
University Library
1 079884530

Jahrbücher

der

Königlichen Akademie gemeinnütziger Wissenschaften

zu Erfurt.



Neue Folge. — Heft X.

Erfurt, 1880.
Verlag von Carl Villaret.

Die

Wohnsitze der Cherusken

und

die Herkunft der Thüringer

von

A. Werneburg,
Königl. Preuss. Oberforstmeister.

Ziemlich allgemein wird angenommen, dass in früherer Zeit, beim Beginne der christlichen Zeitrechnung, das heutige Thüringen, das Land zwischen dem Harz und dem Thüringer Walde, von den Hermunduren bewohnt gewesen und dass aus diesen das Volk der Thüringer hervorgegangen sei.

Diese Ansicht halte ich nicht für richtig und will in dem Folgenden den Nachweis zu führen versuchen, dass im heutigen Thüringen früher die Cherusken sassen und dass das Volk der Thüringe nicht von den Hermunduren abstammt.

Erster Abschnitt.

Die Wohnsitze der Cherusken.

I.

§. 1. Als Caesar während seiner Feldzüge in Gallien zum zweiten Mal den Rhein überschreiten wollte, erhielt er durch ubische Kundschafter die Nachricht, dass die Sueven, gegen die sein Unternehmen hauptsächlich gerichtet war (und die an der östlichen Grenze des ubischen Landes standen), sich zurück gezogen hätten und zwar bis gegen den bacenischen Wald hin, der wie eine Mauer die Sueven von den Cherusken trenne (Bell. gall. VI. 9—10). Hier werden zum ersten Mal die Cherusken erwähnt und zwar als unmittelbare Nachbarn der Sueven; es ist von Wichtigkeit, festzustellen, welches Volk Caesar hier unter den Sueven verstand.

§. 2. Als Caesar im Jahre 58 vor Christi Geburt den Feldzug gegen Ariovist unternahm, erlangte er die erste oberflächliche Kenntniss von deutschen Völkerschaften, die Sueven ge-

nannt wurden. Einerseits wusste er, dass Ariovist mit suevischem Volke über den Rhein zu den Sequanern nach Gallien gekommen war (Bell. gall. I. 37 und 51) [1]), andererseits erfuhr er

[1]) Ariovist, der ein König der Germanen genannt wird (Bell. gall. I. 31), muss vor seinem Zuge zu den Sequanern im heutigen Baden gesessen haben, sonst hätte er nicht zu Caesar sagen können, er sei von den Sequanern über den Rhein gerufen worden. Sein Heer bestand aus Haruden, Markmannen, Tribokern, Vangionen, Nemetern, Sedusiern und Sueven. Von diesen können nur die Triboker am linken Rheinufer gesessen haben; denn Caesar, der damals nur das linke Rheinufer kannte, sagt (Bell. gall. IV. 10), der Rhein fliesse an der Grenze der Helvetier, Sequaner, Mediomatriker, Triboker und Treverer. Demnach bewohnten damals die Sequaner etwa die Franche comté, aber südöstlich von den Vogesen auch die Gegend bis an den Rhein hin. Nördlich davon, zwischen den Vogesen und dem Rheine, die Mediomatriker (wohl nur ein untergeordneter Volksstamm) und nördlich von diesen, ebenfalls zwischen dem Rhein und den Vogesen, die Triboker. Damit stimmt auch, was Caesar (B. g. I. 5) sagt, dass die Helvetier, als sie im Jahre 58 v. Chr. in Verbindung mit den Rauraken, Tulingen und Latoviciern aus ihrem Lande ziehen wollten, zwei Wege gehabt hätten: entweder durch das Land der Sequaner, die jenseits des Jura sassen, oder südlich vom Genfer See. Also die Sequaner waren damals die nordwestlichen Nachbarn der Helvetier und da Letztere mit den Rauraken nach Westen auswandern wollten, so folgt daraus, dass die Rauraken zu Caesar's Zeit nicht westlich von den Helvetiern und durch das Jura-Gebirge von diesen getrennt gesessen haben können (cfr. Spruner-Menke: Atlas antiquus Nr. XXII.). Dasselbe gilt aber auch von den Nemetern. Denn, wenn diese zu Caesar's Zeiten zwischen dem Rhein und den Vogesen gesessen hätten, würde Caesar — der doch über die Verhältnisse in jener Gegend besser Bescheid wissen musste, als irgend ein anderer alter Schriftsteller — die Nemeter gewiss bei der Aufzählung der Völker am linken Rheinufer erwähnt haben. Das thut er aber nicht; nennt vielmehr die Nemeter als Nachbarn der Helvetier bei der Beschreibung des hercynischen Waldes, indem er sagt (B. g. VI. 25), derselbe entspringe von den Grenzen der Helvetier, Nemeter und Rauraker. Und demnach mussten die Nemeter und Rauraker die nordöstlichen Nachbarn der Helvetier sein. Und damit stimmt ferner, was oben über Ariovist und die Zusammensetzung seines Heeres gesagt worden ist: Ariovist sammelte ein Heer, bestehend aus seinen zunächst am Rhein sitzenden Sueven, den südöstlich davon wohnenden Nemetern, den östlich davon sitzenden Markmannen und den wohl weiter her gekommenen (cfr. Zeuss, die Deutschen und die Nachbarstämme p. 152) Sedusiern und Haruden, zog mit diesen über den Rhein, wo er zunächst in das Land der Triboker kam und — jedenfalls im Vereine mit deren Kriegsvolk — weiter nach Westen zog.

Demnach kann ich den Widerspruch, den Zeuss (l. c. p. 218) dem Caesar

durch die Treverer, dass hundert Gaue [2]) Sueven an den Rhein gerückt seien und nach Gallien überzutreten droheten. Diese müssen einem anderen suevischen Stamme angehört haben, als der in Ariovist's Heere war, und es fragt sich, woher er kam. Die Treverer sassen in der Moselgegend, ihnen gegenüber, am rechten Rheinufer, nördlich vom Rhein und Main, die Ubier, wie demnächst näher dargethan werden wird. Nun erzählt aber Caesar (Bell. gall. I. 54), dass jene Sueven, als sie die Niederlage des Ariovist erfahren hatten, nach Hause zurück gekehrt und dass bei dieser Gelegenheit viele derselben von den Ubiern niedergemacht worden wären. Daraus folgt unzweifelhaft, dass jene Sueven von Osten her durch das Land der Ubier an den Rhein gezogen waren. Denn, wie wären sonst gerade die Treverer dazu gekommen, sich vor ihnen zu fürchten und wie wäre es sonst zu erklären, dass die Ubier jene Sueven auf ihrem Rückzuge überfallen hätten?

Oestlich von den Ubiern sass aber dasjenige Volk, welches später unter dem Namen „Chatten“ bekannt war [3]).

§. 3. Drei Jahre nach der Besiegung des Ariovist hatte Caesar ganz Gallien, bis auf die Gebiete der Moriner und Menapier, unterworfen (B. g. III. 28). Nun zog er auch gegen diese. Er bezeichnet deren Land als aus Wäldern und Sümpfen be-

zum Vorwurf macht, nicht anerkennen und eben so wenig die Annahme von Zeuss (l. c. p. 217), dass zu Caesar's Zeiten die Vangionen und Nemeter westlich vom Rheine gewohnt hätten.

Dass zu Plinius und Tacitus Zeit alles dies wesentlich anders war, kann bei dem fortwährenden Wechsel der Völkerschaften mit ihren Wohnsitzen nicht wundern.

[2]) Jedenfalls eine übertriebene Angabe, da an anderer Stelle Caesar dem ganzen suevischen Stamme, freilich nur nach unsicheren Berichten, hundert Gaue zuschreibt.

[3]) Zieht man alle Nachrichten über Caesar's Feldzüge gegen die Deutschen in Betracht, so erscheint es fast gewiss, dass das Volk, welches bei den römischen Schriftstellern unter dem Namen »Chatti« vorkommt, diesen Namen zu Caesar's Zeit noch gar nicht führte. Denn da wohl zweifellos die Sugambern und die Ubier gegen Osten hin an die Sueven (nachherigen Chatten) grenzten und Caesar mit den Ubiern in freundschaftlichen Verhältnissen stand, so ist es kaum denkbar, dass er den Namen „Chatten“ nicht erfahren haben sollte, wenn derselbe schon üblich gewesen wäre, zumal Caesar doch die weiter östlich wohnenden Cherusken dem Namen nach kennen lernte.

stehend. Hieraus folgt, dass dieses Land einen andern Character, als das übrige, bereits unterworfene Gallien hatte und danach scheint es nicht zweifelhaft, dass hier die Niederungen zwischen dem Rhein und der Maas und zwischen der Maas, den Ardennen und dem Meere gemeint sind. Es kann auffallen, dass hier ein so grosser Landstrich in Betracht gezogen ist; aber ich glaube, dass die Umstände gerade hierfür sprechen; denn einerseits können es doch wohl keine unbedeutende Völkerschaften gewesen sein, gegen die Cäsar einen besonderen Feldzug unternahm und andererseits wäre es nicht zu verstehen, wie in dem Lande der Menapier die Usipeter und Tencterer mit mehreren hunderttausend Menschen sich — wie demnächst näher erörtert werden wird — hätten niederlassen können, wenn das Land der Menapier nicht einen grossen Flächenraum umfasst hätte. Uebrigens gehörte der südlichste Theil jener Niederung zwischen der Maas und dem Rhein schon mit zu dem Gebiete der Eburonen, wie aus Bell. gall. VI. 34 und 35 zu schliessen sein dürfte (cfr. auch §. 4).

Nach der Unterjochung der Moriner und Menapier führte Caesar das Heer zurück und dieses bezog Winterquartiere bei den Aulerkern, Lexoviern und angrenzenden Völkerschaften (B. g. III. 28). Dieser Umstand ist wichtig für das Folgende! Die Aulerker und Lexovier wohnten südwestlich von den Menapiern und westlich von den Treverern und deren Clienten, den Eburonen und Condrusen, die zwischen der Maas und dem Rheine sassen und von denen gleich mehr die Rede sein wird.

§. 4. Während des Winters waren die vorerwähnten Usipeter und Tencterer von Osten her gegen den Niederrhein vorgedrungen, dahin, wo das Gebiet der Menapier lag, das sich auch noch auf das rechte Ufer des Rheins erstreckte (B. g. IV. 4). Die Ursache hiervon war, dass die Usipeter und Tencterer, wie Caesar erzählt, aus ihren bisherigen Wohnsitzen von den Sueven verdrängt worden waren. Diese Sueven können ebenfalls nur die nachherigen Chatten gewesen sein; denn nur so ist es erklärlich, dass die Usipeter und Tencterer ihren Wegzug in der Richtung nach dem Niederrhein nahmen. Wahrscheinlich hatten sie zwischen den Sueven (Chatten) und den Sugambern gesessen; denn mit Letzteren waren sie, wie sich aus dem Folgenden ergeben wird, befreundet.

Die Usipeter und Tencterer zogen im folgenden Sommer zu den Eburonen und Condrusiern (Dio Cassius sagt einfach: zu den Treverern), von denen sie eingeladen worden waren. Caesar hielt dieses weitere Vordringen für bedenklich, zog deshalb gegen die Usipeter und Tencterer zu Felde und schlug dieselben völlig. Dieser Feldzug ist in mehrfacher Beziehung interessant und bedarf hier der näheren Besprechung.

Caesar giebt über denselben folgende Nachrichten: Sein Heer zog aus den Winterquartieren nach der Gegend, wo die Usipeter und Tencterer waren und als es noch wenige Tagereisen davon entfernt war, kamen Gesandte der Usipeter und Tencterer zu Caesar, um zu unterhandeln. Diesen schlug er vor, in das Land der Ubier zu ziehen. Die Gesandten meldeten diesen Bescheid den Ihrigen und da inzwischen der grösste Theil der Reiterei der Usipeter und Tencterer über die „Mosa" gegangen war, um zu fouragiren und diese erst in einigen Tagen zurück sein konnte, so zögerten die Usipeter und Tencterer mit der Antwort. — Als Caesar mit seiner Erzählung so weit gekommen, schiebt er einen Excurs über den Lauf der Mosa und des Rheins ein, der zu den Kriegsereignissen in gar keiner Beziehung steht. Er sagt, die Mosa entspringe in den Vogesen und ergiesse sich in einen Nebenarm des Rheins, der Vacalus heisse. —

Hierauf fährt Caesar in der Kriegsgeschichte fort und erzählt: als er noch 12000 Schritt (18 Kilometer) vom Feinde entfernt gewesen sei, habe dieser ihn gebeten, nicht weiter vorzurücken und da er, Caesar, dies abgelehnt habe, hätten die Usipeter und Tencterer ihn gebeten, er möge wenigstens noch drei Tage mit dem Vorrücken warten. Caesar sah ein, dass diese Frist nur nachgesucht wurde, um die über die Mosa geschickte Reiterei wieder heranziehen zu können; er schlug deshalb das Fristgesuch ab und rückte noch 4000 Schritt vor (stand also nur noch 12 Kilometer vom Feinde). Nun griffen die Usipeter und Tencterer die römische Reiterei hinterlistiger Weise an und brachten ihr empfindliche Nachtheile bei, in Folge dessen Caesar sich entschloss, am folgenden Tage zur Schlacht zu schreiten, hauptsächlich auch um deswillen, weil er merkte, dass der Erfolg des Angriffes der Usipeter und Tencterer einen ermuthigenden Eindruck auf die gallischen Völker gemacht hatte und er deshalb fürchtete, dass diese bei ihrem wankelmüthigen

Wesen sich empören möchten. Am folgenden Tage kam es wirklich zur Schlacht, die Usipeter und Tencterer wurden vollständig geschlagen und ihr Lager (worin auch die Weiber und Kinder und der ganze Tross waren) erobert. Was fliehen konnte, floh in wilder Flucht und wurde von der römischen Reiterei verfolgt. Als die Fliehenden an den Zusammenfluss der „Mosa" und des Rheins kamen und an weiterer Flucht verzweifelten, stürzten sie sich in den Fluss. Die später zurückkehrende Reiterei der Usipeter und Tencterer ging über den Rhein zu den Sugambern. —

Allgemein wird angenommen, dass die Fliehenden sich da in den Fluss gestürzt hätten, wo die Maas in die Waal fällt. Aber das halte ich für entschieden unrichtig und zwar aus folgenden Gründen: Caesar kannte die Maas, den Rhein und die Waal und wusste, wie aus dem von ihm kurz vor der Erzählung der Schlacht mit den Usipetern und Tencterern gegebenen oben erwähnten Excurs hervorgeht, dass die Maas sich in die Waal ergiesst. Und wenn auch angenommen werden muss, dass Caesar diesen Zusammenfluss nur aus Berichten kannte — denn nach seiner Erzählung von dem Feldzuge gegen die Sequaner war er gar nicht tief in deren Land, noch weniger bis zum Zusammenfluss der Maas und Waal gekommen — so ist doch nicht zu glauben, dass er gleich nachher von einem Zusammenfluss der Maas mit dem Rheine hätte sprechen können.

Und dass er den Zusammenfluss der Maas mit der Waal gemeint habe, dagegen sprechen auch die hier in Betracht kommenden Ortsentfernungen. Caesars Winterlager waren bei den Aulerkern und Lexoviern, also westlich von der oberen Maas. Als er sein Heer nun gegen die Usipeter und Tencterer ausziehen liess, muss dies nach Osten gerückt sein und die Maas überschritten haben. Erst dann werden die Usipeter und Tencterer von seiner Annäherung Kenntniss erhalten und Gesandte zu ihm geschickt haben und als Letztere zu ihm kamen, war er nicht weit mehr von dem Heere der Usipeter und Tencterer entfernt. Hieraus folgt, dass das Lager der Usipeter und Tencterer zwischen Malmedy und Coblenz, und zwar näher nach dem Rheine, als nach der Maas zu, gewesen sein muss, also etwa zwischen Adenau und Coblenz. Von hier aus konnte auch die Reiterei der Usipeter und Tencterer eine mehrere Tage dauernde Fouragirung jenseits der „Mosa" unternehmen,

mag man unter der Mosa die Maas (was unwahrscheinlich ist, weil von dort her Caesar kam) oder die Mosel verstehen (was viel wahrscheinlicher ist, schon weil diese im Gebiete der Treverer lag, die jedenfalls nicht feindlich gegen die Usipeter und Tencterer gesinnt waren).

Unmöglich aber hätten die Usipeter und Tencterer mit Weibern und Kindern von dem genannten Punkte aus nach dem Zusammenfluss der Maas mit der Waal fliehen können! Denn die Entfernung beträgt gegen 180 Kilometer; und selbst wenn man das Lager und den Schlachtplatz möglichst weit nach Norden, also etwa in die Gegend von Düren verlegen wollte, so würde sich von da bis zur Maasmündung immer noch eine Entfernung von 135 Kilometer ergeben, und so weit können die Usipeter und Tencterer nicht geflohen sein, noch weniger aber ist anzunehmen, dass die römische Reiterei ihnen dahin gefolgt sein würde; denn das wäre in doppelter Beziehung höchst gefährlich gewesen: einerseits weil das Land der Menapier, durch das die Flucht gegangen sein müsste, voller Sümpfe und Wälder, also für Reiterei schwer passirbar war, auch im Innern den Römern noch unbekannt; andererseits weil die Menapier erst im Jahre vorher von den Römern bekriegt worden waren und es also für bedenklich erachtet werden musste, mit einer Reiterei von nur mässiger Stärke in das Land der Menapier zu dringen.

Ein solcher Missgriff ist dem Caesar nicht zuzutrauen! Endlich ist doch aber auch zu bedenken, wie unwahrscheinlich es ist, dass die Usipeter und Tencterer ihre Flucht nach dem Zusammenflusse der Maas mit der Waal genommen haben sollten! Das wäre doch der letzte Punkt, wo sie hätten Rettung suchen können, zumal die Menapier ihnen schwerlich wohlgesinnt waren. Dagegen waren die Usipeter und Tencterer offenbar mit den Sugambern befreundet und es erscheint daher aus diesem Grunde schon am natürlichsten, dass sie zu diesen ihre Zuflucht nahmen; wohin ja auch später ihre Reiterei ging.

Nach allem Diesem ist nicht wohl eine andere Annahme zulässig, als dass die Usipeter und Tencterer in der Gegend von Coblenz über den Rhein zu fliehen suchten und dass Caesar bei seiner Angabe entweder aus Versehen „Mosa“ statt Mosella“ geschrieben hat, oder — und das halte ich entschieden für sehr wahrscheinlich — dass Caesar für die Mosel auch nur den Namen

„Mosa“ gewusst hat. Warum sollte es nicht zwei Flüsse gleichen Namens gegeben haben? Giebt es doch auch eine fränkische und eine thüringische Saale! In dem ganzen Werke Caesar's über den gallischen Krieg kommt der Name „Mosella“ nicht vor! Und dass Caesar Irrthümer in Bezug auf die Flüsse in seinem Werke hat, beweist z. B. die Stelle VI. 33, wo er sagt, die Schelde ergiesse sich in die Maas.

Die Feststellung des Ortes der Niederlage der Usipeter und Tencterer ist von Wichtigkeit für die Erörterung der Züge, die Caesar demnächst über den Rhein unternahm und zu deren Besprechung ich nun übergehe.

§. 5. Im Jahre 55 v. Chr. unternahm Caesar seinen ersten Rhein-Uebergang. Dies wird unterhalb der Lahn in der Gegend von Neuwied geschehen sein [1]). Denn, wie vorher nachgewiesen, befand sich Caesar in dieser Gegend [2]) und wollte gegen die nördlich neben den Ubiern wohnenden Sugambern ziehen, weil diese die Usipeter und Tencterer aufgenommen hatten. Auch wollte er sich den Ubiern gefällig erweisen, die ihn um Hülfe

---

[1]) Wo auch der französische General Hoche im J. 1797 den Rhein überschritt. — Nach Reinking (die Kriege der Römer in Germanien, p. 28) nimmt man an, der Uebergang habe unterhalb Bonn stattgefunden. Aber bis dahin reichte weder das Land der Treverer, in dem das westliche Ende der von Caesar über den Rhein geschlagenen Brücke lag, noch auf der andern Seite das Land der Ubier, in welchem das östliche Ende der Brücke lag (cfr. Reinking pag. 30). Eben so wenig passen auf diese Stelle bei Bonn die Angaben über den zweiten Rhein-Uebergang Caesars, der wenig entfernt von dem ersten, weiter oberhalb, stattfand. In beiden Fällen hätte Caesar die Brücke in Feindesland — dem der Sugambern — geschlagen, was nicht angenommen werden kann. Nach meiner Annahme dagegen schlug er das östliche Ende der Brücke im Lande der Ubier, die ihn zu Hülfe gerufen hatten. Beim ersten Uebergange besetzte Caesar vorsichtiger Weise, da er den Ubiern noch nicht völlig trauen mochte, die Brücke auch in deren Lande; beim zweiten that er dies nicht, da er sich von der Zuverlässigkeit der Ubier überzeugt hatte.

[2]) Hiermit stimmt auch Caesars Angabe (B. g. VI. 34. 35) über einen Zug, den die Sugambern im J. 53 v. Chr. in das Land der Eburonen unternahmen, worüber Caesar sagt, die Sugambern hätten eine Brücke über den Rhein geschlagen, 6000 Schritte unterhalb jener Stelle, wo Caesar seine Brücke erbaut hatte. Das würde also in der Gegend zwischen Bonn und Königswinter gewesen sein.

gegen die Sueven gebeten und ihm Freundschaft angeboten hatten.

Die Ubier aber müssen damals einen grossen Landstrich am rechten Rheinufer eingenommen haben [3]); denn nach Cäsar (B. g. IV. 1) sassen sie zwischen dem Rhein und den Sueven [4]) und bildeten einen blühenden, weit ausgebreiteten Staat. Danach und nach dem, was weiterhin über Cäsar's zweiten Rhein-Uebergang gesagt werden wird, muss angenommen werden, dass die Ubier damals den Landstrich vom Main bis zur Wied hin [5]) östlich bis zum Feldberge und den Ausläufern des Westerwaldes bewohnten.

Caesar kehrte von dem Zuge gegen die Sugambern, nachdem er deren Land verwüstet, zurück und zwar, wie er nun ausdrücklich sagt (B. g. IV. 19) durch das Land der Ubier. Dass er aber auch schon auf dem Hinwege durch dieses Land gezogen, kann mit Sicherheit aus seinen Worten über den Rückzug: „se in fines Ubiorum recepit" geschlossen werden, die Reinking selbst (l. c.) mit: „begab sich wieder in das Land der Ubier" übersetzt.

§. 6. Indem wir so den Punkt festgestellt haben, wo Caesar das erste Mal den Rhein überschritt, wird die Erörterung des zweiten Ueberganges, der für den vorliegenden Zweck besonders wichtig ist, wesentlich erleichtert.

Dieser zweite Rhein-Uebergang wurde von Caesar im Jahre 53 v. Chr. gegen die Sueven unternommen, die den im Kampfe mit den Römern befindlichen Treverern Hilfstruppen geschickt hatten. Die Sueven zogen sich aber bei Caesar's Anrücken, wie diesem von ubischen Kundschaftern hinterbracht wurde, bis an die äusserste — östliche — Grenze ihres Landes zurück, wo, wie dem Caesar mitgetheilt wurde, ein Wald von ungeheurer Grösse sein sollte, der Bacenis genannt werde, sich weit hin erstrecke und eine natürliche Mauer zwischen den Sueven und Cherusken bilde. Hier giebt also Caesar einen Fingerzeig über die Lage des Cheruskenlandes.

---

[3]) Zu Tacitus Zeiten war das anders; da sassen im südlichen Theile dieses Landstriches die Mattiaker, im nördlichen die Tencterer.

[4]) Dass hier nicht an Sueven, die südlich vom Maine sassen (cfr. §. 2 Anmerk. 1) gedacht werden kann, wird sich aus der Erörterung über den zweiten Rhein-Uebergang deutlich ergeben.

[5]) cfr. Zeuss, l. c. p. 87.

Es fragt sich nun, wo lag das Land der erwähnten Sueven und wo lag das Waldgebirge Bacenis? [1])

Die Sueven müssen östlich von den Ubiern und Sugambern gesessen haben und also mit den in den vorhergehenden §§. 2 (die hundert Gaue) 3—5 erwähnten identisch sein. Dafür sprechen folgende Gründe:

erstens bildete gegen Süden — und nur dort würden die Sueven zu suchen sein, wenn sie nicht im Osten gesessen hätten — der Rhein und Main die Grenze des ubischen Landes und es kann nicht angenommen werden, dass von da aus die Sueven den Treverern Hülfe geschickt hätten; (Bell. gall. VI. 9).

zweitens bewerkstelligte Caesar seinen Rhein-Uebergang nahe oberhalb der Stelle, wo er im Jahre 55 v. Chr. übergesetzt war, also in der Gegend zwischen Neuwied und Coblenz. Das hätte er sicher nicht gethan, wenn sein Zug einem suevischen Volksstamme gegolten hätte, der in dem Lande südöstlich vom Zusammenflusse des Mains mit dem Rheine stand; er wäre dann jedenfalls oberhalb Mainz übergegangen, und

drittens wäre in diesem Falle schwer erklärlich, wo das Waldgebirge Bacenis zu suchen sei, nach welchem die Sueven sich zurückzogen.

Sassen aber demnach die Sueven östlich von den Ubiern und Sugambern, so müssen sie nothwendig identisch mit den Chatten sein.

Die zweite Frage ist: welches Gebirge war die „silva Bacenis"?

Auf der vorerwähnten Spruner'schen Karte sind als solche die Höhenzüge nordwestlich der Eder bezeichnet [2]), während Zeuss, (l. c. p. 11) den Harz dafür nimmt. Beides halte ich für unzulässig.

---

[1]) Cassel (Thüringische Ortsnamen, zweite Abhandlung, Erfurt 1858 p. 18) meint, der Name „Bacenis" sei von dem böhmischen (slavischen) „Bazina, Sumpf" abzuleiten! Aber, abgesehen davon, dass das hohe Waldgebirge, das wie eine Mauer zwei Länder trennte, wenig Veranlassung giebt, es als einen Sumpf zu bezeichnen, gab es zu Caesar's Zeiten in Deutschland weder Slaven noch slavische Sprache.

[2]) Vergleiche auch: von Ledebur, das Land und Volk der Bructerer, pag. 117 und folg. Dieser unterscheidet ein cheruskisches Volk und einen

Caesar ging, wie bemerkt, zwischen Coblenz und Neuwied über den Rhein. Die Sueven, gegen die er ziehen wollte, werden in der Gegend von Usingen, also etwa 75 bis 90 Kilometer von Caesar entfernt gestanden haben. Denn einmal brauchten die ubischen Kundschafter, die Caesar ausschickte, nur wenige Tage, um ihm Nachricht zu bringen und zweitens muss auch angenommen werden, dass die Sueven in einer mehr ebenen und nicht waldreichen Gegend standen, denn sonst hätte Caesar (Bell. g. VI. 29) nicht sagen können, dass sie sich nachher in die Wälder zurückgezogen hätten. Letztere

cheruskischen Bund und dehnt das Cherusken-Gebiet — wie auch Spruner, auf Grund der letzteren Annahme in einer Weise aus, für die in den Historikern durchaus kein Anhalt zu finden ist. In den Stellen, die v. Ledebur für die Existenz eines Cheruskenbundes anführt, finde ich in keiner Weise eine genügende Begründung dafür. Wohl aber lassen sich erhebliche Einwendungen gegen die Ausdehnung des Cheruskenlandes bis zur Eder geltend machen.

Zunächst die Nachricht bei Dio Cossius LIV. 33, wonach die Sugambern im Jahre 11 v. Chr. in das Land der Chatten eingefallen waren, um diese dafür zu züchtigen, dass sie sich nicht dem Kriege gegen die Römer angeschlossen hatten. Wie sollten wohl die Sugambern in das Land der Chatten gekommen sein, ohne mit den Cherusken in Berührung zu kommen? Etwa auf der kleinen Stelle, wo nach der v. Ledebur'schen Karte die Chatten und Sugambern grenzten, wobei noch die Frage bleibt, worauf v. Ledebur die Annahme dieses Berührungspunktes gründet!

Dann der Feldzug des Germanicus im Jahre 15 nach Chr. (cfr. §. 34), wobei Dieser vom Taunus aus gegen die Chatten vordrang und diese über die Eder zurück warf, worauf ein Theil derselben sich den Römern ergab, die Andern sich in die Wälder zerstreuten. Müssten Letztere da nicht in das Land der Cherusken gegangen sein? Das würde Tacitus schwerlich unerwähnt gelassen haben! Er sagt aber nichts davon, sondern bemerkt nur, dass die Cherusken vorgehabt hätten, den Chatten zu helfen, dass sie aber von dem römischen Feldherrn Caecina abgehalten worden wären. Dieser war aber von Castra Vetera ausgezogen und kann unmöglich so weit nach Südosten gekommen sein, dass die dort (nach der Meinung v. Ledebur's) wohnenden Cherusken durch ihn an der Unterstützung der Chatten hätten verhindert werden können. Caecina operirte viel nördlicher; denn er wurde, wie Tacitus ausdrücklich angiebt, auch von den Marsen beunruhigt, die im Paderborn'schen sassen (cfr. §. 11).

Endlich ist doch auch zu bedenken, dass nach allgemeiner Annahme, und mit Recht, das Land der Chatten nördlich bis zum Reinhardswalde ging. Tacitus (Germania, 35) sagt sogar, das Land der Chauken habe sich südlich hinab bis an das der Chatten gezogen.

müssen die hessischen Waldberge gewesen sein und die Scheidewand zwischen den Sueven (Chatten) und den Cherusken, an der äussersten Grenze des Suevenlandes, die silva Bacenis, kann demnach nur der Thüringer Wald mit dem Höhenzuge zwischen Eisenach und Heiligenstadt gewesen sein, wie auch schon Rommel (Hessische Geschichte I. p. 13. Anmerk.) angenommen hat (cfr. §. 8). Und daraus folgt, dass die Cherusken im heutigen Thüringen gesessen haben.

Dass die Höhenzüge nordwestlich der Eder nicht als die silva Bacenis angesehen werden können, folgt daraus, dass diese nicht als ein Wald von ungeheurer Grösse und als eine natürliche Mauer, wie Caesar sagt, zu bezeichnen sind, und dass, wenn man diese Höhenzüge als den bacenischen Wald betrachtet, die Cherusken nordwestlich von den Chatten gesessen haben müssten, was im Widerspruch mit allen anderweiten Nachrichten hierüber stehen würde.

Und dass der Harz nicht die silva Bacenis sein kann, ergiebt sich daraus, dass dann die Cherusken nicht die unmittelbaren Nachbarn der Chatten hätten sein können und dass von der Harzgegend nach dem Rheine hin die von Caesar ausgeschickten ubischen Kundschafter nicht in wenig Tagen hätten Nachricht bringen können.

II. [1])

(Hierzu eine Uebersichtskarte.)

§. 7. Auch aus Tacitus Schrift über Germanien lässt sich entnehmen, dass die Cherusken östlich von den Chatten gesessen haben müssen und es ist um so mehr angemessen, hierauf näher einzugehen, als dadurch in geographischer Beziehung eine Grundlage für die Feldzüge der Römer gegen die Deutschen in der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts nach Christi Geburt gewonnen wird, aus denen in dritter Linie der Beweis für die Lage des Cheruskenlandes östlich von den Chatten zu erbringen ist.

---

[1]) Frh. v. Ledebur (das Land und Volk der Bructerer, Vorwort pag. III.) legt bei der Ermittelung der Gebiete, welche in früher Zeit die verschiedenen deutschen Völkerschaften inne hatten, besonderes Gewicht auf die später gebildeten Diöcesangrenzen, indem er annimmt, dass letztere nach den alten Gaugrenzen festgesetzt worden seien.

Mag das auch für manche Fälle richtig sein, so halte ich es doch für

Tacitus beginnt (Germ. 29) mit der Aufzählung der deutschen Völkerschaften am rechten Ufer des Rheins und zwar in der Richtung von Süd nach Norden. Er nennt zuerst die Mattiaker, ohne nähere Angaben über die Lage von deren Gebiet zu machen. Es kann aber keinem Zweifel unterliegen und gilt allgemein als ausgemacht, dass die Mattiaker den Landstrich zwischen dem Main und der Lahn inne hatten, östlich bis an den Höhenzug zwischen Weilburg und Höchst also etwa die südliche Hälfte des Gebietes, das zu Caesar's Zeiten die Ubier hatten, welche Letzteren, wie die römischen Schriftsteller melden, von den Sueven, die wir als Chatten erkannt haben, gedrängt, nach dem linken Rheinufer ausgewandert waren.

§. 8. Weiterhin beginnt, sagt Tacitus (Germ. 30) vom Hercynischen Walde das Land der Chatten, nicht so flach und sumpfig wie die meisten anderen im weiten Germanien; denn es ziehen sich Höhen hindurch, die sich allmälig verflachen und der Hercynische Wald begleitet zugleich und verlässt seine Chatten.

Hier kommt es zunächst darauf an, festzustellen, was Tacitus unter dem Hercynischen Walde verstand. Zeuss (l. c. p. 2—7) sagt, der Name Hercynia sei als Gesammtbezeichnung der germanischen Waldhöhen zu betrachten. Das mag dahin gestellt sein; der Hercynische Wald, um den es sich hier jedenfalls nur handeln kann, ist von Caesar (Bell. gall. VI. 24. 25) so deutlich, wiewohl nicht nach eigener Anschauung, charakterisirt, dass gar kein Zweifel bleiben kann, was gemeint sei.

Er begann nach Caesar's Angaben an der Grenze der Helve-

---

bedenklich, die Diöcesangrenzen in Betracht zu ziehen, wenn es sich um die Feststellung der Gebiete handelt, welche die deutschen Völkerschaften zu Tacitus Zeit bewohnten. Denn diese Gebiete haben sich im Laufe der Zeit vielfach geändert und die Gaueintheilung, auf welche sich die Diöcesangrenzen stützen, stammt aus späterer Zeit.

Meines Erachtens sind ursprünglich Gebirge, grössere Flüsse (Tacit. Germ. Cap. 32) und feuchte Niederungen die natürlichen Grenzen der einzelnen Völkergebiete gewesen. (Cfr. Gegenbaur: das Kloster Fulda in Karolingischer Zeit; zweites Buch, pag. 37 und folgende.)

Die Grenzen, die Frh. v. Ledebur für das Land der Bructerer, auf die Diöcesan-Eintheilung sich stützend, angiebt, halte ich für verfehlt, weil sie im Widerstreit mit den örtlichen Terrain-Verhältnissen stehen. Höchst unnatürlich ist insbesondere der schmale Zipfel an der Ems hinab. Noch unnatürlicher ist die Grenze des Marsenlandes, südwestlich vom Osninggebirge.

tier, Nemeter und Rauraker, ging parallel mit der Donau in östlicher Richtung bis zum Lande der Dacier und Anartier, bog sich hier links ab, also nach Nordwesten, und durchzog verschiedene Gegenden und vieler Völker Gebiete. Er war neun Tagereisen breit und mindestens sechszig Tagereisen lang.

Hier kann jedenfalls nur die Alpenkette, die sich vom Oberrhein bis gegen Wien hinzieht (9 Tagereisen breit), dann der Böhmer Wald, das Fichtelgebirge, der Frankenwald und der Thüringer Wald mit seiner Fortsetzung, den Höhen zwischen Eisenach und Heiligenstadt gemeint sein.

Auf den Thüringer Wald mit seiner nördlichen Fortsetzung, und nur auf diesen, passen Tacitus Worte, der Hercynische Wald begleite und verlasse seine Chatten. Es handelt sich hier um dasselbe Gebirge, welches Caesar als bacenischen Wald anführt (cfr. §. 6) und die Namensverschiedenheit ist leicht erklärlich: Tacitus bezeichnet das Gebirge mit dem bei den Römern gebräuchlichen Namen, Caesar dagegen mit der ortsüblichen Benennung; denn er erfuhr dieselbe von ubischen Kundschaftern.

Demnach war die östliche Grenze des Chattenlandes jetzt noch dieselbe, wie zu Caesar's Zeit; im Norden der Reinhardswald und die Diemel, im Westen die Höhenzüge, die sich vom Eggegebirge in südlicher Richtung über Winterberg und Berlenburg nach Siegen und weiter nach Altenkirchen ziehen. Von da mag die Grenze (cfr. §. 9) in südlicher Richtung über Breitscheid und Montabaur nach Scheid an der Lahn gegangen sein; an dieser in östlicher Richtung hin bei Weilburg, dann nach Süden an der Grenze des Mattiakerlandes bis zum Main; von da in östlicher Richtung am Main entlang bis zur fränkischen Saale und von da nach dem Thüringer Walde.

§. 9. Zunächst an den Chatten, sagt Tacitus (Germ. 32), sassen am Rhein entlang die Usipier (Usipeter) und Tencterer.

Holtzmann [1]) setzt das Gebiet der Letzteren, weil Tacitus

[1]) Germanische Alterthümer mit Text, Uebersetzung und Erläuterung von Tacitus Germania, Leipzig 1873, pag. 238. — Mit Holtzmann (pag. 29) halte ich übrigens die Schriften des Tacitus für eine der sichersten Quellen in Bezug auf Geschichte und Geographie Germaniens, zuverlässiger, als die des Ptolemaeus, die Zeuss (l. c. p. 109 Anmerk. **) höher stellt, obwohl er doch auf gar manches Bedenkliche darin hinweist (cfr. auch Holtzmann p. 240 und 253).

es nach dem der Usipier nennt, nördlich von diesen, Spruner dagegen (Karte XXII.) südlich. Letzteres halte ich für richtig. Denn erstens sagt Dio Cassius (LIV. 32), das Land der Usipier grenze an die batavische Insel und zweitens erzählt Tacitus (Annal. XIII. 55), von Boiocalus, dem Anführer der Ansibarier, die damals an der Ems wohnten, er habe, als er mit seinem Volke durch die Chanken vertrieben worden sei, von den Römern (im J. 59 nach Chr.) Wohnsitze am Rhein verlangt und dabei erwähnt, dass in der Gegend, die er besetzen möchte, früher die Chamaven, dann die Tubanten und nach diesen die Usipier wohnten. Nun haben aber die Tubanten (cfr. Holtzmann p. 241) in den Niederlanden, um Deventer, gesessen und neben ihnen (nach Tacit. Annal. I. 51) die Usipier. Beide waren zu Boiocalus Zeit nicht mehr in diesen Wohnsitzen; Erstere wohl mehr nach Südosten, gegen die Bructerer hin, die Usipier südlicher am Rhein entlang gezogen.

Tacitus hat es also offenbar bei der Erwähnung der Usipier und Tencterer in der Germania nicht so genau genommen. Die Tencterer sind demnach hier zuerst zu betrachten [2]).

Ihre Wohnsitze, westlich durch den Rhein, im Süden durch das Mattiakische (Chattische) Gebiet begrenzt, dürften nach Osten ihre Abgrenzung durch eine Linie gefunden haben, die von Scheid (zwischen Nassau und Limburg an der Lahn) nach Norden über Montabaur, Breitscheid, Altenkirchen, Seelscheid, Dürscheid, Burscheid (Ortschaften, die, nebst anderen auf dieser Linie schon durch ihre Benennung auf eine Landesgrenze hindeuten) über Bremscheid, Elberfeld und Barmen nach der Ruhr geht.

Die Usipier müssen am Rhein entlang, von der Ruhr bis an die Yssel gewohnt haben, östlich wohl begrenzt durch die Haardt,

---

[2]) Zwischen den Tencterern und Usipiern finden sich auf der Spruner'schen Karte XXII. die Chattuarier. Tacitus erwähnt sie nicht, sei es, dass sie ein ganz untergeordneter Stamm waren, sei es, dass sie zu seiner Zeit noch nicht in jener Gegend sassen, was mir am wahrscheinlichsten ist. Denn zu Tiberius Zeiten müssen sie zwischen den Canninefaten und Bructerern, nördlich von den Usipiern, etwa an der Yssel gesessen haben. Vellejus, der (II. 105) den Feldzug des Tiberius beschreibt, sagt: „intrata protinus Germania, subacti Canninefates, Attuarii (Chattuarii) Bructeri etc." und erst zu Julians Zeiten werden die Attuarii als in der Gegend der unteren Ruhr wohnend genannt. (Grimm, Deutsche Spr. p. 589.)

die hohe Mark bei Borken und die feuchten Niederungen nach der Yssel zu [3]).

Denn Dio Cassius (LIV. 32) sagt, dass das Land der Usipier an die batavische Insel grenze und (l. c. LIV. 33) dass Drusus die Usipier unterwarf und dann eine Brücke über die Lippe schlug, um gegen die Sugambern (in südöstlicher Richtung) zu ziehen.

§. 10. Neben den Tencterern (nach Osten, denn im Westen war der Rhein, im Norden das Land der Usipier) traf man, sagt Tacitus (Germ. 33) ehemals die Bructerer, die aber durch benachbarte Völker vertrieben und gänzlich gerottet worden sein sollen und an deren Stelle nun die Chamaven [1]) und Ansibarier getreten sind.

Diese Angaben machen Schwierigkeiten, einmal weil Tacitus selbst über das, was er sagt, nicht ganz sicher ist und dann, weil er die Bructerer als vernichtet bezeichnet, während sie doch, wie Tacitus in den Annalen selbst anführt, sogar noch zur Zeit des Germanicus zwischen dem Rhein und der Weser vorhanden waren.

Da die Chamaven und Ausibarier [2]) neben Tencterern im Osten sitzen sollen, so handelt es sich hier offenbar um den

---

[3]) Diese Stelle weist ihnen auch Dr. W. Leverkus zu (cfr. Wigand's Archiv für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens, Band VI. pag. 325).

[1]) Ueber die früheren Wohnsitze der Chamaven ist vorher, §. 9, schon die Rede gewesen. Sie müssen nach der Vertilgung der Sugambern (cfr. die folgende Anmerk. 4) in deren Land gezogen sein. Die Ansibarier unter Boiocolus zogen, als sie von dem römischen Stattbalter Dubius Avitus zurückgewiesen waren, nach dem Lande der Chatten, dann zu den Cherusken und sollen endlich vernichtet worden sein (Tacit. l. c.)

Da sie aber nach demselben Schriftsteller (Germ. 33) neben den Tencterern gesessen haben sollen, so müssen sie nicht vollständig vernichtet, ein Theil vielmehr im Lande der Sugambern zurückgeblieben sein.

[2]) Im Text bei Tacitus heisst es nicht „Ansibarii" sondern „Angrivarii". Es waltet dabei aber entschieden ein Versehen ob, wie auch schon Nipperdey (cfr. Holtzmann l. c. p. 240) angenommen hat. Tacitus führt an verschiedenen Stellen in seinen Schriften die Angrivarier an, mit speciellen Nachrichten über dieselben. Es muss daher angenommen werden, dass diese Nachrichten auf sicherer Kunde beruheten. In der Germania dagegen drückt Tacitus sich unsicher aus. Da aber das Volk, das er hier meint, neben den Tencterern wohnte, so konnte es unmöglich das der Angrivarier sein; denn dieses sass unbedingt in einer anderen Gegend, wie aus den Nach-

Landstrich, der nach Westen durch das Gebiet der Tencterer und Usipier, im Süden und Osten durch das der Chatten, im Norden durch den Haarstrang begrenzt wird. Tacitus freilich schreibt ihnen ein weit grösseres Gebiet zu (Germ. 34), indem er sie als die südlichen Nachbarn der Friesen bezeichnet, aber dazu ist er eben durch den Irrthum verleitet worden, dass die Bructerer — von denen gleich noch die Rede sein wird — vertilgt worden seien.

In dem vorgenannten Gebiete sassen zu Caesars Zeit, wie wir gesehen haben, und selbst noch zu Drusus und Tiberius Zeiten die Sugambern. Denn als Drusus (cfr. §. 20) im Jahre 12 v. Chr., wie Dio Cassius (LIV. 33) berichtet, vom Lande der Usipeter aus gegen die Sugambern zog, schlug er eine Brücke über die Lippe und Tiberius erwähnt, dass er die Sugambern vertilgt oder nach Gallien übergeführt habe [3]).

Und daraus muss gefolgt werden, dass Tacitus ein Versehen begangen, indem er die Bructerer als vertilgt nennt, während es

richten in Tacitus Annalen hervorgeht, von denen ich nur die eine (II. 8) anführen will, nach welcher Germanicus, nachdem er mit der Flotte in die Ems gefahren und auf dem Marsche nach der Weser war, die Nachricht erhielt, dass in seinem Rücken die Angrivarier abgefallen seien. (cfr. §. 36).

Es muss also hier jedenfalls eine Correctur vorgenommen werden, aber nicht so, wie Nipperdey thut, indem er die Angrivarier der Annalen in Ansibarier abändert, sondern umgekehrt: es sind die Angrivarier der Germania, wie oben im Texte geschehen, in Ansibarier abzuändern. Wollte man hiergegen einwenden, dass die Ansibarier ihrem Namen nach für Anwohner der Ems zu halten seien, so ist darauf zu erwidern, dass ja die Ansibarier, wie Tacitus anführt, ihre früheren Wohnsitze verlassen hatten.

[3]) cfr. Tacitus (Annal. II. 26) Tiberius schrieb an Germanicus, er habe die Sugambern und Sueven zur Unterwerfung gebracht.

Ferner sagt Tacitus (Annal. XII. 39) der römische Feldherr Ostorius habe, als er gegen die Siluren Krieg führte, diesen, um sie zu schrecken, gesagt, ihr Name solle vertilgt werden, wie einst die Sugambern vernichtet worden seien.

Bei Suetonius (Octav. 21) heisst es: „die sich ergebenden Sueven und Sugambern führte Tiberius nach Gallien". Und Strabo sagt (B. 7): „Die Völker dieser Gegend (am östlichen Ufer des Mittelrheins) seien von den Römern zum Theil nach Gallien übergeführt worden; die Uebrigen hätten sich ins Innere zurückgezogen, wie namentlich die Marsen. (Hiernach ist auch anzunehmen, dass die Marsen jene Sueven sind, die nach dem Vorstehenden von Suetonius und Tacitus erwähnt werden.

die Sugambrer waren und dass zu seiner Zeit die Chamaven und Ansibarier [4]) das oben angegebene Gebiet inne hatten.

Nördlich davon wohnten die Bructerer; nach Westen an die Usipier, nach Norden etwa an die Höhen von Billerbeck, nach Nordosten an den heutigen Teutoburger Wald und nach Osten an das Land der Marsen (§. 11) grenzend.

§. 11. Die Marsen [1]), die Tacitus in der Germania nur beiläufig erwähnt, müssen in dem Winkel gesessen haben [2]), den die feuchten Niederungen zwischen Lippstadt und Lippspringe, die Höhen zwischen Lippspringe und Holzminden, dann die Weser an den westlichen Vorbergen des Solling, weiter nach Südost die Grenze des Chattenlandes und gegen Westen der Höhenzug zwischen Brilon und Lippstadt [3]) umschliessen [4]).

---

[4]) In Betreff der Wohnsitze der Chamaven und Ansibarier ist die Stelle bei Gregor von Tour (II. Cap. 9) von Wichtigkeit, wo erzählt wird, dass als nach Sulpitius Alexander's Bericht Argobast im Jahre 392 nach Chr. gegen die Franken zog, er bei Cöln über den Rhein ging, das Land der Bructerer, das zunächst am Ufer des Flusses lag, verwüstete nnd dann auch den Gau der Chamaven, wobei sich nirgends ein Feind zeigte, ausser einigen Ansibariern und Chatten auf den entfernten Bergrücken, nnter Anführung des Marcomer.

Geht daraus nicht klar hervor, dass die Chamaven und Ansibarier selbst damals noch, als nntergeordnete Stämme der Franken zwischen den Bructerern nnd Chatten wohnten!

Und anch die Nachricht bei Ammianus Marcellus steht nicht entgegen, dass zur Zeit des Kaisers Julian Chamaven am Niederrhein sassen, zwischen der Yssel nnd dem Rhein. Denn einerseits waren ja die Chamaven durch Einwanderung in das Gebiet südlich der Lippe gelangt, es konnte also immerhin ein Theil an der früheren Wohnstelle geblieben sein nnd andererseits ist nicht ausgeschlossen, dass die Chamaven oder ein Theil derselben später wieder nach dem Niederrhein auswanderte.

[1]) Cfr. Abschnitt III. §. 20. Anmerk. 1.

[2]) Dazu passt auch die Stelle bei Strabo (B. 7) wonach die Marsen in Verbindung mit den Sugambern erscheinen (cfr. auch Holtzmann l. c. p. 103). Früher wohnten sie näher am Rhein (vielleicht östlich von Witten und Herdecke, wo noch jetzt der Marsberg vorhanden ist). Von da zogen sie sich zu Tiberius Zeiten (cfr. §. 10) weiter nach Osten in's Innere des Landes.

[3]) Reinking (l. c. p. 188) verlegt ihren Wohnsitz an den Niederrhein mit einer höchst nnnatürlichen Abgrenzung ihres Landes. Die Unzulässigkeit dieser Angabe wird bei der Besprechung der Feldzüge des Germanicns (cfr. §. 32) nachgewiesen werden, ebenso, dass die Marsen nicht in dem kleinen Landstriche gesessen haben können, den ihnen Spruner (Karte XXII.)

Hinter den Chamaren und Ausibariern, sagt Tacitus (Germ. 34) weiter, wohnen die Dolgubner, Chasuarier und andere nicht berühmte Völker, denen sich oben die Friesen anreihen.

---

anweist: nördlich und südlich vom westlichen Ausläufer des Osning (cfr. auch die folgende Anmerkung über das templum Tanfanae).

Auf den von mir als Gebiet der Marsen angegebenen Landstrich scheinen auch die Ortsnamen: Volkmarsen (südlich von Marburg), Lüttmarsen (nordöstlich von Driburg), Marsberg (südöstlich von Wünnenburg), Hellmarshausen (südlich von Karlshafen) hinzudeuten.

Bei den Marsen fand Germanicus (nach Tacit. Annal. II. 25) im Jahre 16 n. Chr. einen römischen Legionsadler, den jene bei der Niederlage des Varus erbeutet hatten. Also müssen sie an dieser Schlacht Theil genommen haben, was schwerlich der Fall gewesen wäre, wenn sie, wie Reinking meint, am Niederrhein, oder, wie Spruner angiebt, nordwestlich am Osning gewohnt hätten.

[4]) Hieraus ergiebt sich zugleich, wo das templum Taufanae zu suchen sei, dieses berühmte Heiligthum der alten Deutschen, dessen Tacitus (Annal. I. 50, 51) gedenkt.

Nach Grimm (l. c. p. 84 und 132) wurde es von den Marsen, Chatten, Bructerern und Cherusken gemeinschaftlich verehrt. Schon daraus folgt, dass es weder, wie Grimm (l. c. p. 621) vermuthet, in der Gegend von Dortmund, noch, wie Reinking (p. 198) in Uebereinstimmung mit Soekeland vermuthet, bei Notteln, zwischen Coesfeld und Münster, noch endlich, wie auf der Spruner'schen Karte angegeben ist, nordöstlich vom Teutoburger Walde gelegen haben kann.

Aber auch die von v. Sondermühlen (Aliso und die Gegend der Hermannsschlacht, p. 110) aufgestellte Ansicht, dass der Taufanatempel auf dem heutigen Marktplatze von Borgholzhausen nordwestlich von Bielefeld gestanden habe, halte ich für unrichtig. Dort steht nämlich ein Brunnen, der Tenpfanne genannt wird, und v. Sondermühlen meint, in dieser Benennung sei eine Abkürzung von »templum Taufanae« zu erkennen, setzt aber gleich in den folgenden Worten diese missliche Behauptung gewissermassen selbst ausser Kraft, indem er sagt, dass die Deutschen schwerlich ihr Heiligthum »templum« genannt hätten.

Und wenn v. Sondermühlen für die Meinung, dass die Stelle für jenes Heiligthum in Borgholzhausen zu suchen sei, noch anführt, dass man dort vor Kurzem zwei römische Opfergefässe gefunden habe, so kann das wohl Nichts besagen, denn römische Opfergefässe dürften schwerlich an einer deutschen Opferstelle verwendet worden sein. Ueberhaupt ist es sehr bedenklich, Schlüsse zu ziehen aus solchen Funden in Gegenden, die von den Römern so lange und so vielfach durchzogen worden sind.

Die Stelle, wo das templum Taufanae stand, muss im Mittelpuncte der Länder, in denen die Verehrer des Tempels, die Bructerer, Chatten, Marsen und Cherusken wohnten, gesucht werden, und zwar in dem oben als Gebiet der Marsen angegebenen Landstriche (cfr §. 32 Anmerk. 7).

Indem Tacitus hier noch auf andere Völker hinweist, ohne sie zu nennen, wird es schwierig, den Raum zwischen den Bructerern und Friesen auszufüllen. Doch kommt es für den vorliegenden Zweck hierauf weniger an.

Die Chasuarier wohnten zwischen der Haase und der Ems, nach Osten wohl durch die Hunte und die grossen Sümpfe zwischen Vechte und Osterkappel, nach Süden durch den Osterwald begrenzt (Holtzm. p. 242); die Dolgubner nördlich neben den Usipetern. Demnach haben die Friesen den Landstrich zwischen dem Zuider-See und dem Dollart inne gehabt.

§. 12. Hiermit schliesst Tacitus die Aufzählung der Völkerschaften des westlichen Germaniens und geht nun zu den Chauken und Cherusken über.

Bevor ich deren Wohnsitze näher erörtere, komme ich noch einmal auf die vorher erwähnten Angrivarier zurück, von denen Tacitus in den Annalen wiederholt spricht, die aber in der Germania nicht vorkommen, denn unter den dort erwähnten Angrivariern sind, wie in §. 10 Anmerk. 2 erörtert, die Ansibarier zu verstehen. Spruner weist den Angrivariern zwischen den Chauken und Cherusken ein unverhältnissmässig grosses, in Bezug auf die Terrain-Verhältnisse höchst unnatürlich abgegrenztes — von der Weser durchschnittenes — Gebiet an, ohne Zweifel lediglich durch die Stelle bei Tacitus (Annal. II. 19) veranlasst, welche von einem Walle zwischen den Gebieten der Angrivarier und Cherusken spricht. Aber diese Stelle ist missverstanden worden, wie ich bei der Beschreibung der Feldzüge des Germanicus nachweisen werde; die Angrivarier können nicht wohl anders wo gesessen haben, als in dem Landstriche zwischen dem heutigen Teutoburger Walde und dem Wiehe- und Weser-Gebirge, weiterhin an der Weser entlang mit dem Chauken-Lande (§. 13) grenzend, nach Nordwest bis gegen die Ems hin, nach Südost bis an die Grenze der Marsen. Darauf scheint auch der heute noch in jener Gegend vorkommende Ortsname „Enger“ (nordwestlich von Herford) und die Bezeichnung „Engern“ für den ganzen Landstrich hinzudeuten [1]).

[1]) Förstemann (Altdeutsches Namenbuch p 82) ist mit Zeuss (l. c. p. 108) geneigt, den Namen der Angrivarier vom althochdeutschen »angar« = pratum herzuleiten. Aber abgesehen von sprachlichen Schwierigkeiten ist es doch nicht recht glaublich, dass zu Tacitus Zeiten — und schon früher



§. 13. Kommen wir nun auf die Chauken zurück.

Diese bewohnten nach Tacitus (Germ. 35) einen unermesslichen Länderraum, der im Nordwesten bei den Friesen beginnt, auch einen Theil des Meeresufers einnimmt, neben den Dulgubnern und Chasuariern in Westen sich hinzieht und dann bis an das Land der Chatten [1]) sich erstreckt. Die östliche und südliche Grenze des Chaukenlandes giebt Tacitus nicht an. Es erhellt aber aus Ptolemaeus II. Cap. 2, und aus dem was später über die Langobarden gesagt werden wird, dass die Chauken bis an die Elbe wohnten; und als die natürliche Grenze ihres Landes nach Süden kann wohl nur der Harz angenommen werden. Tacitus characterisirt die Chauken als ein sehr bedeutendes und mächtiges Volk, womit die Stelle bei Vellejus (II. 106) übereinstimmt, wo von den Thaten des Tiberius in Deutschland die Rede ist, welche lautet: „receptae Cauchorum nationes, omnes eorum juventus, infinito numero“.

Ueberblickt man nun den kleinen Landstrich, den Spruner auf Karte XXII. den Chauken anweist, so muss man denselben als im Widerspruch mit obigen Nachrichten stehend, erkennen! Den Angrivariern und Chasuariern wird auf jener Karte ein fast eben so grosses Areal beigelegt, obwohl diese nur untergeordnete Volksstämme waren! Aber nicht nur zu klein ist das Chaukenland auf der Spruner'schen Karte angegeben, sondern auch mit einer höchst unnatürlichen Abgrenzung, indem dessen südliche Grenze ohne jede Anlehnung an einen Terrain-Gegenstand mitten im Flachlande quer über die Ems und die Weser hinwegläuft.

— ein deutscher Volksstamm von Wiesenflächen seinen Namen entnommen habe und wo sollten bei den Angrivariern ausgedehnte Wiesen gewesen sein, mag man deren Wohnsitze mit Spruner an der Aller oder, wie ich meine, zwischen dem Teutoburger Walde und dem Wiehe-Gebirge suchen.

[1]) Diese Angabe scheint Schwierigkeit zu machen (cfr. auch Grimm, l. c. pag. 574 Anmerk. **), wenn man die Nachrichten über die Feldzüge der Römer gegen die Cherusken in Betracht zieht. Denn nach diesen müssen die Cherusken nach Westen zu bis mindestens an die Weser gesessen haben. Allein es ist zu erwägen, dass zu der Zeit, als Tacitus seine Germania schrieb, die Cherusken schon ein entkräftetes und heruntergekommenes Volk waren uud sie mögen daher wohl ihr Gebiet an der Weser an die Chauken und Chatten verloren haben (cfr. §. 14).

§. 14. An der Seite der Chauken und Chatten sassen, sagt Tacitus, Germ. 36, die in langem Frieden erschlafften Cherusken.

Nach diesen Worten, zusammengehalten mit denen, die Tacitus bei der Erwähnung der Chatten (cfr. §. 8) gebraucht: der Hercynische (Thüringer) Wald begleite seine Chatten und verlasse sie zugleich, muss angenommen werden, dass die Cherusken zu Tacitus Zeit das Land zwischen dem Harze und dem Thüringer Walde bewohnten. Da aber nach allen vorhandenen Nachrichten die Cherusken in früherer Zeit ein mächtiges [1]) und zugleich ein kriegerisches Volk waren, so dürfte man wohl nicht fehl gehen, wenn man annimmt, dass sie sowohl den Harz, als auch den Thüringer Wald bis an die Werra mit inne hatten, obschon beide Gebirge damals wohl ihrer Unwirthlichkeit wegen wenig bewohnt gewesen sind. Als das cheruskische Volk auf der Höhe seiner Macht stand — zur Zeit der Varianischen Niederlage — wird die Grenze seines Landes im Nordwesten sich bis an den Solling und die Weser erstreckt haben, da in letzterer Gegend, wie später dargethan werden wird, die Kämpfe zwischen den Römern und Cherusken stattgefunden haben müssen. Gegen Osten machte die Saale die Grenze bis gegen Halle

[1]) Florus, Lib. IV. Cap. 12, nennt die Cherusken eben so wie die Sugambern ein sehr mächtiges Volk: »validissima natio«. Das deutet zugleich auf einen einheitlichen Volksstamm, nicht auf einen Völkerbund unter dem Namen der Cherusken, wie v. Ledebur (l. c. p. 117 — cfr. §. 6 Anmerk.) meint. Insbesondere von den Fosen, die auch zu jenem Bunde gehört haben sollen, sagt Tacitus nicht, dass sie Bundesgenossen der Cherusken gewesen seien, sondern dass sie unter letzteren gestanden hätten.

Vellejus (II. 106) gebraucht zwar einmal den Ausdruck »Cherusci gentes«; aber darin ist nicht eine Hindeutung auf einen Völkerbund zu erkennen, sondern auf die einzelneu Stämme des cheruskischen Volkes, wie ja auch Vellejus selbst an anderer Stelle von den Chauken sagt: »Chaucorum nationes«.

Zeuss (l. c. p. 108) nnd Grimm (l. c. p. 574 und 618) deuten darauf hin, dass die Fosen an der Fuse, einem Nebenfluss der Aller, gesessen und von diesen ihren Namen haben möchten. Nach meiner Ansicht ist das deshalb misslich, weil die Fosen da zu entfernt von den Cherusken, mitten im Lande der Chauken gewohnt hätten. Spruner hat vielleicht das Land der Cherusken eben deswegen so weit nach Norden ausgedehnt, um die Fuse mit hinein zu bekommen. Mir scheint es viel zutreffender, den Namen der Fosen vom althd. »fusa«: ad bellum parati, herzuleiten, wie Grimm (l. c. p. 782) thut.

hin, dann nach Norden etwa eine Linie von Halle über Eisleben nach dem Harze. Zu Tacitus Zeit war jedenfalls den damals schon in Verfall gerathenen Cherusken das Gebiet zwischen dem Harz und dem Solling verloren gegangen, indem von Norden die Chauken, von Süden die Chatten vorgedrungen waren (cfr. §. 13 Anmerk. 1).

Das Areal, welches Spruner auf der Karte XXII. den Cherusken zuweist, ist im höchsten Grade unnatürlich, sowohl in seiner zackigen, durch kein Terrain-Verhältniss motivirten äusseren Grenze, als auch deshalb, weil es in seiner Mitte das Harzgebirge hat. Es ist durchaus nicht glaublich, dass nördlich und südlich von diesem bedeutenden und rauhen Gebirge ein und derselbe Volksstamm gesessen haben sollte! Der Harz trennt noch heute nach Sprache und Sitte verschiedene Volksstämme, wie viel mehr muss das zu Tacitus Zeit der Fall gewesen sein, wo der Harz wenig geeignet für menschliche Wohnungen war und der Communication gewiss grosse Hindernisse bot [2]).

Den südlichen Theil des von mir den Cherusken hier zugewiesenen Gebietes nehmen auf der Spruner'schen Karte die Hermunduren ein. Auf deren Wohnsitze werden wir weiterhin näher eingehen. Hier möge nur bemerkt werden, dass, wenn die Hermunduren mit den Cherusken auf einer langen Linie ohne erhebliche Terrain-Schwierigkeiten, zwischen der Hainleite und dem Harze, wie auf der Spruner'schen Karte angegeben ist, gegrenzt hätten, es gar nicht denkbar wäre, dass beide Völker nicht oft in kriegerische Verwickelungen gerathen seien oder zu gemeinschaftlichen Unternehmungen sich vereinigt haben sollten! Aber darüber berichten die Historiker nicht das Mindeste, während sie doch der Feindseligkeiten zwischen Chatten und Cherusken einerseits und zwischen Hermunduren und Chatten andererseits, so nachdrücklich gedenken [3]).

[2]) Wird doch die Buchonia zur Zeit der Gründung des Klosters Fulda (744) noch als »solitudo« bezeichnet (Pertz, Script. I. pag. 345) und der Thüringer Wald noch für die Mitte des 11. Jahrhunderts als solitudo vastissima bezeichnet (v. Falkenst., Thür. Chronik p. 1279.)

[3]) Auf die Angabe des Ptolomaeus: »unter den zu beiden Seiten der Elbe wohnenden Caluconen wohnen die Cherusken und Chamaven bis zu dem Berge Melibocus« (worunter man den Harz verstehen will, der aber doch schwerlich ein Berg genannt werden kann) vermag ich kein Gewicht zu legen, da sie zu sehr im Widerspruch mit allen anderweiten Nachrichten

Auch wäre die Thatsache unerklärlich, dass die Römer bei ihren Feldzügen gegen nord- und mittel-deutsche Völker gar nicht in Berührung mit den Hermunduren gekommen sind [4]).

§. 15. Nach der Erwähnung der Cherusken geht Tacitus zur Aufzählung der suevischen Völker über, zunächst derjenigen, die nördlich vom Erzgebirge wohnten, ohne jedoch ersichtlich zu machen, ob und welche bestimmte Reihenfolge er dabei beobachtet; vielmehr ist anzunehmen, dass er hier die Völker ihrer Bedeutung entsprechend nach einander aufgeführt hat.

Zunächst nennt er (Germ. 39) die Semnonen, als den weitaus mächtigsten und berühmtesten Stamm. Hundert Gaue bewohnen sie, sagt er, und ihre grosse Gesammtheit bewirkt, dass sie sich für das Haupt der Sueven halten. Leider giebt Tacitus keine Auskunft über die Lage des Semnonenlandes. Aus den Nachrichten anderer Historiker geht aber hervor, dass es an der Elbe zu suchen ist [1]).

So nach Ptolomaeus; und da die Semnonen zur Zeit des

über die Wohnsitze der Deutschen stehen. Frh. v. Ledebur zieht aus dieser Angabe den Schluss, dass die eigentlichen Cherusken die Bewohner des Harzgaues gewesen seien. Aber was wäre dann das cheruskische Volk, diese »validissima natio« des Florus für ein unbedeutender Stamm gewesen! Und wie hätten sie da die Erbfeinde der Chatten gewesen sein können (cfr. Tacitus Annal. XII. 28 und Dio Cassius LXVII. 5).

Uebrigens sagt Ptolemaeus nur, die Cherusken hätten bis an den Harz gesessen.

[4]) cfr. den Feldzug des Drusus im Jahre 9 v. Chr. (§. 20 und des Tiberius in den Jahren 4—8 nach Chr. (§. 21).

[1]) Man hat aus der beiläufigen Bemerkung bei Vellejus (II. 106) in der Beschreibung der Feldzüge des Tiberius: »a Rheno usque ad flumen Albin, qui Semnonum Hermundurumque fines praeterfluit« geschlossen, dass die Elbe der Grenzfluss zwischen den genannten beiden Völkern gewesen sei. Dieser Schluss ist aber bedenklich. Denn jene Worte besagen doch nur, dass die Elbe sowohl das Land der Semnonen, als das der Hermunduren bespült habe; woraus aber noch nicht folgt, dass beide Völker einander gegenüber an der Elbe gewohnt haben. Sie können auch nach einander, nördlich und südlich an dem Flusse gesessen haben. Und dafür spricht noch insbesondere die Angabe des Tacitus (Germ. 41) dass im Lande der Hermunduren die Elbe (worunter die thüringische Saale zu verstehen) entspringe.

Auch macht ja Vellejus obgedachte Bemerkung nur nach Hörensagen; denn er ist weder in das Land der Semnonen, noch in das der Hermunduren (cfr. §. 21, den Feldzug des Tiberius in den J. 4—8 n. Chr. betr.) gekommen.

Marcomannenkrieges unter Marbod als mit diesem verbündet, dann aber zu den Cherusken übergehend erwähnt worden (Tacit. Annal. II. 45), auch bei Dio Cassius (LXXI. 20) in dem Berichte über den Marcomannenkrieg unter Antonin vorkommen, so dürfte man nicht fehl gehen, wenn man ihnen den Landstrich zuweist, der im Norden durch die Havel und durch eine Linie von Brandenburg über Burg nach der Elbe, im Westen von der Elbe bis zum Einflusse der Saale, dann durch diese bis zur Elster und Mulde, hier mit den stammverwandten Langobarden (§. 16) grenzend [2]). So grenzten sie und die Langobarden mit den Marcomannen, mit denen sie unter Marbod verbündet worden. Südöstlich von den Semnonen, in der Lausitz, wohnten die Silinge.

Jedenfalls ist das Gebiet, welches Spruner auf der Karte XXII. den Semnonen anweist, zu weit nach Norden gelegen und zu klein: nicht viel grösser, als das der Langobarden, die Tacitus ausdrücklich als einen wenig zahlreichen Volksstamm bezeichnet, während er, wie oben angeführt, die Semnonen ein sehr mächtiges Volk nennt.

§. 16. Schwierigkeiten bieten die Nachrichten der Historiker über die Wohnsitze der Langobarden, die Tacitus (Germ. 40) nach den Semnonen bespricht. Er nennt sie ein Volk von geringer Zahl, aber besonders kühn und kriegerisch. Ueber die Lage ihres Landes macht er keine nähere Angabe, sagt aber — und das ist meines Erachtens von nicht geringer Bedeutung — sie hätten inmitten der zahlreichsten und mächtigsten Völker gewohnt. Welche Völker könnten das sein, wenn die Langobarden damals an der unteren Elbe gewohnt hätten, in dem auf der Spruner'schen Karte für sie angegebenen Gebiete? Westlich zwar wären die Chauken ein mächtiges Nachbarvolk gewesen, aber nördlich, östlich und südlich hätten die Langobarden etwa an jene untergeordneten Völkerschaften grenzen müssen, die Tacitus in Cap. 40 der Germania kurz aufzählt: Reudinger, Avionen, Eudosen u. s. w.

Aber auch die Reihenfolge, in der Tacitus die deutschen Völker bespricht, scheint mir hier von Wichtigkeit. Nachdem

[2]) Holtzmann (l. c. p. 252) ist geneigt, die Semnonen nach Thüringen zu setzen, was aber nach den oben gegebenen Auseinandersetzungen über die Cherusken nicht zulässig ist. Auch wäre der Landstrich für das grosse Volk der Semnonen da wohl zu klein bemessen.



er die Volkstämme im westlichen Deutschland, einschliesslich der Chauken und Cherusken aufgezählt hat, beginnt er mit den nördlich vom Erzgebirge wohnenden, die er unter dem Gesammtnamen „Sueven“ zusammenfasst und bespricht dann als den wichtigsten Stamm derselben die Semnonen, demnächst die Langobarden und dann erst die Reudinger, Avionen u. s. w. Würde er diese Reihenfolge wohl beobachtet haben, wenn die Langobarden an der Unterelbe neben den Chauken gesessen hätten?

Ganz anders stellt sich die Sache, wenn man, zu Tacitus Zeit, den Langobarden das Gebiet zwischen den Semnonen, Markomannen (cfr. §. 18) und Cherusken zuschreibt: den Landstrich zwischen der Saale und Mulde und dem Erzgebirge, östlich an die Semnonen grenzend.

Damit stimmen dann auch gewichtige Zeugnisse der Historiker.

Zuerst die vorher schon erwähnte Reihenfolge, in welcher Tacitus die Völker aufführt.

Ferner standen nach Tacitus (Annal. II. 45) die Langobarden nebst den Semnonen im Bunde mit den Markomannen unter Marbod, fielen dann aber von diesen ab und verbanden sich mit den Cherusken. Wie hätten sie, an der Elbmündung wohnend, zu solchen Bündnissen kommen sollen? Wohnten sie dagegen zwischen der Elbe, Mulde und dem Erzgebirge, zwischen den Semnonen und Markomannen, so erscheint das Bündniss mit diesen eben so naturgemäss, wie das spätere mit den Cherusken.

Auch erzählt Tacitus (Annal. XI. 17), dass die Langobarden die Wiedereinsetzung des Italicus, Königs der Cherusken, bewirkten, als dieser von seinem Volke vertrieben war. Auch diese Thatsache ist, und noch weit mehr als die vorher erwähnte, nur erklärlich, wenn man annimmt, dass die Langobarden damals zwischen der Saale und Mulde sassen. Denn am Ausflusse der Elbe wären sie doch von den Cherusken, die nach §. 14 im heutigen Thüringen sassen, ziemlich entfernt und durch andere Völkerschaften, die Variner und Anglier (cfr. §. 17) getrennt gewesen. — Im Widerspruch mit meiner Annahme erscheint allerdings die Nachricht bei Vellejus (II. 106), nach welcher Tiberius die Chauken und demnächst die Langobarden besiegte. Aber bei der Untersuchung über die Wohnsitze der deutschen Völkerschaften kommt ein Umstand in Betracht, der meines Er-

achtens nicht immer genügend berücksichtigt worden ist, nämlich der, dass jene Völker mehrfach und öfters in kurzen Zeiträumen ihre Wohnsitze gewechselt haben. Danach ist es aber wohl möglich, dass zu Tiberius Zeit die Langobarden an der unteren Elbe sassen, dann aber, vielleicht gerade in Folge der Bekriegung durch die Römer, mehr nach Süden gezogen sind. Das schliest auch nicht aus, dass ein Theil in dem alten Gebiete verblieb, von denen der Name des späteren Bardengaues herrühren mag.

§. 17. Ausser den Langobarden führt Tacitus im 40. Capitel der Germania noch folgende Volksstämme auf: die Reudinger, Avionen, Anglier, Variner, Eudosen, Suardosen und Nuithonen, giebt aber keine Nachricht über deren Wohnsitze, sondern sagt nur, dass sie durch Flüsse und Wälder geschützt seien und gemeinsam die Göttin Nerthus verehrten, der ein Hain auf einer Insel des Oceans gewidmet sei. Unter diesen Umständen würde es ein vergebliches Bemühen sein, die einzelnen Gebiete aller der genannten Völker feststellen zu wollen. Für den vorliegenden Zweck kommt hierauf auch wenig an; nur die Wohnsitze der Anglier und Variner sind von Bedeutung, weil, wie sich im zweiten Abschnitt näher ergeben wird, diese beiden Völkerschaften in enger Beziehung einerseits zu den Cherusken, andererseits zu den Thüringern gestanden haben dürften.

Deren Wohnsitze zu bestimmen, ist daher von Interesse und ich glaube, dass dazu das auffallend häufige Vorkommen gewisser Ortsnamen in bestimmten Gegenden einen beachtenswerthen Anhalt giebt.

In der Gegend zwischen dem Harze und der Elbe, von Neuhaldensleben bis etwa nach Eisleben hin, finden sich Ortsnamen mit der Endung „leben" in ganz ungewöhnlicher Menge, so dass man wohl berechtigt ist, sie als einem besonderen Volksstamm eigenthümlich zu erachten; ich halte dafür, dass dieser Volksstamm die Anglier waren und dass derselbe zu Tacitus Zeit in der gedachten Gegend seine Wohnsitze hatte, womit ja auch die Angabe auf der Spruner'schen Karte Nr. XXII. übereinstimmt [1]).

---

[1]) Das häufige Vorkommen gleichartiger Namen werde ich im zweiten Abschnitt dieses Aufsatzes weiter erörtern.

Was die Variner [2]) betrifft, so bin ich der Meinung, dass sie zu Tacitus Zeiten am rechten Ufer der unteren Elbe und wohl auch bis nach Schleswig hinein sassen. Zu dieser Ansicht bestimmt mich der Umstand, dass in dem genannten Gebiete, von Hamburg bis zur Eider und wieder zwischen Friedrichstadt und Flensburg Ortsnamen mit der Endung „stedt" in ganz auffälliger Menge sich finden.

Und wiederum zeigt sich dieselbe Erscheinung in der Gegend zwischen Wolmirstedt und Helmstedt bis hinab zur Unstrut. Hier haben, wie ich im zweiten Abschnitt dieses Aufsatzes nachweisen werde, im 5. und 6. Jahrhundert die Variner gesessen und ich ziehe daraus den Schluss, dass bei ihnen die Ortsbenennungen mit der Endung „stedt" üblich waren und dass die Variner ihre früheren Wohnsitze an der unteren Elbe später verlassen und nach Süden gezogen sind.

§. 18. Nach der Erwähnung der vorstehend aufgeführten Völker geht Tacitus zu denjenigen über, die südlich vom Thüringer Walde und vom Erzgebirge bis zur Donau hin wohnten und er zählt sie, wie er (Germ. 41) hervorhebt, ähnlich wie er bei der Besprechung der am Rhein entlang wohnenden gethan, in einer bestimmten Reihenfolge, offenbar von West nach Ost, d. h. von der oberen nach der unteren Donau gehend, auf.

Zuerst nennt er die Hermunduren (Germ. 41).

Da, wie vorher erwähnt, von Vielen dies Volk mit den Thüringern identificirt wird, so erscheint es angemessen, die Frage über die Wohnsitze desselben im zweiten Abschnitt näher zu erörtern. Hier sei nur erwähnt, dass ich dort den Beweis an-

---

[2]) Dass die Variner nicht, wie Müllenhof meint, an die Warne zu setzen seien, hat schon Grimm (l. c. p. 641) hervorgehoben; wenigstens können sie zu Tacitus Zeiten und später nicht mehr da gewohnt haben. Noch weniger ist dem beizustimmen, was v. Wersebe (l. c. p. 9) und Andere angeben, dass die Variner an der Werra gesessen hätten. Denn einerseits war, wie aus allen bisher hier beigebrachten Angaben über die Wohnsitze der deutschen Völkerschaften hervorgeht, dort, wo Cherusken und Chatten an einander grenzten, kein Platz für einen anderen Volksstamm, andererseits hätte dann Tacitus die Variner nicht wohl mit den Semnonen etc. zur Sprache bringen können. Ueberhaupt, hätten die Anglier und Variner westlich von der Unstrut gesessen, so müssten sie wohl unzweifelhaft in die Kämpfe der Römer gegen die Deutschen verwickelt worden sein. Das ist aber nach allen vorhandenen Nachrichten nicht der Fall gewesen.

treten werde, dass die Hermunduren zu Tacitus Zeit südlich vom Thüringer Walde bis zur Donau gesessen haben müssen.

Neben den Hermunduren lebten nach Tacitus (Germ. 42) die Narisker, dann die Markomannen und die Quaden. Da Tacitus diese Völker dem Laufe der Donau folgend aufzählt, so muss das unbedeutende Volk der Narisker zwischen der Nab und dem Böhmerwalde gesessen haben, denn das heutige Böhmen hatten damals die Markomannen inne und südöstlich von diesen, in Mähren, sassen nach allgemeiner Annahme die Quaden.

Auf die Völkerschaften, die Tacitus in der Germania noch ausserdem bespricht, hier einzugehen, ist für den vorliegenden Zweck nicht erforderlich.

III.

§. 19. Auch aus den Feldzügen der Römer gegen die Germanen lässt sich nachweisen, dass die Cherusken in dem Landstriche gewohnt haben müssen, der ihnen im §. 17 zugewiesen wurde.

Ueber die Feldzüge des Caesar ist früher schon gesprochen worden. Es kommen also hier noch die des Drusus, des Tiberius, des Varus und des Germanicus in Betracht.

§. 20. Die Feldzüge des Drusus.

1. Drusus eröffnete im Jahre 12 v. Chr., nachdem er vorher die Usipeter und Sugambern bekämpft hatte (Dio LIV. 32) durch einen Kanal vom Rheine zur Yssel den Zugang zum Meere. Er fuhr mit einer Flotte durch die Nordsee zur Ems, unterwarf die Friesen, bekämpfte die Chauken und legte an der Ems ein Castell an. Dann ging er nach Rom zurück. Da die Deutschen durch diesen Feldzug die Gefahr erkannten, die ihnen von den Römern drohete, schlossen verschiedene Stämme derselben, darunter jedenfalls die Sugambern, Cherusken und Sueven [1]), ein Schutz- und Trutzbündniss, an dem die Chatten nicht Theil nahmen.

---

[1]) cfr. Reinking (l. c. p. 55 bis p. 84). Er identificirt diese Sueven mit den Chatten. Das ist aber aus doppeltem Grunde unzulässig: einmal waren die Chatten ihrem Namen nach bekannt und zweitens gehörten sie ja nicht zum Bunde und werden auch den Sugambern nicht gegen Drusus beigestanden haben, da sie ja eben von ersteren bekriegt wurden. Ich halte es für am wahrscheinlichsten, dass unter den Sueven die Marsen gemeint sind, die ihren Wohnsitzen nach (cfr. II. §. 11) wohl ohne Zweifel zum Bunde gehören mussten.

2. Im folgenden Jahre unternahm Drusus einen neuen Feldzug gegen die (verbündeten) Germanen, wobei ihm besonders zu Statten kam, dass die Sugambern mit ihrer ganzen Macht gegen die Chatten gezogen waren, um sie dafür zu strafen, dass sie sich an dem im vorigen Jahre geschlossenen Bündnisse nicht betheiligt hatten. Drusus fand in Folge dessen das Land der Sugambern unvertheidigt. Er setzte über den Rhein und unterwarf die Usipeter (Dio Cass. LIV. 33), schlug dann eine Brücke über die Lippe [2]) und zog durch das Land der Sugambern gegen [3]) das Land der Cherusken an die Weser. Diese überschritt er, angeblich wegen Mangel an Proviant, nicht, sondern kehrte an den Rhein zurück. Auf diesem Rückzuge kam er in grosse Gefahr, indem die feindlich gesinnten Völker sich gegen ihn in Hinterhalte [4]) legten und ihm erheblichen Schaden zu-

[2]) Reinking (p. 55 nnd 76) meint, Drusus sei am Zusammenfluss der Lippe nnd Ahse über die Lippe gegangen. Aber da müsste er zuvor weit durch das Land der Bructerer gezogen sein (cfr. Abschnitt II. §. 10) und davon sagen die Historiker nichts. Vielmehr ist anzunehmen, dass er näher am Rheine, im Lande der Usipeter (cfr. Abschnitt II. §. 9) den Uebergang über die Lippe bewerkstelligte.

[3]) Ich glaube nicht, dass Drusus in das Land der Cherusken, wie Reinking (p. 50) und von Sondermühlen (Aliso und die Gegend der Hermannschlacht, p. 26) annehmen, gekommen ist. Denn einmal ging nach meiner Ansicht das Gebiet der Cherusken östlich nur **bis an** die Weser (cfr. Abschnitt II. §. 14), womit auch anderweite Nachrichten stimmen (cfr. v. Sondermühlen p. 27 und 48) und zweitens hätte Dio Cassius es schwerlich unerwähnt gelassen, wenn Drusus mit den Cherusken, denen doch sicher ihre Verbündeten beigestanden hätten, in Kampf gerathen wäre, was doch wohl unvermeidlich gewesen wäre, wenn das Land der Cherusken westlich über die Weser hinausgereicht hätte. Die Worte bei Dio Cassius (Lib. 55, 1) »καὶ ἐς τὴν Χερουσκίδα προεχώρησε, μέχρι τοῦ Οὐισούργου« können unbedenklich übersetzt werden in: »und drang gegen das Cheruskenland, bis zur Weser vor.« An der Weser, nicht westlich davon, standen die Cherusken den Römern gegenüber. So namentlich in dem Feldzuge des Germanicus an der Weser (Tacit. Annal. II. 9.)

Ich halte überhaupt, alle historische Nachrichten in Betracht gezogen, dafür, dass die Römer, voraussichtlich auch noch zu Varus Zeiten, nur die deutschen Länder westlich der Weser in gewissem Masse unter ihre Botmässigkeit gebracht hatten, dagegen mit den Cherusken, und wohl auch mit den Chatten, in minder engen Beziehungen, meist sogar in feindlichen, standen.

[4]) Die wiederholten Hinterhalte, die Drusus zu überwinden hatte, können

fügten. Demnächst legte er beim weiteren Rückgange am Zusammenflusse des Alison und der Lippe ein Castell [5]) an und ein zweites im Lande der Chatten.

Nach diesen Angaben scheint es am natürlichsten, dass Drusus über Kamen, Soest, Geseke und Gehrden bei Beverungen an die Weser gelangte. Auf diesem Wege hatte er die geringsten Hindernisse zu überwinden und kam zunächt an den letztgenannten Fluss, wo er die Cherusken sich gegenüber fand. Und hieraus erhellt zugleich, dass das Land der Cherusken in den früheren Abschnitten richtig angegeben ist.

3. Einen anderen Feldzug, bei dem Drusus mit den Cherusken in Berührung kam, unternahm er im Jahre 9 v. Chr.

Ueber diesen Feldzug berichten Strabo, Dio Cassius, Suetonius und Florus (Reinking, l. c. p. 79 und fg.).

Nach Dio Cassius Bericht (LV) fiel Drusus in das Land der Chatten, drang, alle ihm entgegentretenden Feinde zurückschlagend, bis nach dem Lande der Sueven vor [6]), wandte sich dann nach dem Lande der Cherusken, setzte über die Weser und rückte, Alles verheerend, bis an die Elbe. Hier misslang der Uebergang und Drusus kehrte, nachdem er ein Siegeszeichen errichtet, an den Rhein zurück.

nach meiner Ansicht nicht, wie Reinking (p. 62) meint, im Osning stattgefunden haben; denn so nördlich wird er nicht gezogen sein, um an die Weser zu gelangen. Der Schauplatz dieser Hinterhalte ist in den Bergen zwischen Lippspringe und Warburg zu suchen.

[5]) Reinking hat sicher Recht, wenn er die Lage dieses Kastells am Zusammenflusse der Ahse mit der Lippe annimmt. Die Gründe, die v. Sondermühlen (p. 5) dafür angiebt, dass Aliso am Zusammenflusse der Glenne mit der Lippe gelegen habe, sind misslich. Erstens liegt dieser Punkt zu nahe an der Gegend, wo Drusus so schwer unter den Angriffen der Feinde zu leiden hatte, zweitens ist die Vermuthung v. Sondermühlens, dass die Glenne früher Lise geheissen und aus letzterer Benennung der Name Aliso hergeleitet sei, durch Nichts gestützt und mehr als gewagt und drittens müsste Drusus, um ein Kastell nördlich von der Lippe — wie v. Sondermühlen angiebt — zu errichten, den Fluss überschritten haben. Davon melden aber die Historiker nichts und es ist auch nicht wahrscheinlich, denn es ist viel natürlicher, mit Reinking anzunehmen, dass Drusus auf dem Rückwege dieselbe Gegend durchzog, wie auf dem Hinwege.

[6]) Bei Hölzermann: Local-Untersuchungen, die Kriege der Römer und Franken etc. betr. pag. 26, heisst es: Drang durch das Land der Chatten und Hermanduren bis zur mittleren Elbe. Diese Angabe wird durch die Historiker nicht begründet.

Es ist viel darüber verhandelt worden [7]), welchen Weg Drusus bei diesem Zuge genommen habe. Ich halte dafür, dass er das Land der Chatten nach Norden hin durchzog und bis an [8]) das Land der Marsen [9]), die hier unter den Sueven (cfr. Anmerk. 1.) zu verstehen sind, also bis gegen Volkmarsen und Warburg vordrang, sich dann rechts wandte, in der Gegend von Karlshafen die Weser überschritt und nun in südöstlicher Richtung [10]) in das Land der Cherusken drang. In diesem rückte er, sei es an der Wipper, sei es an der Unstrut entlang, vor und gelangte, die Saale überschreitend, (wie aus Strabo, der ein Zeitgenosse des Drusus war, hervorgeht) bis zur Elbe.

Hätten die Hermanduren im heutigen Thüringen gesessen, so hätte Drusus bei diesem Feldzuge unzweifelhaft mit ihnen in Conflict kommen müssen. Davon erwähnen aber die Historiker nichts!

§. 21. Der Feldzug des Tiberius in der Zeit vom J. 4 bis 8 n. Chr. Ueber diesen Feldzug sagt Vellejus Paterculus im Wesentlichen: „Eingerückt ward in Deutschland; unterworfen wurden die Caminefaten, Attuarier, Bructerer, Völker, die bald darauf durch unsere Niederlage leider nur zu berühmt geworden sind, aufgenommen die Cherusken, überschritten ward die Weser, vorgedrungen im Innern.“

„In jenem Jahre blieb man bis in den December hinein im Sommerlager — und legte dann im Innern Deutschlands ein Winterlager an.“

„Im folgenden Sommer ward ganz Germanien durchzogen, Völker, kaum dem Namen nach bekannt, wurden besiegt, aufgenommen die Chauken; gebrochen ward die Kraft der Langobarden, eines Volkes, wilder als die wildesten Germanen; endlich, was man nie gehofft, geschweige wirklich versucht hatte, vier-

---

[7]) Rommel, Hessische Landesgeschichte, I. Anmerk. 25. bis Zeus, l. c. p. 94.

[8]) In das Land der Sueven ist Drusus nicht gedrungen. (cfr. auch Reinking p. 81.)

[9]) Diese waren in das Innere Deutschlands gezogen (cfr. Reinking p. 93), sassen also wohl an der Stelle, die ich ihnen im Abschnitt II. §. 11 angewiesen habe.

[10]) Dass Drusus bei diesem Feldzuge nördlich, um den Harz herum, nach der Elbe gezogen sei, ist doch kaum denkbar. Welche Terrainschwierigkeiten hätte er da zu überwinden gehabt!

hundert Millien (600 Kilometer) vom Rhein bis zur Elbe, welche an den Grenzen der Semnonen und Hermanduren entlang fliesst, ward das römische Heer mit seinen Feldzeichen geführt.“

Hiernach ist meines Erachtens anzunehmen, dass Tiberius im ersten Jahre durch das Land der Bructerer gegen die Weser vordrang, diese in der Gegend von Karlshafen überschritt und in das Land der Cherusken drang, die sich ihm unterwarfen. Demnächst blieb das römische Heer über Winter [1]) in Deutschland und rückte im nächsten Jahre in nordöstlicher Richtung nach dem Lande der Chauken, brachte diese zur Unterwerfung und drang nun zu den Langobarden, die damals noch an der Unterelbe gesessen haben müssen [2]), vor. Nach der Besiegung der Langobarden wird Tiberius sich südlich gewendet und durch das heutige Thüringen, damals von den Cherusken bewohnt, seinen Rückzug genommen haben. [3]) Ich nehme Letzteres an, weil sonst Tiberius unmöglich die Cherusken unterworfen haben könnte und weil Vellejus weiterhin (II. 108) sagt, nach diesem Feldzuge des Tiberius seien in Deutschland nur noch die Markomannen zu besiegen gewesen, die, von ihrem Führer Marbod in die vom hercynischen Walde eingeschlossenen Gefilde (Böh-

[1]) Ueber die Stelle dieses Lagers ist viel geschrieben worden. Reinking (l. c. pag. 105) sucht sie an den Quellen der Lippe. Das scheint mir aber um deswillen bedenklich, weil dort das Terrain zu gebirgig ist und weil die Stelle zu tief im Innern Deutschlands liegt und zu wenig Verbindung mit dem Rheine hatte. Ich halte dafür, dass das Winterlager am Zusammenflusse der Lippe und Liese lag. Hier hatte Tiberius gute Deckung durch die Terrain-Verhältnisse, einen Stützpunkt an Fort Aliso und Verbindung nach dem Rheine hin, nach welchem von dem gedachten Punkte aus eine gebahnte Strasse ging. Von hier aus lief auch in südöstlicher Richtung der Weg durch das Land der Chatten nach dem der Markomannen, wohin Saturninus im folgenden Jahre zog.

[2]) cfr. §. 16.

[3]) Reinking (l. c. p. 102) legt den Feldzügen des Tiberius gegen die Germanen keinen erheblichen Erfolg bei; aber, nach Dem, was Vellejus Patercul. (II. 108) sagt: dass nach den Zügen des Tiberius Niemand mehr zu besiegen gewesen sei, als die Markomannen und da kurz nach jenen Zügen Quinctilius Varus in Germanien, wie in einer römischen Provinz (Vell. II. 117 — Dio Cass. LVI. 18) auftrat, muss doch angenommen werden, dass die Römer seit Tiberius ihre Macht in Deutschland, wo sie nach Dio Cass. (l. c.) an verschiedenen Stellen feste Plätze und Garnisonen hatten, sehr zur Geltung gebracht hatten.

men) geführt waren. Das hätte Vellejus nicht sagen können, wenn Tiberius auch seinen Rückzug durch das Chaukenland, nördlich vom Harze genommen, also den ganzen Landstrich zwischen dem Harz und dem Thüringer Walde gar nicht berührt hätte.

Hieraus ergiebt sich zugleich wiederum, dass die Hermunduren nicht das Terrain inne gehabt haben können, was ihnen auf der Spruner'schen Karte angewiesen ist; denn sonst müssten die Römer mit denselben in Conflict gekommen sein und das hätte Vellejus gewiss nicht unerwähnt gelassen. Er spricht aber im Gegentheil nur beiläufig vom Lande der Hermunduren. (cfr. §. 15. Anmerk. 1.)

Die Niederlage des Varus.

§. 22. Ich gebe zunächst eine kurze Uebersicht der Nachrichten über dieses Ereigniss.

Als Varus aufbrach (cfr. Dio LVI. 19) liessen die Deutschen ihn ziehen. Einige begleiteten ihn eine Strecke, kehrten aber dann um, unter dem Vorwande, ihr Volk zusammen zu ziehen und ihm zu Hilfe zu kommen. Dann zogen sie ihre schon in Bereitschaft stehenden Mannschaften heran, fielen über die bei ihnen zurückgebliebenen Römer [1]) her, tödteten sie, rückten dann gegen Varus an, als er schon mitten in Waldbergen steckte [2]), wo kaum ein Ausweg zu finden war und vollbrachten viele und grausige Thaten. [3])

---

[1]) Varus hatte (wie Dio LVI. 19 erzählt) viele seiner Soldaten, da er wie im Freundeslande lebte, detachirt, theils zum Schutze gewisser Plätze, theils um Räuber aufzugreifen, theils um die Zufuhr von Lebensmitteln zu decken. Nach dem ganz allgemeinen Ausdruck, den Dio in obiger Stelle gebraucht: »die bei den Deutschen Zurückgebliebenen« kann aber auch angenommen werden, dass er selbst im Lager Besatzung zurückgelassen hatte.

[2]) Danach muss angenommen werden, dass Varus anfangs durch freiere Gegenden zog, wo die Deutschen ihn noch unangefochten liessen.

[3]) Also schon am ersten Tage des Marsches begannen die Angriffe der Deutschen, was gar nicht zu verwundern ist, da auch die Bewohner der Gegend, durch welche er zog, zu den Verschworenen gehörten, wie aus dem Folgenden hervorgeht.

Die Berge, in denen sich Varus befand (Dio LVI. 20) waren schluchtenreich und zerklüftet, voll riesiger Bäume, so dass die Römer schon vor dem Angriffe der Feinde Mühe genug hatten, sie zu fällen, Wege zu bahnen und, wo es Noth that, Brücken zu schlagen. Auch führten sie viele Wagen und Lastthiere mit sich, wie im Frieden. Ueberdies begleiteten sie nicht wenig Weiber und Kinder und ein zahlreicher Tross; in Folge dessen sie ohne Ordnung und zerstreut einherzogen. Zudem erhob sich Regen und Sturm und brachte sie noch mehr auseinander.

Anfangs warfen die Deutschen Geschosse aus der Ferne, dann aber, als sich Niemand zur Wehre setzte, rückten sie näher heran.

Da die Römer (Dio LVI. 21) einen passenden Platz, so weit es im Waldgebirge möglich war, gefunden hatten, schlugen sie ihr Lager auf. [4]) Als sie am anderen Tage in besserer Ordnung weiter zogen, erreichten sie eine lichtere Stelle. Als sie von da wieder aufbrachen [5]), geriethen sie auf's Neue in Waldungen und erlitten beträchtliche Verluste. So verstrich dieser Tag, (also der dritte) und da während desselben die Römer vom Feinde gänzlich umzingelt waren, da auch die bis dahin noch unschlüssigen Deutschen (d. h. also die in der Gegend des Kampfes wohnenden) nun zu den Waffen gegriffen hatten, so erfolgte an diesem Tage die fast gänzliche Vernichtung des römischen Heeres und der Tod des Varus und gegen Abend kam Asprenas mit den Hilfstruppen und führte den Rest des Varianischen Heeres nach Aliso.

Vor seiner Ankunft hatten die Deutschen den Kampf schon abgebrochen, weil sie, als die römischen Hornbläser den Eil-

---

[4]) Das war also das erste Nacht-Lager.

[5]) Es ist darüber gestritten worden, ob hier vom zweiten Nacht-Lager oder nur von einem Haltepunkte die Rede sei. Man muss das erstere annehmen. Denn in der Lage, in welcher sich die Römer befanden, werden sie schwerlich bei Tage haben rasten können. Auch fand Germanicus auf seinem Zuge gegen die Germanen, wie wir gleich sehen werden, auf dem Varianischen Schlachtfelde zwei Lagerstellen, eine vollständige, (die von dem ersten Nachtquartier herrührende) und eine unvollständige, aber doch noch mit einem Walle und einem seichten Graben versehen. Es ist nicht denkbar, dass das vom Feinde umringte, hart bedrängte römische Heer solche Erdarbeiten bei Tage habe vornehmen können.

marsch bliesen, glaubten, die Hornbläser seien die des anrückenden Asprenas. So der Verlauf der Schlacht.

An anderweiten darauf bezüglichen Nachrichten sind, als zum Verständniss des Folgenden dienend, noch anzuführen: Tacitus (Annal. 60) sagt über den Feldzug des Germanicus im J. 15 nach Chr. gegen die Bructerer, dass Germanicus mit einem Heere die Ems herauf rückend an diesem Flusse mit dem unter Caecina von Xanthen ausgerückten Corps zusammen getroffen sei und nun das ganze Land zwischen Ems und Lippe verwüstend bis zu den äussersten Bructerern vorgerückt sei, nicht weit vom Teutoburger Walde, wo die Gebeine des Varus und seiner Legionen noch unbegraben lagen. Im Lande der Bructerer fand der Reitergeneral Stertinius den in der Varus-Schlacht verloren gegangenen Adler der 19. Legion. [6])

Durch die Nähe [7]) des Schlachtfeldes wurde Germanicus veranlasst, dasselbe aufzusuchen. Er schickte den Caecina voraus, um die versteckten Schluchten zu durchforschen und über die sumpfigen Niederungen und trügerischen Felder Brücken und Dämme zu legen [8]), folgte dann und betrat den Ort der Trauer.

Er fand zuerst das (vorher schon erwähnte) erste Nachtlager [9]) des Varus, dann das zweite, zwischen beiden die Ge-

---

[6]) Andere Adler waren in der Schlacht geraubt worden (Tacit. Annal. 61.) Den der 19. Legion hatten die Bructerer erbeutet, die sich, wenigstens die zwischen den Ems- und Lippequellen wohnenden, unzweifelhaft an der Varusschlacht betheiligt hatten.

[7]) Germanicus muss, da er zwischen der Ems und der Lippe zu den äussersten (gegen Osten wohnenden) Bructerern vorgedrungen war, sich in der offenen Gegend zwischen Rietberg, Lippspringe und Paderborn befunden haben. Hier begann das Gebiet der Marsen, von denen nichts erwähnt wird. Sie waren kurz vorher von Germanicus fast vernichtet worden. (cfr. §. 34 Anmerk. 1.)

[8]) Da Caecina diese Arbeiten vornehmen musste, so folgt daraus, dass Germanicus noch 3 bis 4 Meilen von der Wahlstatt entfernt war. Das passt ganz auf die Stelle, an welcher nach meiner weiterhin auszuführenden Ansicht, Varus vernichtet wurde, nämlich zwischen Brackel und Driburg.

[9]) Germanicus hatte Mannschaften bei sich, welche die Schlacht im Teutoburger Walde mitgemacht hatten (Tacit. Annal. 61). Diese haben jedenfalls den Caecina geführt und da sie aus einer anderen Richtung vorgingen, so kann es nicht wundern, dass sie zunächst an das ihnen jedenfalls am besten bekannte erste Nachtlager kamen.

beine der Gefallenen, die er demnächst begraben liess, und viele Trümmer an Waffen etc.

Darauf folgte Germanicus dem in unwegsame Gegenden sich zurückziehenden Arminius. [10]) Nach Tacit. Annal. II. 25 erbeutete Germanicus (im J. 16) bei einem Siege über die Marsen einen römischen Adler, den diese in der Schlacht im Teutoburger Walde erbeutet hatten. [11])

§. 23. Bei der näheren Erörterung der Varus-Schlacht ist zunächst festzuhalten, dass die Römer zur Zeit des Varus an verschiedenen Stellen in Deutschland (Dio LVI. 18) Bezirke in Besitz hatten, wo sie feste Plätze besassen, in denen sie auch überwinterten, dass Varus vor seiner Niederlage schon ein paar Jahre in Deutschland war und also mit den Oertlichkeiten, wenigstens in den Gegenden, die hier in Betracht kommen müssen, bekannt geworden sein musste, ferner, dass die Römer ein Fort an der Lippe, Aliso, und das von Tiberius angelegte Winterlager (cfr. §. 21) hatten, dass Varus eine Abtheilung seines Heeres, zwei Legionen, unter der Führung des Asprenas zurückgelassen hatte, als er das Sommerlager bezog, in welchem er vor seiner Niederlage stand, und dass Asprenas ihm zu Ende der Teutoburger Schlacht zu Hilfe kam.

Nach den Berichten der Schriftsteller hatten sich deutsche Völker, an der Spitze die Cherusken, verschworen, das römische Heer zu verderben. Sie veranlassten zunächst einen Aufstand entfernter vom Sommerlager des Varus, also jedenfalls im Rücken, d. h. westlich von diesem wohnender Stämme, wodurch Varus bewogen wurde, gegen diese auszuziehen. Auf diesem Zuge be-

---

[10]) Also Arminius stand den Römern gegenüber. Es fragt sich, wo? Jedenfalls nicht allzunah, denn sonst hätte Germanicus unmöglich das Schlachtfeld des Varus aufsuchen können. Da Germanicus die Weser nicht überschritt und das Treffen, das er demnächst dem Arminius lieferte, in bergigen Waldungen stattfand, (Tacit. Annal. 63) so muss Letzterer nordöstlich von Brackel oder südöstlich nach der Diemel hin gestanden haben (cfr. §. 34.).

[11]) Hieraus ist zu schliessen, dass die Marsen nicht da gesessen haben können, wohin sie Reinking (p. 188) mit einer sehr unnatürlichen Abgrenzung ihres Bezirkes anweist: zwischen Rees, Coesfeld und Steinfurt, gegen die untere Lippe hin. Denn ist es wohl denkbar, dass sie sich dann hätten an der Schlacht im Teutoburger Walde betheiligen können, in der sie doch einen römischen Adler erbeutet hatten, selbst wenn diese Schlacht bei Beckum stattgefunden hätte, wie Reinking annimmt?!

gleiteten ihn zuerst die Verschworenen, scheinbar als Hilfstruppen, fielen dann aber über ihn her und vernichteten sein Heer.

Um den Schauplatz der Schlacht festzustellen, sind also folgende Fragen zu beantworten:

1) wo war das Sommerlager des Varus?

2) wo stand Asprenas?

3) wo wohnten die Aufständischen, gegen welche Varus zog?

§. 24. ad. 1. Da die Deutschen den Varus veranlasst hatten, nach der Weser hin zu ziehen (Dio LVI. 18). [1]) Also unweit dieses Flusses muss jedenfalls das Sommerlager gesucht werden.

Reinking (Einige Bemerkungen zu dieser Beleuchtung meiner Schrift: die Kriege der Römer in Germanien, p. 11) verlegt es zwischen den Osning und die Weser und sucht (Die Kriege der Römer in Germanien p. 138) diese Meinung dadurch zu begründen, dass Varus aus dem Winterlager an der Lippequelle jedenfalls nördlich gezogen sein müsse.

Diese Begründung kann ich aber nicht für stichhaltig erachten. Denn einmal lag das Winterlager, dasselbe, welches früher Tiberius errichtet hatte, nicht an der Lippequelle, sondern bei Lippstadt (cfr. §. 21) und dann ist durchaus nicht erfindlich, warum Varus gegen Norden gezogen sein müsse! Im Gegentheil, es erscheint viel natürlicher, dass er gegen Osten, d. h. mehr nach dem Herzen von Deutschland, zog, eine Ansicht, die durch das Folgende noch weitere Begründung findet. v. Sondermühlen (l. c. p. 8—13) meint, das Sommerlager habe bei Varenholz gelegen. [2]) Er meint, die Römer hätten, nachdem von Aliso (was

[1]) Dio sagt: „in das Land der Cherusken und an die Weser." Nimmt man dies wörtlich, so muss das Land der Cherusken sich bis westlich von der Weser, also etwa bis an das Egge-Gebirge erstreckt haben. Nach dem im Abschnitt II. §. 13 Gesagten war das meiner Ansicht nach nicht der Fall und ich glaube nicht, dass die Angabe bei Dio wörtlich zu nehmen ist. Aber angenommen auch, die Cherusken hätten damals auch westlich von der Weser gesessen, so ist das für die vorliegende Frage wenigstens nicht von Bedeutung.

[2]) Böttger (Ein sicherer Führer etc.) nimmt an (p. 23), Varus sei vom Rheine her gegen Soest hin und auf dem alten Heer- oder Hellwege über Salzkotten und Paderborn durch die Dörenschlucht nach dem Sommerlager bei Vlotho gezogen und zwar eben deswegen, weil dahin eine Heerstrasse gegangen sei. Für diese Annahme geben die Historiker nicht den geringsten Anhalt! Varus war vor der Niederlage seit Jahr und Tag mit seinen Trup-

er bei Lippstadt annimmt) aus die Linien Lippe, Ems und Weser gegeben gewesen seien, die Verbindung dieser Flüsse durch Heerstrassen erstrebt. Diesem Plane gemäss hätten die Römer einen Weg von Aliso nach der mittleren Ems, eine Verbindung und einen Haltepunkt an der südlichen Weser zu gewinnen suchen müssen und letzteren habe Varus nach einem tief angelegten Plane erlangen wollen.

Aber woher kennt v. Sondermühlen die Absichten der Römer so genau? Aus welchen Nachrichten der Schriftsteller kann er die „unbedingte Nothwendigkeit“ (p. 10) der Pläne, die er den Römern zuschreibt, nachweisen? Warum könnte es nicht mindestens eben so sehr in deren Interesse gelegen haben, von der Lippe nach Süden und noch mehr nach Osten, nach dem Innern von Deutschland vorzudringen?

Und dass Varus nach einem tief angelegten Plane verfahren habe, als er das Sommerlager bezog, dafür fehlt jeder Anhalt. Varus benahm sich nach allen Nachrichten der Schriftsteller wie ein sorgloser Gouverneur in befreundeten Landen.

Zur Unterstützung der Ansicht, dass das Sommerlager bei Varenholz gelegen habe, führt v. Sondermühlen auch die Aehnlichkeit dieses Namens mit dem des Varus an. Aber abgesehen davon, dass es wenig wahrscheinlich ist, ein Sommerlager sei nach dem Namen des Befehlshabers benannt worden, noch unwahrscheinlicher, dass ein solcher Name, wenn er, wie im vorliegenden Falle, nicht durch einen römischen Schriftsteller verzeichnet ist, sich bis auf unsere Zeiten erhalten habe, so ist doch zu bedenken, dass südlich von Gütersloh ein Varensell, nordwestlich von Rahden ein Varlingen, bei Münster ein Varlar, am

---

pen in Deutschland, wie in Freundesland und residirte dort als Gouverneur. Im Sommer vor der Niederlage war er von den Deutschen nur weiter nach der Weser hin gelockt worden. Dass er dieser Lockung auf dem Heerweg nach Vlotho gefolgt sei, dafür fehlt jeder Beweis! Uebrigens halte ich das, was Böttger über diesen Heer- (Hell-, Todten-) weg sagt, (p. 22) dass er nämlich eine Heerstrasse der Sugambern und Cherusken gewesen sei, für sehr misslich! Wodurch wird bewiesen, dass die Deutschen damals solche Heerstrassen hatten, wodurch wird ferner bewiesen, dass, wenn es solche gab, die Heer- oder Hellwege genannt worden wären und endlich, wozu sollte die Strasse von Soest nach Vlotho den Sugambern und Cherusken gedient haben? Wie sollten sie dazu gekommen sein, gerade an diesem Wege ihre »verehrten Todten« (p. 23) zu begraben?!

Jahdebusen ein Varel liegt, woraus doch wohl eher zu schliessen, dass „Var" eine besondere Bedeutung habe, als dass es vom römischen Feldherrn-Namen stamme. Ohne Zweifel kann bei historischen Untersuchungen auf Namensähnlichkeiten Gewicht gelegt werden, aber doch nur mit grosser Vorsicht (cfr. v. Sondermühlen p. 103) und nur, wenn die anderen in Betracht kommenden Umstände dazu stimmen. Dass dies im vorliegenden Falle in Bezug auf Varenholz nicht der Fall ist, wird sich aus dem Folgenden ergeben.

Nach meiner Ansicht ist der Ort des Sommerlagers in dem Districte zwischen der Weser und dem Höhenzuge von Detmold nach dem Eggegebirge zu suchen, am wahrscheinlichsten bei oder südlich von Beverungen, wo sogar die Ortsnamen „Herstelle" (wo später Karl d. Gr. überwinterte — cfr. v. Ledebur, Nordthüringen und die Hermunduren pag. 31) auf einen Lagerplatz, „Lauenförde" auf eine Fuhrt durch die Weser zu deuten scheinen. Die Begründung wird sich aus der Erörterung der Niederlage des Varus ergeben; hier bemerke ich nur, dass ich an der Ueberzeugung festhalte, das Augenmerk der Römer war mehr auf das Herz von Deutschland, auf die Gegend, wo die Gebiete der Cherusken, Chatten, Sugambern, Marsen und Bructerer zusammenstiessen, gerichtet, als auf den norddeutschen Landstrich, wo die unterworfenen Friesen und die mehr friedliebenden Chauken sassen, und dass deshalb Varus von Lippstadt aus nach Osten ging, was um so mehr für sich hat, als er hier von Lippstadt aus über Geske denselben Weg einschlagen konnte, den früher Drusus (§. 20 ad 2) einschlug und eine viel sichrere Verbindung mit Asprenas hatte, als wenn er vom Winterlager aus, möge man dies bei Lippstadt oder bei Elsen annehmen, nach Varenholz ging, wo er wiederholt Gebirgszüge hätte überschreiten müssen. Ausserdem ist auch in der von mir angegebenen Gegend die Weser noch von mässiger Breite, so dass der Verkehr der östlich davon wohnenden Deutschen mit dem römischen Heere nicht besonders schwierig war, während dieser Verkehr kaum denkbar ist, wenn man das Sommerlager weiter nördlich annimmt, wo die Weser, z. B. bei Varenholz, gegen 300 Schritt breit ist.

§. 25 ad 2. Ueber das Standquartier des Asprenas lässt sich v. Sondermühlen nur beiläufig aus, (p. 104) indem er ganz allgemein sagt, es sei in der Lippegegend gewesen.

Reinking meint, (p. 118 und 138) Asprenas habe an der Lippequelle, im Tiberischen Winterlager, gestanden. Dass er in diesem Winterlager stand [1]), nehme auch ich an, aber unter der Voraussetzung, dass letzteres, wie schon erörtert, in der Gegend von Lippstadt lag. Dass es nicht an der Lippequelle gesucht werden kann, wird sich aus der Untersuchnng über die Schlacht im Teutoburger Walde ergeben.

§. 26 ad 3. Ueber die Wohnsitze der Aufständischen fehlt jede Nachricht und es ist also der Vermuthung der weiteste Spielraum gegeben. Im Osten und Norden vom Sommerlager hat sie bis jetzt, und wohl mit Recht, noch kein Geschichtsforscher gesucht; im Süden im Chattenlande, nur von Wietersheim (Geschichte der Völkerwanderung, Band I) von der Annahme ausgehend, dass Varus oberhalb Rheine gestanden habe. Reinking hat (pag. 132) auf das Missliche dieser Annahme hingewiesen. Aber auch wenn Varus, wie ich oben ad 1 nachzuweisen versucht habe, südlich von Beverungen stand, scheint es unzulässig, den Sitz der Aufständischen im Süden von da zu suchen. Denn dann hätte Varus die Diemel überschreitend, etwa in der Richtung auf Warburg marschiren müssen. Und da wäre er entschieden zu entfernt von dem Lande zwischen Lippe und Ems, in dessen Nähe Germanicus später die Stelle der Niederlage fand, gewesen. Böttcher (l. c. p. 26) hält die Marsen, deren Wohnsitze er in dem Lande südlich der Lippe annimmt, für den empörten Volksstamm, und giebt als Grund dafür an, dass die Empörer nur in der von Varus auf dem Hinmarsche vom Rhein nach dem Sommerlager durchzogenen Gegend hätten gewohnt haben können. Es ist absolut unerfindlich, wie B. zu dieser Annahme kommt. Es ist

[1]) Böttcher (l. c. p. 23 und 31.) nimmt an, Asprenas habe am Rheine gestanden! Abgesehen davon, dass die Historiker für diese Annahme keinen Anhalt bieten, ist sie auch schon um deswillen ganz unzulässig, weil vom Rhein aus Asprenas unmöglich hätte am Schlusse der Niederlage des Varus auf dem Schlachtfelde erscheinen können, selbst wenn man letzteres in die Gegend von Beckum verlegt. Da Varus jedenfalls erst nachdem er von den Deutschen angegriffen wurde, Boten an Asprenas schickte, diese aber einen Marsch von circa 90 Kilom. auf ungebahnten Wegen zu machen hatten, denn sonst wären sie den Empörern in die Hände gefallen, so konnten sie erst am folgenden Tage zu Asprenas gelangen. Dieser musste nun erst seine Truppen marschbereit machen und hätte dann mindestens 2 Tagemärsche machen müssen, um zu Varus zu gelangen!

aber auch ganz unglaublich, dass Arminius gerade in der Gegend den Aufstand habe eintreten lassen, wo das römische Castell Aliso in der Nähe lag und durch welche die Heerstrasse gegangen sein soll, auf der also Varus ganz ungehindert zu den Aufständischen gelangen konnte, die er unterwerfen wollte! Freilich lässt B. merkwürdiger Weise den Varus gerade dies nicht thun, sondern lässt ihn einen ganz anderen Weg einschlagen — worauf wir weiterhin zurückkommen werden. v. Sondermühlen (p. 86) sagt nur ganz allgemein, die Empörer müssten westlich vom Sommerlager gewohnt haben. Da er letzteres nach Varenholz verlegt, so müssten die Empörer in der Gegend von Osnabrück gesessen haben [1]). Dahin lässt aber v. Sondermühlen den Varus nicht ziehen, sondern über Buer, Osterkappeln nach Venne, (p. 89) und zwar, wie er meint, weil Varus den Asprenas nicht belästigen wollte! Letzterer Grund ist völlig unverständlich; denn wie konnte Varus den Asprenas belästigen, der ja im Haupt- (Winter-)Quartiere der Römer stand und wie konnte sich Varus von einer solchen Rücksicht leiten lassen, bei einem Zuge, dessen Richtung doch ganz allein durch die Wohnsitze der Aufrührer bedingt sein musste.

Diese Deduction fällt, wenn — wie ich behaupte — das Sommerlager nicht bei Varenholz lag.

Zu ganz anderen Ergebnissen gelangt Reinking, was nicht anders möglich ist, da er den Schauplatz der Varianischen Niederlage in die Gegend zwischen Beckum und der Lippe legt (p. 133). Er meint, der Aufstand müsse in der Gegend von Aliso (bei Hamm) erregt worden sein, weil dieser Punkt der von Varus entfernteste und zugleich der dazu geeignetste gewesen sei. Mir ist diese Angabe, ich muss es gestehen, völlig unverständlich! Mir scheint die Gegend, wo ein mit Besatzung versehenes Castell der Römer lag, so nahe dem Rheine zu gelegen, im Gegentheil die allerungeeignetste zu einer Empörung in diesem Falle. Dazu kommt, dass die Massnahmen, die Reinking den Varus ergreifen lässt, ganz unerklärlich sind, indem er ihn auf directem Wege über den Osning, durch die Ebene bei Gütersloh auf Beckum marschiren lässt, ohne den Asprenas zuzuziehen. Muss man nicht annehmen, dass Varus, wenn er nicht ganz kopflos handeln wollte,

---

[1]) Auf der Karte ist der Landstrich südöstlich von Meppen, zwischen der Ems und der Weser als der Wohnplatz der Empörer angegeben.

dem Asprenas von dem Aufstande mindestens Nachricht geben musste, wenn er es nicht vorzog, was bei den Reinking'schen Ansichten von dem Aufstande als das Allernatürliehste erscheint, den Asprenas gegen Aliso zu dirigiren? Beiläufig sei erwähnt, dass sowohl v. Sondermühlen, wie Reinking von der Ansicht ausgehen, Varus habe in die Winterquartiere am Rhein ziehen wollen, eine Ansicht, die für durchaus irrig erachtet werden muss, weil Varus, wie beide Schriftsteller selbst an anderer Stelle annehmen, sich dauernd in Deutschland aufhielt und dort seine Truppen Winterquartiere bezogen. Wie sollte es zugehen, dass gerade im vorliegenden Falle Varus hätte nach dem Rhein gehen und den Asprenas und die vereinzelt bei den Deutschen stehenden römischen Truppen (Dio LVI. 19) an sich ziehen wollen?

Aber die Reinking'sche und Böttcher'sche Deduction ist in derselben Weise hinfällig, wie die vorher erörterte von v. Sondermühlen, d. h. sie passt nicht zu den Umständen, die über die Varianische Niederlage berichtet werden, wie demnächst nachgewiesen werden wird.

Nach meiner Ansicht über die Lage des Sommerlagers halte ich es für das Wahrseheinlichste, dass der Aufruhr im Nordwesten von Beverungen, also etwa in der Gegend von Herford stattgefunden hat. Ich werde diese Ansicht bei der Erörterung des Schlachtfeldes näher begründen, auf die ich nun übergehe.

§. 27. Zunächst werde ich nachweisen, warum ich die Ansichten von Reinking, v. Sondermühlen, Böttcher und Bömers (Campus Idisiavisus pag. 3) nicht für zutreffend erachten kann.

Was Reinking betrifft, so geht er davon aus, wie sehon erwähnt, dass Varus nordöstlich vom Osning stand, der Aufruhr in der Gegend von Aliso war und Varus direct darauf los marschirte. So gelangt Reinking zu der Meinung, die Schlacht habe zwischen Beckum und der Lippe stattgefunden. Er nimmt an, (p. 138) Varus sei zunächst allein ausgerückt, weil die deutschen Häuptlinge unter dem Vorwande, Hilfstruppen zu sammeln, zurückgeblieben seien. Dadurch sei Varus unbehelligt bis in die dichtbewaldete Gegend am nördlichen Ufer der unteren Lippe gekommen, die er, obwohl sie ihm unbekannt gewesen sei, habe durchziehen müssen, um nach Aliso zu gelangen. Gegen diese Darlegung habe ich folgende Bedenken, selbst wenn ich mit Reinking annehme, dass Varus nordöstlich vom Osning gestanden

und dass dieser in der Richtung auf Aliso (bei Hamm) abgezogen sei:

1. Läge der Teutoburger Wald zwischen der Lippe und Beckum, so befände er sich im Lande der Bructerer. Das ist aber nach dem Berichte des Tacitus über den Feldzug des Germanicus im J. 15 n. Chr. nicht anzunehmen. Denn darin heisst es (I. 60): „Weiter ging der Landzug bis zu den entferntesten Bructerern und alles Land zwischen Ems und Lippe war verwüstet, nicht weit vom Teutoburger Waldgebirge." Hiernach hat Germanicus also gerade auch die Gegend von Beckum verwüstet und wenn in dieser der Teutoburger Wald gelegen hätte, so würde Tacitus nicht haben sagen können, der Teutoburger Wald habe nicht weit von den entferntesten Bructerern gelegen, und Germanicus würde nicht nöthig gehabt haben, erst dahin zu ziehen, noch weniger aber, erst den Caecina voraus zu schicken (Tacit. I. 61) um die versteckten Gebirgspässe zu durchforschen und Brücken und Dämme über die Moräste und trügerischen Ebenen herzustellen. (cfr. v. S. p. 39.)

2. Ist schwer zu glauben, dass die Deutschen, die doch unzweifelhaft nicht allzufern ein Heer stehen haben mussten, den Varus unbehelligt über den Osning gelassen hätten, wo sich so überaus günstige Gelegenheit bot, ihm gefährlich zu werden. Wenn Letzterer, wie Reinking annimmt, nordöstlich vom Osning unfern der Weser im Sommerlager stand, so hatte er, zumal er einen grossen Tross mit sich führte, einen Tagemarsch bis zum Osning. Am nördlichen Abhange des Osning musste er also sein erstes Lager aufschlagen. Dabei hatte er sein Heer noch beisammen, wie nach der Beschreibung dieses Lagers bei Tacitus (Annal. I. 61) angenommen werden muss. Am zweiten Tage musste er den Osning überschreiten und hier konnte ihn das Heer der Deutschen erreichen. Denn wie Dio erzählt, begleiteten zwar deutsche Häuptlinge den Varus bei seinem Abzuge eine Strecke, kehrten dann aber zurück, angeblich um Hilfstruppen zu holen, in Wirklichkeit aber, um das deutsche Heer herbeizuführen. Da jene Begleitung offenbar nur den Zweck hatte, den Varus sicher zu machen und sich zu überzeugen, dass er wirklich abziehe, so ist anzunehmen, dass die deutschen Häuptlinge nur etwa ein paar Meilen mitgingen, zumal sie andern Falls die angeblich herbeizuholenden Hilfstruppen nicht rechtzeitig dem

Varus zuführen konnten. Auch muss angenommen werden, dass das deutsche Heer dicht am östlichen Ufer der Weser stand und demnach konnte es recht gut das Varianische Heer am zweiten Tage nach dem Auszuge erreichen, Reinking meint zwar, die Niedermetzelung der einzeln umher stehenden römischen Truppentheile durch die Deutschen hätte längere Zeit erfordert und Varus hätte deshalb unangefochten bis nach Beckum kommen können. Aber zu solcher Annahme ist kein Grund, wenn man bedenkt, dass das Unternehmen der Deutschen vollständig vorbereitet war und es nur eines Signales bedurfte, den Ausbruch eintreten zu lassen. Das konnte vorbereitend schon geschehen, als Varus den Aufbruch aus dem Sommerlager begann und das Zeichen zur Vertilgung der vereinzelten römischen Truppen konnte von den zurückgekehrten deutschen Häuptlingen schon am ersten Tage gegeben werden, gleichzeitig aber auch der Aufbruch des deutschen Hauptheeres erfolgen.

3. Nach den Nachrichten des Tacitus (Annal. I. 61) fand Germanicus, als er die Stelle der Varianischen Niederlage aufsuchte, zwischen dem ersten und zweiten Lager des Varus die Trümmer der Niederlage. Wäre nun letztere bei Beckum erfolgt, so müsste Varus sein erstes Marschlager dort aufgeschlagen haben; das ist aber gar nicht denkbar, denn Varus konnte unmöglich in einem Tage von der Weser über den Osning bis in die Gegend von Beckum ziehen! Und wie hätten ihn die Deutschen dort erreichen können, wenn sie, wie Reinking annimmt, ein paar Tage zur Niedermachung der vereinzelten römischen Truppen verwendet hätten.

4. Aber nach Dio (LVI. 20) waren die Deutschen dem Varus am ersten Marschtage schon feindlich entgegen getreten und zwar in unwegsamen Waldgegenden! Wie ist das denkbar, wenn Varus, nach Reinking's Meinung, über den Osning nach Beckum, also durch eine ebene Gegend gezogen wäre.

5. Wenn der Aufstand der „entfernter wohnenden deutschen Stämme“ in der Gegend von Aliso stattgefunden hätte, wie Reinking annimmt (was aber, wie oben erwähnt, ganz unglaublich ist) und Varus wäre zwischen Beckum und der Lippe von den Deutschen überfallen worden, so hätte sich Varus doch gewiss nach Aliso (Hamm) um Hülfe gewendet, (wovon aber nichts gemeldet wird) zumal er, nach den Berichten der Histo-

riker, zu dem viel entfernter stehenden Asprenas Boten geschickt haben muss und dieser auch beim Ausgange der Schlacht mit Hilfstruppen eintraf.

6. Ist auch nicht anzunehmen, dass Varus nach Aliso hin gelockt und von den Deutschen bis nach Beckum unbehelligt gelassen worden sei, weil dann die Deutschen den Asprenas, der mit zwei intacten Legionen, wie sie wussten, im Winterlager, sei es bei Lippstadt oder an der Lippequelle, stand, im Rücken oder wenigstens in der Flanke gehabt hätten, eine Gefahr, der sie sich schwerlich ausgesetzt haben oder der sie, wenn unvermeidlich, jedenfalls durch Detachirung eines Deckungscorps zu begegnen gesucht haben würden. Das ist aber nicht der Fall gewesen, denn die Deutschen liessen, wie Dio (LVI. 22) ausdrücklich anführt, von der Verfolgung des Varus ab, weil sie das Herannahen des Asprenas [1]) fürchteten. Danach muss zweifelsohne angenommen werden, dass Asprenas in einer Gegend stand, nach welcher hin sich Varus zog, denn nur in diesem Falle konnte er ungehindert zu Letzterem gelangen.

7. Wäre die Wahlstatt so nahe bei Aliso gewesen, so hätte Lucius Caeditius (Vellejus II. 120) nicht die Ueberreste des Varianischen Heeres dahin retten können. Denn da würden doch wohl die Deutschen gleichzeitig gefolgt sein und diese Ueberreste verhindert haben sich festzusetzen. Daraus folgt zugleich, dass Asprenas nicht in Aliso gestanden haben kann, der nach der Niederlage in die Winterquartiere am Rhein zog (v. S. p. 24).

8. Wäre die Wahlstatt so nahe bei Aliso (Hamm) gewesen, wie Reinking annimmt, dann hätten die Römer wohl früher dieselbe wieder aufgesucht und die Gebeine der Gefallenen begraben, was bekanntlich erst 6 Jahre später durch Germanicus geschehen

---

[1]) Beiläufig sei hier der wunderbaren Meinung Reinking's über den Weg erwähnt, den Asprenas genommen. Reinking sagt, (p. 160) Asprenas sei nicht direct auf das römische Heer zu marschirt, sondern an der Südseite der Lippe entlang nach Aliso; dort sei er über die Lippe gegangen und von Westen her auf das Schlachtfeld gedrungen, um die Deutschen im Rücken anzugreifen! Aber die Deutschen standen ja im Nordost von Varus und welchen Weg hätte Asprenas machen müssen. Von den Lippequellen in südwestlicher Richtung etwa auf Lippstadt und von da nach Aliso, gegen 10 Meilen weit. Es ist ganz unbegreiflich, warum er nicht direct auf Beckum gerückt sein sollte!

ist. Und als Letzterer dies that, war er, nach Verwüstung des ganzen Landstriches zwischen Lippe und Ems, bei den am entferntest (vom Rhein) wohnenden Bructerern angelangt und drang von da nach dem Teutoburger Walde vor. Das hätte er doch durchaus nicht nöthig gehabt, wenn der Teutoburger Wald zwischen Beckum und der Lippe lag. Im Gegentheil, er folgte dem sich zurückziehenden Arminius in die Wildniss (Tacitus Annal. I. 63) und kehrte dann, nach einem unentschiedenen Treffen, an die Ems zurück. Zwischen Beckum und der Ems ist aber weder eine Wildniss, noch ist anzunehmen, dass Arminius in jener Gegend gestanden habe.

§. 28. Ist nach allem Diesen Reinking's Ansicht nicht haltbar, so gilt dasselbe auch von der durch v. Sondermühlen aufgestellten.

Dieser nimmt an, die empörten Stämme hätten südöstlich von Meppen gesessen [1]) (p. 89) und Varus sei von Varenholz aus, während Asprenas in Aliso, das v. Sondermühlen bei Lippstadt annimmt, stand, an Löhne vorbei über die Werre nach Bünde gezogen, habe dort die Elze [2]) überschritten und zwischen

[1]) v. Sondermühlen (p. 86) nimmt eben so wie Reinking an, Varus habe bei seinem Aufbruche das Sommerlager gänzlich verlassen und durch die Emsgegenden nach den Winterquartieren am Rheine ziehen wollen. Deshalb habe (so muss man nach v. Sondermühlen's Deductionen annehmen) Arminius den Aufstand in der Gegend von Meppen angeordnet. Dagegen aber sprechen sehr erhebliche Gründe: Erstens sagen die Historiker hiervon absolut nichts! Wohl zogen mit dem Heere des Varus auch Weiber und Kinder, und ein grosser Tross an Wagen etc., was ja gar nicht zu verwundern ist, da Varus jedenfalls mit dem grössten Theile seiner Truppen ausrückte. Aber das schliesst nicht aus, dass eine Besatzung im Lager zurückblieb.

Zweitens ist es doch geradezu undenkbar, dass Varus, wenn er in die Winterquartiere hätte ziehen wollen, die Soldaten, die er detachirt hatte, um einzelne Plätze zu decken, Proviantzüge zu schützen etc. (cfr. die früher gegebene Beschreibung des Zuges) zurückgelassen haben sollte.

Drittens ist gar nicht anzunehmen, dass Varus mit dem Heere habe Winterquartiere am Rheine beziehen wollen; denn er residirte ja schon seit Jahr und Tag in Deutschland wie in Freundesland und keine Nachricht giebt auch nur eine Andeutung, dass er diese Stellung habe aufgeben wollen!

[2]) Dio sagt zwar, dass die Römer hin und wieder im Waldgebirge auch Brücken hergestellt hätten; aber dabei kann es sich der Terrainverhältnisse halber doch nur um kleinere Gewässer gehandelt haben. Hätte Varus am ersten Tage eine Brücke über die Werre und eine zweite, im feuchten

Bünde und dem Winnebrock [3]) das erste Nachtlager gehalten. [4]) Am zweiten Tage sei Varus in nordöstlicher Richtung weiter gezogen und habe nördlich von der Dietrichsburg das zweite Nachtlager geschlagen. Am dritten Tage sei er dann, um wo möglich nach Vörden, von wo eine römische Heerstrasse nach dem Rheine ging, zu gelangen, nach Engter gerückt und habe nördlich davon auf dem Wittfelde [5]) das dritte Nachtlager gehalten [6]) und am vierten Tage [7]) (p. 101) als er einsah, dass

Terrain über die Elze geschlagen, so hätte er, zumal er sie doch auch wohl wieder abbrechen musste, unmöglich bis nach dem Winnebrock gelangen, d. h. einen Marsch von 34 Kilom. machen können; zumal er schon am ersten Tage von den Deutschen hart bedrängt wurde, wie Dio (LVI. 19) ausdrücklich angiebt. (v. Sondermühlen p. 94 und 98 irrt also, wenn er dieser Angabe entgegen, annimmt, die Römer seien am ersten Marschtage nicht angegriffen worden!)

[3]) In dieser Gegend sind weder Wälder noch Berge, sondern ebenes, feuchtes Terrain! Das passt also gar nicht zu Dio's Angaben, wonach die Römer schon am ersten Marschtage durch bewaldete Berge zogen und erhebliche Anstrengungen, unter Fällung von Bäumen etc., machen mussten, sich Wege zu bahnen.

[4]) v. Sondermühlen, p. 89 und 90 meint, Arminius habe in den nördlich von der Elze gelegenen Ländern, die den Römern fremd und unzugänglich geblieben seien, ein starkes Heer zusammen gezogen. Es ist unbegreiflich, wie er zu dieser Annahme kommt, da doch Drusus schon Züge in jene Länder unternommen, die Friesen tributpflichtig gemacht, auch in das Gebiet der Chauken eingefallen war und die Römer, wie v. Sondermühlen, p. 87, selbst sagt, eine Heerstrasse von Meppen über Vörden, in's Innere Germaniens hatten. Ueberdies meint v. Sondermühlen, p. 95 bis 96, selbst, Arminius habe den Varus im Rücken, also von Osten her, angegriffen und setzt dabei noch aus seiner Phantasie hinzu, Arminius habe in der Nacht die Elze und Werre gestaut, um den Römern den Rückmarsch unmöglich zu machen! Was sollte diese wohl haben bewegen können, in Feindesland zurück zu kehren?!

[5]) Dies Wittfeld bezeichnet v. Sondermühlen (p. 101) als eine baumlose, trockne Ebene! Aber die Historiker sagen kein Wort davon, dass Varus eine solche erreicht habe.

[6]) An diesem Tage soll also das schon stark decimirte und erschöpfte römische Heer 34 Kilom. unter stetem Kampfe marschirt sein! pag. 93 sagt v. Sondermühlen, ein römisches Heer habe unter normalen Verhältnissen täglich 7 Stunden zurückgelegt!

[7]) v. Sondermühlen sagt freilich „am dritten Tage"; aber da die Römer schon drei Nachtlager gehalten hatten, so war es, nach v. Sondermühlens allerdings mit den historischen Nachrichten im Widerspruch stehenden Angaben,

er nicht nach Vörden gelangen könne, eine vernünftige Wendung nach Süden gemacht, um zu der Armee des Asprenas zu gelangen. So sei er in die Umgegend von Osnabrück, nach der Doodes-Haide, gelangt, und dort vernichtet worden.

Zur Begründung dieses bis in's kleinste Detail ausgemalten Zuges beruft sich v. Sondermühlen noch auf verschiedene Ortsbenennungen, Ueberreste von früheren Ereignissen und Sagen, die wir hier noch kurz beleuchten müssen.

Zuerst nennt er die Dietrichsburg (p. 90 und 91), von der noch jetzt einige sehr merkwürdige Ruinen vorhanden seien. Es ist zu bedauern, dass letztere nicht näher beschrieben werden; sofern es aber, wie aus der Bezeichnung „Ruinen" zu schliessen sein dürfte, Mauer-Reste sind, so stammen sie gewiss nicht aus der Zeit des Arminius her! [8])

Und wenn v. Sondermühlen meint, aus dem Namen „Teutoburg" wäre später „Dietrichsburg" geworden, so ist das mehr als zweifelhaft. Es wäre erwünscht, wenn v. Sondermühlen eine Analogie für eine derartige Umänderung einer von einem Personennamen hergeleitcten Ortsbezeichnung angeführt hätte. Und wann sollte diese Umänderung vor sich gegangen sein? Der heutige Teutoburger Wald hat diese Bezeichnung erst in später Zeit auf Grund der Angaben des Tacitus erhalten, als die Geschichtsforscher den Schauplatz der fraglichen Schlacht in jene Gegend glaubten setzen zu müssen.

Ferner beruft sich v. Sondermühlen (p. 90) auf die Benennung des Berges, auf welchem nach seiner Meinung Varus das

der vierte Tag! Und an diesem soll Varus noch im vollen Kampfe gewesen sein und den vernünftigen Plan gefasst haben, sich nach Süden zu wenden, (also wieder in die Berge zurück, nachdem er sie glücklich hinter sich hatte!) um zu seinem Unterfeldherrn Asprenas zu gelangen.

[8]) Bei L. Hölzermann: Local-Untersuchung, die Kriege der Römer und Franken etc. betr.

ist die Grotenburg (Teutoburg) abgebildet und erörtert. Im Texte heisst es, p. 114: v. Abendroth, Terrainstudien, halte dafür, dass der Hünenring auf der Teutoburg religiösen oder politischen Zwecken gewidmet gewesen sei, nicht militärischen.

und p. 111 heisst es: Nach dem allgemeinen Character der germanischen Burgen könne die Beziehung der Burg zur Varusschlacht nur darin gesucht werden, dass diese Burg zu den Sammelplätzen gehört habe, an welchen die germanischen Heerführer ihre Truppen für den Ueberfall der römischen Legionen in Bereitschaft gehalten hätten.

zweite Nachtlager aufschlug. Diese soll „Wagenhorst“ sein, weil nach der Sage in alter Zeit dort ein Kriegsheer gelagert habe. Wagenhorst bedeute, sagt v. Sondermühlen, im Plattdeutschen Wagenburg und es sei naheliegend, dass die Römer, die so viele Wagen bei sich führten, eine Wagenburg errichtet hätten. Ich muss es dahin gestellt sein lassen, ob „Horst“ im Plattdeutschen „Burg“ bedeutet. Da aber nach Dio (LVI. 21) die Römer schon im ersten Nachtlager die meisten Wagen verbrannt hatten, so können sie nicht wohl das zweite durch eine Wagenburg gedeckt haben und dass die Sage von dem Lager eines Kriegsheeres auf der Wagenhorst sich auf das Lager des Varus — angenommen, es hätte dort stattgefunden — beziehe, ist mehr als zweifelhaft. Mir ist kein Fall bekannt, dass derartige Sagen [*]) aus der Römerzeit auf uns gekommen seien.

Das Winnebrook, wo nach v. Sondermühlen die Römer das erste Nachtlager hielten, soll (p. 97) „Siegbruch“ oder „Siegthal“ bedeuten, weil „Winne“ der plattdeutsche Ausdruck für Gewinnen, Siegen sei. Dagegen ist einzuwenden, dass v. Sondermühlen (pag. 94 und 98) selbst sagt, die Römer seien erst am zweiten Tage von den Deutschen angegriffen worden. Wie können sie da im Winnebrook schon besiegt gewesen sein?! Und ausserdem scheint es mir doch sehr fraglich, ob „Winnen“ gleichbedeutend mit „Siegen“ und ob das Winnebruch in einem Thale liegt, ganz abgesehen davon, dass doch ein Bruch eine wenig geeignete Stelle für ein Heerlager sein dürfte.

Die Doodes-Haide in der Umgegend von Osnabrück soll, nach v. Sondermühlen (p. 103), ihren Namen daher haben, dass auf ihr die Vernichtung des römischen Heeres stattgefunden habe und die vielen Hünengräber sollen von der Niederlage herrühren. Aber abgesehen davon, dass, wie vorher nachgewiesen, Varus nicht in die Gegend von Osnabrück gekommen ist, sind Hünengräber meines Wissens noch niemals für römische Grabstätten erachtet worden.

Nach allem Diesen hat v. Sondermühlen den von ihm selbst (p. 103) aufgestellten ganz richtigen Grundsatz, dass man mit Namendeutungen sehr vorsichtig sein müsse, wenig beachtet.

---

*) Wie wenig auf Sagen im vorliegenden Falle zu geben ist, darüber hat sich schon Clostermeyer ausgesprochen. cfr. Horkel, die Geschichtschreiber der deutschen Urzeit I. pag. 358.

v. Sondermühlen kann es natürlich nicht umgehen, den Zug des Germanicus, auf welchem letzerer das Schlachtfeld im Teutoburger Walde besuchte, zu erwähnen und er thut dies (p. 105 u. f.) indem er meint, die Nachrichten über diesen Zug wären der Art, dass er sich ganz vortrefflich in die vorher gegebene Darstellung des Varus-Zuges einreihen lasse.

Um diese Meinung zu begründen, lässt v. Sondermühlen den Germanicus folgenden wunderbaren Marsch machen: Von der oberen (?) Ems über Friesoite, Kloppenburg, Vechte, Diepholz und Lübbeke nach Bünde! Aber Germanicus stand ja zwischen Lippe und Ems, wo er das Land verwüstet hatte, wie Tacitus berichtet, und war bis zu den äussersten Bructerern vorgedrungen, als er in die Nähe des Teutoburger Waldes kam! Wie kann er denn da von Nordwesten her nach der Dietrichsburg gezogen sein?

Obwohl es nach dem bisher Gesagten kaum noch eines weiteren Beweises bedarf, dass die v. Sondermühlen'sche Hypothese unhaltbar ist, so möge doch hier noch darauf hingewiesen werden, dass auch die Nachricht bei Dio, wonach Asprenas den Römern am letzten Schlachttage zu Hilfe kam, nicht darauf passt. v. Sondermühlen sagt selbst (p. 104) Asprenas habe 75 bis 112 Kilom. in directer Entfernung von den Osnabrück'schen Bergen gestanden und hält es doch für möglich, dass er habe binnen drei Tagen zum Varus gelangen können, sogar, wenn er, wie v. Sondermühlen wunderbarer Weise annimmt, erst nach der Niederlage des Varus von dieser Kenntniss erhalten habe. Es wäre in der That angemessen gewesen, wenn v. Sondermühlen näher angegeben hätte, wie Asprenas diesen Eilmarsch gemacht habe! Mir scheint ein solcher unmöglich, selbst in dem doch wohl wahrscheinlichen Falle, dass Varus gleich am zweiten Tage nach seinem Auszuge Nachricht von dem Ueberfalle der Deutschen an seinen Unterfeldherrn gelangen liess. Angenommen dies, so brauchten doch die Boten vom Winnebrook nach Lippstadt (wo nach v. Sondermühlens Meinung Asprenas stand) zu dem Marsche von 75 Kilom. durch unbekannte Gegenden ohne Weg und Steg, mindestens einen Tag. Und wenn dann Asprenas am folgenden Morgen, also am dritten Schlachttage, aufbrach, so hätte er, um, ebenfalls durch unbekannte Gegenden und nach Ueberschreitung verschiedener Flüsse, in die Gegend von Osnabrück zu gelangen,

einen Marsch von mindestens 75 Kilom. machen müssen. Das ist denn doch nicht denkbar.

§. 29. Böttcher setzt ebenfalls den Ort der Varianischen Niederlage in die Gegend südlich von Beckum. Er meint (pag. 4 und 26) Varus sei vom Sommerlager südlich von Herford [1]) zunächst auf der Heerstrasse bis in die Gegend von Paderborn gezogen, habe sich dann aber, um die empörten Marsen, die südlich von Paderborn an der Heerstrasse gesessen haben sollen, zu umgehen, [2]) und um den Tross von Weibern, Kindern und Bagage, den er mit sich geführt, nach Aliso zu bringen und die Legionen des Asprenas an sich zu ziehen, nach Beckum hin gewendet. [3]) Auf diesem Zuge zu dem er von Vlotho aus mehrere Tage verwendet habe, [4]) sei er durch ihm unbekannte Gegenden

[1]) Das wäre ziemlich weit von der Weser und es ist gar nicht abzusehen, warum Varus gerade da sein Lager aufgeschlagen haben sollte. Aber gesetzt, es wäre der Fall gewesen, so müssten sich, sollte man meinen, von diesem Stand-Lager viel eher noch Reste gefunden haben, als von dem einmaligen Nachtlager im Teutoburger Walde, von dem Böttcher so bedeutende Ueberreste entdeckt haben will.

[2]) Es ist gar nicht abzusehen, warum Varus den Empörern, die er unterdrücken wollte, habe ausweichen sollen. Keine Nachricht bei den Historikern deutet nur im Entferntesten darauf hin, dass Varus sich vor jenen gefürchtet habe; in diesem Falle hätte er doch ganz anders operiren und namentlich den Asprenas heranziehen müssen, ehe er aufbrach.

[3]) Woher weiss Böttcher das Alles? Die Historiker sagen kein Wort davon und es ist auch im höchsten Grade unwahrscheinlich! Varus zog sorglos den Empörern entgegen, gewiss nicht zweifelnd, dass er sie unterdrücken werde. Und wie konnte er sich mit Asprenas vereinigen, da dieser, nach Böttchers Meinung, am Rheine stand? Hatte er Boten dahin geschickt? Wir wissen davon nichts; aber gesetzt dies auch, so hätten diese, wenn sie nicht von den Deutschen aufgefangen worden wären, von Vlotho nach dem Rheine einen Weg von mindestens 195 Kilometer machen müssen, da sie doch wohl nicht durch unbekannte Gegenden, sondern auf der Heerstrasse über Paderborn und Soest gegangen sein würden.

[4]) Zu diesem Zuge soll Varus mehrere Tage verwendet haben (Böttcher p. 38). Da müsste er also auch mehrere Nachtlager aufgeschlagen haben und zwar für sein ganzes noch unversehrtes Heer und, da er vom Feinde noch unbelästigt war, in ganz regelrechter Weise. Das steht aber im Widerspruch nicht nur mit den historischen Nachrichten, sondern auch mit Böttcher's anderweiten Angaben selbst! Denn nach diesen soll Germanicus von der Dörenschlucht her (cfr. die Karte bei Böttcher) ganz denselben Zug gemacht haben, als er den Schauplatz der Varianischen Niederlage aufsuchte.

bis nördlich von Höninghaus gekommen, wo er im Havixbrock ein Lager, jenes von Tacitus in der Beschreibung des Feldzuges des Germanicus als erstes bezeichnetes, aufgeschlagen habe, dessen Ueberreste noch jetzt vorhanden seien. Am folgenden Tage habe er sich, um möglichst bald nach Aliso zu kommen, nach Nordwesten [5]) gewendet und sei auf dem sogenannten Römerlyk vernichtet worden.

Da alle die vorher gegen die Reinking'sche Hypothese angegebenen Einwendungen auch für die Böttcher'sche gelten, so bedürfte es eigentlich keiner weiteren Erörterung der Letzteren. Da aber Böttcher zur Unterstützung seiner Behauptungen ganz specielle Angaben über das Lager des Varus und über den Schauplatz der Niederlage am zweiten Tage macht und diese anscheinend sehr gewichtig sind, so will ich nicht unterlassen, etwas näher darauf einzugehen.

Was zunächst das sogenannte Lager im Havixbrock betrifft, dessen Reste noch heute deutlich erkennbar sind, so giebt Böttcher (pag. 49) davon eine durch Zeichnung unterstützte ausführliche Beschreibung. Danach bestand es aus drei Abtheilungen: die innere (nach Böttcher die sogenannten Principien) ist eine ziemlich runde, ganz von Wall und Graben umgebene Fläche von 2,5 Hectaren. Der Wall soll durchschnittlich 13 Meter Breite und 3 Meter Höhe, der Graben 10 Meter Breite und 2 Meter Tiefe haben. Die zweite Abtheilung wird gebildet durch einen halbkreisförmigen Wall von 1,8 Meter Höhe und 8 Meter Breite ohne Graben im Westen der Principien und circa 350 Schritte davon, und einem anderen bogenförmigen Walle von 7—8 Meter Breite und 1,5—2 Meter Höhe mit einem Graben von 5—6 Meter Breite und 1—1,3 Meter Tiefe im Osten der Principien. Die dritte Abtheilung endlich wird durch einen bogenförmigen Wall im Osten von dem letztgedachten und 400 Schritt davon entfernt gebildet, dessen Dimensionen Böttcher nicht angiebt, der aber

---

Das ist zwar weder bewiesen, noch richtig (cfr. den Feldzug des Germanicus); aber angenommen auch die Richtigkeit, hätte da Germanicus nicht nothwendiger Weise auch frühere Lagerplätze des Varus finden müssen? Davon sagt aber weder Tacitus noch Böttcher selbst irgend ein Wort! Vielmehr bezeichnet Letzterer das Lager im Havixbrock als das erste des Varus.

[5]) Wozu das, wenn er so bald als möglich nach Aliso kommen wollte?

von einem Graben von 3 Meter Breite und 1,2 Meter Tiefe begleitet ist.

Der Ausgang aus diesem Befestigungswerke führte nach Norden hin und Böttcher meint auch, dass Varus in dieser Richtung das Lager verlassen habe.

Nachdem wir so die Beschreibung jener Befestigungsanlagen im Havixbrock gegeben haben, kommen wir zu den Fragen: waren es Reste eines römischen Heerlagers und können es, bejahenden Falls, die des Varianischen Lagers sein?

Was die erste Frage betrifft, so glauben wir, sie verneinen zu müssen [6]), denn jene Anlagen haben durchaus keine Aehnlichkeit mit einem römischen Lager. Ein solches war nicht von runder, sondern von viereckiger Form [7]) und wenn auch in späterer Zeit die runde Form vorkam [8]), so ist doch überall nicht von doppelten und dreifachen Umwallungen die Rede und eben so wenig von „Principien" [9]). Ausserdem sind auch in jenen Befestigungen keine römischen Alterthümer gefunden worden [10]).

Angenommen aber auch, es handle sich hier um ein römisches Kriegslager, so muss doch die zweite Frage, ob es das des Varus sei, entschieden verneint werden; und zwar aus folgenden Gründen:

1. Ist es gar nicht denkbar, dass Varus, der schon vom Feinde angefallen war, Zeit hatte, ein so complicirtes Lager aufzuschlagen, wie das im Havixbrock gewesen sein müsste.

2. Ist es eben so wenig denkbar, dass die zur Anlegung des Lagers disponiblen Soldaten in der kurzen Frist von höchstens einem halben Tage so gewaltige Erdarbeiten ausführen konnten, wie die im Havixbrock ursprünglich gewesen sein müssen. [11])

---

[6]) cfr. auch: Hölzermann, l. c. p. 80.

[7]) Marquart, Handbuch der römischen Alterthümer, III. pag. 309 und 408.

[8]) Zu Vegetius Zeiten. cfr. Marquart l. c. p. 411.

[9]) Böttcher fasst die Worte des Tacitus: »castro lato ambitu et dimensis principiis« so auf, als sei unter den »Principien« der Raum für die Zelte des Feldherrn und der Legaten zu verstehen. Dieser Raum hiess aber »principium« und war nicht, wie im Havixbrock, von einem mächtigen Walle umgeben. Reinking (l. c. p. 221) übersetzt jene Worte, und gewiss richtiger, durch »abgemessener Sammelplatz«.

[10]) Böttcher, pag. 51 und 76.

[11]) Wie bedeutend müssen diese gewesen sein, wenn sie nach 1800 Jahren noch solche Dimensionen haben, wie oben gezeigt ist.

3. Sind diese Anlagen gar nicht geeignet zur Deckung eines Heeres, das dicht vom Feinde umgeben war. Ein Blick auf die Zeichnung von Böttcher ergiebt, dass breite Flächen im Norden und Süden von den Wällen nicht gedeckt waren und zwar gerade auf dem ebenen Terrain, wo der Feind am leichtesten eindringen konnte.

4. Ist offenbar bei dem sogenannten Lager im Havixbrock die stärkste Befestigung gegen Westen angebracht, also dahin, von wo der Angriff am wenigsten zu erwarten war.

5. Sind die Eingänge zu den „Principien" so eng, etwa 13 Meter breit, dass das Ein- und Aus-Rücken einer Heeresmasse durch dieselben höchst zeitraubend gewesen sein würde. Varus wird sich sicher seinen Abzug am anderen Tage nicht so erschwert haben! Und warum sollte er diese Ausgänge nach Nord und Süd [12]) gelegt haben, da er nach Südwest abziehen musste?

6. Endlich, und das ist mit die Hauptsache, ist der Raum, den die Befestigungen im Havixbrock umschliessen, viel zu klein für drei Legionen nebst vielem Tross. [13])

Nach den Angaben bei Böttcher umfassten die „Principien" eine Fläche von etwa 2,5 Hectaren und der ganze Raum innerhalb der drei Wälle höchstens 20 Hectaren. Nach Marquart (l. c. p. 309 u. f.) war zur Aufnahme von nur zwei Legionen ein Flächenraum von circa 60 Hectaren erforderlich; wie sollten da 20 Hectaren für drei Legionen und einen starken Tross ausreichend gewesen sein?

Aus diesem Lager soll Varus (Böttcher p. 55—59) am andern Morgen ausgezogen und im Römerlyk [14]) vernichtet worden sein.

[12]) So sind sie auf der Zeichnung angegeben. Im Text sagt Böttcher (pag. 55), es sei nur ein Thor, und zwar nach Osten gelegen, vorhanden gewesen! Wozu hätte Varus ein solches anlegen sollen, der Richtung entgegengesetzt, nach welcher er abziehen musste und dem Feinde zugekehrt! Böttcher meint, weil Varus den Bach im Westen des Lagers habe umgehen wollen; aber diesen Gedanken schreibt er dem Varus ohne jeden Beweis zu!

[13]) Böttcher verweist hier in seiner Schrift auf die §§. 88—88 d, wo dargethan sein soll, dass die Befestigungen im Havixbrock Platz für das Varianische Heer geboten hätten und dass dieselben in der gegebenen Zeit hätten hergestellt werden können; aber ich finde in jener Schrift diese Paragraphen nicht und muss bezweifeln, dass Böttcher den gedachten Beweis geliefert hat.

[14]) Nach v. Schmidt (cfr. Böttcher, p. 61 Anmerkung 68) heisst es »Römerlick«. Welcher Ausdruck der richtigere ist, muss ich dahin gestellt sein

Das schliesst Böttcher aus dem genannten Ortsnamen, der „Römerleichenfeld“ bedeuten soll.

Aber solche Schlüsse aus Namen sind, wenn nicht andere Umstände bestätigend mitsprechen, sehr misslich und im vorliegenden Falle nach dem Gesagten ganz besonders! Solche Namen können erfahrungsmässig sehr leicht in späterer Zeit aus Missverständniss oder Wortverderb hervorgegangen sein. Dass der Name „Römerlyk“ aus der Zeit des Varus herstammen sollte, ist kaum glaublich und dürfte wohl ohne Analogie sein. Woher kommt denn der „Römerhof“, der südlich vom Römerlyk und der „Römer“ südlich von Düllo, nach der Böttcher'schen Karte, liegt? [15])

Nur kurz berühre ich noch einige weitere Angaben Böttcher's, bei denen wohl die Phantasie mitgewirkt hat. Vom Hjermensberg herab soll (p. 61) Arminius am zweiten Schlachttage seine Befehle ertheilt haben. Böttcher hat die Worte des Tacitus (Annal. I. 61) „quo tribunali concionatus Arminius“ im Auge und übersetzt sie in der oben angegebenen Weise. Aber diese Uebersetzung ist willkürlich und, zumal in Rücksicht auf die folgenden Worte bei Tacitus unzulässig. Nach Letzterem erzählten die Soldaten, die bei der Varianischen Niederlage zugegen gewesen waren, dem Germanicus, als dieser die Wahlstatt aufgesucht hatte, wo Arminius von einer Anhöhe herab geredet, wie viele Galgen, welche Gruben für die Gefangenen gemacht worden und wie derselbe Fahnen und Adler im Uebermuthe verhöhnt habe. Hier handelt es sich also nicht um Befehle, die während der Schlacht ertheilt wurden, sondern um Arminius' Benehmen nach der Schlacht. Wie hätte auch Arminius in dem waldigen Bergterrain von einer Stelle aus commandiren können, und noch dazu von einer dem Schlachtfelde so fernen Stelle,

---

lassen; aber es ist mir denn doch recht zweifelhaft, ob »lick« oder »lich« wirklich »Leiche« bedeute. Wegen der Bezeichnung »Römer« cfr. Hölzermann, l. c. p. 45, wo das Missliche der Bedeutung nachgewiesen ist.

[15]) Am Südrande des Harzes, bei Tettenborn, liegt eine merkwürdige, burgähnliche Felsgruppe, die im Volksmunde der »Römerstein« heisst. Aber es wird schwerlich Jemandem einfallen, aus dieser durch irgend eine Sage entstandenen Benennung zu schliessen, dass in jener Gegend Römer gewesen seien! Solcher Beispiele liessen sich noch andere leicht beibringen. cfr. auch: Horkel, l. c. pag. 353 über »Fallrum.«

wie der Hjermensberg, der fast 2000 Schritt vom ersten Nachtlager und über 2000 Schritt vom Römerlyk entfernt ist, wo, nach Böttcher, die eigentliche Niederlage des Varus erfolgte! Uebrigens ist auch nicht wohl abzusehen, wie aus dem Namen „Arminius“ die Benennung „Hjermensberg“ hervorgegangen sein sollte.

Aber Böttcher geht noch weiter! (pag. 62—70.) Er findet auch noch eine der drei (?) Gruben, in welche die gefangenen Tribunen und Centurionen geworfen wurden, während er von den anderen beiden angiebt, wo sie gelegen haben. Die eine der Letzteren lag in der Bauerschaft Ebbecker, die andere und die noch vorhandene in der Bauerschaft Dolme. Wo Erstere Bauerschaft liegt, giebt Böttcher nicht näher an; Letztere aber liegt bei dem Hofe des Colonen Westerschulte. Dieser ist vom Römerlyk, wo nach Böttcher's eigener Angabe die Römer vernichtet wurden, 1500 Schritt entfernt! Ist es wohl denkbar, dass die Deutschen die Leichen der Erschlagenen so weit transportirt haben, um sie in Gruben zu werfen? Schwerlich! Aber noch weniger denkbar ist, dass die Deutschen nach zweitägiger Schlacht solche Grabstätten errichteten, wie die „Gruben“ nach Böttcher's Beschreibung (pag. 67. 68) waren: nach drei Seiten mit grossen Granitblöcken [16]) besetzt, über die noch Decksteine gelegt waren u. s. w. Und was enthielten diese Gräber? Zuerst eine schwarze Schicht, aus verkohltem Reisig entstanden, darüber eine fettige, braungelbe Schicht, dann eine Mergelsteinschicht aus dem Hjermensberge (!) dann drei Lagen abwechselnd Steine und Erde. Und diese Erdschichten enthielten halbvermoderte Knochenreste! Nichts weiter! Keine Spur von Armaturstücken oder dergleichen! Hatte denn Arminius die Leichen seiner erbittertsten Feinde auch erst noch entkleiden lassen, ehe er sie „auf in nahen Hainen errichteten Altären“ dem Teuto opferte [17]), um sie dann in mühsam erbaute und gegen Zerstörung gesicherte (p. 67) Gräber [18]) legen zu lassen? Unmöglich! Hier handelt es sich offenbar um

[16]) Die von weit her zusammen gebracht waren (Böttcher pag. 73).

[17]) Nach Tacitus (Germ. 9) opferten die alten Deutschen keine Menschen, sondern Thiere. — Den Leichnam des Varus zerfleischten die Germanen und schickten das Haupt an Maraboduus, der es an den Kaiser Augustus sandte. (Horkel p. 323).

[18]) Die Tacitus schwerlich als „Gruben“ bezeichnet hätte (cfr. auch Horkel p. 443, Anmerk. 2).

altdeutsche Grabstätten und das führt auf die Vermuthung, dass die Befestigungen im Havixbrock eine heilige Stätte der Deutschen umschlossen.

§. 30. Nicht ganz mit Stillschweigen will ich die von Böhmers (Campus Idisiavius p. 3) beiläufig gemachte Erörterung der Schlacht im Teutoburger Walde übergehen. Er nimmt an, dass Varus von Aliso (bei Elsen!) nach Norden [1]) zur Weser habe vordringen wollen und da habe ihn sein Weg über Feldrom geführt, wo [2]) er sein Sommerlager aufgeschlagen habe. Dies Lager hätten die Deutschen am ersten Schlachttage erobert [3]) und am Abend hätten die Römer in ihrer Noth eine Wagenburg östlich von Feldrom errichtet. [4]) Am folgenden Tage hätten sie, da Arminius ihnen jedenfalls (!) den Rückzug nach Aliso abgeschnitten habe, sich, um [5]) eine lichtere Gegend zu erreichen, nach Norden wenden müssen. Am zweiten Tage seien sie zwischen Berlebecke und Heiligenkirchen zusammen gehauen worden! Es bedarf wohl keiner weiteren Auseinandersetzung, um die Unhaltbarkeit dieser Hypothese darzuthun.

§. 31. Ich gehe nun zu der Entwickelung meiner Ansicht über die Varianische Niederlage über.

Nach dem vorher (§. 24) Gesagten lag das Sommerlager des Varus in der Gegend von Beverungen an der Weser, Asprenas stand bei Lippstadt und die Kriegsschaaren, die Arminius gegen Varus führte, standen hauptsächlich östlich der Weser, es waren

---

[1]) Auch hier wird wieder angenommen, dass die Römer hätten nach Norden ziehen müssen, um an die Cherusken zu gelangen, die selbst nach der Spruner'schen Karte auch im Osten von der Lippequelle sassen. In keiner historischen Nachricht kann ich einen Grund für die Annahme dieser Nordzüge finden.

[2]) Ist es denkbar, dass Varus sein Sommerlager nur 23 Kilom. von Aliso, aber 30—37 Kilom. von der Weser aufgeschlagen habe?

[3]) Von der Eroberung dieses Lagers während Varus noch darin war, sagen die Historiker nichts!

[4]) Die Annahme, dass Varus sein erstes Nachtlager dicht neben dem Sommerlager aufgeschlagen habe, steht im vollsten Widerspruch mit den historischen Nachrichten; sie ist auch im Uebrigen ganz unzulässig.

[5]) Woher wusste denn Varus, wo er in der ihm unbekannten Gegend eine lichtere Stelle zu suchen habe? Auch sagen die Historiker nichts davon, dass er eine solche gesucht habe, sondern nur, dass er an eine solche gelangt sei.

aber auch die Bewohner der Gegend, die Varus durchzog, auf den Kampf vorbereitet, denn sie fielen, wie Dio berichtet, am zweiten Marsch- (dem eigentlichen Schlacht-) Tage mit über das römische Heer her.

Jede Hypothese über die Schlacht im Teutoburger Walde muss folgenden Bedingungen genügen:

1. Der Schauplatz der Schlacht muss so gelegen sein, dass die von der Weser her kommenden Deutschen das römische Heer noch an dessen erstem Marschtage erreichen konnten.

2. Dieser Schauplatz darf keinen grösseren Umfang einnehmen, als das römische Heer unter schwerem Kampfe in unbekannten schwierigen Terrain-Verhältnissen in drei Tagen durchziehen konnte.

3. Er darf nicht auf dem Wege gesucht werden, den Varus auf dem Hinmarsche aus dem Winterquartiere nach dem Sommerlager (nach meiner Auffassung, §. 24, also nicht in directer Richtung zwischen Lippstadt und Beverungen) gelegen sein. Denn da wäre Varus wohl nicht in unbekannte, unwegsame Gegenden gekommen.

4. Er muss aber auch ferner so gelegen sein, dass Asprenas westlich von demselben stand, denn sonst hätte Letzterer nicht dem Varus ungehindert zu Hülfe kommen können.

5. Der Schluss der Schlacht, am dritten Tage, muss so nahe bei Lippstadt stattgefunden haben, dass Asprenas, vorausgesetzt, Varus habe gleich nach dem ersten Anfall der Deutschen um Hülfe zu ihm gesandt, dahin gelangen konnte.

6. Er muss östlich von dem Lande zwischen Lippe und Ems gelegen haben, denn von da aus suchte Germanicus, als er zu den äussersten Bructerern gedrungen war, ihn auf und fand ihn ohne Gefahr in unbeträchtlicher Entfernung.

Diese Gesichtspunkte im Auge haltend gelange ich zu der Ansicht, dass Varus aus der Gegend von Beverungen [1]) in nordwestlicher Richtung abzog und zunächst ohne Fährlichkeiten in die Gegend zwischen Brackel und Driburg gelangte. Dort begannen die Terrainhindernisse, mit denen er zunächst zu kämpfen hatte und dort dürfte das erste Lager geschlagen worden sein. Von da aus konnten Eil-Boten unbemerkt von den Deutschen

[1]) Auch Horkel (l. c. p. 352) nimmt an, dass Varus südlicher als bei Vlotho oder Varenholz sein Sommerlager gehabt habe.

zu dem in der Gegend von Lippstadt stehenden Asprenas in einem Tage gelangen. Am folgenden Tage wird Varus in südwestlicher Richtung, wo er den Asprenas wusste, weiter gezogen und am dritten Tage bis in die Gegend von Paderborn gelangt sein.

Dahin konnte Asprenàs unbemerkt von den Deutschen, die von Osten her kamen, gelangen und am Abend des dritten Tages dort anlangen. Das so beschriebene Terrain [2]) liegt östlich vom Lande der Bructerer und zwar so, dass die Worte des Tacitus in der Beschreibung des Feldzuges des Germanicus im J. 15 n. Chr. (Annal. I. 60) darauf passen, wonach das Teutoburger Waldgebirge „nicht weit von den entferntesten Bructerern“ [3]) war, aber doch so entfernt und in so unwegsamer Gegend, dass Germanicus seinen Unterfeldherrn Caecina voranziehen liess, um „die versteckten Gebirgspässe [4]) zu durchforschen und Brücken und Dämme über die sumpfigen Niederungen und trügerischen Ebenen [5]) zu legen.“

Zu meiner Annahme, und nur zu dieser, passt auch die Stelle bei Tacitus (Annal. II. 7) nach welcher Germanicus (im J. 16) ein Castell an der Lippe, das von den Deutschen belagert wurde, entsetzen wollte, das aber Letztere vor seiner Ankunft bereits verlassen hatten, nachdem sie vorher den Grabhügel zerstört hatten, den Germanicus den in der Varianischen Niederlage Gefallenen im J. 9 errichtet hatte, eben so wie den alten, zu Drusus Ehren erbauten Altar. Diesen stellte Germanicus wieder her und befestigte dann das Land zwischen dem Castell Aliso und dem Rheine durch neue Grenzwälle und Dämme.

Unter dem obgedachten Castell an der Lippe wird zwar in der Regel (cfr. Reinking, l. c. p. 66) Aliso verstanden; aber das ist nicht richtig. Denn nach den vorerwähnten Angaben bei

---

[2]) Dass diese Angaben nur muthmasslich sind, ist selbstverständlich. Aber auf dem Höhenzuge, der sich vom Eggegebirge nach Norden zieht, im Lande der Marsen, bei denen später Germanicus einen römischen Adler fand, muss nach meiner Ueberzeugung der Teutoburger Wald gesucht werden.

[3]) Deren Wohnsitze sind (cfr. §. 10) in der Gegend von Wiedenbrück und Delbrück zu suchen.

[4]) östlich von Paderborn.

[5]) An sumpfigen Niederungen und trügerischen Ebenen fehlt es zwischen Paderborn, Delbrück und Lippspringe nicht.

Tacitus muss unbedingt angenommen werden, dass Germanicus auf der Rückkehr von dem belagerten Castell nach Aliso zog und nun die Befestigungen zwischen diesen und dem Rheine ausführen liess. Warum hätte Tacitus andernfalls nicht einfach gesagt, dass Aliso belagert gewesen sei?! Auch lag Aliso nicht sowohl an der Lippe, sondern, wie die römischen Schriftsteller andern Orts ausdrücklich sagen, am Zusammenfluss der Lippe und des Alison.

Jenes belagerte Castell muss also mehr östlich, etwa bei Lippstadt, wo ja früher auch Asprenas gestanden hatte, gelegen haben. Und von da aus konnte Germanicus leicht bis in jene Gegend gelangen, wo nach meiner obigen Entwickelung die Niederlage des Varus stattgefunden haben muss.

Der Zug des Germanicus gegen die Marsen.

§. 32. Im Jahre 14 n. Chr. hatten sich die am Rheine stehenden römischen Legionen empört. Nach der Unterdrückung des Aufstandes unternahm Germanicus einen Feldzug gegen die Marsen, über den Tacitus Folgendes berichtet: (Annal. 49) Germanicus ging über den Rhein [1]), durchzog in raschem Marsche den caesischen Wald und den von Tiberius angelegten Grenzwall. An diesem schlug er ein Lager auf [2]) und durchstreifte von diesem aus die düstern Waldungen. Er überlegt, ob er, um zu den Marsen zu gelangen, den kürzeren und gewöhnlichen Weg, oder den ungebahnten und ungebräuchlichen, und deshalb von den Feinden unbeobachteten, einschlagen soll. Er wählt den letz-

---

[1]) Dass der Uebergang von Castra Vetera aus geschah, wird allgemein angenommen.

[2]) Reinking (p. 187) nimmt mit v. Müffling an, dass es sich nur um einen Streifzug handele und dieser sich also nicht weit vom Rhein entfernt haben könnte. Dazu hätte aber Germanicus nicht am Tiberischen Grenzwall ein Stand-Lager aufzuschlagen brauchen, von dem aus er Streifzüge unternahm und schliesslich den Zug gegen die Marsen.



teren, längeren. [3]) In einer sternhellen Nacht kam er zu den Wohnsitzen der Marsen, die, wie Kundschafter berichtet hatten, sorglos ein Fest feierten.

Die Marsen wurden niedergemacht und ein Raum von 50,000 Schritten mit Feuer und Schwert verwüstet, auch das gefeiertste Heiligthum jener Völker dem Boden gleich gemacht.

Durch dieses Morden wurden die Bructerer, Tubanten und Usipeter aufgereizt. Sie besetzten die Wälder, durch welche das römische Heer den Rückzug nehmen musste und Germanicus schlug sich nur mit Mühe durch.

Reinking (p. 185 u. f.) hat diesen Feldzug ausführlich besprochen, ist aber zu einem nach meiner Ansicht ganz unhaltbaren, mit den Nachrichten des Tacitus im vollen Widerspruche stehenden Ergebnisse gelangt. Er meint zuerst (p. 188), Germanicus habe diesen Zug unternommen, um die Marsen dafür zu züchtigen, weil sie zu nahe an den Rhein gestreift wären, als die römischen Legionen aufständig geworden waren. Aber davon sagt Tacitus kein Wort. Er erwähnt nur, die Legionen hätten stürmisch verlangt, gegen den Feind (von Marsen ist durchaus nicht die Rede) geführt zu werden und setzt beiläufig hinzu, die Germanen hätten zu jener Zeit fröhlich, d. h. friedlich, selbst unfern der Römer, gelebt. Daraus folgt vielmehr, dass gar kein Grund zu einem Rachezug vorlag, dass also Germanicus vielmehr nur auszog, um die Legionen zu beruhigen und zu beschäftigen.

Aus seiner obgedachten Annahme folgert nun Reinking, dass die Marsen zunächst am Rheine gewohnt hätten, von diesem nur durch den Landstrich getrennt, den der Tiberische Grenzwall gegen Germanien hin gedeckt habe. Die hier in Betracht kommende Strecke dieses Grenzwalles soll nach Reinking nördlich von Wesel sich von Mehr über Haminkel nach Obringhofen, also ganz nahe am Rhein entlang erstreckt haben und an diesem Walle soll, dicht bei Haminkel, das Standlager des Tiberius gewesen sein, also kaum 15 Kilom. von Vetera!

[3]) Auf diesem muss er, obwohl Tacitus dies nicht anführt, mehrere Tage gezogen sein, ehe er so nahe an die Marsen kam, dass er sie in einer Nacht überfallen konnte. Denn hätten die Marsen nur einen Tagemarsch vom römischen Standlager gesessen, so wäre ihnen letzteres unmöglich unbekannt geblieben, was doch der Fall gewesen sein muss.

Das steht aber im grellsten Widerspruche mit den Angaben bei Tacitus! Denn nach diesen durchzog Germanicus erst den Caesischen Wald und dann den Tiberischen Wall! Und doch sagt R. selbst, der Caesische Wald habe sich bis nach Coesfeld erstreckt! Danach musste Germanicus erst gegen 75 Kilom. durch diesen ziehen, ehe er an den Grenzwall kam, wo er sein Lager aufschlug. Und nach der Annahme von Reinking über die Wohnsitze der Marsen (cfr. §. 11) hätte ja Germanicus sein Standlager im Lande der Marsen aufgeschlagen! Das ist doch ganz undenkbar! Und Reinking sagt selbst (p. 192) Germanicus sei später erst auf die Marsen gestossen.

Vom Standlager [4]) aus, meint Reinking, habe Germanicus mit seinem Stabe die umliegenden Wälder durchstreift, und untersucht, welchen Weg er am besten einschlage, um die Marsen unversehens zu überfallen. Davon sagt Tacitus wiederum kein Wort! „Inde saltus obscuros permeat" das heisst, er durchzog düstere Wälder — natürlich mit dem Heere und nicht blos mit seinem Stabe — und dann überlegte er, welchen Weg er weiter wählen sollte. Von den Marsen ist dabei gar nicht die Rede und es muss auch aus den weiteren Worten des Tacitus geschlossen werden, dass es da noch gar nicht fest stand, dass es gegen die Marsen gehen sollte. Denn Tacitus sagt, Germanicus habe durch Kundschafter erfahren, dass die Deutschen, nicht die Marsen, ein Fest feierten und ganz sorglos seien und er habe deshalb beschlossen, auf einem längeren aber unbekannten und unbeobachteten Wege vorzudringen. Er schickt nun den Caecina voraus, um die Wälder, wo sie hinderlich waren, aufzubauen und so gelangte er in einer sternhellen Nacht zu den Weilern der Marsen, und lässt diese, die trunken vom Festmahl waren, umstellen, theilt dann seine Legionen in vier Corps und lässt 375 Kilom. [5]) weit das Land mit Feuer und Schwert verwüsten. Nach dieser Beschreibung spielen die Marsen offenbar eine untergeordnete Rolle bei den ganzen Ereignissen und letztere können unmöglich in einer Nacht vollführt worden sein, sich auch nicht blos auf das Land der Marsen erstreckt haben,

---

[4]) Für ein solches nimmt es Reinking (p. 190) auch und gewiss mit Recht. Es war sogar nach Tacitus Beschreibung ein stark befestigtes.

[5]) Quinquaginta milium spatium (Tacit. Annal. I. 51. cfr. Horkel p. 486).

das nach Reinking's eigenen Angaben (cfr. dessen Karte) höchstens 75 Kilom. lang und 45 Kilom. breit war.

Reinking nimmt an (p. 192), Germanicus habe die Marsen bei Bochold überfallen. Und doch sagt er, (p. 195) der Caesische Wald, den Germanicus vorher durchzogen hatte, habe sich bis Coesfeld erstreckt! Das scheint mir denn doch völlig unzulässig! Passt schon nach allem bisher Angeführten die Reinking'sche Hypothese und seine Angabe über das Land der Marsen durchaus nicht, so spricht gegen beides noch ganz besonders die Nachricht bei Tacitus, dass die Bructerer, Tubanten und Usipeter sich im Rücken des Germanicus erhoben, als sie von den durch diesen angerichteten Verheerungen erfuhren und ihm deshalb den Rückzug abzuschneiden suchten! Wo sollten denn diese gewohnt haben? Reinking macht nur einen schwachen Versuch, hierüber Aufschluss zu geben, aber natürlich in ganz ungenügender Weise, wie das auch gar nicht anders möglich ist.

Meine Ansicht über diesen Feldzug des Germanicus ist folgende:

Zunächst halte ich dafür, dass es sich nicht um einen Streifzug von wenigen Tagen gehandelt haben kann, denn was hätte ein solcher genutzt, wo es darauf ankam, die kaum beruhigten Legionen zu beschäftigen und ausserdem sind auch die Unternehmungen, die Tacitus berichtet, nicht in so kurzer Zeit zu vollführen.

Ferner schliesse ich aus dem Umstande, dass Germanicus das National-Heiligthum Tanfanae der Deutschen zerstörte, dass er ziemlich tief nach Deutschland hinein gezogen sein muss, denn unmöglich kann jenes Heiligthum nahe an der römischen Grenze gestanden haben; da wäre es einerseits gewiss den Römern bekannt gewesen und da konnte es andererseits nicht wohl ein Heiligthum der Bructerer, Marsen, Chatten und Cherusken sein, denn letztere beiden Völker wohnten zu entfernt davon.

Endlich halte ich dafür, dass Germanicus die Lippe nicht überschritten hat; denn das würde wohl Tacitus nicht unerwähnt gelassen haben.

Unter diesen Voraussetzungen und da ich die Wohnsitze der Marsen zwischen der oberen Lippe und der Weser annehme (cfr. §. 11) halte ich dafür, dass der Zug des Germanicus von

Wesel in der Richtung auf Haltern und Lüdinghausen [6]) ging. Zwischen der Werse und Aliso (bei Hamm) suche ich den Grenzwall des Tiberius, wo Germanicus sein Lager aufschlug und die Wahl traf, welchen Weg er weiter einschlagen sollte: den näheren und bekannten auf Aliso und der Lippe entlang, oder den weiteren, ungewöhnlichen, für welchen er sich entschied. Dieser muss dann über die waldigen Höhen bei Rukempen und Stromberg nach dem Lande der Marsen geführt haben, wo Germanicus die schwelgenden Marsen umzingeln liess und dann das Land zwischen der Lippe und dem südöstlichen Theile des heutigen Teutoburger Waldes verwüstete. [7])

Zu dieser Annahme passt auch die Nachricht des Tacitus, dass Germanicus auf dem Rückzuge von den Bructerern, Tubanten und Usipetern überfallen wurde, denn diese hatte er da im Rücken und zwar, wie nothwendig angenommen werden muss, auf dem Hinzuge in friedlicher Stimmung.

---

[6]) Auf dieser Tour durchzog Germanicus den Caesischen Wald, den Tacitus ausdrücklich als „silva“ nicht als „saltus“ bezeichnet. Was Reinking (p. 195) über die Lage dieses Waldes sagt, indem er auf die Aehnlichkeit des Namens mit dem der Stadt Coesfeld fusst, halte ich für verfehlt und eben so den Hinweis auf die Nachricht über den Zug Carls des Grossen, der fast 800 Jahre später stattfand. Zu der Zeit, wo ganz andere Völker in jener Gegend sassen, können auch ganz andere Benennungen der Oertlichkeiten eingetreten sein, was thatsächlich in vielen andern Fällen geschehen ist, abgesehen davon auch, dass es doch sehr fraglich ist, ob aus „silva Caesia“ der in jener Nachricht über Carl den Grossen genannte „mons Coisins“ entstanden sein kann. Viel eher ist aus letzterer Benennung der Name der Stadt Caesfeld entstanden. Uebrigens dürfte doch auch in Frage kommen, ob „Caesia“ ein Eigenname, zumal ein deutscher war. Warum sollte es nicht die römische Bezeichnung des Waldes nach dessen Beschaffenheit gewesen sein, wie ja auch in „hercynius saltus“ hercynius nur ein römischer Ausdruck für eine Eigenschaft dieses Gebirges ist. (cfr. Horkel, l. c. p. 435.) „Caesius“ bezeichnet genau die Farbe der Rinde der Buchen! (Eine Ortschaft Namens Coesfeld liegt auch nordwestlich von Coburg.)

[7]) Hier ist also die Stelle zu suchen, wo das templum Tanfanae stand; (wohl auf dem Höhenzuge zwischen Paderborn und Driburg.) cfr. §. 11 Anmerk. 4.

Der Feldzug des Germanicus gegen die Chatten.

§. 33. Im Jahre 15 n. Chr. unternahm Germanicus, vom Taunus über die Eder dringend, einen Einfall in das Land der Chatten, während gleichzeitig Caecina von Vetera aus gegen die Cherusken operirte. In Bezug auf den Letzteren bemerkt Tacitus (Annal. I. 56): „Die Cherusken hatten im Sinne, den Chatten zu helfen; aber Caecina schreckte sie, bald hier, bald da mit Angriff drohend; die Marsen, die ihn anzugreifen wagten, wehrte er durch ein glückliches Gefecht ab."

Die Geschichte dieses Feldzuges giebt besonders werthvollen Aufschluss über die Wohnsitze der Marsen und auch der Cherusken. Hätte das Land der Letzteren der Hauptsache nach so nördlich gelegen, wie die Spruner'sche Karte angiebt, so wäre es doch viel angemessener gewesen, wenn Caecina sie mehr nördlich angegriffen und so ihre Mannschaft vom Lande der Chatten weggelockt hätte. Das ist aber aus den Nachrichten des Tacitus nicht zu entnehmen. Ich halte mit Reinking dafür, dass Caecina auf dem Wege an der Lippe entlang zog. Bis in das Land der Cherusken kam er nicht, sonst hätte Tacitus sich wohl anders ausdrücken müssen. Caecina bedrohte sie blos und zwar vom Lande der im Jahre vorher unterworfenen Marsen aus, die auch jetzt wieder einen Angriff auf ihn versuchten. Reinking meint, dieser Angriff sei auf dem Rückzuge des Caecina geschehen; dazu wird er verleitet, weil er, wie vorher angegeben, das Land der Marsen in die Nähe des Rheins verlegt. Aber die Worte des Tacitus lassen diese Annahme nicht zu. Nach diesen muss vielmehr angenommen werden, dass Caecina während seiner Operationen gegen die Cherusken angegriffen wurde. Denn die Marsen bezweckten doch offenbar, die ihnen befreundeten Cherusken zu unterstützen. Was könnte es für einen Sinn haben, wenn sie den Caecina in der Nähe des Rheines noch angegriffen hätten. Den Cherusken hätte das nichts geholfen und für die Marsen wäre es doch höchst gefährlich gewesen!

Aber aus der Erzählung des Tacitus muss zugleich auch geschlossen werden, dass die Marsen nicht da gewohnt haben können, wohin die Spruner'sche Karte sie setzt: nördlich vom

heutigen Teutoburger Walde. Denn angenommen selbst, Caecina wäre mehr nördlich, durch die Dörenschlucht gezogen (was aber schon deshalb nicht glaublich ist, weil diese nach der Spruner'schen Karte im Lande der Cherusken lag), so würde er das Land der Marsen gar nicht berührt haben. Und dass diese ausserhalb ihres Landes den Caecina — im Lande der Cherusken — angefallen haben sollten, ist weder nach der Lage der Dinge, noch nach den Worten des Tacitus anzunehmen.

Der Feldzug des Germanicus gegen die Bructerer.

§. 34. In demselben Jahre 15 n. Chr. unternahm Germanicus noch einen Feldzug gegen die Deutschen, der dadurch besonders merkwürdig ist, dass die Römer bei dieser Gelegenheit die Wahlstatt besuchten, auf der Varus vernichtet wurde. [1])

In drei Colonnen rückten die Truppen des Germanicus vor: Caecina (jedenfalls von Castra Vetera aus) mit Infanterie durch das Land der Bructerer, um diese zu beschäftigen, gegen die Ems; Pedo mit der Reiterei an der friesischen Grenze entlang, ebenfalls nach der Ems und Germanicus selbst mit vier Legionen über das Meer nach der Ems und an dieser entlang in das Innere des Landes. An der Ems kamen alle drei Colonnen zusammen. Die Bructerer [2]) schlug auf Befehl des Germanicus L. Stertinius mit einer leicht bewaffneten Schaar. Sodann ward das Heer bis zu den äussersten Grenzen des Bructererlandes [3]) geführt und alles Land zwischen der Ems und der Lippe verwüstet.

Hierauf zog Germanicus nach dem nicht entfernt gelegenen Teutoburger Walde, und dann folgte Germanicus dem in unwegsame Gegenden zurückgewichenen Arminius und traf ihn in

[1]) cfr. §. 22.

[2]) Das muss also eine Schaar gewesen sein, die sich vor Caecina zurückgezogen hatte.

[3]) Die Marsen, deren Land Germanicus auch berührt haben muss, werden hier nicht erwähnt. Sie waren in dem vorhergehenden Feldzuge decimirt worden, vielleicht auch mit den Bructerern im Bunde.

einem Waldgebirge, wo es zu einer Schlacht kam, die zwar unentschieden blieb, aber doch den römischen Feldherrn bewog, an die Ems und von da nach dem Rheine zurück zu gehen. Er selbst schiffte sich wieder ein, die Reiterei zog am Meere entlang zurück und Caecina wurde beordert, mit seinem Heere auf bekannten Wegen, über die langen Brücken zurück zu ziehen. Den Rückzug des Caecina werden wir demnächst besonders besprechen; zunächst wollen wir den Hinzug der Römer erörtern.

Reinking nimmt an, Arminius habe mit dem Heere der Germanen an der Ems (wo? wird nicht angegeben) gestanden, in der Absicht gegen den Rhein vorzurücken. Für diese Annahme ist bei Tacitus kein Beweis zu finden; sie ist aber auch überhaupt nicht zulässig. Warum wäre Arminius nicht gegen die Römer vorgegangen, um ihre Vereinigung an der Ems zu hindern, um die in seinem Interesse sich erhebenden Bructerer zu unterstützen? Warum hätte er unthätig der folgenden Verwüstung des Bructererlandes zugesehen, warum den Germanicus ungestört den Teutoburger Wald besuchen lassen? Das alles ist nicht denkbar! Arminius muss nothwendiger Weise östlich vom Schauplatze der Varianischen Niederlage gestanden haben und ausserhalb der Grenzen des Bructererlandes, also unfern der Weser, wie in anderen Fällen, sei es mehr nordöstlich oder mehr südöstlich von Driburg. Dorthin zog ihm Germanicus vom Varianischen Schlachtfelde entgegen. Arminius zog sich in unwegsame Waldungen zurück und dort kam es zur Schlacht!

Reinking meint (p. 223), die Cherusken hätten zwischen dem Wiehegebirge und dem Osning (Teutoburger Walde) gewohnt, [4]) die Bructerer zwischen dem Osning und der Lippe, und nimmt den Osning [5]) als die äusserste Grenze der Bructerer an und die Aufstellung des Arminius am Dörenpass. [6])

Aber wie passen darauf die Worte des Tacitus: [7]) „Sodann ward das Heer (der Römer) bis zu den äussersten Grenzen der

---

4) Für diese Annahme fehlt übrigens die Begründung; cfr. §. 13 und §. 14.

5) Das halte ich nicht für richtig. cfr. §. 10 und §. 34.

6) Vorher (p. 217) sagt Reinking, Arminius habe an der Ems gestanden! Wie ist er nun auf einmal an den Osning gekommen? Warum hat er nicht mit den Bructerern vereint losgeschlagen?

7) Natürlich war, wie auch Reinking (p. 229) annimmt, die Verwüstung des Landes vor dem Zuge an die äusserste Grenze der Bructerer erfolgt.

Bructerer geführt und alles Land zwischen Lippe und Ems verwüstet"? Wenn Arminius an der äussersten Grenze der Bructerer stand, so müssten ja die Römer an ihn gerathen sein! Statt dessen ziehen sie ganz ungehindert nach dem Teutoburger Walde (nach Reinking bei Beckum), was offenbar nur geschehen konnte, wenn kein Feind in der Nähe war. Aber nach Reinking's Karte ging der Zug des Germanicus an der Ems bis nach Rhede, also gar nicht nach der äussersten Grenze der Bructerer, wie Reinking sie annimmt, von da in die Gegend von Beckum und dann wieder zurück nach dem Osning. [8])

Was den Rückzug des Caecina betrifft, so geht Reinking bei der Besprechung desselben von der Voraussetzung aus (p. 227, 231 und 235), Caecina sei auf dem Hin- und Rückmarsche denselben Weg gezogen. Aber das ist nach den Worten des Tacitus nicht zulässig. Letzterer spricht nur von „bekannten Wegen", auf denen Caecina zurückgehen solle. Hätte Letzterer denselben Weg gewählt, auf dem er hinwärts ging, so würde Tacitus sich gewiss anders ausgedrückt haben.

Unter obiger Voraussetzung nimmt Reinking nun an, Caecina sei beide Male über Coesfeld nach Münster marschirt und habe südlich vom Baumberge die „pontes longi" [9]) passirt.

Dass Caecina auf dem Hinwege etwa diese Route genommen habe, [10]) glaube auch ich; aber rückwärts muss er entschieden einen ganz andern Weg gezogen sein. Denn da nach Reinkings Meinung Caecina sich vom Germanicus bei Telgte an der Ems getrennt haben soll, [11]) um den Rückzug anzutreten, so hätte er von da nach dem Baumberge nur etwa 37,5 Kilom, also nicht

---

[8]) Nach v. Wietersheim (cfr. Reinking p. 226) soll Germanicus über Osnabrück nach der Weser, Caecina direct zwischen Ems und Lippe hin gezogen sein. Danach hätten sich beide erst in der Nähe der Weser vereinen können, was im Widerspruche mit Tacitus steht, nach welchen die Vereinigung an der Ems stattfand.

[9]) Da hätten sie ja, nach Reinking, in der silva Caesia gelegen! Davon sagt Tacitus nichts!

[10]) v. Sondermühlen meint, Caecina sei von Xanthen nach Leer an der Ems gezogen, habe sich dort mit Pedo und Germanicus vereint und die Römer seien über Kloppenburg und Diepholz nach Büude gerückt! Diese Annahme ist so unuatürlich, dass sie keiner besonderen Widerlegung bedarf.

[11]) Reinkiug meint sogar (p. 238), bei Münster sei die Trennuug erfolgt; das wäre nur einen Tagemarsch vom Baumberge!

einmal zwei Tagemärsche. Da hätte doch Germanicus keine Veranlassung gehabt, dem Caecina besonders zu empfehlen, dass er sich beeilen solle, bald über die langen Brücken zu kommen, zumal nach der Lage der Dinge Caecina überhaupt keine Veranlassung hatte, sich langsam zurück zu ziehen. Dann aber erzählt auch Tacitus, die langen Brücken seien „ein schmaler Stieg zwischen weiten Sümpfen“ gewesen, rings herum von allmählig ansteigenden Waldungen umgeben. Das passt denn doch auf die Gegend von Darup, wo dicht nördlich davon die langen Brücken [12]) gelegen haben sollen, gar zu wenig! Wo sollen dort weite Sümpfe gewesen sein! Reinking meint um seine Hypothese zu stützen, die Worte des Tacitus „vastae paludes“ sei nicht so genau zu nehmen; aber was liegt dazu für Grund vor?

Endlich aber ist zu erwägen, dass Tacitus sagt, die bewaldeten Berge bei den langen Brücken seien von Arminius besetzt gewesen, ehe Caecina dahin kam. Die Deutschen hatten — wenn ich zunächst auf Reinking's Ansicht eingehe, — bei der Dörenschlucht eine schwere Schlacht geschlagen. Von da müssen sie den Römern auf dem Fusse gefolgt sein und bei Münster oder Telgte gewartet haben, bis die Römer sich trennten und dann nachdem sie erkundet hatten, wohin Caecina sich wende, (?) diesem „auf Richtwegen und in schnellem Marsche“ nach den langen Brücken vorausgeeilt sein. Dort griffen sie den Caecina an und verfolgten ihn auch am folgenden Tage noch, also einen Tagemarsch über Darup hinaus (Tacitus Annal. I. 65). Sollten sie sich so nahe nach dem Rheine hin gewagt haben, während Germanicus ihnen im Rücken stand, der doch zur Zeit des Ueberfalles noch nicht weit entfernt sein konnte! Das ist nicht wohl anzunehmen.

Bei alle dem habe ich aber Reinking's Hypothese über den Zug des Germanicus unterstellt! Ist diese falsch, wie ich oben nachzuweisen versucht habe, dann fallen auch dessen Annahmen über den Rückzug des Caecina. Nach meiner Ansicht kann, wie oben erwähnt, Caecina nicht denselben Weg beim Rückzuge genommen haben, den er hinwärts gezogen war, wo es darauf ankam, das römische Heer nördlich vom oder im Bructererlande

[12]) Andere haben die langen Brücken im Burtanger Moor gesucht. Aber ist es wohl denkbar, dass dahin Caecina seinen Rückzug genommen habe?!

zu vereinigen. Rückwärts konnte es dem Caecina nur darauf ankommen, möglichst bald und sicher den Rhein zu erreichen. Zunächst kommt in Frage: wo trennten sich die römischen Heere, als Germanicus „zur Ems" zurückgekehrt war? Reinking sagt: bei Münster. Aber mit welcher Berechtigung? Wahrscheinlich, weil er annimmt, die Trennung sei eben da erfolgt, wo vorher die Vereinigung stattgefunden hatte. Aber davon sagt Tacitus nichts und es ist auch durchaus nicht wahrscheinlich; denn jetzt lagen die Verhältnisse ganz anders. Jetzt kam es nur darauf an, bald und sicher nach dem Rheine zurück zu kehren. Germanicus musste nach den Schiffen zurück, aber Caecina war durch nichts gehindert, direkt nach Xanthen zu gehen und zwar „auf bekannten Wegen."

Nach meiner Ansicht war es am natürlichsten, dass das römische Heer sich trennte, sobald die Ems wieder erreicht war und da scheint die Gegend von Rietberg als der geeignetste Punkt zur Trennung: Germanicus wendete sich nach Nordwest, der Ems entlang, Caecina nach Südwest, gegen Lippstadt hin, so waren beide nach kurzer Zeit 45—60 Kilom. von einander entfernt. In der Gegend von Liesborn oder zwischen Lippstadt und Hamm dürften daher die langen Brücken zu suchen sein. Die Beschaffenheit der Gegend mag hier zur Römerzeit wohl so gewesen sein, wie Tacitus sie beschreibt. [13]) Von hier konnte Caecina auf den „bekannten Weg" an der Lippe entlang kommen; hierher auch konnten die nachrückenden Deutschen auf Richtwegen von Osten her dem römischen Heere zuvor kommen.

Die langen Brücken hatte Domitius erbaut, als er von den Hermunduren, also von Süden her an die Elbe und von da nach dem Rheine zurück kehrte. [14]) Auf diesem Rückmarsche hatte er die wenigsten Terrain-Schwierigkeiten zu überwinden, wenn er zwischen dem Harze und der Hainleite über Göttingen nach Karlshafen und dann über Paderborn nach der Lippe und an dieser entlang nach dem Rheine zog. Was daher hätte ihn veranlassen können, den grossen Umweg über Coesfeld nach Xanthen zu machen?!

---

[13]) cfr. v. Sondermühlen, l. c. p. 5. — Selbst zwischen Aliso und dem Rheine fehlte es nicht an Dämmen. cfr. Tacit. Annal. II. 7.

[14]) cfr. Dio Cassius LV. 11.

Der Feldzug des Germanicus an der Weser.

§. 35. Dieser Zug, den Germanicus im J. 16 n. Chr. unternahm, bietet besondere Schwierigkeiten für die Erklärung, hauptsächlich, weil der Bericht des Tacitus (Annal. II. 5—25) offenbar lückenhaft ist oder vielmehr die Begebenheiten sprungweise, unbedeutendere mit Stillschweigen übergehend, erzählt.

Germanicus befiehlt, eine Flotte von 1000 Schiffen herzustellen, die sich an der Insel der Bataver sammeln soll. Er bezweckt damit, wie er selbst sagt, frisch und unbehelligt über das Meer und von da auf den Flüssen in das feindliche Land zu dringen. Während die Flotte beschafft wird, lässt er den Legaten Silius einen Einfall in das Land der Chatten machen nnd er selbst zieht an die Lippe, um ein dort gelegenes Castell zu entsetzen, das von den Deutschen belagert wurde. Aus diesen Angaben muss geschlossen werden, dass Germanicus tief in das Innere [1]) von Deutschland zu dringen beabsichtigte. Denn, hätte er nur gegen die Bructerer oder Marsen ziehen wollen, so hätte er unmöglich das Heer auf der See herum zu schicken brauchen, von wo er doch einen langen Marsch nach Süden und Südost zu machen hatte, also die Truppen weniger vor Strapazen gesichert waren, als wenn sie direkt gegen jene Völker geführt worden wären und dass er nicht gegen die Chatten ziehen wollte, beweist der Streifzug, den er gegen diese durch Silius ausführen liess. Es bleiben also nur die Cherusken übrig, als das Volk, dem der Zug galt und demnach muss deren Land mehr im Innern Deutschlands gelegen haben, d. h. wie früher von mir angegeben, von der Weser nach dem heutigen Thüringen hinein.

Bevor ich zur Erörterung des eigentlichen Feldzuges übergehe, muss ich die Expedition kurz besprechen, die Germanicus nach der Lippe unternahm. Tacitus sagt, Germanicus sei, da er vernommen, dass ein [2]) Castell an der Lippe (von den Deutschen) belagert werde, mit 6 Legionen dahin gezogen. Da aber die

[1]) cfr. auch Tacitus Annal. II. 5.

[2]) Die Worte „castellum Lupiae" werden gewöhnlich als „das Castell an der Lippe" übersetzt. Aber warum das? „ein Castell an der Lippe" ist mindestens eben so richtig.

Belagerer ihm keine Gelegenheit zum Kampfe gaben (sich also zurückgezogen hatten), so zog er auf den Schauplatz der Varianischen Niederlage, wo die Belagerer vorher den früher errichteten Grabhügel und den dem Drusus erbauten Altar zerstört hatten, und stellte letztern wieder her. Auf dem Rückwege befestigte er den ganzen Raum zwischen dem Castell Aliso und dem Rheine mit neuen Dämmen und Wällen.

Gewöhnlich wird angenommen, das belagerte Castell sei Aliso gewesen. Aber das kann nicht richtig sein. Denn warum sollte Tacitus da das Castell nicht benannt, sondern blos als „ein Castell an der Lippe" bezeichnet haben, da er doch gleich nachher Aliso ausdrücklich erwähnt? Waren aber zwei Castelle an der Lippe — was auch durchaus nicht unwahrscheinlich ist, — dann muss nach den Angaben des Tacitus angenommen werden, dass das belagerte mehr an der oberen Lippe lag und ich meine, es sei in der Gegend von Lippstadt zu suchen. Von da aus oder auf ihrem Rückzuge nach Osten konnten die Belagerer den Grabhügel auf der Varianischen Wahlstatt, und den Altar des Drusus [2]) (cfr. §. 31) zerstören.

§. 36. Indem ich nun zu dem Hauptfeldzuge übergehe, gebe ich die Beschreibung desselben nach Tacitus in vier Absätzen, [1]) weil es nothwendig ist, vier Phasen dabei zu unterscheiden.

1. Germanicus fuhr durch das Meer in die Ems, schiffte dort die Truppen aus und setzte sie über den Fluss. [2])

2. Während Germanicus das Lager abmass, ward gemeldet, dass die Angrivarier hinter seinem Rücken abgefallen seien. Stertinius, sofort mit Reiterei und leichten Truppen abgesandt, strafte ihre Treulosigkeit mit Feuer und Schwert.

3. Der Weserfluss strömte zwischen den Römern und den Cherusken. Hier kam es zu einem längeren und heftigen Gespräche zwischen dem Arminius und seinem bei den Römern befindlichen Bruder Flavus, die diesseit und jenseit des Flusses standen. Am folgenden Tage stellten sich die Germanen jenseit des Flusses in Schlachtordnung. Germanicus liess die Reiterei

---

[2]) Wahrscheinlich auf dem Feldzuge im J. 11 v. Chr. errichtet und also unfern des Varianischen Schlachtfeldes gelegen (cfr. §. 31).

[1]) Nur in den Hauptpuncten wörtlich, im Uebrigen nur dem Sinne nach.

[2]) Es ist viel darüber geschrieben worden, wo dies geschah; da es aber hierauf nicht wesentlich ankommt, so lasse ich diese Frage unerörtert.

an einer seichten Stelle über die Weser gehen, die den Feind auf zwei verschiedenen Stellen angriff, um ihn zu beschäftigen, da Germanicus inzwischen befestigte Brücken über den Fluss schlagen liess. Wo der Fluss am reissendsten war, drang Chariovalda (zugleich mit der Reiterei), der Anführer der mit den Römern verbündeten Bataver, durch den Fluss gegen die Germanen vor, verlor dabei sein Leben und seine Truppen mussten von der römischen Reiterei herausgehauen werden.

Inzwischen, also in einem Tage, war Germanicus mit dem Heere über die Weser gegangen und hatte dort ein Lager aufgeschlagen, auf das die Deutschen in der Nacht einen leichten, erfolglosen Angriff machten.

Am andern Tage wurden die Heere in eine Ebene, Idisiaviso genannt, geführt, wo es dann zur Schlacht kam. Diese Ebene zieht sich zwischen der Weser und einer Hügelreihe in ungleichmässiger Krümmung hin, je nachdem die Ufer des Flusses ihr nachgeben oder vorspringende Berge ihr entgegen stehen.

Hier kam es zur Schlacht, in der die Deutschen eine schwere Niederlage erlitten. Arminius und Inguimer entkamen. Die Römer errichteten eine Trophäe.

4. Dieses Siegeszeichen erfüllte die Germanen so mit Schmerz und Zorn, dass Alle, das Volk wie die Vornehmen, Jung und Alt, zu den Waffen greifen und plötzlich auf den römischen „Heerzug“ einstürmen und diesen in Unordnung bringen. Zuletzt ersehen sie [3]) einen Platz zum Kampfe, von einem [4]) Flusse und Wäldern umschlossen, dazwischen eine enge, feuchte Ebene: auch um die Wälder zog sich ein tiefer Sumpf herum; nur an der einen Seite war ein breiter Wall, den die Angrivarier als Grenzwehr gegen die Cherusken aufgeworfen hatten. An diesem stellten die Deutschen ihr Fussvolk auf, während die Reiterei in den nahen Hainen versteckt wurde, um die Legionen, wenn sie in den Wald eingerückt wären, von hinten anzufallen. [5])

Germanicus hatte alles dies erfahren, traf danach seine Massregeln und schlug die Deutschen. Auch hier errichtete er auf der Wahlstatt wieder eine Trophäe, trug dann dem Stertinius auf, den Krieg gegen die Angrivarier zu eröffnen und trat, da

[3]) Also waren sie wohl vorausgeeilt.

[4]) cfr. §. 41.

[5]) Die Einzelnheiten übergehe ich.

diese sich unterwarfen und der Sommer schon weit vorgerückt war, den Rückmarsch an. Eine Legion wurde auf dem Landwege in die Winterquartiere geschickt, die übrigen Truppen führte Germanicus auf dem Emsflusse entlang nach dem Oceane.

§. 37. Betrachten wir nun die einzelnen Phasen dieses Feldzuges.

Zu 1. Wo Germanicus seine Truppen ausschiffte, wissen wir nicht; es sind verschiedene Vermuthungen darüber aufgestellt worden. Zwei Momente giebt Tacitus an, die nicht unbeachtet bleiben dürfen:

a. An der Ausschiffungsstelle fand noch Ebbe und Fluth statt.
b. Der Fluss muss daselbst ziemlich breit gewesen sein, denn Germanicus brauchte mehrere Tage, um die Brücken zum Uebersetzen der Truppen nach dem andern Ufer herzustellen.

Da die Seefluth in der Ems bis Rhede steigt (cfr. Reinking §. 170) so halte ich dafür, dass dort die Ausschiffung erfolgte.

§. 38. Zu 2. Das Lager, von dem hier die Rede ist, kann unmöglich an der Ems aufgeschlagen worden sein, schon aus dem einen Grunde nicht, weil da Germanicus nicht die Angrivarier im Rücken gehabt haben könnte. Tacitus übergeht also den Marsch des Germanicus vom Ausschiffungsplatze bis zu dem obgedachten Lager mit Stillschweigen. Dieser Marsch muss an der Ems entlang gegangen sein und zwar bis in die Gegend von Lingen. Reinking lässt den Germanicus in Leer ans Land gehen, in südlicher Richtung bis Meppen ziehen und dann mit scharfer Wendung nach Osten, der Hase entlang auf Quackenbrück, nördlich an Osnabrück vorbei nach Rinteln an die Weser marschiren. Aber es ist nicht wohl abzusehen, warum die Römer einen solchen Umweg durch die sumpfigen Ufergegenden der Hase gemacht haben sollten, um nach Rinteln zu gelangen. Meiner Ansicht nach, die ich demnächst näher begründen werde, sind aber die Römer gar nicht nach letzterem Orte gezogen, sondern zwischen dem Wiehegebirge und dem Osning entlang durch das Land der Angrivarier und durch das der im Jahre 14 n. Chr. niedergeworfenen Marsen auf Holzminden zu. Wo das Lager aufgeschlagen wurde, von dem Tacitus hier spricht, darüber fehlt jede Andeutung; aber das kann mit Bestimmtheit angenommen werden, dass im Rücken desselben die Angrivarier wohnen mussten.

Diese sassen nach meiner früher entwickelten Ansicht (cfr. §. 12) zwischen dem Osning und dem Wiebegebirge und hatten sich offenbar bei dem Hinzuge der Römer nicht feindlich gezeigt. Das Lager muss also in der Gegend zwischen Herford und Holzminden gelegen haben. An der Weser darf es meiner Ansicht nach nicht gesucht werden. Denn da standen die Deutschen unter Arminius und diese würden schwerlich den Germanicus unbelästigt gelassen haben, als dieser den Stertinius gegen die empörten Angrivarier entsendete.

Nach der Spruner'schen sowohl, wie nach der Reinking'schen Karte sollen die Angrivarier nördlich von Rinteln (wo Germanicus nach Reinkings Meinung stand [1]), als die Angrivarier sich empörten) gesessen haben. Aber wie passen darauf die Worte des Tacitus, wonach die Empörer im Rücken der Römer waren? Reinking erkennt diesen Widerspruch auch und meint deshalb, Tacitus habe ein Versehen begangen und Angrivarier geschrieben, während er hätte Ansibarier schreiben sollen. Aber zu solcher Annahme liegt durchaus kein Grund vor, zumal Tacitus weiterhin nochmals auf diese Empörer zu sprechen kommt und sie wieder als Angrivarier bezeichnet. Und überdies wohnten doch die Ansibarier, zugegeben selbst, dass sie da gesessen hätten, wohin Spruner und Reinking sie verweisen, was ich nicht für richtig halte (cfr. §. 10), zu entfernt von Rinteln und durch das Land der Chasuarier von den Römern getrennt, als dass anzunehmen sei, Stertinius habe dahin einen Streifzug unternehmen können.

§. 39 zu 3. Dieser Abschnitt beginnt mit den Worten: „Der Weserfluss strömte zwischen den Römern und den Cherusken". Nach meiner Ansicht waren die Römer von dem vorerwähnten Lager weiter gezogen und so zur Weser gelangt; Tacitus übergeht aber wieder diesen Zug mit Stillschweigen — wohl weil er nichts Bemerkenswerthes darbot.

Wo standen sich nun die Römer und die Deutschen an der Weser gegenüber? Diese Frage ist entscheidend für die Schlacht auf der idisiavisischen Ebene! Reinking meint bei Rinteln und

[1] Also nach Reinkings Annahme schon innerhalb des Cheruskenlandes! Ist das wohl glaublich? Die Römer trafen jedesmal erst an der Weser auf die Cherusken.

sucht, in Uebereinstimmung mit v. Wintersheim, das Schlachtfeld bei Oldendorf.

Dagegen sprechen aber sehr gewichtige Gründe:

1. ist die Weser dort durchschnittlich 300 Schritt breit. Wie soll da Arminius das längere Gespräch mit seinem Bruder Flavus haben führen können? Reinking meint freilich, ein eigentliches Gespräch habe wohl nicht stattgefunden; die Angabe des Tacitus sei eine historische Ausschmückung. Aber dieser Annahme entsprechen doch die Worte des Tacitus durchaus nicht, nach denen die Brüder so heftig in Streit geriethen, dass der Strom sie nicht am Zweikampfe verhindert haben würde, wenn Stertinius den Flavus nicht zurückgehalten hätte! Und warum hätte Arminius verlangt, dass die Römer ihre Bogenschützen vom Ufer zurück ziehen sollten, wenn der Fluss so breit war?

2. Tacitus erzählt weiterhin, dass Germanicus, als am andern Tage die Deutschen jenseits des Flusses in Schlachtordnung gestanden hätten, beschlossen habe, befestigte Brücken über den Fluss zu schlagen und, um dies unbehelligt bewirken zu können, die Reiterei durch Fuhrten an verschiedenen Stellen über den Fluss gehen liess, um den Feind zu beschäftigen und dass bei dieser Gelegenheit Cariovalda sich in den Fluss stürzte, da, wo er am reissendsten war und die Deutschen angriff.

Wie sollten diese Uebergänge der Reiterei und des Cariovalda möglich gewesen sein, wenn der Fluss 300 Schritt breit war? Und wo sind die Fuhrten in jener Gegend?

Aber der Fluss kann da, wo der Uebergang stattfand, auch schon um deswillen nicht so breit gewesen sein, weil Germanicus, wie nach der Erzählung des Tacitus unbedingt angenommen werden muss, die befestigten Brücken in einem Tage herstellte! Bei dem Uebergange über die Ems brauchte Germanicus, wie vorbemerkt, mehrere Tage zur Herstellung der Brücken.

3. Vor der Schlacht sagt Germanicus zu seinen Truppen, um sie anzufeuern, unter Anderem, dass die Elbe ihnen schon näher sei, als der Rhein. Das passt doch wenig auf die Gegend von Rinteln!

Aus allen diesen Gründen halte ich auch die Annahme Böhmers [1]) für unzulässig, wonach die Römer bei Minden über die Weser gegangen sein sollen.

[1]) l. c. p. 28.

Nach meiner Ueberzeugung muss der Zug des Germanicus „nach dem Innern Deutschlands" mehr südöstlich gegangen sein und da meine ich, die natürlichste Richtung sei, wie schon vorerwähnt, die auf Holzminden gewesen. Dort ist die Weser schon erheblich schmaler als bei Rinteln, dort waren die Römer der Elbe näher, als dem Rheine und dort finden sich am rechten Ufer der Weser solche Terrainverhältnisse, wie sie nach Tacitus dem Schlachtfelde eigen waren: starke Krümmungen des Flusses und nördlich und südlich ebenes Terrain, gegen Osten von bewaldeten Bergen begrenzt. —

Während des oben beschriebenen Reiterangriffs war Germanicus über die Weser gegangen und hatte ein Lager aufgeschlagen. Am folgenden Tage fand die Schlacht auf dem idisiavisischen Felde statt [2]).

§. 40 zu 4. Nach der Besiegung der Deutschen errichteten die Römer eine Trophäe, wodurch die Letzteren so aufgereizt wurden, dass ein allgemeines Aufgebot erfolgte und der „Zug" der Römer angegriffen wurde, worauf jedoch eine nochmalige Niederlage der Deutschen erfolgte.

Böhmers, der die erste Schlacht in die Gegend von Frille bis zur Ussenburg verlegt, und die Römer bei Bückeburg (!) ihre Trophäen errichten lässt, lässt die zweite Schlacht, gleichsam als eine Fortsetzung der ersten, nördlich von jener Gegend stattfinden und meint, der Wall, der die Angrivarier von den Cherusken trennte und den die Letzteren während der Schlacht besetzt hielten, habe sich vom Steinhuder See nach Schlüsselburg (und von da noch viel weiter nach Westen) gezogen. Aber dagegen ist sehr viel einzuwenden!

---

[2]) Ich halte es für ein fruchtloses Bemühen, auf die Einzelheiten näher einzugehen, die Tacitus darüber giebt. Sie bieten unter allen Umständen zu wenig Anhalt zu sicheren Bestimmungen und es kommt in der Hauptsache auch zu wenig darauf an. Eben so wenig lasse ich mich auf eine Erklärung des Namens des Schlachtfeldes: »campus idisiavisus« ein. Nur bemerke ich, dass die Deutung desselben als »Feenwiese« (Horkel l. c. p. 459 — Böhmers l. c. p. 14) das gegen sich hat, dass Tacitus' Bezeichnung der Oertlichkeit als »campus« durchaus nicht auf eine Wiese, sondern auf ein Blachfeld, eine Ebene, deutet. Auch liegt kein Grund zu der Annahme vor, dass die Deutschen sich eine besonders berühmte Stelle als Kampfplatz ausgesucht hätten oder hätten aussuchen können.

Zunächst ist unmöglich anzunehmen, dass die zweite Schlacht unmittelbar der ersten gefolgt sei. Wie hätte in so kurzer Zeit die allgemeine Volkserhebung bei den Deutschen durchgeführt und ein neues Heer an die Weser gebracht werden können? Mögen die Römer auch einige Tage nach der ersten Schlacht sich noch auf oder in der Nähe der Wahlstatt aufgehalten haben, so muss doch angenommen werden, dass sie dann weiter zogen, worauf auch die Worte des Tacitus ganz entschieden hindeuten, wonach die zweite Schlacht damit begann, dass die Deutschen den römischen „Heerzug“ (agmen) angriffen und in Unordnung brachten, dann aber sich einen Kampfplatz aussuchten, wo dann die zweite Schlacht stattfand.

Waren demnach die Römer vor der zweiten Schlacht auf dem Marsche, so fragt sich zunächst, wohin ging dieser. Nach Böhmers Deductionen müsste angenommen werden, dass Germanicus aus der Gegend von Bückeburg nach Norden gezogen sei, gegen den sogenannten Angrivarischen Wall. Aber was hätte ihn, der in's Innere von Deutschland wollte, veranlassen sollen, an der Weser entlang, auf den gedachten Wall und auf den Steinhuder See loszugehen? Das ist geradezu undenkbar! Und wenn ihn dabei die Deutschen angriffen, wie konnten sie dann vor ihm den Angrivarischen Wall besetzen?

Aber die Beschreibung dieses Walles (von dem gar nicht erwiesen ist, dass er aus der Zeit der Angrivarier stammt), die Böhmers giebt, passt in keiner Weise auf die Nachrichten bei Tacitus! [1]) Nach diesen lag der Wall, oder vielmehr Damm, an der einen Seite des Sumpfes, während die sogenannten alten Linien, die Böhmers meint, sich fast zwei Meilen lang vom Steinhuder See nach Schlüsselburg quer durch eine feuchte Niederung zogen, dann weiter hin über Uchte nach Rahden! Wie hätte denn Stertinius mit der Reiterei über diesen noch jetzt 13 M. hohen Wall mit 7 M. breitem Graben kommen sollen, als er vorher gegen die aufständischen Angrivarier geschickt wurde?! Und wo ist hier die enge Ebene, die Arminius zum Schlachtfelde ausersehen hatte? Böhmers nimmt an, die Deutschen hätten sich vor dem Walle aufgestellt und den Steinhuder See im Rücken gehabt!

[1]) Böhmers bemüht sich zwar (pag. 59) das Gegentheil darzuthun, aber lediglich auf Grund von Vermuthungen über die Beschaffenheit des Terrains vor 2000 Jahren.

Aber was sollte der Wall mit Graben vor diesem See nutzen? Und welche verderbliche Stellung hatten die Deutschen genommen, wenn sie den See im Rücken gehabt hätten? Was sollten sie überhaupt da? Die Römer werden doch nicht auf einen solchen See losgegangen sein! Und wie konnten sich die Deutschen vor dem Walle aufstellen, wo dieser einen 7 Meter breiten Graben (Böhmers p. 39) hatte! Man stellt sich doch jedenfalls hinter einem Walle auf, wenn man diesen als strategischen Punkt benutzen will und die Deutschen haben dies nach Tacitus Beschreibung auch gethan. Nach allen Diesem scheint mir die Böhmers'sche Hypothese ganz unhaltbar. — Reinking erklärt die Frage über die Lage des zweiten Schlachtfeldes für noch ungelöst, indem er die Ansichten v. Wietersheim's und Schmidt's darüber für unzutreffend erklärt. Letztere kommt mit der von Böhmers überein. v. Wietersheim verlegt das Schlachtfeld an die Bastau zwischen Minden und Lübbecke. Aber Reinking fragt mit Recht: wie sollten die Römer dahin gekommen sein, wenn die erste Schlacht bei Oldendorf, wie auch v. Wietersheim annimmt, stattfand?

Uebrigens neigt sich Reinking mehr der Ansicht Schmidt's und Böhmers zu. Er nimmt an (p. 290), es sei natürlich, dass die Germanen sich von Oldendorf nordwärts nach Stadthagen zurückgezogen und dass die Römer sie dahin verfolgt hätten. Aber welchen Grund kann Reinking für diese Meinung anführen? Warum sollen die Deutschen gerade nach Norden gezogen sein, [2]) warum nicht nach Osten in das Innere des Cheruskenlandes? Uebrigens sagt Tacitus kein Wort davon, dass Germanicus die Deutschen verfolgt habe und es ist auch nicht wahrscheinlich. Denn er errichtete ja erst eine Trophäe an der Weser und dann organisirten die Deutschen durch Aufgebot des Volkes ein neues Heer!

§. 41. Ich unterlasse es, eine Vermuthung darüber aufzustellen, wo die zweite Schlacht stattgefunden hat, theils weil es

---

[2]) Etwa weil, wie Böhmers (p. 27—28) meint, Germanicus an die Elbe ziehen wollte? Es ist durchaus nicht abzusehen, warum die Römer nöthig gehabt hätten, nördlich vom Harze nach der Elbe zu gehen, was Böhmers so unbedingt annimmt, dass er (p. 35) sagt, deshalb habe Germanicus die Weser abwärts ziehen, das Idisiavisofeld unterhalb der Weserscharte liegen müssen.

für den vorliegenden Zweck nicht von Wichtigkeit ist, theils und hauptsächlich, weil die Angaben bei Tacitus dazu durchaus keinen genügenden Anhalt bieten. Aber einige Bemerkungen über diese Angaben kann ich nicht unterdrücken.

Tacitus sagt, nachdem er vorher angeführt, dass die Deutschen auf den römischen Heerzug eingestürmt seien: „postremo eligunt locum flumine et silvis clausum, arta intus planitie et humida: silvas quoque profunda palus ambibat, nisi quod latus unum Angrivarii lato aggere extulerant, quo a Cheruscis dirimerentur. Hic pedes adstitit: equitem propinquis lucis texere, ut ingressis silvam legionibus a tergo foret.“ Aus diesen Worten folgt zunächst, dass die Deutschen nach längeren Angriffen auf die dahinziehenden (siehe die früheren Bemerkungen gegen die Böhmerssche Hypothese) Römer schliesslich einen Kampfplatz aussuchten. Letzteren beschreibt nun Tacitus nach seiner Beschaffenheit, aber ohne irgend eine Andeutung über die Lage, und diese Beschreibung ist nach meiner Ansicht von den Uebersetzern und den Schriftstellern über die römisch-deutschen Feldzüge nicht richtig aufgefasst worden.

Die Worte „locum flumine et silvis clausum“ werden durch „einen vom Flusse und von Wäldern umgebenen Ort“ wiedergegeben und unter dem Flusse wird die Weser verstanden. Dazu liegt aber durchaus keine genügende Veranlassung vor und ich halte die Auffassung v. Wietersheim's für berechtigt, wonach zu übersetzen ist: „einen von einem Flusse und von Wäldern umgebenen Ort“ und unter dem Flusse keinesweges die Weser nothwendig verstanden werden muss. Ich bin der Meinung, dass die Römer weder aus den vorher schon angegebenen Gründen, an der Weser entlang nach Norden, noch überhaupt in's Innere von Deutschland gezogen sind. Letzteres wäre bei der allgemeinen Erhebung der Deutschen und der Unzuverlässigkeit der Angrivarier im Rücken der Römer doch zu gefährlich gewesen.

Die Worte: „silvas quoque profunda palus ambibat, nisi quod latus unum Angrivarii lato aggere extulerant, quo a Cheruscis dirimerentur“ werden in der Regel übersetzt durch: [1]) „auch umgab den Wald ein tiefer Sumpf; nur hatten die Angrivarier die eine Seite vermittelst eines breiten Dammes (Walles) erhöht,

[1]) Horkel, l. c. p. 460.

als Grenzwehr gegen die Cherusken“ (zur Absonderung von den Cherusken; Reinking p. 284) und unter dem Sumpfe hat man den Steinhuder See verstanden und unter dem Walle eine Grenzbefestigung der Angrivarier gegen die Cherusken.

Aber es ist doch in der That nicht anzunehmen, dass Tacitus den Steinhuder See als einen Sumpf bezeichnet habe und noch weniger kann von jenem See gesagt werden, dass er Wälder umgebe.

Und in keiner Weise berechtigen die Worte „nisi quod unum latus Angrivarii lato aggere extulerant, quo a Cheruscis dirimerentur“ zu der Annahme, dass es sich hier um einen aus früherer Zeit herrührenden Grenzwall handele. Denn, abgesehen davon, dass sich Tacitus in diesem Falle doch wohl anders ausgedrückt hätte, ist nicht bekannt, dass die Cherusken mit den Angrivariern in Feindschaft lebten, auch kommt nirgends anderweit ein Beispiel vor, dass die Deutschen ihre Landesgrenzen durch hohe Wälle gedeckt hätten und endlich, was die Hauptsache ist, was sollte ein Wall vom Steinhuder See nach der Weser den Angrivariern nutzen, da sie, vorausgesetzt, ihr Land lag da, wo es auf der Spruner'schen Karte angegeben ist, von den Cherusken auf der langen Strecke vom Steinhuder See östlich bis jenseit der Aller angegriffen werden konnten! Mir scheint die Annahme viel natürlicher, dass bei den Deutschen ein Heerhaufe der Angrivarier, die damals doch offenbar mit den Cherusken Gemeinschaft gegen die Römer gemacht hatten, war und dass dieser zwischen sich und den Cherusken einen Erdaufwurf gemacht hatte, um eine minder gesicherte Stelle zu decken.

Hieraus folgt zugleich, dass der Kampfplatz keinesweges auf der Grenze des Landes der Angrivarier gegen das der Cherusken gelegen war.

Dazu passen auch die folgenden Worte des Tacitus: „hic pedes adstitit“. Denn diese sind nicht so aufzufassen, wie es gewöhnlich geschieht, als hätten die deutschen Fusstruppen sich auf diesem Walle aufgestellt, sondern dahin, dass „hic“ auf das ganze, vorher beschriebene Terrain zu beziehen ist: dieses, die enge Ebene, der Wald und natürlich auch der Wall, wurde von der Infanterie besetzt! Wie hätte sonst Tacitus weiterhin sagen können, Germanicus habe sein Fussvolk so in Schlachtlinie ge-

stellt, dass ein Theil auf ebenem Zugange in das Gehölz rücken, ein Theil den Wall ersteigen sollte?

Nach allen Diesem halte ich dafür, dass die Römer nach der ersten Schlacht und Errichtung der Trophäe langsam ihren Rückzug angetreten hatten, [2]) und zwar auf demselben Wege, den sie gekommen waren: über die an der Weser geschlagenen Brücken in der Richtung nach der Ems zu, also von Holzminden gegen Osnabrück hin. Und da scheint es mir, als sei das Schlachtfeld etwa in der Gegend von Lage, zwischen Detmold und Bielefeld zu suchen.

Dazu passt auch, was Tacitus weiterhin sagt, dass Germanicus nach der Schlacht den Stertinius beauftragte, nochmals gegen die Angrivarier vorzugehen. [3]) Denn diese sassen nach meiner Ansicht (cfr. §. 12) zwischen dem Osning und dem Wiehegebirge. [4])

[2]) Davon sagt freilich Tacitus nichts; aber das kann nicht wundern: es würde übel geklungen haben, dass ein siegreiches römisches Heer sich zurück gezogen habe. Dass dies aber wirklich der Fall war, ergiebt sich aus den Worten des Tacitus (Annal. II. 23): doch da der Sommer schon weit vorgerückt war, wurden einige Legionen zu Lande in die Winterquartiere geführt; die Mehrzahl wurde eingeschifft und von dem Caesar auf der Ems zum Meere geführt. Das setzt doch offenbar voraus, dass die Römer sich schon weit von der Weser entfernt hatten!

[3]) Wohl wieder mit einer Schaar Leichtbewaffneter, wie das erste mal. Die Angrivarier waren offenbar ein Volksstamm von untergeordneter Bedeutung. Spruner räumt ihnen ein viel zu weites Gebiet ein!

[4]) Hätten sie da gesessen, wo Spruner und Böhmers sie hinweisen, so wären die vorher erwähnten Angaben bei Tacitus über die letzten Massnahmen des Germanicus ganz unerklärlich! Wenn Germanicus die Deutschen am Steinhuder See schlug und dort eine Trophäe errichtete und alsdann den Stertinius gegen die Angrivarier vorgehen liess: was machte er selbst dann indessen, da er bald nachher seine Truppen an die Ems führte und einschiffte? Wohin schickte er den Stertinius? auf der linken oder auf der rechten Seite der Weser nach Norden? Wo ging Stertinius im ersteren Falle über den breiten Fluss? Welchen Zweck hatte überhaupt der Zug gegen einen Theil der Angrivarier, da nach Böhmers Meinung Germanicus wieder bei Minden über die Weser ging; da kam er ja gar nicht weiter mit den Angrivariern in Berührung. Wenn er dagegen, wie ich annehme, zwischen dem Osning und dem Wiehegebirge durch das Land der Angrivarier zurück ging, da war es ganz natürlich, dass er den Stertinius vorausschickte und durch Unterwerfung der Angrivarier seinen Rückzug sichern liess. Auf der Rückfahrt wurde die Flotte des Germanicus von schwerem Unglück auf der See betroffen. Bei dieser Gelegenheit, erzählt Tacitus, wurden auch viele Römer von den kürzlich unterworfenen Angrivariern im

Zug des Germanicus gegen die Marsen und des Silius gegen die Chatten.

§. 42. Nach dem Verluste der Flotte unternahm Germanicus, um die ermuthigten Deutschen zu schrecken, einen neuen Zug. Er schickte seinen Unterfeldherrn Silius gegen die Chatten und rückte selbst wieder gegen die Marsen vor.

Dieser glückliche Feldzug, den Tacitus nur kurz beschreibt, ist insofern von Interesse, als daraus ein neuer Beleg entnommen werden kann, dass die Marsen nicht am Rhein, wie Reinking meint, und nicht nordwestlich am Osning gewohnt haben können, wie Spruner angiebt. Denn was sollte in beiden Fällen eine gleichzeitige Unternehmung gegen die Marsen und die weit davon entfernt wohnenden Chatten bedeuten? Ist es nicht viel natürlicher, anzunehmen, dass beide Expeditionen in gewissem Zusammenhange standen d. h. nach einem Vereinigungspunkte gerichtet waren? Und das war der Fall, wenn die Marsen da wohnten, wo ich sie (§. 11) hin verwiesen habe! So deckte Silius die rechte Flanke des Heeres des Germanicus und konnte Letztern unterstützen, wenn er weiter vorging. —

§. 43. Sind die Ansichten, die ich im Vorstehenden über die Feldzüge der Römer entwickelt habe, richtig, so folgt daraus, dass diese Züge, und namentlich die des Germanicus, wesentlich gegen das Herz von Deutschland, gegen die mittlere Weser gerichtet waren. An dieser traten stets die Cherusken, auf die es hauptsächlich abgesehen war, den Römern entgegen; dort muss die Grenze ihres Landes gewesen sein und zwar die westliche, denn dahin mussten sie dem Feinde entgegen ziehen und daraus folgt, dass die Cherusken da gewohnt haben müssen, wohin ich sie oben (§. 14) verwiesen habe: zwischen der Weser und der Unstrut, im heutigen Thüringen.

Binnenlande losgekauft und ausgeliefert. Das kann nur so verstanden werden, dass mehrere Schiffe wieder in die Ems zurückgetrieben wurden oder den Fluss noch gar nicht verlassen hatten, dass deren Besatzung von den Uferbewohnern gefangen, von den Angrivariern aber, die bis zur Ems hin wohnten, befreit wurden. Hätten die Angrivarier da gewohnt, wohin Spruner sie setzt, wie hätten dann verschlagene römische Schiffe oder Soldaten zu ihnen kommen sollen?

Zweiter Abschnitt.

Die Herkunft der Thüringer.

Die Frage über die Herkunft desjenigen Volkes, welches im Anfange des sechsten Jahrhunderts das heutige Thüringen inne hatte, hat die Historiker vielfach beschäftigt, ist aber bis jetzt noch ungelöst. Zwar wird ziemlich allgemein angenommen, dass die Thüringer mit den Hermunduren identisch seien, aber es fehlt doch nicht an Solchen, welche die Richtigkeit dieser Annahme bezweifeln. Ich erinnere in dieser Beziehung an die Bemerkung Förstemann's in dem zweiten Theile seines Werkes über deutsche Ortsnamen pag. 1457, in welcher er ausspricht, dass es keineswcges über allen Zweifel erhaben sei, wenn man das Volk der Thüringer für die Hermunduren erkläre, die lediglich einen anderen Namen angenommen hätten. Und ich meine, er hat Recht und will versuchen, dies näher darzuthun, zugleich auch meine Ansicht über die Herkunft der Thüringer entwickeln.

Zunächst ist gar nicht abzusehen, aus welchem Grunde und zu welcher Zeit die Hermunduren ihren Namen, den Zeuss für ganz charakteristisch, in der Bedeutung „die Vielwagenden, die Muthigsten“ erklärt, verändert haben sollten, und zwar in einer Weise für die sich kein zweites Beispiel in der Geschichte finden dürfte! Aus Hermunduren sollen Duren und aus Duren Thuringe geworden sein! Man hat darauf hingewiesen, dass z. B. aus Juten Jutungen, aus Chatten Chattuarier geworden seien; aber abgesehen davon, dass nach dieser Analogie immer aus Duren nur Duringe, nicht Thuringe entstanden sein könnte, bliebe doch unerklärlich, warum die Hermunduren den ersten Theil ihres Namens aufgegeben haben sollten und wann diese Namensänderung vorgegangen sein sollte, da nach Jornandis de rebus Gethicis Cap. 22, die Hermunduren im Anfange des

vierten Jahrhunderts unter ihrem alten Namen noch vorhanden waren. [1])

Aber jener Namens-Veränderung steht auch in sprachlicher Beziehung das schon von Grimm hervorgehobene Bedenken entgegen, dass nach dem Gesetze der Lautverschiebung für das altdeutsche „d" im Lateinischen ein „T" erwartet werden muss, dass es also Hermunturi heissen müsste, wenn daraus Thuringi geworden sein sollte, diese Form kommt aber nirgends vor.

Zeuss, der in seinem Werke: „die Deutschen und die Nachbarstämme" die Ansicht besonders vertritt, dass die Hermunduren und die Thüringer ein und dasselbe Volk seien, führt zur Begründung dieser Meinung hauptsächlich zwei Momente an.

Zuerst sagt er (p. 353), es würde unerklärlich sein, wohin sich die Hermunduren, die er als ein sehr bedeutendes Volk bezeichnet, verloren haben sollten.

Darauf ist aber zu erwidern, dass, abgesehen davon, dass ein solcher Nachweis auch in Betreff manches anderen verschollenen Volkes nicht geführt werden kann, aus der vorher angeführten Stelle in dem Geschichtswerke des Jornandis hervorgeht, dass die Hermunduren nach Osten gezogen waren. [2]) Es ist bemerkenswerth, dass noch heutigen Tages in der ungarischen Gespannschaft Sol sich ein Volksstamm findet, der durch seinen Namen an die Hermunduren erinnert, nämlich die Panduren, deren Name wohl als Pan-Duren aufzufassen ist. Dass übrigens die Hermunduren nicht ein so bedeutender Volksstamm waren, wie Zeuss meint, jedenfalls veranlasst durch seine irrige Annahme über das von ihnen bewohnte Ländergebiet, wird sich aus dem Folgenden ergeben.

Zweitens sagt Zeuss: Wenn die Thüringer nicht aus den Hermunduren hervorgegangen wären, so bliebe unerklärlich,

[1]) Man hat wohl auch gemeint, dass der Name des thüringischen Königs Hermenfried auf eine Zusammengehörigkeit der Hermunduren und Thüringer hindeute. Aber Personen-Namen, die mit Hermin oder Irmin zusammengesetzt sind, kommen auch bei deutschen Volkstämmen, die sicher nichts mit den Hermunduren gemein haben, vor. So findet sich bei den Warnern ein König Hermegiscles (cfr. Mascou, Gesch. d. Deutschen II. Buch 11 p. 26, Anmerk. 13.)

[2]) Damit stimmt auch die Nachricht bei Jul. Capitol. Cap. 22 und 27, wonach die Hermunduren sich in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts nach Chr. auf die römischen Donauprovinzen warfen.

woher ein so beträchtliches Volk oberdeutscher Mundart, wie die Thüringer, gekommen sein sollte.

Auf diesen Punkt brauche ich hier nicht weiter einzugehen, da es ja der Zweck dieser Auseinandersetzung ist, die Herkunft der Thüringer darzuthun. Bemerken will ich nur, dass Zeuss irrt, indem er die Thüringer für ein mächtiges Volk erklärt. Er kann zu dieser Auffassung eben nur gelangt sein, weil er die Thüringer für die Hermunduren hält und letztere, wie vorerwähnt, für ein sehr mächtiges Volk erachtet.

Dass die Thüringer kein besonders mächtiges Volk waren, wird sich aus dem Folgenden näher ergeben. Hier will ich nur den einen Umstand anführen, dass das Königreich Thüringen in Folge einer einzigen Schlacht, um das Jahr 530 durch die Franken seinen Untergang fand, eine Thatsache, die schwerlich eingetreten wäre, wenn dieses Reich einen grossen Umfang gehabt hätte. Man denke nur, welche Kämpfe den Franken die Unterwerfung der Sachsen gekostet hat!

Die Annahme, dass die Hermunduren und die Thüringer identisch seien, ist nur unter zwei Voraussetzungen zulässig:

einmal, dass die Hermunduren ein sesshaftes Volk gewesen seien, d. h. lange Zeit hindurch ihre Wohnsitze nicht verändert haben, und dann,

dass sie dieselben Gegenden inne gehabt haben, in welchen wir die Thüringer als einen selbstständigen Staat bildend finden.

Prüfen wir, ob diese Voraussetzungen zutreffen. Dass die Hermunduren ihre Wohnsitze nicht verändert hätten, lässt sich nicht erweisen, ist vielmehr nicht glaublich, denn wir haben verschiedene Nachrichten, die auf eine solche Veränderung hindeuten. So finden wir in einem Fragment des Dio Cassius (LV. 11) die Angabe, dass in den letzten Jahren vor Christi Geburt Domitius Ahenobarbus, der bis dahin römischer Statthalter an der Donau war, den Hermunduren, die aus irgend einem Grunde ihre Heimath verlassen hatten, und nach neuen Wohnsitzen umherzogen, einen Theil vom Markomannenlande anwies.

Frhr. v. Ledebur (Nordthüringen und die Hermunduren, p. 52) meint zwar, dieser Auszug der Hermunduren sei nicht als eine Auswanderung des ganzen Volkes zu betrachten, sondern nur eines Heergeleites; möglich mag das sein, aber der Wortlaut der Angabe bei Dio Cassius giebt zu dieser Auslegung keinen

Anhalt, zumal im Hinblick auf die Nachrichten bei Tacitus über die Wohnsitze der Hermunduren, die ich weiterhin näher erörtern werde.

Weiter sprechen die vorher angeführten Nachrichten des Jul. Capitol., wonach sich die Hermunduren in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts auf die römischen Donauprovinzen warfen, gegen die Annahme, dass die Hermunduren ihre Wohnsitze nicht verändert hätten und eben so die auch schon angeführte Nachricht bei Jornandis, wonach die Hermunduren in Ungarn erscheinen.

Aber angenommen auch, das Volk der Hermunduren habe seine Wohnsitze nicht verlassen, so entsteht die weitere Frage, ob sie das grosse Gebiet — und zwar zu ein und derselben Zeit — inne gehabt haben, das ihnen auf der Spruner'schen Karte 22 zugewiesen ist, von der mittleren Elbe bis zum Vallum Hadriani hin. Dass sie zu Tacitus Zeiten und auch noch später, den Landstrich südlich des Thüringer Waldes bis gegen die Donau hin inne hatten, ergiebt sich aus Germania Cap. 41, wo es heisst: „Näher an uns (um, wie vorher dem Rheinstrom, nunmehr auch der Donau zu folgen) wohnt das Volk der Hermunduren, den Römern anhänglich; darum dürfen von allen Germanen sie allein nicht blos an dem Grenzflusse, sondern weiter hinein und bis in die ansehnlichste Colonie Vindeliciens (Augsburg) Handel treiben. Hier und da kommen sie sogar ohne Bewachung herüber und während wir andern Völkern nur unsere Waffen und Feldlager zeigen, haben sie in unsere Paläste und Landhäuser Zutritt. Im Hermundurenlande entspringt die Elbe, [3]) ein ehemals berühmter und wohlbekannter Fluss; jetzt hört man nur von ihm."

Aus diesen Angaben muss unzweifelhaft geschlossen werden, dass die Hermunduren den Landstrich südlich vom Thüringer Walde bis gegen die Donau hin bewohnten. Eine andere Frage ist aber, ob und welches Gebiet sie nördlich vom Thüringer Walde

[3]) Was Tacitus über den Ursprung der Elbe, offenbar nach einer unsicheren Ueberlieferung sagt, ist ein verzeihlicher Irrthum, indem er die thüringische Saale mit der Elbe identificirt. Da die Römer auf ihren früheren Zügen in das Innere von Deutschland von Westen her kamen, gelangten sie in der Richtung auf die mittlere Elbe hin zunächst an die Saale und konnten also leicht letztere für den Ursprung der Elbe halten, deren eigentliche Quellen ihnen schwerlich bekannt waren.

inne hatten. Diejenigen, welche dies behaupten, berufen sich auf Strabo (VII. 3) nach dessen Angabe die Hermunduren an der Elbe gewohnt haben sollen, und auf Vellejus Paterculus, der in der Beschreibung des Feldzuges, den Tiberius im J. 7 v. Chr. nach Deutschland unternahm, die beiläufige Bemerkung macht, dass die Elbe an den Grenzen der Semnonen und Hermunduren entlang fliesse. Dass auf diese letztere Bemerkung wenig Gewicht zu legen sei, habe ich im ersten Abschnitt schon angegeben. Aber angenommen auch, dass sie richtig sei, so bezieht sie sich jedenfalls, eben so, wie die bei Strabo, auf eine frühere Zeit und es kann also daraus nicht gefolgert werden, dass die Hermunduren zu ein und derselben Zeit sowohl das Gebiet an der Elbe nördlich vom Erzgebirge, als auch das vorher nach Tacitus beschriebene südlich vom Thüringer Walde inne gehabt haben.

Zeuss sagt (l. c. p. 103): „Von der Werra, der Elbe, dem Harze und dem Walde [4]) ist das weite Land der Hermunduren umschlossen, wobei er, auf eine Nachricht bei Ptolemaeus sich stützend, unter dem „Walde“ das Erzgebirge, den Frankenwald und den Thüringer Wald versteht.

Veranlasst wird Zeuss zu dieser Angabe durch eine Stelle [5]) bei Jornandis, Cap. 55, wo von den Wohnsitzen eines suevischen Stammes die Rede ist mit den Worten: „Nam regio illa Suevorum ab oriente Baioarios habet, ab occidente Francos, a meridie Burgundiones, a septentrione Thuringos.“ Von Hermunduren kommt hier gar nichts vor und man sieht also, dass Zeuss zu seiner Angabe nur kommen konnte, indem er die Thüringer und die Hermunduren für ein und dasselbe Volk hielt. Ist diese Voraussetzung hinfällig, so ist es eben so die Angabe von Zeuss!

Nach meiner Ueberzeugung ist aber diese Hinfälligkeit unzweifelhaft. Zum Beweise dessen will ich, obwohl ich im ersten Abschnitt schon dargethan zu haben glaube, dass in dem Landstriche zwischen der Werra, dem Harze und dem Thüringer Walde die Cherusken sassen und östlich neben diesen, nach der Elbe hin, die Anglier, doch noch Folgendes anführen:

[4]) An anderer Stelle sagt er auch, dass die Hermunduren südlich vom Thüringer Walde bis gegen die Donau hin gesessen hätten.

[5]) Auf die ich weiterhin ausführlicher zurückkommen werde.

Hätten die Hermunduren das oben erwähnte Gebiet inne gehabt, so müssten Drusus und Tiberius bei ihren Zügen gegen die Elbe hin unbedingt mit jenen in Berührung gekommen sein. Das ist aber nach allen auf uns gekommenen Nachrichten entschieden nicht der Fall gewesen. Ferner, wenn zu Tacitus Zeit das Land der Hermunduren sich bis an den Harz erstreckt hätte, so würde er sicher eine andere Beschreibung von diesem Lande gegeben haben. Und endlich beziehen sich die Nachrichten, die wir über Unternehmungen der Hermunduren haben, insbesondere über die Kriege, die sie geführt haben, alle auf Gegenden südlich vom Thüringer Walde. [6])

Aber es giebt noch andere Umstände, aus denen meines Erachtens gefolgert werden muss, dass das Hermundurenland sich nicht über den Thüringer Wald hinaus nördlich erstreckte. Zunächst die geographischen Verhältnisse. Denn es ist nicht wohl glaublich, dass ein homogenes Volk ein Ländergebiet inne gehabt habe, das durch ein so bedeutendes und in alter Zeit gewiss recht unwirthbares und die Kommunikation störendes Gebirge, wie der Thüringer Wald, in zwei Theile getheilt war.

---

[6]) Von jenen Kriegen muss ich hier den besonders erwähnen, den nach Tacitus Bericht die Hermunduren mit den Chatten im Jahre 59 nach Chr. um ein salzhaltiges Gewässer führten, weil v. Ledebur (l. c. pag. 49) die Meinung ausspricht, es habe sich dabei um die Werra gehandelt und speciell auf die Salinen bei Allendorf, Schmalkalden, und Salzungen etc. verweist. Wäre diese Ansicht richtig, so müsste allerdings daraus wohl gefolgert werden, dass die Hermunduren östlich neben den Chatten, also im heutigen Thüringen gesessen hätten. Aber ich halte eben jene Ansicht nicht für richtig und jedenfalls hat v. Ledebur sie durch keinen einzigen triftigen Grund unterstützt. Tacitus sagt in Betreff jenes Krieges (Annal. XIII. 57): »Eadem aestate inter Hermunduros Cattosque certatum magno proelio, dum flumen sale fecundum et conterminum vi trahunt.«

Ueber die Oertlichkeit sagt Tacitus also gar nichts. Dagegen muss aus seinen Worten geschlossen werden, dass das streitige Gewässer salzhaltig war und das passt auf die Werra nicht. Es muss sich also um eine salzhaltige Quelle, die wohl als Bach weiter floss, handeln und da kann man statt an die Werra mit mindestens gleicher Berechtigung an die fränkische Saale denken, die eben so salzhaltige Umgebungen hat, wie die Werra. Dort lag der im Mittelalter berühmte Reichspalast Salze und der dazu gehörige Salzforst (cfr. Schultes, Diplom. Geschichte von Henneberg, I. pag. 21.) Nach allem Anderen, was ich über die Wohnsitze der Hermunduren angeführt habe, halte ich diese Ansicht für die richtige.

Dann aber, und ganz besonders, die Verschiedenheit der Ortsbenennungen in den einzelnen Theilen des Hermundurenlandes, wie es auf der Spruner'schen Karte angegeben ist. Dieses lässt sich in vier natürliche Abschnitte zerlegen, von denen der erste den Landstrich zwischen dem Thüringer Walde und der Donau umfasst, wobei wieder zwei Bezirke unterschieden werden können: der vom Thüringer Walde bis zum Main und der vom Main bis zur Donau. Der zweite Abschnitt umfasst das eigentliche heutige Thüringen, der dritte das spätere Nordthüringen, das Land zwischen der Unstrut, dem Harz, der Elbe und der Saale, und der vierte das Gebiet zwischen der Saale, der Elbe und dem Erzgebirge.

Wären diese vier Landstriche von ein und demselben Volke bewohnt gewesen, das seine Wohnsitze nicht geändert und nur seinen Namen gewechselt hätte, so müsste in allen vieren eine Uebereinstimmung in den Ortsnamen, besonders den ältesten, constantesten, die Gewässer, Berge etc. bezeichnen, stattfinden. Das ist aber durchaus nicht der Fall! Für die Gegend zwischen dem Thüringer Walde und dem Main erscheinen als charakteristische alte Ortsbezeichnungen Namen, wie z. B. Grub, Milz, Lind, Banz, Zeil, Veil, Krock, Horb und solche mit den Endsilben „streu, reuth, wind, fels." Ganz besonders aber sind die Orts- und Fluss-Namen mit der Endung auf „ach" hervorzuheben, die in dem gedachten Landstriche in auffallender Menge vorkommen [7]) und die als ganz entschieden süddeutsche angesehen werden müssen, denn sie sind auch für das Gebiet zwischen dem Main und der Donau charakteristisch und kommen bekanntlich noch weiter nach Süden und bis in die Schweiz vor. Andererseits kommen in dem letztgedachten Gebiete, zwischen Main und Donau, Ortsnamen auf „heim" endigend in ungewöhnlicher Menge vor, die nördlich vom Main so gut wie ganz fehlen, und Flussnamen, wie Regen, Naab, Laber, Regnitz,

---

[7]) Wir finden dort in dem nicht erheblich grossen Landstriche vom Thüringer Walde bis zum Maine, z. B. an Flussnamen: Rodach, Aurach, Steinach, Kronach, Baunach, Hasslach; an Ortsnamen: Rodach, Steinach, Leinach, Baunach, Stockach, Birkach, Aurach, Nassach, Schleichach, Schwarzach, Seslach, Kronach, Thierach, Biberach, Hasslach, Fichtach, Steudach, Weidach, Rossach, Volkach, Gaibach, Aschach, Pfarrweissach, Meroldsweissach, Todtenweissach, Wüstenbirkach, Dippach, Marbach, Dornlach.

Radanz, die ganz verschieden von denen in den nördlicheren Gebieten sind, die wir nun in Betracht zu ziehen haben. Zunächst das eigentliche Thüringen. In diesem sind Ortsnamen auf „heim" selten und solche, die auf „ach" endigen, fehlen gänzlich, wenigstens so weit es sich um Benennungen aus alter Zeit handelt. Denn Alach, auf das man etwa hindeuten könnte, heisst eigentlich Alich oder Alch und Eisenach ist bekanntlich erst in späterer Zeit entstanden. Dagegen ist hier bei den ältesten Ortsnamen die Endung a, aha, charakteristisch, die südlich vom Thüringer Walde fehlt. Wir finden hier, um nur einige anzuführen: Tonna, Laucha, Remda, Mila, Keula, Gotha, Warza, Furra, Nohra, Nazza, Kelbra, Heina, Toba, Nöda, Nebra u. s. w. Eine andere eigenthümliche Gruppe von Ortsnamen bilden hier die auf „ern" endigenden, wie Fahnern, Gottern, Wittern, Zimmern. An Flussnamen finden wir: Leine, (zwei Mal) Wipper oder Wipfra (drei Mal) Gramme, Gera, Ilme, Hörsel, Helme, Helbe, Nesse, Losse, Unstrut, Apfelstedt (eigentlich Aphelste). An Waldnamen sind in Thüringen bemerkenswerth wegen ihrer Häufigkeit: Loh, Strut, Hagen, die südlich vom Thüringer Walde fehlen.

Als ganz besonders charakteristisch erscheinen aber für Thüringen die Ortsnamen mit den Endsilben „stett" und „leben" die südlich vom Thüringer Walde fast gänzlich fehlen. Ortsnamen der ersteren Art finden sich hier mindestens 58, von der letzteren Art mindestens 43.

Dieselben Endsilben sind, und das ist, wie weiter hin sich ergeben wird, von besonderer Bedeutung, auch charakteristisch für den dritten der vorerwähnten Abschnitte des vermeintlichen Hermundurenlandes, für das Gebiet östlich der Unstrut, zwischen dem Harz, der Elbe und der Saale; jedoch mit dem beachtenswerthen Unterschiede, dass hier die Endsilbe „leben" in überwiegender Zahl vorkommt und dass die Ortsnamen auf „stett" sich vorzugsweise in dem südwestlichen, an das eigentliche Thüringen grenzenden Theile des Gebietes finden, so dass die Endsilbe „leben" im nördlichen Theile die ganz vorherrschende ist. Neben den eben besprochenen Ortsnamen kommen hier anders geartete ältere verhältnissmässig wenig vor, wie: Gleina, Steigra, Corbetha, Kaina, die an die

alten Ortsnamen auf „a“ im eigentlichen Thüringen erinnern, und solche, wie: Pretsch, Kalbe, Egeln, Güsten, Mücheln etc.

Ganz eigenartig sind die Ortsnamen in dem vierten der oben erwähnten Abschnitte: dem Lande zwischen der Saale und der Elbe und dem Erzgebirge. Hier sind neben den Namen slavischer Abstammung ganz charakteristisch die auf „en“ endigenden, wie Bürgeln, Skölen, Stossen, Schmöllen, Teuchern, Döbeln, Trebsen, Kohren, Meissen, Mutschen, Dahlen, Wurzen und viele andere. Und daneben kommen Ortsnamen auf „a“ vor, wie: Weida, Gera, Lobeda, Brehna, Taucha u. s. w. und an Flussnamen: Orla, Pleisse, Elster, Mulde, Elbe. Auch treten in diesem Gebiete nicht selten Ortsnamen mit der Endung „walde“ auf, die in den anderen Bezirken äusserst selten sind und dann wohl aus späterer Zeit stammen.

Sind hiernach in den vier Gebieten, welche nach der herrschenden Annahme das Land der Hermunduren gebildet haben sollen, ganz verschiedene charakteristische Ortsnamen vorhanden, so geht doch aus den gemachten Angaben hervor, dass, während die Landstriche nördlich vom Thüringer Walde und vom Erzgebirge immerhin noch manche Aehnlichkeit bezüglich der Ortsnamen mit einander haben, ja, das eigentliche Thüringen und das spätere Nordthüringen, östlich der Unstrut, sogar in Beziehung auf die Ortsnamen mit den Endsilben „leben“ und „stett“ eine auffallende Verwandtschaft zeigen, der Länderstrich südlich des Thüringer Waldes von allen den anderen ganz auffallend durch seine Ortsnamen verschieden ist.

Nun wird aber, und gewiss mit Recht, angenommen, dass aus dem auffallend häufigen Vorkommen gewisser Ortsbenennungen in einer Gegend geschlossen werden darf, dass letztere der Wohnsitz eines besonderen Volksstammes gewesen sei: aber es darf auch eben so wohl umgekehrt angenommen werden, dass in Gegenden mit verschiedenen charakteristischen Ortsnamen nicht ein und derselbe Volksstamm ansässig gewesen sei und daraus folgt für den vorliegenden Fall, dass die Hermunduren nicht das ganze grosse Gebiet, das ich oben nach der Spruner'schen Karte angegeben habe, inne gehabt haben können, sondern nur einen Theil desselben und dass dies nach allem Gesagten, der zwischen dem Thüringer Walde und der Donau war.

Nachdem ich die Frage nach dem Umfange des Hermunduren-reiches erörtert und nachgewiesen zu haben glaube, dass es nicht nördlich über den Thüringer Wald hinaus gereicht habe, will ich nun auch den Umfang des Reiches der Thüringer d. h. jenes Königreiches, welches die Franken um das Jahr 530 eroberten, besprechen. Dass dieses das Gebiet zwischen dem Harze und dem Thüringer Walde und auch den Landstrich zwischen der Unstrut und der Saale, nach Norden bis zur Ohre umfasst habe, wird allgemein angenommen. Es kommt also wesentlich darauf an, ob es sich südlich vom Thüringer Walde bis zur Donau erstreckt habe.

Prüfen wir zunächst die Gründe, welche für diese letztere Annahme angeführt werden.

Da ist es zuerst eine Stelle bei dem Geographen von Ravenna, [8]) in welcher als zu den Flüssen, die das Thüringerland durchströmen, gehörig der Bac (worunter man die Naab zu verstehen pflegt), und der Regen genannt werden. Mir scheint diese Stelle, die sich übrigens, wie schon v. Ledebur (l. c. p. 20) hervorgehoben hat, auf eine frühere Zeit bezieht, dunkel und schwer verständlich und ich kann nicht finden, dass aus derselben nothwendig zu schliessen sei, das Reich der Thüringer habe sich vom Harz bis zur Donau erstreckt. Der Geograph scheint Thüringen und Germanien zu identificiren, vielleicht auf Grund der misslichen Angabe bei Tacitus (Germ. Cap. 2) dass nach der Meinung Einiger die Tungrer früher Germanen genannt worden seien. Das würde falsch sein und die ganze Angabe des überhaupt nicht sehr zuverlässigen Schriftstellers werthlos machen. Aber es dürfte zulässig sein, jene Stelle folgendermassen aufzufassen: östlich vom Lande der Franken lag ein Landstrich, der früher Germanien genannt wurde, welcher auch (offenbar im Norden) an das Land der Sachsen grenzte. In diesem Landstriche, zu welchem auch das Land der Thüringer gehört, strömen viele Flüsse, darunter der Bac und der Regen, die sich in die Donau ergiessen. Und dem Lande der Thüringer

[8]) Ad patriam Francorum Rhinensium est patria, quae antiquitus Germania nuncupatur, quae propinquatur et patria Saxonum. Quam patriam secundum praefatum Anaridum Philosophum designavimus per quam Thuringorum patriam transeunt plurima flumina, inter cetera, quae dicuntur Bac et Regannm, quae in Danubio merguntur. Iterum propinqua ipsius Thuringiae adscribitur patria Suevorum, quae et Alemannorum patria, confinalis existit Italiae.

angrenzend ist das der Sueven, welches auch das Land der Alemannen ist und nach Italien zu liegt.

Also nicht in Thüringen fliessen der Back und Regen, sondern in dem Landstriche, der früher Germanien hiess und zu diesem gehörte auch Thüringen und da über die Lage des Letzteren keine Angabe gemacht ist, so besteht kein Hinderniss, es im Norden des gedachten Landstrichs zu suchen, da, wo dieser an das Land der Sachsen grenzte.

Fasst man die Stelle so auf, [9]) dann steht sie auch durchaus nicht im Widerspruche mit den Nachrichten bei Jornandis, die ich weiterhin für meine Behauptung anführen werde, dass das Thüringerreich nicht bis zur Donau gegangen ist. Ferner hat man sich auf Procop, Lib. I. de reb Gothic. Cap. 12 berufen, wo gesagt wird, dass da, wo der Rhein sich in's Meer ergiesse, sumpfige Landstriche seien, von Germanen bewohnt, die jetzt Franken genannt würden. An deren Gebiet grenze das der Arborycher, das seit lange mit ganz Gallien und Spanien den Römern untergeben gewesen sei: Neben den Franken, nach Osten, wohnten die Thüringer, denen dort vom Kaiser Augustus Wohnsitze angewiesen worden seien. Nicht weit ab von diesen, nach Süden, hätten die Burgundionen ihre Wohnsitze gehabt und oberhalb der Thüringer (ultra Thuringos — *ὑπερ Θορίγγων*) die Sueven und Alemannen.

Auch diese Stelle lässt viel an Deutlichkeit zu wünschen übrig und scheint mir durchaus kein kräftiger Beweis für die Behauptung, dass das Reich der Thüringer vom Harz bis zur Donau gegangen sei. Denn dann müssten die Sueven, die über den Thüringern, also nach Süden, sitzen sollen, südlich von der Donau gesessen haben (wie allerdings auf der Spruner'schen Karte Nr. I. von Altgermanien auch angegeben ist). Aber das anzunehmen, ist durchaus unzulässig, wie sich aus der vorher schon erwähnten und weiterhin noch näher zu besprechenden Stelle bei Jornandis, Cap. 55, und andern historischen Nachrichten klar

---

[9]) Mag man aber auch diese Auslegung nicht zugeben, so folgt noch nicht aus den Angaben des Geographen von Ravenna, die er von dem Philosophen Anaritas entlehnt hat, dass das Thüringerreich vom Harz bis zur Donau gegangen sei, sondern nur, dass zur Zeit des Anaritas Thüringer am nördlichen Ufer der Donau gesessen haben. Und dagegen habe ich nichts einzuwenden, wie sich weiterhin ergeben wird.

ergeben wird, die ich zum Beweise dafür beibringen werde, dass das Thüringerreich nicht bis zur Donau gegangen ist.

Bezüglich der Thüringer kann aus den Angaben bei Procop nur gefolgert werden, dass sie östlich von den Franken gesessen haben und dagegen ist nichts einzuwenden, eben so wenig wie gegen die Sage, dass Augustus den Thüringern neue Wohnsitze angewiesen habe, insofern danach eine Auswanderung der Thüringer von Süden nach Norden stattgefunden hat, die ich, wie das Folgende zeigen wird, auch annehme.

Weiter hat man sich auf eine Stelle in der Vita St. Severini bezogen, wonach in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts die Gegend um Passau von den Thüringern überfallen und verwüstet wurde. Ich werde weiterhin hierauf zurückkommen und nachweisen, wie diese Nachricht aufzufassen ist und dass sie nicht zur Stütze der Meinung dienen kann, das Königreich Thüringen habe sich bis zur Donau erstreckt.

Leo [10]) sagt, als Theoderich der Frankenkönig im J. 527 mit seinem Bruder Clothar gegen Hermenfried von Thüringen zu Felde gezogen, sei Clothar mit einem Heere in die südthüringischen Gegenden zwischen Main und Donau gerückt, bis gegen Regensburg vorgedrungen und habe die Thüringer an der Naab geschlagen, während Theoderich durch die hessischen Gegenden nach der Unstrut gezogen sei.

Für diese Angabe finde ich nirgends einen Beleg; es sei denn jene auch von Andern zum Beweis für die Ausdehnung des Thüringerreiches nach der Donau angeführte Stelle aus einem Gedichte des Venantius Fortunatus, welches er zur Feier der Vermählung des Frankenkönigs Sigebert mit einer westgothischen Prinzessin verfasst hat:

Hic (Sigebertus) nomen avorum
Extendit bellante manu, cui de patre virtus
Quam Nabis ecce probat, Thuringia victa fatetur
Perficiens unum gemina de gente triumphum.

Aber das Volk, welches Sigebert an der Naab schlug, wird hier nicht genannt und da der Sieg an der Naab im Gegensatze zu dem über die Thüringer erscheint, so muss meines Erachtens

[10]) Vorlesungen über die Geschichte des deutschen Volkes und Reiches; Band I. pag. 357.

aus jenem Gedichte gerade umgekehrt gefolgert werden, dass an der Naab keine Thüringer sassen! Nun haben wir aber bei Gregor v. Tour (Zehn Bücher fränkischer Geschichte) den Bericht, dass Sigebert im Jahre 561 die Hunnen schlug, die von Osten her an der Donau entlang kamen und in das fränkische Reich, das damals schon sich bis Pannonien hin erstreckte, [11]) einbrachen und denen Sigebert weit entgegen gezogen sein musste;

[11]) Zeuss, l. c. p. 371.

Paulus Diaconus (Geschichte der Langobarden II. 10) und seine Nachschreiber verlegen den Schauplatz dieser Begebenheit nach Thüringen und an die Elbe. Das ist aber entschieden eine Unrichtigkeit, die nur einem Geschichtsschreiber begegnen konnte, der zwei Jahrhunderte nach der hier in Frage stehenden Begebenheit in Italien lebte und mit den thüringisch-fränkischen Verhältnissen nicht bekannt war. Das Wenige, was er darüber bringt, hat er jedenfalls bei seinem kurzen Aufenthalte am fränkischen Hofe erfahren und offenbar aus den Schriften des Gregor von Tour und des Venantius Fortunatus, die er dort kennen lernte, geschöpft. Ersterem hat er fast wörtlich nachgeschrieben. (Man vergleiche insbesondere die Stelle über die Ansiedelung von Schwaben in Nordthüringen bei Gregor Buch V. 15 mit der bei Paulus Diaconus; Buch II. 6!) Nur bei der Erzählung der Hunnenschlacht weicht er ab und ich werde demnächst angeben, wie er wahrscheinlich dazu gekommen ist. Zunächst will ich die Gründe angeben, welche gegen die Möglichkeit, dass die fragliche Schlacht an der Elbe — in Thüringen — vorgefallen sei, sprechen.

Gregor von Tours, der zur Zeit des Ereignisses lebte, sagt über dasselbe: nach dem Tode Chlothar's seien die Hunnen in Gallien eingebrochen und König Sigebert sei ihnen entgegen gezogen und habe sie geschlagen. Hier wird also über den Schauplatz der Begebenheit nichts gesagt, wohl aber, dass die Hunnen gegen Gallien gezogen wären. Es ist doch gar nicht denkbar, dass Gregor diesen Ausdruck gebraucht hätte, wenn die Hunnen nach Norden gezogen wären und, um die Franken zu schädigen, einen Landstrich angegriffen hätten, welcher den Sachsen gehörte. Aber selbst angenommen, die Hunnen hätten den weiteren Zug nach der unteren Elbe gemacht, so wären sie immer noch nicht in Thüringen gewesen, selbst nicht in demjenigen Theile, der östlich von der Unstrut zu dem ehemaligen Königreiche Thüringen gehörte und seit 531 im Besitze der Sachsen war. Denn dieser Theil wurde im Osten von der Saale und erst nördlich von Halle durch die Elbe begrenzt. Also wäre immer die Schlacht auf sächsischem Gebiete geschlagen worden und es ist eben ganz unglaublich, dass Gregor von Tours in diesem Falle hätten sagen können, die Hunnen wären gegen Gallien gezogen.

Selbst die Worte, mit denen Paulus Diaconus die Begebenheit erzählt, machen die Richtigkeit der Erzählung im höchsten Grade verdächtig und beweisen, dass der Verfasser mit den Thatsachen nicht vertraut war. Pau-

denn sonst wäre unerklärlich, wie Chilperich, Sigeberts Bruder, während des Letzteren Abwesenheit — wie Gregor berichtet — in dessen Gebiet hätte einfallen können.

v. Falkenstein (Thüringische Chronik II. p. 43) meint aus einer Stelle in Fredagar's Chronik über die Einfälle der Wenden in Thüringen gegen die Mitte des siebenten Jahrhunderts einen Beweis dafür zu finden, dass Thüringen bis zur Donau gereicht habe. Er sagt nach der Erzählung von dem unglücklichen Feldzuge des Frankenkönigs Dagobert I. gegen die Wenden in Steiermark, die Wenden seien demnächst vielfältig aus Kärnthen, Steiermark und Oesterreich in Thüringen eingefallen und hieraus sei zu schliessen, dass Thüringen damals sich bis an die Donau erstreckt habe. Es ist nicht recht verständlich, wie v. Falkenstein zu dieser Schlussfolgerung kommt. Fredegar sagt an der erwähnten Stelle nur, die Wenden seien in Thüringen und die übrigen Gaue der Franken eingefallen. Dass dies von Kärnthen u. s. w. aus geschehen sei, davon erwähnt Fredegar nichts; das hat v. Falkenstein ohne Begründung zugesetzt.

Aber gesetzt auch, es sei richtig, warum sollen die Einfälle an der Donau geschehen sein? Vermuthen lässt sich allenfalls, dass v. Falkenstein es für unwahrscheinlich erachtet hat, dass die Wenden aus so entfernten Ländern, wie Kärnthen u. s. w. nach dem Thüringen zwischen Harz und Thüringer Wald gezogen seien, obwohl er vorher, pag. 17, keinen Anstand genommen hat, die Erzählung bei Paulus Diaconus von dem Zuge der Hunnen nach Thüringen im J. 561 (cfr. Seite 99, Anmerk. 11) für wahr anzunehmen. Auch übersieht v. Falkenstein ganz, dass Dagobert I. zum Beschützer Thüringens gegen die Wenden den Herzog Radulf dort eingesetzt hatte und dass dessen Wirksam-

---

lus Diaconus sagt: (II. 10) Zu der Zeit fielen die Hunnen oder Avaren, bei der Nachricht von Chlothar's Tode über dessen Sohn Sigebert her. Dieser stiess in Thüringen auf sie und schlug sie an der Elbe. Wenn die Hunnen über Sigebert herfallen wollten, wie sollten sie dazu gekommen sein, an die untere Elbe zu ziehen?

Nach meiner Ueberzeugung hat Paulus Diaconus sich die Geschichte von der fraglichen Begebenheit aus dem Buche des Gregor von Tours und der oben angegebenen Stelle des Gedichtes von Venantius Fortunatus willkürlich und ohne Verständniss combinirt und hat die Naab mit der Elbe verwechselt und den Schauplatz nach Thüringen verlegt, weil in jener Stelle auch von der Besiegung Thüringens durch Sigebert die Rede ist.

keit sich nicht bis nach der Donau erstrecken konnte und auch nicht erstreckt hat. (cfr. Seite 106 der Zug Sigebert II. gegen Radulf betreffend.)

v. Falkenstein's Beweis ist also völlig hinfällig. Dass die Wenden Einfälle in Thüringen machten, wie Fredegar berichtet, mag nicht bezweifelt werden; aber es handelt sich dabei lediglich um das eigentliche Thüringen und die östlich davon wohnenden Sorben und Wenden.

Weiter hat man auf jenen Herzog Hedan hingewiesen, der in einer Urkunde aus dem Jahre 704 — deren Aechtheit übrigens von Manchen, wohl nicht ohne Grund, bezweifelt wird — Güter in Thüringen an den Bischof Willibrord zu Utrecht verschenkte. Aber Hedan wird weder in dieser Urkunde, noch in irgend einer anderen Schrift Herzog von Thüringen genannt und dass es unzulässig sei, lediglich daraus, dass die verschenkten Güter in Thüringen gelegen waren, den Schluss zu ziehen, Hedan sei Herzog von Thüringen gewesen, hat schon Zeuss hervorgehoben. Hedan war, eben so wie sein Vater Gozbert ein fränkischer Dynast, [12]) der zu Würzburg und Hameln (Hamelburg an der fränkischen Saale) residirte.

---

[12]) Zum Beweise, dass Hedan ein Thüringischer Herzog gewesen sei, beruft man sich wohl auch auf eine Stelle in der Vita St. Bonifacii, Cap. 23 (Pertz, Script. II. p. 344) wo es heisst:

„Tunc autem summae sanctitatis antistes, consilio inito cum fratribus, ligneum ex supradictae arboris metallo oratorium construxit, illudque in honore sancti Petri apostoli dedicavit atque universis, quae praediximus, completis et superno suffragante nutu peractis ad Thyringiam profecto profectus est. Et seniores plebis populique principes affatus est eosque relicta ignorantiae caecitate ad acceptam dudum christianitatis religionem iterando provocavit; quia fatiscente suorum regum (Thuringorum setzt Genssler, Geschichte des fränkischen Gaues Grabfeld I. p. 302, hinzu!) dominio, magna quidem eorum comitum multitudo sub Theotbaldi et Hedenes (dies Wort fehlt im Codex 2 bei Pertz) periculoso primatu, qui lugubre super eos tyrannici ducatus et infestum vastationis potius quam devotionis obtinebant imperium vel corporali per eos praeventa morte, vel hostili siquidem eductione captivata est, ut caetera, quae manebat residua populi turba, Saxonum se subjiceret principatui. Quo cessante religiosorum Ducum dominatu, cessavit etiam in eis Christianitatis et religionis intentio."

Meiner Ansicht nach ist diese, allerdings unklar gefasste Stelle bisher immer unrichtig ausgelegt worden.

Genssler (l. c. I. p. 319, Anmerk. 11) führte, um zu beweisen, dass auch südlich vom Thüringer Walde noch thüringisches Gebiet gewesen sei, folgende Stelle aus dem Sanctim. Hoidenh. de S. Wilib. c. 29 an: „Bonifacius praecepit illi ut in Thuringiam ad se veniret. — Statimque, posteaquam illuc veniebat, S. Boni-

Genssler, (l. c. p. 302) fasst dieselbe folgender Massen auf: Die unbeschränkte Herrschaft Thüringischer Könige, worunter nicht die alte thüringische Monarchie eines Hermenfried zu verstehen sei, die schon fast vor 200 Jahren zu Grunde gegangen war, sondern das neue Thüringische Reich, welches Rudolf gestiftet, der sich, ausser einigen Ehrenbezeigungen gegen den König von Austrasien, völlig wie ein unabhängiger König (!) betragen habe — sei zerfallen und es scheine, dass der schlaue Pipin die Gaugrafen und Gewaltigen des Herzogs (nämlich Hedan's, den Genssler als Herzog von Thüringen annimmt) znm Theil zur Untrene gegen ihren Herrn verleitet, und diesen dann veranlasst habe, mit Schärfe gegen sie zu verfahren, worüber einige das Leben eingehüsst haben möchten. Bei fortwährendem Kriege seien andere, die hei dem Heere des Herzogs ihre Untersassen anführten, in fränkische Gefangenschaft gefallen. Indem also dem Hedan dieser Krieg gegen die Franken (!) und einen Theil seiner rebellischen Grafen auszuhalten zu schwer geworden sei, hahe er Theodehald, Herzog von Baiern zu Hilfe gerufen.

Aher diese Auslegung ist offenhar in hohem Grade phantastisch und steht mit den historischen Nachrichten in Widerspruch. Letztere ergeben nirgends, dass Herzog Ratulf ein wirkliches Reioh — geschweige denn ein Königreich — gegründet habe und dass in diesem Reiche Hedan ein Nachfolger Ratulfs gewesen sei; überdies war ja Hedan, der überall nur Herzog, niemals König genannt wird, schon vor 719 gestorben! Auch wissen wir, dass schon unter Sigebert II. die Thüringer wieder den fränkischen Herrschern unterthänig gemacht worden waren. (Quia, cum aetate ei (Sigeberto) rohnr et industria accrevit, non antea ah inimicorum insecutione destitit, qnam snperhiam eorum deminuit, et Thuringos, qui infrinctu Rudolfi rebelles erant, sub jugo dominii sui victos et confusos reflexit. — Sigeh. in vita S. Sigeh. —.)

Und höchst unglanblich ist geradezu, was Genssler über die Machinationen Pipins und die daraus hervorgegangenen Ereignisse sagt!

Aus dem Gesagten ergiebt sich zugleich, dass die von Anderen ausgesprochene Ansicht (cfr. Simson, Wilibalds Lehen des heiligen Bonifacins, pag. 51 Anmerk. 3), dass unter den „Königen der Thüringer“ in der obgedachten Stelle der vita Bonifacii die Herrscher in Thüringen vor der Zeit Hedan's und Theodehalds zn verstehen seien, die ahwechselnd „reges“ und „duces“ genannt würden, nicht halthar ist.

Wer sollten diese reges gewesen sein? Wir wissen, dass bis in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts Radnlf Herzog in Thüringen war und demnächst keiner mehr. Dieser aber wird niemals König genannt und war auch

facius et (alii) — illum ordinando consecraverunt — in loco Sallburg."

Genssler setzt dazu: „Dies Schloss Salzburg an der fränkischen Saale lag folglich noch immer in Thüringen." Aber was berechtigt ihn zu dieser Schlussfolge? In der citirten Stelle ist weder von einem Schloss Salzburg die Rede, noch davon, dass

schwerlich ein Christ, noch weniger war unter ihm die christliche Religion in Thüringen verbreitet.

Nach meiner Auffassung werden in der erwähnten Stelle aus der Lebensbeschreibung des heil. Bonifacius die Thatsachen angegeben, welche den Zustand in Thüringen herbeiführten, den Bonifacius daselbst vorfand, die sich also mehrere Jahre vor seiner Hinkunft begeben hatten und die nun folgendermassen characterisirt werden: Da die Macht ihrer (der Thüringer) Könige (das sind die fränkischen Herrscher, die ja auch Könige der Thüringer waren) gesunken war, begannen eine Menge ihrer (der Thüringer) Grafen (die die christliche Religion angenommen hatten) unter dem gefährlichen Primat (Einfluss) Theodebalds (christlichem Herzoge der Baiern) und Hedan's (christlichem Herzog der Franken) das Volk zu knechten (weil es sich nicht zum Christenthume bekehren wollte). Bei diesen Verfolgungen und bei inneren Fehden wurden Viele getödtet und gefangen und der Rest des gequälten Volkes stellte sich endlich unter den Schutz der Sachsen. Diese mögen nun die Thüringischen Grafen zur Ruhe gebracht und den Einfluss der Anstifter des ganzen Unheils, der Herzöge, beseitigt haben, wodurch dann der weiteren Verbreitung des Christenthums Einhalt geschah und der Götzendienst, dem ja die Sachsen noch ergeben waren, wieder mehr um sich griff.

Diese Auslegung der beregten Stelle steht ganz im Einklange mit den historischen Nachrichten, die wir aus jener Zeit haben:

Zu Ende des 7. und zu Anfang des 8. Jahrhunderts war die Macht und das Ansehen der fränkischen Könige durch innere Zwistigkeiten und Intriguen unter der Herrscherfamilie bekanntlich sehr gesunken und kam namentlich in den Aussentheilen des Reiches, zu denen Thüringen, Baiern und Franken in erster Linie gehörten, kaum noch zur Geltung. In Folge dessen begingen die Herzöge in Baiern und Franken und die Dynasten in Thüringen (ein Herzog war dort seit Ratulfs Tode nicht mehr, vielmehr versah der fränkische Major domus das Herzogsamt dort) Eigenmächtigkeiten und Gewaltthaten und diese scheinen unter anderen auch darin bestanden zu haben, dass die thüringischen Dynasten, die bereits das Christenthum angenommen hatten, angereizt durch die gleichfalls schon christianisirten Herzöge von Franken und Baiern, in fanatischem Glaubenseifer das thüringische Volk zum Christenthum zwingen wollten und da letzteres sich widersetzte, so kam es zu gräulicher Verwüstung des Landes, in welchem traurigen Zustande Bonifacius Thüringen vorfand, als er dorthin gelangte. Dass hier nur das eigentliche Thüringen gemeint sein kann, ergiebt sich

dieses Schloss an der fränkischen Saale gelegen habe! Warum soll es nicht zu jener Zeit im eigentlichen Thüringen einen Ort, Namens Sallburg, gegeben haben, von dem man jetzt nichts mehr weiss! Gilt nicht z. B. von der Trettenburg ganz dasselbe? Uebrigens ist schwer abzusehen, wie Genssler seine hier ausgesprochene Ansicht mit der von ihm vorher — pag. 318, Anmerk. 10 — gegebenen Stelle aus dem Briefe des Papstes Gregor III. de 739 in Uebereinstimmung bringen will, wo es heisst: „Universis optimatibus et populo provinciarum Germaniae: Thuringis et Hassis, Borthariis et Nistresis, Wedreciis et Lognais, Suduodis et Graffeldis .....“, wo also die Thüringer im Gegensatze zu den Bewohnern des Grabfeldes erscheinen, während doch das Grabfeld nach Genssler's eigener Angabe (II. pag. 316) bis an den Main reichte, also über die fränkische Saale nach Süden hinaus ging! [13])

---

einerseits daraus, dass Bonifacius aus Hessen über das Eichsfeld nach Thüringen gegangen war, andererseits daraus, dass keine Nachricht, selbst nicht andeutungsweise darüber vorhanden ist, dass auch Franken, das Gebiet des Herzogs Hedan damals verwüstet worden sei.

Die mehrerwähnte Stelle aus der Vita S. Bonifacii ist also in keiner Weise geeignet, als Beleg dafür zu dienen, dass Hedan ein thüringischer Herzog gewesen sei und dass Thüringen sich auch nach Süden über den thüringer Wald hinaus erstreckt habe.

[13]) Wunderbar sind die Deductionen, zu denen Genssler gelangt, indem er an der Meinung fest hält, dass das Thüringische Reich bis zur Donau gegangen sei!

Band I. pag. 238 stellt er die (übrigens bekanntlich unrichtige) Behauptung auf, dass Dispargum „die Residenz“ Chlodio's (pag. 240) bei Hildburghausen gelegen habe. Daraus würde doch nothwendiger Weise folgen, dass zu Clodio's Zeit (um 440) die Franken den Landstrich südlich des Thüringer Waldes inne hatten. Aber Dispargum lag bekanntlich an der Grenze des Thüringer Landes; danach muss doch angenommen werden, dass die Thüringer nördlich vom Thüringer Walde wohnten!

Und pag. 264 erzählt Genssler, ohne nähere Begründung, um das Jahr 465 habe der Thüringer König Bisin die Frankonier oder Ostfranken angegriffen, den östlichen Theil ihrer Lande (also offenbar das Gebiet zwischen dem Thüringer Walde und dem Main resp. der Donau) erobert und so seine Macht immer mehr ausgebreitet! Wenn also Bisin dies Gebiet erst eroberte, so kann doch unmöglich das Thüringische Reich bis zur Donau gegangen sein; es könnte höchstens allmählig bis dahin ausgedehnt worden sein — eine Annahme, die durch keine historische Nachricht unterstützt wird, durch die aber Genssler selbst in nicht geringe Verlegenheit kommt!

Endlich hat man sich auch zum Beweise dafür, dass das Königreich Thüringen sich südlich des Thüringer Waldes nach der Donau hin erstreckt habe, auf folgende Stelle in der Vita St. Bonifacii (Pertz Script. II. pag. 360, Cap. 6) berufen: „ac sic remuneratus (Bonifacius) ardua ac plana agrorum peragrans spatia, praerupta Alpium juga transcendit, incognitosque Bajua-

Denn er ist der Meinung (p. 256, und 265) dass das Grabfeld nicht unter thüringische Herrschaft gekommen, sondern den Franken verblieben sei. Nun aber ging das Grabfeld nach Genssler's eigener Angabe (II. p. 315) quer durch ganz Franken, von Schlächtern im Westen bis Lichtenfels im Osten! Demnach wäre das Thüringer Reich durch das fränkische in zwei Theile getheilt gewesen! Oder will Genssler mit den Worten (p. 266) „Einen siegreichen Fortgang hatten die Thüringischen Waffen bis zum Jahre 491" sagen, dass nun auch das Grabfeld von den Thüringern erobert und dann erst ihre Macht bis zur Donau vorgedrungen sei? Damit stände im vollen Widerspruch, was er pag. 265 gesagt hat, dass schon um das Jahr 470 die Thüringer alles Land zwischen dem Thüringer Walde, dem Böhmer Walde und der Donau inne gehabt hätten!

Weiterhin, II. p. 11, sagt Genssler:

„Das durch Bonifaz und seine Schüler in Thüringen und Hessen fest gegründete Christenthum hatte die fränkischen Regenten veranlasst, eine kirchliche und zugleich politische Zertheilung des Landes vorzunehmen. Jenes (Thüringen!) wurde durch den Thüringer Wald in zwei Hälften zerschnitten und die Bergkette dieses Waldes trennte nunmehr den Mainzischen von dem Würzburgschen Bischofsprengel. Von nun (von Karls des Grossen Zeit) an blieb nur dem Lande jenseits des Gebirges der alte Name, Thüringen; der diesseitige Theil desselben wurde zu Franzien geschlagen und erhielt nach und nach (!) einen eigenen Namen. Die Staatsklugheit erlaubte es nicht, beide Theile, die letzthin vereinigt, einen bedeutenden Staat gebildet hatten, unter einem einzigen Statthalter oder Herzoge wieder zusammen zu legen, sondern, so, wie dieselben zwei verschiedenen Bischöfen untergeben waren, also auch in zwei politische Verwaltungen sie zu vertheilen."

Das sagt hier Genssler mit solcher Bestimmtheit, als wenn es eine unumstössliche historische Wahrheit wäre, die keines Beweises bedürfe. Einen Beweis dafür bringt er auch nicht bei und ich meine, aus dem sehr triftigen Grunde, weil es keinen giebt! Ich wenigstens wüsste keine einzige glaubwürdige geschichtliche oder urkundliche Nachricht, aus welcher hervorginge, dass Thüringen politisch derart getheilt worden sei, dass die eine Theilhälfte südlich vom Thüringer Walde gelegen habe! Im Gegentheil, wir wissen — wie ich weiterhin näher anführen werde — dass das Königreich Thüringen nach seiner Zerstörung durch die Franken in zwei Theile getheilt wurde, von denen die Sachsen den einen, nördlichen, erhielten, während die Franken den anderen behielten und dass dieser süd-

riorum et confines Germaniae terminos adgrediens, in Thuringiam .... progressus est."

Aber kann hieraus gefolgert werden, dass Thüringen unmittelbar an Baiern gegrenzt habe? Sprechen nicht vielmehr die Worte „et confines Germaniae terminos" dagegen und deuten darauf hin, dass Bonifacius im Jahre 719, (v. F. p. 251) bevor er von Baiern aus nach Thüringen gelangte, noch andere Gebiete

---

lich nur bis zum Thüringer Walde reichte. Eben so wenig giebt es Nachrichten, aus denen gefolgert werden könnte, dass das Land vom Harz bis zur Donau unter einem Herzoge gestanden habe und dass die fränkischen Herrscher es später bedenklich gefunden hätten, diese Einrichtung fortbestehen zu lassen. Hatte man doch keine solchen Bedenken in Betreff Alemanniens und Baierns, die doch gewiss dem Thüringer Lande an Bedeutung nicht nachstanden! Und wo ist ein stichhaltiger Beweis, dass das heutige Franken früher Thüringen geheissen und nach und nach diese Benennung verloren habe und Franken genannt worden sei? Es lassen sich aber auch Momente beibringen, die direct das Gegentheil darthun und auch zugleich beweisen, dass nicht zur Zeit des Bonifacius und nicht in Folge der Christianisirung des thüringischen und Franken-Landes eine politische Eintheilung des Landes erfolgt sei — wie Genssler angiebt.

Wir wissen nämlich aus Fredegar Chronic., dass, als im Jahre 640 der Frankenkönig Sigebert II. gegen den rebellischen Herzog Radulf zog, er seinen Weg durch Buchonien nach Thüringen an die Unstrut, wo Radulf sich festgesetzt hatte, nahm. Hier erscheint also Thüringen im Gegensatze von Buchonien. Letzteres kann also weder zu Thüringen gehört, noch unter der Botmässigkeit Radulfs gestanden haben. Dies Buchonien gehörte aber zum allergrössten Theile zu dem Gau Grabfeld und folglich kann auch dieser nicht zu Thüringen gehört haben. Der Gau Grabfeld erscheint urkundlich zuerst 739 als provincia Grabfeldon und zwar, wie wir vorher gesehen haben, neben den „Provinzen" Thüringen, Hessen u. s. w. Nun ist aber doch wohl sicher anzunehmen, dass diese Provinzen schon längere Zeit vor 739 bestanden haben, also auch vor der Christianisirung jener Gegenden durch Bonifacius, wie denn auch das heutige Franken schon vor diesem Zeitpunkte unter dem Namen „Francia" vorkommt. Denn nach der vita Bonifacii ging Bonifacius im Jahre 719 von Thüringen nach Franken und unter letzterem kann in diesem Falle unzweifelhaft nur die Gegend südlich vom Thüringer Walde verstanden werden.

Stellt man die obgedachte Nachricht von Sigebert II. Zug und die Urkunde da 739 in Vergleich, so scheint der Schluss berechtigt, dass es im Jahre 640 noch keinen Gau Grabfeld gab, sondern dass dieser erst in der Zeit von 640 bis etwa 700 errichtet sein muss; denn die Buchonia liegt zum Theil auch im Hessengau, Oberlahngau und Wettereiba. Sie wurde also politisch zerstückelt!

durchzog und müssen wir da nicht zunächst gerade an das heutige Franken denken? (cfr. auch: Simson: Wilibald's Leben des heiligen Bonifacius, pag. 35.)

Nachdem ich so die Gründe, die für die Ausdehnung des Königreichs Thüringen bis zur Donau hin geltend gemacht werden, erörtert und deren Haltlosigkeit, wie ich meine, dargethan habe, will ich nun zu der Beweisführung übergehen, dass jene Behauptung unrichtig ist.

Dabei kommt zuerst in Betracht, was Jornandis (l. c. Cap. 55) über die Wohnsitze eines suevischen Volksstammes sagt, gegen den der Ostgothenkönig Theodemir in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts zu Felde zog. „Nam regio illa Suevorum" — heisst es bei Jornandis, — „ab oriente Baivaros habet, ab occidente Francos, a meridie Burgundiones a septentrione Thuringos. Quibus Suevis tunc juncti Alemanni etiam aderant, ipsique alpes erectas omnino tegentes: unde nonnulla fluenta Danubio influunt, nimio cum sono vergentia."

Da Theodemir gegen diese Sueven von Pannonien her über die zugefrorene Donau zog, so müssen sie in Betracht der angegebenen Grenznachbarn nothwendigerweise zwischen der Donau und dem Thüringer Walde gesessen haben und also nördlich von letzterem Gebirge die Thüringer.

Dass diese Sueven auch in späterer Zeit noch in dem angegebenen Landstriche sassen und schon vor der Eroberung des Thüringer Reiches durch die Franken von Letzteren unterjocht worden waren, lässt sich auch noch durch eine andere Thatsache darthun. Der Frankenkönig Dagobert liess nämlich die Gesetzbücher der Franken und der von ihnen unterworfenen Völker revidiren. Diese Gesetzbücher waren aber von Dagoberts Vorfahren Theoderich zusammengestellt. Denn es heisst in der Vorrede zu der revidirten Sammlung: „Theodericus rex Francorum, cum esset Catalaunis, legit viros sapientes, qui in regno suo legibus antiquis eruditi erant. Ipso autem dictante jussit conscribere legem Francorum et Allemannorum et Bajuvariorum [14]), unicuique gente, quae in ejus potestate erant."

Die Alemannen hatte Clodwig im Jahre 496 unterworfen und

[14]) Dass die Baiern schon um das Jahr 500 unter fränkischer Hoheit waren: cfr. Zeuss, l. c. 370.

jedenfalls mit diesen zugleich jene Sueven, die nach der oben angeführten Stelle aus Jornandis Verbündete der Alemannen waren und die im heutigen Franken gesessen haben müssen. [15]) Ferner: hätte das Königreich Thüringen die gewaltige Ausdehnung von der Ohre im Norden bis zur Donau im Süden gehabt, so ist nicht wohl denkbar, dass dasselbe durch eine einzige Schlacht von den Franken hätte unterjocht und zerstört werden können, wie das doch nach den Nachrichten bei Gregor v. Tour — deren Richtigkeit nicht angezweifelt werden darf — der Fall gewesen ist. Man denke nur, welche lange und schwere Kämpfe den Franken die Unterwerfung der Sachsen gekostet hat! Dazu kommt die vorher schon erwähnte, richtige und nach den thatsächlichen Verhältnissen ganz sicher für richtig zu erachtende Nachricht in den Quedlinburger Annalen, wonach die Franken nach der Eroberung des Königreichs Thüringen den Sachsen, die ihnen dabei geholfen hatten, das ganze Land, mit Ausschluss desjenigen Theiles, der zwischen dem Harze und dem Thüringer Walde (der Loiba) lag, gegen Entrichtung eines Tributes überliessen!

Wie wäre diese Angabe möglich, wenn das Thüringische Reich sich bis zur Donau erstreckt hätte! Und damit stimmt auch die spätere Eintheilung des Thüringer Landes in Nord- und Südthüringen überein, wobei unter Letzterem das heutige eigentliche Thüringen zwischen dem Harze und dem Thüringer Walde verstanden wurde, wie aus mehrfachen Urkunden unzweifelhaft hervorgeht! Nirgends kommt hierbei das Land südlich vom Thüringer Walde in Betracht. [16])

[15]) cfr. auch die weiterhin angeführte Stelle aus den Annal. Fuld. zum Jahre 723. (Seite 111.)

[16]) Man hat diesen Umstand dadurch zu erklären gesucht, dass man auf den Gebrauch bei deutschen Völkern hingewiesen hat, nach der Eroberung eines Landes den dritten Theil desselben an Personen zu vertheilen, die bei der Eroberung mitgewirkt haben und hat gemeint, dass dieses Verfahren auch von den Franken bei der Unterwerfung des thüringischen Reiches angewendet worden sei und dass jenes Dritttheil gerade der Landstrich zwischen dem Thüringer Walde und der Donau gewesen sei und man hat dafür gehalten, dass eben aus dieser Veranlassung die Bezeichnung jenes Gebietes als thüringisches Land sich sehr frühzeitig verwischt habe.

Aber abgesehen davon, dass diese Annahme durch keine einzige historische Nachricht unterstützt wird, abgesehen ferner davon, dass die Vertheidiger der Meinung, das Thüringische Reich habe sich bis zur Donau er-

Aber auch aus späterer Zeit lassen sich Beweisstücke dafür beibringen, dass das Land südlich vom Thüringer Walde nicht zum Königreich Thüringen gehört haben kann und da die Vertreter der entgegengesetzten Meinung als Beweisstücke geschichtliche Nachrichten aus der Zeit des heiligen Bonifacius anführen, so will ich hier ein Gleiches zur Begründung der Richtigkeit meiner Behauptung thun.

Und da kann ich mich sogar zunächst auf eine Beweisstelle berufen, die ich vorher als Argument der Gegner angeführt und erörtert habe, nämlich die Nachricht über die erste Reise, die Bonifacius im Jahre 719 von Rom aus nach Deutschland unternahm. (Pertz Script. II. pag. 360 Cap. II.) Danach überschritt er die Alpen und reiste durch Baiern und die angrenzenden Länder Germaniens nach Thüringen. Ich habe früher nachgewiesen, dass unter den „angrenzenden Ländern" das heutige Franken zu verstehen sei. Nun war aber in Franken, (wie auch in Baiern) schon längere Zeit vor 719 die christliche Religion eingeführt; im Jahre 687 liess sich dort der Herzog Gozbert durch den heiligen Kilian taufen und viele Franken folgten diesem Beispiele. [17]) Wäre dies nicht der Fall gewesen, so würde Bonifacius wohl nicht seinen Weg von Rom nach Thüringen so, wie

streckt, sich noch auf die Zeiten des Bonifacius, wie wir gesehen haben, berufen, fehlt auch der Beweis, dass bei den Franken jener Gebrauch der Ländertheilung üblich gewesen sei! Nach Mascou (l. c. II. p. 332) wurde bei den Franken nach der Eroberung eines Landes die Beute, auch selbst das eroberte Land, unter den König und das Volk durchs Loos getheilt, wodurch die sogenannte terra salica entstand. Also das ganze Land wurde vertheilt! Dabei scheint überdies fraglich, ob dieses Verfahren auch bei der Eroberung von Ländereien eintrat, die entfernt von der eigentlichen Heimath der Eroberer lagen, wie dies bei Thüringen der Fall, das zur Zeit seines Ueberganges an die Franken noch von heidnischer Bevölkerung bewohnt wurde!

Noch entscheidender aber ist, was Mascou (II. p. 89) nach Procop I., Cap. 13 angiebt, dass, als die fränkischen Könige Burgund völlig erobert hatten, (im J. 534) sie das Land unter sich theilten, den Burgundern aber ihre Güter, Gesetze und Gewohnheiten liessen, unter dem Beding, dass sie künftig den Franken Kriegsdienste leisteten etc. Wie denn auch der Name sowohl, als die alten Gewohnheiten der Burgunder beibehalten wurden.

[17]) cfr. Ludwig, Geschichte von Würzburg, pag. 967. — Der heilige Willibrord hatte dort schon vierzehn Pfarrkirchen gegründet. (Genssler, l. c. I. pag. 301.)



oben angegeben, genommen haben, sondern eher, wie auf dem Hinwege nach Rom, durch die altfränkischen Länder; oder aber, wenn in Baiern und Franken, also südlich vom Thüringer Walde, das Heidenthum noch so herrschend gewesen wäre, wie in Thüringen, so würde Bonifacius sich wohl zunächst mit der Bekehrung der Baiern und Franken beschäftigt haben. Davon sagt aber Willibald in der Lebensbeschreibung des Bonifacius nichts! Letzterer mag immerhin auf seinem Zuge durch Baiern und Franken für die Befestigung der christlichen Religion dort gewirkt haben; sein eigentliches Ziel war aber das Land zwischen dem Thüringer Walde und dem Harze und dieses meint auch Willibald in der vita Bonifacii mit dem Ausdrucke „Thüringen".

Das geht auch deutlich aus den späteren Zügen des Bonifacius nach dem Innern Deutschlands hervor. Nachdem er im Jahre 719 von Thüringen nach Friesland gegangen war, kehrte er von dort aus durch Hessen nach Thüringen zurück. Er gründete bei dieser Gelegenheit das Kloster Amöneburg in Hessen. Im Jahre 723 ging er wieder nach Rom und kam von da nochmals nach Thüringen und zwar ohne Franken zu berühren! Denn wir wissen, dass er sich zunächst zu Karl Martell [18]) und

[18]) An diesen, sowie an das thüringische Volk und an die thüringischen Dynasten hatte Bonifacius von dem Pabste Gregor Schreiben erhalten, von denen das letztere durch die in seiner Aufschrift enthaltenen Namen thüringischer Edler von Interesse ist. Diese Aufschrift lautet: „Viris magnificis Asolto, Goldolao, Wilario, Gunthario, Albordo et omnibus Deo Dilectis Thuringicis fidelibus Christianis Gregorius Papa."

Während diese Namen bei fränkischen Edlen nicht vorzukommen scheinen — wenigstens finde ich sie in den Urkunden aus der Zeit von 750 bis 800 in Dronke's Tradit. Fuld. nicht — finden wir Thatsachen, aus denen geschlossen werden darf, dass sie im eigentlichen Thüringen — in dem Lande zwischen dem Harz und dem Thüringer Walde — üblich waren. Der Ort, wo das Kloster Georgenthal errichtet wurde, hiess Asolferode; in einer Urkunde des Abtes Willibald von Hersfeld de 1155 kommt ein Heinrich von Wilare unter den Zeugen — thüringischen Edelleuten — vor; Gunthar ist bekanntlich von alter Zeit her der Rufname der Grafen v. Kevernburg-Schwarzburg; Albord, richtiger wohl Albold, findet sich in Albolderode, dem Namen des Ortes, wo das Kloster Reifenstein gegründet wurde.

So scheint auch dieses Schreiben dafür zu sprechen, dass das heutige Franken nicht mit zu Thüringen gehörte und dass die Angabe in der vita Bonifacii, Letzterer sei nach Thüringen gereist, sich lediglich auf das eigentliche Thüringen bezieht.

dann durch Hessen, über Geismer nach dem Eichsfelde und Thüringen begab. Er hielt sich dort jahrelang auf; aber keine der vorhandenen Nachrichten giebt auch nur eine Andeutung, dass er auch in Franken gewesen sei!

Im Jahre 738 zog Bonifacius zum dritten Male nach Rom und zwar von Thüringen aus durch Franken und Baiern; denn wir wissen aus der vita Bonifacii, dass sich ihm bei dieser Gelegenheit viele Franken und Baiern als Begleiter anschlossen. Wieder ein Beweis, dass Franken nicht zu Thüringen gehörte!

Mit diesen Nachrichten aus der Lebensbeschreibung des Bonifacius stimmen auch die Angaben in den Annal. Fuld. beim Jahre 719 überein, wo es heisst: „Bonifacius ..... in Franciam mittitur, qui praedicatione sua multos populos, Thuringorum videlicat, Hessiorum et Austrasiorum ad fidem rectam convertit." Unter „Francia" sind hier offenbar die östlichsten Theile des Frankenreiches zu verstehen und unter den Austrassiern, die im Gegensatze zu den Thüringern und Hessen genannt werden, unzweifelhaft die Bewohner des heutigen Frankens, jene Sueven, deren Wohnsitze, wie wir vorher, (Seite 107) gesehen haben, Jornandis beschreibt. Dieselbe Gliederung der Völkerschaften, die wir hier angegeben finden, zeigt sich bei der Gründung der Bisthümer durch Bonifacius! Als derselbe die Organisation der christlichen Kirche im Inneren Deutschlands unternahm, ging sein Plan bekanntlich dahin, drei Bisthümer zu errichten: das eine in Buraburg (für Hessen) das andere in Würzburg (für Franken) das dritte in Erfurt (für Thüringen). Wie hätte er zu dieser Gliederung kommen können, wenn Franken ein Theil Thüringens gewesen wäre!

In den Fulda'er Annalen heisst es ferner beim Jahre 723: „Karolus Alemanni et Norici pacis jura temerare nituntur." Und in einer Glosse zu dieser Stelle wird bemerkt, dass hier unter den Alemannen Sueven zu verstehen seien, meines Erachtens wiederum jene Sueven des Jornandis. Weiter finden wir in denselben Annalen beim Jahre 744: „Carlomannus cum Odilone duce Bajoariorum pacem facit. His temporibus fundari coeptum est Fuldense coenobium a sancto Bonifacio in solitudine Bochonia."

Diese Bochonia gehörte, wie vorher (Seite 106) bereits erörtert worden, zu dem Gau Grabfeld, der auch einen grossen Theil des heutigen Franken umfasste. Hätte dieser zu Thüringen ge-

hört, so würde das bei einer so wichtigen Angelegenheit, wie die Gründung des Klosters Fulda, schwerlich unerwähnt geblieben sein. Aber im Gegentheil, nirgends und zu keiner Zeit findet sich auch nur eine Andeutung, dass Fulda in Thüringen gelegen sei. Wohl aber finden wir in den Fulda'er Annalen eine Angabe, in welcher das Grabfeld im geraden Gegensatze zu Thüringen erscheint. Es wird nämlich bei dem Jahre 850 angegeben: „Quidam etiam in illis diebus de Grabfeldon cum uxore sua et filio tenero in Thuringiam proficiscens.....!

Endlich will ich aus den gedachten Annalen eine Stelle anführen, die sich beim Jahre 791 findet, wo bei der Erwähnung eines Feldzuges, den Karl der Grosse gegen die Hunnen unternahm, gesagt wird:

„Karolus propter multa mala et praedicationes ec caedes, quos Huni exercuerant in populo Dei provocatus, congregatu exercitu in Bajoaria juxta Anisam fluvium.... Ipse cum Francis, Alemannis et Bajoariis ex australi parte Danubii per Cummiberg, Saxonis et Thuringis cum parte Francorum per litus septentrionali.....

Aus dieser Zusammenstellung der Franken, Alemannen und Baiern einerseits und der Sachsen und Thüringer nebst einem Theile der Franken (Hessen?) andererseits muss meiner Meinung nach geschlossen werden, dass die Thüringer nördlich vom Thüringer Walde gesessen haben.

Sind demnach die Thüringer nicht aus den Hermunduren hervorgegangen und hat sich das Königreich Thüringen, welches in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts von den Franken erobert wurde, nach Süden nicht bis zur Donau, sondern nur bis zum Thüringer Walde erstreckt, so muss im Hinblick auf die vorher von mir angegebenen Nachrichten bei Procop, wonach den Thüringern vom Kaiser Augustus neue Wohnsitze angewiesen sein sollen und beim Geographen von Ravenna, wonach die Thüringer früher an der Donau gesessen haben mögen, gefolgert werden, dass sie durch Einwanderung nach dem heutigen Thüringen gekommen sind.

Wie und wann dies geschehen, darüber fehlen freilich historische Nachrichten gänzlich und wir sind auf Muthmassungen angewiesen. Und da halte ich Folgendes für das Wahrscheinlichste: Das heutige Thüringen hatten im Anfange der nachchristlichen

Zeit die Cherusken, wie ich im ersten Theile dieser Arbeit nachgewiesen, inne. Sie waren schon zu Tacitus Zeit ein heruntergekommenes Volk und verschwinden im dritten Jahrhundert aus der Geschichte und man ist wohl berechtigt zu der Annahme, dass sie von andern Völkerschaften unterjocht wurden und dass diese sich des cheruskischen Gebietes bemächtigten.

Vorher habe ich schon darauf hingewiesen, dass für Ortsnamen im eigentlichen Thüringen, zwischen dem Harz und dem Thüringer Walde, die Endungen „leben" und „stett" ganz besonders charakteristisch sind und ich halte die Annahme für berechtigt, dass die gedachten Ortsnamen als zwei besonderen Völkerschaften eigenthümlich anzusehen seien. Dabei ist bemerkenswerth, dass diese Namen im Westen und Süden des eigentlichen Thüringens seltener vorkommen, als mehr nach Osten hin, woraus meines Erachtens geschlossen werden darf, dass die Völkerschaften, bei denen die gedachten Ortsnamen üblich waren, nicht ursprünglich in Thüringen gesessen haben, sondern von Osten her dahin eingedrungen sind, von dem Lande zwischen der Elbe und dem Harze, wo, wie ich früher nachgewiesen habe, die Ortsnamen auf „leben" und „stett", ebenfalls häufig zu finden sind.

In jenem Landstriche aber sassen, wie wir früher gesehen haben, [19]) zur Zeit des Tacitus die Anglier. Ich nehme nun folgenden Vorgang an: die Anglier, denen ich die Ortsnamen auf „leben" zuschreibe, [20]) sind nach Südwesten vorgegangen und haben sich des heutigen Thüringens, des Gebietes zwischen dem Harz und dem Thüringer Walde bemächtigt. Später sind die Variner aus Holstein [21]) nach Süden hin auf die linke Elbseite gegangen, haben das Land zwischen der Elbe und dem Harze eingenommen und dann die Anglier unterjocht. In einer noch späteren Epoche sind dann die Thüringer aus der Donaugegend nach Norden gezogen und haben das heutige Thüringen,

---

[19]) cfr. erster Abschnitt §. 17.

[20]) Grössler (Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte etc., achter Jahrgang, pag. 95) der Thüringer nnd Hermunduren identificirt, hält die Endung »leben« für altthüringisch; allein dagegen spricht ganz entschieden der Umstand, dass Ortsnamen mit dieser Endung südlich des Thüringer Waldes nnd bis zur Donau hin so gut wie ganz fehlen.

[21]) cfr. erster Abschnitt §. 17.

die südwestliche Hälfte des Variner-Reichs erobert, später auch die nordwestliche Hälfte.

Für diese Annahme sprechen meines Erachtens folgende Gründe:

Im eigentlichen Thüringen zwischen dem Harze und dem Thüringer Walde finden sich ebenfalls Ortsnamen auf „leben“ in ungewöhnlicher Menge. Man könnte nun annehmen, dass die Anglier ursprünglich auch dies eigentliche Thüringen innegehabt hätten; allein dagegen spricht einerseits der Umstand, dass dann kein genügendes Gebiet für die Cherusken übrig bliebe, andererseits die Thatsache, dass die Anglier gar nicht bei den Kriegszügen der Römer in das mittlere Deutschland erwähnt werden, was nicht erklärlich wäre, wenn sie in früher Zeit schon in Thüringen gesessen hätten. Auch wären die Anglier dann ein mächtiges Volk gewesen, dessen Tacitus wohl in anderer Weise Erwähnung gethan haben würde, als so beiläufig, wie es in der Germania geschieht.

Darum halte ich es für wahrscheinlicher, dass sie erst später Thüringen eingenommen haben.

Dass die Variner nach Süden gezogen und ein Reich in der Gegend zwischen dem Harze und der Elbe gegründet haben müssen, darf aus der Thatsache geschlossen werden, dass zu Ende des 5. Jahrhunderts ein solches Varinerreich in jener Gegend bestand. Denn wir wissen aus Procop, de bello Goth. II. Cap. 15, dass ein Heergeleit der Heruler, als diese im Jahre 494 von den Langobarden an der unteren Donau besiegt worden waren, nach Norden zu den Varinern zog und bei diesen sich niederliess. [22])

Dass aber die Variner nach und nach das ganze Gebiet der Anglier, also auch das eigentliche Thüringen eingenommen haben

---

[22]) Zeuss (l. c. p. 481) nimmt an, die Variner hätten, als die Heruler zu ihnen zogen, noch in ihren alten Wohnsitzen im Norden gesessen. Aber das ist weder aus den Angaben des Procop zu folgern, noch mit den vorhandenen historischen Nachrichten in Einklang zu bringen.

Procop sagt, die ausziehenden Heruler seien, nachdem sie eine weite Einöde durchzogen, zu den Warnen gekommen und später weitergegangen zn den Dänen.

Hätten aber die Warner unmittelbar neben den Dänen gesessen, also entfernt von den Thüringern, nnd noch viel weit entfernter von den Ostgothen, so würde schwerlich der Ostgothenkönig Theoderich sich an sie und



müssen, [23]) dafür spricht einerseits, dass die Anglier seit dem 5. Jahrhundert nicht mehr als ein Volk des Landes zwischen der Elbe, dem Harze und dem Thüringer Walde in der Geschichte vorkommen, andererseits der Umstand, dass die Ortsnamen auf „stett" in grosser Häufigkeit eben so wohl in dem Gebiete zwischen dem Harze und dem Thüringer Walde, wie in dem zwischen dem Harze und der Elbe sich finden.

In dieses Gebiet der Variner (und Anglier) sind nun, meine ich, die Thüringer eingebrochen und haben zunächst die südwestliche Hälfte desselben, zwischen dem Harz, der Unstrut und dem Thüringer Walde erobert [24]), dann [25]) aber auch den übrigen Theil. [26]) Dass sie nicht gleich das ganze Varinerreich erlangten, dass vielmehr eine Zeit lang beide Reiche neben einander bestanden, ergiebt sich aus dem Briefe, (cfr. Anmerk. 22) den Theoderich im Anfange des 6. Jahrhunderts [27]) an die Könige der Heruler, der Variner und der Thüringer sandte, worin er diese auffordert, mit ihm dahin zu wirken, dass der Frankenkönig Chlodwig seiner Verfolgung der Westgothen Einhalt thue. Aus diesem Briefe muss auch geschlossen werden, dass damals die Thüringer, Variner und Heruler neben einander sassen. Und dass sich Theoderich gerade an die Thüringer und Heruler wendete, erklärt sich am natürlichsten

---

die Heruler gewendet und jenen Brief an sie und die Thüringer gerichtet haben, den ich weiter unten näher erwähnen werde und in welchem er diese drei Völkerschaften um ihren Beistand gegen die Franken im Interesse der Westgothen ersuchte.

[23]) Bei dieser Gelegenheit mag ein Theil der Anglier ausgewandert und nach Norden gezogen sein: jene Angeln, die dann mit den Sachsen die Eroberung von Britannien ausführten.

[24]) Hierauf deutet die thüringische Feste Scheidungen an der Unstrut hin, in welcher der letzte König der Thüringer, Hermenfried, von den Franken gefangen wurde und die doch wohl ursprünglich ein Grenzbollwerk gewesen sein muss.

[25]) Für diesen Eroberungsgang scheinen mir auch die Worte in jenem Briefe des Frankenkönigs Theodebert an den Kaiser Justinian (Bouquet, recueil IV. pag. 59) »Thuringis et eorum provinciis acquisitis« zu sprechen.

[26]) Aus dieser Veranlassung wird ein Theil der Variner ausgewandert und nach Westen gezogen sein, wo sie ein Reich gründeten, das von dem Frankenkönig Childebert im Jahre 595 zerstört wurde. (Fredegar. Chron. Cap. 15.)

[27]) cfr. Forschungen zur deutschen Geschichte Band 4, pag. 237.

durch die Annahme, dass die Ostgothen mit diesen Völkerschaften früher in näherer Verbindung gestanden haben. Von den Herulern wissen wir, wie oben bemerkt, dass sie zu Ende des 5. Jahrhunderts an der Donau sassen und von den Thüringern wissen wir durch den Geographen von Ravenna, dass sie früher ebenfalls ein Gebiet an der Donau inne hatten; und da sie nun als Nachbarn der Variner erscheinen, so müssen sie einen Auszug nach Norden [28]) unternommen haben. An die Variner aber wird sich Theoderich gewendet haben, weil sie in enger Verbindung mit den Thüringern und Herulern standen.

Die vollständige Unterjochung der Variner durch die Thüringer muss im Anfange des 6. Jahrhunderts, wohl nicht lange nach dem obgedachten Jahre 507, erfolgt sein, denn als die Franken das Thüringerreich im Jahre 530 eroberten, erstreckte sich dasselbe auch über das Gebiet zwischen dem Harze und der Elbe und von den Varinern war dabei keine Rede mehr.

Setzt man die oben angegebenen Vorgänge voraus: dass die Anglier nach Thüringen vorgedrungen, dass sie dann von den Varinern unterjocht und endlich diese von den Thüringern besiegt worden sind, wobei letztere die Bewohner des eroberten Landes weder vertrieben, noch in ihren Gewohnheiten und Rechtseinrichtungen störten, vielmehr diese annahmen, dann und meines Erachtens nur unter dieser Voraussetzung, wird die Bezeichnung erklärlich, die Karl der Grosse dem Gesetzbuche der Thüringer, das er zusammenstellen liess, gab: „lex Angliorum et Werinorum, id est Thuringorum.“ [29])

[28]) Man hat wohl gegen einen solchen Auszug nach Norden das Bedenken erhoben, dass die Völkerwanderungen sich in der Regel von Nord nach Süden vollzogen hätten. Aber, mag dies auch in den meisten Fällen geschehen sein, so doch keineswegs immer, wie sich ja schon z. B. aus dem vorher erwähnten Zuge der Heruler ergiebt.

Die Annahmen, dass die Thüringer aus Süddeutschland nach Norden wanderten und sich mit den Norddeutschen Varinern (und Angliern) amalgamirten, macht meines Erachtens auch allein und naturgemäss die den Thüringern eigenthümliche Mundart erklärlich, die ein Gemisch aus nord- und süddeutschem Dialect ist, und eben so das Vorkommen von Ortsnamen ächt süddeutschen Characters; ich erwähne in dieser Beziehung die auf »ried«, »schweuden« und »loh« endigenden, ferner die auf »wangen«, dem süddeutschen Ausdruck für campus, pratum (Wangen an der Unstrut, Wangenheim bei Gotha) und ganz besonders die auf »inen« oder »ungen«.

[29]) Man hat wohl aus dieser Bezeichnung deduciren wollen, dass die

Darf nach dem Vorgetragenen angenommen werden, dass die Thüringer durch Einwanderung, und zwar von Süden her, nach Thüringen gekommen sind, so sind wir leider in Bezug darauf, wann und wie dies geschehen sei, wieder nur auf Vermuthungen angewiesen.

Was die erste Frage betrifft, so kommt in Betracht, dass, wie wir aus Jornandis (Cap. 55) wissen, die Thüringer in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts schon im heutigen Thüringen sassen. Ihr Zug dorthin muss also in früherer Zeit erfolgt sein und da halte ich es für das Wahrscheinlichste, dass er zu Attila's Zeit und durch dessen Zug nach Gallien veranlasst vorgegangen ist. Attila kam bei jenem Zuge um die Mitte des 5. Jahrhunderts von Osten her an der Donau entlang. Dabei muss er auch mit den Thüringern in Berührung gekommen sein; denn nach den auf uns gekommenen Nachrichten befanden sich Thüringer in seinem gewaltigen Heere. Ein anderer Theil der letzteren wird dann von Attila gedrängt, nach Norden gezogen sein und das Königreich Thüringen nördlich vom Thüringer Walde gegründet haben. [30])

Nach der Niederlage Attila's bei Chalons zerstreuten sich die Völkerschaften, aus denen sein Heer zusammengesetzt war. Namentlich drangen Alemannen und Thüringer [31]) in Rhätien und Noricum ein. So erklären sich die oben (Seite 98) besprochenen Ereignisse, welche in der Lebensgeschichte des Heiligen Severin berichtet werden, wonach Thüringer plündernd in die Gegend von Passau einfielen, ganz einfach und sie können also

Thüringer mit den Angliern und Varinern identisch wären und letztere Völkerschaften aber nur einen anderen Namen angenommen hätten. Aber das ist um deswillen nicht zulässig, weil, wie wir gesehen haben, die Variner und Thüringer als besondere Völkerschaften neben einander bestanden haben. Und dann wäre auch unerklärlich, wie sich jene eigenthümliche Mundart bei den Thüringern hätte ausbilden können, die ich vorher besprochen habe.

[30]) Danach hätte allerdings dieses Königreich, das um das Jahr 530 seinen Untergang fand, nur etwa 80 Jahre bestanden. Aber ein solcher Fall war ja im Mittelalter keine seltene Erscheinung und in Betreff des thüringischen Reiches wird er noch durch die Thatsache wahrscheinlich, dass die Geschichte so wenig von diesem Reiche zu berichten weiss.

[31]) cfr. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter I. pag. 39.

nicht als ein Beweismittel für die Behauptung dienen, dass das Königreich Thüringen sich von dem Harze bis an die Donau erstreckt habe.

In Betreff der zweiten Frage: wie der Zug der Thüringer von den Donaugegenden nach Norden und die Eroberung des Varinerlandes erfolgte, scheinen mir die Ortsnamen mit der Endung „ingen“ oder „ungen“, auf deren süddeutschen Charakter und ihr Vorkommen in dem Landstriche zwischen dem Harze und dem Thüringer Walde ich vorher schon hingewiesen habe, von Bedeutung. Ortsnamen dieser Art finden sich in mässiger Anzahl von der Donau nach der Rhön hin, in auffallender Menge im Werrathale entlang bis an die Eichsfeldschen Höhen, dann östlich von diesen im Wipperthale und Helmthale, weiter in südöstlicher Richtung im Unstrutthale und bis nach der Saale hin. [32]).

Im Thüringer Becken selbst erscheinen sie seltener, was nicht wundern kann, da dieses schon stark bevölkert war, auch das Thüringer Reich nicht lange bestanden hat. Dagegen verschwinden sie wenige Meilen östlich der Unstrut; zwar kommen Ortsnamen auf „ingen“ in der Gegend westlich von Magdeburg wieder häufiger vor, aber sie stammen wohl aus einer späteren Zeit, aus der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts, als auf Veranlassung der Franken die Einwanderung von Schwaben

[32]) Im Werrathal: (Schleusingen) Ellinghausen, Meiningen, Wasnngen, Schwallungen, Breitungen, Salzungen, Heringen, Gerstungen, Göhringen, Albungen, Hallungen (östlich von Treffurt) Faulungen (östlich von Wanfried); anf dem Eichsfelde: Rüstungen, Teistungen, Tastungen, Kerstlingerode, Berlingerode, Wintzingerode; zwischen Worbis und Sachsa: Holnngen, Gross- und Klein-Bodungen, Werningerode, Limlingerode; zwischen Sachsa, Ellrich, Nordhansen nnd Bleicherode: Schiedungen, Pützlingen, Gratzungen, Bliednngen, Haferungen, Hörningen, Gross- und Klein-Wechsungen, Gleisingen nnd die Wüstnngen Hillingsborn, Bolingen, Klübingen, Amelingerode; im Wipperthale: Birkungen, Rehnngen, Wülfingerode; auf der Hainleite: die Wüstungen Hitzingen, Sulzingen, Herzungen, Rossungen; im Helmethale und nm Sangerhausen: Heringen, Thürungen, Bennungen, Leinungen, Einzingen, Ober-Röblingen, Breitnngen, Uftrungen, Mohrungen; im Unstrutthale; Göllingen, Grüningen, Wennungen, Scheidungen, Heldrnngen, Beichlingen, Leubingen; weiter nach Süden: Flemmingen, südlich von Naumburg, Tümpling, südlich davon, Heringen an der Saale, Mellingen südlich von Weimar, Liebringen, Beringen und Willingen bei Stadtilm.

in Nordthüringen erfolgte, nach denen demnächst der in jener Gegend gelegene Suevengau benannt wurde.

Aus diesem Vorkommen der Ortsnamen auf „ingen“ und „ungen“, die ich für thüringische halte [33]), scheint mir hervorzugehen, dass die Thüringer bei ihrem Aufbruche aus den Donaugegenden in der Richtung nach dem Rhöngebirge vorrückten, wobei Einzelne in den durchzogenen Gegenden zurück blieben und sich ansiedelten, — dann im Werrathale hinabzogen, sich dann östlich über die eichsfeldschen Höhen wendeten, im Wipper- und Helmthal weiter gingen und dann sich im Unstrutthale nach Süden wendeten und so das Gebiet des heutigen eigentlichen Thüringens gleichsam umklammerten und unter ihre Botmässigkeit brachten. [34])

Aber das Gebiet, welches die Thüringer vor Attila's Zeit an der Donau inne hatten, ist wohl nicht ihr ursprünglicher Wohnsitz gewesen; sonst wäre ihrer Anwesenheit dort wohl von früheren Geschichtsschreibern Erwähnung geschehen. Vielmehr ist wahrscheinlich, dass sie, wie andere Völker im frühen Mittelalter, ihre Wohnsitze mehrfach gewechselt haben und diese Vermuthung würde wohl zur Gewissheit geworden sein, wenn die Thüringer einen Geschichtsschreiber gehabt hätten, wie es z. B. bei den Langobarden und Gothen der Fall war.

Aber eine Nachricht haben wir doch, die wohl geeignet ist, jene Annahme zu stützen. Nach Caesar (de bello Gall. I. 5) wohnte in den Alpengegenden, südlich vom Bodensee, insbesondere im Thurgau, [35]) das Volk der Thulinger, worunter, wie auch v. Le-

---

[33]) Aecht Süddeutsche sind sie gewiss und gerade in der Gegend südöstlich von Regensburg, nach Straubing und Pletting hin, finden sie sich in auffallender Häufigkeit.

[34]) Mir scheint auch nur durch die Annahme dieses Vorganges die auffallende Erscheinung erklärlich, dass das Gebiet des Werrathales, obwohl es durch das thüringer Waldgebirge und dessen nördliche Fortsetzung gänzlich von dem thüringer Becken geschieden ist, doch zum Thüringer Reiche gehört hat, während es naturgemäss eher zu Hessen gehört. Wir finden im Werrathale keine Ortsnamen auf »leben« und »stett«, woraus zu schliessen, dass dort weder die Anglier, noch die Variner hin gedrungen waren, was auch ganz erklärlich ist, da diese von Osten her in das thüringer Becken vordrangen.

[35]) Im Mittelalter wurde mit dem Namen »Thurgau« die ganze nordöstliche Schweiz bezeichnet.

dcbur (l. c. p. 39) annimmt, Thüringer zu verstehen sind. [36])

Von hier, aus der Gegend der Thur und aus der Gegend südöstlich vom Bodensee, sind meines Erachtens die Thüringer nach Norden vorgedrungen und so erklärt sich auch ihr Name: Anwohner der Thur.

Für diese Annahme scheint noch besonders das Vorkommen gewisser Ortsnamen in jenen Gegenden um den Bodensee zu sprechen, die sich auch in Thüringen und dessen nächster Umgebung nach Süden, welche die Thüringer von der Donau her durchzogen, wieder finden. Ich führe eine Anzahl derselben, und zwar besonders charakteristische, hier an:

Grub, bei Meiningen und südlich von Rohrschach.

Meiningen, an der Werra und südlich vom Bodensee.

Wangen, an der Unstrut und südlich vom Bodensee, auch am südlichen Ende des Zürichersee's und am Untersee, südlich von Radolfszell,

Winterstaude, ein Berg südöstlich vom Bodensee,

Haselstaude, ein Berg südlich von Bregenz,

Kaltestaude, ein Berg nördlich von Schleusingen,

Die thüringer Berge zwischen Feldkirch und Bludenz,

Thüringen, eine Ortschaft daselbst und Thürungen südöstlich von Nordhausen,

Worb, östlich von Bern,

Worblingen, am Zeller See, west-süd-westlich von Radolfszell und Worbis im Eichsfelde,

Singen, westlich von Radolfszell und nördlich von Stadtilm,

Grüningen, nordwestlich von Rapperswül am Zürichersee und nordwestlich von Weissensee,

Mellingen, westlich von Zürich, an der Reuss, und südöstlich von Weimar,

Iberg, Berg und Schloss, süd-südwestlich von Sanct Gallen bei Waldwyl und ein Berg bei Heiligenstadt;

Greifenstein, eine Burg bei Sanct Gallen und auch bei Filisur (bei Chur) und südlich von Heiligenstadt, nahe am Werrathale,

[36]) Wie ja auch die Markomannen als »Markomali« (im Chronicon Paschale) und die Hermunduren als »Hermunduli« (bei Cincius, de re militari) vorkommen.

Arlesberg und Arlesbach sind zwei Forstorte im Thüringer Walde, die dieselbe Abänderung des Wortes „Ahorn“ zeigen, welche sich in Vorarlberg und Arlesberg in Graubündten findet;

Drusenthal [37]), ein Thal bei Brotterode am Thüringer Walde und ein Thal bei Schiers im Prättigau.

Ganz besonders bemerkenswerth endlich ist der

Schynberg oder Schienberg [38]), ein Alpenzug zwischen Glarus und Appenzell,

Schienen süd-südwestlich von Radolfszell, der

Schien- oder Schyn-Pass bei Thusis und Schimberg (auch Schimbrich oder Schynberg) zwischen Luzern und Langenau (Bern), Schienberg oder Scheinberg im Weggithal im Canton Glarus und der

Schienberg südlich von Heiligenstadt, bei Ershausen.

Schien ist so viel als Schein und es wiederholt sich also in Thüringen [39]) die in mehreren Gegenden der Schweiz übliche Abänderung von „ei“ in „i“.

Diese Beispiele dürfen darthun, dass ich im vorliegenden Falle wohl nicht ohne Berechtigung aus der Uebereinstimmung von Ortsbenennungen in zwei verschiedenen Gegenden einen Beweisgrund dafür entnommen habe, dass in beiden Gegenden ein und derselbe Volksstamm zu verschiedenen Zeiten gesessen habe und von der einen in die andere ausgewandert sei — ein Beweisgrund, auf den ja in heutiger Zeit besonderes Gewicht gelegt wird.

Mag aber auch meine Hypothese von der Herkunft der Thüringer — und um eine solche kann es sich ja nur handeln — als unrichtig erwiesen werden: das glaube ich doch mit Sicher-

[37]) Sicher nicht nach dem römischen Feldherrn Drusus so benannt, der schwerlich in jene Gegend gekommen ist, sondern wohl eher nach den kugelförmig gestalteten Porphyrsteinen, die im Innern Amethist-Krystalle enthalten und „Drusen“ genannt werden, oder, wie Arnold (Ansiedelung etc. deutscher Stämme p. 76) meint, nach dem althochdeutschen druisan-cadere.

[38]) Die richtige Schreibweise ist wohl „Schienberg“; dass das y ohne rechten Grund an Stelle des i gesetzt ist, dürfte sich unzweifelhaft daraus ergehen, dass die Familie Bräkeli in Samaden im Engadin sich bald mit dem i, bald mit dem y schreibt.

[39]) In manchen Gegenden Thüringens sagt man: wiss statt weiss, schriben statt schreiben, min statt mein u. s. w.

heit nachgewiesen zu haben, dass die Hermunduren nicht im heutigen Thüringen gesessen haben, dass von ihnen die Thüringer nicht abstammen und dass der Letzteren Reich nicht bis zur Donau gegangen ist. Und darin dürfte immerhin ein Gewinn für die deutsche und insbesondere für die thüringische Geschichte zu erkennen und die weitere Forschung nach der Herkunft der Thüringer erleichtert sein.

Die Städte im alten Deutschland.

Deutschland, von den Römern Germanien genannt, war in früheren Zeiten rauh und unwirthbar, voller dichter Wälder, See'n und Moräste. Und dennoch zeigen unzweifelhafte Spuren, dass auch hier schon in der vorhistorischen Zeit sich ein Stück Menschenleben abgewickelt hat. An verschiedenen Orten, namentlich am Bodensee, bei Leipzig, in Pommern und Meklenburg findet man in früherem Seegrund Pfähle von jetzt noch dort vorkommenden Holzarten eingerammt, auf welche Wohnungen errichtet waren und dabei in Sumpf und Wassergrund mancherlei Gegenstände, die offenbar von den Bewohnern der Pfahlbauten herrührten, wie Steingeräth, Hämmer, Aexte etc., Broncegegenstände, Bruchstücke von Thongefässen, Thierknochen und dergleichen. In den pommerschen Pfahlbauten, die verhältnissmässig längere Zeit benutzt worden zu sein scheinen, erblicken wir auch Eisengeräthe und im ganzen wenig Broncesachen, wogegen sie meist durch Feuer zerstört scheinen. Gewiss werden sich an anderen Orten Deutschlands, wo das Vorhandensein von See'n dazu Veranlassung gab, auch dergleichen Pfahlbauten finden. Wohl zu derselben Zeit gab es auch an der Oldenburg'schen Meeresküste menschliche Wohnungen, welche im Laufe der Zeit von der See allmählig verschlungen wurden. Die Trümmer davon sind vielleicht an anderen Punkten der Küste als Schlick angeschwemmt. So ist in der neueren Zeit die alte Waddenseer Kirche im Jahre 1685 mit einem Theil des Dorfes unter den Meereswellen begraben. Der erwähnte Schlick, welcher sich von der vorhistorischen bis in die neueste Zeit datirt, enthält Urnen-

und Scherben-Reste, Knochen, Thierschädel, bearbeitetes Holz, Spindelsteine, Behausteine und dergleichen Gegenstände, ja man traf in denselben auch eine eigenthümliche Bronce, die eine Fibula gewesen zu sein scheint. In einer Sandablagerung ohnweit des Seebades Dongast stiess man etwa 4 Meter unter der Oberfläche auf eine Anzahl cylindrisch geformter Grabstätten und in einer derselben befand sich ein hölzernes Wagenrad ohne Spur von Metall.

Die Pfahlbauern müssen vorzugsweise von Jagd und Viehzucht nebst Fischfang gelebt haben, doch haben die in der benachbarten Schweiz auch Ackerbau getrieben und es ist daher wahrscheinlich, dass wenigstens in einem Theile von Deutschland auch Getreide gebaut ist. Dagegen haben auf der Halbinsel Jütland höchst wahrscheinlich zu derselben Zeit wie die deutschen Pfahlbauern an der Meeresküste, ebenfalls Menschen gelebt. Wohnungen derselben sind zwar nicht aufgefunden, wohl aber bezeugen deren Existenz gewaltige Haufen sogenannter Küchenabgänge, und da dieselben keine Spur von Getreide beherbergen, können auch die Menschen, welche dort gehaust, Ackerbau nicht getrieben haben. Aber auch zu den Einwohnern der Pfahlbauten drang die Cultur. Dafür zeugen die in ganz Deutschland verbreiteten sogenannten Hünengräber. Meist in einem mit Erde bedeckten Hügel treffen wir eine Anzahl aufrechtstehender Steine. (Träger), die ein längliches Viereck bilden und einen oder mehrere Decksteine oft von riesenhafter Grösse haben. Sie bilden die Grabkammer, innerhalb deren Todtengebeine oder Urnen mit Leichenasche, Schmuck- und andere Gegenstände wie Waffen etc. von Stein, Kupfer, Bronce, Gold, Eisen, Bernstein, auch Perlen gefunden worden. Die Menschen, welche solche Leichenkammern errichteten, sowie die in denselben befindlichen Waffen und Schmucksachen benutzten, müssen auf einer nicht unbedeutenden Culturstufe gestanden haben. Dasselbe Culturvolk hat wahrscheinlich auch die an mehreren Orten Deutschlands befindlichen sogenannten Heidenmauern, welche aus gewaltigen ohne Mörtel zusammengefügten Steinblöcken bestehen und theils zu Vertheidigungs-, theils zu Culturzwecken gedient zu haben scheinen, errichtet. Wie und zu welcher Zeit diese Cultur in Deutschland Eingang gefunden. darüber schweigt die Geschichte, doch existirte sie schon mindestens 400 Jahr vor Christi Geburt. Den alten

Griechen war der hercynische Wald, der in Süddeutschland zu suchen ist, und die Quellen des Ister oder der Donau wol bekannt; es fand ein Verkehr mit den damaligen Bewohnern statt und nach Tacitus sollen noch zu seiner Zeit Grabhügel mit griechischen Inschriften an der Grenze Germaniens und Rhätiens vorhanden gewesen sein. Ist doch auch bei dem Fundamentalbau des Thüringer Eisenbahnhofes zu Erfurt eine Silbermünze von der peloponesischen Stadt Sicyon gefunden. Auf welche Weise der Gang der Cultur nach Deutschland vermittelt worden, darüber kann man nur Vermuthungen aussprechen. Vielleicht dass die aus Egypten vertriebenen Hycsos, welche zum Theil nach Griechenland und Italien gingen, von hier aus die Cultur nach Deutschland gebracht haben; namentlich der Gebrauch gewaltiger Steine zu Grabmälern scheint dafür zu sprechen, da Egypten wohl als das Vaterland der Stein-Cultur erachtet werden kann. Aber so unbeachtet von der Geschichte wie sich diese Cultur in Deutschland eingefunden, eben so unbeachtet ist sie auch wieder verschwunden. Vernichtet wurde sie durch den Einfall der Germanen, die in verschiedenen Zeitabschnitten, — wenn eher ist nicht festzustellen — doch wahrscheinlich erst nach Alexander dem Grossen, von Nordosten her in Deutschland einfielen und es eroberten. Wohl einer der letzteren Schwärme, welche sich in Deutschland festsetzten, waren die Sueven. Sie überschritten erobernd den Rhein und drangen in Gallien unter ihrem König Ariovist vor, der von Julius Cäsar um 50 vor Christi besiegt ward. Cäsar entwirft ein sehr characteristisches Lebensbild von ihnen. Hiernach ist es ein wahres kriegerisches Nomadenvolk, das sich des Ackerbaues wegen nicht länger als ein Jahr an demselben Orte aufhält und keine gemächlichen Wohnungen errichtet. Dasselbe sagt Strabo.

Aber auch diese kriegerischen Barbaren, deren ganzes Leben unter Jagd und Kriegsbeschäftigung verfloss, konnten sich der eindringenden Cultur nicht verschliessen. Das Bild von dem Zustand Germaniens, welches wir bei Tacitus etwa 100 Jahr nach Christi lesen, zeigt deren gewaltigen Fortschritt. Die Germanen ziehen nicht mehr wandernd umher, sondern haben feste Wohnsitze, kennen aber weder Dachziegel noch Mauersteine. Die Wohngebäude sind aus Holz oder gestampftem Lehm und stehen einzeln umgeben von einem leeren Platz, wie es noch jetzt in Westphalen gebräuchlich ist. Als im fünften Jahrhundert n. Chr.

die Angelsachsen nach England kamen, umgaben sie den Platz oder Hof, in welchen sie ihr Ham oder Haus errichteten, mit einem Erdwall und Graben. Ein solcher Hof wurde bei manchen Germanen eine Burg genannt, woher auch der Name der Burgunder abgeleitet wird von welchen Orosius erzählt, dass sie die an der Grenze erbauten festen Sitze (habitacula) Burgen genannt hätten. Diese Burgen oder Ringe waren zum Theil mit tiefen Gräben und Wasser umgeben. Ein solcher bis auf den heutigen Tag erhaltener Ring oder Burg ist das Dorf Ring-Boke an der Lippe ohnweit Paderborn. Das Ackerland gehört der Gemeinde und wird abwechselnd nach Zahl der Bebauer vertheilt, auch werden jährlich die Saatfelder verändert. Doch gab es auch deutsche Völker, deren Wohnhäuser nach Art unserer Dörfer nebeneinander standen. So verbrannte Cäsar die Ortschaften und Gebäude der Sigambrer.

Ueberhaupt nahmen besonders die rheinischen Germanen im Laufe der Zeit viel römische Gebräuche an und Ammian Marcellin im vierten Jahrhundert berichtet von einem Feldzug der Römer gegen die überrheinischen Germanen, in welchen viele Wohnungen der letzteren, die nach römischer Art gebaut waren, niedergebrannt wurden. Auch fanden die Römer, als sie unter Maximin bei Neuss über den Rhein gezogen waren, grosse von den Bewohnern verlassene Ortschaften und Julius Capitolinus versichert höchst naiv, dass 3—400,000 Ortschaften verbrannt worden seien. Wir lesen zwar von Säulen, Altären, Tempeln, Thürmen bei den Germanen, doch waren alle diese Baulichkeiten lediglich von Holz. Tacitus setzt als bekannt voraus, dass die Germanen keine Städte besässen, unter welchen er offenbar Ortschaften, die mit steinernen Mauern umgeben sind, versteht. Sonst finden wir hin und wieder auch einzelne jedoch offene Ortschaften. So spricht Tacitus von Asciburgium am Ufer des Rheins (Asberg bei Meurs, Regierungsbezirk Düsseldorf) was von Ulysses gegründet sein soll, und nennt Mattiacum (das Dorf Maden bei Cassel) die Hauptstadt (caput) der Catten. Auch findet nur dadurch eine weitere Mittheilung desselben Schriftstellers ihre Erklärung, wonach den überrheinischen Stämmen die Stadt Colonia Agrippina (Cöln) durch ihre Grösse und Reichthum verhasst war und sie hielten keine andere Beendigung des Krieges für möglich, als dass genannte Stadt entweder ein allen Germanen gemeinschaft-

licher Wohnsitz oder dass sie zerstört werde. Im allgemeinen waren den Germanen die Städte verhasst und die Allemanen betrachteten sie als mit Netzen bestellte Grabmäler. So lesen wir auch bei Procop in seinem Buche über Gebäude, dass die Küstengegend Dory von Gothen, die, als Theodorich nach Italien zog, zurückgeblieben, bewohnt war. Sie konnten es nicht ertragen, in Mauern eingeschlossen zu leben. Um nun die Feinde von ihren Wohnungen abzuhalten, sicherte Kaiser Justinian den Zugang durch lange Mauern. Doch wenn auch keine ummauerten Städte, so besasen doch die Germanen feste Plätze. So befahl Cäsar den Ubiern alle ihre Habe von dem Lande in die festen Plätze (oppida) zu bringen und als die Sueven erfuhren, dass Cäsar in ihr Land dringen wollte, hielten sie eine allgemeine Versammlung und sandten Boten mit dem Befehle aus, die festen Plätze zu verlassen, Weiber und Kinder aber sowie die ganze Habe in die Wälder zu schaffen. Ebenso ward Segestes in einem solchen Platze, wohin er sich geworfen, von Arminius so lange belagert, bis ihn die Römer befreiten. Auch von den germanischen Botavern erzählt Tacitus, dass sich deren Führer Civilis nicht getrauet, die Feste (oppidum) derselben zu schützen, sondern, nachdem er was tragbar weggeschleppt und das übrige in Brand gesteckt, zog er sich auf die Insel zurück. Später 748 verwüstete Pipin das ganze Sachsenland und eroberte die festen Burgen.

Auch nahm Karl der Grosse 772 die sächsische Feste Aeresburg (Stadtberg an der Diemel) ein, was jedoch eher ein befestigtes Lager gewesen zu sein scheint. Wie die Befestigungen gewesen, darüber fehlen specielle Nachrichten. Es kam wol hauptsächlich auf die Localität dabei an. Erdwall und Graben nebst hölzernen Schanzen war die gewöhnlichste Befestigungsart. So sahen die Römer nach Ammian Marcellin, als sie über den Main gegangen waren, die Strassen durch Verhaue unwegsam gemacht und der Thüringer König Hermanfried versperrte den andringenden Franken den Zugang in sein Land durch angebrachte Fallgruben. Ebenso suchten die Sachsen die Armee Kaiser Karls durch Verhaue (caesas seu firmitates) aufzuhalten. Als der fränkische König Siegebert 640 gegen den aufrührerischen Radulph Herzog von Thüringen zog, verschanzte sich dieser auf einen Berg bei dem Fluss Unstrut in einem durch Holz befestigten Lager. Nachdem Kaiser Valentinian gegen den Allemanenkönig Rando über den

Rhein gezogen, verbrannte er die Scheuern und Häuser der Allemanen. Diese besetzten in der Nähe von Solicinium (wol Säckingen) einen hohen steilen Berg, den jedoch die Römer eroberten. Dass namentlich die Sachsen zu Carl des Grossen Zeit Steinbefestigungen verschmähten, ergiebt sich daraus, dass, als Carl die Feste Aeresburg erobert, er deren Befestigungen verstärkte und diesen Punkt besetzt hielt. Die Sachsen nahmen Aeresburg wieder ein und zerstörten die Mauern und Werke (muros et opera); die Mauern waren offenbar von den Römern erst angelegt. Doch finden wir bei manchen germanischen Völkerschaften auch Steinverschanzungen. Bei dem grossen Völkerzug der Cimbern und Teutonen hatten diese eine namhafte Anzahl Volk zurückgelassen, welches, Aduatiker genannt, sich in Belgien sesshaft gemacht hatte. Als Cäsar gegen sie zog, verliessen sie alle ihre Städte und Castelle (oppida et castella) und warfen sich mit ihrer ganzen Habe in eine von Natur sehr starke Bergfestung (bei Huy in Belgien). Dieselbe war rings von den höchsten und schroffsten Felsen umgeben und blos auf einer Seite durch einen sanft aufsteigenden etwa 200 Fuss breiten Weg zugänglich. Diesen Punkt hatten sie durch eine äusserst hohe Doppelmauer gesichert und auf diese noch die schwersten Felsstücke und sehr spitze Balken gehäuft. Cäsar eroberte aber demohngeachtet die Feste. Namentlich die in der Nähe der Donau wohnenden Germanen waren in häufigem Verkehr mit den Römern und scheinen von ihnen auch Steinbefestigungen sich angeeignet zu haben. Als die Gothen von den Hunnen angegriffen wurden, errichteten der ersteren König, Athanarich von den Höhen des Flusses Gerazus bis zur Donau hohe Mauern (muros altius erigebat). Auch spricht Tacitus von der Residenz (regia) des Marcomanenkönigs Marbod und des dabei befindlichen Castells, welcher Ausdruck castellum wol einen Steinbau involviren dürfte. Der von Drusus den Sueven (Marcomannen) gegebene König Vannius ward von Ligyern und andern Völkern angegriffen. Er zog sich in seine Castelle zurück, doch war diese Einschliessung seiner Cavallerie, die aus Jazygen und Sarmaten bestand, unerträglich. Vannius verliess die Castelle (digressus castellis) und wurde in offener Feldschlacht besiegt. Wir finden sonach bei den Germanen einzelne Höfe, offene Ortschaften, befestigte Punkte, die, wenn sie Castelle genannt werden, auch wol Steinwehren

gehabt haben mögen, aber keine eigentlichen Städte d. h. mit Mauern umgebene volkreiche Ortschaften. Desto auffallender ist die Erscheinung, dass nicht sehr lange nach Tacitus Ptolemäus im zweiten Jahrhundert nach Christi Geburt in seiner Geographie eine Masse germanische Städte aufführt. Im nördlichen Germanien nennt er Phleum (westlich vom Ausfluss der Ems); Setutanda (mehr im innern Lande); Tecelia (südlich an der Mündung der Weser); Rhamiranum (bei Bremen); Trena (in Holstein); Lufana (bei Buxtehude); Lirimiris (bei Hamburg); Marionis (Hamburg); Marionis altera (Lübeck); Caenoenum (bei Ratzeburg); Aestuia (an der Brandenburgischen Grenze); Alisus (bei Schwerin); Laciburgium (Ratzeburg); Bunitium (Rostock): Virunum (Angermünde); Viritium (Wrietzen); Rhogium (Cammin); Sengum und Acacaulis (in Hinterpommern); in dem mittleren Germanien Asseburgium (Aschaffenburg); ein anderes Asceburgium nach der Peutingerschen Tafel bei Xanten oder Asburg bei Mörs; Novalia (bei Campen); Mediolanium (Metseln Stadt an der Wecht in Holland); Teuderium (Paderborn); Bogadium (wohl Münster); Stereuntium (in der Nähe von Warendorf); Amasia (bei Soest); Munitium (bei Bielefeld); Thaliphundum (Münden); Ascalingium (Rinteln oder Hildesheim); Talisargum (Braunschweig oder Badenwerder bei Pyrmont); Pheuganum (Halberstadt, nach anderen bei Paderborn); Canduum zwischen Soest und Paderborn); Trophaea Drusi (Corwey); Luppiae (bei Eimbeck); Mesurium (bei Braunschweig); Aregelia (bei Halberstadt); Galegia (bei Calbe); Lupfurdum (bei Dessau); Susudata (Scyda im Regierungsbezirk Merseburg); Colancorum (bei Zittau); Lutidunum (in Böhmen oder Schlesien); Strogona (in Schlesien); Limiosaleum (bei Breslau, nach andern Lissa); Budorigum (Ratibor, nach andern Breslau); Leucaristus (nicht weit davon); Arconium (bei Teschen); Calisia (Kalisch in Polen); Setidana (nicht weit davon); noch weiter südlich Alesum (Wesel); Budovis (Durlach); Mattiacum (Maden bei Cassel); Artannum (auf dem südlichen Theil der Höhe); Nuesium (mitten in Hessen); Melocalis (Metschede in Westphalen) Gravionarium (bei Brückenau); Locoritum (Forchheim); Segodunum (Würzburg); Devona (Coburg oder Schweinfurt); Bergium (Bamberg); Monosgada (Steinhausen, wo der rothe und weisse Main sich vereinigen); Bicurgium (bei Erfurt); Macobudum (Prag); Rhedintuinum (in Böhmen); Nomisterium (Nimtsch in

Schlesien); Meliodunum (bei Hradisch in Mähren); Casurgis (bei Troppau), Sternita (bei Olmütz); Hegithmatia (in Schlesien nordwestlich von Ratibor); Budorgis oder das frühere Budorigum (Ratibor); Eburum (in Oberungarn, nach andern Olmütz); Arsibua (südöstlich von Kremnitz); Parienna (bei Neusohl); Setuia (Küsmark); Carrudunon (bei Hradeck); Asanka (bei der Quelle des Gran). Bei der Donau und sonst die Städte: Tarodunum (Freiburg im Breisgau oder Reutlingen im Würtembergischen); Arae Flaviae (Rothweil, Aurach, Nördlingen oder Blaubeuren); Rinsiana (näher an der Donau); Alcimoenis (Ulm oder Eichstedt an der Altmühl); Cantiaebis (bei Windheim oder Amberg in der Oberpfalz); Bibacum (Viechtag, Marktplatz in Baiern); Brodeltia (bei Cham); Seduatacum (an der Grenze von Baiern und Böhmen); Usbium (Ips in Niederöstreich); Albilaum (nordöstlich davon); Furgisatis (bei Znaym); Charidorgis (bei Brünn); Mediolanum (nördlich von Wien); Felitia (bei dem Zusammenfluss der Taya und March); Erobodunum oder Rhobudunum (Hradisch in Mähren); Anduetium (in Oberungarn östlich von Presburg); Celemuntia (bei Comorn); Singona (Trentsin oder Neutra), Anarum (östlicher als Celemantia). Dass man bei den meisten dieser Ortschaften, namentlich bei denen, welche im Norden und in der Mitte Germaniens belegen, nicht den Massstab römischer Städte anlegen darf, kann wohl als gewiss angenommen werden. Es waren offene hölzerne Oerter, die wahrscheinlich dem Handel ihren Ursprung verdankten. Ebensowenig lässt sich mit mathematischer Bestimmtheit die angegebene heutige Lage derselben bei den wenigsten nachweisen. Genug sie waren vorhanden und ihre Existenz bekundet den grossen Einfluss, welchen die römische Cultur auf die Germanen ausgeübt. Das römische Reich ward von Germanien durch die Flüsse Rhein und Donau geschieden. Alle jenseit dieser Flüsse gelegenen Ptolemaischen Ortschaften sind im Laufe der Zeit bei dem Untergange des weströmischen Reiches spurlos verschwunden, wie vom Hauche des Windes verwehete Blätter. Die Peutinger'sche Tafel, deren Abschluss wohl in das Zeitalter Theodosius des Grossen gesetzt werden kann, kennt nicht einen einzigen davon. Der Geograph von Ravenna, welcher im siebenten oder achten Jahrhundert sein Werk geschrieben haben mag, kennt in ganz Germanien nur zwei im damaligen Friesland, jetzigen Königreich der Niederlande, gelegene

Städte Bordonchos (Boarme, Dorf in der Provinz Ober-Yssel) und Nacdac (Dockum, Provinz Friesland) und erwähnt in Thüringen mehrere namenlose Castelle, welche wir wohl in Würzburg, Hammelburg und Burgscheidungen finden können. Dagegen führt er in dem Theil Germaniens, welcher zum römischen Reiche gehört hat, links des Rheines und rechts der Donau viele Städte an, so bei dem Flusse Rhein Moguntia (Mainz); Bigum (Bingen), Boderecas (Bacharach), Rosaglia (Boppard), Confluentes (Coblenz), Andernacha (Andernach), Rigomagus (Remagen), Bonnae (Bonn), Colonia Agrippina (Cöln), Rongo (Zans), Seriné (Stürzelberg), Novesia (Neuss), Trepitia (Trypt), Asciburgia (Asperg bei Meures), Beurtina (Bisten), Traja (Drupen), Noitu (Rheinberg), Coaldufaveris (Wesel), Evitana (Emmerich), Fletiane (Pamirden oder Fleeten), Matellione (Arnheim). Im Lande der Schwaben oder der Alemannen, das an Italien grenzt, liegen die Städte Ligones (Lyon), Bizuntia (Besançon), Nantes (Nantes), Mandroda (Mandeuern), und bei dem Flusse Rhein Altripe (Altripe), Sphira (Speyer), Porca (Pforz bei Hagenbach), Argentaria jetzt Stratisburgum (Strassburg), Brececha (Bregenz), Bazela (Basel), Augusta (Liestal), Carstena (Könsten), Cassanzita (Candern), Wreache (Brugg), Constantia (Constanz), Rugium (Zug), Rodango (Baden bei Zürich), Arbone Felix (Arbon im Thurgau), Bracantia (Bredaggio oder Perdatsch). Ferner bei Strassburg eine Stadt Alaja genannt (Ardlau oder der Marktflecken Arlen, (Aigle in der Schweiz), Chorust (Chur), Ziaberna (Zabern), Frincino (Pfalzburg), Aon (Alsanz in der Rheinpfalz), Laguirion (Landstuhl), Brara (Brumpt), Albisi (Alvenev), Zuerichi (Zürich), Dulbon (Dornbirn in der Schweiz), Crino (Ueberlingen), Stafolon (Schaffhausen), Coriolon (Tragen), Theodoricopolis (Kempten in Schwaben, wo Theodor, ein Schüler des h. Gallus um 638 ein Kloster stiftete, woraus die Stadt Kempten erwuchs, welche anfänglich nach dem Stifter Theodoricopolis genannt wurde), Vermegaton (Winterthür). Auf der andern Seite die Städte Augusta nova (Mömpelgard), Rizinis (Renesiremont), Turigobergia (Altkirch), Ascis (Sulz), Ascapha (Colmar), Uburzis (Mülhausen), Solist (Schlettstadt) im Lande der Allemanen. Bei den rheinischen Franken finden sich die Städte: Nosaga (Soignies) Dinantis (Dinant), Oin (Han sur Lesse), Namon (Namur), Neansigo (Nassoin oder Nassoigne in den Ardennen), Trijo (Treigne). Bei dem

Fluss Mosel die Städte: Tulla) (Toul), Scarbona (Charpoigne in Frankreich), Mecusa (Pont-à-Mousson), Gannia (Grövenmachern), Treoris (Trier), Nobia (Badelich), Princastulum (Berncastell), Candena (Ehrgang), Combulantia (Metz). Rechts des Rheins kennt Gregor von Tours eine Stadt Divitia oder Deutz.

Forschen wir nach der Ursache der Vernichtung so vieler Städte in dem eigentlichen Germanien, so finden wir sie in der Völkerwanderung und der dadurch bewirkten Veränderung vieler germanischen Stämme, in der Ausbreitung der Slaven und in den Eroberungen der Sachsen, welche dem Zusammenwohnen in geschlossenen Ortschaften abhold waren.

Um desto auffallender erscheint im sechsten Jahrhundert die Existenz einer mitten in Deutschland in Thüringen befindlichen wirklichen mit Mauern versehenen Stadt. Nachdem der Frankenkönig Hugo gestorben, wählten die Franken den Theodorich zu ihrem Fürsten. Der Thüringer König Irminfried, der eine Tochter des verstorbenen Hugo geheirathet, wollte, aufgestachelt durch seine Gattin, den Theodorich nicht anerkennen. Darüber kam es zum Kriege. Theodorich verband sich mit seinem Bruder Chlotar. Irminfried erwartete die Franken in einer festen Stellung bei Runibergum. (Die Wüste Runsberg bei Bleicherode nach den Ermittelungen des Oberforstmeister Werneburg.)

Hier geschlagen zog er sich auf die an dem Fluss Unstrode oder Unstrut gelegene Stadt (urbs) Scitingi oder Burgscheidungen zurück. Die Franken belagerten die Feste und verbündeten sich mit den Sachsen, welche ihnen 9000 Mann Hülfstruppen schickten. Die Belagerer eroberten die Vorstadt (oppidum) und steckten solche in Brand. In der Nacht erstürmten die Sachsen die Mauern der Stadt, drangen in dieselbe und hieben alle Erwachsenen nieder, so dass nur Irminfried mit Frau und Kindern nebst einem schwachen Gefolge entkam. Die Stadt selbst ward von den Sachsen verschont und von ihnen in Besitz genommen. Wir möchten in diesem Scitingi eine von den Ptolemäischen Städten erblicken, welche die Ungunst der Zeiten überdauert hat, doch welche, darüber können nur Vermuthungen aufgeführt werden; dasselbe ist wohl auch mit Erfurt der Fall, welches der heilige Bonifacius im achten Jahrhundert als eine Stadt Ackerbau treibender Heiden (Urbs pagunorum rusticorum) beschreibt. Das achte und neunte Jahrhundert bezeichnet die Epoche, wo die

Verhältnisse des alten Germaniens sich klären und die Zustände des späteren Deutschlands, wenn auch embryonisch, zu entwickeln beginnen. Die Hauptträger dieser Umbildung sind die Ausbreitung des Christenthums und die Gründung des gewaltigen Carolingischen Kaiserreichs. Der aus England nach dem Continent übergesiedelte Heidenapostel Bonifacius unterscheidet in Deutschland sechs verschiedene germanische Nationalitäten: die Franken, Friesen, Hessen, Bayern, Thüringer und Sachsen, Hessen und Thüringen waren schon früher Theile des Frankenlandes, Pipin fügte Friesland hinzu und Karl der Grosse unterwarf Bayern und Sachsen. Zwischen Hessen und Thüringen lag der grosse buchonische oder Buchwald, durch welchen bei dem heutigen Eisenach vorbei nach Bonifacius die alte Handelsstrasse von Thüringen nach Mainz führte. Bewohnt war der Wald wenig. Der Abgeschickte des Bonifacius Sturm durchritt von Hersfeld aus den Wald vier Tage lang ohne auf Menschenwohnungen zu stossen, indem er lediglich einen Trupp Slaven, die sich in der Fulda badeten, traf und doch war kein Stück von ihm herrenlos, jeder Berg, jedes Gewässer hatte seinen Namen. Wir sehen dies aus einer genauen Beschreibung der Grenzen des Klosters Fulda, wovon Bonifacius den Grund und Boden theils von dem fränkischen Herrscher, theils von den thüringischen Grossen, welche dort begütert waren, geschenkt erhielt. Durch Gründung der Klöster Hersfeld und Fulda, aus denen sich später die Städte gleiches Namens entwickelten, ward auch dieser Wald der Cultur eröffnet. Ein eigenthümliches Licht auf die Nationalitäten der verschiedenen deutschen Stämme wirft das Beglaubigungsschreiben, das der Pabst dem Heidenbekehrer Bonifacius mitgab. Es heisst darin: „Der Pabst Gregor an alle Fürsten und an das „Volk der Provinzen Germaniens, den Thüringern (Thuringis), „den Hessen (Hessis), den Borthariern (Bortharis), den Nistre„siern (Nistresis), den Wredeviren (Wredrewis), den Lagnairen „(Lagnais), den Suduosern (Suduosis), und den Grabfeldern (Grab„feldis) oder allen in den östlichen Landen Wohnenden.“ Unter den Hessen sind die heutigen Niederhessen zu verstehen. Die Borthariar sind die Anwohner der Wohra oder Bordaa, unter welchem Namen schon Venantius Fortunatus diesen Fluss kennt, oder die heutigen Oberhessen; die Nistresier haben von der Nister ihren Namen, welche ohnweit Hachenburg in die Sieg fällt.

Die Wredevier von der Wetter und die Lagnaer von der Lahn. Die Seduasier halten einige für die südlich gegen den Odenwald und das Würzburg'sche sitzenden Bewohner, andere für Nachbarn der Grabfelder. Die Grabfelder bewohnten das heutige Fuldaische. Alle die oben angeführten Stämme werden als Bewohner des östlichen Frankens im Gegensatz des westlichen Frankens oder des eigentlichen Galliens dargestellt.

Bonifacius errichtete in Thüringen und Hessen drei Bischofssitze zu Würzburg, Buraburg und Erphesfurt oder Erfurt, welche der Pabst Stephan zwar genehmigte, aber zugleich bemerkte, ob dabei auch die Vorschriften der canonischen Bücher beobachtet wären, wonach in Weilern (villulas) oder geringen Städten (modicas civitates) keine Bischöfe ordinirt werden sollten. Und solche Ortschaften aufzufinden, hielt wohl schwer, denn auch Buraburg war keine eigentliche Stadt, sondern ein fester Punkt, innerhalb dessen sich einige Einwohner befanden. Es ist der Burberg bei der Eder, der befestigt war und wohin die Einwohner von Fritzlar im Jahre 774 sich bei einem Einfall der Sachsen flüchteten. Später, als keine solche Einfälle mehr zu befürchten waren, wurde der Bischofssitz verlegt. Liudgar im Leben des heiligen Gregor erzählt, dass im Jahre 722 die an der Grenze Thüringens wohnenden aufrührerischen Heiden viele Ortschaften (vicos) zerstört hätten und um deren Verfolgungen zu entgehen, flüchteten sich die Christen in die Stadt (in civitatem), wo sie in Kummer und Elend so lange lebten, bis sich eine grössere Menge zusammengefunden hatte und eine zahlreiche Schaar den Heiden widerstehen konnte. Leider ist der Name der Stadt nicht genannt. Sonst zeigt uns schon das achte Jahrhundert eine Reihe von Ortschaften in Thüringen. Im Jahre 704 wird Arnstadt ohnweit Erfurt erwähnt, indem Herzog Heden sein daselbst befindliches Landgut so wie die Burg Mühlenberga oder Mühlberg nebst einigen Häusern, dem jetzigen Dorf Mühlberg in der Nähe von Arnstadt, ebenso das Gut Monhore (Mönchenholzhausen zwischen Erfurt und Weimar) dem Bischof Wilibrord schenkte. Um 724 gründete Bonifacius ein Kloster zu Ohrdorp, woraus sich die Stadt Ohrdruff entwickelt hat. Auch war er Gründer des Klosters zu Fritzlar, welcher Ort schon damals Stadt oder Oppidum genannt wird. Wilibald in dem Leben des h. Bonifacius erzählt, dass viele dessen Schüler sich nach Thü-

ringen begeben und überall in den Dörfern und Gauen das Wort Gottes verkündet hätten, woraus hervorgeht, dass in Thüringen nicht nur eine bedeutende Cultur herrschte, sondern auch zahlreiche Ortschaften vorhanden waren. Auch schenkte Kaiser Karl dem Kloster zu Fulda Besitzungen bei Varghel an der Unstrut. Es sind dies die Dörfer Gross- und Klein-Vargula ohnweit Erfurt. Im Jahr 774 ward dem Kloster Hersfeld der Zehnte von den Krongütern zu Milingen an der Werra (wohl die Stadt Meiningen) und zu Tennstedt im Altgau verliehen. Es ist dies die Stadt Tennstedt im Regierungsbezirk Erfurt. Gleichfalls schenkte Karl im Jahr 786 die Villa Dorndorf an der Werra (Dorf ohnweit Vach) dem Kloster Hersfeld. Nach dem Tode des Bischofs Willibrord berief Bonifacius eine Synode, in welcher Wilibald an einem Ort Namens Heystede (vielleicht Hohnstedt zwischen Nordheim und Eimbeck im Hannöverschen) zum Pastor erwählt wurde. Im Jahre 769 verlieh Kaiser Karl den Zehnten von den drei Königlichen Villen: Zimmern (die Dörfer Ober- und Niederzimmern bei Erfurt), Gotha (Stadt Gotha) und Haeseler (Kloster- und Burg-Häsler bei Bibra, Regierungsbezirk Merseburg) in Thüringen dem Kloster Hersfeld. Zufolge der Eisenacher Chronik von Rohde (im Jahre 1432) gründete Bonifacius 722 die Kirche von Altenfelde bei Georgenthal ohnweit Gotha. Gleichfalls fehlt es nicht an Ortschaften in Südthüringen oder dem heutigen Franken. So stiftete der h. Pirmin im Jahre 714 das Kloster Amorbach im Odenwalde, die heutige Stadt Amorbach ohnweit Aschaffenburg. Im Jahre 716 schenkte Hedenus dem Wilibrord bei dem Castell Hamulus, des heutigen Hammelburg an der fränkischen Saale verschiedene Ländereien, Karl der Grosse aber 777 Hammelburg sammt den benachbarten Ortschaften, Aschenbach (Aschach), (Dippach), Erthel (Erthal) dem Kloster zu Fulda. In dieser Schenkung werden auch Weinberge mit angeführt und da die Benedictiner, welche Bonifacius nach Fulda setzte, keinen Wein trinken durften, folglich auch wohl keine Weinberge pflegten, so ist es nicht unmöglich, dass schon die früheren Bewohner Thüringens, die Hermunduren, bei ihrem häufigen Verkehr mit den Römern den Weinbau in Franken eingeführt haben. Es war im Jahre 742, wo Bonifacius den Wilibald auf der Salzburg oder Sallpurg, einem alten königlichen Schloss an der fränkischen Saale (Salz bei Neustadt) zum Bischof weihete und in einer Ur-

kunde Ludwig des Frommen von 823 werden 26 Pfarreien, die schon vor Karlmanns Zeiten zum Bisthum Würzburg gehört hatten, bestätigt. In einem Walde lag ein Ort Onoltesbach (Anspach), welchen laut Urkunde vom 20. December 837 Ludwig der Fromme dem Bischof Bernwolf von Würzburg überliess. Im Jahre 772 sprach Kaiser Karl dem Kloster Fulda die demselben geschenkten Güter zu Umstadt im Maingau zu. Auch hielt der Kaiser zu Forchheim (Stadt in Franken) und zu Königshofen (im Grabfelde) Reichsversammlungen. Um die Mitte des achten Jahrhunderts kaufte Wunibald ein Stück Land Heidenheim genannt, mitten im Walde, erbaute ein Kloster und war so der Schöpfer der Stadt Heidenheim am Hahnenkamp zwischen Altmühl und Wernitz. Im Jahre 741 erwarb Bonifacius an dem Flusse Altmühl bedeutende Besitzungen, wo sich jedoch nicht einmal ein Haus, sondern nur eine kleine Kirche befand und gründete daselbst ein Kloster, woraus die jetzige Stadt Eichstedt hervorging, die zu einem Bischofssitz erhoben ward. Sola oder Solus, ein Schüler des Bonifacius, erbaute sich an der Altmühl in unfruchtbarer Einöde eine Zelle, welche nach ihm Solenhis genannt ward und aus der die Stadt Solenhofen hervorging. Wilibald in dem Leben des h. Bonifacius erzählt, dass derselbe zwei Kirchen, eine in Fritzlar und die andere in Hamanaburg erbaut habe, welche das heutige Amönenburg an der Ohm oder Amäna sein dürfte; Othlo aber in dem Leben desselben Heiligen erzählt, dass ein Geistlicher Adalger seine Güter dem heiligen Martin in Mainz übergeben habe und wären solche in den Ortschaften Amanaburg, Brettenbrunn und Seelenheim belegen. Amanaburg ist das vorgenannte Amönenburg, Seelenheim das dabei liegende Dorf Gross- oder Kleinseelheim und Brettenbrunn der ausgegangene Ort Brüderborn zwischen Ebsdorf und Beltershausen in der Nähe von Amönenburg. Im Jahre 777 liess sich ein Sachse Amelung, der wegen seines christlichen Glaubens die Heimath verlassen musste, mit noch einem andern Christen Hiddi zu Wolfsanger (Dorf bei Cassel) nieder; später zogen sie weiter in den Wald und Amalung siedelte sich an einem Ort zwischen Werra und Fulda Waldbach, Hiddi aber in einem andern Ort Habichtsbrunn an. Waldbach ist der Hof Walbach ohnweit Spangenberg südlich von Cassel und Habichtsbrunn lag wahrscheinlich da, wo sich jetzt die Habichtsteiner Mühle befindet, bei Zierenberg nordwestlich von Cassel.

Was die Rheingegenden betrifft, so verdankt Deutz oder Divitia den Römern seinen Ursprung. In dem Leben der heiligen Bilhilde heisst es, dass zu der Zeit, als Chlodewig sich des fränkischen Reiches bemächtigte, in einer Stadt des östlichen Frankens Namens Hochheim ein Edler Ilurius gewohnt habe, dessen Tochter Bilhilde gewesen und ist dieses Hochheim wahrscheinlich der wegen seines Weinbaues berühmte Ort. Michelstadt und Seligenstadt im Hessen-Darmstädtischen sowie Thann ohnweit Würzburg führen ihren Ursprung in das achte Jahrhundert zurück. Zu Frankfurt a. M. feierte Kaiser Karl 793 das Osterfest. Aus dem Kloster Goarscelle ist das heutige St. Goar am Rhein erwachsen. Bonifacius errichtete Klöster zu Reichenau (Insel am Bodensee mit 2 Dörfern), Pfeffers (Bad und Dorf in der Schweiz) und Marbach (Marktflecken im Würtembergischen). Der h. Gallus stiftet im siebenten Jahrhundert das Kloster St. Gallen und seine Jünger Mangold und Theodor die Klöster zu Föhren und Kempten, aus welchen die Ortschaften gleichen Namens erwuchsen. Sehen wir uns in Baiern um, so treffen wir eine Menge Ortschaften. Karl der Grosse verlieh 778 oder 781 dem Thassilo die zwei Landgüter (villae) Ingolstadt (Stadt Ingolstadt) und Lutenhof (Lautershofen ohnweit Amberg) als Beneficien. Auch hielt er 769 eine Synode auf dem Hofgut Dingelfing an der Isar (St. Dingelfingen); desgleichen 754 oder 763 zu Aschheim (vielleicht Altheim ohnweit Dillingen). Bischof Megingoz von Würzburg legte um 785 seine Würde nieder und zog sich nach einem Ort Roinbach zurück, wo er ein Kloster gründete, das nachher den Namen Neustadt erhielt (wohl Neustadt an der Aisch). Merkwürdig ist der sogenannte Todtenbund, welchen eine Anzahl von Würdenträgern der christlichen Kirche zu einer Zeit, wo Baiern noch selbstständig war, stifteten. Als Theilnehmer werden angeführt: Die Bischöfe Manno von Neuburg (Stadt oberhalb Augsburg), Alion von Seben (Schloss ohnweit Brixen in Tirol), Virgil von Salzburg (Stadt Salzburg), Wisurich von Passau (Stadt Passau), Sindbert von Regensburg (Stadt Regensburg) und Herco von Freising (Stadt Freising); ferner die Aebte: Oportunus von Monsee (Diöcese Passau), Adalbert von Tegernsee (Dorf und gleichnamiger See), Wolfpert von Niederaltaich (Dorf bei Deggendorf), Otto von Scharnitz (Schlehdorf), Uto von Illmünster (Diöcese Freising), Lanfried von Benedictbeuren (Diö-

cese Augsburg), Alpuni von Sandau (Diöcese Freising), Ernst von Oberaltaich (Dorf bei Deggendorf), Regiebert von Mosburg (zwischen Freising und Landshut), Walchanhurt von Osterhofen (Diöcese Passau), Perathooz von Schliersee (Diöcese Freising), Sigidio von Weltenburg (Diöcese Regensburg). Der Zweck ging dahin, dass, wenn einer aus dem Bunde sterben würde, die Ueberlebenden für ihn 100 Messen lesen und 100 Psalter singen lassen sollten. Als der h. Rupert 696 nach Baiern kam, schenkte ihm Herzog Theudo II. die Trümmer des alten römischen Juvavia, wo er ein Kloster nebst Kirche erbaute; es war das heutige Salzburg. Pabst Gregor erwähnt in einem Briefe an den h. Bonifacius der Stadt Augsburg (Augusta). Als der h. Corbiniam 718 von Rom nach Baiern reiste, wurde er in der Stadt Majas (Meran) zurückgehalten. Im Jahre 738 ward das alte Laureacum oder Lorch von den Awaren zerstört. Der Bischof Vivilo wandte sich mit seinen Geistlichen nach Passau und dieses wurde nun Bischofssitz. Die drei Brüder Lantfried, Walram und Eliland mit ihrer Schwester stifteten in der Wildniss am Kochelsee sieben Klöster. Benedictbeuren (Dorf), Kochelsee (Dorf Kochel), Schlehdorf, Staffelsee, Polling, Sandau und Wessobrunn.

Doch wenden wir uns nach Friesland, dem jetzigen Königreich der Niederlande, so schenkte Pipin dem h. Willibrord die alte Stadt Wiltaburg oder das römische Trajectum, jetzt Utrecht, zum Bischofssitze. Alcuin in dem Leben des genannten Heiligen versichert, dass noch zu seiner Zeit die Schaaren des Volkes, welche der Heilige in *Städten, Dörfern und befestigten Orten* (in Friesland) durch seine frommen Ermahnungen zur Erkenntniss des einzigen allmächtigen Gottes gebracht, die Zeugen seiner Wirksamkeit wären. Im Jahre 697 besiegte Pipin den Friesenkönig Ratbod bei Wyc to Duerstede (Stadt in der Provinz Utrecht). Wyk bezeichnet einen Ort, der bei einer Burg oder einem befestigten Punkt liegt. Laut Urkunde Karl des Grossen vom Jahre 775 ertheilte er dem Bischof Hatto von Strassburg für die Angehörigen seiner Kirche Zollfreiheit mit Ausnahme der Zollstätten von Quentowis (Abbeville?) Dorstedt und Sellis, letztere zwei Häfen von Antwerpen. Bonifacius ging 719 nach Friesland, wo er drei Jahre verweilte und zwar theils zu Attingohem an der Vechte nicht weit von Utrecht, theils an einem Ort, den er Felicia nennt und theils in Wyrdo, dem heutigen

Kaiserswerth am Rhein. Im Jahre 777 begab sich der h. Willehad nach Doccum (Stadt in Friesland) und von da nach Humarche (Hummerze). Im Jahre 770 wurde an einem Ort, Deventer genannt (Stadt in Friesland), eine Kirche gestiftet. Der Papst Zacharias bestimmte in einem Briefe an den h. Bonifacius von 748, dass die Kirche zu Mainz, vertreten durch den Bischof, der Vorort, metropolis sein soll, dem die Städte Tongern (in Limburg), Cöln, Worms, Speier und Utrecht oder Trier (Trectis), eben so alle germanischen Völker, denen Bonifacius das Evangelium verkündet hat, unterworfen sein sollen. Am 4. Mai 777 schenkte Kaiser Karl der Kirche zu Utrecht die Villa Lisidona (Leusden) sowie eine Kirche bei Dorstadt, genannt Ubskirika. In Nymwegen aber war eine königliche Villa.

Gehen wir endlich zu dem alten Sachsen über, so ward solches von drei Hauptstämmen bewohnt, den Westphalen, die etwa in dem heutigen Regierungsbezirk Düsseldorf, der Provinz Westphalen und im Osnabrückschen sassen; den Engern in Mittelhannover und Oldenburg; und den Ostphalen im Braunschweigischen, Südosthannover und dem Regierungsbezirk Magdeburg. Hierzu kamen noch die Nordalbinger.

Es war im Sommer 778, als die Sachsen in das Frankenreich eingefallen waren. Bei Herannahen der Franken zogen sie sich zurück und wurden bei Lihesi oder Battenfelde (Dorf im Regierungsbezirk Arnsberg, südlich von Brilon) geschlagen. Die jährliche Versammlung des ganzen Sachsenlandes fand zu Marklo ohnweit der Weser statt. Wo dieser Ort gelegen, darüber herrschen verschiedene Ansichten. Prutz denkt an Markenoch in der Grafschaft Hoya, Grupe an das frühere Markedlo bei Leese und Mayer an Massenloh bei Minden. Lebuin errichtete 770 am westlichen Ufer der Yssel zu Hoilpa oder Wulpen ohnweit Arnheim eine Kapelle. Schon Pipin hatte 748 die festen Burgen der Sachsen, wozu wohl auch Skideraburg (Schieden an der Emmer) zu rechnen ist, zerstört. Doch hatten sie bei Aeresburg (Stadtberg an der Diemel) ein befestigtes Lager, castrum, errichtet, welches Karl 772 einnahm, aber von neuem befestigte; ebenso eroberte er 775 die sächsische Festung Sigiburg (Hohensyburg zwischen der Lenne und Ruhr) und erbaute, um die Sachsen im Zaum zu halten, eine dritte Festung, Karlstadt (vielleicht Lippstadt, Regierungsbezirk Arnsberg). In den Sachsen-

kriegen Kaiser Karl's wird ein Ort Lidbach genannt, wo sich zwei Heeresabtheilungen der fränkischen Armee vereinigten; es ist dies Lübbecke bei Minden. Karl hielt Reichsversammlungen 777 zu Padabrunn (Paderborn) und im Jahre 778 oder 780 zu Lippisgyspringia (Lippspringe). Auch wird Lippeha an der Vereinigung von Rhein und Lippe (zwischen der heutigen Böslich und Flüren) erwähnt. In dem Jahre 779 wurden in einem Ort Buocholt an der Au (Stadt Bocholt im Regierungsbezirk Münster) die Sachsen von dem Kaiser Karl geschlagen; der Kaiser marschirte nach Midofolli auf dem linken Weserufer (wohl Fuhlen in der Nähe von Oldendorf) und die Sachsen unterwarfen sich. Im Jahre 780 zog der Kaiser bis an die Oker, wo in Orhain (Orheim) sich viele Sachsen taufen liessen. 782 hielt Karl eine Reichsversammlung zu Hariberg, wo die Lippe zusammenfliesst (ubi Lippia confluit), wohl Hamm. Nachdem 782 die Sachsen sich empört hatten, geschlagen waren und sich unterworfen hatten, liess der Kaiser zu Verden an der Aller an einem Tage 4500 Mann enthaupten. Schon 782 soll Kaiser Karl ein Bisthum in Bardewyk (bei Lüneburg) so wie eins in Kovende (Kuhfelde) errichtet haben und beide sind nach Verden verlegt. Der h. Willehad erbaute 789 eine schöne Kirche in Bremen und starb am 8. November zu Blexen an der Weser. Schon im Jahre 774 erscheint Osnabrück als Ort und Karl erbaute in Hamanaburg (Hamburg) eine Kirche. Zufolge der Quedlinburger Annalen stiftete Karl an einem Orte Seligenstadt ein Kloster, von wo es nach Halverstedt (Halberstadt) verlegt wurde. Seligenstadt ist verschollen und vielleicht Osterwyk an der Ilse. Noch finden wir zur Zeit Karls des Grossen die Ortschaften Lippehun (bei Wesel), Skaminge oder Schoeningen an der Meissau im Braunschweigischen, Ostvalva (bei Hildesheim) und Silendi jenseits der Eider in dem Lande der Nordmannen erwähnt.

Die Hauptaufgabe Kaiser Karls war die Christianisirung der Sachsen, zu welchem Behuf er und sein Sohn Ludwig eine namhafte Anzahl Bischofssitze errichtete. Da zeigte es sich, wie der Verfasser der „Translatio S. Liborii“ berichtet, dass es in Sachsen durchaus an Städten fehlte, in welchen nach alter Sitte Bischofssitze angelegt werden konnten und wurden daher zu diesem Behufe Orte ausgewählt, welche durch ihre natürliche Lage und die Zahl ihrer Bewohner besonders dazu geeignet er-

schienen. Es waren aber dazu folgende Ortschaften ausgewählt: Bremen, Halberstadt, Hildesheim, Verden, Paderborn, Münster (Monasteriensem oder Mirmingarneford), Osnabrück (Assenburgensem) und Minden. Nach Otte (Geschichte der deutschen Baukunst I.) hat Karl die Ortschaften resp. Städte Fritzlar, Deutz, Bremen, Magdeburg, Halle, Bardowyk an der Ilmenau, Forchheim, Regensburg und Lorch an der Ems befestigt. Er erbaute in Sachsen zwei Schlösser, eins am Ufer der Saale bei einem Ort, der Halle genannt wird, und das andere an der Elbe. Das erstere ist der Giebichenstein bei Halle und das andere vielleicht Delbenk, wo die Sachsen 822 auf Befehl des Kaisers jenseits der Elbe eine feste Burg erbauen mussten (im Lauenburgschen bei Moelln). Im Jahre 809 liess er jenseits der Elbe eine Stadt erbauen und befestigen, die Esesfelth (Itzehoe) genannt wurde. Aber nicht blos in dem deutschen Germanien, auch in dem von den Slaven bewohnten Theil finden wir zu Karl des Grossen Zeit Städte. Im Jahre 709 zog Karl gegen die slavischen Welataben oder Wilzen, schlug zwei Brücken über die Elbe und, als er vor der Stadt des Fürsten Dragonit angekommen war, unterwarf sich dieser sowie die andern Häuptlinge. Eben so fand 816 ein Heerzug gegen die slavischen Sorben statt und sobald eine Stadt derselben erobert wurde, unterwarfen sich alle. Eben so eroberten 809 der Obotriten-Herzog Thasco die grösste Stadt der Smeldinger und als 808 der Dänenkönig Gottfried einen Heerzug gegen die Obotriten begonnen, zog er, nachdem er einige feste Plätze der Slaven erobert, die besten und tapfersten seiner Krieger aber und darunter seinen Brudersohn Reginald bei Belagerung einer Stadt, deren Namen leider nicht genannt ist, verloren, wieder heim. Heinrich der Vogler eroberte die Stadt der Hevelder, Bremaburg oder Brandenburg, die Stadt der Dalamatier, Gana (bei Meissen) und die Stadt der Redarier, Lunkini (Leezen in der Priegnitz). Auch wird jenseits der Elbe eine Slavenfeste Namens Suithbiscrammen genannt und aus der eroberten Stadt der slavischen Wagrier wird das aus Erz gegossene Bild des Saturn weggeschleppt.

Ja Heinrich griff Prag, die Stadt der Böhmen, an und zwang ihren König, sich zu unterwerfen. In dem Kriege, welchen der Beherrscher des Mährischen Reichs, Samo, mit den Franken

führte, schlug er 630 deren König Dagobert bei Wogastisburg (wohl Voigtsberg im Voigtlande). Hierher gehört auch eine interessante Notiz, die wir in der Chronik von Thietmar, geboren 976, finden. Neben Liabusa (dem heutigen Lebus), so berichtet er, liegt an der Nordseite eine Stadt, die nur durch ein Thal von ihr getrennt ist; sie hat 12 Thore. Als ich, fährt er fort, diese sorgfältig in Augenschein nahm, brachte mich die Erinnerung an Lucan (Pharsal VI. v. 29) darauf, in ihr ein Werk von Julius Caesar und einen römischen Bau zu erkennen. In dieser Stadt müssen nahe an 10,000 Menschen Platz gefunden haben. Die kleinere Stadt aber, die wir damals herstellten (Lebus), stand seit König Heinrich I. bis auf jene Zeit leer. Der Umstand, dass Thietmar diese verlassene Stadt für einen römischen Bau hielt, deutet darauf, dass sie steinerne Mauern gehabt haben muss, und, da sie in einer Gegend gelegen, die zur Zeit Karl des Grossen von Slaven bewohnt war, so muss es eine slavische Stadt gewesen sein.

Als Heinrich I. von 918—936 mit den Ungarn einen neunjährigen Waffenstillstand geschlossen, umgab er während dieser Zeit Merseburg mit einer steinernen Mauer und wählte unter den ländlichen Kriegern jeden neunten Mann aus, den er in Burgen wohnen liess, damit er hier für acht seiner Genossen Wohnungen errichte und von aller Frucht den dritten Theil empfange und bewahre. Die andern sollten säen und ernten, die Frucht einsammeln und für alle neun in ihrem Platz aufbewahren. Auch gebot er, dass die Gerichtstage und alle übrigen Versammlungen, auch Festgelage in den Burgen abgehalten würden, mit deren Bau er sich Tag und Nacht beschäftigte. Gewöhnlich wird derselbe als Städtegründer Deutschlands dargestellt. Bedenkt man aber, dass nach Obigem schon eine Menge Ortschaften in Deutschland existirten, die nur mehr oder weniger befestigt zu werden brauchten, so dürfte der Ausdruck Städtegründer nur mit einer gewissen Massgabe zu nehmen sein.

A. Keferstein.

Ueber
deutsche Ortsnamen
mit besonderer Beziehung auf Thüringen.

Allgemein ist in der Aufklärung der Bedeutung der Ortsnamen eines Landes ein wichtiges Hilfsmittel zum Studium der Geschichte, der Bevölkerung, der Kulturentwickelung und der früheren geographischen Beschaffenheit des Landes erkannt worden *) und die Ortsnamen verschiedener Länder sind aus diesem Grunde mehrfach und eingehend bearbeitet worden. In neuester Zeit ist dies für Hessen und in gewissem Maasse zugleich für Thüringen durch Arnold in seinem schätzbaren Werke „Ansiedelungen und Wanderungen deutscher Stämme“ geschehen.

Je mehr man aber Gebrauch von der Verwerthung der Ortsnamen in der angedeuteten Richtung macht, um so schärfer tritt die Nothwendigkeit hervor, bei diesem Gebrauche und bei der Feststellung der Bedeutung der Ortsnamen die grösste Vorsicht anzuwenden, um überall das Richtige festzustellen und somit unzutreffende Schlussfolgerungen abzuwenden.

Bei verschiedenen Ortsbenennungen ist bisher ihre eigentliche, ursprüngliche Bedeutung meines Erachtens noch nicht klar gestellt und ich glaube deshalb nichts Unnützes zu unternehmen, wenn ich im Folgenden eine Anzahl Ortsnamen in Betreff ihrer Bedeutung einer nochmaligen Besprechung unterziehe.

Horst

Förstemann (die deutschen Ortsnamen, Nordhausen 1863, pag. 55) identificirt Horst einfach mit silva. Arnold (l. c. p. 507)

*) cfr. Cassel, Wissenschaftliche Berichte. Unter Mitwirkung von Mitgliedern der Erfurter Academie gemeinnütziger Wissenschaften herausgegeben. II. III. Erfurt 1854.

dagegen meint, Horst *) bedeute insbesondere Niederwald oder Unterholz. Beides ist nicht richtig. Gegen Förstemann's Ansicht spricht, dass nicht anzunehmen ist, die alten Deutschen hätten für ein und denselben Gegenstand (silva = Wald) zwei ganz verschiedene Benennungen gehabt. Im Gegentheil: jene unterschieden, wie auch Cassel (Thüringische Ortsnamen zweite Abtheilung. Ein academisches Programm. Erfurt 1854. pag. 15) schon hervorgehoben hat, bei Naturgegenständen sehr genau die vorkommenden Verschiedenheiten und bezeichneten sie mit besonderen Worten. Was aber Arnold betrifft, so ist mir nicht erklärlich, womit er beweisen könnte, dass Horst eine besondere Benennung für Niederwald sei **); in diesem Sinne wird meines Wissens der Ausdruck „Horst“ in der Sprache der Forstwissenschaft, wo derselbe noch jetzt sehr gebräuchlich ist — und zwar in seiner ursprünglichen Bedeutung — niemals angewendet. Diese eigentliche Bedeutung ist ganz entschieden die einer kleineren Gruppe dicht zusammenstehender Bäume oder Bäumchen, mag dieselbe isolirt stehen oder inmitten eines grösseren, anders gearteten Waldbestandes. Indem solche Horste sich aus ihrer lichteren Umgebung abheben, hervortreten, hat man dann den Ausdruck auch auf andere hervortretende Gegenstände angewendet: Gruppen von Buschwerk, Erhöhungen — besonders bewachsene — im Sumpfe: Gruppen von Sumpfgras, oder Rohr: im Wasser (Grimm IV. 2. p 1833). So nur erklärt sich auch die Uebertragung des Ausdrucks auf diejenigen Vogelnester, die aus dicht zusammen gelegten Baumtheilen (Zweigen) gebildet sind, wie Adlerhorst, Falkenhorst etc.; aber auch Reiherhorst etc.; also nicht blos auf Raubvogelnester, wie Grimm angiebt.

Metz,

das in Hessen häufig vorkommt, aber auch in Thüringen nicht fehlt (Metzebach bei Schleusinger-Naundorf, im Kreise Schleusingen; Metzelrode nordöstlich von Eisenach, Mötzelbach (?)

---

*) Was Arnold a. a. O. über das Wort »forst« sagt, ist unrichtig, wie ich andern Orts (Grunert, forstl. Blätter, neue Folge, Jahrgang 1874 pag. 1) nachgewiesen habe.

**) Er müsste denn die Bemerkung bei Grimm, Wörterbuch der deutschen Sprache, pag. 1834 im Auge haben, wonach »Horst« auch einen buschigen oder waldigen Ort bedeuten soll.

zwischen Orlamünde und Remda), leitet Arnold (l. c. pag. 205) vom altdeutschen metzan = incidere ab und darin hat er Recht. Dagegen halte ich es für verfehlt, dass er, auf Steinmetz, Metzger, metzgen, metzeln hindeutend, meint, die Ortsbenennungen auf „metz" bezeichneten alte heidnische Opferplätze. Dagegen sprechen zwei Umstände:

1) das häufige Vorkommen der Ortsnamen auf „metz" in Hessen, oft in Mehrzahl bei einander. Es ist doch nicht wohl glaublich, dass so viele Opferstellen auf einem so kleinen Raum vorhanden gewesen sein sollten;
2) das Vorkommen gewisser Ortsnamen auf „metz", die nicht wohl eine Opferstätte bezeichnen können. So z. B. (cfr. Arnold l. c.) Metzebach, Metzegraben, Metzewinkel, Metzeweiher; ganz besonders aber Metzenkreuz!

Die richtige Deutung für „metz" in Ortsnamen ist ohne Zweifel „Theilung" zugleich im Sinne von Grenzscheidung. Das zeigt sich recht klar an der sogenannten „hohen Metz" bei Mehlis im Herzogthum Gotha, welche der alte Scheidepunkt zwischen Hessen, Sachsen und Henneberg (jetzt Preussen) ist. Aber auch auf alle anderen Namen auf „metz" passt diese Deutung: Metzeberg, Metzebach, Metzengraben, Metzlar, Metzelrode, Metzeloh, Metzenkreuz, Metzenstöckchen, Metzenwinkel, Metzewiesen, Metzelstein.

Sal.

Arnold (l. c. pap. 521) identificirt das in Ortsnamen, aber auch in Thier- und Pflanzennamen als Anfangswort vorkommende „sal" mit „sal, säl, sel, suhl" und meint, es bedeute ursprünglich „See, Wasser, Meer"; er beruft sich zur Begründung dessen auf die Ausdrücke: „Salhund = Seehund; Salfett = Thran und bemerkt weiter, dass schon im althochdeutschen „Sol" eine Kothlache bedeute.

Diesen Ansichten Arnolds kann ich nicht beitreten. Zunächst darf sol = sul = suhl nicht in Verbindung mit „sal" gebracht werden. Das sind zwei ganz verschiedene Worte, wie sich aus der folgenden Erklärung von „sal" ergeben wird.

Die Ausdrücke Salhund für Seehund und Salfett für Thran geben zwar scheinbar eine Begründung für die Ansicht, dass sal = Meer oder See sei; aber sie lassen auch eine andere

Deutung zu, wie ebenfalls aus dem Folgenden hervorgehen wird.

Dagegen finden sich Worte auf „sal“, die ganz entschieden der Auffassung widerstreiten, dass „sal“ als gleichbedeutend mit See, Meer oder Wasser sei. So z. B. (bei Arnold) Sohlengraben, Saalberg, Sälenstruth, Selgraben, Sohlrain, Selbrink; ganz besonders aber Ortsnamen wie Salfeld bei Mühlhausen in Thüringen, auf einem hohen, trocknen Kalkberge gelegen; Saalfelden am Saalbach, nördlich von Zell am See in Tyrol, Salfeld südlich von Salzwedel, die Saalach zwischen Salzburg und Reichenhall; selbst die Flüsse Saale in Thüringen und Franken, die nach meiner Meinung hierher zu ziehen sind.

Die ursprüngliche Bedeutung von „sal“ ist ohne Zweifel „Saum“. Darauf passen alle hierher gehörigen Namen, wobei zu bemerken ist, dass Saum öfter zugleich im Sinne von Grenze aufzufassen ist.

Salfeld = Saum (Grenz-) Feld;
Selgraben = Saum (-) Graben;
Sehlenbach = Saum (-) Bach;
Saalberg = Saum (-) berg;

Sälenstruth gehört mit Salweide zusammen und bedeutet ein Gesträuch (Buschholz) aus Salweiden. Dann „Sälen“ oder „Solen“ ist nur ein corrumpirter Ausdruck für Salen oder Salweiden und Salweide bedeutet keineswegs eine am Wasser oder am Meere, sondern eine am Saume (eines Waldes, eines Baches, eines Weges) wachsende Weide. — Sie siedelt sich bekanntlich als eine Lichtpflanze gern am Saume grösserer, geschlossener Waldungen an. Der Flussname „Saale“ ist in der Bedeutung von Grenze (Saum eines Landes) aufzufassen. Hiermit stehen auch die oben besprochenen Localbenennungen für Seehund und Thran nicht im Widerspruch. Denn ein Salhund ist ein am Saume (Ufer) des Meeres lebender Hund und Salfett ist insofern kein ungeeigneter Ausdruck für Thran, als Letzterer das Fett vom Salhunde ist.

Ganz besonders und ganz unzweifelhaft sprechen aber für meine Auffassung von der Bedeutung von „sal“ die Ausdrücke „Salende“ und „Sala-Dolmar“. Ersteres auch in der Form „Salbende“ vorkommend bezeichnet bekanntlich das Saumende bei Tuchstoffen, Letzteres ist die Benennung einer Localität an dem

bekannten Dolmar-Berge bei Meiningen und bezieht sich auf ein Areal, das, gleichsam wie ein Saum die oberste, aus Kalk und Basalt bestehende Spitze umgiebt, da, wo diese aus dem bunten Sandsteine der unteren Berge hervorragt.

Fasst man „Sal“ in der Bedeutung von „Saum“ auf, so erhält man zugleich nach meiner Ueberzeugung die einzig richtige Erklärung für den Volksnamen der Salischen Franken. Die „Franci Salii“ waren die am Saum (des Meeres) wohnenden Franken; wie denn auch noch im 9. Jahrhundert am Ostufer des Zuider-See's der Gau „Salo“ vorkommt (Förstemann, Ortsname II.).

Saar,

wofür bei Arnold und Förstemann (Deutsche Ortsnamen, Nordhausen 1863) keine Erklärung zu finden, ist unzweifelhaft ein, besonders im Westen Europa's üblicher, Ausdruck für Pappel — Aspe — (cfr. Oken, Allg. Naturgeschichte III. p. 1535). Ich habe ihn von Süden nach Norden nur bis zum Thüringer Walde gefunden und gerade da in Ortsbenennungen, die entschieden für meine obige Erklärung sprechen. In der Nähe von Schleusingen kommt ein Walddistrict vor (Oberförsterei Erlau), der Saarbusch heisst — jetzt allerdings mit Fichten bestanden, früher aber jedenfalls mit Pappel- (Aspen-) Gebüsch; zur Domaine Kloster Vessra bei Schleusingen gehört eine „Saarwiese“ (Wiese mit Pappelbüschen); im Herzogthum Meiningen, nordöstlich von Eisfeld liegt Saargrund am Saarwasser. Die Stadt Saardam wird ihren Namen von einem mit Pappel-Büschen bewachsenen Damm haben. Die Orte Saarbrück und Saarlouis im Regierungsbezirk Trier, Saarburg im Departement der Meurthe und Saar-Union im Departement des Niederrheins haben ihre Namen von dem Flusse Saar, der also Pappel oder Aspe bedeutet und analog anderen Flussnamen nach einem Pflanzennamen gebildet worden ist, wie wir die Ilm (Ilme = Ulme), die Hasel, die Erle u. s. w. haben.

Strut *).

Die eigentliche alte Bedeutung auch dieses Wortes ist noch nicht festgestellt.

*) Strauch halte ich für eine jüngere Form von Strut. Der Entwickelungsgang scheint mir folgender gewesen zu sein: strut, struch (Arnold

Arnold (l. c. p. 498) sagt darüber, der älteste und ehedem verbreitetste Ausdruck für Wald sei das sprachlich noch immer nicht ganz aufgeklärte „strut, strud, strode".

Und weiter: „Graff schwankt zwischen Wald und Wasser; auch Förstemann äussert sich zweifelnd. Vilmar übersetzt es mit desertum, was nur annähernd richtig ist; Birlinger *) unterscheidet zwischen struot = palus und strut = silva, wozu in Hessen jeder Anhalt fehlt: möglich, dass die erstere Bedeutung nur eine übertragene ist, da in der älteren Zeit alle grösseren Wälder Sümpfe hatten. Die Ortsnamen lassen an der Bedeutung Wald keinen Zweifel. Und zwar ist es der alte regelmässige Ausdruck dafür, vorzugsweise für den wilden, unangebauten Wald, während Wald mehr unserem heutigen Forst entsprach und in den Urkunden und Privilegien des Mittelalters regelmässig Bannwälder bezeichnet."

Diese ganzen Deductionen halte ich für hinfällig! Zunächst ist es jedenfalls unrichtig, Wald und Forst zu identificiren; denn erstens war ein Forst — foresta — nicht immer ein Wald (cfr. meinen Aufsatz über das Wort „Forst" in Grunert, Forstl. Blätter, Neue Folge, dritter Jahrgang 1874, pag. 1) und zweitens gab es entschieden eher Wälder als Forsten, selbst wenn man Letztere im Sinne von Bannwald auffasst, und diese Wälder mussten doch Namen haben. Wäre nun wirklich strut der eigentliche älteste Name für Wald, wie Arnold meint, so müssten doch Wälder vorkommen, in deren Benennung das Wort strut erscheint. Das ist aber nicht der Fall! Unter Wäldern verstehe ich in Uebereinstimmung mit Arnold (wie aus dessen obigen Auslassungen klar hervorgeht) grössere Landstriche, die bewaldet d. h. mit hochstämmigen Bäumen dicht bestanden sind. Dies zu constatiren, ist, wie sich aus dem Folgenden ergeben wird, von Wichtigkeit. Höchstens kommt es hin und wieder vor, dass

---

p. 508), strauch. Dass Strauch eine Bezeichnung für jüngere Holzbestände gewesen sei, wie Arnold l. c. meint, bezweifle ich entschieden, eben so, dass es in Folge dessen auch gleichbedeutend sei mit Wald, weil jüngere Holzbestände nach und nach zu Hochwald erwachsen. Beweise für seine Meinung giebt Arnold jedenfalls nicht. Ganz specifisch wird u. A. für Schlehen und dergl. der Ausdruck Dornstrauch angewendet. Aus solchen Gewächsen wird aber sicher niemals ein Wald. —

*) Schade, Altdeutsches Wörterbuch, pag. 884, setzt struot = palus.

einzelne kleine Theile grösserer Waldungen, die den Namen strut oder eine mit diesem Worte zusammengesetzte Benennung tragen.

Bevor ich weiter auf die Widerlegung von Arnold's Behauptung, dass strut der eigentliche alte Name von Wald sei, eingehe, will ich kurz die oben angegebenen Meinungen von Graff und Förstemann, Vilmar und Birlingen erörtern.

Nach Graff und Förstemann soll strut bald Wasser bald Wald bedeuten. Das halte ich schon deshalb für nicht richtig, weil nicht zu glauben ist, dass die alten Deutschen für zwei so heterogene Dinge, wie Wald und Wasser sind, ein und denselben Ausdruck gehabt haben sollten.

Allerdings giebt es Flüsse, die Strut heissen *). Warum sollte nicht ein Fluss den Namen strut (ursprünglich wohl Strutaha — cfr. Arnold p. 111) erhalten haben, so gut wie andere Flüsse Ilm, Hasel, Wiede u. s. w. heissen. Immerhin aber ist ein Fluss doch etwas ganz anderes, als ein Sumpf (palus).

Den Namen der Unstrut in Thüringen erklärt Arnold (p. 500) dahin, dass er das aus dem grossen Walde kommende Wasser oder in abgeleiteter Deutung, einen grossen Fluss bedeute. Ich werde weiterhin angeben, wie dieser Name wohl richtiger zu deuten sei; hier will ich nur bemerken, dass die Unstrut überhaupt, jedenfalls aber nahe an ihrem Ursprunge, kein besonders grosses Wasser ist.

Was Vilmar's Meinung betrifft, dass strut = desertum sei, so ist sie zwar unrichtig, wie sich weiterhin ergeben wird, hat aber in sofern wenigstens etwas für sich, als Oertlichkeiten, die als Strut im rechten Sinne des Wortes zu bezeichnen sind, in gewissem Maasse als öde Gegenden erscheinen.

Aehnliches gilt von der vorher angeführten Auslegung, die Birlinger dem Worte struot = palus giebt, da häufig — aber keineswegs immer — als Strut benannte Flächen von feuchter oder sumpfiger Beschaffenheit sind.

---

*) Nicht hierher gehörig ist »streu«; dies ist, wie Förstemann (l. c. p. 31) richtig bemerkt = strawa, Fluss. In Hessen und Thüringen kommt der Ausdruck nicht vor. In Franken giebt es einen Fluss Namens Streu, an dem die Orte Ober-, Mittel- und Heu- (Höh?) Streu — bei Mellrichstadt — liegen. Auch Streufdorf, östlich von Rodach, dürfte ursprünglich wohl Streudorf geheissen haben.



Kommen wir auf Arnolds Ansicht, dass strut = Wald und zwar als älteste Benennung, sei, zurück, so ist zunächst zu bemerken, dass Arnold nicht den geringsten Beweis dafür beibringt, dass strut die älteste Bezeichnung für „grössere, wilde, unangebaute" Wälder sei, wobei noch zu bemerken ist, dass es in alter Zeit schwerlich andere, als unangebaute Wälder gegeben hat. Es fehlt also an dem Gegensatze zu solchen und eben so an einer Bezeichnung für solche. Muss das schon bedenklich machen, so gilt dies noch mehr von der Thatsache, dass — wenigstens nach Arnolds Meinung (pag. 504) *) — das Wort „loh" *ein sehr alter Ausdruck für Wald ist.* Danach bliebe doch nur übrig, dass entweder „strut" eine noch ältere Bezeichnung für Wald sei oder dass „strut" und „loh" Benennungen *für verschiedene Arten* von Wald seien, was um so mehr angenommen werden müsste, als strut und loh in Ortsbenennungen neben einander vorkommen. Für Beides fehlt der Beweis!

Fragt man aber, wie es gekommen ist, dass man strut für gleichbedeutend mit Wald erklärt, so kann der Grund dafür nur darin gefunden werden, dass gewisse Ortsbenennungen, wie Eichstrut, Birkenstrut, Erlenstrut, Lindenstrut, Weidenstrut *vermuthen* lassen, dass es sich dabei um Waldungen handelt. Aber abgesehen davon, dass es schwerlich in Deutschland jemals ausgedehnte Waldungen von Erlen, geschweige von Linden oder Weiden gegeben hat, so werde ich demnächst nachweisen, dass den eben angeführten Ortsbezeichnungen auch eine andere Deutung gegeben werden kann und zwar eine solche, die der eigentlichen Bedeutung des Wortes „strut" entspricht.

Unter „strut" ist nämlich ganz unzweifelhaft eine Oertlichkeit zu verstehen, die mit niederem Buschwerk bewachsen ist **). Solches Buschwerk kann entweder aus Gewächsen bestehen, die überhaupt nicht zu Bäumen erwachsen, wie z. B. Dornen, Weiden etc. und das ist wohl ganz überwiegend der Fall, oder die dadurch entstanden sind, dass Bäume abgehauen worden und aus deren in der Erde ver-

---

*) Die freilich auch unrichtig ist. cfr. den Artikel über »Loh«.

**) In der Gegend von Erfurt werden solche Oertlichkeiten mit einer im Local-Dialect verunstalteten Form des Wortes strut »Geströtig« genannt.

bliebenen Stöcken Ausschläge hervorgewachsen sind, die sich nun als Buschwerk darstellen. Solche Ausschläge ergeben aber nur die sogenannten Laubhölzer und daher erklärt sich auch die bemerkenswerthe Erscheinung, die auch sehr geeignet ist, bedenklich gegen die Identificirung von strut und Wald zu machen und sehr für meine vorher gegebene Deutung zu sprechen, dass es nämlich keine einzige mit strut componirte Benennung für eine mit Nadelholz bestandene Fläche giebt — das Nadelholz sei denn erst in späterer Zeit an den Ort gebracht — die Stöcke von abgehauenen Nadelholzbäumen geben keine Ausschläge! Daher auch das Fehlen des Wortes in der eigentlichen Region des Kiefernwaldes in der nordöstlichen Ebene Deutschlands.

Nimmt man meine Deutung von „strut" an: Gebüsch oder eine mit Gebüsch bewachsene Fläche, so sind alle mit „strut" componirte Ortsbenennungen ganz einfach zu erklären:

Eichen-, Erlen-, Birken-, Linden-, Weiden-Strut sind mit Eichen-, Erlen-, Birken-, Linden-, Weiden-Gebüsch bestockte Flächen. Solche können sehr wohl in manchen Fällen ihrer Bodenbeschaffenheit wegen anderweit unbenutzbar sein und haben dann in gewissem Maasse den Charakter einer öden, wüsten Fläche — desertum. Die Unbenutzbarkeit kann insbesondere auch in der sumpfigen Beschaffenheit des Bodens bestehen und dann tritt, zumal wenn nur vereinzeltes Gebüsch vorhanden ist, der Charakter des Sumpfes hervor und Strut kann fast mit palus identificirt werden. Aber das ist doch immer nur nebensächlich, weil zufällig.

Arnold führt (p. 501) eine gelbe, kalte, lichte Strut an. Wie passen diese Bezeichnungen auf einen grösseren Wald? Wohl aber kann eine mit Gebüsch bewachsene Fläche einen gelblichen Boden haben und danach benannt sein, wohl kann auf einer solchen Fläche ein kalter Wind wehen, wohl kann sie nur vereinzelt mit Gebüsch bestanden, also licht sein.

Hainstrut (Arnold p. 501) wäre ein Widerspruch in sich, wenn man strut als Wald deutet, dagegen kann in einem Haine (Walde) sehr wohl eine nur mit Büschen bestandene Fläche liegen.

Heustrut ist eine Fläche mit Büschen, zwischen denen Heu gewonnen wird. Was sollte man sich unter einem Heuwalde denken?

In Sälenstrut deutet Arnold (p. 501) Sälen auf sal, sol = volutabrum, was ich für unrichtig halte. Unter Säle ist vielmehr Salweide zu verstehen *). Einen aus Salweiden bestehenden Wald giebt es aber nicht. Wohl aber kommen mit Salweidengebüsch bewachsene Flächen vor.

Sandstrut (Arnold p. 501) ist leicht als eine sandige Fläche, auf der Büsche stehen, zu erklären, während es als Bezeichnung für einen Wald mindestens auffällig erscheint.

Steinstrut (Arnold p. 501) kann sehr wohl als ein Gebüsch auf steinigem (kiesigem) Boden gedeutet werden; während es, wenn man „strut“ im Sinne von Wald auffasst, eine wunderbare Benennung wäre. Noch weniger würde sie passen auf einen Sumpf.

Aber es giebt auch Orte, die ihrer Lage nach durchaus nicht die Annahme zulassen, dass „strut“ auf Sumpf zu deuten sei. So z. B. das Dorf Strut auf der Höhe zwischen Mühlhausen und Lengenfeld im Kreise Heiligenstadt; und der kleine Waldort Strut in dem Unterforste Kalte Linde in der Oberförsterei Reifenstein bei Worbis, der auf einem Abhange von magerem Sandboden liegt.

Was schliesslich die Deutung des Flussnamens Unstrut betrifft **), so scheint es mir am natürlichsten, sie dahin zu geben, dass der Name einen Fluss bedeutet, dessen Ufer ohne Gebüsch ist. Die Unstrut entspringt oberhalb Dingelstedt aus einem der Muschelkalk-Formation angehörenden Höhenzuge und geht meilenweit durch ganz enge Thalwindungen im Berglande hin.

Loh.

Arnold (l. c. p. 117) sagt darüber, „loh“ sei identisch mit dem lateinischen „lucus“. In seiner ursprünglichsten Bedeutung sei das Wort jetzt erloschen; nur in dem von den Gerbern gebrauchten Lohe habe sich das Andenken an den alten Sinn erhalten. Wir gebrauchten dafür jetzt „Hain“ und „Wald“. In Ortschaftsbenennungen sei „loh“ im Ganzen selten; viel häufiger erscheine es als Bezeichnung für Feld- und Waldorte.

Und pag. 505 sagt Arnold: „ich vermuthe, dass das Wort ursprünglich gleich dem lateinischen „lucus“ die dem religiösen

*) cfr. den Artikel über »sal«.

**) Die Erklärung bei Schade (l. c. p. 884) ist mir nicht verständlich.

Kultus geweiheten Waldorte bezeichnet und erst in christlicher Zeit einen allgemeineren Sinn angenommen hat. Denn nur so weiss ich es mir zu erklären, dass nicht blos einzelne ganz isolirte Waldstücke sich vielfach bis auf die Gegenwart erhalten haben, sondern dass solche vorzugsweise auch den Namen „loh“ führen. Es findet sich einfach, wie zusammengesetzt über ganz Hessen verbreitet, an vierzig mal einfach, öfter (pag. 117 heisst es: über hundert mal) in Verbindungen, meist für Waldorte, nicht selten aber auch für Feldorte, da seit der Einführung des Christenthums der Rodung wenigstens kein religiöses Hinderniss mehr im Wege stand. Bei Feldorten verräth oft die Präposition „auf'm“, „im“, „vor dem“ loh wieder die alte Bedeutung“.

Unterwerfen wir diese Angaben einer näheren Prüfung, so ist richtig, dass nach jetzt bestehendor allgemeiner Annahme „loh“ mit „lucus“ identificirt, auch als eine besondere ältere Benennung für Wald oder Hain angesehen wird. Fragt man, worauf diese Annahme sich gründe, so ist es offenbar der Umstand, dass das Wort vielfach in Benennungen für Waldorte vorkommt und auch auf solche passt. Aber der aus dieser Thatsache gezogene Schluss ist unrichtig! Die ursprüngliche Bedeutung von „loh“ ist eine ganz andere, als die von Wald und Hain; wie es dennoch gekommen ist, dass „loh“ sich häufig in Benennungen für Waldorte findet, das werde ich später nachweisen. Jetzt will ich zunächst die Gründe angeben, warum die alte Bedeutung von „loh“ nicht Hain oder Wald sein kann.

Zuerst ist nicht erfindlich, warum die Alten für ein und denselben Gegenstand ganz verschiedene Ausdrücke gehabt haben sollten: Wald, Hayn oder Hagen, Loh; es müsste also wenigstens angenommen werden, dass unter „loh“ eine besondere Art von Wald verstanden worden sei *). Das meint auch Arnold, insofern er sagt, er vermuthe, dass die ursprüngliche Bedeutung von „loh“ die eines dem religiösen Kultus geweiheten Waldortes gewesen sei, wie das ja auch von dem lateinischen „lucus“ angenommen wird.

Dass diese Vermuthung unrichtig ist, wird sich aus dem Folgenden ergeben. Hier will ich nur bemerken, dass sie schon

*) Vergleiche den folgenden Artikel, wo ich nachgewiesen habe, dass dies bezüglich des Wortes Hain der Fall ist.

um deswillen höchst bedenklich erscheint, weil Ortsbenennungen mit „loh“ so ausserordentlich häufig in ein und derselben Gegend vorkommen! Im Mühlhäuser Stadtwalde (Regierungsbezirk Erfurt) kommen nah neben einander mehrere Waldpartien vor, die mit „Loh“ zusammengesetzte Namen tragen! Es ist geradezu undenkbar, dass es sich hier um Kultusstätten handeln kann, zumal die altdeutschen Worte für heilige Stätten — die ja früher immer in Wäldern sich befanden — „harug“ und „wieh“ sind.

Zweitens spricht gegen die Ansicht, dass „loh“ mit „Hain“ und „Wald“ identisch sei, der sehr beachtenswerthe Umstand, dass nirgends ein ganzer Wald die Benennung „loh“ trägt, sondern fast überall nur ein bestimmter, verhältnissmässig kleiner, meist scharf abgegrenzter District in einem grösseren Walde. Wo ausnahmsweise dies nicht der Fall ist, handelt es sich immer nur um eine kleine Waldparzelle, ein Wäldchen, und das kann entweder der Rest eines grösseren, durch Rodung verschwundenen Waldes sein oder ein künstlich angelegter Hain, der die Benennung „loh“ oder einen mit diesem Worte zusammengesetzten Namen zu einer Zeit erhalten hat, wo der alte Sinn des Wortes schon verloren gegangen war und „loh“ mit „Hain“ oder „Wald“ identificirt wurde.

Drittens giebt es zahlreiche mit „loh“ zusammengesetzte Ortsbenennungen, die ganz entschieden ergeben, dass die ursprüngliche Bedeutung von „loh“ eine andere gewesen sein muss, als die von Hain oder Wald. Zum Belege hierfür gebe ich beispielsweise folgende Namen:

Dorla (Thurnilohum); nach Arnold p. 119 = Dornloh, nemus spinarum. Ist es wohl denkbar, dass man eine mit Dornen bedeckte Fläche einen Wald genannt habe?

Burschla (Brustlohum). Nach Arnold p. 119 entweder zu borse = myrtus oder zu ledum palustre gehörig. Aber wie sollte an die Werra (wo Burschla in der Nähe von Treffurt liegt) ein Myrthenwald kommen und eben so wenig wächst ledum palustre an der Werra. Auch könnte eine mit dieser niederen Pflanze bewachsene Fläche nicht als Wald bezeichnet werden.

Ueberdies ist bezüglich der beiden genannten Worte zu bedenken, dass es doch wunderbar wäre, wenn die alten Deutschen auf Flächen, die mit Dornen oder Sumpfgewächsen bewachsen waren, heilige Stätten errichtet hätten!

Im Heiroder Gemeindewalde (Kreis Mühlhausen, Regierungs-Bezirk Erfurt) giebt es ein Gänseloh. Es ist doch in der That wenig glaublich, dass es sich hier um einen Wald, in dem Gänse gehütet wurden, handeln könne.

Grabeloh (Arnold p. 505) ist eine Benennung, mit der doch schwerlich der Begriff von Wald verbunden werden kann. Dasselbe gilt von Steinloh und Ziegelloh (Arnold p. 505).

Singlis (Sungeslon) zieht Arnold, p. 120, zu sengjan = adurere. Aber was soll man sich unter einem Brandwalde denken? einen abgebrannten Wald? Das ist eben kein Wald mehr.

Im Mühlhäuser Stadtwalde giebt es einen Forstdistrikt: das scharfe Loh. Das wäre doch eine wunderbare Benennung für einen Wald.

In der preussischen Oberförsterei Lohra giebt es einen Walddistrikt, der „Tischloh" heisst. Es ist wenig glaublich, dass hiermit ein Wald gemeint sei, in welchem man einen Tisch angebracht hatte. Gesetzt, letzteres wäre geschehen, so ist doch anzunehmen, dass der betreffende Wald schon vorher einen Namen hatte.

Endlich sprechen aber auch die anderen Bedeutungen, in denen das Wort „loh" gebraucht wird, entschieden gegen die Auffassung, dass „loh" für eine Bezeichnung von Wald zu nehmen sei.

Wenn Arnold, wie oben erwähnt, meint, nur in dem von den Gerbern gebrauchten Loh habe sich das Andenken an den alten Sinn des Wortes erhalten, so muss ich bekennen, dass mir das nicht verständlich ist. Die Gerberlohe besteht zwar aus der Rinde von Waldbäumen, aber es ist doch in der That nicht glaublich, dass, wenn die alte Bedeutung von loh, wie Arnold vermuthet, einen dem religiösen Kultus geweiheten Wald bezeichne, man diese Benennung auf ein aus Baumrinde bereitetes Material übertragen habe.

Aber es ist auch nicht richtig, dass heutzutage das Wort loh in keiner anderweiten Bedeutung mehr vorkomme. Vielmehr kommt es noch — und das ist, wie sich weiter ergeben wird, sehr beachtenswerth — als specifischer Ausdruck für „Gluth" und für „Sumpfwiese" vor.

Nach Sanders (Wörterbuch der deutschen Sprache II. pag. 156) werden in manchen Gegenden sumpfige Wiesen im Wald

Loh genannt *), womit wohl der in anderen Gegenden für derartige Oertlichkeiten gebräuchliche Ausdruck Lug oder Luch im Zusammenhange steht. Nun ist aber sowohl „Gluth" als auch „Sumpfwiese" der gerade Gegensatz von Wald und das führt mich auf die eigentliche uralte Bedeutung des Wortes „loh". Loh bedeutet „hell"!

Jede Gluth verbreitet Helle. Noch jetzt ist es eine gebräuchliche Redensart „es brennt lichterloh", d. h. hell wie ein Licht. Eine sumpfige Wiese in einem Walde ist eine Oertlichkeit, auf der kein Holz wachsen kann: sie bildet also eine helle Stelle im Walde. Und selbst die Bezeichnung der Gerberrinde als „lohe" steht hiermit im Einklange. Mit der Gerberlohe werden die dunkelbehaarten Felle hell gemacht und man übertrug dann den Ausdruck für die Wirkung auf die Ursache, ähnlich wie Hag einen Zaun bedeutete, dann aber auch das umzäunte Grundstück.

Nimmt man loh = hell, so lassen sich alle oben angeführte Ortsbenennungen ganz ungezwungen erklären.

Thurnilohum ist eine Lichtung im Walde, auf welcher sich, wie das ja häufig geschieht, Dornen angesiedelt haben.

Was Brustlohum betrifft, so vermag ich allerdings nicht zu erklären, was Brust bedeutet, aber jedenfalls handelt es sich hier auch um eine lichte Stelle im Walde, auf der sich ein Gewächs eingefunden hat.

Gänseloh ist eine Lichtung im Walde, die als Gänseweide benutzt wurde;

Grabeloh ist eine Lichtung im Walde, die als Grabeland benutzt wurde;

Steinloh eine eben solche Lichtung, auf der viele Steine vorhanden waren;

Ziegelloh eine Waldlichtung mit Thonboden, der zur Ziegelbereitung verwendet wurde;

Sungesloh eine Lichtung, die durch Abbrennen eines Walddistriktes entstanden war;

Das scharfe Loh im Mühlhäuser Stadtwald ist für eine Lichtung zu erachten, die scharfem Zugwinde ausgesetzt war;

Das Tischloh eine Lichtung, auf der man einen Tisch hergestellt hatte.

*) Auch im Fichtelgebirge ist es der Fall.

In gleicher Weise werden andere Benennungen leicht erklärlich (cfr. Arnold p. 118 und 505).

Das breite, grosse, kleine, hohe, schöne, lange Loh = breite, grosse, kleine, hohe, schöne, lange Lichtung;

Morsloh = sumpfige Lichtung;

Werfloh = Lichtung auf einer Erhöhung;

Wurmlohum = Lichtung, auf der Würmer — serpentes — häufig waren; ähnlich Otterloh;

Heringer Loh = Lichtung, die nach Heringen gehört;

Lohäcker = Aecker auf einer Waldlichtung; ähnlich Lohfeld, Lohbrunnen, Lohmühle etc.

Und war es denn nicht ganz natürlich, dass man in früherer Zeit, wo der Wald den grössten Theil des Landes einnahm, Lichtungen in demselben vornahm, um nutzbaren Boden zu gewinnen und dass man den gelichteten Stellen besondere Namen gab. Und hieraus erklärt sich zugleich die sonst räthselhafte Erscheinung, auf die ich vorher schon hindeutete, dass viele als „loh“ bezeichnete, innerhalb eines grösseren Waldes gelegene Distrikte, ganz scharfe, oft geradlinige Grenzen haben!

Aber auch diejenigen mit „loh“ zusammengesetzten Benennungen, die sich ganz gut auf Wald deuten lassen, fügen sich eben so gut meiner Erklärung von loh:

Bucheloh ist eine Lichtung im Buchenwalde;

Eylohen (Arnold p. 119) eine Lichtung im Eichenwalde *).

Uebrigens steht auch der Annahme nichts entgegen, dass frühere Lichtungen im Walde später wieder aus irgend welcher Veranlassung aufgeforstet sind und dass sie dann nach der Holzart, mit welcher sie aufgeforstet wurden, benannt sind, also z. B. Eicheloh eine mit Eichen wieder bewaldete Lichtung.

Indem man loh = hell nimmt, erklärt sich auch am besten das so häufige Vorkommen von Feldorten mit Benennungen auf loh in Hessen: Es waren ursprünglich Lichtungen im Walde, die ihre Benennung behielten, als der sie umgebende Wald längst verschwunden war.

---

*) Das Kloster Fulda wurde (cfr. Gegenbaur, das Kloster Fulda, pag. 11) an einem Orte Namens Eiloha in der Buchonia gegründet. Gegenbaur erklärt diesen Ortsnamen für Eichwald; aber liegt es nicht viel näher, an eine Lichtung im Eichenwalde zu denken, zumal der Ort an der durch die Buchonia führenden Handelsstrasse lag (cfr. Gegenbaur l. c. p. 18.)

Uebrigens bleibt die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass man in späterer Zeit, als die ursprüngliche Bedeutung von loh verloschen war, das Wort für Wald oder Hain angewendet hat. Das kann sehr wohl für Fälle gedacht werden, in welchen man eine freie Oertlichkeit zu einer bestimmten Benutzung verwenden wollte, bei deren Ausübung eine Schatten bietende Umgebung erwünscht war. Indem man daher um die zur Benutzung bestimmte Stelle Bäume anpflanzte, einen Hain gründete, schlug man das umgekehrte Verfahren ein, das man früher zu gleichem Zwecke anwendete; wo man nämlich durch Lichtung im Walde eine freie Fläche zu gewisser Benutzung herstellte. Und das führt mich schliesslich auf das lateinische lucus, das man mit Recht in Verbindung mit loh in der späteren Bedeutung von Wald bringt und mit diesem für gleichbedeutend hält.

Nach meiner Meinung scheint sich die Bedeutung von lucus = nemus bei den Römern ganz ähnlich vollzogen zu haben, wie die von loh = Wald bei den Deutschen.

Lucus war, wie es ja auch der eigentlichen Bedeutung des Wortes am besten entspricht, eine helle Stelle im Walde. Dabei wurde nach und nach die Bezeichnung lucus auch auf den umgebenden Wald ausgedehnt und als man weiterhin an freien, zu besonderen, namentlich auch religiösen Zwecken bestimmten Stellen zur Herstellung von Schatten oder zur Verschönerung Bäume pflanzte, bezeichnete man die so entstehenden Haine mit dem Ausdruck lucus.

Hagen.

Nach Grimm (Wörterbuch d. deutsch. Sprache IV. 2 pag. 149) soll die ursprüngliche Bedeutung von Hagen = Dornbusch sein. Arnold (l. c. p. 461) tritt dem bei. Fick (Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen, III. pag. 59) desgleichen. Förstemann (Die deutschen Ortsnamen, Nordhausen 1863, pag. 57) meint, er sei jetzt der Ansicht, dass das altdeutsche hai (?) hag in seiner ältesten Bedeutung Wald oder Busch bezeichne, aus welcher sich die eines schützenden Buschwerkes, einer Einhegung und dann erst die eines eingehegten Raumes selbst entwickelte.

Grimm (a. a. O.) sagt weiter, Hagen bedeute ferner einen lebendigen Zaun, auch

eine zur Vertheidigung angelegte Einfriedigung,
auch die Umzäunung eines Waldes
und endlich: Gebüsch, Gehölz, Gehege, als erweiterte Bedeutung des Waldes und in diesem Sinn identisch mit Hain. Unter letzterem versteht Grimm einerseits den Wald überhaupt, andererseits den kleinen, gehegten Lustwald.

Was nun zunächst den letzteren Punkt betrifft, so macht also Grimm einen Unterschied zwischen Hain und Hagen, was ich nicht für gerechtfertigt halte, und was auch nicht recht im Einklange mit der Bemerkung steht, die Grimm vorher macht, indem er sagt, Hain wäre eine Nebenform von Hagen. Denn, wenn Hagen eigentlich Dornstrauch bedeutet, so ist nicht abzusehen, wie daraus die Bedeutung von Wald — in der Nebenform von Hain — habe hervorgehen können.

Betrachtet man das örtliche Vorkommen von Hagen und Hain, so ergiebt sich — abgesehen von einzelnen Ausnahmen, die wohl aus späterer Zeit stammen mögen — dass Hagen im nördlichen Deutschland, Hain im südlichen Deutschland vorherrschend ist, wobei der Harz etwa als Grenzscheide anzunehmen ist. Südlich vom Harz kommen zunächst beide Formen im Gemenge vor. Ich sage, beide Formen, weil ich der Meinung bin, dass Hain und Hagen in der ursprünglichen Bedeutung völlig identisch sind.

Warum Hagen eigentlich Dornbusch bedeuten soll, dafür finde ich bei Grimm keinen überzeugenden Beweis. Denn der Umstand, dass die Früchte gewisser Dorngesträuche Hagebutten heissen, kann allein als ein solcher Beweis nicht dienen, zumal der Ausdruck auch eine andere Deutung zulässt, wie ich demnächst darthun werde.

Gegen die Annahme, dass Hagen = Dornbusch sei, spricht aber, erstens, dass das altdeutsche Wort „Hagedorn“ ein unerklärlicher Pleonasmus sein würde und zweitens, dass nicht wohl abzusehen ist, wie man zu dem Ausdruck Hagebuche, der in diesem Falle Dornbuche bedeuten würde, gekommen sein sollte.

Endlich sprechen aber auch gewisse Ortsbenennungen dagegen, wie Falkenhagen, Sperberhagen, Wolfshagen u. s. w., mag man nun „Hagen“ in der Bedeutung von Dornbusch, oder in der von Zaun, oder in der von Gehege auffassen, denn es ist doch in der That nicht abzusehen, was man in diesem Falle

mit jenen Ausdrücken habe sagen wollen. Dagegen ist sehr wohl denkbar, dass man Waldungen, in denen sich die genannten Raubthiere aufhielten, nach Letzteren benannte.

Meines Erachtens sind bei der Untersuchung der Bedeutung von „Hagen“ und „Hain“ zwei Umstände als von entscheidendem Einfluss in erster Linie in Betracht zu ziehen:

erstens der, dass grosse Waldbezirke Benennungen haben, die mit „Hagen“ oder „Hain“ componirt sind;

zweitens der, dass der Ausdruck „Hagen“ in Gegenden mit Nadelwald nicht vorkommt (abgesehen etwa von vereinzelten Namen aus späterer Zeit).

In ersterer Beziehung erinnere ich an den „Hainich“, jenen bewaldeten Höhenzug zwischen Eisenach und Langensalza, an die Hain- oder Hageleite westlich von Sondershausen, ferner aber auch an den Hennegau, der, wie Cassel in einem besonderen Schriftchen nachgewiesen hat, eigentlich Haingau heisst, und an Henneberg, das noch in Urkunden aus dem 12. Jahrhundert Hainenberg genannt wird. Wie sollte man zu diesen, gewiss aus sehr alter Zeit stammenden Namen für grosse Waldcomplexe gekommen sein, wenn „Hagen“ und „Hain“ ursprünglich Dornbusch bedeutet hätten. Was aber den zweiten Umstand betrifft, so ist es gewiss kein zufälliger Umstand, dass, während Ortsbenennungen, die mit „Hagen“ oder „Hain“ componirt sind, in Thüringen, so wie in den südlich und westlich davon gelegenen Ländern und dann wieder im Nordosten Deutschlands, Ländern, wo überall das Laubholz ganz vorherrschend ist und in früheren Zeiten noch weit überwiegender vorhanden war, so häufig sind, sie in den hauptsächlich mit Nadelwaldungen bedeckten Landstrichen, östlich von der Saale, sehr selten vorkommen und, wo sie dort vereinzelt erscheinen, dies an Oertlichkeiten der Fall ist, wo sich Laubholz findet. Ein Blick auf die Ortsnamen in den letztgedachten Landstrichen zeigt, dass diese, so weit sie auf eine bewaldete Beschaffenheit der Gegend hindeuten, mit dem Worte „Wald“ componirt sind.

Aus diesen Thatsachen ist meines Erachtens zu schliessen, dass, während „Wald“ der allgemeine Ausdruck für bewaldete Oertlichkeiten ist *), „Hagen“ und „Hain“ die Bezeichnungen für eine besondere Art von Wald, nämlich für Laubwald, sind.

*) Nach Grimm, Deutsche Mythologie, Göttingen 1854, pag. 527 wurde

Hält man diese Annahme fest, so erklären sich die mit „Hagen" componirten Worte Hagedorn und Hagebuche ganz naturgemäss. Unter Hagedorn versteht man vorzugsweise den Weissdorn und den wilden Rosenstrauch. Beide kommen, weil sie zu ihrem Gedeihen guten Boden verlangen, ganz vorherrschend in Laubwaldungen vor; sie sind die Dorngewächse des Laubwaldes, des Hagens oder Haines. Beide tragen jene eigenthümlichen rothen Früchte, welche man Hagebutten — eigentlich Hagedorn-Butten — zu nennen pflegt; beide eignen sich, sowohl wegen ihrer dornigen Beschaffenheit, als auch wegen ihrer Fähigkeit, dichte Zäune zu bilden, ganz vorzugsweise zur Einhegung von Grundstücken. Und so ist es natürlich, dass sie zu diesem Zwecke besonders verwendet wurden, und dass man dann den Ausdruck Hagen, Hag, auf diese Zäune selbst übertrug.

Was die Hage- oder Hainbuche betrifft, so ist sie bekanntlich unter allen baumartigen deutschen Waldgewächsen dasjenige, welches sich, auf die Wurzel gesetzt und als Buschholz behandelt, am besten zur Herstellung dichter Zäune eignet und so erklärt es sich wiederum ganz einfach, dass man diesen Baum, der anderweit auch Hornbaum oder Weissbuche heisst, als Hagebuche bezeichnete.

Später übertrug man das Wort Hagen = Zaun, auf den eingezäunten Ort selbst und zahlreiche alte, mit Hagen oder Hain componirte Worte bezeugen, dass es ursprünglich vorzugsweise Waldgrundstücke waren, die man behufs ausschliesslicher und intensiverer Benutzung einzäunte. So finden wir an Waldorten in Thüringen noch jetzt: Hagenkopf, Mackenhagen, Trockenhagen, Osterhagen, Westernhagen, Blankenhain; in Hessen: Buchhain, Lindenhain, Weidenhain — nirgends aber Fichtenhagen, Kiefernhain etc. Später wurden derartige eingehegte Flächen besonders auch nach Personen, den Eigenthümern der Flächen, benannt.

aus dem Leichnam des Riesen Ymir die Erde geschaffen und zwar aus dem Haar desselben, der Wald. Nimmt man dazu, dass im Kirchenslavischen vladi Haar bedeutet und dieses vladi nach Fick, Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen, III. pag. 299, mit »Wald« stammverwandt ist, (cfr. l. c. p. 233, vladi-mĕrŭ = Waldemar) so darf man wohl versucht sein, das Wort Wald dahin zu verstehen, dass es »das Haar der Erde« bedeutete.

Wend, wende, wenden
Wind, winde, winden.

Die mit den oben genannten Worten componirten Ortsnamen werden allgemein in der Hauptsache dahin gedeutet, dass sie Orte bezeichnen, welche durch Ansiedelung von Personen slavischer Nation entstanden sind. Nur bei einer verhältnissmässig geringen Zahl derartiger Ortsnamen ist man zweifelhaft, ob sie nicht vielmehr so zu erklären seien, dass „wende, winde, vinidi, vinithi“ zu winja-pascuum gehöre, (Arnold pag. 488 und 536) oder zu wenti = Wende = Grenze (Förstemann II. p. 1617.). Man stützt sich bei der vorgedachten Annahme einerseits auf die Thatsache, dass im Mittelalter viele Slaven — meist als Kriegsgefangene und Hörige, seltener als Freie, — nach Deutschland gelangt und dort angesiedelt worden, andererseits auf den Umstand, dass die slavischen Völkerschaften von den Deutschen „Wenden“ genannt worden seien.

Wie verlockend jene Annahme auch sein mag, so halte ich sie doch aus mehrfachen Gründen für misslich, bin vielmehr der Meinung, dass die Mehrzahl der mit „wenden, winden“ componirten Ortsnamen anders zu erklären ist.

Zunächst ist es eine Thatsache, dass Ortsnamen der vorgedachten Art in ganz Deutschland, ja über dessen Grenzen hinaus vorkommen, also in Gegenden, wo schwerlich jemals Slaven-Ansiedelungen stattgefunden haben. Ich erinnere hier nur beispielweise an Neerwinden in Brabant, Windsor in England, Winden zwischen Landau und Strassburg und verweise im Uebrigen auf Förstemann II. p. 1617 u. f. und auf Rudolph, Ortslexikon von Deutschland, wo ganze Seiten voll hierher gehöriger Namen angegeben sind. In manchen Gegenden erscheinen sie allerdings häufiger, als in anderen, so z. B. in Franken, wo, abgesehen von den Wüstungen, noch jetzt eine ansehnliche Zahl von Ortschaften, die mit „wind, winde“ componirt sind, bestehen, woraus zugleich hervorgeht, dass Arnold's Behauptung (l. c. p. 488) wohl nicht zutreffend ist, wonach auf eine spätere Entstehung der Ortschaften mit Namen auf wend, wind etc. aus dem Grunde zu schliessen sei, weil die meisten dieser Ortschaften wieder eingegangen seien. Letzterer Umstand mag für Hessen passen und muss dann auf besonderen Ursachen beruhen; im Allgemeinen lässt er sich meines Erachtens nicht geltend machen.

Und dass die Ortschaften mit Namen auf wend, wind etc. aus später Zeit stammten, dafür wird Arnold schwerlich einen genügenden Beweis beibringen können. Der Ort Wintgraba kommt urkundlich im Jahre 772 vor (Dronke Cod. dipl. Fuld. p. 24); eben so der Ort Gerswind im Jahre 796 (Dronke p. 77), der Ort Geilswind im Jahre 797 (Dronke p. 80). Aeltere Daten hat Arnold (I. p. 115) selbst für die Ortsnamen auf mar, lar, tar etc., die er doch zu den ältesten rechnet, nicht.

Nach den vorhandenen historischen Nachrichten muss angenommen werden, dass in früher Zeit unter „Wenden" keineswegs die Gesammtheit der slavischen Völker, sondern nur diejenigen Slaven verstanden wurden, die von der Ostsee herab das Flachland bis zur mittleren Elbe inne hatten. *) Dass ursprünglich unter „Wenden" nur die in diesem Flachlande wohnenden Slaven verstanden wurden, darf aus verschiedenen historischen Angaben geschlossen werden. So werden in den Annales Petaviani (Pertz, Script. I. p. 17) bei dem Jahre 780 die Winethi, bei dem Jahre 789 **) die Winethy, 795 die Winides genannt; in den Annal. St. Amandi (Pertz I. p. 14) bei den Jahren 805 und 808 Wenedonia, bei dem Jahre 810 die Wenedi und in allen diesen Fällen ergiebt der Zusammenhang, dass dieser Volksstamm östlich von den Sachsen sass. Südlicher, zwischen der Saale, der Elbe und dem Erzgebirge sassen die Sorben. Sie werden von den Historikern des 9. Jahrhunderts ausdrücklich als Sorabi Sclavi bezeichnet, also von den Winidis streng geschieden. cfr. Annal. Einhard. ad annum 780, 782, 816 etc.

In Böhmen sassen die Zechen. Sie kommen in den Annal. Moissiacenses (Pertz I. p. 307) bei dem Jahre 805 als Cichu-Windones vor. Mit welchem Rechte hier der Zusatz: „Windones" gemacht ist, mag dahin gestellt bleiben; im Ganzen geht aus den

*) Erst später kam der Name Wenden für Slaven in ausgedehnterer Weise in Gebrauch. Im 8. und 9. Jahrhundert unterschied man Wenden, Wilzen, Obotriten, Sorben, Zechen als slavische Völker. Darum halte ich auch das Wort Wenden nicht für eine deutsche Bezeichnung gewisser Slaven, sondern für eine slavische eben so gut, wie Wilzen, Zechen u. s. w., die aber demnächst von den Deutschen allgemein auf die slavischen Völkerschaften angewendet worden ist.

**) cfr. auch Annal. Laureshamenses ad annum 789, wonach die Winidi an der Peene sassen.

Historikern unzweifelhaft hervor, dass, wenn von Slaven im Allgemeinen die Rede war, sie nicht Winidi, sondern Slavi genannt wurden. So heisst es beim Monachus Brunwillerensis (Leibnitz I. 320) von dem östlichen Theile des Thüringer Waldes: In saltu Slavorum, qui . . . . . . Lovia dicitur. In den Annal. Einhard. ad annum 780: ad res Sclavorum qui ulteriorem fluminis ripam incolunt. — Eben daselbst ad annum 806: in terram Sclavorum, qui dicuntur Sorabi. Desgleichen ad annum 815: omnes orientalium Sclavorum primores et legati. (cfr. auch A. Einh. ad a. 782 u. Annal. Mettenses ad annum 748). Und bei Dronke (p. 192) kommt in einer Urkunde de 824 vor: Thurpfilin juxta ripam fluminis Moin in regione Sclavorum. Ehen so bei Schannat, Trad. Fuld. p. 284: in eadem regione Slavorum has villas, Tutenstete etc. Gewisse Distrikte am obern Main, der Rednitz und der Aisch, nahe an der slavischen Grenze hatten also speciell die Bezeichnung: Slavendistrikt, regio Slavorum, jedenfalls weil darin viel Slaven ansässig waren.

Endlich werden in vielen Urkunden Ortschaften erwähnt, in denen slavische Hörige ansässig waren und stets werden letztere als Slavi bezeichnet; so z. B. Schannat Buchonia vetus p. 417 etc.: in Cruciburc Slavi V, in Gerstungen insuper LV Slavi.... ad haec alii Slavi XXIV.... insuper et XCV Slavi; in Sulaha Slavi XXVII.... insuper Slavi XVIII.; in Heringen... Slavi L.; in Saltzunga... Slavi XXIII.; ad Hagen... Slavi CXX.; in Summerde... Slavi XIII; in Vargelaha... Slavi XIII.

Müsste es danach nicht als eine geradezu unerhörte Erscheinung angesehen werden, wenn für vermeintlich slavische Ansiedelungen in ganz Deutschland und darüber hinaus stets und ausnahmslos bei der Composition der Namen für diese Ortschaften das Wort „wenden“ in Anwendung gebracht worden wäre und niemals das Wort „Slaven“ oder „Sorben“ u. s. w.?

Selbst in den oben erwähnten Gegenden am Main, der Rednitz und der Aisch, die ausdrücklich als regio Slavorum bezeichnet werden, kommt kein Ortsname, der mit dem Worte Slaven oder Sorben oder Zechen componirt wäre, vor. So heisst es in den Monum. Boj. 28, 1, 145 beim Jahre 911: „In pago Folkfeld.... quidquid in loco Fihuriod nuncapato.... una cum ceteris slavicis oppidis“.

Ferner bei Schannat Trad. Fuld. p. 284: In eadem Slavorum

regione (an der Aisch) villas has: Tütenstete, Lourestat, Wachenrode, Sampach simul cum inhabitantibus Slavis.

Ja, in jener regio Slavorum kommen sogar Ortschaften vor, die mit winide componirt sind: So Moinuwinida *) und Radanzwinida (Mon. Boj. p. 95 ad annum 889) und deren Einwohner heissen Moinwinidi und Radanzwinidi (Mon. Boj. 28. 1, 41 ad annum 846). Ist es wohl denkbar, dass in diesen Ortsnamen das Wort „Winidi" Wenden bedeute? Sollte man nicht unzweifelhaft annehmen müssen, dass, wenn man bei der Composition dieser Ortsnamen hätte andeuten wollen, dass die Orte slavische seien, man hätte sagen müssen: Moinuslava und Radanzslava? — cfr. pag. 168. Anmerk. —

Ueberdies ist ja gar nicht nachgewiesen, dass in Moinuwinida und Radanzwinida wirklich Slaven gesessen hätten; eben so wenig ist dies für andere Ortschaften, deren Namen mit „winden" oder „wenden" componirt sind, nachgewiesen. Nur in einem Falle habe ich urkundlich gefunden, dass ein Ort mit hierher bezüglichen Namen als eine slavische Niederlassung bezeichnet ist.

Nach einer Urkunde de 1133 **) schenkt Erzbischof Adelbert von Mainz dem Stift Jechaburg „duos vicos Slavonicorum Ascolveswenden et Nanzenrod". Hier könnte der erstere Ort als die Wenden des Ascolf gedeutet werden. Aber, wenn man erwägt, dass die Orte nicht als wendische, sondern als slavische bezeichnet werden, so muss doch jene Deutung als höchst gewagt angesehen werden, zumal der andere slavische Ort einen ganz deutschen Namen hat. In einer Urkunde de 1128 ***) werden slavische Ansiedelungen erwähnt: „Praeterea decimationes Scla-

*) Jedenfalls am Main. Um so bemerkenswerther ist aber, dass es im Mittelalter einen gleichnamigen Ort weit weg von jenem Flusse, in Thüringen, gab. In der Urkunde König Ludwigs vom Jahre 874 (Schultes, Dir. dipl. I. p. 38—42) kommt ein Ort Moinuwinida vor. Schultes hält ihn (p. 42 und 362) für Branchewinda bei Arnstadt. Wahrscheinlicher aber ist Maina westlich neben Magdala im Grossherzogthum Weimar gemeint. Wenigstens liegen in jener Gegend die Ortschaften, mit denen Moinuwinida in der Urkunde zusammen gestellt ist.

Eben so giebt es in Thüringen einen Ort, Nabawinede, der urkundlich im Jahre 1143 vorkommt (Schultes Dir. dipl. II. p. 31) und an den Fluss Nab erinnert, doch aber damit in keiner Beziehung stehen kann!

**) Stumpf, Acta Moguntina p. 18.

***) Stumpf, l. c. p. 16.



vicorum viculorum in Odersteden, Bethersdorph, Lindescum, Sidendorph"; lauter deutsche Namen! Eben so in einer Urkunde de 1157 *) wo es heisst: „ut sclavi nostri, qui sunt in Tutelstede et in Merchendorf et in Tabersteden". Und bei Schöttgen Dipl. I., 18 kommt urkundlich im Jahre 958 vor: „Winatsazen et in tribus villis Sclavorum et Eitenwiniden in pago Salagewe".

Also wieder werden die von Slaven bewohnten Orte nicht als wendische, sondern als slavische bezeichnet und ein Ort, dessen Name mit winiden componirt ist, den man also nach der herrschenden Ansicht ganz entschieden für einen slavischen halten müsste, wird von den slavischen getrennt aufgeführt.

Schwer erklärlich würde auch die Thatsache sein, dass mit wenden componirte Ortsnamen gerade an der Grenze zwischen Deutschland und den slavischen Ländern am wenigsten vorkommen, dort, wo naturgemäss am ersten slavische Colonien auf deutschem Boden entstehen konnten und urkundlich entstanden sind, wie die erhebliche Zahl von Ortschaften mit ächt slavischen Namen in der Nähe der Saale beweist. Und umgekehrt sind Ortschaften mit solchen Namen in denjenigen deutschen Gegenden, wo notorisch viele Slaven ansässig waren, auffallend selten. Derartige Namen endigen meist auf igk oder ig (Coswigk, Schlepzig etc.) oder auf in, (Berlin, Cöslin etc.) oder auf itz (Schedewitz, Rochlitz etc.) In ganz Thüringen findet sich kein Ortsname, der auf igk oder ig endigte. Man könnte an Dachwig denken, aber dies heisst in älteren Urkunden Dachbeche; der Name hängt also mit bach zusammen und ist ächt deutsch. Ortsnamen auf itz kommen in Thüringen nur in der Nähe der Saale vor. Wo mehr im Innern Thüringens solche erscheinen, hat es damit eine andere Bewandtniss. In der Nähe von Eisenach liegt Lupnitz; es heisst aber nach mittelalterlichen Urkunden Lupenze (wahrscheinlich = Lupensee) wie Weissensee im Mittelalter Wizenze hiess. Bei Ilmenau kommt ein Bach, die Lengwitz, vor; er heisst aber eigentlich Lengwiz = Lengwiese oder Lengweiss (wobei Bach zu suppliren ist.) Nordöstlich von Ilmenau liegen die Dörfer Ober- und Nieder-Pörlitz. Sie hiessen noch 1418 urkundlich nicht Pörlitz, sondern Parlass, **) was keine slavische Benennung sein dürfte.

*) Stumpf, l. c. p. 148.

**) Schultes, Henneberg I. p. 524.

Manche haben auch Orte mit Namen auf is und es für slavische angesehen. So z. B. Gethles (auch Gethlitz) bei Schleusingen; Mehlis bei Zella, Siegritz bei Schleusingen u. s. w. Aber diese Orte haben ganz entschieden gar nichts mit dem Slaventhum zu thun. Die Namen derselben bezeichnen vielmehr die Zugehörigkeit des Orts zu einer Person und sind ganz identisch mit Namen, wie Albrechts (dem Albrecht gehörig) Heinrichs (dem Heinrich gehörig) Hagis (bei Dingelstedt; dem Hago gehörig). Orte mit derartigen Namen sind ganz auffallend häufig im Hessischen und es ist für die vorher gegebene Erklärung von Bedeutung, dass die Thüringischen Ortsnamen auf es und is alle in der Nähe der hessischen Grenze vorkommen. Hierher gehört auch Worbis, das Wolf (Geschichte des Eichsfeldes I. p. 35) um des Namens willen für eine slavische Kolonie erklärt hat. Die älteste Benennung des Orts ist Worbes d. h. dem Worb zugehörig. Noch jetzt giebt es Personen Namens Worbes in jener Gegend, vielleicht Nachkommen des gleichnamigen Adelsgeschlechtes, das im Mittelalter dort ansässig war. Nicht selten bezeichnen Benennungen, die mit „wend" oder „wind" componirt sind, nicht Ansiedelungen, sondern Oertlichkeiten. So führt Arnold (l. c. p. 538) an: den Wengebach nächst dem Hofe Wendebach; den Windelbach; den Wehne-, Wende-, Wengeberg bei Hersfeld; den collis et silva Wendeberg bei Germerode; die lange Winde, eine Haide an der Rhön; den Wendengrund, Wiesen bei Lichtenhagen etc. Der Würmsee heisst urkundlich Winidowa (Förstemann II. p. 1617 etc.) Auf dem Harze giebt es eine Wendefuhrt, eine Brücke über die Unstrut bei Mühlhausen heisst Wendebrücke, ein Thal bei Martinrode (bei Ilmenau) heisst Tittlerswind u. s. w. Ist es wohl glaublich, dass man in Deutschland solche Oertlichkeiten nach Slaven benannt habe? Ist nicht vielmehr wahrscheinlich, das diese Ortsbenennungen längst vor der Zeit bestanden haben, wo Slaven in Deutschland angesiedelt wurden.

Eben so wenig glaublich scheint mir, dass ganze Gemarkungen in Deutschland nach Wenden benannt worden seien. Nach Wolf (Gesch. d. Eichsf. p. 33) gab es zwischen Geismar und Lehna eine „windische Mark". Wie sollte dieses beträchtliche Terrain, zu dem übrigens die adligen Höfe zu Geismar und Ershausen gehörten, in den Besitz von Slaven gekommen sein? Das ist um so unwahrscheinlicher, als in der Nähe dieser

Mark nicht einmal eine Ortschaft liegt, deren Name auf slavischen Ursprung deutete, selbst wenn man die mit wenden oder winden componirten Namen hier in Betracht ziehen wollte.

Auch in Franken gab es eine Windische Mark (Winido-Marka; Dronke Nr. 100). Sie bestand urkundlich schon im Jahre 791.

Ein ganzer deutscher Gau hiess Winidon. Er umfasste das Terrain südlich der Hainleite in der Umgebung von dem Schwarzburgischen Amtsdorfe Ebeleben. Nach einer Urkunde Kaiser Otto II. von 979 lagen in diesem Gau: Bilistedt (Belstedt), Suozera (Sussera), Ericbe (Erich), Ruchenstedt (Runstedt), Niwensted (?) Westerenerich (Wenigenerich), Wolfereswinidon (Wolferschwende). v. Wersebe (Beschreibung der Gauen zwischen Elbe etc. p. 55) nimmt an, der Gau Winidon sei nach wendischen Ortschaften, die in demselben gelegen, benannt und beruft sich insbesondere auf Wolfereswinidon. Aber ist es wohl wahrscheinlich, dass ein deutscher Gau nach slavischen Hörigen oder Einwanderern benannt worden sei? Ist nicht vielmehr mit Bestimmtheit anzunehmen, dass die Benennung dieses Gaues viel älter sei, als die Ansiedelung von Slaven in Thüringen? *)

Aber auch gewisse Ortschafts-Namen sind in einer Weise mit „wenden“ und „winden“ componirt, dass es schwer glaublich ist, dass „wenden“ auf Slaven zu deuten sei. So z. B. Windeberg (bei Straubing und bei Mühlhausen in Thüringen), Windebrunnen (am Vogelsberg in Hessen), Windecka (bei Gent), Neerwinden (in Brabant), Wintgrabe (Laagendorf bei Hammelburg?), Windinewert (in Friesland), Allenwinden, ein Aussichtspunkt bei Luzern, Winitramminga (bei Salzburg), Winithohus (frühere Benennung von Thale am Harz), Nahwinden (bei Remda), Hau- oder Heu-Winden (in Franken), Mittelwinden (bei Hönebach: in solitudine Mitelwinden; Arnold l. c. p. 489), Hobwinden, eine Wüstung im Gebiete von Erfurt (Schultes, Dir. dipl. II. p. 31,

*) Ich möchte in dem Namen Winidon vielmehr eine Hindeutung auf die Bestimmung des danach benannten Bezirkes erkennen: Weidegau. Es ist meines Erachtens sehr denkbar, dass der bewaldete Höhenzug der Hainleite, der im Wesentlichen das Gebiet des Untergaues Winidon bildet, den Bewohnern der benachbarten fruchtbaren Niederung, im Wipperthal u. s. w. als Hütungsbezirk diente; wonach auch die darin vorkommenden Ortsnamen Markaussra, Rockensussra, Holzsussra zu deuten scheinen. cfr. Arnold pag. 533.

Anmerk. 417. Ferner: wenn in Ortsnamen, die auf „wenden“ oder „winden“ endigen, letztere Worte gleich bedeutend mit Slaven sein sollten, so könnten diese Namen unmöglich in alter oder lateinischer Mundart mit da oder don am Schlusse gegeben werden, sondern müssten auf di endigen. Letzteres ist aber nicht der Fall. Wir finden Vualahrameswinida (Mon. Boj. 28, 1, 141 anno 908) Nidarun Winida (Mon. Boj. 9, 355) Moinuwinida (Schannat Trad. Fuld. p. 294 Nr. 32), Nabauwinida (Mon. Boj. 11, 121), Ratanzwinida (Mon. Boj. p. 95), Wolfhereswinidon (bei Erich im Schwarzburg'schen), Suiuswinidon (bei Eisleben). *)

Sehr bemerkenswerth ist auch die grosse Zahl der einfachen Ortsnamen „Wenden“ oder „Winden“. Rudolph (l. c. p. 50, 60) führt deren einige vierzig aus allen Gegenden von Deutschland auf; die Wüstungen sind dabei noch gar nicht in Betracht gezogen. Hätten die so benannten Orte ihre Namen von Wenden = Slaven, so wäre es eine Erscheinung, die wohl einzig in ihrer Art dastände, dass Ortschaften in Mehrzahl einfach nach einem Volke benannt wären. Wo fände man in gleicher Weise Orte, die etwa Franken, Hessen, Sachsen, Schwaben u. s. w. hiessen? Und endlich, müsste, wenn alle Ortsnamen, die mit wend, wind u. s. w. componirt sind, slavische Colonien bezeichneten, ein ausserordentlich grosser Theil von Deutschland, insbesondere Franken, Thüringen und Hessen vollständig mit Slaven überfluthet gewesen sein! Nach den Urkunden bei Schultes (Henneberg) finden sich allein in Franken über 20 hierher gehörige Ortsnamen, meist Wüstungen bezeichnend und jetzt sind in jenem Landstriche noch mindestens 15 vorhanden: Oberwind, Poppenwind, Gundelswind, Herbartswind, Almerswind, Rückerswind, Ottowind, Rothwind, Kurzwind, Bischwind (zwei mal), Geroldswind, Vockawind, Ditterswind, Hauwind.

Im eigentlichen Thüringen finden wir, abgesehen von den Wüstungen: Wenden (Gross- und Klein-) Wolferswenden, Thalwenden, Windeberg, Wendehausen, Etterwinden, Tittlerswind, Branchwinda, Nahwinden. Rechnet man dazu, dass es wirklich slavische Colonien in Thüringen und Franken gab (z. B. die oben

*) Grössler erklärt, und wohl mit Recht, in der Harzer Zeitschrift Jahrgang 1875 das Suius in diesem Namen für suein = puer = Knecht. Wie sollte wohl ein Knecht zu Wenden kommen!

angeführten Ascolveswenden und Nanzenrod, so wie die erwähnten Slavendörfer im fränkischen Saalgau) und dass ausserdem in sehr vielen deutschen Orten slavische Hörige vorhanden waren, so würde sich eine unglaublich grosse slavische Bevölkerung für Thüringen und Franken ergeben!

Muss nach allen diesem die herrschende Meinung, dass in Ortsnamen, die mit wenden, winden componirt sind, die letzteren Worte „Slaven“ bedeuten, für unrichtig erachtet werden, so entsteht nun die Frage: welche andere Deutung ist jenen Worten zu geben?

Um hierauf Antwort zu geben, scheint es mir vor Allem nothwendig, die bezüglichen Ortsnamen nach ihrer verschiedenen Composition zu ordnen und zwar in 4 Gruppen:

1) die einfachen Worte „Wenden“ und „Winden“,
2) die Worte, bei denen „wend, wende, wenden“ oder „wind, winde, winden“ zu Anfang stehen;
3) die Worte, bei denen „wende“ u. s. w. am Schlusse stehen und
4) die Worte, bei denen dem eigentlichen Ortsnamen nur der Ausdruck „Wendisch“ oder „Windisch“ vorgesetzt ist.

Als zur ersten Klasse gehörig finden wir in Deutschland (cfr. Rudolph II. p. 5060) und Arnold p. 489

Winden	1 mal in	Baden
	14 - -	Baiern
	13 - -	Oesterreich
	2 - -	Nassau
	4 - -	Hessen
	1 - -	Würtemberg
	1 - -	Preussen (Reg.-Bez. Aachen)
Wenden	5 mal in	Preussen
	1 - -	Hannover
	1 - -	Braunschweig
	1 - -	Würtemberg
	2 - -	Hessen

Ausserdem gehören hierher

Weende bei Göttingen und

Weende zwischen Duderstadt und Worbis; es ist dies nur die niederdeutsche Form von Wenden. Das Wort kommt in Urkunden als Winethen, Wineden vor und es dürfte schwierig

sein, zu entscheiden, was es bedeuten soll: ob Weide (cfr. Arnold p. 488) oder Wende (cfr. Zeuss p. 57), d. h. einen Ort, der an der Wendung, sei es eines Berges, oder eines Thales, oder eines Flusses gelegen ist. Oder aber, und das dürfte noch mehr für sich haben, namentlich im Hinblick auf das häufige Vorkommen in Baiern und Oesterreich, das Wort bedeutet Gewende, mit welchem Ausdrucke in gewissen Fällen Ackergrundstücke bezeichnet werden, *) und ist dann im Zusammenhange stehend anzusehen mit dem altdeutschen wenti = wende = Grenze, also abgegrenztes Eigenthum, wie ja auch das später übliche „Bifang" für ein abgegrenztes Ackerstück als „Biwende" vorkommt, **) und im Englischen noch heut zu Tage „Wend" ein Stück Feld bedeutet. Ich komme hierauf bei der Erörterung der dritten Gruppe der Wörter auf „wenden" noch einmal zurück; und wende mich nun zur zweiten Gruppe, welche die Ortsnamen umfasst, bei denen „wend", „wind", „wende", „winden" am Anfange steht. Es würde zu weit führen, alle hierher gehörige Worte anzugeben; ich kann mich, unbeschadet des Zwecks, darauf beschränken, eine Anzahl möglichst charakteristischer Worte aufzuzählen und wähle dieselben von Ortschaften in Thüringen, Franken und Hessen. Wir finden da:

Wendeberg (Arnold p. 538) auch Wengeberg, eine Missbildung, wie sie ganz ähnlich in Thüringen vorkommt, wo auch statt Wenden „wengen" gesagt wird;
Wendebach (Arnold l. c. p. 538) auch Wengebach
Windefeld }
Windhausen } in Hessen,
Windeberg (bei Mühlhausen in Thüringen),
Wendehausen (daselbst),
Windehausen (bei Nordhausen),
Windheim }
Windeheim } in Franken,
Windhausen (Wüstung an der Unstrut bei Gleina),

*) In einer Urkunde des Grafen Otto v. Meissen aus dem Jahre 1185 (Schultes Dir. dipl. II. p. 308) heisst es von Ackergrundstücken, die bei einer Grenzbeschreibung erwähnt werden, sie würden in fränkischer (d. h. doch hier wohl deutscher) Sprache »Gewende« benannt.

**) Ergänzungsheft zum 9. Jahrg. der Zeitschrift des Harzer Alterthumsvereins p. 38.

Wendefurt (Harzer Zeitschr. 1875 p. 298),
Wendebrücke (bei Mühlhausen in Thüringen).

Noch füge ich hinzu (nach Förstemann II. p. 1617 u. f.),
Windebrunnen (in Hessen),
Windecka (bei Gent),
Wintgraba (bei Hammelburg).

In allen diesen Worten scheint mir „Wende“ oder „Winde“ unzweifelhaft in der Bedeutung von Wendung oder Windung aufzufassen zu sein.

Bei einigen andern hierher gehörigen Namen wird allerdings eher an wende, winde, winithi = pascuum zu denken sein; so z. B. bei:
Winithohus (der alte Name für Thale am Harz)
Winidodorf (jetzt Wenthdorf im Reg.-Bez. Merseburg)
Winido-Marka (Dronke Nr. 100: anno 791). Und ganz besonders bei dem vorher schon erörterten Gau Winidon.

Ich komme nun zur dritten Gruppe: zu den auf „wend, wind, wenden, winden“ endigenden Ortsnamen. Ihre Zahl ist sehr gross, so dass ich auch hier mich auf eine Auswahl beschränken muss.

In Thüringen finden wir unter Anderen:
Wolferswenden, *) (Wolferswinidon) bei Erich im Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen,
Nahwinden, südöstlich von Stadtilm,
Branchewinde, nordwestlich von Stadtilm,
Tittlerswind, nördlich von Ilmenau,
Etterwinden, südlich von Eisenach,
Thalwenden (Dalewinethum), bei Heiligenstadt,

In Hessen (nach Arnold p. 488 und 489):
Apfelwinden (= Apelswinden) bei Friedewald,
Appenwinden bei Fulda,
Ertschwinden „ Schmalkalden,
Gotzwende „ Pfiefe,

*) von Hagke, Nachrichten über die Städte, Dörfer und Güter im Kreise Weissensee, Weissensee 1867 p. 375 — verwirft die Erklärung von »Herrnschwende«, als »Gewende (Besitzthum) der Herrn«, im Gegensatz zu Abtsschwende, »Besitzthnm des Abts« und meint, der Name komme vom altdeutschen svandjan, sventa = schwenden, lichten, her nnd bedente also so viel, wie »Herrnrode«. Aber der Name lautet urkundlich (1253) Herrichswenden, kann also nicht wohl mit svandjan in Verbindung gebracht werden.

Hesswinden bei Schwarzenfeld,
Menerswinden - Grossenlüder,
Mittelwinden - Hönebach,
Siegwinden - Hersfeld,
Wolferswinden - Biberstein,

In Franken (nach Schultes, Henneberg):

Bischofswinden,
Martinwinden,
Zechenwinate,
Ditariswinden,
Diezwinden,
Gerbrachtswiniden,
Gerswind,
Elmuthwinden,
Othenwind (= Ottowind),
Rudolswind,
Elmuthwinden,
Atenwynden,
Boppenwind,
Heuwinden (= Hauwinden),
Sykenwinden.

Förstemann II. p. 1617 u. f. hat noch
Eitenwinden, Althenwinden, Ernesteswinden, Adelharteswinden, Bisenwinden, Gisenwinden, Rutharteswinden, Moinuwinida, Nabawinida, Nidarunwinida, Radanzwinida.

In Tyrol finde ich:

Behöswend (südlich von Mittersill),
Pfaffenschwend (westlich von Saalfelden).

Betrachtet man diese Ortsbenennungen, so ergiebt sich, dass sie zum allergrössten Theil mit Personen-Namen componirt sind. Und da ist es allerdings verlockend, anzunehmen, dass es sich hier um Ortschaften handle, die von gewissen Personen gegründet seien, indem sie die ihnen gehörigen Wenden irgend wo angesiedelt und diese Ansiedelung als „ihre Wenden“ bezeichnet hätten. Aber dagegen sprechen doch sehr gewichtige Gründe. Zunächst ist nicht erwiesen, dass im Mittelalter, im 8. und 9. Jahrhundert in deutscher Sprache die Wenden auch Winden genannt worden seien. Dann aber fehlt es vollständig an Analogien für derartige Namenbildung: nirgends findet man z. B. Wolferes-

sachsen oder Wolferesfriesen oder Wolferesfranken u. s. w., obgleich doch gewiss auch Kriegsgefangene der Sachsen, Friesen, Franken gemacht und angesiedelt worden sind. Eben so fehlt es an Beweisen dafür, dass Ansiedelungen von Slaven (Wenden) nach diesen benannt worden wären. Urkundlich nachweisbare Slavenkolonien hatten andere Namen; z. B. Sittendorf und Lindischen (Wolf, l. c. p. 36). Es wäre doch auch sehr auffallend, wenn so viele einzelne Personen in den verschiedensten Gegenden so viele slavische Hörige neben den vielen in deutschen Orten urkundlich vorhandenen Slaven gehabt hätten, um mittelst derselben besondere Kolonien zu gründen!

Noch wichtiger aber ist der Umstand, dass eine Anzahl von Ortsnamen auf „Wenden" absolut nicht auf obige Erklärung passen würde. Von den oben angeführten nenne ich hier:

Mittelwinden, Nahwinden, Heuwinden; man kann dabei doch unmöglich an Mittel-Wenden, Nahe-Wenden oder Heu-Wenden denken! Eben so unwahrscheinlich ist, dass Zechenwinete eine Kolonie von Zechen-Wenden gewesen sei oder dass Moinuwinida, Radanzwinida, Nabawinida Wenden-Kolonien am Main, an der Radanz, an der Nab gewesen seien. *)

Thalwenden bei Heiligenstadt erklärt Wolf (Gesch. d. Eichsfeldes p. 33) auf Grund einer alten Schreibweise für Dale-Winethen und für ein wendisches Wort, wobei es gleichgültig sei, ob Dale für ein deutsches oder wendisches Wort genommen werde. Im Altsächsischen ist Dal = Thal; was sollen nun Thal-Wenden bedeuten? Da müsste doch wenigstens Berg-Wenden als Gegensatz da sein. Nimmt man aber Dale für ein wendisches Wort, was, wie Wolf a. a. O. beibringt, so viel bedeuten soll, als: weit, fern; so wird die Sache noch misslicher. Denn wie sollte ein Ort zu der Benennung „Ferne-Wenden" kommen, da notorisch viel ferner vom Slavenlande noch Wenden existirten? Endlich wäre es auch unerklärlich, wie Ortsnamen auf wenden, winden innerhalb der slavischen und auch speciell der wendischen Länder vorkommen könnten, wenn wenden gleichbedeutend mit Slaven wäre. Vielmehr muss angenommen werden, dass derartige Orte vor der Einwanderung der Slaven

*) Vergleiche übrigens die Anmerkung *) auf Seite 165.

entstanden und benannt sind. So nur dürften Namen, wie Winidiscunsalebizi (bei Magdeburg; Förstemann II. p. 1617) Winithiscunburg (bei Neuhaldensleben; Förstemann l. c.) entstanden sein. Es handelt sich hier um den deutschen Ortsnamen Winidiscun, dem in dem einen Falle das slavische „salebizi", in dem andern das deutsche „burg" angehängt ist.

Ist nun in den eben abgehandelten Ortsnamen der dritten Gruppe mit dem Endwort „wind, winden, wenden" dies letztere nicht auf Wenden = Slaven zu deuten, so fragt sich, welche andere Erklärung zu geben sei. Und da scheint es mir unzweifelhaft, dass das Wort, worauf ich schon bei der Besprechung der ersten Gruppe der hierher bezüglichen Ortsnamen hingewiesen habe, identisch sei mit dem heutigen „Gewende" *) in der Bedeutung von Privatgrundbesitz, Ackergrundstück. Mit einem solchen war natürlich ein Gebäude verbunden, als Wohnsitz des Grundeigenthümers und dieses wurde nach dem Namen des Besitzers oder einer Eigenschaft benannt. So erklären sich einfach und naturgemäss die oben angegebenen Ortsnamen:

Gerswind (= Gero's- oder Gerhards-Gewende,
wie man einen Gersgrund, ein Gersgehaid, ein Gersgereuth hat;
Boppenwind (Boppo's Gewende),
wie man ein Boppenrod, ein Boppenhausen hat;
Gotzwind (Gozo's Gewende) u. s. w.
auch Bischofswinden (Gewende des Bischofs),
Abtswinden (Gewende des Abts),
Suiuswinidon (Gewende, Acker, des Knechtes);

ferner:

Nahwinden (das nahe Gewende),
Mittelwinden (das mittlere Gewende),
Thalwenden (das Gewende im Thale) u. s. w.;

endlich Mainuwinida (das Gewende am Main),
Radanzwinida (das Gewende an der Radanz).

Letztere Namen lassen auch die Deutung auf winithi = pascuum zu, und das führt auf die Vermuthung, dass ursprünglich Winde und Gewende gleichbedeutend gewesen sei, indem der Privat-Grundbesitz in ältester Zeit aus einem Weideterrain

*) In thüringischer Mundart »Gebinde«.

bestand, das später ganz oder zum Theil in Acker umgewandelt wurde. Für im Zusammenhange hiermit stehend halte ich auch das altdeutsche wenti, wende = Grenze *). Der Privatgrundbesitz war natürlich abgegrenzt; er wendete da, wo er an einen andern grenzte und Gewende bedeutet ja streng genommen den Theil eines Ackergrundstücks, der an einen fremden angrenzt.

Hiermit wäre eigentlich das zu besprechende Thema erschöpft. Da ich aber der vierten Gruppe der hierher zu ziehenden Ortsnamen noch nicht gedacht habe, so will ich darauf zum Schluss noch etwas näher eingehen. Es sind diejenigen Ortsnamen, denen das Wort „Wendisch“ oder „Windisch“ vorgesetzt ist. Bei ihnen halte ich es für unzweifelhaft, dass die durch sie bezeichneten Orte slavische Kolonien sind. Dies wird dadurch klar, dass den hierher gehörigen Orten immer ein gleichnamiger Ort, aber ohne die Bezeichnung „wendisch“ zur Seite steht. So haben wir z. B.:

Windisch-Inberg und Inberg in Franken (Schultes Henneberg I. p. 188),
- -Rosa und Rosa, ein Fluss in Franken (Sch. II. 98),
- -Suhla bei Mark Suhl (Schultes II. 99),
- -Balhausen und Gross-Ballhausen in Thüringen; Ersteres ist das jetzige Klein-Ballhausen,
- -Heilingen und Kirchheilingen in Thüringen,
- -Eschenbach und Eschenbach südöstlich von Baireuth,

Wendisch-Letten und Kirch-Letten, nördlich von Bamberg,
Windisch-Gräz und Gräz in Steiermark,
- -Hartmannsdorf und Hartmannsdorf, daselbst,

Wendisch-Buchholz und Buchholz bei Königswusterhausen,
Windisch-Matrei und Matrei in Tyrol,
Windisch-Holzhausen und Mönchen-Holzhausen in Thüringen, Ersterer Ort heisst im thüringischen Dialekte Winschenholzen. Die gleiche Namensverunstaltung finden wir in Hessen, wo sich nach Arnold (l. c. p. 489):
Wünschenhasel bei Kirchhasel und
Wünschenmoos (Windischenmoos, anno 1482) bei Kreienfeld finden.

Alle diese Orte müssen noch später entstanden sein, als die mit wend, wenden, wind, winden componirten, einmal, weil

*) cfr. Förstemann II. p. 1617.

sie in ganz Deutschland und selbst in den slavischen Ländern vorkommen, der Name Wenden für Slaven erst in späterer Zeit allgemein üblich geworden ist und zweitens, weil neben einer Ortschaft, die als „Wendisch" bezeichnet ist, immer eine correspondirende, ohne jenen Beisatz benamte vorhanden ist *). Diese muss also älter sein, und, da sie allemal einen nicht-slavischen Namen hat, aus der Zeit stammen, wo die Invasion der Slaven nach Deutschland noch nicht erfolgt war.

Aus dem Gesagten ergiebt sich:

In Deutschland, westlich der Saale, gab es viele Slaven, aber sie hatten verhältnissmässig nur wenig eigene Ortschaften; am meisten noch in der Nähe des westlichen Saale-Ufers und hier kenntlich durch die slavische Bildung ihrer Benennungen. Weiter ab nach Westen, schon im eigentlichen Thüringen, in Hessen und Franken, weniger und ohne slavische Benennung. Die meisten Slaven sassen hier nicht in eigenen Ortschaften, sondern in deutschen, entweder als Hörige deutscher Freier oder als Lassiten in einem besonderen Theile der Ortschaft, ähnlich wie früher die Juden in ihren Ghetto's. Die Mehrzahl der mit wend, wenden, wind, winden componirten Ortsnamen dagegen sind als rein-deutsche auszusprechen.

Mar.

Cassel **) meint, indem er die früheren Erklärungen von „mar" mit Recht als unzutreffend zurückweist, das Wort bezeichne „feuchte, sumpfartige Gegenden, nasse Niederungen und Gründe, Wiesen an überströmenden Bächen und Flüssen, die, urbar gemacht, zur Weide und auch zum Anbau dienlich werden"; und weiter: „die mit mar componirten Ortsnamen geben demnach in der Composition den näheren Charakter der durch sie bezeichneten sumpfartigen Gegend". Aber Cassel widerspricht sich fast auf derselben Seite. Denn kurz vorher (p. 17) sagt er, das alte Volk sei genau in seiner Sprache gewesen (d. h. es habe für Gegenstände ähnlicher Natur verschiedene Bezeichnungen, und Cassel führt als Beleg hierfür moor und mar an; beide Worte als Bezeichnung sumpfiger Gegenden, die aber von verschiedenem Charakter seien. Und doch erklärt er gleich

*) Wo sie fehlt, ist sie jedenfalls nur eingegangen.

**) Thüringische Ortsnamen, 2. Abth., Erfurt 1858 pag. 19.

darauf (p. 20) Echmari (Ekmar) für Eichenmoor und pag. 27 fasst er marsch und moor als gleichbedeutend zusammen. Aber Cassel widerspricht sich auch noch weiter. Er erklärt (p. 21) Horstmar für Waldsumpf. Aber feuchte Niederungen und Gründe, Wiesen an überströmenden Bächen und Flüssen sind weder Sümpfe, noch im Walde zu suchen und ausserdem lag, wie Cassel selbst anführt, neben Horstmar ein Horstmarsch! Wie wäre das möglich, wenn mar und marsch gleichbedeutend wären. Dasselbe gilt von Wittmar und Wittmarsch. Cassel widerspricht sich endlich aber auch, indem er (p. 31) Heumar für einen Sumpf auf der Höhe erklärt, was doch der gerade Gegensatz von einer nassen Niederung ist, ich werde hierauf weiterhin noch näher eingehen.

Förstemann (Ortsnamen I.) identificirt mar mit moor; Arnold (Ansiedelungen und Wanderungen deutscher Volksstämme p. 114 und 515) setzt mar = fons, lacus, palus, aequor. Er meint, im Niederdeutschen bedeute es mehr Sumpf, in Hessen mehr Born oder Brunnen, was schliesslich auf dasselbe hinaus komme, da alle stärkeren Quellen, die nicht gleich Abfluss hätten, ursprünglich Sümpfe bildeten! (Immerhin ist aber doch fons fast ein Gegensatz von palus!) Arnold steht danach im vollen Gegensatz zu Cassel, indem er von den alten Deutschen annimmt, dass sie mit ein und demselben Worte mehrere Begriffe bezeichnet hätten, während Cassel, und wohl mit Recht, sagt, die Alten hätten die verschiedenen Oertlichkeiten sehr genau durch besondere Benennungen bezeichnet. Arnold ist zu seiner Erklärung wohl durch das Bedenken gekommen, dass verschiedene mit mar componirte Ortsnamen die Deutung von mar als feuchte Niederung nicht zulassen. Aber gerade dieses Bedenken muss dazu führen, nach einer anderen Erklärung für mar zu fragen.

Bevor ich versuche, eine solche zu geben, werde ich an den auf mar endigenden Ortsnamen nachweisen, dass in der That die von Cassel, Förstemann und Arnold gegebenen Erklärungen nicht zutreffend sind. Ich lasse bei dieser Beweisführung natürlich die Namen ausser Betracht, die einerseits, obwohl in der heutigen Form auf mar endigend, nicht hierher gehören, weil dieses mar ursprünglich anders gelautet hat, andererseits aus besonderen Gründen eine Deutung auf moor oder marsch zulassen. Denn dass es auch einzelne solche giebt,

kann ja gar nicht auffallen. Als nicht hierher gehörig bezeichne ich, in Uebereinstimmung mit Cassel (p. 40) Colmar im Elsass; aber auch, und hier im Gegensatz zu Cassel, Alkmer (p. 36), denn dieses ist verunstaltet aus Aelmere (der Zuidersee) und das mere darin hat mit unserem mar nichts zu thun.

Indem Cassel dieses Wort mit in seine Betrachtung zieht, identificirt er in gewissem Sinne mar mit mare = Meer. Das hat etwas Verlockendes, ist aber unzulässig, wie aus der Namen-Erörterung, die ich nun geben werde, deutlich sich herausstellen wird.

Eckmari erklärt Cassel für Eichenmoor; aber im Moore wachsen keine Eichen. Eben so verhält es sich mit Eschmar = Eschenmoor und noch mehr mit Buchmar = Buchenmoor. Indessen will ich nicht unbemerkt lassen, dass hier eingewendet werden könnte, die Moore seien nicht nach den darauf wachsenden, sondern nach den dieselben umgebenden Bäumen benannt worden.

Was insbesondere Horstmar betrifft, so identificirt Cassel es mit Horsmar bei Mühlhausen. Dieses erscheint aber in Urkunden niemals als Horstmar und liegt übrigens auf einem sterilen Kalkabhange an der Unstrut, wo schwerlich irgend jemals ein Sumpf, noch weniger eine nasse Niederung existirt hat! Und in Bezug auf Wittmar ist zu bedenken, dass daneben ein „Wittmarsch" vorkommt und dieses wird urkundlich ausdrücklich als ein palus bezeichnet. Danach kann doch Witmar schwerlich auch auf einen solchen zu deuten sein *).

Wismar, Wisemar erklärt Cassel als Wiesenmarsch; aber eine Wiese ist etwas anderes, als eine Marsch und Letztere

*) Cassel leitet das Wit in den verschiedenen Witmar und Wetmar vom altdeutschen »witu« ab, indem er dieses durch Wald erklärt, in der Art, wie man heutzutage einen kleineren Wald, wohl auch »Gehölz« nennt. Aber »witu« ist ursprünglich doch wohl richtiger in der Bedeutung »lignum« aufzufassen und dann wird schwerlich mar in Verbindung damit durch moor zu erklären sein. Eher möchte witu mit dem heutigen Wiede, eine schwache Holzgerte, in Verbindung zu bringen sein und da sich solche Wieden besonders an Weiden finden, so geht man vielleicht nicht fehl, wenn man Widowe (cfr. Cassel p. 22) für Weidenau, Witheich für Weidenteich, Widebrucken für Weidebrücke, Widemoor für Weidenmoor erklärt, statt, wie Cassel meint, für Waldau, Waldteich u. s. w.

etwas anderes, als ein Moor! Wollte man aber annehmen, es handele sich um eine in Wiese umgewandelte Marsch, so würde es doch eher heissen müssen Marschwiese als Wiesmar!

Heumar erklärt Cassel für Höhenmarsch. Aber wie sollte eine Marsch, eine Niederung, auf die Höhe kommen!

Eben so verhält es sich mit Leitmar, bei welchem Cassel — und wohl mit Recht — Leit von litan = Berghang, ableitet. Was kann es aber für einen Sinn haben, von einer Marsch an der Bergwand zu reden! Und selbst wenn man mar = moor nimmt, wird nichts gebessert!

Bei Sessmar erklärt Cassel das Sess = Setze, als Pflanzung, wogegen nichts einzuwenden ist; aber dann ist die Erklärung von mar durch moor oder selbst durch Marsch nicht zulässig; denn weder in einer Marsch, noch weniger in einem Moor wird eine Pflanzung gemacht.

Themar = Dagamar oder Tagamari soll nach Cassel = Thonmoor oder Thonmarsch sein; aber damit ist doch auch kein rechter Sinn zu verbinden, eben so wenig wie mit der Erklärung von Rottmar durch gerodetes Moor oder Sotmar durch stilles Wasser-Moor oder Vilmar, Velmar, Wollmar, Volmar, Vetmar durch Quellenmarsch. Ein Moor wird nicht gerodet, sondern entwässert, ein stilles Wasser-Moor hat keinen Sinn und eben so wenig ein Quellenmoor oder eine Quellenmarsch.

In Westphalen heisst noch heute ein Felsen: Volmar!

Geismar setzt Cassel in Verlegenheit; er schwankt, ob Geis durch alts. geiz, giessen oder durch Ziege zu erklären sei. Arnold (l. c. p. 115) führt fünf verschiedene Geismar in Hessen und nahe dabei auf und meint, das Geis darin komme von gisan = spirare, bullire her, womit zusammen stimme, dass bei allen diesen Orten mineralische Brunnen seien oder gewesen seien. In wie weit Letzteres zutrifft, muss ich dahin gestellt sein lassen; bei einem sechsten Geismar, das Arnold nicht aufgeführt hat, obwohl es ganz nahe der hessischen Grenze, zwischen Ershausen und Lengenfeld, am Fusse des berühmten Hilfensberges liegt, ist nichts von einem Mineral-Brunnen bekannt. Und inwiefern ein sprudelnder Mineralquell mit einem Moor etwas zu thun haben soll, ist mir nicht erfindlich. Aber auffallender Weise setzt Arnold (p. 135) Geisleden = Ziegenberg.

Wechmar, Wichmar und Weimar erklärt Cassel als weiche Marsch. Ist es aber wohl glaublich, dass die Alten wiederholt Orte mit so unpassenden Namen belegt haben sollten? Eine Marsch oder ein Moor ist selbstverständlich weich; was soll da die Bezeichnung „Weiche Marsch“ etc.?

Germar erklärt Cassel für Bergwasser-Marsch, während Arnold das Ger zu gero, kero = Zwickel, Keil- oder Zungenförmiges Grundstück, zieht. Ob letztere Deutung richtig ist, lasse ich dahin gestellt, halte sie aber dafür; erstere dagegen halte ich entschieden für unzulässig; denn der Ort heisst in ältester Form nicht Germar, sondern Kermar und dass dies nicht auf einer unrichtigen Schreibweise beruht, schliesse ich daraus, dass es auch einen Ort Kermareswanc giebt (Cassel p. 63). Besonders bemerkenswerth ist aber, dass vorgedachtes Germar ganz unweit des früher erwähnten Horsmar bei Mühlhausen liegt, der Gegensatz in der Oertlichkeit kaum schroffer gedacht werden kann, als er in der That ist. Während Horsmar auf einem sterilen Berghange liegt, ist Germar in einer fruchtbaren Niederung gelegen. Ist es da wohl denkbar, dass man in beiden Fällen diese Oertlichkeiten durch „mar“ bezeichnet hätte, wenn „mar“ Moor oder Marsch bedeutete?

Aber es giebt noch hierher gehörige Orte, die weder Cassel noch Arnold erwähnt haben, die aber von höchster Bedeutung sind. Dahin rechne ich den Dolmar, einen beträchtlichen Berg östlich von Meiningen, von dem man mit aller Bestimmtheit nach seiner Form und Bodenbeschaffenheit behaupten kann, dass er niemals ein Moor, geschweige denn eine Marsch, auch nicht einmal eine Quelle getragen hat *).

Und bei Suhl liegt auf einem durchaus trockenen Abhange der Buntsandstein-Formation ein Forstort, der der Sämer heisst.

Die aufgeführten Beispiele dürften zur Genüge beweisen, dass mar nicht marsch oder moor bedeuten kann. Es spricht aber auch noch der Umstand allgemein dagegen, dass in Hessen die Ortsnamen auf mar verhältnissmässig recht häufig sind und in Thüringen mehrfach vorkommen **). Beide Länder sind aber

*) Oestlich von Hamm in Westphalen liegt ein Ort »Dolberg«.

**) Plassmar oder Pleissmar südlich von Bibra, Wichmar südlich von Camburg, Friemar, Wechmar, Weimar, Dolmar, Sämer, Geismar, Germar, Horsmar.

so entschieden Berg- und Gebirgsländer, dass gar nicht abzusehen ist, wie gerade dort so viele Marschen oder Moore vorgekommen und benannt sein sollten und eben so wenig ist zu verstehen, wie die Bewohner jener Länder, so weit ab vom Meere gelegen, dazu gekommen sein sollten, Localitäten der gedachten Art mit einem Namen zu belegen, der von mare = Meer abgeleitet sein soll. Dazu kommt noch, dass z. B. in Thüringen gerade in den Gegenden, wo jedenfalls die am meisten nassen Niederungen vorhanden gewesen sind, die Flussgebiete der Gera, Unstrut und Wipper, fast gar keine Ortschaften mit Namen auf mar gelegen sind, diese sich vielmehr meist entfernt davon finden.

Ist demnach das sehr alte Wort „mar" nicht durch Moor oder Marsch zu erklären, so fragt es sich, welche andere Deutung ihm zu geben sei.

Bei der Erörterung dieser Frage dürfte der Umstand besondere Beachtung verdienen, dass seit früher Zeit auch Personen-Namen mit der Endung „mar" vorkommen und dass bei diesen mar, mer und mir abwechselnd und gleichbedeutend erscheinen. So z. B. Marcomer und Marcomir (Leo, Vorlesungen über die Geschichte des deutschen Volkes und Reiches I. p. 271), Ragnomar und Ragnomir (Leo l. c. p. 308 u. 318), Godemar (Leo l. c. p. 341), wie ja auch für Salier bald salicus, bald salecus oder salacus (Leo p. 257) steht. Und diese Personen-Namen auf mar kommen zu einer Zeit vor, in welcher derartige Namen mit der später so häufigen Endung „fried" noch nicht gebräuchlich sind. Erwägt man dies und beachtet man Namen, wie z. B. die der Gebrüder Godemar und Godegiesel und berücksichtigt, dass es in späterer Zeit den Namen Godefried gab, so erscheint es mir unzweifelhaft, dass Godemar dem späteren Godefried entspricht und dass in dem Namen der gedachten Brüder der Gegensatz: Gottesfriede und Gottesgeissel hat zum Ausdruck gebracht werden sollen *). Dabei ist sehr bemerkenswerth, dass auch im Slavischen die Endsilbe „mir" sich bei Personennamen sowohl wie bei Ortsnamen findet und zwar in der doppelten Bedeutung

*) Dass in späterer Zeit die Namen Godemar und Godefried u. s. w. neben einander vorkommen, ist von keiner Bedeutung. Als dies geschah, war die ursprüngliche Bedeutung von »mar« schon verdunkelt.



von Friede (bei Personennamen) und von Welt (bei Ortsnamen) *).

Hierauf fussend halte ich dafür, dass „mar“ ursprünglich gleichbedeutend mit Friede war. Ich gehe davon aus, dass „mir“ in den slavischen Ortsnamen nicht Welt im gewöhnlichen Sinne bedeutet, sondern so viel wie Gegend, Bezirk, also eine abgegrenzte Fläche, abgegrenzt als einer besonderen Person oder Körperschaft gehörig, also von der Benutzung durch Dritte ausgeschlossen, sei es durch thatsächliche Abschliessung, sei es durch Gesetz oder Staatseinrichtung; wie wir z. B. Sandomir u. s. w. finden. Eine so abgegrenzte Fläche nennen wir noch heute eine eingefriedigte und nach Andresen (über deutsche Volksetymologie) bedeutete Friede ursprünglich einen eingehegten Raum; daher noch in späterer Zeit die Ausdrücke „Friedhof“, Burgfriede u. dergl., wo auch die Personen-Namen auf Fried schon gebräuchlich waren und Friede nur mehr im heutigen Sinne angewandt wurde.

Es wird nun darauf ankommen, ob diese Erklärung von mar = eingefriedigter, zu besonderen Zwecken vom Allgemeingebrauch ausgeschlossener Ort, Gehege, bei den Ortsnamen auf mar zutreffend ist.

Betrachten wir in dieser Beziehung die vorher aufgeführten Ortsnamen, so halte ich dafür, dass Echmar, Eschmar, Buchmar als Eichen-, Eschen-, Buchen-Gehege zu erklären sind, wobei man wohl an Hütungsgehege zu denken hat, da in jener frühen Zeit, wo das Wort „mar“ in Gebrauch war, die Viehzucht und die Weide ein hervorragender Erwerbszweig waren. Eben so wird Horstmar als Buschgehege, Wittmar als Weidengehege aufzufassen sein. Lohmar erkläre ich als Gehege auf einer Lichtung im Walde **), und Wiesmar als eine zur Heunutzung eingefriedigte Fläche, Heumar als auf der Höhe gelegenes Gehege, Leitmar als ein solches an einem Bergabhange, Sessmar als eine eingefriedigte Pflanzung, Themar = Dagamar bedeutet eine zur Thongewinnung bestimmte Fläche, Rottmar ist eine eingefriedigte Rodefläche und Sotmar ein zu bestimmtem Zwecke gehegtes Wasser. Cassel's Erklärung des Vil, Vel, Vol in Vilmar, Vel-

*) Auch in Siebenbürgen und in der Türkei kommen Ortsnamen auf »mar« vor.

**) cfr. die vorher gegebene Erklärung von loh.

mar, Volmar als Quelle halte ich für nicht unbedenklich, weiss aber keine bessere. Jedenfalls lässt sich immer noch eher eine eingefriedigte Quelle denken, als ein eingefriedigtes Moor. Für Geismar scheint mir die natürlichste Erklärung Ziegengehege zu sein, wie ich in Horsmar bei Mühlhausen Stutengehege erkennen möchte. Ob das Wech in Wechmar und das Wich in Wichmar in der Bedeutung von „weich" aufzufassen sind, muss ich dahin gestellt sein lassen. Heutzutage stellt sich der Boden bei Wechmar unweit Gotha jedenfalls nicht als ein besonders weicher dar. Wie dem aber auch sei, immerhin scheint es erklärlicher, dass man ein Gehege nach der Beschaffenheit seines Bodens als ein weiches bezeichnete, als ein Moor oder eine Marsch. Was dagegen Weimar, in der älteren Form Wimari, betrifft, das Cassel mit Wechmar zusammenfasst, Arnold (p. 116) dagegen zu winja = pascuum zieht, so glaube ich, dass wi mit wihi = heilig, geweihet, zu identificiren ist, Weimar also als ein zu religiösen Zwecken abgesonderter, eingefriedigter Ort aufzufassen sei. Germar, Kermari fasse ich als ein im Geren (Zwickel) gelegenes Gehege auf. Für „Dol" in Dolmar und „Sä" in Sämer weiss ich keine Erklärung; aber nach der Auskunft, die ich oben über beide Oertlichkeiten gegeben, kann entschieden eher an ein Gehege, als an ein Moor dabei gedacht werden.

Lässt sich demnach die Bedeutung von „mar" als Gehege auf diejenigen Ortsnamen ohne allen Zwang anwenden, bei welchen ich die Bedeutung als Moor oder Marsch für unzulässig erklärt habe, so passt die Bedeutung von Gehege nicht minder auch in den Fällen, wo „mar" im Sinne von Moor oder Marsch zulässig wäre.

Cassel hat ein Hoetmar = Hütungsmarsch; es kann mindestens eben so gut als Hütungsgehege gedeutet werden. Er hat ferner Genschmar = Gänsemarsch oder Gänseweide und Komar = Kuhmarsch; man kann sie eben so gut als Gänsegehege und Kuhgehege deuten.

Es handelt sich hier im Wesentlichen überall um Ortschaftsnamen; aber die Beschaffenheit dieser Namen zwingt zu der Annahme, dass sie ursprünglich nur Localitäten bezeichneten. An diesen müssen dann Wohnsitze gegründet und auf diese wird die Benennung der Localität übertragen worden

sein. Nun dürften aber doch gerade Moorgegenden am wenigsten verlockend für Ansiedler gewesen sein und in der That finden wir ja auch, wie schon erwähnt, in Thüringen gerade da am seltensten Ortsnamen auf „mar", wo feuchte Niederungen vorherrschend sind. Dagegen erscheint es viel natürlicher, dass an solchen Stellen Ansiedelungen stattfanden, die einen besonderen Gebrauchswerth hatten und deshalb eingefriedigt waren und auch dieser Umstand dürfte für die von mir gegebene Erklärung von „mar" sprechen.

Treis, dreis.

Arnold, l. c. p. 128, bezieht „treis" auf unbebautes Land, Förstemann (Die deutschen Ortsnamen, Nordhausen 1863, pag. 58) meint, es bedeute bald unbebautes Land, bald Bergwaldung; beide nehmen das Wort für ein althochdeutsches. Mir scheint es fraglich, ob das so unbedingt zulässig ist, da mir gewisse Ortsnamen nicht zu passen scheinen. So giebt es im Thüringer Walde, südlich von Suhl, in einem ziemlich engen, noch jetzt von hohen, bewaldeten Bergen umgebenen Thale, wo schwerlich jemals Ackerbau getrieben worden ist, einen Dreisbach. Auch Treisberg (Förstemann p. 112) scheint mir nicht recht passlich und wahrscheinlich ist es Förstemann auch so gegangen und hat ihn deshalb veranlasst, treis auch als Bergwaldung zu deuten. Das ist aber schon um deswillen misslich, weil die alten Deutschen schwerlich ein und dasselbe Wort für zwei so ganz verschiedene Oertlichkeiten, wie unbebautes Land und Bergwaldung sind, angewendet haben. Auch der Stadtname Treisa ist doch wohl nicht auf treis = unbebautes Land zurück zu führen; eben so Dreislar (Arnold p. 142). Ueberhaupt scheint es mir nicht glaublich, dass so viele Orte (cfr. Arnold p. 190) ihre Benennung von unbebautem Lande erhalten haben sollten. Ein Theil derselben ist jedenfalls sehr alt und ich halte dafür, dass wenigstens ein Theil derselben keltischen Ursprungs und auf dreis = Dornstrauch *) zurück zu führen ist: Treisbach, ein Bach, der durch Dorngebüsch läuft; Treisberg, ein mit Dornen bewachsener Berg (wie ja auch an der Saale ein Dornburg vorkommt); Dreislar, ein Wohnsitz, auf einer mit Dornen

*) Zeuss, Grammatica Celtica (edit. Ebel) p. 119.

bewachsenen Fläche errichtet; Troisa = Dorn, wie Dörna bei Mühlhausen in Thüringen.

Loibe.

Ueber dieses für Thüringen besonders interessante, den heutigen Thüringer Wald bezeichnende Wort hat Cassel (Wissenschaftl. Berichte, Erfurt 1854. II. III. p. 201) ausführlich gehandelt und dargethan, dass es nicht als ein slavisches angesehen werden könne, auch nicht identisch mit der in thüringischen Ortsnamen so häufig vorkommenden Endsilbe „leben" sei. Cassel selbst will in Loiba das alt- und mittelhochdeutsche loup, Laub, gothisch laufs, laubos erkennen und beruft sich darauf, dass in althochdeutschen Glossen für lignum nemorosum „loupaz" und „Giloupaz" stehe, was ganz in Uebereinstimmung stehe mit der Bemerkung des Braunweiler Mönchs in dessen Lebensbeschreibung des Pfalzgrafen Ezo (Leibnitz Script. I. p. 320): „Saltus Slavorum, qui ob densitatem nemoris umbrosam juxta lingua eorum Lovia dicitur".

Aber der alte Name des Thüringer Waldgebirges lautet weder loup, loupaz noch lovia, sondern loibe. Auch ist nicht nachzuweisen, dass jenes Gebirge sich im Alterthume durch eine so hervorragend dichte Belaubung ausgezeichnet habe, dass man daraus zu dessen Benennung habe Veranlassung nehmen können. Ueberdies bedeutet doch wohl „loup" mehr das Blattwerk der Laubholzbäume und deshalb dürfte es gerade auf die Wälder des gedachten Gebirges wenig gepasst haben, denn diese bestanden zum grossen Theile aus Nadelholz: Fichten und Tannen; wie ja Cassel auch selbst (l. c. p. 206) das Wort Laubberg auf „ein Berg mit L a u b holz" deutet. Ich meine, ein so bedeutender Höhenzug *), wie der Thüringer Wald, muss schon in uralter Zeit einen Namen erhalten haben und da er wohl jedenfalls in jener Zeit mehr durch seine Erhebung, als durch seine Bewaldung imponirt hat — denn damals war auch das

*) Nicht blos Theile des Thüringer Waldes (wie Cassel l. c. p. 201 meint) hiessen loibe, sondern das ganze Gebirge; was sich auch aus den Urkunden ergiebt, die Cassel selbst anführt.

Eine von Suhl in der Richtung nach dem Beerberge zum Rennstiege hinaufführende uralte Handelsstrasse heisst noch heute die Loibenstrasse.

umliegende Tiefland bewaldet und zwar unzweifelhaft *) mehr mit Laubholz als der Thüringer Wald — so erachte ich es für das Wahrscheinlichste, dass „loibe“ mit dem keltischen „leu“ = supra **) zusammenhängt und das über die Ebene sich Erhebende, die Höhe, bedeutet.

Gadem, Gaden.

Die Besprechung dieses Wortes unternehme ich, nicht, weil dessen Bedeutung zweifelhaft wäre, sondern weil ich glaube, dass mit Hilfe desselben eine bisher unerklärt gebliebene Ortsbenennung zu deuten ist.

Nach Graff, Althochdeutscher Sprachschatz IV. pag. 175 ist Gadem = conclave, domus, tabernaculum, septum, oder ganz allgemein, ein Behälter: Wazargadem = Wasserbehälter. In Ortsnamen kommt das Wort im Ganzen selten und jedenfalls im Süden (Oberbaiern) öfter als in Mitteldeutschland vor. (Förstemann, die deutschen Ortsnamen, Nordhausen 1863 pag. 283 und 88). In Thüringen erscheint es gar nicht in Ortsnamen, obgleich das Wort dort in Gebrauch war, wie z. B. aus Kirchhof, Erfurt im dreizehnten Jahrhundert, pag. 46 hervorgeht, wo nachgewiesen ist, dass eine Strasse in Erfurt „Gaden“ hiess, nach den in derselben vorhandenen Tuchgaden, den Verkaufslocalen der Tuchmacher. Ich bin der Meinung, dass als ein mit Gaden componirtes Wort auch „Engadin“ anzunehmen ist, das ich für ein ursprünglich deutsches halte, das als solches „Inngaden“ (vergleiche oben „Wazargaden“) gelautet hat und romanisch in „Engadin“ umgeformt worden ist. Auf das von hohen Bergen umschlossene Thal des Ober-Engadin, in welchem der Inn entspringt, passt der Ausdruck im Sinne von „Behälter, Wohnung des Inn“ sehr wohl.

Campell's Erklärung des Wortes aus lateinischer Wurzel, als „in capito Oeni“, romanisch „en cò d'En“ halte ich für misslich, weil der Inn doch wohl schon einen Namen hatte, bevor die Römer in das Engadin vordrangen und der romanische Dialekt dort zur Geltung gelangte. Planta, das alte Rätien, Berlin

*) So weit sich nachkommen lässt, sind alle im Thüringer Tieflande vorhandenen Nadelwaldungen viel späteren Ursprungs und künstlich angelegt.

**) Zeuss, Grammatica Celtica (ed. Ebel) p. 107.

1872, sagt, nach dem Engadin wanderten von Italien Etrusker, von Norden Kelten ein, die wohl oben zusammen trafen, doch sei keineswegs anzunehmen, dass diese die ersten Bewohner jenes Landes gewesen seien, sondern dass es da eine Urbevölkerung gegeben habe. Diese letztere also, meine ich, wird das Land „Inngaden“ genannt haben.

Bericht über die Thätigkeit
der
Königlichen Akademie gemeinnütziger Wissenschaften in Erfurt
vom 1. Januar 1877 bis zum 1. Juli 1879.

Gelesen wurde:

1) am 21. März 1877 zur Vorfeier des Geburtstags Sr. Majestät in öffentlicher Sitzung vom Herrn Geheimen Regierungs-Rath Voigt über „Adam Smith und sein national-ökonomisches System“;
2) am 15. November 1877 in öffentlicher Sitzung vom Herrn Oberlehrer Dr. Schlapp über „Forum und Basilika“;
3) am 29. November 1877 in öffentlicher Sitzung von Dr. Koch über „ästhetische Anschauung“;
4) am 11. Januar 1878 in öffentlicher Sitzung vom Herrn Ober-Regierungs-Rath Freiherrn v. Tettau „Andeutungen zur Geschichte der Technik des Metallschnitts“;
5) am 17. Januar 1878 in öffentlicher Sitzung vom Herrn Gymnasial-Professor Dr. Bernhardt über „Schliemann's Ausgrabungen in Troja“;
6) am 31. Januar 1878 in öffentlicher Sitzung vom Herrn Gymnasial-Director Dr. Dietrich über „Rafaël“;
7) am 14. Februar 1878 in öffentlicher Sitzung vom Herrn Gymnasial-Oberlehrer Dr. Heinzelmann über „die Geschichte der Bilderbibeln“;
8) am 21. März 1878 zur Vorfeier des Geburtstags Sr. Majestät in öffentlicher Sitzung vom Herrn Geheimen Regierungs-Rath Voigt über „den Mythen- und Märchenkreis der Psyche“;

9) am 3. Mai 1878 vom Herrn Ober-Forstmeister Werneburg über „die Herkunft der Thüringer";
10) am 7. August 1878 vom Herrn Kreisgerichts-Rath a. D. Keferstein über „die Entwickelungsgeschichte der Schmetterlinge" (Fortsetzung);
11) am 21. März 1879 zur Vorfeier des Geburtstags Sr. Majestät in öffentlicher Sitzung vom Herrn Dr. Boxberger über „das orientalische Colorit in Lessing's Nathan".

An Geschenken von auswärtigen wissenschaftlichen Gesellschaften und von Privat-Personen wurden der Akademie vorgelegt:

A. In der Sitzung vom 3. Mai 1878:

1) Zeitschrift des Historischen Vereins für das würtembergische Franken 10. Bd. 2. Heft. Mai 1877. (Heilbronn);
2) Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande. Heft LVII. und LVIII. Bonn 1876;
3) Annalen des Vereins für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung: XIV. Bd. Heft 1 und 2. Von demselben Verein: „Zur Geschichte des römischen Wiesbadens. Römische Wasserleitungen in Wiesbaden und seiner Umgebung von Dr. Reuter. Wiesbaden 1877";
4) Sitzungsberichte der Naturforschenden Gesellschaft in Leipzig 1875, 1876 und 1877. 2., 3. und 4. Jahrgang. Leipzig, Engelmann;
5) Von der Königl. Bayrischen Akademie der Wissenschaften in München:
   a) Sitzungs-Berichte der philosophischen und historischen Klasse 1877 Heft 2,
   b) Sitzungsberichte der mathematisch-physikalischen Klasse 1877, Heft 2,
   c) „Verstehen und Beurtheilen" von Dr. Carl v. Prantl,
   d) Nānak der Stifter der Sikh-Religion von Dr. E. Trumpp,
   e) Beziehungen der Chemie zur Rechtspflege, von Dr. Buchner,
   f) Ueber den Inhalt der Allgemeinen Bildung in der Zeit der Scholastik, von Dr. v. Liliencron,
   g) Die geognostische Durchforschung Bayerns, von Dr. Gümbel;

6) 16. Bericht der Oberhessischen Gesellschaft für Natur- und Heilkunde. Giessen, Juni 1877;

7) Dritter Jahresbericht des Naturwissenschaftlichen Vereins in Osnabrück, 1874—1875. Osnabrück 1877;

8) Schriften der Naturforschenden Gesellschaft in Danzig. Neue Folge, IV. Bdes. 1. Heft. Danzig 1876;

9) 54. Jahresbericht der Schlesischen Gesellschaft für Vaterländische Kultur. Enthält den Generalbericht im Jahre 1876. Breslau 1877.

10) Von der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften: Neues Lausitzisches Magazin, 52. Bd. 2. Heft, 53. Bd. 1. und 2. Heft;

11) Vom Verein für Siebenbürgische Landeskunde: Das Archiv des Vereins. Neue Folge XIII. Bd. Heft 1, 2 u. 3, Hermannstadt, und dann Jahresbericht desselben Vereins 1. August 1875 bis 1. August 1876;

12) Vom Verein für Hessische Geschichte und Landeskunde: Zeitschriften, Neue Folge, VI. und VII. Bd., ferner von demselben Verein: Mittheilungen an die Mitglieder 1876 und 1 Heft 1877, ferner Statuten in 2 Heften, ferner Verzeichniss der Büchersammlung des Vereins;

13) Vom Verein für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben: „Ulm und sein Münster", Ulm 1877; ferner von demselben Verein: Correspondenz-Blatt 1876 11 u. 12, 1877 1, 2 (doppelt), 5, 7—12;

14) Von der Kaiserlichen Akademie in Wien:
   a) Sitzungsberichte der mathematischen Klasse 1876 26—28, dann 1877 1—28, dann 1878 1—9,
   b) Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Klasse 1876 26—28, 1877 1—28, 1878 1—9;

15) Vom Verein für Hamburgische Geschichte 1—6 (October 1877 bis März 1878;

16) Moniteur des Dates 43—46 Livraison;

17) Leopoldina Dec. 1876, Jahr 1877, Jan. u. Febr. 1878;

18) Anzeiger für Kunde deutscher Vorzeit, Jahrgang 1876 und Jahrgang 1877;

19) Breslauer Gewerbeblatt 1876 24—26, 1877 1—26 (mit Ausnahme 6 und 23), 1878 1—7; ferner Bericht über den 13. schlesischen Gewerbetag in Waldenburg;

20) Vom Historischen Verein von und für Oberbayern: Das Oberbayrische Archiv, 30. Bd. 3. Heft und 35. Bd. 2. und 3. Heft. München.
21) Mittheilungen der Geschichts- und Alterthumsforschenden Gesellschaft des Osterlandes, VIII. Bd. 2. Heft. Altenburg;
22) Abhandlungen der Naturhistorischen Gesellschaft in Nürnberg, VI. Bd. Nürnberg 1877;
23) Berichte des Naturwissenschaftlich-medizinischen Vereins in Innsbruck VI. Jahrg., 1875. Innsbruck 1876.
24) Schriften des Vereins zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse in Wien, 16. und 17. Bd.;
25) Mittheilungen der Geographischen Gesellschaft in Wien 1876.
26) Nachrichten von der K. Gesellschaft der Wissenschaften und der Georg-August's-Universität in Göttingen 1876;
27) Jahreshefte des Naturwissenschaftlichen Vereins für das Fürstenthum Lüneburg, VI. Bd., 1872 u. 73. Lüneburg 1876;
28) Verhandlungen des Naturforschenden Vereins in Brünn, XV. Bd. 1. und 2. Heft. Brünn 1877;
29) Abhandlungen vom Naturwissenschaftlichen Verein in Bremen V. Bd. 2. Heft, 1877, nebst einer Beilage Nro. 1 und nebst dem XX. Jahresbericht des Heilgymnastischen Instituts in Bremen von Dr. Ulrich;
30) Bremisches Jahrbuch, herausgegeben von der Historischen Gesellschaft des Künstler-Vereins in Bremen 1877.
31) Jahrbücher und Jahresbericht des Vereins für Meklenburgische Geschichte und Alterthumskunde (Lisch und Beyer), 41. und 42. Jahrgang;
32) Von der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde „Baltische Studien" 27. Jahrg. Stettin 1877;
33) Von der Rügisch-Pommerschen Abtheilung der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde:
   a) 38. und 39. Jahresbericht (Pyl), Greifswald 1877,
   b) Pommersche Genealogien 3. Bd. (Familie Schöpplenberg).
34) Jahresbericht des Naturhistorischen Vereins „Lotos" in Prag für 1876;
35) Jahrbücher des Nassauischen Vereins für Naturkunde XXIX. und XXX. Wiesbaden 1876 und 1877;
36) Publications de l'Institut Royal Grand-ducal de Luxembourg (Section des Sciences Naturelles), Tome XVI. Luxembourg 1877;

37) Erster Bericht des Naturwissenschaftlichen Vereins in Aussig a. d. Elbe 1876 und 1877, Aussig, und Mittheilungen des Vereins von Purgold über das Teplitzer Braunkohlen-Flötz.

B. In der Sitzung vom 7. August 1878:

1) 39. Jahresbericht des Historischen Vereins in Mittelfranken, Ansbach;
2) Sitzungsberichte der Königl. Bayrischen Akademie:
   a) philosoph.-histor. Klasse, 1877 III. u. IV., 1878 I., II. III.,
   b) mathem.-physikal. Klasse, 1877 III. und 1878 I.;
3) Schriften der Physikalisch-ökonomischen Gesellschaft in Königsberg, 1875 I. u. II., 1876 I. u. II., 1877 I.;
4) Leopoldina, März bis Juli 1878 und Nova Acta der Leopoldinischen Akademie, Bd. XXXVIII Nro 2, Beschreibung neuer Acarocecidien von Thomas;
5) Naturhistorische Gesellschaft in Hannover, 25. und 26. Jahresbericht;
6) Neues Lausitzisches Magazin, 54. Bd. 1. Heft;
7) Jahresbericht des Naturhistorischen Vereins „Lotos" in Prag, 1877;
8) Naturwissenschaftlicher Verein in Bremen, V. Bd. 3. u. 4. Heft, und Beilage Nro. 6 zu den Abhandlungen des Naturwissenschaftlichen Vereins in Bremen;
9) Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien:
   a) mathem.-naturw. Klasse, 1878 Nro. 10—17,
   b) philosoph.-historische Klasse, 1878 Nro. 10—17;
10) Breslauer Gewerbeblatt 8—15 und Festnummer;
11) Nachrichten von der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen und der Georg-August's-Universität aus dem Jahre 1877;
12) Mittheilungen des Vereins für Hamburgische Geschichte, 7—9, 1878;
13) Sitzungsberichte der Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der Ostsee-Provinzen Russlands aus dem Jahre 1876. Riga;
14) Vom Historischen Verein in Oberbayern:
   a) 36—38. Jahresbericht,
   b) Oberbayrisches Archiv für vaterländische Geschichte, 36. Bd.;

15) Schriften der Naturforschenden Gesellschaft in Danzig. Neue Folge, IV. Bd. 2. Heft;
16) Annales de la Société géologique de Belgique, Tom. II. u. III. und von Tome V. ein Bogen;
17) Vom Herrn Professor Dr. Pasch in Altenburg:
 a) Das Altenburger Bauerndeutsch,
 b) Kaiser Tiberius;
18) Festschrift zur Säcularfeier des Geburtstags von Gauss „über die Anzahl der Idealklassen in den verschiedenen Ordnungen eines endlichen Körpers" von Dedekind. Braunschweig, Vieweg;
19) Von Dr. C. von Höfler: „Zur Kritik und Quellenkunde der ersten Regierungs-Jahre Kaiser Karls V.

C. In der Sitzung vom 25. Juni 1879:

1) 17. Bericht der Oberhessischen Gesellschaft für Natur- und Heilkunde. Giessen 1878;
2) Nachrichten von der K. Gesellschaft der Wissenschaften und der Georg-August's-Universität in Göttingen von 1878;
3) Mittheilungen der k. k. Geographischen Gesellschaft in Wien 1877 und 1878;
4) 34. Bericht des Gartenbau-Vereins in Gotha 1877;
5) Jahresberichte des Vereins gegen das Branntweintrinken 1876 bis 1879;
6) Von der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde in Stettin „Baltische Studien, 28. Jahrgang 5 Hefte;
7) Von der Rügisch-Pommerschen Abtheilung der Gesellschaft für Pommersche Geschichte:
 a) Geschichte der Stadt Greifswald und 40. Jahresbericht,
 b) Pommersche Genealogie, 3. Bd.;
8) Vom Verein für Pomologie und Gartenbau in Meiningen „die Hausgärten auf dem Lande. Meiningen 1877";
9) Vom Hennebergisch-alterthumsforschenden Verein in Meiningen Einladungsschrift zum Jahresfeste 1878;
10) Jahreshefte des Naturwissenschaftlichen Vereins in Lüneburg, 1874—78;
11) Vom Verein für Hessische Geschichte und Landeskunde in Kassel:

a) Mittheilungen 1877, 1878, 1879,
b) Bericht über die heidnischen Alterthümer im Museum Fridericianum in Kassel,
c) Zeitschrift des Vereins, Neue Folge 8. Band Heft 1 u. 2. Kassel 1878,
d) Katalog der Bibliothek;

12) Vom Verein für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben:
a) Münsterblätter, 1. Heft, Ulm 1878,
b) Correspondenzblatt 1877 Nro. 3 und 4;

13) Vom Verein für Naturwissenschaftliche Unterhaltung in Hamburg: Verhandlungen, 3. Bd., Hamburg 1878;

14) Von der Historischen Gesellschaft des Künstler-Vereins in Bremen: Bremisches Jahrbuch, 10. Bd., 1878;

15) Vom Naturforschenden Verein in Brünn: Verhandlungen, XIV. und XVI. Band, 1876 und 1878;

16) Vom Verein für Würtembergische Geschichte und Alterthumskunde in Stuttgart:
a) Vierteljahrshefte 1878 1, 2, 3, 4,
b) Zeitschrift des Historischen Vereins für das würtembergische Franken, 10. Band 3. Heft;

17) Von der Société géologique de Belgique in Brüssel: Annales IV. Bd., 1877;

18) Von der Naturforschenden Gesellschaft in Danzig: Schriften, Neue Folge IV. 3;

19) Von der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft in Elberfeld: 1. Jahresbericht, 1879;

20) Von der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz: Neues Lausitzisches Magazin 54. Bd. 2. Heft, 55. Bd. 1. und 2. Heft;

21) Von der Schlesischen Gesellschaft für Vaterländische Kultur 55. Jahresbericht pro 1877 und Fortsetzung des Verzeichnisses der Aufsätze in den Jahresberichten, Breslau 1878;

22) Vom Verein für Hamburgische Geschichte: Mittheilungen Juli — September 1878, November und December 1878, Januar — April 1879;

23) Vom Germanischen Museum in Nürnberg: Anzeiger 1878;

24) Leopoldina August — Dec. 1878, Januar — Juni 1879;

25) Breslauer Gewerbeblatt: 1878 Nro. 16—26, 1879 Nro. 1—14;

26) Jahrbücher und Jahresbericht des Vereins für Meklenburgische Geschichte und Alterthumskunde in Schwerin: 43. Jahrgang, 1848;

27) Vom Naturwissenschaftlichen Verein in Bromen: Abhandlungen, VI. Bd. 1. Heft;

28) Von der Königlichen Akademie in München:
   Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Klasso 1878 Bd. II. 1—4 und 1879 1,
   Sitzungsberichte der mathematisch-physikalischen Klasse 1878 2—4 und 1879 1;

29) Vom Verein für Siebenbürgische Landeskundo in Hermannstadt:
   a) Archiv XIV. 1 und 2,
   b) Jahresbericht 1876/77,
   c) Ernte-Ergebnisse aus den Jahren 1870 bis 1874;

30) Von der Königlichen Universität in Christiania:
   a) Anden Beretning om Ladegaardsoens Hovedgaard,
   b) Etudes sur les mouvements de l'Atmosphère par Guldberg et Mohn,
   c) Windrosen des südlichen Norwegens von C. de Seue,
   d) Norway art of the present time (Painting and Sculpture),
   e) Transfusion und Plethora von Jacob Worm Müller;

31) Von der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien:
   a) Sitzungsberichte der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse 1878 18—28 und 1879 1—14,
   b) Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Klasse 1878 18—28 und 1879 1—9 und 11—14;

32) Annuario della Societa dei Naturalisti in Modena Anno III.—XII. 1868—78, nebst einer Reihe von einzelnen naturwissenschaftlichen Abhandlungen;

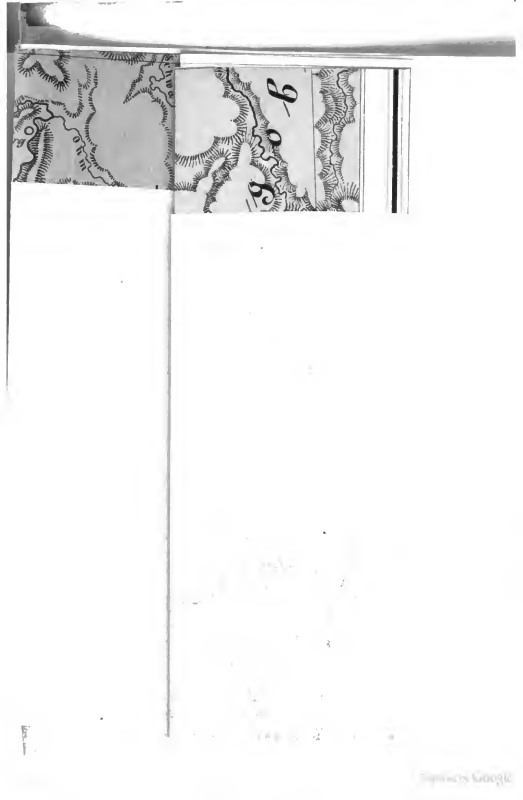
33) Annual Report of the Board of Regents of the Smithsonian Institution for the Year 1875 und 1877. Washington 1876 und 1878;

34) Ninth annual Report of the United States Geological and Geographical Survey of the Territories, by F. V. Hayden;

35) I. II. and III. annual Reports of the United States Geological Survey of the Territories for the years 67—69;

36) Transactions of tho Connecticut Academy of Arts and Sciences Vol. III. 2, Vol. IV. 1;

37) Chicago Academy of Sciences annual Address 1878;
38) Naturhistorischer Verein in Wisconsin 1877 und 1878;
39) The Transactions of the Academy of Science of St. Louis Vol. III. 3 u. 4;
40) Bulletin of the Essex Institute. Vol. VII., VIII. und IX. Salem;
41) Proceedings of the Academy of Natural Sciences of Philadelphia 1875, 1876, 1877 und 1878;
42) Proceedings of the Boston Society of Natural History Vol. XVII. 3 u. 4, XVIII. 1—4 und XIX.;
43) Memoirs of the Boston Society of Natural History Vol. II. part. 4 Nro. 2—5;
44) Bulletin of the Buffalo Society of Natural Sciences Vol. III. 2—4;
45) American Annals of the Deaf and Dumb edited by Edward Fay Vol. XXI. 2;
46) Von der Académie Royale Suédoise des Sciences de Stockholm:
   a) Handlingar XIII. — XIV.,
   b) Bihang III. 2,
   c) Ofversigt 33.



Jahrbücher

der

Königlichen Akademie gemeinnütziger Wissenschaften

zu Erfurt.



Neue Folge. — Heft XI.

Erfurt, 1882.
Verlag von Carl Villaret.

Ueber den

Modeluxus

hauptsächlich

in nationalökonomischer Hinsicht

von

A. VOIGT,

Königl. Preuss. Geheimen Regierungsrath a. D.

Vorwort.

Verfasser nachstehender Abhandlung über den Modeluxus, hauptsächlich in nationalökonomischer Hinsicht, hat als Mitglied der Königlichen Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt im Laufe des letzten Decenniums mehrere Vorträge über Wesen und Bedeutung des Luxus in nationalökonomischer Beziehung in den Sitzungen dieser Akademie gehalten, von denen der eine speciell den Modeluxus betraf.

Diese Vorträge waren geschöpft aus einem bereits weitgediehenen Werke des Verfassers über das gesammte, durch die Nationalökonomie abgegrenzte Gebiet des Luxus, das derselbe wegen eines Augenleidens jahrelang unvollendet hat lassen müssen.

Erst jetzt ist er zu dessen Vollendung in den Stand gesetzt, und übergiebt als Probe daraus die nachfolgende Abhandlung der Oeffentlichkeit.

Was diese des Näheren betrifft, so ist der ihr zu Grunde liegende Vortrag in einigen Beziehungen geändert und erweitert worden, und hat der Verfasser danach gestrebt, in möglichster Kürze den Modeluxus von allen Seiten darzustellen und in dessen inneres Wesen einzudringen, wozu die

dabei zu ergründende Entstehung und Bedeutung der Mode, als solcher, noch besondere Veranlassung bot.

In letzterer Beziehung hat Verfasser insbesondere die 1792 erschienene — jetzt wohl nur Wenigen bekannte — Abhandlung des so scharfsichtigen und tiefblickenden Moral-Philosophen Christian Garve in's Auge gefasst und es sich bei der Trefflichkeit der darin niedergelegten, auf die Jetztzeit noch in hohem Maasse anwendbaren Gedanken und Ideen angelegen sein lassen, die wesentlichsten derselben zu reproduciren und sie mit den Modeerscheinungen und Modeauffassungen der neueren Zeit in Verbindung zu setzen.

Um zugleich Proben der ausserordentlichen logischen Klarheit der Garve'schen Schreibart zu geben, sind einige Stellen seiner Abhandlung wörtlich entnommen worden.

Was die historischen Anführungen über Modeluxus anlangt, so sind hierzu hauptsächlich die einschlagenden Werke von J. von Falke und Scherr benutzt worden.

Erfurt, im December 1881.

Der Verfasser.

Der Modeluxus, welcher in seiner Specialität Gegenstand unserer Betrachtung sein soll, ist eine der ihrem Ursprunge nach sich sehr von einander unterscheidenden Luxusarten, und es erscheint daher erforderlich, dass wir uns zunächst über Begriff und Wesen des Luxus überhaupt verständigen.

Giebt es doch kaum ein Wort so mannigfachen Inhalts, ein Wort, das aber auch bei häufigem Gebrauch, seit langer Zeit in weiter entwickeltem Sinne und in verschiedenerer Bedeutung angewendet worden ist und fortdauernd angewendet wird, und dessen verschiedenartig aufgefasster Begriff zur Darlegung so von einander abweichender Ideen, Ansichten und Meinungen geführt hat, als das Wort Luxus [1]).

Das lateinische Wort luxus bedeutet eigentlich die üppige Fruchtbarkeit der Erde und Gewächse, — die natürliche Lebensfülle, ohne dass somit ein Tadel ausgesprochen werden soll, — wird bildlich aber auch zur Bezeichnung des übermässigen, unsittlichen Genusses, der Schwelgerei und Verschwendung gebraucht [2]). Die ursprünglichen Bedeutungen dieses Wortes sind freilich im Laufe der Zeit sehr modificirt und erweitert worden, insbesondere dadurch, dass man dasselbe für neue Auffassungen und Erscheinungen im Staate und in der Gesellschaft, oft mit grosser Willkür, in Gebrauch nahm, dass es namentlich in der Volks- und Staatswirthschaft (analogische) Aufnahme fand, dass, während es bei uns nicht zur Bezeichnung natürlicher Lebensfülle in Gebrauch gekommen und von Schwelgerei und Verschwendung wohl unterschieden werden muss, dagegen mit allen

---

[1]) Julius Graf von Soden, die Nationalökonomie, Leipzig 1810, Bd. 4. §. 311.

[2]) Das Wort luxus ist abzuleiten von lucēre, licht-, hellsein, leuchten, hervorleuchten, strahlen u. s. w. — oder vielmehr von lux (Stamm LUC, griechisch λύκ — η) — und nicht von luxare, verrenken, aus der Lage bringen (gr. λοξόειν, schief, schräg machen) wie Mehrere gewollt haben.

durch menschliche Thätigkeit, Geschicklichkeit und Kunstfertigkeit geschaffenen oder erworbenen Gütern des Lebens, ja mit Allem, was dem Menschen — materiellen oder immateriellen, also geistigen, — Genuss gewährt, oder des Geniessens halber aufgewendet wird, in Beziehung gebracht worden ist und fortdauernd gebracht wird.

Wir können das Fremdwort „Luxus“ nicht entbehren, da es einmal in unserer Sprache heimisch geworden ist, und diese kein Wort bietet, welches auch nur annähernd als Ersatz gelten könnte, ja es oft schwer fällt, auch nur für einzelne Seiten und Beziehungen des Luxus den entsprechenden deutschen Ausdruck zu finden. Es kann diess um so weniger verwundern, als das Wort Luxus „dem Verstande keinen vollständig deutlichen Begriff“ gewährt, es ein aus mannigfachen Vorstellungen zusammengesetzter Begriff ist, der noch dazu grosse Relativität besitzt und meistens durch Vergleichung gewonnen wird [3]). Denn was für einen Menschen, einen Stand oder für ein Volk, ein Zeitalter als Luxus anzusehen ist, das ist es deshalb noch nicht für andere Menschen, andere Stände, andere Völker und andere Zeitalter; oder es kann etwas für letztere Kategorien Luxus sein, was es für erstere nicht ist.

Im Allgemeinen steht zunächst nur so viel fest, dass der Luxus sich auf dem Gebiete des Geniessens bewegt, und dass ein entbehrlich oder überflüssig erscheinender Genuss — nationalökonomisch: eine solchen bezweckende Consumtion — den Kern dieses Begriffes ausmacht, jedoch so, dass es noch dahin gestellt bleibt, ob demjenigen, welcher einen Genuss (eine Consumtion) für entbehrlich oder überflüssig hält, ein competentes Urtheil darüber zusteht [4]). Da nun aber das Geniessen entweder ein materielles (körperliches) oder immaterielles (geistiges) — nämlich ein logisches, ästhetisches oder

[3]) Lossius, Philosophisches allg. Real-Lexicon, Erfurt, 1805, 3. Bd. S. 78 bei »Luxus«.

Helvetius, L'homme, de ses facultes et de son education, deutsch: Breslau 1774, 2. Bd. 6. Abs. 8. Kp.

Roscher, Ansichten der Volkswirthschaft, Leipzig und Heidelberg 1864, S. 408.

[4]) Roscher, Grundlagen der Nationalökonomie, §. 224, dessen Ans. etc. S. 408.

ethisches — ist [4a]), so fallen auch alle diese Arten des Geniessens unter den gedachten, allgemeinen Begriff von Luxus, sofern dasselbe als für das Menschenwesen (Leib, Geist, Herz) entbehrlich oder überflüssig, als ein gewisses Mass überschreitend bezeichnet werden soll.

Für die wirthschaftliche (privat- und volkswirthschaftliche) Bedeutung des Luxus erfährt aber jener Begriff eine Beschränkung dahin, dass die einen Genuss bezweckende Consumtion als auf Dinge von materiellem Werth gerichtet oder deren Aufwendung erheischend anzusehen ist.

Die meisten Schriftsteller früherer Zeit, welche über Luxus geschrieben, haben lediglich die Frage zu beantworten gesucht, ob der Luxus an sich — also absolut — etwas tadelnswerthes sei oder nicht, ob er nützlich oder verderblich, „heilsam oder verwerflich sei“ [5]), und diese Frage theils zu Gunsten, theils zum Nachtheil des Luxus entschieden. Nur von wenigen Schriftstellern jener Zeit — wie von Melon, Helvetius und Hume [6]) — ist die Relativität des Begriffes von Luxus erkannt und derselbe als ein nothwendiger Bestandtheil der Cultur erfasst, erlaubter und unerlaubter, nützlicher und schädlicher Luxus unterschieden worden. Wirklich freie und unbefangene Auffassung und Beurtheilung des Luxus findet sich aber erst bei Ferguson, Rau und Roscher [7]).

Letzterer hebt in seiner berühmten Studie über Luxus, — wohl das beste, was bisher über Luxus geschrieben worden ist, — nachdem er vorausgeschickt, dass es „zu jeder Zeit und in jedem Lande“ Luxus gegeben, dass „bei einem gesunden Volk . . . . auch der Luxus gesund, ein wesentliches Element seiner

[4a]) Krug, Allgemeines Handwörterbuch der philosophischen Wissenschaften, 2. Aufl., Leipzig 1833; bei »Genuss«.

[5]) Roscher, Ans. S. 401.

[6]) Melon in seinem Essai politique sur le commerce (Amst. 1753 Ch. 9). Deutsch: Jena 1749 und Kopenh. 1756.

Helvetius a. a. O. (cf. not. 3.)

David Hume, On refinement in the arts, in seinen Essays etc., London 1753, No. 2.

[7]) Ferguson, Essai on the history of civil society, S. 369 der Basler Ausgabe von 1789.

Rau, Grunds. der Volkswirthschaft, 7. Ausgabe, 1863, §. 343, fg.

Roscher a. a. O. S. 401.

übrigen Gesundheit, bei einem kranken Volke" aber auch „der Luxus krank und krankmachend" sei, hervor, dass der Begriff von Luxus ein durchaus relativer sei. „Jeder Einzelne und Stand, jedes Volk und Zeitalter", sagt er, „erklärt alle diejenigen Consumtionen für Luxus, welche ihm selbst entbehrlich erscheinen.... Nun äussert sich jede höhere Bildung in einer vermehrten aber befriedigten Anzahl und Lebhaftigkeit von Bedürfnissen.... Es giebt indess doch eine Grenze, wo jedes neue oder verstärkte Bedürfniss aufhört Ursache oder Resultat höherer Bildung zu sein, wo die Bildung in Verbildung übergeht. Jedes unsittliche und jedes unkluge Bedürfniss überschreitet diese Grenze" [8]).

Betrachten wir diese Roscherschen Bemerkungen näher, so haben wir daran zu denken, dass wenn der Mensch sich damit hätte begnügen wollen, nur für seine physische Existenz zu sorgen, er auf niederer Stufe verblieben sein, das bestorganisirte Thier nur wenig übertroffen haben, in mancher Beziehung selbst hinter demselben zurückgeblieben sein würde. Denn bei solchem Sichbegnügen würde nur das Minimum von Arbeit verrichtet, würde keine anhaltende Anstrengung zur Verbesserung der Lebenslage gemacht werden.

Dies lassen diejenigen Völker erkennen, welche freiwillig oder dem Zwange der Umstände folgend, sich mit dem begnügen, was die Natur ihnen im warmen Klima ohne Mühe und Arbeit an ausreichender Nahrung und Bekleidung bietet, oder in kalter Zone an Nahrung und schützenden Thierfellen durch die Jagd gewinnen lässt, — sie bleiben auf der solcher Genügsamkeit entsprechenden, rückständigen Stufe.

So die Südländer, welchen das für ihres Lebens Nahrung und Nothdurft Ausreichende die Palme und der Bambus liefern, „die Samojeden", die es „auf den Eisfeldern" und „die Indianer" die es „auf den Gras- und Waldflächen" ihrer Heimath erjagen. Erst das Streben nach Behaglichkeit und Genuss und dessen Steigerung „treibt den Menschen über die Grenzen des Ausreichenden" an Nahrung, Kleidung, Wohnung u. s. w. hinaus, setzt seine körperlichen und geistigen Kräfte in Thätigkeit, weckt und belebt die Keime der Fortbil-

[8]) Roscher, Ans. S. 407 fg.

dung [9]) und zwar dergestalt, dass, wenn nicht besondere Hemmnisse entgegen treten, der Mensch, einmal über die dringenden Bedürfnisse erhoben, nie ganz zu befriedigen ist, sie mit der Erweiterung und Klärung seiner Begriffe und mit der Schärfung seines Verstandes zunehmen, der Horizont der Begehrlichkeit sich mehr und mehr erweitert, jeder gewonnene Genuss wieder den Wunsch nach andern Genüssen hervorruft und zu deren Erlangung neue Anstrengungen gemacht werden [10]). Das stete Streben nach Genuss und dessen Steigerung kann einerseits, wenn es nicht von gleichzeitigem Streben nach höherer Bildung und Gesittung in Schranken gehalten wird, höchst verderblich werden, andererseits beruht aber auf ihm die ganze weitere Entwickelung der Gesellschaft, die Ausdehnung des wirthschaftlichen Verkehrs, überhaupt die ganze Entwickelung der menschlichen Kräfte, namentlich auch für neue Erfindungen und selbst für die Förderung der Künste und Wissenschaften. — Deshalb bedarf wohl jenes Streben einer Lenkung und Leitung, darf aber nicht unterdrückt werden, vielmehr müsste man es da, wo es nicht wäre, zu wecken suchen. In der Regel bedarf es aber solcher Weckung nicht, ist vielmehr das in Rede stehende Streben schon vorhanden, und selbst bei wilden Völkerschaften, so stumpf und träge sie auch im Sonstigen noch sein mögen. — Unter solchen Umständen darf man auch sagen: „je edler ein Volk ist und je höhere Kräfte in ihm ruhen, desto weniger ist es mit dem zufrieden, was die Natur unmittelbar und nothwendig fordert, desto stärker ist seine Genusslust irgend einer Art [11]), und somit desto grösser seine Anlage zu einem seinem Charakter entsprechenden, durch Verlangen nach Bildung und Gesittung in den gehörigen Schranken gehaltenen Luxus. Je weniger edel dagegen ein Volk ist, desto mehr läuft es Gefahr, bei stetem Streben nach Steigerung des Genusses auf falsche

[9]) Isis, Bd. III. S. 498 fg.

[10]) Krause, Versuch eines Systems der National- und Staatsökonomie, Leipzig, 1830, Bd. I. §. 58 fg.

Leky, History of the rise and influence of the spirit of Rationalism in Europe, London, 1866, 2 vols. Uebers. von Dr. H. Jalowicz (Leipzig und Heidelberg, 1868). 2 Bde. S. 289 ff.

[11]) Isis, III. S. 548 fg.

Spittler, Vorlesung über Politik, Stuttgart u. Tübingen, 1828, S. 426.

Wege zu gerathen und bei einem ungesunden und verderblichen Luxus anzulangen.

Untersuchen wir das Wesen des Luxus genauer, so finden wir, dass derselbe gerichtet sein kann auf sinnlichen oder sinnlich-geistigen, insbesondere ästhetischen Genuss, also auf ein angenehmes, bequemes, gemächliches Leben, auf Erzeugnisse der schönen Künste u. s. w., oder, im Zusammenhang mit den nach und nach entstandenen gesellschaftlichen und völkerschaftlichen Verschiedenheiten, Standes- und Rangverhältnissen, auf Erlangung von Vorzug, von Ehre und von Ansehen, als einem immateriellen, geistigen Befriedigtsein, oder doch wenigstens darauf, nicht für geringer, ärmer oder geschmackloser als Andere, und namentlich die Standesgenossen, angesehen zu werden, indem, wie Rau sagt, „in der allgemeinen Meinung mit jedem Stande der Gesellschaft ein gewisser Grad von Güteraufwand verbunden ist, und der Einzelne sich der Lebensweise seiner Standesgenossen anschliessen muss, um nicht an Achtung zu verlieren (Bedürfniss des Anstandes)".

Mit Recht unterscheidet daher Rau in seiner Volkswirthschaftslehre: Luxus des Wohllebens, des Ansehens und das eben genannte Bedürfniss des Anstandes [12]). Jedenfalls ist „die niedrigste Stufe des Luxus ... der Hang zu grobsinnlichen Reizen; das Streben, sich eine bequeme, gefällige Umgebung zu verschaffen und sich durch Zierlichkeit auszuzeichnen, steht schon höher, die oberste Stelle aber nimmt der Luxus ein, welcher sich auf Erzeugnisse der schönen Künste lenkt" [13]).

Uebrigens ist der Luxus so geartet, dass er, je nach Massgabe der dazu vorhandenen Mittel, greller in einer Broche von vergoldetem Kupferblech, als in einem kostbaren Diamantenschmuck hervortreten kann [14]). Auch muss bei näherer Untersuchung der Wesenheit des Luxus, Luxus der Einzelnen, der Klassen oder Stände in jedem Volke, der Völker und

---

[12]) Rau a. a. O. §. 343.

[13]) Ebendaselbst §. 344.

[14]) Der Weltverkehr und seine Mittel, von Jul. Engelmann u. s. w. Leipzig und Berlin, 1868 S. 574.

Zeitalter unterschieden werden [15]), und so wie der Begriff desselben der Person, einer anderen Klasse oder einem anderen Stande, einem anderen Volke, einem anderen Zeitalter gegenüber ein relativer ist, „eben so ist er es auch gegenüber der Zeit oder den Erfahrungen, den Fortschritten, welche die Menschheit auf dem Gebiete der Naturausbeutung, der Technik und der Verkehrsmittel gemacht hat“ [16]). Ueberhaupt ist die Art und Weise, in welcher der Luxus bei einem Volke auftritt, und die Richtung, die er verfolgt, auf den verschiedenen Stufen der Cultur, Gesittung und Macht eine vielfach verschiedene [17]). Ebenso wird Verschiedenheit der Luxusgestaltungen hervorgerufen durch gewisse natürliche Tendenzen und Consequenzen des den einzelnen Völkern eigenthümlichen Charakters und Geschmacks, die bei ihnen herrschenden Sitten und Gebräuche, — einschliesslich der Hof- und religiösen Gebräuche, — durch deren von einander abweichende sociale Zustände und Staatsverfassungen [18]). Besonderen Einfluss auf die Luxuserscheinungen hat endlich die häufigem Wechsel unterworfene Mode.

Was diese betrifft, — zusammenhängend mit modus, als „der (veränderlichen) Art und Weise eines Dinges zu sein oder auch zu handeln“, — welche wegen ihrer Veränderlichkeit auch den an sie geknüpften Luxus zu einem wahren Proteus macht, — so versteht man darunter: „die veränderliche Art und Weise, wie die Menschen zu gewissen Zeiten und an gewissen Orten sich selbst und ihre Umgebungen zu gestalten“ und sich insbesondere auch gegen Andere zu verhalten pflegen [19]).

Die Mode erstreckt sich daher nicht nur auf unsere Kleidung, Wohnung, unsere Utensilien und Geräthschaften, unseren Schmuck u. s. w., sondern auch auf unsere ganze Lebensweise, unser Benehmen, unsere Umgangs- und Vergnügungsformen, ja selbst auf unser „Denken“, Fühlen, „Sprechen“, unsern Stil.

---

[15]) Rotteck und Welker, Staatslexicon etc. Altona 1840, 10. Band S. 295, bei »Luxus«.

[16]) Der Weltverkehr S. 577.

[17]) Roscher, Ans. S. 414 fg.

[18]) Spittler a. a. O. S. 427.

[19]) Krug a. a. O. bei »modus« und »Mode«.

Denn alles dieses vermag, je nach Ort und Zeit, eine bestimmte Art und Weise oder Richtung anzunehmen und diese je nach den eintretenden Umständen durch unwillkürliche oder absichtliche Nachahmung oder conventionell wieder zu ändern [20].

„Die Gewalt oder Herrschaft der Mode erstreckt sich daher", wie Krug sagt, „viel weiter als man gewöhnlich glaubt; ja sie hat auch auf diejenigen Einfluss, die am wenigsten in der Mode oder modisch sein sollten, auf die Gelehrten und Künstler, selbst auf die Philosophen. Daher giebt es modische Systeme und Methoden, folglich auch Modephilosophien, was schon die bekannte Erzählung Gellerts vom Hute bespöttelt hat. — Es ist jedoch daran nicht blos die Veränderlichkeit der Menschen überhaupt Schuld, sondern das Streben nach dem Besseren oder Vollkommenen hat auch sein Theil daran, wenngleich nicht Alles das, was eben in der Mode ist, das übertrifft, was ausser Mode gekommen" [21]); sondern „die rastlose Thätigkeit" des menschlichen Geistes öfters „von richtigeren Ideen zu verkehrteren und von schöneren Formen zu hässlicheren" übergeht. Aber wenn dies auch geschieht, so wird doch wieder der Rücklauf angetreten, auf welchem man „der Wahrheit und Schönheit" wieder um ein Stück näher kommt, und unter Rück- und Vorwärtsschreiten gelangt die Menschheit, wenn auch langsam, vorwärts [22].

Unter solchen Umständen „darf es auch nicht" — wie Krug noch hervorhebt — „befremden, wenn sogar moralisch-religiöse Gegenstände dem Einflusse der Mode unterworfen sind; wenn der Modeton heute freigeisterisch ausgelassen, morgen mystisch frömmelnd ist. Das Eifern gegen diesen Ton hilft auch im Grunde wenig; denn er wird in der Regel um so lauter, je mehr man ihn zu dämpfen sucht. Er verklingt aber allmählig von selbst, sobald er nicht mehr durch seine Neuheit reizt, mithin

---

[20]) So kann z. B. in der Mode sein: das Reisen, der Besuch von Bädern, gewisse gesellschaftliche, oder künstlerische, oder litterarische Unterhaltungen, der Gebrauch einer fremden Sprache u. s. w.

[21]) Es wird modisch aesthetisirt, moralisirt und das Räthsel des Daseins zu lösen gesucht. Die ganze Schriftstellerei unterliegt der Mode. Selbst die Kurmethoden der Aerzte werden durch sie bestimmt.

[22]) Garve, Versuche über verschiedene Gegenstände aus der Moral, der Litteratur und dem gesellschaftlichen Leben, 1. Tl., Breslau, 1792, S. 290.

die Tonangeber merken, dass sie kein Glück mehr damit machen".

Doch lassen wir die Mode im Denken, Fühlen, Sprechen, Schreiben — im Philosophiren, Aesthetisiren und Moralisiren — und in den keinerlei Aufwand erheischenden Lebensgewohnheiten und Umgangsformen [23]) dahin gestellt und beschränken wir uns hier auf die Betrachtung der wirthschaftlichen Seite der Mode, also darauf, dass dieselbe — wie der wirthschaftliche Luxus überhaupt — als auf Dinge von materiellem Werth gerichtet oder deren Aufwendung erheischend gedacht wird.

Um das Wesen dieser Mode näher kennen zu lernen, empfiehlt es sich, sie der Sitte gegenüber zu stellen, die wir als einen Ausfluss des Volkscharakters anzusehen haben.

So wie jeder Einzelne, hat ja auch jedes Volk seine Eigenthümlichkeit, seinen besonderen Charakter, wie er sich durch „die mehr oder weniger glücklichen Anlagen" und Fähigkeiten desselben, die von einander abweichenden Gestaltungen der Aussenwelt, welche Eindruck auf dasselbe machen, und die verschiedenen Verarbeitungen dieser Eindrücke durch den Verstand des Volkes und endlich durch „die Erlebnisse" desselben gebildet hat [24]).

Alles, was ein Volk oder ein einzelnes Glied desselben erstrebt oder leistet, ist gebunden an diese Eigenthümlichkeit, und kann es sich derselben nicht entäussern [25]).

Jedes naturwüchsige Volk sucht seine Eigenart nach allen Richtungen seines Strebens geltend zu machen, nicht nur hinsichts seiner Familie, seines ganzen socialen Zustandes und seiner staatlichen Verfassung, sondern auch hinsichts seiner Religion und aller Factoren der Cultur, also „der Wissenschaft und Kunst, des Handels und der Gewerbe".

Anfangs folgt das Volk hierbei nur einem dunkeln Triebe,

---

[23]) Z. B. die Mode des Grüssens, worüber Professor Ernst Curtius im Jahre 1878 in der Kgl. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin einen Vortrag gehalten hat.

[24]) Cf. Abhandlung des Prof. Dr. Roeder in Heidelberg: »Ueber die Eigenthümlichkeit und die muthmassliche Sendung der Hauptvölker Europas, in der Zeitschrift für die gesammte Staatswissenschaft etc. 27. Bd. Jahrgg. 1871 S. 393 fg.

[25]) Roeder a. a. O. S. 393.

einer dunkeln „Ahnung“. Diese steigert sich aber mehr und mehr zum Bewusstsein seiner wahren Natur und findet äusserlichen Ausdruck. Auf diese Weise erhält „sein ganzes Thun und Lassen“ ein bestimmtes „Gepräge“, nimmt das Leben und die ganze Lebensweise bestimmte Formen und Gestalten an, welche wir die Sitten nennen [26]). Sie sind die Verwirklichung des Volksgeistes, sind heilige Regeln, denen jeder Einzelne unbedingt Folge leisten muss, um hierdurch aus seinem naturwüchsigen und rohen Zustande in einen cultivirteren und „sittlichen“ zu gelangen.

Diese Befolgung und Unterordnung kommt um so leichter zu Stande, als man in solchem Stadium der Entwickelung noch wenig Verschiedenheit der Lebensweise und wenig Abwechselung derselben kennen gelernt hat, und deshalb um so geneigter ist, das in dieser Beziehung Eingeführte als ein Nothwendiges, ja Heiliges, die Abweichung davon aber als ein schweres Vergehen anzusehen [27]).

Die Herrschaft der Sitte reicht so weit und ist so streng, dass sie auch genau bestimmt, wie die Menschen ihre gewöhnlichen Bedürfnisse zu befriedigen, ihre Speisen zu bereiten, ihre Kleider einzurichten und zu tragen haben, und so lange der Volkscharakter sich gleich bleibt, geht darin keine Aenderung vor.

Treten im Laufe der Zeit Veränderungen des Volkscharakters ein, so ändert sich auch die demselben entstammende Sitte; aber eine eigentliche Mode vermag deshalb noch nicht zu entstehen. Denn nur in dem Maasse, als der Volkscharakter seine ursprüngliche, auch auf das Aeusserliche der Volksindividuen gerichtete Energie verliert, sich auf sein inneres Wesen beschränkt, die Herrschaft über Form und Gestalt der Aeusserlichkeiten aufgiebt und das Urtheil über Sachen des Geschmackes freistellt, verschwindet die sich äusserlich kund gebende, zwingende Sitte und wird die Modebildung möglich.

---

[26]) Roeder a. a. O. S. 393, 395 u. 398.

[27]) Damit hängt es zusammen, dass die in der Culturentwickelung stehen gebliebenen, noch der Sitte gehorchenden Chinesen ihr »Ceremoniell« mit grösserer Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit beobachten, »als die wesentlichsten Pflichten der Moral«. Cf. darüber Garve a. a. O. S. 199 und Roschers Grundlagen etc. §. 208 Note 3.

Hauptsächlich sind „die in's Universelle gehende Bildung", welche alles Volkseigenthümliche und alles natürlich Bedingte als ein Zufälliges betrachten zu können glaubt, und der Verkehr mit anderen Nationen die Momente, welche Einschränkung des Volkscharakters zur Folge haben und die Persönlichkeit der Einzelnen freier machen.

Treten nun diese Momente in Wirksamkeit, so sind eigentlich — mit gewissen auf der Fortdauer einzelner Sitten oder auf sonstiger Autorität beruhenden Ausnahmen [27a]) — die Bestimmung der früher durch den allgemeinen Geist und durch die Sitte vorgeschriebenen Aeusserlichkeiten und überhaupt die Gestaltungen an der äusseren Peripherie des Lebens der Willkür des Einzelnen überlassen, und es würde, zumal mit der geistigen Ausbildung auch die Bedürfnisse und Mittel zu ihrer Befriedigung immer mannigfaltiger zu werden pflegen, eine grosse Verschiedenheit der äusseren Erscheinungen entstehen, wenn nicht nunmehr geistige Einwirkungen allgemeiner und specieller Natur und neben diesen das Streben nach physischem und psychischem Genuss, Behagen und Bequemlichkeit, wie früher der Volksgeist, jene Aeusserlichkeiten bestimmten.

Da dies aber geschieht, so entsteht aus der Sitte die Mode, welche sich zumeist „in der Kleidung" kundgiebt, oder auch zu Zeiten dadurch, dass sie mehr verräth als bedeckt [28]).

[27a]) Hierher gehört z. B. die Fortdauer unserer durch die Sitte eingeführten Trauerfarbe: Schwarz, statt deren andere Völker andere Farben angenommen haben. Doch macht sich bei Anfertigung der Trauergewänder der Damen die Mode bereits in gewissem Umfange geltend. — Als »sonstige Autorität« kommt hauptsächlich die des Staats und der Kirche in Betracht, welche Amtstrachten resp. Uniformen die verschiedensten Arten vorschreiben.

[28]) — ja jede Kleidung abwirft! —

Uebrigens bedingen auch schon die verschiedenen Stände und Klassen eines Volkes Unterschiede, die, wenn wir sie nach den, die Eigenthümlichkeiten des Volkscharakters herbeiführenden Momenten bemessen, es leicht erklären lassen, dass es auch besondere Standes- und Klassencharaktere giebt. Ueberhaupt kann aber der Volkscharakter innerhalb eines Volks, in kleineren oder grösseren Kreisen, durch Einwirkung particulärer Natur noch Farbe und Gestalt annehmen und besondere Sitten und Gebräuche hervorrufen, und braucht in dieser Beziehung nur darauf hingewiesen zu werden,

Fragen wir nun, welche Einwirkungen es sind, die modebildend und modeverbreitend wirken, nun, so ist es zunächst der — übrigens schon bei der Sittenbildung mitwirkende — Umstand, dass im geselligen Zusammenleben der Menschen, insbesondere bei den auf einer Stufe Stehenden, das Bedürfniss einer Gleichförmigkeit, der Uebereinstimmung im Aeusserlichen und im Betragen gegen einander obwaltet, indem „jede in die Augen fallende Unähnlichkeit in Kleidung, Wohnung", in der ganzen Lebensweise und Lebensbethätigung als eine Störung des geselligen und vertraulichen Verkehrs empfunden wird [29]). Auch darf es als „ein natürlicher Hang des Menschen" angesehen werden, „in seinem Betragen sich mit einem bedeutenderen — des Kindes mit dem Erwachsenen, des Geringeren mit dem Vornehmen — in Vergleich zu stellen und seine Weise nachzuahmen" [30]).

Das Bedürfniss jener Gleichförmigkeit und Nachahmung erfolgt zunächst fast „unwillkürlich", indem Personen, welche unter gleichen auf sie einwirkenden äusseren Verhältnissen und Erlebnissen „täglich mit einander umgehen, ... sich einander unbemerkt" nähern. „Jeder verliert gewisse Eigenheiten und nimmt einige Eigenschaften Anderer an". Dazu kommt, dass viele sich absichtlich bemühen, das Aeussere und sonstige Eigenschaften derjenigen anzunehmen, die durch körperliche und geistige Vor-

dass in vielen Gegenden die Trachten, oder doch einzelne Theile derselben, so verschieden sind, als die Gemeinden, welche darin ihren Wohnsitz haben.

In Betreff dieser Volkstrachten — im Gegensatz von Nationaltrachten — hat J. von Falke in seinem in »der Gegenwart« für 1881 S. 348 fg. enthaltenen Aufsatz »über Entstehung und Bedeutung der Mode« bemerkt, dass man, wie längst anerkannt sei, jene Trachten als »ehemalige Moden« anzusehen habe, »die auf ihrem Wege durch die Welt hie und da sitzen geblieben« wären, »auch wohl sich lokal verändert, verbauert und bei erneutem Anstoss, wenn ihnen die Weltgeschichte wieder auf den Leib rückte, mit neueren Modeformen sich vermischt« hätten. Darum reichten sie auch »in sehr seltenen Fällen bis in das Mittelalter hinauf«, in vielen Fällen gehöre »ihre Entstehung dem Ende des 18. oder selbst des 19. Jahrhunderts an«.

Es ist in dieser Beziehung hervorzuheben, dass, wie näher nachgewiesen werden wird, Veränderlichkeit zum Wesen der Mode gehört, und dass, wenn diese aufhört, die Mode zum Gebrauch, zur Sitte wird. —

[29]) Garve a. a. O. S. 122.

[30]) Kant, Anthropologie, S. 192.

züge, durch Ansehen und Rang unter den übrigen besonders hervorragen, weil sie dadurch im Werthe zu steigen hoffen.

Das obgedachte Bedürfniss der Gleichförmigkeit und der natürliche Hang oder Trieb zur Nachahmung dauern bei Wegfall der Sitte nicht nur fort, sondern werden nun erst recht lebhaft empfunden, weil sie nunmehr auf andere Weise befriedigt sein wollen, als es zeither unter der Herrschaft der Sitte geschehen; und was den nach Wegfall der Sitte frei waltenden Nachahmungstrieb betrifft, so findet dieser um so mehr Nahrung, als bei vorschreitender Bildung die Abstufungen der — schon durch natürliche Anlagen ungleichen und durch das Leben noch ungleicher werdenden — Menschen nach Macht, Rang, Reichthum, Verstand, Schönheitsgefühl u. s. w. vielfacher zu werden pflegen, ein Jeder aber von der Begierde erfüllt ist, selbst bedeutend oder „vortrefflich" zu sein und „über Andere hervorzuragen", und dieses die meisten reizt, „diejenigen nachzuahmen, die sie schon im Besitz eines solchen Vorzugs sehen".

Unter dieser doppelten Einwirkung sind die Menschen sehr geneigt und nimmt es fast den Charakter einer allgemeinen, stillschweigenden Convention an, unter Verzichtleistung auf die eigene Wahl jener Aeusserlichkeiten, denjenigen oder diejenigen nachzuahmen, denen man in Sachen des Geschmacks, der Bequemlichkeit und des Genusses ein besseres Urtheil zutraut, oder aus gleichem Grunde ein ganzes Volk zum Muster zu nehmen, zumal wenn es durch sonstige Eigenschaften anderen Völkern imponirt.

Diese Nachahmung kommt natürlich um so leichter zu Stande und reicht um so weiter, je mehr man dadurch den eigenen Werth erhöhen zu können hofft, oder doch, ohne von solchem eiteln Hoffen erfüllt zu sein, — wie beim Anstandsluxus (besser Bedürfniss) überhaupt, — nicht ärmer, geringer oder geschmackloser erscheinen will als Andere, und es, ohne dass ein Nutzen oder Genuss damit verbunden ist, als Ehrensache ansieht, den Anderen äusserlich gleich zu erscheinen [31]).

Manche Mode, namentlich Kleidermode, empfiehlt sich aber durch sich selbst, nämlich dann, wenn sie in Wahrheit den Anforderungen der Schönheit oder Zweckmässigkeit oder Bequem-

[31]) Garve, Vers. S. 119, 122, 125 u. 138.

lichkeit entspricht, und wird deshalb um so bereitwilliger angegenommen, aber dann auch in der Regel, trotz allen Reizes der Neuheit, auf längere Zeit festgehalten, als es sonst mit Modesachen zu geschehen pflegt.

Moden sind oft Ausfluss grosser Welt-, wenigstens Staatsbegebenheiten gewesen und haben den durch sie geschaffenen Zeitgeist zur Anschauung gebracht. Nicht sowohl die Willkür Einzelner schuf sie, sondern jene Einzelnen, selbst Kinder ihrer Zeit und Träger der darin herrschend werdenden Ideen, folgten einem inneren Drange, einer inneren Nöthigung, als sie die dem Geiste der Zeit entsprechenden Aeusserlichkeiten annahmen, und eine Mode oft um so rascher und im weiteren Umfange entstand, als alle von gleichem Geiste Beseelten sie bereitwilligst annahmen [31a]).

Häufig sind aber auch Moden nur Producte eines individuellen, Standes- oder Klassencharakters gewesen, und nicht selten werden Moden herbeigeführt nur durch gewisse, häufig zufällig entstandene und zur Herrschaft gelangte Ideen und Empfindungen und durch das Bestreben, Individualitäten, welche das Auge der Menge besonders auf sich gezogen haben, — als vornehme Personen, Feldherrn, Künstler und Künstlerinnen, strahlende Schönheiten u. s. w. in ihren Aeusserlichkeiten zu copiren, weil man selbst dadurch Anderen imponiren zu können glaubt [32]).

Oft hat ja die Caprice einer Frau, „der glückliche Einfall eines guten Kopfes, die augenblickliche Laune einer angesehenen Person oder die Ausschweifung eines Phantasten", selbst das Bestreben, körperliche Gebrechen oder körperliche Dürftigkeit zu verdecken, hingereicht, Moden zu schaffen [33]); und welchen

[31a]) Kleinwächter, Zur Philosophie der Mode, in »Deutsche Zeit- und Streitfragen« etc. Heft 129, Berlin 1880, S. 14, 25—26.

Jacob v. Falke, Zur Kultur und Kunst, Wien 1878, S. 75, woselbst insbesondere die Hutformen behandelt sind.

Derselbe, Geschichte des modernen Geschmacks; Leipzig 1866, S. 6. Zweite Aufl. 1880.

[32]) Es sei hier erinnert an die Stiefeln à la Suwaroff, die Mütze à la Ypsilanti, die Bänder à la Sontag, den Hecker- und Robert-Blum-Hut, das rouge Solferino, die Bismarckfarbe, das Werthercostüm, den Franklinsrock, an die — nach 1871 — von Frankreich ausgegangenen gebrochenen oder dunkeln Farben, zur Bezeichnung der dortigen Gemüthsstimmung.

[33]) Grave a. a. O. S. 140. Man denke an das von der Kaiserin Eugenie

Einfluss auf Modebildung die Pariser Halbwelt neuerlich gewonnen hat, ist ja bekannt. Eben so ist es ja auch bekannt, dass heut zu Tage, namentlich in Frankreich und England, die Modewaaren-Fabrikanten, die tonangebenden Modewaaren-Magazine und Werkstätten für Modesachen — nach Umständen in Verbindung mit „Modeherren und Modedamen" — nicht nur modeverbreitend, sondern auch modebildend wirken. Diese Wirkung haben auch neue industrielle Erfindungen [34]).

Das Wesen der Mode erheischt also, dass eine grössere Anzahl von Menschen zu derselben Zeit dieselben Aeusserlichkeiten und Gewohnheiten wählt, also darin übereinstimmt; doch gehört zu diesem Wesen auch „die Veränderlichkeit", mithin öftere Neuheit der betreffenden Gegenstände und Gewohnheiten [35]).

geschaffene »Toreador-Costüm«: »das kecke Hütchen, die kurzgeschürzte Robe und die männlichen Stiefletten«, namentlich aber an »die Crinoline«; ferner an die Cora Pearl mit ihrem »Rabagas«.

»Die Schönpflästerchen sollten« — ursprünglich — »Geschwürchen verbergen, wie die dicken Halsbinden Kröpfchen, die Vertugadins die Frucht verlorener Tugend, wie der Puder graue Haare und die Perrücke Kahlköpfe, die culs de Paris und die künstlichen Busen (gorges postiches) der zu sparsamen Natur .... nachhelfen« (cf. Demokritos, Bd. 7 S. 396).

Wie konnte, was die beiden letzten Anführungen betrifft, dergleichen da Mode werden, wo man sich über zu grosse Sparsamkeit der Natur in der Regel nicht zu beklagen hat! —

[34]) So soll der Perlenschmuck durch Perlen-Fabrikanten herbeigeführt worden sein, die es sich bedeutende Summen kosten liessen, dass tonangebende Modejournale ihn durch Wort und Bild empfahlen; und was die modebildenden, industriellen Erfindungen betrifft, so soll der Volants-Luxus durch die Nähmaschine herbeigeführt worden sein.

Uebrigens pflegen die deutschen Fabrikanten bereits gegen Ablauf des Jahres bemüht zu sein, so viel als möglich zu erforschen, »was die französischen und englischen Fabrikanten für den nächsten Sommer vorbereiten« und welche neue Moden die »tonangebenden« Modemagazine beabsichtigen. Zu diesem Zwecke reisen viele deutsche Fabrikanten nach Paris und lassen es sich viel Geld kosten, um die nöthigen Erkundigungen einzuziehen; wobei in Betracht kommt, dass es sich nicht nur um die Grundstoffe, sondern auch um die Zuthaten aller Art (z. B. Perlen, Knöpfe, Passementerien, Spitzen u. s. w.) handelt, welche zur Herstellung der neuen Gewänder nöthig sind.

[35]) Garve, a. a. O. S. 126.

Nach Kant sind „alle Moden ... schon ihrem Begriff nach veränderliche Lebensweisen“; denn „wenn das Spiel der Nachahmung fixirt“ werde, würden „diese zum *Gebrauch*, wobei dann auf den Geschmack gar nicht mehr gesehen“ werde. „Die Neuigkeit“ sei es also, „was die Mode beliebt“ mache [36]).

Und forschen wir näher den Gründen nach, denen die Veränderlichkeit der Mode beizumessen ist, so wird diese stets um so grösser sein, *je mehr* eine Nation sich zur Beschäftigung getrieben fühlt, und je thätiger, lebendiger und erfinderischer ihr Geist ist; je mehr sie Sinn für Schönheit hat und diese auch an Dingen aufsucht, deren Schönheit durch absolute, der Mode widerstehende Regeln nicht feststeht; *je weiter* die Industrie, und namentlich das Kunstgewerbe, vorgeschritten, und die arbeitende Klasse in ihrem eigenen Interesse bemüht ist, immer neue Gegenstände der Schönheit, Zweckmässigkeit und Bequemlichkeit zu erfinden, oder doch die Formen derartiger bereits vorhandener Gegenstände gefälliger zu machen und dadurch zu ihrer Anschaffung zu reizen; *je mehr* endlich die Begüterten und Vornehmen im Volke von der Begierde erfüllt sind, Reichthum und Rang zur Schau zu stellen und sie, nachdem die strengen ständischen Unterschiede der früheren Zeit gefallen sind, zu diesem Zwecke immer auf neue, in der Regel kostspielige Aeusserlichkeiten sinnen, die wenigstens eine Zeit lang dazu angethan sind, sie von den Uebrigen zu unterscheiden und deren Augen auf sich zu ziehen.

Die von den Reichen und Vornehmen geschaffenen Moden sind dann die Musterbilder für die minder Begüterten und niedriger Stehenden, von denen, wenn auch mit minderer Kostspieligkeit, jene Muster nachgeahmt zu werden pflegen. Aber freilich kann da, wo die Mittel zu einem schnellen Modewechsel fehlen, dieser nicht eben gross sein, und es darf daher nicht verwundern, wenn in den niederen Sphären sich Moden noch lange herumtreiben, die in den höheren Regionen schon abgelegt sind [37]).

---

36) *Kant*, Anth. S. 193.

37) *Garve*, a. a. O. S. 126 fg.

Kant, a. a. O. S. 193. Es sei hier bemerkt, dass die Mode wie der Luxus überhaupt, von oben nach unten und von der Stadt auf das Land zu

Da übrigens die Veränderlichkeit zum Wesen der Mode gehört und nur ausführbar ist, wenn alle möglichen Formen und Gestaltungen der zum Bereiche der Mode gehörigen Sachen probirt werden, bei der Wahl derselben aber oft Momente sehr geringfügiger Natur den Ausschlag geben, zeitweise unter besonderen Umständen jenes Streben nach Veränderlichkeit geradezu den Charakter einer Sucht nach dem Neuen annimmt, so kann es nicht befremden, dass die Mode oft höchst veränderlich wird, launenhaft und sprunghaft

---

dringen pflegt, mit der Wirkung, dass sie dann dort um so constanter ist, je weniger Mittel zum Modewechsel vorhanden sind.

Nach einem in der »Gegenwart« Nr. 34 für 1881 erschienenen Artikel von Rudolph von Ihering in Göttingen »über das sociale Motiv der Mode« soll nicht »Veränderungslust, Schönheitssinn, Putzsucht, Nachahmungssucht« Motiv der heutigen Mode sein, sondern »das Bestreben der Abscheidung der höheren Gesellschaftsklassen von den niederen«, oder richtiger: »den mittleren«, weil die niederen nicht in Betracht kämen. Die Mode sei die unausgesetzt von neuem aufgeführte, weil stets von neuem niedergerissene Schranke, durch welche die vornehme Welt sich von der mittleren Region der Gesellschaft abzusperren suche, sei »die Hetzjagd der Standeseitelkeit«, bei der sich ein und dasselbe Phänomen unausgesetzt wiederhole: das Bestreben des einen Theils einen, wenn auch noch so kleinen, Vorsprung zu gewinnen, der ihn von seinen Verfolgern trennt, und das des andern, durch sofortige Aufnahme der neuen Mode denselben wieder auszugleichen. Hieraus wird Entstehung, Wechsel und Tyrannei der Mode zu erklären gesucht. Weiter ist gesagt: die Mode enthalte das äussere Kriterium, dass man, wie es wörtlich heisst: »mit zur Gesellschaft gehört«. Wer darauf nicht verzichten wolle, müsse sie mitmachen, selbst wenn er aus ästhetischen oder Zweckmässigkeitsgründen eine neu aufgekommene Gestaltung derselben noch so sehr verwerfe u. s. w.

Die Mode hat aber nicht nur das obgedachte Motiv, sondern verschiedene Entstehungsgründe, wie dies nachzuweisen versucht worden ist.

Uebrigens hat J. von Falke in zwei in der »Gegenwart« Nr. 44 u. 48 pro 1881 (S. 285 u. 348 fg.) befindlichen Gegenartikeln die Richtigkeit der Iheringschen Anschauung über das sociale Princip der Mode geradezu bestritten und — davon ausgehend, dass die Mode nicht durch den Einfall und die Laune Einzelner, sondern »unter dem Drange und dem Einflusse höherer, von ihnen ganz unabhängiger Ursachen« entstehe — darzuthun gesucht, dass »die Mode vielmehr demokratischer, denn aristokratischer Natur« sei. Ihr sei »alles gleich«; sie kenne »keine Klassenunterschiede« und mache »alles gleich, was sie ungleich« finde. Sie sei »ja für Alle gleichzeitig zu haben, vom ersten Anfange an, ohne eine Minute Zeitverlust«. — Dabei bemerkt J. von Falke unter Verweisung auf seine

erscheint [37a]), dass sie Unpassendes auf Passendes, Unzweckmässiges auf Zweckmässiges und Längstvergangenes und Abgelebtes hervorsucht, um in der Gegenwart noch einmal eine, wenn auch nur kurze, Rolle zu spielen. Insofern hierin wirkliche Rückschritte des modischen Wesens liegen, so verhält es sich doch damit gemeiniglich so, wie diess hinsichts dieses Wesens oben in anderer Beziehung bereits angedeutet worden ist, dass im Wechsel von Rückschritt und Vorschritt — wie bei der Echternacher Sprung-Prozession — doch allmälich vorwärts gekommen wird, und zur Bewahrheitung dessen können wir uns mit Garve darauf berufen, dass „der Kreislauf der Moden in Kleidungen und Meubeln, durch alle Abenteuerlichkeiten, durch welche er in der Reihe vergangener Jahrhunderte bis auf unsere Zeit hindurch gegangen ist, doch im Ganzen unsere Kleidung bequemer und unseren Hausrath zweckmässiger und ein-

———

»Kostümgeschichte der Culturvölker«, dass »Ursprung, Blüthe, Vergehen der Mode unter dem Einfluss der Geschichte« ständen, und »der ganze jedesmalige Charakter des Kostüms, der sich aus der Gesammtheit der gleichzeitigen Moden zusammensetzt, von der Welt- und Culturgeschichte abhängig sei« und »sich durch sie, mit ihr und nach ihrer Wesenheit« ändere. . . . »Die Mode« sei »das Kleid der Cultur, der Bildung, heute wie vordem«. Ihr »Werden und Vergehen« sei »ein Prozess, der einem Naturgesetze« folge, »dem Gesetze, das die Geschichte lenkt«. Darum gebiete sie »absolut«.

Wenn aber die Mode so ganz nur »dem Gesetze der Geschichte« folgen soll, so bleiben es aber doch die Menschen, welche unter einem höheren Walten die Geschichte machen. Sie sind Kinder ihrer Zeit und Träger der darin herrschenden Ideen, und die Moden werden sich in der Regel nach den ideellen und ästhetischen Einflüssen richten, welche die mütterliche Zeit mit sich bringt. Auch diejenigen, welche aus Spekulation auf Gewinn Moden zu erfinden und zu verbreiten suchen, werden jenen Einflüssen Rechnung tragen müssen, ohne dass dadurch die sonst erwähnten, jenen Einflüssen nicht, oder nur zum Theil unterworfenen Entstehungsweisen der Mode ausgeschlossen werden. Doch ist anzuerkennen, dass nur durch Laune, Willkür oder besondere Beweggründe Einzelner hervorgerufene Moden immer seltener werden dürften, weil die zeitherigen Mittel und Triebfedern ihrer Verbreitung, z. B. Macht und Ansehen, ihre Wirkung mehr und mehr versagen

[37a]) Es darf hier wohl an das Gedicht Logans (geb. 1609 † 1655): »Die Mode« erinnert werden, also lautend:

»Was ist die Mode für ein Ding? Wer kennt sie von Gesicht? —
Ich weiss nicht, wer sie kennen kann: sie ist ja morgen nicht
Gestaltet, wie sie heute war. Sie kennt sich selber nicht.«

facher gemacht" hat, „als Beides bei unseren Vorfahren gewesen ist" [38]).

Uebrigens ist der Mode und deren Veränderlichkeit gegenüber noch hervorzuheben, dass, wie Garve es ausdrückt: „Mode . . . in Dingen nicht stattfinden, oder wenig Veränderungen leiden" wird, „die gar keiner Schönheit empfänglich sind, und bei welchen der Nutzen oder die Wahrheit ganz allein, ohne Rücksicht auf den Geschmack, gebietet. Sie wird gleichfalls ausgeschlossen sein von Dingen, die eine innere, absolute und in ihrer Natur gegründete Schönheit besitzen, — welches, beiläufig gesagt, immer zugleich diejenigen sind, denen eine gewisse Würde zukommt. Aber im ganzen weiten Gebiete von solchen Gegenständen der Natur, und noch mehr der Kunst, wird sie herrschen, bei welchen der Mensch, vermöge seines inneren Triebes nach Vollkommenheit, oder vermöge des Wunsches zu gefallen, Schönheit sucht, aber von ihr keine ganz deutlichen und unwandelbaren Begriffe auffinden kann. Hier wird er alles zu Hilfe nehmen, was seine Wahl nur immer bestimmen und was ihm den Beifall anderer zusichern kann."

Da, wo der menschliche Geist Schönheit und Zweckmässigkeit „am unvollkommensten entdeckt, schwankt der Geschmack am meisten hin und her, durchläuft ohne Ende alle möglichen Abwechselungen von dem einen Extrem zum andern, und sucht sich für das höhere Vergnügen an Schönheit, das er vermisst, durch das niedrigere an Neuheit und Abwechselung schadlos zu halten.... Aber die höchste Kunst selbst, die Nachahmung der Natur durch Bildnerei oder Zeichnung, macht sich eben so wenig ganz vom Einfluss der Mode los, so wenig auf der anderen Seite in den frivolsten Stücken des Putzes und bei den willkürlichsten Aenderungen desselben alle Rücksicht auf Kunst oder Proportion ausgeschlossen wird" [39]).

Bringt übrigens der einem Volke angeborene oder von ihm besonders ausgebildete Geschmack es zu bestimmten, nicht leicht zu ändernden Formen und Regeln, so wird hierdurch der Modewechsel bedeutende Beschränkung erfahren. Auch kann ein besonders praktischer, auf das Nützliche und Zweckmässige

---

[38]) **Garve, Versuche etc. S. 291.**

[39]) **Derselbe a. a. O. S. 155 u. 177 fg.**

gerichteter und dieses conservirender Sinn der Veränderlichkeit der äusseren Formen entgegen stehen und den Reiz der Neuheit nicht aufkommen lassen; und es ist bereits oben gesagt, dass Moden, welche wirklich den Anforderungen der Schönheit, Zweckmässigkeit oder Bequemlichkeit entsprechen, länger festgehalten zu werden pflegen, als es sonst geschieht.

Eine Mode soll Sache des Geschmacks sein; es gab oder giebt aber auch geschmackswidrige, abenteuerliche, ja frivole und obscöne, oder wenigstens mit obscönen Namen belegte Moden [40]); auch war schon davon die Rede, dass manche Moden lediglich auf die Bemühung zurückzuführen sind, körperliche Gebrechen oder körperliche Dürftigkeit zu verdecken.

Aus dem Umstande, „dass ein Volk an Moden arm ist", lässt sich nach Obigen nicht folgern, „dass ein Mangel an eigenthümlichem Volksgeist" vorhanden sei, vielmehr steht anzunehmen, dass dieser noch zu mächtig sei, als dass die Willkür der Einzelnen in Gestaltung der Aeusserlichkeiten walten könne. Nach den heutigen Culturverhältnissen wird aber Modearmuth nur da vorkommen, wo ein Volk, zumal ein nicht zahlreiches, noch in Abgeschiedenheit von anderen Völkern und vom Weltverkehr bei seinen noch einfachen Bedürfnissen verharrt, Handel und Industrie, Kunst und Wissenschaft noch auf niedriger Stufe stehen, oder ein Rückschritt aus höheren zu niederen Culturverhältnissen und somit eine grössere Entfernung von universellen und weltbürgerlichen Zuständen eingetreten ist [41]).

Denn im Allgemeinen ist die Verbreitung der Mode durch dieselben Momente bedingt, wie die des Luxus, und hängt daher von dem höheren oder geringeren Grade der Volksdichtigkeit,

[40]) z. B. »ihre pets en l'air, bouc de Paris«, die »Caca Reine und Caca Dauphin« genannte Seidenstickerei, »vomissement de la Reine, merde d'oie, couleur de puce", die mit Diamanten garnirten Flohschuhe, fumée de Londres, à la victim etc. Cf. auch Not. 83. Es liegt hierin der Beweis, dass die Göttin Mode zu Zeiten auch »schmutzige Launen" haben kann. — Demok. Bd. 7 S. 389.

[41]) Aus dem Vorhandensein solcher Verhältnisse und Zustände erklärt es sich, warum z. B. in Griechenland, Ungarn, Polen u. s. w., bei den meisten asiatischen Völkern, namentlich auch bei den Chinesen, die Mode so wenig herrscht, oder noch gar nicht existirt, dass man dort die Nationaltracht noch hat bewahren können, die in Spanien mehr und mehr im Schwinden ist.

der Cultur, des Verkehrs im Innern und nach Aussen, der Industrie, der Wohlhabenheit, von der geographischen Lage und den politischen Einrichtungen eines Landes ab. — Je gebildeter ein Volk ist und je verfeinerter (d. h. verflüchtigter!) seine Sitten sind, je mehr geselliger Verkehr herrscht und namentlich der Verkehr mit anderen Nationen den Gesichtskreis erweitert hat, je mehr in Folge des Handels und der Industrie der nationale Wohlstand blüht und die individuelle Freiheit und Laune Spielraum haben, desto mehr wird das Bedürfniss der Abwechselung, des Neuen, worauf die Mode zurückzuführen ist, empfunden werden, und desto grösser wird daher die Herrschaft der Mode sein.

Zum Luxus selbst verhält sich aber die hier in Rede stehende Mode so, dass nicht nur alle letzterer unterworfenen und von ihr gestalteten Gegenstände in das Bereich des Luxus zu fallen pflegen, sondern auch durch fortdauernde Abwechselung oder Veränderung dieser Gegenstände es dem Luxus leicht gemacht wird, sich immer neu und glänzend zu zeigen und hierdurch das Geniessen zu erhöhen, und dass daher die Mode es ist, welche den Luxus zumeist nährt.

Anlangend den Einfluss der Staatsverfassung auf die Mode, so hat dieselbe, wie der Luxus überhaupt, in (gemässigten) Monarchien ihren Hauptwohnsitz und den freisten Raum zu einer ihrem Wesen entsprechenden Entfaltung, so dass hier die Mode am gleichförmigsten herrscht und wechselt.

Es hat dies seinen Grund darin, dass in der Monarchie die Blicke aller auf die Vornehmsten und Höchstgestellten gerichtet sind, die noch genug Würde und Ansehen haben, um mit ihren aus Geschmack oder Eigensinn wechselnden Moden zur Nachahmung zu reizen. Der so geweckte Nachahmungstrieb erhält nun aber auch eine besondere Steigerung dadurch, dass in der Monarchie, wenn auch in weit geringerem Grade als früher, ständische Unterschiede noch hervortreten, und die niederen Stände oder Klassen in der Regel von dem Bestreben erfüllt sind, das sie von den höheren Unterscheidende möglichst zu beseitigen und ihnen in allen Dingen, also auch den modischen, welche ihre Direction von den obersten Stufen herab bekommen, möglichst gleich oder doch ähnlich zu werden. Auf solchen Grundlagen bildet sich eine Modeherrschaft und ein Mode-

wechsel sonder Gleichen aus, wogegen in den Demokratien, in denen die ständischen Unterschiede keine Rolle mehr spielen, ein jeder so viel wie der andere zu sein glaubt und seinem eigenen Geschmack zu folgen sehr geneigt ist, die Mode einen weit geringeren Spielraum findet und eigentlich nur dadurch gefördert wird, dass die weniger Besitzenden den Leuten von grösserem Besitz in ihren Aeusserlichkeiten gleich zu kommen bemüht sind, oft mit grosser Energie und Ausdauer.

Noch weniger prosperirt die Mode in Despotien, wo die freie Beweglichkeit der dem Despoten unterworfenen Menge noch gehemmt ist, die Culturverhältnisse in der Regel noch gering sind, und noch ein starres Festhalten an alten Sitten, Gewohnheiten und Einrichtungen stattzufinden pflegt, der sich häufig bis zur feindlichen Abgeschlossenheit gegen alles Fremde steigert. Dazu kommt, dass der Despot der Menge sehr fern zu stehen und ihr wenig sichtbar zu sein, auch seine Nähe nur Furcht zu erwecken pflegt. Wird er aber der Menge sichtbar, so ist er in der Regel in einen Prunk gehüllt, dass die Menge in ihrer Unterwürfigkeit diesen nur anstaunen kann und also empfinden muss, wie unerreichbar er für sie sei.

Unter solchen Umständen vermag keine, oder doch nur eine geringe und wenigem Wechsel unterworfene Mode zu entstehen[42]).

Besonders ist es der Herrschaft der Mode förderlich, wenn, wie in Europa, auf einem verhältnissmässig kleinen Erdstriche, viele durch Cultur, Macht und Gesittung hervorragende Völker zusammen wohnen, von denen jedes einen guten Theil seiner Eigenart bereits aufgegeben, der Mode ein weites Thor geöffnet hat und nach Verschönerung seiner Aeusserlichkeiten und Erfindung des Zweckmässigsten und Bequemsten strebt.

Der Erfolg muss ein um so grösserer sein, wenn, wie diess jetzt vermöge der bestehenden Communicationsmittel und Verkehrsverhältnisse geschieht, alle Länder und Naturreiche Material dazu liefern, wenn alle in jenen Bestrebungen mit einander wetteifern und sie so eng mit einander verbunden sind, dass sie alle ihre Producte, Verbesserungen und neuen Erfindungen leicht mit einander austauschen, sich auch ihre Gedanken und An-

---

[42]) Beispiele hierzu liefert wieder der Orient, wo man, etwa die Perser ausgenommen, die Mode wenig oder noch gar nicht kennt.

schauungen in leichtester Weise mittheilen und einander zum Muster dienen lassen können, zumal ja auch solche Mittheilung innerhalb jeden Volks gegen sonst ungemein zugenommen hat.

Es hat dies Alles um so mehr Einfluss, als der Erfindungsgeist überall thätig ist, Neues und Ueberraschendes hervorzubringen und er hierzu seine Studien „an allen Völkern und an allen Zeiten" macht, um deren Resultate für seine Zwecke zu benutzen [43]).

Auf diese Weise wird für Veränderung und Neuheit der in das Bereich der Mode fallenden Aeusserlichkeiten noch in ganz besonderer Weise gesorgt, und es ist der Mode leicht gemacht, ihr Reich mehr und mehr zu erweitern und ihre Abwechselungen zu beschleunigen.

Für die Modeverbreitung ist es aber von ganz besonderer Bedeutung, dass unter diesen mit einander wetteifernden Völkern sich Eins befinde, dem man bei vorzüglicher Geschicklichkeit, erfinderischem Genie, lebhafter Phantasie und geselligen Talenten den besten (Mode-) Geschmack zutraut und daneben, verdienter oder unverdienter Massen, so viel Ansehen geniesst, um anderen Völkern seine modischen Erfindungen als nachahmungswerthe Muster aufzustellen, oder sie ihnen gewissermassen aufzunöthigen.

So ist es uns und anderen europäischen Völkern in neuerer Zeit mit den Franzosen ergangen, deren Mode und Wesen nur zu lange und zu oft zum Unheil von uns nachgeahmt worden ist. Denn sie blendeten unsere Vorfahren nicht nur durch ihre Moden, sondern überhaupt durch ihren Geschmack, ihr politisches und militärisches Wesen, ihre Freigeisterei, ihre Sprache; und eben die Ursachen, welche letzterer so weit reichenden Gebrauch verschaffte, haben dahin gewirkt, ihre Kleidungs- und Umgangsformen durch ganz Europa zu verbreiten [44]).

Mit Recht hat Kant Frankreich das „Modeland" ge-

[43]) Buch der Erfdgn. S. 579.

[44]) Dabei soll nicht in Abrede gestellt werden, dass wir in einigen Beziehungen auch von ihnen lernen können, wie diess bereits Professor von Sybel in einem zu Bonn gehaltenen — auszugsweise in der Nationalzeitung Jahrg. 1872 Nr. 94 abgedruckten — Vortrage dargethan hat.

nannt [45]); denn der Charakter der Franzosen besteht eigentlich darin, keinen Charakter, d. h. keine festen Principien ihres Denkens und Handelns — also auch keine daraus hervorgehende Sitte — zu haben, wohl aber alle diejenigen Eigenschaften im hohen Grade zu besitzen, denen die Modebildung und die Modeherrschaft zumeist beizumessen ist. —

Die Franzosen bilden nämlich — nach Roeder — fast in jeder Beziehung „den geraden Gegensatz zu den Deutschen". Während letztere mehr nach Innen leben als nach Aussen, also die Innerlichkeit den Grundzug ihres Wesens ausmacht, leben die Franzosen „mehr nach Aussen als nach Innen", und geht daher „ihre vorherrschende Richtung .... auf das Aeusserlichsinnliche". Demzufolge halten sie „mehr auf das Aeussere, („les dehors") auf die Aeusserlichkeiten und Formen. Sie sind daher auch citler, glanz-, putz-, ruhmsüchtiger, kurz ehrbedürftiger als andere Völker", und namentlich hat sich ihre Eitelkeit neuerlich als ein bis zum Wahnwitz gesteigerte erwiesen. —

„Mit grosser Lebhaftigkeit des Geistes", lebhafter Phantasie, Reichthum „an Combinationen eines leichten Witzes", grosser Geselligkeit und ausgebildetem „Conversations-Geschmack", verbinden sie grosse Oberflächlichkeit der Gefühle, selbstsüchtiges, veränderliches Wesen, grosse Vergnügungs- und Zerstreuungssucht, stetes Verlangen nach Neuem, selbst wenn es schlechter und unzuverlässlicher sein sollte als das Alte [46]), — wogegen man dem Deutschen, der nicht sowohl der Gesellschaft als dem Hause angehört, nicht mit Unrecht ein gewisses eckiges, knorriges Wesen, sowie „Mangel an Politur und wohlthuender Feinheit des Verkehrs" vorgeworfen hat. Dazu kommt der Kosmopolitismus des Deutschen, sowie der Umstand, dass er bei der „Vielseitigkeit" seines langer Entwickelung bedürfenden Wesens „keinen ein für alle mal fertigen Nationalcharacter" hat, deshalb nur zu sehr zu einem „über das Mass getriebenen Cultus des Fremden" und insbesondere zu einer „Nachäffung so-

---

[45]) Kant, Anthr. S. 298, Not.

[46]) Roeder a. a. O. S. 413 fg. Garve a. a. O. S. 138. Kant a. a. O. S. 299.

wohl fremder Kleider als Wortflicken" sich hat verleiten lassen [47]).

Bei den erwähnten Eigenschaften der Franzosen muss Frankreich wohl das Modeland sein.

Es hat aber wahrlich nicht Grund, sich hierauf etwas einzubilden, und Deutschland hat nicht den mindesten Grund, Frankreich deshalb zu beneiden [48]), wohl aber danach zu trachten, statt der Nachahmung fremder Moden und der Vorliebe für das Ausländische, sich bei der Wahl und Gestaltung der Aeusserlichkeiten auf den eigenen Geschmack, das eigene Genie und den eigenen nationalen Sinn und Verstand zu verlassen, worüber später ein Mehreres gesagt werden wird. —

Was übrigens die Art und Weise der Verbreitung des modischen Luxus und insbesondere die Raschheit, mit welcher dieselbe zn geschehen pflegt, betrifft, so ist zu berücksichtigen, dass neue Erfindungen und Gestaltungen, einschliesslich der der Mode, nicht von einem Volke, als solchem, oder einer Gesellschaft, als solcher, ausgehen können, sondern nur von Individuen, weil mehrere Menschen niemals zugleich auf dieselben Ideen kommen oder einer momentan herrschenden Idee ganz gleichen Ausdruck geben werden, und dass daher

---

[47]) Joh. Scherr, Deut. Kultur- nnd Sittengeschichte, Leipzig, 1858, S. 7 fg.

Dr. Daniel, Handbuch der Geographie, 3. Aufl., Leipzig, 1858, Bd. III. S. 45.

Roeder a. a. O. S. 405, Not. 1.

[48]) In einer im Jahre 1871 stattgehabten, die Uebersiedelung naoh Paris betreffenden Commissionssitzung der Nationalversammlung zu Versailles hat Thiers daran erinnert, dass Paris die Stadt der Mode sei, und dass man verhindern müsse, dass dieselbe nach Berlin emigrire. Diese letztere Stadt, welche noch vor Kurzem 800,000 Einwohner gezählt, (?) habe ihre Bevölkerung, Dank den deutschen Siegen! sich verdoppeln sehen. (?) Frankreich stehe seit der Schlacht bei Rocroy an der Spitze der Nationen, Frankreich werde verloren sein an dem Tage, wo Paris aufgehört habe, das Land (la pays) der Mode zu sein.

Doch mag Frankreich ruhig sein, die Deutschen müssten ihren ganzen Character, und zwar sehr zn ihrem Nachtheile, verändern, ehe sie Frankreich in der Modeherrschaft Concurrenz machen nnd hierin eine Rolle spielen möchten, so sehr es auch zu wünschen ist, dass Deutschland sich von der französischen Mode emancipire und seinem eigenen Geschmack folge.



lediglich die Nachahmung aus den schon erwähnten Motiven es ist, welche die neuen Modeerfindungen weiter verbreiten [49]).

Dass aber die Modenachahmung in der Regel in unglaublich kurzer Zeit zu Stande kommt, hat darin seinen Grund, dass die Mode in Europa in der Regel einen Hauptsitz — London, Paris oder einen andern Ort — gehabt hat, von wo aus sie sich in immer grösser werdendem Umfange über den ganzen Erdtheil und darüber hinaus verbreitete, und zwar hauptsächlich dadurch, dass neben dem Hauptsitze, in den ihrer Herrschaft unterworfenen Ländern, Districten und Orten sich wieder Nebensitze mit der der Grösse ihres Gebietes entsprechenden Wirksamkeit befanden, und jede Weisung, die an diese Neben- und Untersitze gelangte, dort mit grösster Pünktlichkeit zur Ausführung gebracht wurde. Diese ganze Einrichtung ist einer grossen militärischen Organisation zu vergleichen, in welcher die Ordres des Höchstcommandirenden an die Unterbefehlshaber der grossen und kleinen Contingente gelangen, und von diesen so rasch als möglich zur Ausführung gebracht werden, nach Umständen mit den den Lokalverhältnissen entsprechenden Modificationen [50]).

Nur hierdurch ist es möglich gewesen, dass Moden, welche, wie oben gesagt worden, ihren Ursprung in dem Einfall oder der Laune einer einzigen Person gehabt, die gerade an solchem Orte und in solcher Umgebung lebte, dass ihr Beispiel Eindruck machen und Nachahmung finden konnte, in allen grösseren und kleineren Städten Europas und in noch entfernteren Orten haben Aufnahme erlangen und dort für längere Zeit ihren Wohnsitz haben nehmen können.

Zu den auf das Obercommando in Activität tretenden Personen gehören natürlich auch die schon oben erwähnten Modewaaren-Fabrikanten, -Händler, Verarbeiter und Verarbeiterinnen modischer Stoffe u. s. w., deren Thätigkeit durch die Communicationsmittel und Verkehrsverhältnisse der Neuzeit so ungemein begünstiget wird [50a]).

---

[49]) Dazu kommt ja auch, dass die Menge neuer Gedanken und Ideen nicht fähig ist, nur von Wenigen oder Einzelnen gelenkt und geleitet wird und auf deren Empfehlung oder nach deren Beispiel das Neue statt des Alten annimmt, bei dem sie ohne Anregung ihrer Lenker und Leiter stehen bleiben würde.

[50]) Garve a. a. O. S. 185 fg.

[50a]) Kleinwächter a. a. O. S. 39.

Dass die Herrschaft der Mode zumeist in der Kleidung und deren Zubehör hervortritt, ist leicht zu erklären, nämlich daraus, dass Kleider schon ihrer Abnutzung halber öfters erneuert werden müssen, dass sie zumeist gesehen werden und zur Ausschmückung der eigenen Person dienen.

Ist einmal die Wahl der zunächst durch die Sitte bestimmten Form und Farbe der Kleidung freigegeben, so mag so leicht keiner hierbei stehen bleiben, sondern er will es auch aus Geschmack oder Laune einmal mit anderem Schnitt und anderer Farbe versuchen. Je grösser aber ein Bedürfniss ist, desto mehr wird zu seiner Befriedigung producirt, ist der Erfindungsgeist thätig, um neue Stoffe, neue Farben, neue Façons für Kleider zu beschaffen; was auch mit um so grösserem Erfolge zu geschehen pflegt, als bestimmte Regeln der Schönheit hier keine Beschränkung auferlegen, und Willkür und Eigensinn hier einen grossen Spielraum haben. Anders stellt es sich mit vielen andern modischen Dingen, z. B. mit häuslichen Einrichtungen, Geräthschaften und Ausschmückungen. Hinsichts dieser ist das Bedürfniss der Erneuerung und die Nachfrage nach denselben bei weitem nicht so gross, die Production zu deren Befriedigung daher weit geringer.

Dazu kommt, dass die Anfertigung solcher modischen Dinge auch mehr an künstlerische Regeln gebunden zu sein pflegt, welche eine grosse Verschiedenartigkeit derselben und einen raschen Wechsel ihrer Beschaffenheit nicht aufkommen lassen. Ferner tritt hinzu, dass der Luxus, der mit Dingen der in Rede stehenden Art getrieben wird, sich mehr in dem Innern der Häuser verbirgt und dort nur gesehen und nach Umständen bewundert werden kann, wogegen Kleider in allen öffentlichen Orten und auf allen Spaziergängen beobachtet werden können; und was am meisten in die Augen fällt, sucht die Eitelkeit am schönsten herzustellen und findet die meiste Nachahmung, zumal wenn es gilt, die eigene liebe Person, und nicht blos Dinge ihrer Umgebung, zu schmücken und in ein möglichst vortheilhaftes Licht zu stellen [51]).

[51]) Um diesen Zweck ganz zu erreichen, pflegt die Mode bei den Damen auf vollständige Bekleidung zu verzichten und Arme und Schultern zu entblössen. Was die Mode früher an Entblössung geleistet hat, davon wird später die Rede sein. Cf. übrigens Garve a. a. O. S. 173 fg.

Uebrigens pflegt die Kleider-Mode in der reichen Mittelklasse mehr zu herrschen und leichter den Charakter einer Sucht anzunehmen, als bei den begüterten Vornehmen, weil jene Klasse stets von dem Bestreben erfüllt ist, es den Vornehmen, namentlich der nächst vorhergehenden Klasse, möglichst gleich zu thun und ihre ganze Lebensweise nachzuahmen, die Kleidermode aber gerade diejenige Luxusart ist, in welcher der reiche Mittelstand mit den Vornehmen am leichtesten rivalisiren, ja sie durch besonderen Geldaufwand übertreffen kann; wogegen ihm dies mit anderen Luxusentfaltungen weit schwerer fällt und selbst unmöglich ist, weil ihm die dazu erforderlichen Mittel oder der dazu erforderliche Grad von Geschmack, Bildung und feiner Lebensweise abgeht [52]).

Eine grosse Rolle bei der Modeerfindung und Modeverbreitung haben von jeher die Höfe und ihre Leute gespielt.

So wie der Luxus in (noch herrschenden) Sitten und Gebräuchen an den Höfen noch am meisten hervortritt, so hat auch die Galanterie und Eleganz der Mode dort noch ihren Hauptsitz, indem daselbst „ererbter Reichthum und ererbte Würde mit Musse und dem Triebe nach Vergnügungen zusammen kommen. Hier kann sie sich am geschmackvollsten ausbilden, weil die vorzüglichsten Muster, die besten Produkte der Kunst und des Fleisses . . . . Menschen, die Geld und Ehre zugleich auszutheilen haben, am ersten zugeführt werden“ und bei allen zum Hofe Gehörigen oder sich dort öfters Zeigenden schnell in Umlauf kommen [53]).

Neuerlich hat aber die Geldaristokratie der Geburtsaristokratie Concurrenz gemacht und letzterer es im modischen Luxus gleich zu thun oder sie noch zu überbieten gesucht, um ihr wenigstens in einer Beziehung den Rang abzulaufen.

Was das Verhalten der beiden Geschlechter zum Modeluxus betrifft, so wird in der Regel das weibliche Geschlecht als das die Mode weitaus schaffende und cultivirende angesehen. So sagt z. B. Herrmann a. a. O. S. 270: „Darin aber harmoniren Pracht“ — bedeutet bei ihm: Luxus — „und Mode, dass beide vorzüglich durch das weibliche Geschlecht

---

[52]) Garve, Versuche etc. S. 181 u. 239 fg.

[53]) Derselbe a. a. O. S. 239.

in die Welt eingeführt und verbreitet werden. Wenn der Mann die Mode begünstigt und mitmacht, wenn er die Pracht liebt und einführt, so thut er es doch in den meisten Fällen nur um der Frau willen, nur um ihr zu gefallen oder ihr eine Freude zu machen".

Solchem Urtheile kann jedoch nur mit grosser Einschränkung beigetreten werden.

Wir haben nämlich wohl zu unterscheiden:

1) Moden, die durch Ideen von grösserer oder geringerer Bedeutung hervorgerufen werden, und
2) Moden, welche ästhetischen Zwecken dienen.

Erstere sind häufig solche, welche am tiefsten eingreifen und für lange Zeit, wenigstens in der Hauptsache, die Norm angeben, und selbst im Nebensächlichen weniger Veränderung erfahren als die Moden der zweiten Art, die zwar von geringerer Bedeutung, aber weit zahlreicher und namentlich „im Kleinen und im Einzelnen" einem weit grösseren Wechsel unterworfen zu sein pflegen [54]).

Es hat diess seinen Grund darin, dass der Geschmack, als: „das Vermögen der ästhetischen Urtheilskraft allgemeingültig zu wählen" [55]), und überhaupt der Sinn für Schönheit bei dem Weibe, auf Grund natürlicher Begabung, ausgebildeter zu sein pflegt als bei dem Manne, und dass dasselbe nach den Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens weit grösseres Verlangen trägt als der Mann. Die Frau fühlt tiefer und schneller und denkt vermöge dieses Gefühls auch rascher — wenn auch oft weniger reiflich — als der Mann, folgt gern augenblicklichen Eingebungen und überlässt die eigentliche Gedankenarbeit und Ideenerzeugung gern dem Manne, verlangt in Folge dessen aber auch weit mehr als letzterer nach Abwechselung der Gefühle und Gedanken, welches Verlangen im Luxus, namentlich aber in dem ästhetische Zwecke verfolgenden Modeluxus, Befriedigung findet. Dazu kommt, dass das Weib weit mehr zur Eitelkeit neigt als der Mann, dass ersterem die Mode hauptsächlich deshalb willkommen ist, weil sie ihm Gelegenheit bietet, durch Putz und Schmuck seine körperlichen Reize zu erhöhen;

---

[54]) Kleinwächter a. a. O. S. 26.

[55]) So definirt Kant den Geschmack a. a. O. S. 186.

wobei indess zu berücksichtigen ist, dass, wenn eine Frau sich modisch putzt und verziert oder sonstigen Luxus treibt, diess in der Regel nur „aus Eifersucht" geschieht, andere Weiber darin zu übertreffen, oder ihnen wenigstens nicht nachzustehen, — der Mann dagegen, zufrieden mit einer dem „praktischen Bedürfniss" entsprechenden und seine Ideen charakterisirenden Kleidung [56]), gemeiniglich nur des weiblichen Geschlechts und namentlich seiner Frau wegen modisches Wesen ästhetischer Natur begünstigt und es selbst annimmt, um seiner Frau darin entgegen zu kommen und andern Weibern nicht in einer für erstere ehrenrührigen Weise zu missfallen [57]).

Schon im Alterthum kam es vor, dass bei einem oder mehreren Völkern sich die Sitten in Bezug auf gewisse Dinge und Gewohnheiten, z. B. die Verzierung der Person oder der Wohnung und ihrer Einrichtung, ihre zeitherige Form oder Beschaffenheit plötzlich änderten, und dass durch Nachahmung eine Verallgemeinerung dieser Aenderungen, d. h. eine Mode, entstand. Es konnte diess aber freilich nur bei solchen Völkern geschehen, oder von solchen Völkern ausgehen, bei denen die Cultur und Sittenverfeinerung so weit vorgeschritten war, dass überhaupt durch Nachlassen der Sittenherrschaft eine Modebildung möglich war [58]).

Im Allgemeinen haben die alten Völker das, was Mode heisst, wenig, und namentlich weit weniger gekannt als die Culturvölker der neueren und insbesondere der neuesten Zeit. Es hat diess seinen Grund darin, dass damals diejenigen Umstände und Verhältnisse, welche nach Obigem die Herrschaft der Mode in Europa herbeigeführt haben, noch nicht, oder doch in weit geringerem Umfange vorhanden waren, wobei auch nicht zu übersehen ist, dass die Dinge, über deren Formen, Farbe oder sonstige Beschaffenheit jetzt die Mode entscheidet, im Alterthum verhältnissmässig theurer waren als gegenwärtig, z. B. die auf wenige Arten beschränkten und bei dem niedrigen Stande der Weberei und Färberei mühsam herzustellenden Kleiderstoffe.

In Vorstehendem sind bereits die Gründe enthalten, wes-

---

[56]) Kleinwächter a. a. O. S. 31.

[57]) Kant, Anth. S. 282 fg. u. Herrmann, Miniaturbilder etc. S. 270 fg.

[58]) Weltverkehr etc. S. 579.

halb bei geringerem Culturgrade als dem gegenwärtigen die Mode noch weit weniger herrscht und namentlich noch weit constanter ist als jetzt [59]), wie diess z. B. in unserem Mittelalter der Fall war.

Es ist hier nicht der Ort zu historischer Behandlung des Modeluxus, doch mögen einige Anführungen aus dessen Geschichte verstattet sein, um damit Vorangeführtes zu belegen und zu erläutern, wobei hauptsächlich die Kleidungsmode der deutschen Frauen berührt werden soll.

In altgermanischer Zeit trug „der wohlhabendere Mann einen kurzen, anliegenden Rock mit Aermeln" und — wenigstens später — auch Beinkleider, über welche Kleidungsstücke „ein Mantel aus Fellen oder Pelzen geworfen war". Auch die Frauen trugen über „einem längeren", aus Leinen gefertigten „Leibrock" (Hemd), „welcher" — der römischen Tunica vergleichbar — „ohne Aermel war und Arme, Schultern, Nacken und den oberen Theil der Brust unbedeckt liess", einen Mantel. Diese Tracht, zu welcher bei beiden Geschlechtern „der Leib-Gürtel" gehörte, blieb sich „in ihren wesentlichen Zügen das ganze Mittelalter hindurch gleich [60]).

Während „der höfisch-ritterlich-romantischen Culturperiode" war die Tracht der vornehmen Gesellschaft, — gegenüber „unserer jetzigen prosaisch-einförmigen Männertracht und unserer oft halbtollen Damentoilette", — „soweit sie vor geschmacklosen oder sittenlosen Ausschreitungen sich wahrte, ganz gewiss eine poetische, zuweilen prächtige, immer farbenhelle". Die Kleiderstoffe jener Zeit in Leinen, Wolle und Seide waren bereits sehr verschiedenartig und zum Theil kunstvoll. So z. B. die seidenen „mit Gold- und Silberfäden" durchwirkten. Hierzu kam noch edler Metall- und Gesteinschmuck für die Damen und Waffen der Männer [61]).

Zu jener Zeit erhielt, wie aus den Werken der — 1195 als

---

[59]) Weltverkehr etc. S. 579 und Roscher, Ans. S. 416.

[60]) Scherr, Cult.-Ges. S. 20 und dessen Ges. der deutsch. Frauen S. 18. Weiss, Kostümkunde — Stuttgart 1860 — I. S. 618.

v. Falke, die deutsche Trachten- und Modenwelt, 1858, I. 6. Die dürftige Kleidung der Frauen pflegte »am Herdfeuer« ganz abgelegt zu werden.

[61]) Scherr, Cult.-Ges. S. 92.

Aebtissin des Klosters Hohenburg verstorbenen — Herrad von Landsberg: „hortus deliciarum" zu ersehen ist [62]), die weibliche Tracht einen Zuwachs dadurch, dass das weibliche Unterkleid (Hemd) „mit engen, bis zum Handgelenk reichenden Aermeln" versehen wurde, welchen sich am Ellbogen ein langer, weit herabreichender „Vorderärmel" anschloss. Ferner trat im 13. Jahrhundert zum Unterkleid und Mantel das Oberkleid: „Kürsen" oder „Kürsat", auch „Sukenie" oder „Sürkot" genannt, und war die ganze Kleidertracht darauf berechnet, unter Zuhülfenahme des Gürtels die natürlichen Formen des weiblichen Körpers hervortreten zu lassen [63]).

Beide Geschlechter liebten die Buntheit des Anzugs ungemein, und bei den Männern ging dies so weit, „dass sie an einem und demselben Kleidungsstück verschiedene Farben anbrachten und z. B. den einen Aermel des Leibrockes grün, den andern blau, oder die eine Hälfte des Beinkleides gelb, die andere roth trugen". Dieses Farbenspiel nahm bereits im 13. Jahrhundert ein solches Uebermaass an, dass die Geistlichkeit dagegen eiferte [64]).

Auch feinere Gegenstände des Putzes und Schmuckes kannten die Damen jener Zeit schon, z. B. „den Schapel", einen Reif aus edlem Metall, um das frei herabhängende Haar in Ordnung zu halten, woraus für die ritterbürdigen Damen „das Diadem" wurde; ferner „kleine Handspiegel", welche mittels einer seidenen Schnur am Gürtel befestigt waren, und bereits „Handschuhe". Auch „Schönheitsmittel" waren den höfisch-ritterlichen Damen nicht unbekannt. Namentlich wurde die Haut sorgfältig gepflegt und von „der Schminke" sehr häufig Gebrauch gemacht [65]).

Schon der höfisch-ritterlichen Zeit hat es an geschmacklosen und sittenlosen Ausschweifungen der Tracht und Mode nicht gefehlt. Hierher gehören die bereits im 11. Jahr-

[62]) Dasselbe ist 1818 mit 12 Kupfertafeln herausgegeben worden von Chr. M. Engelhardt.

[63]) Scherr, Gesch. der deut. Frauen S. 145 u. 160. Auf dieses Hervortreten versteht sich die heutige Mode freilich noch besser! —

[64]) Scherr, Cult.-Gesch. S. 92 fg.
v. Falke, Gesch. des modernen Geschmackes, S. 13.

[65]) Scherr, Cult.-Gesch. S. 94 und Gesch. d. d. Fr. S. 161.



hundert aufgekommenen „Schnabelschuhe“ — Schuhe mit unmässig, bis 2 Fuss langen, manchmal aufwärts gekrümmten, mit Werg ausgestopften Schnäbeln — und die Mode: an diesen und anderen Theilen des Anzugs — an Kopf, Hals, Schultern, Gürtel, Rücken u. s. w. — „Rollschellen“ und „Glöckchen“ zu tragen. „Das lauteste Tönen dieses Geschells“ — wie Scherr sich ausdrückt — „fällt jedoch erst in das 15. Jahrhundert“, und war es hauptsächlich männliche Mode [66]).

Zu den sittenlosen Moden gehört das schon früh vorkommende Tragen sehr undichter und wenig deckender Gewänder Seitens des weiblichen Geschlechtes, was, nebst anderen Sittenlosigkeiten, die schärfsten Strafpredigten der Geistlichen hervorrief [67]).

Die vielen städtischen Kleiderordnungen und sonstigen Gesetze gegen den Luxus, welche vom Anfange des 14. Jahrhunderts ab erschienen, lassen erkennen, welch' arger Kleiderluxus, sowohl was die Kostbarkeit des Stoffes, als die einreissende Zuchtlosigkeit im Schnitt betrifft, „vom Adel auch schon auf das Bürgerthum übergegangen war“ [68]).

Erschienen doch schon gegen 1220 die Frauen in Mainz beim Gange nach der Kirche mit langen Schleppen, sich wenig darum kümmernd, dass die Geistlichen diese Schleppen „Pfauenschweife“ nannten und dagegen mit den Worten eiferten: „sie wären der Tanzplatz der Teufelchen und Gott würde, falls die Frauen solcher Schwänze bedurft hätten, sie wohl mit etwas der Art versehen haben“. In der Chronik von Köln, welche Gottfried Hagen im 13. Jahrhundert geschrieben, geschieht „der Hüte mit Pfauenfedern“ Erwähnung, welche von vornehmen Bürgern getragen würden. Selbst die städtische Geistlichkeit scheint vom Luxus nicht frei geblieben zu sein, wofür z. B. das Mandat des Bischofs Johann von Strassburg vom Jahre 1317 spricht, „welches dem Klerus bei Strafe des Bannes befiehlt, der grünen, gelben und rothen Schuhe sich zu enthalten“ [69]).

---

[66]) Scherr, Cult.-Gesch. S. 94 und dessen Gesch. d. d. F. S. 228. v. Falke, die deutsche Trachten- u. Modenwelt, I. S. 237. Dessen Gesch. d. m. G. S. 10.

[67]) Scherr, Cult.-Gesch. S. 94, woselbst auch einer damaligen höchst schamlosen Form der Beinbekleidung gedacht wird.

[68]) Derselbe a. a. O. S. 94.

[69]) Derselbe a. a. O. S. 195.

Noch grösser, ausschweifender und zuchtloser war der Kleider- und der damit in Zusammenhang stehende Luxus bei Weibern und Männern im 15. Jahrhundert, und leider erstreckte sich derselbe auch auf die niederen Klassen.

Da die Wahl der Kleidung fast ganz dem Ermessen jedes Einzelnen überlassen war, so kamen Kleidungsfarben und -Formen der verschiedensten Art zum Vorschein [70]).

Was die weibliche Tracht anlangt, so ist es, wie Falke bemerkt: „die Hauptzeit jenes prachtvollen Gold- und Silberbrocats mit den grossblumigen stilisirten Mustern, ... jenes goldbrodirten Sammets, Stoffe, die wir als die Tracht der frommen und heiligen Frauen auf altdeutschen Bildern kennen — . . . . .

Die Frauen des 15. Jahrhunderts trugen die Prachtstoffe in weiter Masse von hochgegürteter Taille herabfallend, in faltiger Fülle um die Füsse oder mit langer Schleppe, die damals zuerst an den Höfen zu jener Mächtigkeit anwuchs, dass sie von drei Frauen nachgetragen werden musste“ [71]).

Während ein Theil der Frauen diese und andere dichte Stoffe trug und damit den ganzen Körper bedeckte, trug der andere Theil so dünne und durchsichtige Stoffe und ging in der Entblössung so weit, als es weder vorher noch nachher geschehen ist [72]).

---

70) v. Falke, G. d. m. G. S. 97.

71) Derselbe a. a. O. S. 13 fg.

72) Es darf hier nicht unerwähnt bleiben, dass anderwärts die »Naivetät« damaliger Zeit noch weiter gegangen ist als in Deutschland; denn — wie v. Falke in seiner »Trachten- und Modenwelt« I. S. 278 anführt und Scherr in seiner Gesch. d. d. Fr. S. 148 — unter Bezugnahme auf Flögel, Geschichte des Groteskkomischen S. 202 und »Curiositäten« I. S. 206 fg. — erwähnt, wurde Ludwig XI. bei seinem Einzuge in Paris im Jahre 1461 »bei hellem Tage von splitternackten Mädchen empfangen«, welche Gedichte hersagten. Auch gehörte zu den Schauspielen, die im Jahre 1468 in Lille zu Ehren Karls des Kühnen aufgeführt wurden, »das Urtheil des Paris«, wobei die drei Göttinnen ebenfalls, den Originalen getreu, ganz nackt auftraten.

Als im 16. Jahrhundert Karl V. seinen Einzug in Antwerpen hielt, und der dortige Magistrat »eine der dramatischen Allegorien jener Zeit« aufführen liess, wobei die schönsten und vornehmsten Mädchen der Stadt mitwirkten, waren dieselben wenigstens mit einem dünnen Flor bekleidet. —

Dass übrigens die Entblössung und Schaustellung weiblicher Reize bereits im Alterthum eine grosse Rolle spielte, ist ja bekannt, und sei hier

Sebastian Brant rügt die Ausschweifungen und Zuchtlosigkeiten seiner Zeit in Tracht und Mode in seinem „Narrenspiegel“ [72a]), insbesondere im Kapitel 4: „Von neuen Funden“ (d. i. Erfindungen, namentlich für Tracht und Mode) und im Kap. 83: „Bäuerische Aufzüge“ (Fortschritt im Luxus).

Aus ersterem ist zu ersehen, wie die Kleidertracht damaliger Zeit beschaffen, insbesondere wie verschiedenartig sie war, und welche Toilettenkünste bereits getrieben wurden [72b]).

Besonders eifert Brant gegen das kurze Abschneiden oder Beschroten der Röcke [72c]). Auch der geistliche Stand erfährt wegen seiner Kleiderthorheit starken Tadel; und im Kapitel 83 heisst es:

— Die Bauern tragen seidne Kleid
Und goldne Ketten an dem Leib;
Es kommt daher ein Bürgersweib,
Viel stolzer, denn ein' Gräfin thut:
Wo Geld jetzt ist, da ist Hochmuth.

Das Trachten der Frauen niederen Standes nach der Kleiderpracht der vornehmen Damen geisselt Brant mit den derben Worten: „Was eine Gans bei der anderen sieht, das muss auch sie haben; es thut sonst weh“. Eine besondere Illustration und theilweise Verstärkung erhielt Brants Narrenspiegel durch die

---

nur an die ganz durchsichtigen serischen Gewänder erinnert, mit denen man sich bekleidete, um — unbekleidet zu sein. Cf. Herrmann, a. a. O. S. 366 u. 372.

72a) Die Baseler Ausgabe ist von 1494, doch muss dieser schon eine vorhergegangen sein.

72b) In letzterer Beziehung heisst es, dass die weiblichen Narren:
Die Wangen schmieren »mit Affenschmalz
Und thun entblössen Nack' und Hals,
Viel Ring' und grosse Ketten dran, etc. —
Mit Schwefel, Harz puffen das Haar,
Darin schlägt er dann Eyerklar,
Dass es im Schüsselkorb werde kraus;
Der hängt den Kopf zum Fenster raus
Und bleicht das Haar bei Sonnenfeu'r« etc. —

72c) Es geschieht mit den Worten:
»Pfui! Schand' der deutschen Nation,
Was die Natur verdeckt will hon,
Dass man das blösst und sehen lat,
Darum es leider übel gat.“

Predigten, welche Joh. Geiler von Kaisersberg (geb. 1445, gest. 1510) als Doctor und Prediger zu Strassburg über die einzelnen Kapitel der Brantschen Dichtung hielt [73]).

Uebrigens kam um diese Zeit auch die leidige Mode auf, „sich mit fremdem Haar zu schmücken", worüber das „guldin Spiel" von 1472 Fol. 39 sagt: „Die Frauen nehmen todtes Haar und binden es ein und tragen es mit ihnen zu Bett" [74]). Es ist dies um so auffälliger, als die Damen damaliger Zeit, verheirathete und unverheirathete, bereits es aufgegeben hatten, das Haar „in freien Locken oder Flechten" zu tragen und dasselbe entweder völlig aufgelöst, auf die Schultern herabfallend und mit einem Reif oder dergleichen umgeben trugen, oder es ganz unter Hauben, Hüten oder anderen Kopfbedeckungen von allen möglichen, oft sehr veränderlichen, namentlich auch colosalen Formen bargen. Kam es doch vor, dass man zwei Hüte auf einmal, den einen über dem anderen, trug [75]).

Eine Strassburger Kleiderordnung des 15. Jahrhunderts, welche gegen die „schandbare" Tracht jener Zeit gerichtet ist, verbietet den Frauen unter vielem Anderen auch: „sich weder zu färben noch zu schminken noch Locken von todten Haaren anzuhängen".

Das 16. Jahrhundert — mit den mehr und mehr hervortretenden Folgen der Erfindung des Schiesspulvers und der Buchdruckerkunst, der Auffindung des Seewegs nach Ostindien und der Entdeckung von Amerika, der Reformation und dem Wiedererwachen der Wissenschaften — rief einen ernsteren, verständigeren und moralischeren Sinn hervor, welcher dem Kostüm-Karneval des 15. Jahrhunderts mit seinen unzähligen Formen und seiner „Farbenlust" gar bald ein Ende machte und mehr Einheit und Züchtigkeit in die Kleidung brachte. Aber freilich geschah dies nur mit dem weiteren Erfolge, dass die Kleidung in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, mit Aufgebung der nationalen Typen, der Hispanisirung zugeführt wurde, weil Spanien damals, sowohl in politischer als wissenschaftlicher und

---

[73]) Scherr, G. d. d. F. S. 221.
[74]) Ebendaselbst S. 221, Note 139.
[75]) v. Falke, G. d. m. G. S. 11 u. 15.
[76]) Scherr, G. d. d. F. S. 222, Note 141.

künstlerischer Hinsicht, der erste Staat in Europa und deshalb auch „das Hauptland der Mode“ war [77]), trotz der Steifheit, des Schwulstes und der Unnatürlichkeit seiner damaligen Tracht.

Die starke Decolletirung der Damen und die Durchsichtigkeit ihrer Gewänder, welche aus dem 15. in das 16. Jahrhundert übergegangen war, hörte auf, und ein dichtes Gewand wuchs nach und nach bis zum Halse, ja bis zum Kinn empor. Zugleich verschwand die narrenhafte, Arme und Schultern bloss lassende, enge Männertracht, und beide Geschlechter nahmen ein und dieselbe — wenn auch eine ganz bestimmte Form nicht festhaltende — Kopfbedeckung, nämlich das „Barett“ an. Die gegen das Ende des 15. Jahrhunderts verschwundenen Schnabelschuhe hatten sich in ihr direktes Gegentheil, die s. g. „Kuhmäuler“ oder „Bärentatzen“, verwandelt, und die Buntfarbigkeit des eben genannten Jahrhunderts minderte sich im Laufe des darauf folgenden dergestalt, dass am Ende desselben Schwarz die Lieblingsfarbe war.

Trotz des ernsteren Charakters, welchen die Tracht in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts angenommen hatte, sollte dieselbe doch noch eine Tollheit sonder Gleichen erfahren, nämlich die Einführung der Pludertracht durch die Landsknechte, diese „wilden und abenteuernden“ Gesellen, welche „ihre Renomisterei“ und ihr „flottes phantastisches Stutzerthum“ dadurch an den Tag legten, dass sie zu Jacke und Beinbekleidung oft weit über 100 Ellen Zeuges verwendeten und mit dieser Zeugmasse einherrauschten [78]). Auch diese monströse Tracht, welche selbst die Kleidung der ehrsamen Männer und Frauen beeinflusste, rief den Zorn der Geistlichkeit in hohem Masse hervor und der brandenburgische Hofgeistliche Musculus schrieb eine besondere „Vermahnung und Warnung vom zuluderten, zucht- und ehrverwegenen pludrichten Hosenteufel“ [79]). Doch dauerte die Herrschaft dieses Teufels nur wenige Jahrzehnte, und wie demnächst das Landsknechtthum in dem eintretenden neuen Militärwesen unterging, so wandelte sich die von ihm

---

[77]) Roscher, Ans. S. 476, Note 162.

[78]) Scherr spricht in seiner Cult.-Gesch. S. 297 von 60, 80 ja 180 Ellen Zeuges.

[79]) Ebendaselbst S. 297.

geschaffene Pludertracht in die dicken, mit Wolle, Werg, Haar, Kleie u. s. w. ausgestopften, die Hüften, Schultern und Schenkel des Mannes umgebenden und einen „hängenden Bauch“ bildenden Wulste der spanischen Mode, die allgemein wurde.

Dieser männlichen Mode ging zur Seite das erste Debüt des weiblichen Reifrockes und zwar in noch sehr roher, tonnenförmiger, oft 10—12 Fuss im Umfange messender Gestalt (die s. g. Vertugalla), nebst „um die Schultern und Oberarme“ gelegten „dicken Puffen und Kissen“. Zugleich traten an die Stelle der früheren Entblössungen, als geschmackloser Gegensatz, die „Halskrösen“ oder „Radkrausen“, welche nach spanischem Muster sich bis „zur Ungeheuerlichkeit der Mühlsteinkragen“ vergrösserten [80]).

Eine solche unnatürliche, den Körper beengende und belästigende Mode konnte, gegenüber der freieren geistigen Richtung, welche zu Anfang des 17. Jahrhunderts in Deutschland herrschte und bald zum 30jährigen Kriege führte, nicht Stand halten, und es trat eine allen zeitherigen Ballast abwerfende, den Körper wieder zu freier und ungehinderter Bewegung verhelfende Tracht an ihre Stelle: „die malerische Tracht des 30-jährigen Krieges“, wie sie uns aus den vielen vorhandenen, jene Zeitepoche zur Anschauung bringenden Bildern, namentlich was die männliche Tracht betrifft, sehr bekannt ist, und hinsichts dieser keine nähere Erwähnung bedarf.

Durch sie wurde auch der tonnenförmige Reifrock der Damen in ein den natürlichen Formen des Körpers entsprechendes Gewand verwandelt, und die „Radkröse“ wich auch beim weiblichen Geschlecht dem Schultern und Brust verzierenden „Spitzenkragen“. Die Entblössung erstreckte sich wieder über die Hälfte des Busens, oder es wurde ein diesen platt drückender Schnürleib getragen. Die Haare fielen wieder gelockt oder geflochten vom Haupte herab, und die Spitzen fingen an bei beiden Geschlechtern eine grosse Rolle der Verzierung zu spielen [81]).

Während des Krieges verwilderte der Geschmack mehr und

---

[80]) Cf. hierüber und überhaupt über die Mode des 16. Jahrhunderts noch Scherr, C.-G. S. 287 und G. d. d. F. S. 278; v. Falke, G. d. m. G. S. 96 fg. und 167 fg.; derselbe, die deutsche Trachten- u. Modenwelt II. 1—167 und Kleinwächter a. a. O. S. 20.

[81]) Scherr, G. d. d. F. S. 279 und v. Falke, G. d. m. G. S. 183.

mehr, und es trat eine Tracht ein, die ihre Form von dem langen, sackartigen Bauernkittel der Rekruten entlehnt hatte und nur zu sehr bewies, wie weit die Geschmacklosigkeit bereits gediehen war [82]). Ueberhaupt hatte ja der lange Krieg ein ungeheures materielles und sittliches Verderben über Deutschland gebracht und die nationale Kraft und Selbstständigkeit auf lange Zeit dergestalt gebrochen, dass man es völlig aufgab, auf dem Gebiete der Mode Eigenes und Besseres zu schaffen, als das Ausland bot, und der „Ausländerei", d. h. der Herrschaft der französischen Mode, ganz verfiel. Denn während Spaniens Macht und Bedeutung tiefer und tiefer gesunken war, hatte Frankreich seit der Regierung Heinrichs IV. und der staatsmännischen Thätigkeit Richelieus desto grösseren Aufschwung genommen, und bei den oben erwähnten, sich mehr und mehr geltend machenden Eigenschaften seines Volkes konnte es nicht fehlen, dass vom Ende des 30jährigen Krieges ab die französische Mode, nachdem sie zunächst an den deutschen Höfen ihren siegreichen Einzug gehalten hatte, bei der ganzen vornehmen Männerwelt Deutschlands und nach und nach tiefer herab die herrschende wurde; und zwar nicht nur mit ihren Kleiderformen, sondern im vollen Umfange ihres Wesens, wie wir es oben kennen gelernt haben, also hinsichts der ganzen Lebensart, der Umgangs- und Vergnügungsformen, der Denkweise und Sprache, der Kunst und Wissenschaft. Daher geschah es, dass „à la mode" so recht das Losungswort der Zeit wurde, und dass die vornehme Männerwelt Deutschlands mit der ihre Zeit besonders kennzeichnenden „grossen Staatsperrücke" Ludwigs XIV. [83]) auch die übrigen Stücke der französischen Hoftracht überkam, die nur so steif, geziert und bombastisch sein konnten, wie das ganze Hofceremoniel des genannten absoluten Herrschers. Hierzu gehören namentlich: der „mit Borten und Stickereien überladene" und mit „Knöpfen von Gold, Silber und Edelsteinen" besetzte Gallarock mit dem unter ihm befindlichen, an Stelle des Wamses getretenen „ähnlichen, eng anliegenden Rock" (aus welchem

[82]) v. Falke, G. d. m. G. S. 187 u. 228.

[83]) Ebendaselbst S. 228. Eine schöne Alongeperrücke kostete nach Roscher (Ans. S. 432 Note 59) wohl bis 1000 Thaler. Ueber die Bedeutung dieses Kleidungsstückes handelt v. Falke in seiner Trachten- und Modenwelt II. S. 224.

später „die französische Weste mit ihren die Oberschenkel dekkenden Klappen“ wurde), das bis zum Knie reichende Beinkleid, an welches sich „seidene Strümpfe“ anschlossen, „die in Schuhen mit hohen rothen Absätzen und enormen Bandrosen staken“, „die weisse Binde um den Hals“ mit ihren „spitzenbesetzten Enden“, der kleine „versteifte“ und „mit den Rändern regelmässig aufgebogene“, mit „leichter Plümage“ verzierte Hut (der später als „Dreispitz“ zusammen geklappt unter dem Arme getragen wurde), der „Stossdegen mit Stichblatt und Handkorb“, welcher sich zu Anfang des 18. Jahrhunderts zum Galanteriedegen verkleinerte“ [84]).

Für die aus Frankreich bezogene weibliche Mode — welche jedoch erst mit dem Beginn des 18. Jahrhunderts zur vollen Herrschaft gelangte — war zunächst charakteristisch: die in eine lange Schleppe auslaufende Robe von schwerem, dicken Stoff nebst Unterkleid und „das die Decolletirung mehr oder weniger begünstigende — eine tiefe Taille statt der früheren sehr hohen schaffende — „Corset“, die nach und nach bis zu zwei Kopflängen aufsteigende, durch Drahtgestell ermöglichte, reich mit Spitzen verzierte Haarfrisur: „Fontange“ genannt, ferner die zwar einen kleinen Fuss, aber einen steifen und gezierten Gang herbeiführenden, spitzen Stelzschuhe und die Schönheits- oder Schattirpflästerchen (mouches) aus schwarzem Taffet, welche die modischen Damen, zunächst nur in runder Form, später aber in allerlei Gestalten, z. B. in Gestalt von Herzen, Sonnen, Monden, Sternen, Käfern, Amoretten, Schiffchen u. s. w. auf ihre Stirnen, Schläfen, Wangen und Nacken, in die Augenwinkel und neben die Lippen klebten. Ursprünglich geschah es zu dem Zweck, die ohnehin durch stark aufgetragene rothe und weisse Schminke bereits gefälschte Hautfarbe und „das Minenspiel“ mehr zu heben, so dass die Unnatur des Schminkens, das übrigens ohne alle Scheu und Heimlichkeit betrieben wurde, nur noch höher stieg. Im Laufe der Zeit bildete sich aber der Gebrauch der Mouchen auch zu einer, gewisse innere Affectionen bekundenden Symbolik aus, und sie dienten eben so wohl der Toilettenkunst als der Koketterie [85]).

[84]) Scherr, Cult.-G. S. 297 und v. Falke, G. d. m. G. S. 227 fg.

[85]) v. Falke, G. d. m. G. S. 281, 288 u. 300 fg.; Scherr, G. d. d. F. S. 330, 331 Note 84, und dessen Cult.-G. S. 380.

Uebrigens hatte die Liebhaberei für Spitzen im 17. Jahrhundert eher zu als abgenommen, und ihre Verwendung an den Kleidern beider Geschlechter war eine sehr ausgedehnte [86]).

In der letzten Zeit Ludwigs XIV. kam selbst die Frömmigkeit noch in die Mode, natürlich nicht als wahres Bedürfniss des Herzens, sondern nur als äussere Form und Heuchelei; und kaum hatte, wie v. Falke sagt: „der grosse Ludwig sein von falschen Locken umwalltes Haupt zur Ruhe gelegt" [87]), und die Regentschaft für den minderjährigen Ludwig XV. begonnen, so suchte man sich für den erlittenen Zwang durch die grösste Sittenlosigkeit und einen Cultus der Liebe und überhaupt des Lebensgenusses — oft in den vulgärsten Formen — zu entschädigen.

Die Mode in der nun beginnenden Zeit des „Rococo" erfuhr eine augenfällige, wenn auch die zeitherigen Grundformen nicht wesentlich afficirende Aenderung. Das Unnatürliche derselben wurde noch unnatürlicher, das Gekünstelte noch gekünstelter; und wenn auch an Stelle des Pompösen, Grotesken und Steifen der Mode unter Ludwig XIV. zu einem nicht geringen Theil Zierlicheres, Netteres, Ansprechenderes trat, so stellte sich aber auch daneben, getreu dem Charakter des Rococo, mehrfach das Philisterhafte ein [88]). Was letzteres und überhaupt die Mode jener Zeit am meisten kennzeichnet, ist die Annahme des Zopfes, statt, der Perrücke und der Gebrauch des Puders. Der Zopf, dessen Schöpfer König Friedrich Wilhelm I. von Preussen war, indem dieser ihn zuerst in seiner Armee einführte, um damit das lang herabhängende Haar seiner Soldaten zu bändigen, repräsentirte so recht die Philisterhaftigkeit, wie sie damals in Deutschland zu finden war, hauptsächlich als Folge der klein-

---

Hinsichts der Mouschen sei nur noch bemerkt, dass die Damen stets einen Vorrath davon in einem »Perlmutterdöschen« bei sich zu führen pflegten, um nachhaltig für richtige Wahl und Placirung derselben sorgen zu können. Und was das Schminken betrifft, so war der Verbrauch der Schminke im 18. Jahrhundert bei der vornehmen Welt ein ganz enormer. In Paris allein sollen zu jener Zeit jährlich »zwei Millionen Masskruken rother Schminke« verbraucht worden sein. Besonders beliebt war das s. g. »Serkis« und »das Roth der Madame Martin«. —

[86]) v. Falke G. d. m. G. S. 229.

[87]) Ebendaselbst S. 292.

[88]) Desgl. S. 299.

lichen Sonderinteressen, die durch die damals am höchsten gestiegene Zertheilung Deutschlands in Hunderte von kleinen Districten entstanden waren und sich gegenseitig befehdeten [88a]).

Dieses Prachtstück des Rococo und seines Philisterthums ging nach längerem Kampfe mit der Perrücke, in welchem der Haarbeutel vergebens eine vermittelnde Rolle zu spielen versuchte, allmälich auf die ganze Männerwelt über, namentlich auch in Frankreich. Sein Sieg wurde durch das Pudern erleichtert, welches seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts allgemeine Mode geworden, nachdem schon blond die beliebteste Farbe der Perrücke gewesen war. Das Pudern „machte noch mehr als die Perrücke die Gesichter gleich“ und verlieh „ihnen das Zeichen des Greisenalters“, meisterte namentlich in Verbindung mit der rothen und weissen Schminke die Natur dergestalt, dass die weibliche Jugend greisenhaft und das weibliche Alter durch Anwendung der Schminke jugendlicher erschien: so dass Alle nach dem äusseren Anschein, den sie sich gegeben hatten, ungefähr auf demselben Niveau zusammen trafen, um das Leben herrlich und in Freuden zu geniessen [88b]).

Was die sonstige männliche Tracht zur Zeit des Rococo betrifft, so wurden die Formen durch Verkleinerung gefälliger und die Farben matter. Der obere Rock „wirft die grossen Umschläge mit Taschen ab“ und die Ausschmückung desselben verringert sich. Doch war die darauf befindliche Stickerei von Seide, Gold oder Silber immer noch eine reiche zu nennen. Der untere Rock verkürzte sich, wie schon oben erwähnt worden, zur Weste [88c]).

Anlangend die Frauenmode, so ist die eintretende Aenderung eine weiter reichende und insbesondere darauf berechnet, statt der zeitherigen schwerfälligen und belästigenden Tracht eine leichtere und bequemere herbeizuführen, wie dies den freieren und leichtfertigeren Sitten damaliger Zeit entsprach.

88a) v. Falke, G. d. m. G. S. 295.

88b) Ebendaselbst S. 298.

Was übrigens das Pudern in nationalökonomischer Beziehung zu bedeuten hatte, mag daraus entnommen werden, dass zur Zeit seiner Ueblichkeit hierzu für Preussen allein ein jährlicher Verbrauch von 91¼ Millionen Pfund Weizenmehl erforderlich war.

88c) v. Falke G. d. m. G. S. 299 und Scherr, Cult.-G. S. 378.

Diese Zeit war aber noch eine Zeit der Unnatur und Künstelei, und hieraus erklärt es sich, dass man statt der schweren, „langnachschleppenden“ Robe des Zeitalters Ludwigs XIV. wieder zu dem ein ganzes Jahrhundert hindurch reponirt gewesenen Reifrock griff und diesen mit leichtem Stoff überkleidet trug. Derselbe trat anfangs in bescheidener Weite auf. Diese nahm aber mehr und mehr zu, und es trat nach der Mitte des 18. Jahrhunderts ein so colossaler Umfang dieses Kleidungsstückes ein, dass damit „die Thüren nicht mehr zu passiren waren und das Niedersetzen unmöglich wurde“, ein Uebelstand, dem nur durch ovale Construction des Reifrocks und dieser entsprechende „Seitenbewegung“ der darin steckenden Dame dürftig abgeholfen werden konnte [89]). Zu diesem Kleidungsumfange gesellte sich, als wolle die Mode noch einmal zeigen, welcher Unnatur und Bizarrerie sie fähig sei, im zweiten Semester des 18. Jahrhunderts ein gepuderter Haarthurm, welcher von der kleinen und bescheidenen, an Stelle der Fontange getretenen, Puderfrisur ab höher und höher aufstieg, endlich „die Länge der Trägerin um mehr als eine Elle erhöhte und einen Gesammtinhalt von der 8—12fachen Grösse des Kopfes hatte. Derselbe war mit „Drahtgestell und Rosshaarwulst unterbaut“, bestand aus „verschiedenen Stockwerken“ und war mit einer Masse von Bändern, Blumen, Federn und auf andere Art verziert, während im Nacken der Trägerin „sich ein zusammengerollter Wulst, der Chignon“, befand. Diese „gepuderte Chignonfrisur“ machte den Friseur zum Baukünstler und den Damenkopf zum Fundamente eines architektonischen Bauwerks, das in beliebiger Form ausgeführt werden konnte [90]).

---

[89]) v. Falke, G. d. m. G. S. 300 fg. Der Reifrock der Pompadour soll — nach Kleinwächter a. a. O. S. 34 — einen Durchmesser von 4½ Elle gehabt haben.

[90]) v. Falke, a. a. O. S. 302 fg.

Scherr, G. d d. F. S. 383.

Ueber dieses Belieben spricht v. Falke sich a. a. O. also aus: „Was die Geschichte der Vergangenheit und der Gegenwart, was die Natur, was die Kunst darbot, es musste Gedanken und Form für die Frisur herleihen. Grosse Männer, berühmte Frauen, vielbesprochene Tagesbegebenheiten, sie erhielten ihr Denkmal auf Millionen weiblicher Köpfe von Paris bis Wien und Petersburg“.

So sah man z. B. „fast alle Arten von Blumen“ auf den Köpfen der

Der in die Rococozeit mit hinüber genommene, eine lange und enge Taille bildende Corset-Panzer wurde nicht nur beibehalten, sondern zu noch grösserer Wirkung eingerichtet.

Von den übrigen Stücken der Damentoilette der in Rede stehenden Zeit sei hier nur noch angeführt: „der mit Blonden beladene Aermel", „der parfümirte Handschuh", „der Fächer" und „das mit Spitzen besetzte Taschentuch" [91]).

Noch zu Anfang des letzten Decenniums im 18. Jahrhundert waren, wenn auch in zwangloserer, einfacherer, bürgerlicherer (neufranzösischer) Form, der Reifrock, der Stelzschuh und die gepuderte Chignonfrisur „charakteristische Merkmale" der Damenkleidung [92]). Dazu war noch das bauschige Halstuch gekommen, welches treffend als „Menteur" bezeichnet wurde, weil es mit seinem Drahtgestelle dazu benutzt wurde, eine nicht vorhandene Fülle des Busens darzustellen [93]).

Die französische Revolution, eine so welterschütternde Begebenheit, musste natürlich auch auf die Mode den durchgreifendsten Einfluss üben, um den Geist der Zeit zur Anschauung zu bringen. Dieser Geist war Aufhebung der Standesprivilegien, Erhebung des dritten Standes zur Herrschaft, Gleichheit in staatsbürgerlicher Beziehung, Beseitigung allen Zwangs

---

Damen, und von den Blumen ging man zu »den Früchten und Gemüsen« über. Auch das Thierreich lieferte eine grosse Anzahl von Mustern zur Verzierung der Damen-Coiffüren. Ja, ganze Blumenbeete und selbst förmliche Landschaftsbilder brachte man darauf an. Aber auch „das Luftschiff Montgolfiers" ward dort nachgeahmt. Ferner gab es Coiffüren: »à la Mappemonde« — mit sämmtlichen fünf Erdtheilen — und »à la Zodiacale« — mit Mond und Sternen auf blauem Grunde — u. s. w.

Durch die enorme Höhe des Kopfputzes der Damen wurden dieselben in hohem Masse genirt und konnten z. B. nicht mehr in der Kutsche sitzen, sondern mussten darin knieen. Um solchen Missständen abzuhelfen, wurde ein Mechanismus erfunden, mittels dessen die Haartour erforderlichen Falles um einen Fuss erniedrigt werden konnte (»bonne maman« genannt).

Ein hierher gehöriges, seiner Zeit sehr wichtiges Werk ist das von Legros: l'art de la coiffure des dames françaises« mit 28 Kupferstichen. — Cf. auch Lorenz Hübener, »Abhandlung von dem Luxus oder schädlichem Pracht«, Burghausen, 1776.

[91]) Scherr, Gesch. d. d. F. S. 383; v. Falke, G. d. m. G. S. 334.

[92]) Derselbe, Cult.-Gesch. S. 380.

[93]) Derselbe, G. d. d. F. S. 385.

und aller Unnatur, so sehr dieser Geist durch die Greuel der Revolution entstellt und verdunkelt wurde. Vor solcher Tendenz konnte das Rococo-Costüm nicht länger bestehen, zumal dasselbe bereits mit der die Sturm- und Drangperiode kennzeichnenden Mode: dem — aus Amerika herübergekommenen — cylinderförmigen, schwarzen Hute — auf dem Haupte ohne Zopf und Puderfrisur, dem aus England stammenden einfachen Frack und den (Stulp-) Stiefeln in Kampf gerathen war [94]).

Als die Revolution — für welche das Tragen der rothen phrygischen Mütze und der Parteiname: Sansculotte bezeichnend waren — zur Republik führte, suchte man bei der herrschenden Vorliebe für alles Altrepublikanische eine diesem entsprechende Tracht einzuführen. Doch blieb dieses Bestreben ohne Erfolg, vielmehr nahm das obgedachte Costüm der deutschen Sturm- und Drangzeit — englischen-amerikanischen Ursprungs — seinen Weg auch nach Frankreich, woselbst schon „der schlichte, prunklose Anzug", in welchem die nordamerikanischen Gesandten am Hofe Ludwigs des XVI. in Versaille erschienen, — insbesondere der republikanisch-einfache „Franklinsrock", — Beifall und Nachahmung gefunden hatte [95]). Jenes Costüm verbreitete sich in Frankreich um so rascher, als es dem dort herrschenden, auf Gleichheit und Natürlichkeit gerichteten Zeitgeiste besonders entsprach. „Etwas später schlug auch" — um mit Scherr zu reden — „die Stunde der kurzen Kniehosen, obgleich dieselben die heftigsten Stürme der Revolution überdauert, und sogar noch Robespierre in Haarbeutel, Taubenflügelfrisur und galanten kurzen Beinkleidern die Wiedereinsetzung des être suprême proklamirt hatte.... Der Pantalon begann nun seinen Kampf mit dem Stiefel, welcher das männliche Bein für sich in Anspruch nahm, bis es endlich jenem gelang, den Nebenbuhler gänzlich unter sich zu bringen" [96]).

Es kann hier nicht das Nähere angeführt werden, welche plumpe und verwilderte Tracht der Revolutionsmänner hierauf folgte, insbesondere dadurch, dass man statt des Fracks „den

[94]) v. Falke, G. d. m. G. S. 334 u. 356 — ursprünglich der Quäkerhut. — Roscher, Ans. S. 432. Hierher gehört die schon erwähnte Werthertracht.

[95]) Scherr, Cult.-G. S. 378.

[96]) Ebendaselbst S. 378—79.

Bauernrock mit breiten Schössen und hohem Kragen" annahm, das stärkste Gegenstück der früheren französischen „Eleganz und Zierlichkeit", das aber doch als der Urahn unseres heutigen Rockes anzusehen ist [97]).

Nach der Tradition der französischen Kaiserzeit, die auch die Restauration der Bourbonen nicht zu ändern vermochte, ist „der Cylinder" und „einfache Frack" „Salontracht" geworden [98]).

Wir haben nunmehr eine einheitliche und gleichheitliche männliche Kleidung, die zwar durchaus keinen Anspruch auf Schönheit machen kann, aber das Bedürfniss: ein Alltagskleid und ein Festkleid zu haben, wie es stets empfunden werden wird, auf die einfachste Weise, nämlich durch den Schnitt des Kleides statt der früheren, meist sehr kostbaren Verzierungen desselben, befriedigt, und doch noch der Eleganz den Spielraum lässt, durch neumodische Form, Feinheit des Stoffes und geschickte Verarbeitung desselben Anderen es zuvorzuthun. Neuerlich ist der Frack mehr und mehr durch den Leibrock verdrängt worden, und ebenso ist es dem Cylinder durch den um das Jahr 1840 aufgekommenen niedrigen Filz- oder Stoffhut ergangen. Sollten der Cylinder und der Frack ganz verdrängt werden, so fragt es sich, wie es mit der Festkleidung werden soll. Eine Rückkehr zu kostspieliger Ausschmückung des Festkleides, wie sie früher Mode war, würde minder Wohlhabenden sicherlich nicht willkommen sein [99]).

Weit mehr als den Männern gelang den Damen der französischen Republik das Streben nach einer altrepublikanischen oder doch dieser ähnlichen Tracht, indem sie, als bereits in verschiedenster Weise gegen das Rococo-Costüm mit seinen Unnatürlichkeiten, einschliesslich der Schnürbrust, gekämpft worden war, die von England herübergekommene „griechische Frauentracht" annahmen.

Diese, eigentlich nur aus einem Hemd (la chemise grecque) bestehende, Tracht wurde, wie Scherr in seiner Geschichte der deutschen Frauen S. 386 bemerkt, „von den Pariserinnen der

[97]) v. Falke, G. d. m. G. S. 357 u. 369.

[98]) Ebendaselbst S. 366.

[99]) v. Falke, a. a. O. S. 368 fg.; Roscher, Ans. S. 483. Der Cylinder und der kleine Hut hatten zur Zeit ihres Auftretens politische Bedeutung und dieserhalb polizeiliche Verfolgung zu bestehen.

Directorialzeit in so schamloser Weise getragen, dass sie, die schöne Madame Tallien voran, halbnackt erschienen, in fleischfarbenen seidenen Tricotpantalons mit lilafarbenen Zwickeln und Kniebändern, an den blossen Füssen leichte Sandalen, Ringe an den Zehen, darüber die Chemise, d. h. ein wirkliches Hemd, welches, hart unter der Brust lose gegürtet, blos durch ein paar schmale Bänder auf den nackten Schultern befestigt war und die ganze Oberhälfte des Körpers vollkommen entblösst liess, während auf dem am Hinterkopf zu einem griechischen Knoten aufgebundenen Haar ein weisser Fichuturban sass".

Doch diese Extravaganzen wilder, sittenloser Revolutionszeit ermässigten sich mehr und mehr und zwar mit dem Ablauf des 18. Jahrhunderts dahin, dass das dicht unter der Brust gegürtete Kleid in „freiem Fluss" und „Faltenwurf" bis auf die — in regelrechten Schuhen ohne besondere Erhöhung befindlichen — Füsse herabfiel, und dazu eine Frisur aus der römischen Kaiserzeit mit Diadem getragen wurde. Mit Beginn der Restauration der Bourbonen in Frankreich verschwand auch jener freie Fluss und Faltenwurf des Gewandes, und es trat an dessen Stelle eine höchst unschöne Tracht, nämlich ein sackartiges, jedoch eine Taille besitzendes, den Körper bis zu den Füssen so eng umschliessendes Gewand, dass das Gehen dadurch erschwert wurde. Das Herabsinken der Taille und die Wiedereinführung der Schnürbrust vollendete das Werk und vernichtete die letzten Spuren des griechischen Gewandes. Uebrigens hatten, was die Kopftracht betrifft, einige „gewaltige Hutformen", wie sie vor Ausbruch der Revolution aufgetaucht waren, Wiedereinführung gefunden, die einer mehr und mehr zunehmenden Verkleinerung entgegen gingen [100]).

In Deutschland war doch die Ehrbarkeit noch zu gross und das Klima zu rauh, als dass die obgedachte griechische Tracht oder dieser Aehnliches grössere Verbreitung hätte finden können. Allein ganz blieb die Nachahmung nicht aus. Namentlich zeigte sich diese in Berlin; doch wusste man dort den Nuditäten jener Tracht durch Anwendung des Tricots zu begegnen. Ueberhaupt war eine Beeinflussung des Kostüms der deutschen Frauen durch jene Tracht sehr bemerkbar, und braucht in dieser Beziehung

[100]) v. Falke, G. d. m. G. S. 859 u. 866 fg.

nur daran erinnert zu werden, dass man fast noch das ganze erste Decennium des 19. Jahrhunderts hindurch den Busen, der herrschenden Mode entsprechend, ganz unbedeckt liess, worauf dann eine züchtige Verhüllung wieder eintrat [101]).

Hermann Weiss hat seine grosse „Kostümkunde" bis etwa zum Jahre 1815 geführt, weil von da ab bis zur Gegenwart eine Umwandlung in den Grundformen nicht mehr stattgefunden hat, diese sich vielmehr nur im Unwesentlichen und Nebensächlichen vollzogen oder doch nur in modificirter Rückkehr zu früheren Modeformen bestanden hat [102]).

Freilich ist die Veränderlichkeit innerhalb der angegebenen Grenzen eine sehr grosse gewesen und ist, von dem obgedachten engen, sackartigen Kleide anfangend, durch allmälig zunehmende Erweiterung und Verlängerung desselben, zur Zeit des zweiten französischen Kaiserreichs glücklich wieder beim Reifrock — der Crinoline — angelangt, der somit in seine dritte Lebensperiode eintrat. Doch dauerte diese nicht lange, hielt sich auch in viel bescheidenerer Form als früher und liess, gleich wie die nachmals auf den Köpfen vieler Damen wieder erscheinende — ungepuderte! — Chignonfrisur, erkennen, dass, wenn die Mode sich alten Formen wieder zuwendet, sie doch diese in weit weniger auffallender und in der Regel eleganterer Beschaffenheit, als die frühere war, vorzuführen versteht [103]).

In neuerer Zeit hat der Modeluxus, wie der Luxus überhaupt, extensiv und intensiv ungemein zugenommen.

Wir wissen nur zu wohl, wie ihn das zweite Kaiserthum Frankreichs begünstiget und als Mittel zu seiner Consolidirung zu benutzen gesucht hat, dass z. B. verschwenderische Bälle zur Hebung des Gewerbefleisses dienen sollten, und zu diesem Zwecke sogar die Beamten höher besoldet wurden, um sie zu-

[101]) Scherr, G. d. d. F. S. 386; Cult.-G. S. 381.

[102]) Der erste Theil der »Kostümkunde« etc. von Hermann Weiss erschien (im Verlag von Ebner und Seubert zu Stuttgart) 1860 in 2 Abtheilungen, der 2. Theil 1864 und der 3. Theil 1872, wieder in 2 Abtheilungen. Vom 2. Theile (enthaltend die Geschichte der Tracht und des Geräths der Völker des Alterthums) ist 1881 die zweite, gänzlich umgearbeitete Auflage erschienen.

[103]) Scherr, G. d. d. F. S. 386; v. Falke, G. d. m. G. S. 367. Die Crinoline wurde ungefähr 15 Jahre getragen.

gleich zu höheren Ausgaben zu nöthigen. Hiergegen ist sehr richtig eingewendet worden, dass „solcher Luxus, wo er von selbst kommt, ein Symptom des Volksreichthums sein kann, aber ein sehr übles Mittel, denselben künstlich hervorzurufen"[104]).

Was die Kaiserin Eugenie selbst im Modeluxus geleistet, ist uns noch wohl erinnerlich und namentlich zu Tage getreten bei dem nach dem Sturze des Kaiserthums in London stattgehabten Verkaufe ihrer Pretiosen, ihrer berühmten Fächersammlung u. s. w. und sonstiger Effecten der kaiserlichen Familie, wobei hohe Preise erzielt wurden [105]).

Von Paris aus hat sich während der napoleonischen Herrschaft ein immenser, das innere Gefühlleben der Frauen und Mädchen schädigender Luxus der Kleidung und Schmückung über den ganzen gebildeten Erdkreis ausgedehnt, und namentlich sind von England aus — wo von jeher die tollsten Sprünge von strengster Prüderie zur grössten Ausgelassenheit und rückwärts vorgekommen sind — Klagen über den aufs Aeusserste getriebenen Luxus der dortigen Frauen in ihren Toiletten und „über die Frivolität der Anschauungen, die sich zugleich mit der Frivolität des Kostüms in den Reihen des zarten Geschlechts eingeschlichen zu haben" scheine, laut geworden [106]).

---

[104]) Roscher, Grundlagen etc. §. 219 Note 3.

[105]) Um von der Beschaffenheit dieser Effecten nur etwas zu sagen, so sei hier erwähnt, dass die werthvollste Nummer der Fächersammlung ein Fächer aus der Sammlung der Marie Antoinette war. Das Sujet ist »La Fontaine d'Amour«. Die geschnitzten Halter sind mit Emaille und Diamantenornamenten fast bedeckt und der elfenbeinerne Stock ist mit Gruppen und Figuren in Silber und Gold eingelegt. Einige der chinesischen Fächer, welche zu jener Sammlung gehörten, waren Souvenirs an die Expedition Palikaos.

Ferner sei hier erwähnt der berühmte, von den Parisern so viel bewunderte und beneidete Sonnenschirm der Kaiserin, mit einer Kaiserkrone in purpurner Emaille mit Diamanten und mit einem Griff in Louis-seize-Arbeit, von juweliertem und erhabenem Gold und grüner Emaille«.

Die Betttücher der Kaiserin, obgleich 4 Meter breit, waren doch so fein, dass sie sich bequem durch einen Serviettenring ziehen liessen.

[106]) Hat doch selbst der Papst Pius IX. energisch gegen den Modeluxus der neueren Zeit sich vernehmen lassen, und als eine Französin, Frl. Marie de Gentelles, ein ganzes Buch im Sinne des Papstes darüber geschrieben und es seiner Heiligkeit gewidmet, darauf eine Antwort erhalten, welche mit den Worten schliesst: »Mögen die Frauen bedenken, dass sie, um sich

Seit dem deutsch-französischen Kriege fingen viele Pariser Damen an, ihre Ausgaben einzuschränken, und nur bei den Anhängerinnen des gestürzten Kaiserreichs war eine Abnahme ihrer verschwenderischen Gewohnheiten wenig zu bemerken. Doch mag die Beschränkung nicht lange gedauert haben, und ein enorme Summen verschlingender Modeluxus ist wieder an der Tagesordnung [107]).

Uebrigens hat es scheinen wollen, als sei der Geist, wie er sich bei dem französischen Volke nach 1792 und 1793 kundgab, noch nicht aus ihm gewichen, und es sei derselben Frivolität noch fähig, wie damals. Denn gleich wie diese sich z. B. dadurch kundgab, dass sie „die hinten kurz geschnittene, zur Bequemlichkeit der Guillotine hergerichtete Haartour nach der Schreckenszeit in die Mode brachte", und dass diejenigen, welche die Schreckenszeit unversehrt gelassen, als sie ihres Lebens wieder sicher waren, „mit Stolz ihre Locken à la Guillotine" trugen, sind auch die neuerlichen, für uns glücklichen, für die Franzosen aber traurigen und demüthigenden Kriegs-Ereignisse von ihnen benutzt worden, um ihren modischen, für sie unentbehrlichen Dingen neue Formen zu geben, so, dass z. B. die Weiber

die Liebe und Achtung ihrer Ehegatten zu sichern, keiner so kostspieligen Haartouren, noch solcher glänzenden Toiletten bedürfen, sondern dass sie besser thun, ihren Geist und ihr Herz zu bilden; denn all ihr Ruhm kommt von innen«. —

[107]) In Betreff jener Einschränkung referirte im Jahre 1872 der Times-Correspondent aus Paris, dass »die Anforderungen einer nur mässigen Toilette doch immerhin bedeutend« wären. »Von einer Modedame« könne man bei der vorhandenen gedrückten Lage des Landes und bei der in Folge dessen eingetretenen eigenen gedrückten Lage erwarten, »dass sie etwa folgende Summen jährlich für Bekleidung ihrer Person« verausgabe: »Hüte 96 Pfd. St., Coiffuren 72 Pfd. St., falsches Haar 20 Pfd. St., Corsette 10 Pfd. St., Wäsche 200 Pfd. St., Schuhe 48 Pfd. St., Handschuhe 40 Pfd. St., Kleider 800 Pfd. St.« — zusammen 1282 Pfd. St. — Schmucksachen wären hierbei nicht einbegriffen und dürften für diese noch 1000 Pfd. St. zuzusetzen sein. Dies sei übrigens das Budjet einer »vollständigen Modedame — d'une dame élégante mais honête« —; denn bei denjenigen Damen, welche sich darauf beschränkten, »dames élégantes« zu sein, kenne auch unter den eingetretenen Verhältnissen »die Verschwendung gar keine Grenzen« und, um nur ein Beispiel hiervon anzuführen, so gebe eine »superlativ elegante Dame« binnen einem Jahre »mehr als 1000 Pfd. St. für die frischen Blumen in ihren Zimmern aus«.

sich nach dem Kriege darin gefielen, „Hüte in Form kleiner Helme zu tragen, an denen nur die Spitze fehlte, um sie zu einer preussischen Pickelhaube zu machen"; dass ferner die während der Belagerung von Paris hinein geworfenen Geschosse gesammelt worden sind, „um sie zu allerhand Gegenständen zu verarbeiten, die irgend wie zum eleganten Leben gehören"; dass selbst die Conditoren ihren Bonbons die Form der preussischen Granate gaben und auf diese Weise glänzende Geschäfte machten, sicher auch bei solchen Leuten, deren Sohn oder Bruder durch die preussische Artillerie getödtet worden war [108]); dass es als beliebte Maske galt, als preussischer, mit französischem Blute bedeckter Soldat zu erscheinen, und dass endlich — erinnernd daran, wie nach der Schreckenszeit kleine Mädchen kleine Guillotinen und Puppen mit Hälsen aus gelben Rüben hatten, so dass sie in ihrer Phantasie ohne Aufhören aristokratische Vorfahren köpfen konnten — das beliebteste Kinderspielzeug ein preussischer Soldat war. —

Nach den deutschen Siegen von 1870 und 1871 über Frankreich hat man sich in Deutschland von einflussreicher Stelle aus Mühe gegeben, die französische Modeherrschaft zu brechen und eine eigene, deutsche, geschmackvollere Mode an ihre Stelle zu setzen. Allein der Erfolg dieser Bemühung ist leider nur ein sehr geringer gewesen, und sie hat nicht mehr erzielt, als dass eine Zeit lang die extravagantesten französischen Moden abgehalten wurden. Vorerst hat man froh sein müssen, dass, wenn diese auch das Aeusserliche des Deutschen noch beherrscht, doch dessen Herz, Sinn, Geist und Sprache sich von der französischen Mode freigemacht haben.

---

[108]) Cf. »Grenzbote« für 1871 Nr. 46 S. 785 fg. Hier findet sich auch: Aus den nicht zersprungenen Bomben mache man »Wanduhren«; aus den Sprengstücken: »Cigarrendosen, Zündholzbüchsen, Uhrhalter oder Tintenfässchen, Briefbeschwerer, Rockknöpfe« u. s. w.

Durch Zusammenstellung von grösseren Kugeln, Zündnadelgeschossen und Granatspiegeln gewinne man: »Lichthalter, Candelaber und selbst Kronleuchter«. Die Juweliere gingen noch raffinirter zu Werke: sie verfertigten »allerliebste Miniaturgranaten, um sie an der Uhrkette zu tragen, und aus den Sprengstücken deutscher Bomben »Fingerringe, Halsbänder, Ohrgehänge, Manschettenknöpfe, Cravattenringe« u. s. w., was Alles als Zeichen des besten Geschmacks getragen werde. —

Indess scheint doch nunmehr die Zeit gekommen zu sein, wo die Ausschliesslichkeit der französischen Mode aufhört, indem sowohl Wien als London neuerlich angefangen, bezüglich wieder angefangen haben, einen selbstständigen Modegeschmack zu entwickeln, und auch Berlin hierin wohl nicht zurückbleiben wird. In Italien regt sich derselbe Geist.

In Wien geschieht dies, was die weibliche Toilette betrifft, durch Annahme „leuchtender Farben" und deren „prachtvolle Zusammenstellung", was die Nähe des Morgenlandes und Italiens merken lässt; wogegen in Paris der Geschmack sich andauernd „den wenig leuchtenden, blassen Farben" zuwendet, als blassgrau, hellrosa, fliederblau, Rahmfarbe u. s. w. Dabei sorgt man in Wien für sinnlichschönen Formen entsprechende Façons, worauf man sich in Paris aus nahe liegendem Grunde nicht versteht.

Auch die Herren in Wien fangen an, auf dem Gebiete der Mode ihren eigenen Weg zu gehen, und England hat es bereits zu ganz selbstständiger Herrenmode gebracht, deren Gebiet sich mehr und mehr erweitert [109]).

Um noch über die neuesten Modeformen der Damen einige Worte zu sagen, so hat die Mode von der Crinoline ab den Weg wieder zu einem sehr engen und schmalen, früher längeren, jetzt kürzeren Kostüme, theils mit, theils ohne Schleppe, gefunden, das von competenten Richtern für eben so unpraktisch als geschmacklos und selbst als unanständig bezeichnet worden ist [110]).

So wie das Reifrock-Costüm der Rococozeit wegen zu grossem Umfange die freie Bewegung hinderte und das Sitzen erschwerte, thut dies jetzt das neue Costüm durch seine Enge, namentlich an den Knien, so dass die darin befindliche Dame nur noch kleine Schritte machen kann und sich ein merkwürdiger Anblick darbietet, wenn sie zu einem grösseren Schritte oder zum Heben des Fusses — z. B. beim Einsteigen in einen Wagen — genöthigt ist. Wie unpraktisch und unbequem diese

---

[109]) Näheres hierüber enthalten: »Vergleichende Kulturbilder aus den vier europäischen Millionenstädten« etc. von Julius Faucher, 1877.

[110]) Fr. Vischer, »Wieder einmal über die Mode«, »in Nord und Süd« Bd. IV. Heft 12, März 1878. Kleinwächter, a. a. O. S. 81.

Kleidung im Sonstigen ist, mögen deren Trägerinnen verrathen. — Wenn man das Costüm loben muss, welches die Formen des weiblichen Körpers in anständiger Weise erkennen lässt, auch man den Damen, die nun einmal die Aufgabe haben, sich möglichst geschmackvoll zu kleiden, es gern nachsieht, wenn sie da, wo sie von der Natur stiefmütterlich behandelt zu sein glauben, etwas nachhelfen, so darf doch das Kleid nicht so eng über den Körper gezogen werden, dass, wie dies durch das neue Kleidungsstück geschieht, die ganzen Körperformen plastisch durchscheinen und die Damen — wie Vischer es ausdrückt: — „im Kleide nackt“ dastehen. Noch schlimmer ist es, wenn diese Formen nicht einmal natürlich, wenn sie künstlich hervorgerufen, wenn sie erlogen sind durch Anwendung von Schnürung und anderen Hilfsmitteln, wie dies oft genug vorkommt. Besonders widerwärtig ist aber an der neuen Kleidung die Entstellung der weiblichen Figur durch starke Verengung über den Knien, zumal diese und andere Einrichtungen erkennen lassen, dass die Absicht häufig nicht dahin gerichtet ist, jene Figur als solche, d. h. in ihrer ästhetischen Bedeutung, erkennbar zu machen, sondern nur gewisse Theile derselben, von denen man annimmt, dass sie besonders dazu angethan sind, die Augen Anderer, und namentlich die des anderen Geschlechtes, auf sich zu ziehen. Ferner muss es als widerwärtig bezeichnet werden die bei jedem Gange hinten am Ende des Kleides in Bewegung gerathende, sich auf der Erde hin und her wälzende Kleidermasse, oder die statt derselben vorhandene, die Strasse kehrende Schleppe.

Dagegen muss es lobend anerkannt werden, dass die jetzige Mode nicht eigensinnig an ein und derselben Façon festhält, sondern gewisse Variationen zur Auswahl bietet und hiermit den Damen einigen Spielraum lässt, nach eigenem Geschmack und eigenem nationalen Sinn zu wählen [110a]).

Ueberdies muss anerkannt werden, dass die Farben und Stoffe der modernen weiblichen Gewänder und der dabei zur

---

[110a]) J. von Falke hat sich über »die heutige Damenkleidung« am Schlusse des letzteren seiner in Note 37 in Bezug genommenen Aufsätze geäussert, und zwar dahin, dass dieselbe, wie er näher ausführt, »ihre Fehler, aber auch ihre Tugenden« habe —

Verwendung kommenden Spitzen, Stickereien, Perlen-Passementerien u. s. w. häufig von ausgezeichneter Beschaffenheit, beziehungsweise von nie dagewesener Schönheit sind. Dasselbe gilt auch von dem — meistentheils mit Edelsteinen oder Perlen, Korallen, Emailbildern verzierten — Gold- und Silberschmuck der Damen, ihren sehr langen Leder- und Tricothandschuhen und dergleichen. —

Zu den besonderen Hilfsmitteln für die Verbreitung des Modeluxus gehören die im Laufe der Zeit immer zahlreicher gewordenen, der Mode ganz oder zum Theil gewidmeten Zeitschriften.

Nach der „Gegenwart" pro 1877 Nr. 11 S. 177 war die erste Modezeitung der — von Ludwig XIV. unter dem 31. December 1677 privilegirte — „Mercure galant". Die erste deutsche Modezeitung soll die im Jahre 1712 bei Loeher in Nürnberg unter dem Titel: „Die kluge Hausmutter" erschienene gewesen sein. Andere folgten nach; bis endlich ein solches Blatt unter dem wirklichen Namen: „Mode- und Galanteriezeitung oder unentbehrliches Handbuch" 1758 in Erfurt das Licht der Welt erblickte. Dasselbe erschien auch mit Kupfern und berichtete getreulich über die Pariser Modeerfindungen. Es erlag aber gar bald der Concurrenz, die ihm ein anderes Blatt machte. Unzählige andere, die Mode zum Hauptgegenstand habende Zeitschriften sind nachgefolgt [111]).

Ehe die Modejournale aufkamen, befand sich zu Paris in der rue Saint-Honoré jene berühmte, stets nach der neuesten Mode angethane Puppe in Menschengrösse, die bei jedem Wechsel der Mode umgekleidet wurde. Auf sie richtete die Frauenwelt von ganz Europa ihre Blicke; auch wanderte dieselbe „über Berge und Meere, nach England und nach Deutschland, nach Italien und nach Spanien, ja bis in das Innere der morgenländischen Serails", — bis die Modejournale ihr zur ewigen Ruhe verhalfen. —

Betrachten wir nunmehr die Mode vom moralischen und ästhetischen Standpunkte, um demnächst zu untersuchen, in wie fern sie — in materieller und immaterieller Beziehung — nützlich oder schädlich ist, so kann solche Untersuchung nur

---

[111]) »Die Gegenwart« für 1877 Nr. 11 S. 177.

dann mit Gründlichkeit geführt werden, wenn sie auf das Erlaubtsein und Nichterlaubtsein, die Nützlichkeit und Schädlichkeit des Luxus überhaupt ausgedehnt wird, indem der Modeluxus diejenige Luxusart ist, bei welcher dessen Licht- und Schattenseiten am schärfsten hervortreten. Indess würde dies hier zu weit führen, und muss es daher bei allgemeinen Andeutungen über diese Luxusfragen bewenden.

Im Betreff der ethischen Betrachtung der Mode mit ihrem Luxus sei daher überhaupt nur bemerkt, dass, wie früher schon erwähnt worden, das Streben nach besserer Lebenslage und nach Genuss mit der ganzen Entwickelung der menschlichen Kräfte und Fähigkeiten auf das innigste zusammenhängt, als hauptsächlicher Culturfactor anzusehen ist und in diesem Sinne anzunehmen steht, dass der Mensch zum Luxus berufen sei; aber freilich mit der Massgabe, dass er durch seine geistige Kraft sein moralisches Gefühl zu weit reichende sinnliche Triebe und unedle Neigungen unterdrücke und diesen keinen Einfluss auf sein Thun und Lassen einräume.

Ueberdies ist der Mensch vom nationalökonomischen Standpunkte aus als berechtigt anzusehen, sein Leben so genussreich als möglich zu machen, wenn nur „das Unentbehrliche“ nicht „um des Entbehrlichen willen leidet“, und „die Ueberflüssigkeiten des Leibes“ nicht „den Nothwendigkeiten der Seele vorgezogen“ werden [112]). Dazu kommt, dass Anstandsluxus, sofern wirklich nur die Wahrung des Anstandes seine Triebfeder ist, für den Einzelnen, namentlich bei herrschendem Standesluxus, öfters den Charakter eines nothwendigen Aufwandes annimmt, der nicht des Vergnügens, des Lebensgenusses willen, sondern nur aus jener Rücksicht, wohl widerwillig, getrieben, ja selbst als Last empfunden wird; weshalb, wie schon oben erwähnt worden, es entsprechender ist, mit Rau nur vom Anstandsbedürfniss zu sprechen. Dagegen kann es andererseits nicht zweifelhaft sein, dass wir denjenigen Luxus als unerlaubt bezeichnen müssen, welcher unklug, unwirthschaftlich oder selbst unsittlich ist [113]).

Diese Gesichtspunkte treffen im Allgemeinen auch hinsichts

---

[112]) Roscher, Ans. S. 410.
[113]) Ebendaselbst.

des Modeluxus zu; doch bedürfen sie bei der Eigenthümlichkeit dieser Luxusart noch einer näheren Ausführung, namentlich auch zu dem Zweck, die besonderen ethischen Regeln zu ermitteln, denen wir hinsichts des Modeluxus zu folgen haben werden.

Nach Kant gehört die Mode — als solche und mithin auch der Modeluxus — „unter den Titel der Eitelkeit", weil in der zu Grunde liegenden „Absicht kein Werth" sei, „ingleichen der Thorheit, weil dabei doch ein Zwang" sei, „sich durch blosses Beispiel, das uns Viele in der Gesellschaft geben, knechtisch leiten zu lassen".

„In der Mode sein", sagt Kant, „ist eine Sache des Geschmacks; der ausser der Mode einem vorigen Gebrauche anhängt, heisst altväterisch; der sogar einen Werth darauf legt, ausser der Mode zu sein, ist ein Sonderling. Besser ist es doch immer, ein Narr in der Mode, als ein Narr ausser der Mode zu sein; wenn man jene Eitelkeit überhaupt mit diesem harten Namen belegen will: welchen Titel doch die Modesucht wirklich verdient, wenn sie jener Eitelkeit wahren Nutzen oder gar Pflichten aufopfert" [114]). So Kant über die Mode als Sache des Geschmacks; aber nach Obigem ist Mode öfters auch Sache einer Idee, und gerade deren oben geschildertes Wesen erheischt, für unsere Betrachtung von vornherein zu bemerken, dass ein Massstab der Moral an die Mode und ihren Luxus nur in so weit gelegt werden kann, als deren äussere Erscheinung dazu Anlass bietet, und ein dem Menschen imputables Verhalten bei deren Erfindung oder Nachahmung stattfindet.

Ohne Zweifel muss der modische Luxus vieler Menschen nach seiner Beschaffenheit und den ihm zu Grunde liegenden Motiven als Eitelkeit, Thorheit, ja als Frivolität oder Gewissenlosigkeit bezeichnet werden; aber für alle diejenigen, welche herrschenden Modeluxus mitmachen, weil sie sich demselben aus wohlbegründeten ideellen Rücksichten oder aus Gründen des Anstandes, einer Standesangehörigkeit, nicht entziehen zu können glauben, ist die Bezeichnung als Eitelkeit oder Thorheit unge-

[114]) Kant, Anthropologie S. 198.

rechtfertigt und um so unpassender, je unfreiwilliger jenes Verhalten ist.

Und selbst hinsichts des über solche Rücksichten oder Gründe hinausgehenden, zum Theil oder ganz auf Freiwilligkeit beruhenden Modeluxus haben wir, um unbefangen darüber zu urtheilen und dabei diejenige Nachsicht walten zu lassen, die gerade Modethorheit mehr als manche andere Thorheit verdient, ins Auge zu fassen, dass niemand sich der Herrschaft der Mode ganz entziehen kann, selbst nicht derjenige, welcher ganz unabhängig gestellt ist, wenn er noch anständig unter seinen Mitmenschen erscheinen und mit ihnen verkehren will.

Die Mode mit ihrem Luxus ist und bleibt nun einmal gewiss noch auf lange Zeit, trotz aller ihrer Launen, ihres Eigensinns und ihres häufig vernunftlosen Wesens, die Weltbeherrscherin, mächtiger als der Vatican. Sie entsteht oft man weiss nicht wie und verbreitet sich mit ihrem Luxus vor Aller Augen mit ungeheurer Schnelligkeit. Ob wir sie verlachen, sie kümmert sich, ihres Triumphes gewiss, nicht darum und schreitet ruhig weiter. Ob wir sie mit Gründen bekämpfen, ob wir ihr vorwerfen, dass sie die Menschen zu Sclaven mache, sie des eigenen Urtheils und des eigenen Geschmacks beraube, oder doch beides sehr beschränke, dass sie durch die unbedingte Folgsamkeit, welche von ihr verlangt wird, den Charakter schwäche und erniedrige, dass sie die Begierde des Menschen, namentlich die Geldgier, nur zu sehr reize und zu einem falschen Urtheile über uns und andere verleite [115]), — sie lächelt nur dazu und antwortet uns in kurzer Zeit mit dem Erfolge, dass von hundert Personen der civilisirten Welt kaum eine es gewagt hat, ihrer Herrschaft zu widerstehen, und dass deren Widerstreben von den übrigen für Thorheit gehalten wird. Ziehen wir uns nun auch auf die Bergspitze unserer Weisheit zurück und schauen wir stolz auf die von der Mode und ihrem Luxus Unterjochten herab, — früher oder später verlassen wir doch unsern hohen Standpunkt, mischen uns wieder in das Treiben der Welt und gerathen, vielleicht ohne dass wir es merken, in den Triumphzug der Siegerin, wenn wir auch zu den Letzten

---

115) Garve, a. a. O. S. 215, 217, 231, 233 u. 244.

zählen, und bleiben die Besiegten, so sehr wir uns auch Mühe gaben, frei zu bleiben [116]).

Es ist daher nur zu wahr, wenn Hoffmann von Fallersleben in seinem Gedichte „die Mode“ sagt:

„Es ist ein völlig hoffnungsloser Kampf,
Wenn man der Mode will zu Leibe geh'n.
Da hilft nicht Acht und Bann, nicht Spott noch Hohn:
Mit Narrheit kämpft vergebens die Vernunft.
Man kann ihr Feind sein, ihr Besieger nie;
Denn unbesiegbar bleibt die Mode stets,
Nie sagt die Narrheit, dass sie Narrheit ist,
Sowie der Franzmann niemals eingesteht,
Dass er besiegt, auch wirklich sei besiegt.“ [117])

„Auf der anderen Seite aber ist es“, — um mit Garve zu reden, — „da es dem Menschen nicht möglich ist, auf viele Dinge zugleich seine Aufmerksamkeit zu richten, eine Erleichterung für den denkenden Mann und den, welcher mit wichtigeren Dingen zu thun hat, wenn die unwichtigen schon zum voraus bestimmt sind, oder von der Gewohnheit regulirt werden. Er überlässt sich also gern in gewissen Stücken einer blinden Nachahmung, um in anderen desto ungetheilter seinen Verstand und seine Urtheilskraft anwenden zu können.

„Moden“ (— und Modeluxus —) „billigt er also aus eben den Ursachen, aus welchen ihm positive Gesetze überhaupt willkommen sind“ [118]).

Hiervon ausgehend, hat man oft Grund, den absichtlichen Widerstand, welcher der Veränderung der dem Modeluxus unterworfenen Dinge geleistet wird, für eben so kleinlich zu halten, als wenn jemand sich auf die schnelle Nachahmung jener Veränderungen etwas einbilden zu können glaubt [119]).

Dazu kommt, dass altmodisches, altväterisches Wesen, möge dasselbe nun „aus Unzufriedenheit“ mit den Sittenzuständen seiner Zeit oder aus „Geschmacklosigkeit“ oder aus „Geiz“ oder endlich nur aus „Mangel der

---

[116]) Buch der Erfindung S. 578.
[117]) »Streiflichter«, Berlin 1872, S. 114.
[118]) Garve, a. a. O. S. 215.
[119]) Ebendaselbst S. 252.

Aufmerksamkeit" auf die modischen Dinge hervorgehen, — von der Gesellschaft noch weniger vergeben wird als sehr modisches Wesen, „weil sie immer Aufmerksamkeit auf sich, und Nachgiebigkeit gegen ihren Geschmack und ihre Entscheidungen fordert" [120]).

Selbstverständlich darf hieraus nicht gefolgert werden, dass man der Mode und ihrem Luxus sclavischen Gehorsam leisten dürfe, dass man darüber Wichtigeres versäumen und die Nebensachen zur Hauptsache im Leben machen dürfe. Insbesondere muss, im Anschluss an die obigen Bemerkungen über Luxus überhaupt, derjenige Modeluxus als verwerflich, also als unerlaubt, bezeichnet werden, der zur Folge hat, dass das „Unentbehrliche um des Entbehrlichen willen leidet", oder dessen Wesen auf Unsittlichkeit hinausläuft, nämlich darauf, dass entweder Vorschriften der Moral geradezu verletzt, oder „die Ueberflüssigkeiten des Leibes den Nothwendigkeiten der Seele vorgezogen werden" [121]).

Es giebt Moden', die schon an sich, d. h. in ihrer äusseren Erscheinung, z. B. wegen zu starker Entblössung des Körpers, unmoralisch sind, wogegen andere einen entsittlichenden Einfluss erst mittelbar üben. Auch trifft beides zusammen [122]). Ferner giebt es Moden, die wenigstens gegen den guten Geschmack verstossen, sei es, dass man an Abgelebtem und an die Rohheit früherer Zeit Erinnerndem festhält, oder nach Ort, Zeit oder Zweck Unpassendes wählt, Nebensächliches und Hauptsächliches mit einander verwechselt, oder endlich das Ebenmass des Körpers nicht gehörig berücksichtigt. Endlich ist noch der gesundheitswidrigen und unbequemen Moden zu gedenken. Auch dergleichen Moden müssen ganz gemieden, oder

---

[120]) Garve, Versuche etc. S. 252.

[121]) Roscher, Ans. S. 410.

[122]) Wie bei der »Halbwelt-Toilette«. Denn abgesehen davon, dass sie mit ihren »enganschliessenden Röcken« und ihren »unzüchtigen Taillen« schon Sitte und Anstand verletzt, hat »die Hamburger Reform« bereits im Jahre 1876 mit Recht darauf aufmerksam gemacht, dass es ja bei der Nachahmung gedachter Toilette nicht bewende, vielmehr »die Unlauterkeit des Behabens, des Betragens in solchem Aufzuge« es sei, was ehrbare Frauen, ohne es gerade zu wollen, mit diesen Toiletten selbst zur Schädigung ihrer Sittlichkeit annehmen.

auf ein Mass zurückgeführt werden, dass dabei Moral, Geschmack, Gesundheit und Bequemlichkeit bestehen können [123]).

Fassen wir das Uebermass in Nachahmung des modischen Luxus noch näher ins Auge, so kommt dasselbe namentlich beim weiblichen Geschlechte vor, weil, wie bereits erwähnt worden, das weibliche Geschlecht mehr zum Luxus, und insbesondere zum Modeluxus, neigt als das männliche und einen rascheren Wechsel darin liebt als letzteres.

Leider giebt es nur zu viel Damen, welche lediglich für die Mode existiren, deren ganzes Dichten und Trachten nur darauf gerichtet ist, die Gebote jener Tyrannin unbedingt und auf das pünktlichste zu befolgen, und die ihr ganzes Ansehen zu verlieren glauben, wenn sie dies nicht thun. Ihre ganze geistige Thätigkeit ist nur auf die Mode gerichtet, und die Befolgung ihrer Vorschriften für die Gestaltung der Aeusserlichkeiten absorbirt die ganze Zeit und Thätigkeit dieser Damen in und ausser dem Hause, in der Einsamkeit und in der Gesellschaft. Ein so in Aeusserlichkeiten aufgehendes Wesen kann nicht ohne Einwirkung auf das Innere bleiben und zieht innere Verödung und Verarmung nach sich, namentlich Mangel an Erkenntniss des Wahren und wahrhaft Schönen, Leere des Herzens und Versäumniss der Aufgaben des Lebens, welche seine Pflichten ausmachen. Dazu kommt ein völlig unbrauchbarer Massstab für den wahren Werth der Menschen und Dinge.

Dabei ist andererseits nicht aus dem Auge zu lassen, dass „es ein wirkliches Verdienst für eine Dame ist, sich gut zu putzen, — da es zu den Endzwecken, welche die Natur sich mit ihrem Geschlechte vorgesetzt hat, gehört, dass es gefallen soll. Daher ist jede Bemühung, die sie anwendet, sich wirklich zu verschönern, ihrer Bestimmung gemäss. Und es ist allerdings den Damen erlaubt, mehr Zeit und Sorgfalt auf die Wahl und Anordnung ihrer Kleider zu verwenden, als wir Männer ihr widmen dürfen“. Aber jene Verschönerung wird nicht durch sclavische Nachahmung jeder auftauchenden Mode, sondern dadurch erreicht, dass die Damen in der Wahl ihrer Kleidung „ihren Verstand und ihren guten Geschmack zeigen, dass sie wissen, was ihnen wohl oder übel steht“, dass sie „Form und

---

[123]) Cf. Kleinwächter a. a. O. S. 81 fg.

Farbe ihrer Kleidung" ihren individuellen Eigenschaften gemäss wählen, „dass sie mit einem Worte ihrer Natur treu bleiben" und von dieser sich leiten lassen, ohne indessen „von dem Ueblichen auf eine auffallende Weise abzuweichen" [123a]). —

Wie der Mann sich zur Mode und ihrem Luxus verhalten soll, darüber kann man nicht im Zweifel sein, wenn erwogen wird, welche Aufgaben dem Manne im Leben gestellt sind, und dass er nur durch ernstes, redliches Streben und gewissenhafte Benutzung seiner Zeit, häufig nur durch Aufgebot seiner ganzen geistigen Kraft und Thätigkeit — ob sie nun einer Wissenschaft oder einer Kunst oder öffentlichen oder Privatangelegenheiten zugewendet sei — jenen Aufgaben genügen und zu wahrer Ehre und wahrem Ansehen gelangen kann.

Bei dem Ernst und der Wichtigkeit seiner Geschäfte hat der Mann — wenn wir die selten vorkommenden ideellen Moden von besonderer Wichtigkeit und Oeffentlichkeit ausnehmen — nicht Zeit und selten Gelegenheit, die neuen Moden an den Schauplätzen, wo sie zuerst erscheinen, aufzusuchen. Er wartet daher, bis sie zu ihm kommen, was doch nicht ausbleibt, und nimmt sie an, weil, wie schon oben bemerkt wurde, bei seinen wichtigen Geschäften eine Erleichterung für ihn darin liegt, dass die unwichtigeren schon im Voraus bestimmt sind oder von der Gewohnheit regulirt werden.

Je ernster und geistiger die Thätigkeit eines Mannes ist, desto weniger wird er dem modischen Luxus ergeben sein, was sich aber nicht bis zur Vernachlässigung im Aeusserlichen und Nichtbeachtung der herrschenden Sitten und Gewohnheiten steigern darf, wie solche bei den Gelehrten früherer Zeit nicht selten vorkam [124]).

Ein der Mode sehr zugethanes Wesen des Mannes lässt in der Regel annehmen, dass es ihm darauf ankomme, Aufmerksamkeit zu erregen, und dass er hierzu kein besseres Mittel habe als die Aeusserlichkeit der neuesten Moden; dass er insbesondere daran zweifele, jene Aufmerksamkeit durch „persönliche Eigenschaften oder seinen Rang in der Gesellschaft" zu

---

[123a]) Garve, Versuche etc. S 266.
[124]) Ebendaselbst S. 216 fg.

erlangen; dass er Wichtigeres und Besseres nicht vorhabe, und dass sein Ehrgeiz doch nur ein geringes Ziel verfolge [125]).

Am wenigsten können diejenigen sich der Mode entziehen, deren hohe Geburt, Rang, Stand und Reichthum ohnehin Luxus- und Prachtentfaltung erwarten lässt und ihnen fast zum Gesetz macht. Diese „können, sowohl mit mehr Recht als mit mehr Ehre, allen Abwechselungen der Mode folgen und jede neue Erfindung der Industrie, so wie sie aus der Werkstätte des Künstlers kommt, annehmen und nützen".

Die minder hochgestellten Reichen, die nicht verpflichtet sind, Pracht zu zeigen, haben sich deren auch zu enthalten und hiernach ihren modischen Luxus, wie ihren Luxus überhaupt, einzurichten, hinsichts dessen sie wohlthun, statt des Prächtigen das Gediegene, Solide und prunklos Schöne zu wählen, zumal dies weniger dem Wechsel unterworfen ist.

„Der Mittelmann, welcher nicht im Stande ist, Alles um sich her neu, glänzend und schön zu machen", — weil er sein mässiges Einkommen nicht auf Ueberflüssiges verwenden darf, so lange noch dringendere Bedürfnisse seiner selbst und der Seinigen zu befriedigen sind, — „muss doppelt sorgfältig sein, Harmonie zwischen den verschiedenen Theilen seines Haushaltes und seiner Lebensart hervorzubringen: — welches er am ersten erreicht, wenn er nichts ausserordentlich verziert, also auch den Glanz der Neuheit an seinen Sachen zu vermeiden sucht, und nur alle Flecken des Schmutzes und der Vernachlässigung ihnen abwischt."

Bei beschränkten und selbst ärmlichen Verhältnissen verbietet sich modischer Luxus von selbst, und wohl ist zu berücksichtigen, dass „Modesucht im armseligen Gewande äusserst lächerlich ist"; denn „das Neumodische muss durchaus auch neu und schön sein, wenn es gefallen soll, und die Veränderung der Form bei einem abgenutzten Stoffe dient nur dazu, dessen Mängel mehr ins Licht zu setzen" [126]). —

Aus Alledem ergiebt sich als Regel für unseren Modeluxus: denselben nur so zu treiben, dass er unserer Lebenslage, unserem Standesverhältniss und unserer individuellen Beschaffenheit

---

[125]) Garve, a. a. O. S. 269.

[126]) Ebendaselbst S. 284 fg.; Herrmann, a. a. O. S. 331 sub e.

entspricht; den Wandlungen der Mode, zu welchen wir berechtigt sind, nicht zu früh und nicht zu spät zu folgen; über der Sorge für unsere Aeusserlichkeit und die Gestaltung unserer Umgebung nicht die wichtigeren Aufgaben des Lebens zu vernachlässigen und dabei diejenigen zum Muster zu nehmen, deren Beispiel wir bei Erledigung der wichtigeren Angelegenheiten unseres Lebens folgen zu müssen glauben [127]).

Bewegt der Modeluxus sich innerhalb der für den Luxus überhaupt zu beobachtenden Grenzen, und finden die oben gedachten besonderen Regeln gehörige Beachtung, so wird derselbe nicht nur unschädlich, sondern in mehrfacher Beziehung nützlich sein.

Es gehört ein sehr befangenes und rigoroses Wesen dazu, um unbedingt den Stab über den Modeluxus zu brechen und ihn schlechthin für schädlich zu erklären. Vielmehr ist auch bei ihm nur das Uebermass schädlich, wie es freilich heut zu Tage mit seinen unheilvollen Wirkungen uns nur zu oft vor Augen tritt.

Wollen wir noch näher untersuchen, in wie fern der Modeluxus als nützlich oder als schädlich anzusehen, so ist zuvörderst über Nützlichkeit und Schädlichkeit des Luxus im Allgemeinen zu bemerken, dass der Luxus nur dann schädlich wirkt, wenn er unverhältnissmässig ist, deshalb das Vermögen ohne Ersatz nachhaltig abmindert, oder wenigstens das reine Einkommen so erschöpft, dass keine Ersparungen Behufs entsprechender Kapitalvermehrung möglich bleiben, und ferner dann, wenn er in Folge seiner Richtung entsittlichend und erschlaffend wirkt; sonst aber ist er die unerlässliche Bedingung sowohl der fortschreitenden Production, als der dieser entsprechenden Distribution und Consumtion der Güter, „ja, ohne ihn, d. h. ohne Genussvermehrung, bliebe der Reichthum selbst ohne Bedeutung und ohne Werth“. Luxus enthält die wirksamste Triebfeder für Arbeitsfähigkeit, Arbeitsgeschicklichkeit und selbst Kunstfertigkeit und das geeignete Mittel, Anderen Arbeit und Verdienst zu verschaffen. In den gehörigen Schranken gehalten und unstatthafte Wege vermeidend, bildet der Luxus den Geist des Menschen, veredelt er seine Sitten,

[127]) Garve, a. a. O. S. 251, 272, 273, 293.

macht er ihn fleissig, erfinderisch, menschenfreundlich, wogegen ein zu weit gehender und falsche Richtungen einschlagender Luxus freilich gerade das Gegentheil bewirkt, d. h. zur Rohheit und Entsittlichung, Schlaffheit, Trägheit, zu hartem Egoismus und häufig zur Vermögenszerrüttung führt. Insbesondere sind seine Folgen in moralischer Hinsicht: Genusssucht und Geldgier, Ueberschätzung des Reichthums und überhaupt der materiellen Güter im Gegensatz zu den immateriellen oder geistigen, Beneidung des Reichen und Missachtung des Armen, Unzufriedenheit mit den eigenen Verhältnissen, Schwinden des Seelenfriedens, des Sinnes für stilles Familienglück und wahre Freundschaft, Gewissenlosigkeit in Anwendung der Mittel zum Gelderwerb, — daher auch der Gebrauch ungerechter und schlechter Mittel, — und überhaupt eine so tiefe Schädigung des innern Menschen, dass diese auch für die sittlichen Organismen: Gemeinde und Staat, in welchen der Einzelne mit Kraft, Selbstständigkeit und Uneigennützigkeit zu wirken berufen ist, von unheilvoller Wirkung sein muss, zumal wenn es sich um verderblichen Luxus ganzer Bürgerklassen handelt [128]).

Alles dieses leidet im Allgemeinen auch auf den Modeluxus Anwendung und findet vermöge der Besonderheit desselben in mehrfacher Beziehung noch schärfere Ausprägung, im Guten sowohl als im Schlimmen. Was nämlich die Arbeitsfähigkeit, Arbeitsgeschicklichkeit, Kunstfertigkeit, Geistescultur u. s. w. betrifft, die durch den Luxus herbeigeführt werden, so sagt schon Garve treffend: „Für das blosse Bedürfniss“ — und es kann noch hinzugefügt werden: und an grossen, selten zu erneuernden Kostbarkeiten — „arbeiten nur wenige Hände .... Aber wenn auch für das blosse Vergnügen des Auges erfunden und gearbeitet wird, wenn eine veraltete Form den Kleidungen und dem Hausgeräthe im Auge der Reichen und Modischen schon allen Werth nimmt, so tauglich und unversehrt auch der Stoff sein mag: so kann die industriöse Klasse im Staate weit zahlreicher werden, sie kann weit ununterbrochener mit Arbeit beschäftigt sein, und, was ein Hauptmoment ist, sie gelangt in ihrem Gewerbe zu weit grösserer Geschicklichkeit“ und Kunstfertigkeit [129]).

---

128) Staatslexicon, S. 297 u. 303.
129) Garve, a. a. O. S. 225 fg.

„Der Luxus, welcher mit den unaufhörlich sich ändernden Produkten des Kunst- und Handwerksfleisses getrieben wird, setzt voraus, dass man über seine Gefühle und Begierden raffinirt habe, und zieht einen wirklichen Genuss neuer Bequemlichkeiten oder Annehmlichkeiten nach sich. Er vergnügt das Auge durch schönere Gestalten, oder erquickt es wenigstens durch den Glanz der Neuheit. Er ist nicht nur ein Werk der Kunst, sondern bringt auch Kunstgefühl und die an dasselbe geknüpfte Geistescultur bei denjenigen hervor, für welche er arbeitet .... Umgeben von allen den fein ausgedachten Bequemlichkeiten und den mannichfaltig schönen Formen, welche unser modischer Luxus fordert, und immer aufmerksam darauf erhalten durch neue Erfindungen und eine unaufhörliche Veränderung der decorativen Scene, — kann der Reiche unseres Zeitalters nicht ohne alle Bildung des Geistes bleiben, selbst wenn er sich nur dem Genusse des Vergnügens widmet". Dabei hebt Garve noch hervor, dass „bei einer Nation, die eine einfache und stets gleichförmige Lebensart" führe, „die wenig Bedürfnisse und unveränderliche Mittel zu ihrer Befriedigung, — die mit einem Worte keine Mode" habe, der Luxus die Stände trenne. In einem Staate dagegen, wo der modische Luxus herrsche, vereinige er sie, indem die niederen Stände bald für den Geschmack der höheren arbeiteten und ihn bilden hälfen, bald ihn nachahmten. Dort diene der Luxus nur zur Stütze des Stolzes, hier werde er ein Zunder des Ehrgeizes aller Klassen, ein Gegenstand der Untersuchung oder der Nacheiferung, — eine Veranlassung zur Arbeitsamkeit für die eine, zur Kenntniss und zum Geschmack für die andere [130]).

Alles dieses gilt auch für die Jetztzeit, und zwar noch in weit höherem Masse, weil die Industrie, insbesondere aber ihr Kunstgewerbe, unterstützt von den mechanischen, physikalischen, chemischen und ästhetischen Wissenschaften und Künsten, noch niemals so viel producirt hat als jetzt, und zwar zu verhältnissmässig sehr billigen Preisen, auch noch niemals einen so weit verbreiteten Modeluxus als Abnehmer gehabt hat [131]). Treffend sagt auch Mangoldt: „Die kulturgeschichtliche Be-

---

[130]) **Garve**, a. a. O. S. 222 fg. u. 224 fg.

[131]) Der Weltverkehr etc. S. 578 fg.

deutung des Luxus beruht darauf, dass die Menschen grossentheils die civilisatorische Bedeutung feinerer Consumtionen nicht anders, als auf dem Wege der Erfahrung und Gewohnheit zu erkennen vermögen. Der Luxus ist das Mittel, dessen sich die Vorsehung bedient, um das Leben der Völker auch auf dem Gebiete des Geniessens auf höhere Stufen der Gesittung zu erheben, so lange und so weit jene nicht im Stande sind, diese Erhebung auf der Grundlage freier Selbsterkenntniss und Selbstbestimmung zu erreichen". Hierbei fällt ohne Zweifel dem Modeluxus hauptsächlich die Geschmacksbildung zu; und so oft auch dieser hinter seiner Aufgabe zurückbleiben und, wie es noch neuerlich geschehen, in Geschmackslosigkeit verfallen sollte, so wird derselbe doch — rückwärts und dann desto mehr vorwärts schreitend — seinem Ziele nach und nach näher kommen [132]).

Alles dieses hindert freilich nicht, dass ein das gehörige Mass übersteigender, aus unedlen Motiven hervorgehender oder falsche Richtungen einschlagender Modeluxus auch die oben hervorgehobenen Nachtheile eines übertriebenen Luxus und zwar in um so höherem Masse hervorbringt, weil, wie bereits oben angedeutet worden, das Verlangen, sich und seiner Umgebung solche Gestalt zu geben, dass sie gefalle, oder wenigstens nicht missfalle, allen Menschen inne wohnt, und das Bestreben, solches

[132]) Ist man doch so weit gegangen, zu sagen, dass selbst die abgeschmackte Mode noch ihr Gutes habe; denn sie führe »doch nur immer dieselben Ungereimtheiten vor« und erleichtere »das Auge durch Gewohnheit. Wäre Alles der eigenen Erfindung überlassen, — was würden wir erst zu sehen bekommen!« — »Salon« für 1876 S. 589. —

Mag dieses Paradoxon auf sich beruhen! — In neuerer Zeit hat man mit Recht darüber geklagt, dass Seitens der Fabrikanten, auf Unkosten des Geschmacks und Stils, nur dahin getrachtet werde, immer Neues und Ueberraschendes zu billigen Preisen darzubieten, hierdurch aber einer nur zu rasch wechselnden Mode Vorschub geleistet, der Geschmack mehr und mehr in die Irre geführt und der Stil verdorben werde. Doch hat man diesen Irrweg bereits erkannt und ist bemüht, den richtigen Pfad zu finden, damit die Mode ihre Aufgabe als Geschmacksbildnerin erfüllen könne. — Cf. übrigens: »Weltverkehr« etc. S. 579.

Andererseits kommen die der Mode ergebenen Leute durch deren ewigen Wechsel in die Lage, immer Neues beschaffen zu müssen, um gegen Andere nicht zurückzustehen, oder sich die Erneuerungen mit Missvergnügen und Verlust der Freude an dem zeither Besessenen zu versagen.

Gefallen hervorzurufen, nur zu leicht deshalb zu weit führt, weil der Modeluxus die Gegenstände, worauf die Begierde der Menschen gerichtet zu sein pflegt, in Unzahl hervorgebracht hat, sie täglich noch vermehrt und der Menge in einer ihre Begehrlichkeit herausfordernden Weise zur Anschauung bringt.

Dazu kommt, dass der Modeluxus es nur mit Aeusserlichkeiten zu thun hat und nur auf der Oberfläche des Lebens sich bewegt. Die Begierden, die er erweckt, — gegenüber den Anforderungen, welche Pflicht und Beruf an den Menschen machen, — sind „kleinlich", oft niedrig, drücken in ihrer fortgesetzten Einwirkung auf den Menschen dessen Geist herab und machen ihn unfähig, ernst zu denken und pflichtgemäss zu handeln.

Zudem verrückt ein übertriebener Modeluxus den richtigen Massstab für den Werth der äusseren Güter des Lebens, macht diejenigen, welche derselben entbehren, unzufrieden und geldgierig, die Reichen aber stolz auf ihren Reichthum, als das nothwendige Mittel für ihren übertriebenen Modeluxus, der auch schon manchen Wohlstand und Reichthum Einzelner verschlungen und selbst ganzen Bürger-Klassen verderblich geworden ist [133]). Endlich geht dabei in der Regel die richtige Beurtheilung des wahren Menschenwerthes verloren, sowohl was den eigenen, als den Werth Anderer betrifft [134]).

Keinem Stande aber schadet der Hang zu übertriebenem Modeluxus mehr, und ist dieser dem Glück und der Ruhe der Angehörigen so gefährlich, als dem Mittel- oder Bürgerstande. Ueberhaupt enthält die zu weit gehende Nachahmung der Mode Seitens wenig Begüterter die schädlichste Seite derselben, und ist es „bei der aristokratischen Natur" der Mode von grosser Wichtigkeit, welches Beispiel in dieser Beziehung von oben herab gegeben wird [135]).

Man hat früher — nach entsprechenden Vorgängen im Alterthum, namentlich bei den Griechen, Römern und Egyptern — in Deutschland, Frankreich, England und anderen europäischen Staaten dem Unheil, welches durch übertriebenen Modeluxus herbeigeführt werden kann, im Wege der Gesetzgebung zu wehren gesucht.

---

[133]) Staatslexicon, S. 308.

[134]) Cf. Garve, a. a. O. S. 228, 231 u. 244.

[135]) Derselbe, a. a. O. S. 134.

Was Deutschland betrifft, so war nämlich hier vom 13. bis zum 15. Jahrhundert der Luxus, hauptsächlich der Kleidungsluxus, bereits sehr hoch gestiegen, und es fanden sich hierdurch die Machthaber in den einzelnen Ländern und Ländchen Deutschlands in ihrer hausväterlichen Fürsorge veranlasst, gegen den weiter und weiter um sich greifenden Luxus — insbesondere gegen den „Kleider-, Gastmähler- und Begräbnissaufwand —[136]) polizeiliche Verordnungen zu erlassen.

Da diese particulären Gesetze nicht durchdrangen, so wurde die Hülfe des Reichs in Anspruch genommen, und daher die Reichspolizei-Ordnungen des 16. Jahrhunderts gegen den als schädlich und verderblich erachteten Luxus [137]).

In diesen particulären und allgemeinen polizeilichen Verordnungen wurden in oft kleinlicher, sorglicher und zugleich despotischer Weise Vorschriften „bis in das kleinste Detail“ getroffen. „Sie schreiben in Bezug auf die Kleidertracht der verschiedenen Stände, Geschlechter und Lebensalter Mass und Ziel der Kostspieligkeit vor, bestimmen mit ängstlicher Genauigkeit, wie viele Tischgäste, wie viele Speisen und wie vieles und welches Getränke verstattet sein sollen bei öffentlichen und Privatfestlichkeiten, Gelagen und häuslichen Ereignissen, als bei Verlöbnissen, Hochzeiten, Kindtaufen, Begräbnissen, bei Fastnachts-Lustbarkeiten und Kirchweihen u. s. w., Alles je nach der Rangklasse der Betheiligten, oder auch nach dem Unterschiede zwischen Stadt und Land. Auch in Bezug auf Zahl und Behandlung der Bedienten und des Gesindes, auf Equipagen und Hausgeräthe wurden sehr ins Einzelne gehende Bestimmungen gegeben, und zumal gegen neu aufkommende Moden oder Gelüste . . . mit grosser, obwohl im Ganzen wenig fruchtender Strenge verfahren“ [138]).

[136]) Roscher, Ans. S. 464.

[137]) Hierher gehören die Reichstagsbeschlüsse zu Lindau (von 1497), zu Freiburg im Breisgau (von 1498) und zu Augsburg (von 1500) rücksichtlich einer »Kleiderordnung«. »Zu den jüngsten Kleiderordnungen gehören« — nach Roschers Ans. S. 478, 479 und Note 168 — »die bairische von 1749 und die Hildesheimsche von 1779; — wogegen in Frankreich bereits »seit dem Ende des 16. Jahrhunderts die standesmässigen Luxusverbote« verschwanden und »unter Ludwig XV. . . . . alle Luxusverbote factisch ausser Uebung« waren. —

[138]) Staatslexicon, S. 305.

Diese Vorschriften, oft dazu angethan, Unwillen, aber auch Lachen zu erregen, erscheinen heut zu Tage als ein Erzeugniss der Zuvielregiererei und Bevormundung, welche, wenn sie oft auch nach ihrer Intention gut gemeint waren, doch viel zu tief in die individuelle Freiheit der Volksglieder eingriffen und schon wegen ihrer anerkannten Fruchtlosigkeit als verwerflich erachtet werden müssen. Vielmehr ist das Verhalten der Staatsregierung gegenüber dem Luxus, — welcher an und für sich „zu den natürlichen Freiheitsrechten“ des Staatsbürgers gehört und nur aus besonderem Grunde staatlichem Einschreiten unterliegt, — dahin zu regeln, dass sie sich alles dessen enthält, was dazu angethan ist, „einen Hang zum Luxus künstlich“ hervorzurufen, oder vorhandenen Luxus zu mehren und zu verbreiten, dass sie namentlich nicht die „materiellen Interessen im Gegensatz zu den ideellen und moralischen“ einseitig pflegt und begünstigt, sondern so viel als möglich Herz und Geist des Volkes zu bilden sucht; mit „Zwangsmassregeln“ gegen übermässigen und verderblich werdenden Luxus aber nur dann vorgeht, wenn es sich dabei um wirkliche Verschwendung oder Ausschweifung handelt, die Sanitäts-Verhältnisse erheblich darunter leiden, die öffentliche Ruhe und Sicherheit gefährdet oder die moralische Ordnung dadurch gestört wird, oder wenn es sich um gewisse herkömmliche und zur herrschenden Mode gewordene Kostspieligkeiten handelt, die mehr zur Last als zum Genuss gereichen, und deren Beschränkung oder Aufhebung Seitens der Verständigen im Volke sehr gewünscht wird [139]).

Uebrigens wird der übermässige Luxus — einschliesslich des Modeluxus — mit seiner Schädlichkeit nur in dem Masse schwinden, als die Versittlichung im Volke weiter vorschreitet und sich ausbreitet, und das wird nur dann geschehen, wenn die Individuen, jedes für sich, das Ziel der Versittlichung mehr und mehr ins Auge fassen und nach dessen Erreichung streben. Daher ist auch jeder Einzelne verpflichtet, nicht nur um seinet-, sondern auch um Anderer willen, ein nachahmungswerthes Beispiel

---

[139]) Staatslexicon, S. 307 fg.
Roscher macht in seinen Ansichten etc. S. 490 auch darauf aufmerksam, wie die Gesetzgebung dahin wirken könne, »dass die grellsten und sittenlosesten Aeusserungen der Schwelgerei im Dunkeln bleiben, und ihre Verführungskraft somit verringern«.

im Verhalten zum Luxus zu geben und möglichst dafür zu sorgen, dass dies auch seitens derjenigen geschehe, auf welche er Einfluss hat, und was insbesondere den Modeluxus anlangt, nicht nur selbst die oben betreffs desselben aufgestellten Regeln genau zu befolgen, sondern auch dahin zu wirken, dass dies seitens jener Anderen geschehe.

Fragen wir endlich nach der Zukunft der Mode und des an sie geknüpften Luxus, und stellen wir insbesondere die Frage, ob sie wohl jemals von ihrem Throne herabsteigen und einer endgültigen Wahl geläuterten Geschmacks das Feld für immer räumen werde, so dürfte ihre weitere Entwickelung zuvörderst darauf hinauslaufen, dass die Modeherrschaft ein und derselben Nation (der französischen!) aufhört und zwar dadurch, dass verschiedene selbstständige Modesitze auf Grund ausgebildeten volksthümlichen Geschmacks sich bilden und im Laufe der Zeit sich vermehren werden, weil jedes in Cultur vorgeschrittene Volk danach trachten wird, seine künstlerischen Anlagen mehr und mehr auszubilden, und weil anzunehmen steht, dass es, früher oder später, zu einem selbstständigen (ästhetischen) Geschmack [140]) und zu einer Industrie gelangen wird, deren Leistungen, trotz vorhandener „eingewurzelter Vorliebe für das Ausländische“, bei seinen Angehörigen Anerkennung und Geltung finden werden.

In dem Grade aber, als dies geschieht, wird auch eine Abschwächung der Modeherrschaft eintreten; denn diese ist um so grösser und tyrannischer, je weniger daneben irgend eine andere Autorität besteht, und je mehr der einen Herrscherin Alle sklavisch unterworfen sind, so dass Alle sich lediglich auf Befolgung ihrer Befehle beschränken und dem Grundsatz huldigen: Neues und Schönes könne nur aus dem Auslande — dem mustergültigen Frankreich! — kommen, ferner, je grösser die Neigung zu modischem Luxus, und je kleiner zugleich die Zahl derjenigen ist, die den Anderen als Muster dienen können.

Je mehr aber Modesitze vorhanden sind, welche Muster der Nachahmung darbieten, desto gebrochener erscheint die früher vereinigt gewesene Modegewalt, desto mehr fällt ihr früher

[140]) Cf. Note 55. —

geübter Zwang hinweg, und desto freieren Spielraum gewinnt die eigene Auswahl in der Mode.

Dazu kommt, dass, wie früher die Sitte aus dem rohen und uncultivirten Volkscharakter hervorging und bei jedem Volke die jetzt der Mode unterworfenen Aeusserlichkeiten vorschrieb, bei dem Vorschreiten der Volkscultur, insbesondere des Volksgeschmacks, jene Aeusserlichkeiten hierdnrch werden bestimmt werden, und es zu einer volksthümlicheren, dem Wechsel aus ästhetischem Grunde mehr und mehr entsagenden Mode kommen wird, was nicht ausschliesst, dass, wenn auch ein Volk von dem andern „in dem Ausserwesentlichen seiner Sitten und Kleidungen sich mehr unterscheidet", dennoch alle „durch eine gleich richtige Beurtheilung des Schönen und Anständigen in der Hauptsache einander näher kommen [141]).

Die Frage aber, ob die Modeherrschaft jemals ganz aufhören und der definitiven Entscheidung geläuterten Geschmacks weichen wird, fällt mit der Frage zusammen, ob bei den Menschen eine so allgemeine und gleiche Beurtheilung des Schönen und Anständigen eintreten wird, dass es zu einer letzten Entscheidung über die Gestaltung der durch die Mode zeither bestimmten Aeusserlichkeiten und des Verhaltens zu Anderen kommt. Will es schon viel sagen, dass eine solche Beurtheilung und Entscheidung auch nur auf einem nationalen Bezirke eintrete, von welcher Bedeutung erscheint dann in dieser Beziehung eine weltbürgerliche Verallgemeinerung! —

Zur Zeit fehlt es an jedem sicheren Anhalte, um hierüber zu urtheilen.

Auch Garve stellt gegen den Schluss seiner vielfach in Bezug genommenen Abhandlung [142]) über die Mode die Fragen: „Giebt es irgend wo einen Endpunkt oder ein Ziel der Vollkommenheit, wo der menschliche Geist, wenn er es erreicht, ruhen wird? Und wird er es je erreichen?" Er bezeichnet diese Fragen als solche, „die aus der Erfahrung nicht beantwortet werden können, und die nach der Analogie verneint werden müssen", und glaubt wenigstens: „dass das Zeitalter, in welchem die ewig dauernden und unwandelbaren Moden erfun-

---

[141]) Garve, Versuche etc. S. 140 fg.

[142]) Derselbe a. a. O. S. 291.

den sein werden, noch weit später eintreten wird, als das, worin die Philosophen sich über allgemein geltende und unabänderliche Principien der Metaphysik und Moral vereinigen werden".

Wir werden uns zu diesem Glauben bekennen müssen. —

Berichtigungen.

Seite 5 Zeile 15 von oben lies: »damit« statt »somit«.

» 12 » 14 » » » »Vollkommneren« statt »Vollkommenen«.

» 12 » 2 » unten
» 22 » 9 » oben } lies: »allmählich«.
» 46 » 7 » »

» 18 » 8 » unten lies: »Feldherren« statt »Feldherrn«.

» 27 » 3 » oben lies: »jedes« statt »jeden«.

» 27 » 18 » » ist vor »daneben« »das« einzuschalten.

» 45 » 23 u. 24 von oben sind die Kommata nach »Zopfes« und »statt« zu beseitigen.

» 49 » 18 von oben lies: »Versailles« statt »Versaille«.

» 54 Nota 107 Zeile 8 von unten lies: »Budget« statt »Budjet«.

» 56 Zeile 7 von unten lies: »grossen Umfanges« statt »grossem Umfange«.

Briefe Herders

an C. A. Böttiger.

Aus Böttigers, auf der Dresdner Bibliothek befindlichem, Nachlass

mitgetheilt durch

Dr. Robert Boxberger,
Realschullehrer zu Erfurt.

1.

HochEdelgebohrner Herr,
HochgeEhrtester Herr Rector.

Euer HochEdelgeb. Antwortsschreiben vom 2. Febr. habe sogleich gehörigen Orts übergeben, und beiliegendes qu. Rescript, das desshalb an mich ergangen ist, wird Ihnen von der darauf erfolgten Resolution Serenissimi das Weitere sagen. Die Vorsichtigkeit räth es in solchen Fällen, dem freien Entschluss dessen, der zu wählen hat, auf keine Weise vorzugreifen; darnach habe ich mich sowohl in meinem ersten Schreiben gerichtet, und muss mich auch jetzt darnach richten. Soviel aber darf ich hinzufügen, dass sowohl in dem Matrikelaufsatz, als in der von der Witwe mir privatim mitgetheilten Berechnung die Stelle gewiss aufs niedrigste angesetzt sei, wie es in solchen Fällen der Gebrauch zu seyn pfleget. Man will nehmlich nicht den Schein geben, dass man vorzüglich stehe, oder gestanden habe, und da im Grunde ein grosser Theil der Einnahme des Directors von Zugängen abhängt, die nicht fixirt werden können, und die mit dem Flor des Gymnasii, der vermehrten Menge der Schüler, dem Ansehen des Directors und sonst natürlich wachsen: so ist gar kein Zweifel, dass Euer HochEdelgeb. sich nicht in vielem, vielem Betracht besser und höher stehen sollten, als man nach dem Anschlage vermuthen sollte. Die Witwe des Directors Frick, der unmittelbar vor dem sel. Heinze eine kurze Zeit die Stelle bekleidete, hat, wie ich höre, sie auf 8 bis 900 Thlr. angegeben; ist sie zu Heinze Zeiten gefallen, so ist sie aus Umständen gefallen, die zum Theil in seiner Person lagen, folglich auch auf seinen Nachfolger nicht übergehen mögen. Fricks Vorgänger, Carpov, hat sich sehr wohl gestanden, und den Seinen ein nicht unbeträchtliches Vermögen nachgelassen, weil zu seinen und Fricks Zeiten das Gymnasium stärker besetzt war. So gar genau, dünkt mich, müsse man hier nicht auf den Calcul

sehen, weil wir doch einen lebendigen Calcul, dessen, was durch uns die Stelle seyn und werden kann, in uns tragen. Auch der sel. Mann hat seine Familie erzogen, zwei seiner Söhne studiren lassen, u. sich honett und anständig betragen können; mit der jetzigen von Serenissimo gnädigst verwilligten Zulage ist daran wohl noch minder ein Zweifel. Dem gemeinen Urtheil nach ist die Stelle jederzeit für eine einträgliche, gute gehalten worden, u. auch den seligen Director habe ich nie über die Schlechtheit derselben klagen hören. Kurz, Nichts von diesem allen soll dem Entschluss von E. H. vorgreifen; ich muss aber diese Umstände doch anführen, u. bei dem 1. 2. u. 4. Punkt der Accidentien bemerken, dass diese auf keine Weise unbeträchtlich seyn können. Der erste Punkt nehmlich beziehet sich auf alle fremde Schüler im Gymnasio, sobald ihre Eltern ausser Weimar sind, in welcher Classe sie seyn mögen; der 4te auf sämmtliche Schüler des Gymnasii in allen Classen, denen der Director die Classe anweiset. Die Privatstunde von 10—11 ist nicht willkürlich, sondern gesetzt; sämmtliche Schüler der ersten Classe müssen sie halten. Der siebende Punkt der Accidentien endlich richtet sich natürlich auch nach der Zahl der Primaner, u. nach der Liebe derselben zu ihrem Lehrer. Es kommt jetzt darauf an, wie E. H. die Sache ansehn u. mit Gegeneinanderhaltung Ihrer jetzigen Lage finden; worüber ich mir, beigehendem Rescr. gemäss, Ihren genommenen Entschluss zu erbitten habe.

Jetzt zu den andern Stücken. Was die Eintheilung der Stunden u. Lectionen betrift, so haben E. H. nichts zu befürchten, was Ihnen von innen beschwerlich seyn könnte. In den ersten Jahren meines Hieseyns wurde nach einem gedruckten typo lectionum gelehrt, der aber in vielem äusserst zweckwidrig war. Ich bekam eine specielle Commission ihn zu ändern, u. alle Lehrer nahmen die Aenderung mit Freuden an. Mit nächster Post werde ich E. H. sowohl den alten als neuen übersenden, auch ein Ex. der Schulgesetze beyfügen, woraus in Ansehung der Ferien die hiesige Observanz zu ersehen seyn wird. Für jetzt mag ich den Brief deshalb nicht aufhalten; weil ich bey jenem noch mancherlei zur Erläuterung sagen müsste. In Ansehung des Hrn. Conr. Schwabe haben Sie gar nichts zu besorgen. Er machte sich einige Hoffnung; da er aber sahe, dass

ihm sowohl die Stimme des Publici als der Schüler selbst die Hoffnung abzusprechen schien, hat er sich beruhiget, sobald das fürstl. Rescript, das decisif einen Auswärtigen in der Person E. H. ernannte, keinem weitern Gedanken Platz liess. Auch haben E. H. eigentl. nichts mit ihm zu theilen, u. er könnte, wenn er auch wollte, nach der hiesigen Verfassung Ihnen in Nichts in den Weg treten; er wirds aber auch nicht wollen, u. ich habe nicht die mindeste Aeusserung von verhaltenem Groll oder dergleichen an ihm bemerkt. Er sahe zu deutlich, dass nach der allgemeinen Stimme ihm die Stelle nicht zu Theil werden würde; also können sich E. H. darüber völlig beruhigen.

Aber nun noch den grossen Punct des späten Anzuges. Hier bitte ich was ich bitten kann, u. irgend möglich ist, im Namen meiner selbst, des Gymnasii, meiner Kinder, u. der Sache selbst wegen. Doch auch hierüber will ich im nächsten Briefe reden, u. diesen nicht verspäten. Leben E. H. aufs beste wohl, u. versehen mich, sobald es in Ihrer Macht steht, mit Antwort. Ich wiederhole alles, was ich in meinem vorigen Briefe geschrieben, u. bin mit der grössten Hochachtung u. Ergebenheit

E. H.

Weimar, den 10. März 91. geh. Diener
Herder.

P. S. Die jetzt verwilligte Zulage möchte auf 110 Thlr. gerechnet werden können. χαιρε.

2.

(Zum Theil abgedruckt bei Böttiger, Literarische Zustände pp. II. p. 189. Nach dem ersten Absatz):

Euer Wohlgeb. Brief habe sogleich nach dem mir geschehenen Auftrage an Serenissimum übersandt, und da dieser nicht hier ist, folglich auch der Punct der Entschädigung, der von höchster Entschliessung allein abhängt, von mir nicht beantwortet werden konnte: so war dies eben die Ursache, warum ich nicht sogleich geantwortet habe. Sobald die Resolution Serenissimi eingeht, verfehle ich nicht, Ihnen die schnellste Nachricht zu geben; und wie sehr wünschte ich, dass solche

Ihrer willigen Aufopferung entsprechend, und für Sie beruhigend wäre.

(Nach dem zweiten Absatz.)

In Ansehung der Reise, die Euer Wohlgeb. zwischen Ostern und Pfingsten hieher etwa zu thun Willens wären, kann ich Ihnen mit Gewissheit fast nichts rathen, weil ich die Absicht derselben doch eigentlich nicht weiss. Da Serenissimus nicht hier sind, u. schwerlich in dieser Zeit hier seyn werden: so geht, was von da her Resolution erwartet, seinen Gang; auch oft die gute Meinung von E. W. von dieser Seite sehr gegründet. In Absicht der Einrichtungen des Gymnasii würde doch auch in dieser Zeit nichts ausgemacht werden können, da zu ihnen doch immer eine vorhergehende Kenntniss der innern Lage der Sache erforderlich ist. Ueberdem denke ich, wegen meiner Gesundheitsumstände, mit dem Anfange Junius ins Karlsbad zu gehen; und da E. W. mit Ihrer Fr. Gemahlin eine Reise nach Töplitz zu thun gedenken, so wäre vielleicht, wenn ich Ihnen einige Aufschlüsse zu geben im Stande wäre, zu unsrer Zusammenkunft Karlsbad der nähere Ort. Sollte die Reise aber andre öconomische Dinge, z. B., die Besichtigung des Hauses, des Locals u. f. zum Zweck haben, und E. W. den Aufwand der Reisekosten diesem Zweck gemäss finden, oder sonst Absichten haben, die ich nicht weiss: so überlasse solches dem Entschluss E. W., den ich sodann durch meinen Rath nicht gern irre machen möchte. Soviel indessen habe ich mir aus meinen erlebten Veränderungen abgezogen, dass nach genommenem reifen Entschluss es am besten sei, über dieses u. jenes, was uns Sorge machen könnte, hinaus zu seyn, u. freudig ans Werk zu gehen, wohin uns die Vorsehung rufet; ob man gleich freilich auch nichts zu versäumen hat, was Klugheit und Vorsicht uns gebieten.

Sobald Serenissimi Resolution ankommt, schreibe ich wieder, u. habe indessen die Ehre, mit dem besten Wunsch für Ihre Ruhe u. Zufriedenheit, auch für die Gesundheit Ihres Hauses, u. für das ganze Glück Ihres für uns erfreulichen Entschlusses hochachtungsvoll zu seyn

Euer Wohlgeb.

Weimar, den 25. Apr. 91. geh. Diener

Herder.

3.

Wohlgebohrener Herr,
HochzuEhrender Hr. Director,

Euer Wohlgebohrnen werden meinen Brief, als eine vorläufige Antwort empfangen haben; jetzt schliesse ich eine Copie des Rescripts u. Inserats bei, das indessen ans fürstl. Ober Consistorium ergangen ist. Sie werden also bald eine Vocation vom hiesigen Stadtrath erhalten, und ein gewöhnliches Acceptationsschreiben an denselben zu schreiben belieben, wie Ihnen diesfalls der Gang der Sache bei Ihren bisher verwalteten Stellen bekannt seyn wird. Dass man es bei der Summe von 100 Thlr. hat bewenden lassen, beklage ich sehr; lassen Sich aber Euer Wohlgeb. dadurch nicht niederschlagen: vielmehr wäre mein Rath, die Reisekosten genau zu notiren u. falls diese Summe nicht zureicht, nach Ihrer Hieherkunft um Erstattung des Fehlenden Ansuchung zu thun. Etwas Unmögliches, oder Ihr offenbarer Schadenaufwand kann, meinem Erachten nach, doch nicht gefordert werden. Oder finden Sie es nöthig, noch vorher eine Vorstellung zu thun: so bitte ich darinn Ihnen selbst zu folgen; nur dass Sie in solchem Fall nicht an mich, sondern, etwa unter meinem Einschluss ans fürstl. Ober Consistorium das Schreiben zu richten hätten. In solchem Fall dürfen Sie dasselbe nur mit dem Namen des Fürsten selbst anreden, welches die kürzeste Titulatur ist. Doch bleibt dieser Punct Ihnen völlig überlassen, wenn Sie es allein überschlagen können, wie weit die 100 Thlr. reichen.

In Ansehung der Reise E. W. hieher habe ich in dem Ende vorigen Monats abgegangenen Briefe bereits meine Gedanken geäussert. Finden Sie es nöthig die Reise zu thun: so treffen Sie mich diesen ganzen Monat noch hier an. Allerdings ist es besser Alles selbst in Augenschein genommen zu haben, wenn man mit einer Familie ankommt, u. da, wie es scheint, E. W. noch Eleven mitzubringen gedenken: so gehören freilich dazu präparatorische Anstalten, die auf eigner An- und Uebersicht beruhen. Folgen Sie also hierin völlig Ihrem Gutbefinden; ich setze mich ganz in Ihre Stelle, weil ich weiss, was Umziehen heisst. Das Herz kann mir schwer werden, wenn ich denke, dass Sie bei uns was Sie erwarteten, nicht fänden; wer wünschte

6 *

sehnlicher als ich, die ganze Situation einzurichten, wie Sie es wünschten. Treibt also Ihr Genius Sie und beut sich mit der Messe Gelegenheit dar; so kommen Sie vorläufig zum Besuch zu uns; wir werden Sie mit Freuden aufnehmen. Solange leben Sie aufs beste wohl.

E. W.

Weimar den 5. May 91. geh. D.
Herder.

3b.

Aufs ergebenste danke ich für die Anmerkungen. Keine einzige ist ohne Grund; wir wollen aber mündlich davon sprechen, warum ich mich auf manche nicht anders als durch Winke habe einlassen können und mögen. Der Grundsatz, den ich laut sage,

„dass die Evangelien nach der Regel des Glaubens (nicht nur *post* sondern auch *ad, secundum illam*) geschrieben sind"

und den ich einmal *ad oculum* zu erweisen gedenke, sagt vieles.

In dieser Abhandlung wollte ich auf einmal nicht zu viel regen [? wagen]; indessen ist eine Nachschrift über den Scheintod allerdings nöthig, die ich seit einigen Tagen im Kopf trage, u. worinn ich auch ehrlich zu Werk gehen werde.

Mir wäre es genug, das Factum des 40tägigen Umgangs nebst dem was in dieser neuen Situation nothwendig lag, als *factum* gerettet zu haben; jetzt, sagt Jemand *), kann man doch darüber sprechen, u. auf honette Art ein Christ seyn.

Wir bedauren es, E. W. heut nicht bei uns sehen zu können; wir müssen nach Tiefurt. Daher schicke ich diesen Zettel und erspare, den weiteren verpflichtesten Dank auf eine mündliche Unterredung.

Das beste Lebewohl.

Hochachtungsvoll beharrend
H.

p. p.

Das Verhältniss B. mit der Fr. Gr. B. **) ist [sehr] anständig

---

*) Göthe?

*) Bode's mit der Gräfin Bernstorf. Böttiger gab, Berlin 1796, heraus: »J. J. C. Bode's literarisches Leben«. Ein Nachruf Herder's an Bode in Hempel's Herder-Ausg. XIII., S. 225 f. Vgl. Böttiger an Campe bei J. Leyser, J. H. Campe, II., S. 195–199.

erzählt, wie es beide Personen auch verdienten. Nur muss es wohl heissen

„diesen erprobten Freund ihres Hauses“ im accusat. Auch [könn] möchten die Worte „er übertraf sie“, wohl wegbleiben können.

Ich habe abermals viel gelernt. — Als Uebersetzer Tom Jones ist er vielleicht [etwas] — ich will nicht sagen, zu strenge gehalten (denn die Vermischung des Yorikschen u. Fieldingschen Tons etc. ist klare Wahrheit) aber es ist dem Publicum etwas zu weitläuftigte Confidenz gemacht worden. Vielleicht liesse sich [die Sache] das *peccatum* noch etwas schonender vortragen.

Die Welt kommt hier mit Dank zurück; zu einer andern Zeit will ich mich in diese Welt wagen. Darf ich mir dagegen aber Burney's mus.*) Reise — die Bod. Uebersetzung — erbitten? Vielleicht [habe] kann ich darüber ein Wort sagen.

Die Verse in der Welt sind alle von Bode oder können für die seinigen gelten. Am besten man schweigt davon wie hier geschehen ist.

An Rabelais hatte Bode wirklich [die] Hand angelegt. Er hat mir einen halben Bogen vorgelesen, wie ich mit dem Ton zufrieden sei. Ich glaube aber nicht, dass er glücklich gewesen wäre. Doch das darf dem Publikum nich gesagt werden.

Nochmals vielen Dank u. die besten Wünsche der Besserung. Auch ich befinde mich seit geraumer Zeit gar nicht wohl. Den Schlaf kenne ich beinah gar nicht mehr.

Ist Minona v. Gerstenb. in Ihren Händen: so erbitte ich sie mir mit Burney.

Vale

H.

4.

Verehrtester Herr Consistorialrath.

Mit Vergnügen theile ich Ihnen Alles gern mit, was ich nach Wissen und Kräften bieten kann. Beikommendes Pülverchen habe ich bei allen Kinderkrämpfen sehr bewährt gefunden. — Aber oft hat es auch die gewünschten Folgen nicht gehabt — Es ist indess ganz unschädlich, lassen Sie daher dem Kinde nur soviel wie eine grosse Erbse oder kleine Bohne beträgt auf

*) musikalische.

einmal eingeben und dies alle halbe Stunde wiederholen; wenn es wirkt, so wirkt es schnell.

Herzlich will ich mich freuen — wenn der liebe Moritz morgen recht wohl seyn wird.

Mit innigster Verehrung

D. Herder.

5.

(Zu Böttiger, Literarische Zustände und Zeitgenossen, II. S. 191 Z. 8.)

Wegen der Candidaten zum Freitisch mündlich. Ich habe den Vorschlag noch nicht gethan. Interim vale

H.

6.

(In der Charwoche 1795.) *)

Hier die 2 ersten Bogen des 4. B. u. eine Abhandlung **). Auch die Progr. mit ergebenstem Dank für E. W. gütige Mühe in Verschaffung derselben. Sie sind arme Gewächse. Ich habe zum Glück aus ihnen nichts brauchen können, denn die Abh. war schon geschrieben u. abgeschrieben.

Verzeihen Sie, dass ich Sie in dieser Woche mit Cither u. Tuba störe. Zum Lesen hats aber Zeit. Vale.

H.

7.

Ich habe gestern in der fröhlichen Stunde einen Auftrag von meiner Frauen vergessen, den ich heut frühe nachholen muss. Mit E. W. möchte sie sich nämlich gern über einen Auftrag besprechen, den sie von der Fr. v. Kalb hat u. über den sie ihr heute noch Antwort geben möchte. Fänden E. W. nicht heut Vormittag ein paar Minuten Zeit, sie zu sehen; mich dünkt, Sie haben eine Mittelfreistunde. Sie bittet ergebenst darum, u. ich verbinde meine Bitte mit der ihren.

Mutter u. Kind befinden sich doch wohl. Ich sage nochmals Dank für die gestrige angenehme Stunde.

H.

*) Anm. Böttigers.

**) Alcäus u. Sapho. IIIte Abhandlung zur Polyhymnia. (Anm. Böttigers.)

8.

Verehrtester Herr O. C. Rath.

Ich weiss nicht ob über die Aufführung des Requiem in der Stadtkirche schon etwas im Mod. J. steht — sollte es nicht der Fall seyn — so überschicke ich Ew. Wohlgeb. hiermit eine kleine Anzeige. Ich glaube wir sind es der guten Sache u. dem Bestreben des guten Destouches schuldig — der oft kleinmüthig die Flügel fallen lässt. —

Haben Sie nichts dagegen zu erinnern — so lassen Sie die Ankündigung im nächsten Stück abdrucken und sich über den Verfasser nie etwas merken. Die Leser mögen rathen — u. der Gegenparthey mag ich nicht sogleich in die Zungen laufen *).

Ein Rheumatismus hält mich mehrere Tage zu Hause u. vergönnt mir nicht einmal Lieblingsarbeiten. Jetzt geht es aber nach allen angefangenen Operationen von Vesicatoren, Zahnbrechen — u. dgl. besser, und ich hoffe bald persönlich meine Aufwartung machen zu können.

Ein frohes gesundes Fest Ihnen und den lieben Ihrigen wünscht mit den seinen von Herzen

Ihr

v. H. 23. Xbr. 1. eigenster

D. Herder.

Sie wissen wohl schon, dass A. W. Schlegel **bestimmt** der Verf. v. Jon ist? **)

Bertuch und Kraus, Journal des Luxus und der Moden. Januar 1802. S. 37—39.

Aufführung von Mozart's Requiem in der Hauptkirche zu Weimar.

Im December 1801.

Der 24ste November v. J. war für die Freunde der Musik, insbesondere für die Bewunderer der Mozartischen Musse (sic) ein Festtag. Hr. Konzertmeister Destouches, der aus wahrer Liebe zur Kunst und durch eine unermüdete Thätigkeit, wodurch er eine Menge Hindernisse glücklich besiegt, Alles aufbietet, um den Sinn für Musik im grösseren Publikum zu wecken, veranstaltete, dass Mozart's unsterblicher Schwanengesang,

*) Dieses bis jetzt als solches noch nicht erkannte Herderianum folgt am Schlusse des Briefes.

**) Vgl. Hempels Herder-Ausg. XIV., S. XXIX.

sein Requiem in der Hauptkirche aufgeführt werden konnte. — Es war Abends 6 Uhr, wo sich in der erleuchteten Kirche eine zahlreiche Menge Zuhörer versammelten. An der Thür erlegte man den billigen Einlasspreis eines 20 Kreuzerstücks und empfing dagegen den gedruckten Text. Das Ungewohnte der Scene, das Charakterische der Beleuchtung, die hellen Pfeiler, die dunkeln Tiefen, die langen Schatten, der bunte erwartende Haufe, gab dem Ganzen einen romantischen Anstrich — es herrschte tiefe Stille. Die Musik begann — und mit ihr ein hoher Genuss. — Die Singstimmen waren unter das Personal unserer Oper vertheilt und wurden fast durchgängig rein und deutlich vorgetragen. Besonders verdienen darunter genannt zu werden: Demoiselle Jagemann, Madame Lehnhold, Hr. Ehlers, Spitzeder, Benda, Eulenstein u. s. w. Mehrere Schwierigkeiten zeigten sich bei den Chören; sie sind freilich auf ein sehr grosses Personale und überstark besetztes und vollkommen eingespieltes Orchester berechnet, beides also, zumal das letztere, kann bei einer Privatentreprise und bei den ungleichen Fortschritten mitspielender Liebhaber nie zu dem erwünschten Grad von Vollkommenheit gedeihen und man wird immer den Taktmeister durchhören müssen. Ob sich gleich das ganze Personale des Orchesters mit den Sängern an 70 belief, so konnten doch die Chöre die grosse und hohe Kirche nicht ausfüllen, wozu aber die Lage und Bauart des Chors, welches sehr eng und hoch ist, nicht wenig beitrug. Zu solchen, wie die Mozartischen Kirchenmusiken, müssen die Chöre zweckmässig und für die Musik bequem und passend gebaut seyn, wenn erwünschte Wirkung geschehen soll. Kleinere Kirchen verdienen daher bey schwach besetztem Orchester den Vorzug und vielleicht würde eine zweite Aufführung dieser Messe in unserer Jakobskirche, wenn sich dort der Chorplatz erweitern liesse, von noch grösserer Wirkung seyn.

Oeffentlich verdient aber Herr Konzertmeister Destouches Dank, dass er, unterstützt von dem alles Gute so thätig befördernden, trefflichen Kunstsinn des Hrn. Kammerherrn von Einsiedel, solche Kompositionen zum allgemeineren Genuss und den Geist für Musik in Anregung bringt, und dass er bei manchen Hindernissen, bei manchem sich findenden Mangel an gutem Willen — das noch zu leisten vermag. Möge er nie abgeschrekt,

und möge er von Seiten des Publikums in solchen Unternehmungen für Kunst und Gefühl doch kräftig unterstützt werden!

S.

9.

Sie nahmen jederzeit so viel Antheil an unsrer Familie, bester H. O. C. R., dass wir Sie ordentlich dazu gehörig glauben.

Mit unserm Adelbert ist heut sein Patron der H. Ober Amtm. Morgenstern hier; wollten Sie heut Mittag nicht unser Gast sein? Der H. Prof. wird ja gern die Nachmittagsstunde übernehmen.

Wir sprechen sodann mündlich auch von dem gestern empfangenen für mich böslichen Briefe.

H.

10.

Es thut mir leid, dass ich die Elegien zurückschicken muss, ohne auch nur ein Auge auf sie haben werfen zu können. Indessen da E. W. Auftrag haben, sie abzufordern u. zu übersenden: so kann ich nichts dagegen. Ich habe blos mit meinem Antigenius zu hadern, der mich bisher des Properz ganz beraubte u. bitte unserm Freunde den schönsten Gruss zu. [sagen]

11.

Ich danke aufs schönste für den Menu *). Könnte ich die 60 ersten §§. des 1ten Capitels von der Weltentstehung durch einen Schüler in Abschrift erhalten; so würde ich das Schreibelohn gern geben. Es soll kein verfänglicher oder dem Werk schädlicher Gebrauch davon gemacht werden.

Vale

Auch *Hermannus de metris* kommt zurück. H.

12.

Meinem ganzen Ermessen nach ist die Ode Klopstocks sehr werth, sie mag eintreffen oder nicht. Der Erfolg der Dinge hängt der Ansicht nach von Zufällen ab; die Dinge selbst

*) Das (indische) »Gesetzbuch des Manu«. Vgl. Herder, Hempels Ausg. XIII., S. 126.

aber bleiben wie sie sind. Und auch der corsische Jüngling verliert nichts bei dieser Ode. *)

Die armen siebenfach geschundenen Rheinländer verdienen doch auch das Lob oder den Beifall wenigstens, den ihnen der Dichter in der letzten Strophe zuspricht. Die siebenfach geschundene Haut war ihr Apollo, ihr Berather.

Meine Frau u. ich danken aufs schönste für die Mittheilung der Ode. Pereant Philisti! mit dem Freiheitsbaum, mit ihren Corsen und Mäusen.

13.

Ich danke aufs schönste für Alles. Die Xenien sind mager; ich hasse die ganze verdammte Gattung und wünschte, dass dies die letzten in unsrer Sprache wären. Jeder ehrl. Mann, der seines Weges fortgeht, kann eine Klette ans Kleid oder einen Schandfleck ins Gesicht geworfen bekommen; und man sagt, es war eine Xenie.

Wenn wir den Altvater in Osmanst. einmal sehen können, bleibt der Hora anheimgestellt; genug dass sich die Jugend erlustigt. Vale.

H.

14.

Wissen E. W. nicht, was für eine Stelle Bardili eigentl. bekleidet? Ich lese leider keine Zeitungen, also bin ich in allen Standeserhöhungen ein Ignorant. Nur ein Wort, wenn Sies wissen, nicht eben heut.

H.

15.

Dank für den Heynischen Br., der mir aber leider nichts brachte. Ich wollte Stay's lat. Lehrgedicht über Boskowich Philosophie. Vielleicht dass es sich gar bei Ihnen findet; u. ich suche es fern umher.

Mir ists eine wahrhafte Freude, dass Herr H. so ergeben ist; ich nehme an seinem Beifall, obwohl schweigend, Interesse u. Antheil.

*) »An die rheinischen Republikaner« (September 1797). Hempel's Ausg. V., p. 532.

Glück zu gen Osmst. wie unsre Thüringer einsylbig aussprechen. Grüssen Sie W. herzl.

H.

16.

Weder Andersons noch Süverns (über Wallenstein) wegen bitte ich E. W. sich die mindeste Mühe zu machen. Heute von mir nur einen Gruss an S.

H.

17.

Ich danke aufs ergebenste für die mir gestern aus dem Merkelschen Br. mitgetheilte Nachricht.

Hat Mac — Donald nicht geschrieben? Ich weiss seit Ewigkeiten von ihm nichts. Hat er meine Bücher empfangen? Theilen E. W. mir doch ein Wort von ihm mit, wenn es communicabel ist. Er ist mir unvergesslich.

H.

18.

Eben höre ich (was ich freilich auch denken konnte) von der ausserordentlichen Betrübniss des guten V. Zwingli. Sagen E. W. ihm doch als Freund von mir das Herzlichste und Theilnehmendste, was sich sagen lässt. Ich will ihn nächstens zu sprechen suchen.

19.

Hier ist Psamenophis, so schlecht gekleidet, als er in Eil ward. Meinen besten grossen Dank an Millin u. viel, viel Gutes für sein u. Buonoparte's u. unser Aegypten. Vale.

H.

20.

Wielands Anzeige gefällt mir, ausser dem mir übermässig ertheilten Lobe, sehr. Im Wesentlichen trägt sie das Gepräge eigener Ueberzeugung an sich; u. dies Gepräge überzeugt, befriedigt andre. Ich werde ihm sehr dafür danken.

An Mac — Donald werde ich mich einfinden; ich bin ihm seit langem eine Antwort schuldig. Davon mündlich.

Der Candidat Schmidt wird E. W. um Empfehlungen angesprochen haben. Wir wollen, obgleich die Reise des jungen Mannes kühn u. fast unvernünftig ist, eben der närrischen Triebe wegen, (ihn) doch nicht so ganz verlassen in die Welt laufen lassen. Vielleicht findet auch hier die blinde Henne ein Korn.

Ueber beigehendes eingegangenes Rescr. das weitere mündlich.

Vale et fave. H.

21.

Sowohl des braven Mcdonals Brief als seine Hefte über Berlin kommen mit dem grössesten Dank zurück. Er bleibt sich immer gleich in eben so vernunftvoller als gefühlvoller Ueberlegung. Wie Recht hat er in den Heften über Kant u. die deutsche Repräsentation etc. im Briefe über die Folgen der jetzigen Anstrengung u. auch — über Gräter.

Ich bitte ihm meine treuste Hochachtung zu sagen.

Nochmals für die Mittheilung den besten Dank.

H.

22.

Wollten E. W. nicht die Güte haben, nochmals in Rudolstadt zu erinnern? Es ist doch schändlich, dass man den guten guten Schröder so aufzieht. Das neue Jahr u. Jahr 100 kommt heran. Verzeihen Sie meine Bitte.

Verte! [fehlt aber.]

23.

Ich hatte von E. W. einmal ein Bändchen Fenelonscher Schriften, wo seine Reflexions sur la Poesie etc. mit andern waren;

Auch dachten Sie neulich an eine Uebersetzung des Agamemnon u. der Perser von Aeschylus.

Ich bitte um gütige Mittheilung.

24.

Ueber beigehende Vorstellung, bei der E. W. Name genannt ist, könnten wir morgen Abends ein Wort sprechen; es wäre gut, wenn diesen Beschwerden die Wurzel abgeschnitten werden könnte. Auch die beigefügte Bitte ist in der Natur der Dinge u. spricht für sich selbst.

Vale et fave

H.

Die Bodonischen Lettern kommen zurück; sie sind bei mir, wie der Famulus sagt, nicht abgefodert. Darf ich das Schreiben der Schüler mir morgen zurück erbitten?

25.

Eingetroffene Hindernisse rauben mir das Vergnügen, in Gesellschaft des vortrefflichen Mannes unsern alten Freund heut sehen zu können.

Da Ew. Wohlgeb. noch heut Vormittag den Hrn. Commendator sehn, so bitte ich mich bei Ihm aufs beste zu entschuldigen. Nach neu eingetroffenen Sachen bin ich überdem nicht gewiss, wie lang die Session heut dauret.

Ich bin so frei, mich darauf zu verlassen, dass E. W. diese Meldung thun, damit man in der Disposition nicht auf mich rechne. Eine vergnügte Fahrt.

H.

26.

Mit grössestem Dank kommt das reiche Geschenk über die Dea Patulcia u. Clusia zurück; ich wünschte, dass Lessing lebte, um es zu lesen. Die Aussichten, die Sie mir ohne Zweifel mit Absicht über Ihre Mythologie oder vielmehr Mythogonie oder Mythosophie geben, sind reich u. schön; zugleich sind sie ein Sporn zur Eile über die Vollendung des Ganzen, sonst sind Sie nicht sicher vor Räubern. Das Füllhorn hat mich so überschüttet, dass ich nichts sagen kann, als *gratias*.

27.

Gustav gedeihe! u. was dem guten Moritz verkürzt ward, komme ihm zu! Amen! Amen!

Ein Engländer wird Sie besuchen, den Ihnen Marsch, mir mein Sohn August empfohlen hat, weil er sich einige Monate in Freiburg aufgehalten. Er scheint ein unterrichteter junger Mann zu sein, ohne Prätensionen, gefällig u. dankbar. E. W. können ihm mehr seyn, als ich; daher ich ihn bestens empfehle. Er hat seine Frau mit sich.

Wohlseyn Ihrem ganzen Hause, der Mutter u. dem Kinde treugewünscht von Altgevatter

H.

28.

Es bleibt also, dass ohne vorhergegangenes Examen die Ferien zu gewohnter Zeit angehen, u. jenes nach Ende dieser gehalten werde. Vielleicht können auch manche Ferienarbeiten der Schüler selbst Probeausarbeitungen aufs Examen werden.

Euer Wohlgeb. bitte ich gehorsamst, Lehrern u. Schülern die Anzeige hiervon zu thun, u. sonst das Nöthige zu veranstalten. Gesunder als ich wegreise sehen wir uns hoffentlich wieder.

Ueber das Emolument der Cantoratsvikarien werden zum Voto die acta auch zu E. W. gelangen. Wegen des Freitisches wird das Rescr. publicirt u. vom Hrn. Prof. Kästner befolgt seyn.

Da ich morgen früh reise u. Nachmittags heut noch eine Ausfahrt beschlossen ist, so bäte ich, falls E. W. etwa noch etwas auf dem Herzen haben, mir Ihren freundlichen Zuspruch Vormittag aus. Hinderten Sie Beschäftigungen, so — das beste Lebewohl. Eine Minute indess findet sich Vor- oder Nachmittag bis Uhr 4. wohl.

Vale

11. Jul. H.

29.

Gern hätte ich das Constitut. Buch oder den Katechism. Englisch. Ist er nicht etwa in Ihren Händen? S. freut mich, so weit ich mit meinen Augen fort kann.

Vale.

H.

Jedes vom Ritual gedruckte wäre mir lieb, wenns bei der Hand ist.

30.

Euer Wohlgeb. habe v. Hrn. Direct. Schröder gestern angekommene Fesslerische Beilage zu übermachen. Er erwartet die Rücksendung von Ihnen. Welch ein Fortspinnen der Finsterniss und des Betruges!

Mit grösster Hochachtung etc.

H.

31.

Hier kommen die bekannten Schriften mit Dank zurück

1. Die Rudolstädter 3 Grade, in grau Pap. geschlagen
2. Fesslers } 2ter u. 3ter Grad.
3. Schröders }

Wie ungleich der Geist beider! *)

Vale et lege.

H.

32.

Wäre das Engl. Journal, woraus die Nachricht von Ousely's Persian Miscell. gezogen ist, in Ihrer Hand, u. in solchem die angezogenen [Nachrichten] Erläuterungen von den Peris, u. die Proben aus Jami etc. angeführt: so wäre eine kurze Ansicht desselben mir sehr erwünscht.

Vale.

H.

So auch das Journ. worin die Geschichte des Indischen Papagei etc. **)

33.

Euer Wohlgeb.

sage von Herzen Glück, dass Sie mit dieser Resolution Ihre Reise vergnügt antreten, u. in gleicher Gesinnung zu uns kommen können. In Ansehung des dritten Punkts bitte ich

*) Bezieht sich auf freimaurerische Schriften.

**) Die indische Märchen- und Fabelsammlung Çukasaptati, (70 Erzählungen eines Papageien), pers. Tuti-nameh (vgl. Göthe, Hempel's Ausg. XXVII., p. 264).

nochmals die Reisekosten zu annotiren: denn da auf einen Theil des *boni vacantiae* wenigstens die vicarierenden Lehrer der allgemeinen Observanz nach gerechten Anspruch haben, so dörfte, um Collisionen oder geheime Erbitterung zu vermeiden, obige genaue Bemerkung das beste Mittel der Auskunft seyn. In grössester Hochachtung beharrend

E. W.

2. Jun. g. D.

Herder.

34.

Darf ich bitten, Wielands Br. Niemand mitzutheilen, des leicht daher zu nehmenden Missverständnisses wegen. Meine Frau, die, weil mir wirklich Zeit mangelte, auf W. Brief an mich freundschaftlich antwortete, ihm über seinen Aristophanes Dank bezeugte u. bei seiner Wiederkunft in W. die Fortsetzung zu hören wünschte, (sie hat mir den Br. vor Abgange desselben vorgelesen) hat in ihm nichts von Liebe für Vauriens u. dgl. bezeugt, noch minder an die französischen Vauriens gedacht u. f. — Dies alles sind Wielands eigne Ausmahlungen in einem durch Jakobs u. Mac — Donald in gute Laune gesetzten fröhlichen Briefe, der aber von Jedem, der den Zusammenhang nicht weiss, nicht anders als missverstanden werden könnte. Daher diese Bitte u. Erläuterung.

Vale.

H.

35.

Statt des grössesten in Quarto mit dem besten Danke dafür kommt ein demüthiges klein 8. Christlicher Schriften vom Erlöser der Menschen mit der unbefangensten Bitte um Ihre gelegentl. Meinung, wenn Sie es gelesen haben. Vale.

H.

Der H. Vieweg hats so lange verspätet. Die vielen Druck fehler insonderheit in Interpunction werden Ihnen nicht entgehn u. bitte ich solche zu bessern.

36.

Das Uebelbefinden E. W. thut mir sehr leid. Restituiren und restauriren Sie sich sorgsam; der Actus kann und muss sonach wegbleiben. Ich habe dem F. O. C. davon Nachricht gegeben, u. es hat nichts dagegen. E. W. dimittiren die *dimittendos* privatim, u. schlagen mir statt der Abgehenden andre z. Freitisch vor. Das Rescr. v. F. O. C. ist vorm *Examine* ergangen — *Vale et reconvalesce.*

H.

37.

E. W. sage in doppeltem Namen für Uebersendung des W. Briefes u. der in ihr erzeugten Erinnerung den besten Dank. Sagen Sie ihm das Schönste u. Beste, u. dass die Fr. Herderinn sich des Br. zum Voraus freue. — Alles Unwesenhafte *sub rosa.*

Ich habe nichts dagegen, dass Montag nach dem 8. p. tr. die Musen und die Töpfe zugleich paradiren. E. W. übergeben das Gewöhnl. ans F. O. C. fein bald.

Mit äusserstem Verlangen hoffe ich auf gute Witterung: denn mich tödtet die Jahreszt. Gestern Nachmitt. lag ich wie ein Elender im Katarrhalfieber, u. noch ist mirs wenig besser. Es ist ein trauriges Klima.

Sind Hadrawa's Br. über die Alterth. zu Capri in Ihren Händen ohne Beschwerde, so erbitte ich mir die Ansicht derselben; doch ohne Veranlassung weiterer Mühe.

Opt. vale. H.

38.

Darf ich bitten, der Vossischen Handlung zu melden: dass ich die Vorr. zum Nathan mit Vergnügen annehme, u. die nähere Bestimmung der Zeit noch erwarte.

Die Uebersicht der ausländischen Literatur kommt anbei mit grössestem Danke zurück. Vale.

H.

39.

Die fürchterliche Ukase *) kommt mit Dank zurück. Sie wird viel Unheil stiften u. ihren Zweck doch nicht erreichen.

*) Vgl. Hempel's Herder-Ausg. XIV. S. XXIV.

Es that mir sehr leid, dass ich gestern bei den Kasten stehn musste, weil ich morgens die Confirmation hatte. — Aber über das Journal *) bin ich mit ziemlicher Furcht angesteckt worden. Das Uebrige mündlich. Das beste Lebewohl.

H.

40.

Mit dankbarer, bisher vergessener Zurücksendung des Blatts der Ostrakographischen Hefte, nehme ich mir die Freiheit zur Feier der Passionswoche

beikommende 9te Saml. der H. Br. **) in den Aushängebogen zu übersenden, mit Bitte, Sich niemanden davon zu äussern, aus der unbefangenen Ursache, weil sie nicht für sich sondern mit dem 10 Th. zu erscheinen bestimmt sind. Sie können und sollen nicht anders als höchst incognito erscheinen, wie sie es verdienen; u. bitte also auch sie niemanden zu zeigen.

Mr. Mac-Donald sprach gestern von einem Scol. Mag. — Haben Sie es? Darf ichs sehen? Und der gestiefelte — Nichts soll aufgehalten werden.

H.

41.

Hier die Wienerischen Br. u. Beil. mit ergebenstem Dank. Die Beilage werden E. W. die Güte haben, dem Vorigen beizulegen; die Uebersicht macht nachher Eine Arbeit. An Müller u. Hammer werde ich antworten. Ich bitte ihnen meinen besten Gruss zu melden. Val.

H.

Wenn der türk. Frühling Ihnen z. Merkur nicht nöthig wäre; bliebe er wohl auch zur Samml. Doch Ihr u. des Autors Wille geschehe! Haben E. W. eine Abschrift von Ilgens Erörterungen? Wenn er über den Greif spricht, möchte ich auch wohl das Orakel hören ***).

H.

42.

Mit grössestem Dank kommt das Blatt zurück. Sehen Sie,

*) Aurora, welches Herder herauszugeben beabsichtigte (1800).

**) Humanitäts-Briefe.

***) Greife waren auf dem Titelbilde der »Adrastea« (Anfang 1801).

wie mächtig Ihr Wink ist in die Ferne! Durch die Sache selbst wird viel gutes gestiftet werden, sowohl durch die Münzen, als diese Abdrücke. Millin soll den besten Dank haben u. verschont werden in Sodom. Wir wollen ihm eine eigne Engelwache geben. Nochmals Dank.

H.

43.

Hier kommt der Hall von Ossians Hügeln mit schönstem Dank zurück; er war ein angenehmes Lüftchen, Schade dass es so fernher kommt *)!

Auch schliesse ich ein eben gekommenes Päckchen von HAn. **) (der voll Entzücken seine Fr. den 1 Jul erwartet) u. den Darwin bei. Am schönen Abende einen gleich schönen Abend.

H.

Dass der Merkur das Urtheil der Schotten über den Deutschen laut sage, finde ich sehr an Stell und Ort.

44.

Leider ist meine Ahnung eingetroffen. Wir sehen also den guten braven M. D. nicht, wenigstens jetzt nicht wieder, u. alle Empfindungen der Reue kehren in mich zurück, dass ich ihn so vernachlässigte oder vielmehr vernachlässigen musste. Sagen, wünschen Sie ihm von mir das Beste; sein Andenken wird mir ewig werth seyn. Bekomme ich noch eine Schrift, die ich täglich erwarte, so schicke ich ihm noch ein papiernes Andenken. Das bessere sei bei Ihm u. bei uns.

Ihr Besserseyn freut mich sehr. Euer Wohlgeb. müssen durch die Kehle sich manches zu Schulden kommen lassen, dass die böse Göttin Sie vorzüglich da anpackt. Wehren Sie sie ja ab. *Opt. vale.*

Meine Fr. verbindet ihren Wunsch mit dem Meinigen.

H.

*) Ein Brief von dem Schotten Mac — Donald, einem früheren Zögling Böttigers.

**) Hartknoch, seinem Rigaischen Verleger?

45.

Um endlich zum Vorschlage der neuen Alumnen zu kommen, bitte E. W. ergebenst, mir

1) Die Zahl der Abgegangenen und den terminum ihres letzten Empfangs (bis zu welchem Monat sie die Wohlthat genossen) anzuzeigen.

2) Da Schnauss u. Schubert allerdings unter die Zahl der Würdigen gehören, von ihnen zu vernehmen, ob sie der Perception entsagen wollen u. mit der Ehre genannt zu werden (es kann öffentlich im Blatt geschehen) zufrieden sind. Für meinen Theil entsage ich der Wohlthat.

3) Da unter den 8. ersten kein Unwürdiger ist, u. auch unter den folgenden sich brave Jünglinge finden (der schläfrigste und stumpfste scheint mir Hase) so würden, wenn Herder, Schnauss u. Schubert sich lossagten,

Weber, Wirth u. Kühn

mit Recht an ihre Stelle treten; da diesmal aber so viel Ausländer sind, deren häusliche Umstände ich nicht kenne;

4) so früge es sich, ob vielleicht nicht noch einige von ihnen sich falls sie das *beneficium* entbehren könnten, mit der Ehre würdig gefunden zu seyn, begnügen liessen. Doch verstünde es sich von selbst, dass mit dieser Oekonomie für Eingebohrne das Institut nicht von seinem Zweck gewandt werden müsste. E. W. kennen die Umstände sowohl als die Fähigkeiten der Percipienten genauer, als ich sie in solchen *tentaminibus* kennen lernen. Ich bitte also, mit Rücksendung des Beigelegten, um eine gefällige *resp.* Nachricht und Antwort dieser Fragen, die ich aus gewissenhafter Scrupulosität thue u. thun muss. Den besten guten Morgen.

H.

46.

p. p.

Der Choralist Rattenbacher ist nach dem, was der H. Cantor Remda mir mündlich angezeigt, u. was er verlangt hat, „ernstlich beschieden“ worden. Eine Ausschliessung vom Chor, (hat Hr. Cantor Remd mir versichert,) ist nicht in seinem Sinn gewesen, hat auch nicht ohne Cognition der Sache angedeutet werden können. Also bleibts wohl

„bei dem summo gradu ernstlichem Verweise u. Anweisung, die ich ihm gegeben; (nichts weiteres wars, was Hr. Cantor Remd wollte)

„u. bei der Hinweisung, er möchte dem Hrn. Cantor Remd jetzt dieser von mir ihm gegebenen Anweisung nach Versicherung nicht nur thun, sondern sie auch erfüllen.

„Eine Abbitte hat Hr. Cantor Remd bei mir ausdrücklich verbeten.“

Hiernach würde also

die öffentliche Abbitte an Hrn. C. Remd wohl wegfallen.

Dass die ernste Ermahnung aber, die ich ihm bei Vermeidung der Remotion aus dem Chor gethan habe, wiederholt werde, ist ganz statthaft; da er wirklich ein kecker Mensch ist. Diese kann auch aufs ernsteste und zwar mit meinem Vorwissen erklärt werden, da ohne solches die Entfernung aus dem Chor nicht stattfindet.

Dass Signaturen von Schulsachen zu Euer Wohlgeb. Mitsignatur nicht gelangt sind, thut mir sehr leid. Allgemein ist nicht nur dazu die Verordnung gemacht, sondern auch von mir specialiter öftere Erinnerung wiederholt worden. — Noch heut soll die Verfügung geschehen, dass die in Schulsachen *quaestionis* vorgekommene *Acta*, deren Signatur von E. W. nicht verlangt worden, Ihnen vorgelegt werden sollen. Ueber den Landschulfonds ist bloss *ad refer. Sereniss.* verfügt worden.

Den Wunsch E. W. bei der Deliberation über die Jenische Stadtschule beizuwohnen, werde ich dem F. O. C. eröfnen, u. das weitere bekannt machen.

Hochachtungsvoll beharrend

H.

47.

„Tischbein, schreibt Gerning von Napel, ist nun der fleissigste Gomeride (?) Grossgräciens. Ueber seine neuere Arbeiten u. überhaupt über Alles, was die Musen hier wirken, send' ich nächstens an Hrn. O. C. R. B. einen Aufsatz für den Merkur.

„Wir leben hier fast von Allem abgesondert u. wie in Africa.

Italien ist das ruhige Land nicht mehr. Hier ist indess nichts zu befürchten.“ 20. Febr.

48.

Much obliged, dear Sir, u. viel Dank von meinem Hause für die Nachricht: der grosse Pan ist todt.

Aber warum starb er? und wie starb er? Er hätte noch leben sollen, um die Folgen zu erleben. Starb er natürlich, o Nemesis, so warst du — Und doch bin ich noch ungläubig. Genug, wenn Er nur politisch todt ist.

Noch habe ich rühml. zu melden, dass die *Persica* von Paris und Wien angekommen sind — zum nächsten Anschauen. Millin ist nicht nur *brave,* sondern *genereux,* u. Müller über mein Verdienst u. Erwarten gefällig. *Vale, vivat* Pitt! sage ich mit allen gottseligen Engländern u. thue Zucker in meine Tasse.

H.

49.

Das Namenlose Hexenwerk des französischen Menschen etc. habe E. W. heut übersandt. Mit Dank etc.

Jetzt bitte ich nur unsern vortrefl. Mac-Donald um Verzeihung zu bitten, dass ich die von ihm so lange erwünschte Stunde heut nicht geniessen kann. Unvermuthet ein Stoss dazwischen. Ich wünsche indessen, dass das Sprüchwort eintreffe, *sat cito, si* etc. u. bin äusserst beschämt. Es ist Passionszeit.

Leben Sie wohl, hochherrlicher Topfbeschreiber! u. nur frisch ans Werk; mich dürstet!

H.

50.

Indem ich Ihnen nochmals für die gestrige Bekanntschaft eines vortrefflichen Mannes danke, darf ich bitten, mich ihm nochmals zu empfehlen, und ihn vielleicht, wenn wichtigere Materien es zulassen, ihn für ein Parsenwörterbuch aus d'Anquetils Schätzen, zu interessiren. Doch dies unbeschwert. Gestern kam darauf nicht die Rede. Wie gern möchte ich heut mit Ihnen seyn! Dass mir der trefliche Mann den Gegenbesuch verzeihet, mit dem ich ihn zu stören fürchte, versteht sich.

Hier sind 5 Bücher aus Ihrer Bibl. mit Dank zurück.
Valete. H.

51.

Vielen Dank. Setzen Sie Ihre reiche reiche Saat fröhlich fort: sie gedeihet einst auch andern zur Ernte. Ach aber, was ist verlohren! wie wenig geblieben! Auch hier deckt sich eine verlohrne Welt auf. *Vale opt.*

H.

52.

Es thut mir ausserordentlich leid, E. W. mit dem H. v. C. heute bei mir nicht sehen zu können, indem ich schon bei Wieland zugesagt bin.

Morgen wird es mir sehr angenehm seyn; ich bitte nur um Einen Wink: wann? Wahrscheinlich sind Ihnen die Nachmittagsstunden die liebsten. Empfehlen Sie mich ihm bestens. — Vale.

H.

53.

Ich höre, dass E. W. noch heute zu reisen gedenken; also *vade in pace.* Wir fahren, da meine Fr. eben den Brunnen angefangen hat, zum Sankt Ettersberge. Grüssen Sie Alles, was grüssbar ist; insonderheit den guten Hartknoch und die Seinen. Auch wäre es mir äusserst erfreulich, wenn ich beiliegendes Buch, das in der Nähe nicht aufzutreiben ist, bald bald durch Ihre oder Htkn. *) Besorgung erhielte. Meine Fr. wünscht Ihnen die glücklichste Reise. — Alles reist u. ich Pflanze klebe! — Reisen Sie glückl.

H.

Noch eins: die *novos Comment. Gotting.* oder *noviss.* wie sie heissen bitte ich mir ja aus. Geben Sie sie doch vor der Reise an den *famulum clare videntem* u. leben wohl.

54.

Da E. W. die Führung der Rechnung qu. vom F. Ob. Consist. übernommen haben, (Sie werden sich erinnern, dass noch

*) Hartknochs, seines Rigaer Freundes und Verlegers, der im Frühjahr 1800 in Weimar war.

ein besondres Bekänntniss deshalb nöthig erachtet ward) ohngeachtet der Mitunterschrift bei meinem Berichte, so wird ein Gleiches auch beim H. Prof. Kästner statt finden. Haben also E. W. die Güte mit ihm nochmals zu sprechen (er erklärte sich damals zu Uebernahme u. Führung der Rechnung willig u. ist allerdings auch dazu *qua* Inspector oder Inspicient der *alumnorum* geeignet) u. ihn in Ihrem Bericht vorzuschlagen. Sodann erfolgt die Communication mit den auszahlenden Departemens u. f. —

Den *alumnis*, die den April erhalten, wird die letzte Henkers Mahlzeit immer noch gelegen kommen, wenn sie solche auch 8 Tage später erhalten. Nur muss auf sie Rücksicht genommen werden, weil sich (dünkt mich) bei einigen, die noch mit dem ganzen Emolument angenommen sind, sonst das *quantum* dieses Monats verringerte.

Den Ueberschuss, der der Schulkasse anheimfällt, zahlen Sie gegen Quitung an mich; ich habe in dieser bisher gesammlet, um im Ganzen fürs Gymnasium was thun zu können, u. werde darüber mit E. W. zuförderst, sodann mit den andern Lehrern Rücksprache nehmen, u. für die Zukunft auch die Rechnung abgeben. Vorjetzt aber wird der Ueberschuss (wie in vorigen Rechnungen, deren Eine sich E. W. geben lassen können) an mich gezahlet. *Vale.*

H.

55.

Viel Glück zu Pindar. Ueber die den Armen angeschaffte Ex. erbitte mir nur die Rechnung; der Auszahlung steht nichts entgegen.

Beikommendes *ad vota singula* umhergeschicktes Kästchen schlägt auch in Schulsachen ein; mithin gehört es auch für E. W. — Ich bitte es bald zu fördern, da es etwas langsam umherspaziert ist; es kommt wieder an mich, damit ich meine Weisheit auch hinzulege.

Posselts Tuba über Klopst. ist mir noch nicht zu Ohren gekommen; ist das Stück in Ihrer Hand, so erbitte ich mirs auf 1/4 Stunde. Mich dünkt, hie u. da Stellen wahrgenommen zu haben, wo ein andrer als Posselt redet.

Vale. H.

56.

Der Beifall u. die Theilnahme, die Sie beide meinen Anti-Gallicomanischen Briefen *) schenken, ist mir sehr aufmunternd. Gebe der Himmel, dass es mehrere mit demselben Geist der Wahrheitliebe lesen! —

Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen ein Büchlein andern Inhalts zuzusenden, u. Ihnen damit, wenn es seyn kann, noch einige Ferienstunden zu rauben, die Sie vielleicht besser angewandt haben würden. — Die Aushängebogen von Johannes u. der Harmonika. Ihr strengstes Urtheil kann mir nicht anders als lieb und belehrend seyn. Denn hier kommts darauf an, wie fern ich befriedige oder nicht? — Ich weiss zwar nicht, wie fern die Schwierigkeiten der Conciliation Sie bisher im *detail* interessirt haben, die Probe davon kann auch nur im *detail* gegeben werden, aber die Regel, die Hauptansicht ist doch von Allem die Basis. Mir bleibt sie treu bis zum Kleinsten; nun bin ich begierig, wie's andern vorkommt. Jeden kleinsten Wink kann u. werde ich nützen. *Vale.*

Valete

H.

57.

Zum Freitisch von laufendem Monat an wären nach meinem Erachten zu präsentiren

Schmidt von Ob. W. [Oberweimar] wegen seines Fleisses, u. da er nicht lange bleibt u. auf Stipendien keine Aussicht ist.

Schmidt v. Cölleda, oder Schwabe?
Peucer,
Wette,
Schwabe 3 — Hofr. Sohn.

Denstedt, Schwabe 4 blieben mit Hoffnung. Ueber Einen bin ich verlegen, ob nicht Schwabe 2. (Qu [? Gn]. Sohn) statt Schmidt von Cölleda präs. würde. Ueberlegen ist letztrer jenem gewiss; doch aber ein Ausländer. Wie? wenn er sich *c. elogio* lossagte? Hart ist es doch immer, dass gute Subj. der Eingebohrnen, armer Eltern Söhne, Ausländern, die doch eben nicht

*) No. 109 und 110 der Humanitäts-Briefe.

gekommen sind, hier *beneficia* zu geniessen, nachstehn sollen. Schmid von Cölleda studirt *Jura,* was soll er hier? Ein öffentl. *Elogium* müsste ihm wahrhaftig gnug seyn: denn das Gymnas. selbst ist ihm schon Wohlthat. Mir wäre es lieb, wenn näherer Kenntniss nach E. W. für Schwabe 2. stimmten. Ich erbitte mir darüber eine kleine Nachricht.

Kosegarten hat Beilage mir zugeschickt u. gebeten etc. Darf ich bitten, dass E. W. ihm eine empfehlende Anzeige im Mercur gönnen? Er verdients gewiss; denn Lebhaftigkeit des Geistes, u. der Empfindung, nebst Sprach-Wohlklang wie wenige ihn haben, verdienen es gewiss. Es thut mir leid, dass er diese Einladung so ganz auf Knieen vor der bekannten Sch. — — — *) Rec. in der Lit. Zeit., mit Annahme seiner Principien in den Horen gemacht hat; das gehet aber ihn selbst an, u. kann der vortheilhaften Ankündigung seiner *opp.* nicht schaden, zu denen ich selbst gern subscribire. Könnten wir nicht die Anzeige hier umgehen lassen? Einige unterzeichnen gewiss.

Den schönsten Dank für die Kl. **) Oden. Mehr mehr!

Valete!

58.

In Abwesenheit E. W. habe ich mitfolgenden Katechismus (die fehlenden Hauptstücke circuliren noch) umhergesandt. Sie sind mir eben zurückgekommen, u. ich erbitte mir dazu ein paar Stunden, u. Anmerkungen in grössester Offenheit. Wie armselig und bedrängt stehen wir, dass wir uns noch mit Manchem schleppen müssen, was uns gegebne Form ist. Indessen, ich habe einen Landkatechismus zu schreiben, mit allen den Rücksichten der Nutzbarkeit und Bescheidenheit, die uns die Zeit u. Situation auflegt. Fördern Sie bestens; ich werde von Glüsing, Buchdruckern, Katechismusverkäufern etc. sehr überlaufen. Und das *opus* muss einmal vollbracht seyn. Die andern Bogen sollen, sobald ich sie bekomme, folgen.

H.

59.

Ich bin sonderbar überrascht und beschämt worden sowohl

---

*) Schiller'schen [der Matthisson'schen Gedichte].

**) Klopstock'schen.

durch das Geschenk der Vasenkupfer, das ich auf keine Weise zu vergüten weiss, als durch die über Verdienst erhebende Consecration der Human. Br. am Schluss der lehrreichen Entwicklung. Nehmen Sie dafür meinen besten Dank an: (denn ich fühle, dass sie vom Gemüth entsprungen ist) u. auch der Verleger müsste Ihnen dafür danken.

Da Sie doch ohne Zweifel heut an Wieland schreiben, wollten Sie nicht die Güte haben, ihm in meinem Namen für den übersandten Klopst. zu danken u. ihn um seinen *du Puis* (ich weiss den Titel des antiquar. Mengsels nicht) wenn er ihn noch hat, auf wenige Zeit zu bitten. Entbehren wird er ihn können; so wie ich desgleichen nach Ansicht weniger Stellen.

Pollux kommt mit grössestem Dank zurück: den Diodor bitte ich mir noch zu lassen, wenn es seyn kann. Treten Sie das Pfingstfest vergnügt an; ich leide am entsetzlichsten Schnupfen.

H.

60.

Dank für den *Reviewer*. Sollte die Ansicht dieses Engländers von der Kant. Philos. nicht eines Auszugs im Merkur werth sein? Sie ist für uns Deutsche eben so neu, als sie mir wahr scheint; dass sie ans Lächerliche streift, ist desto besser. Ich meine die Definition derselben durch lauter Negationen S. 62 u. die Folgen der neuen Phraseologie S. 64. 65 als neuhermetischer Chiffern zu [Unterhaltung] Abfindung des Pöbels etc. Die Ansicht ist nicht übel. *Vale.*

H.

Wenn der Merk. fertig ist, bitte ich mich nicht zu vergessen.

61.

Unser Freund hat den Properz durch Meier geschickt mit der Bitte, die E. W. Meier selbst überbracht haben wird, dass er in Ansehung der Genauigkeit, (ob gegen den Text Verstösse seyn?) übersehen u. z. Druck gefördert werde. E. W. sind der Förderer, seyn Sie auch der freundschaftl. Ueberseher. Mir ists vor der Hand unmöglich, u. aufhalten kann u. mag ich den Druck nicht. Dass Hauptverstösse sich finden sollten, kann ich kaum denken; das Uebrige ist gearbeitet genug. Ihnen wird

es ja leicht, den lat. u. d. Text zusammenzuhalten blos in jener ersten Rücksicht, etwa auch der Interpunction wegen. Ich leide seit etlichen Wochen an meiner Gesundheit u. schleppe mich äusserst unbehagl. fort. Properz, (wenn ich auch Zeit hätte, die mir jetzt leider ganz fehlt) ist für meine Stimmung nicht; ich habe Mühe zu existiren. Verbinden Sie also auch in meinem Namen unsern Freund.

H.

Ist Bryants Abhdl. über den Troj. Krieg in Ihrer Hand, so bitte ich um die Mittheil. auf wenige Zeit.

[Adresse: H. O. C. R. Böttiger
nebst einem Mscr. zusammengerollt.]

62.

Sollte E. W.

Henkens Magazin

zur Hand u. etwa von Semlers Schriften Einiges in Ihrer Bibliothek seyn, was er selbst geschrieben oder mit Vorreden herausgegeben, dessgleich. falls Bentley's Milton sich fände: so bäte ich um die Gefälligkeit einer kurzen Ansicht, u. werde sogleich zurückschicken, was für mich nicht dient. *Iterum vale.*

63.

Im Fall E. W. uns heut einen Besuch zugedacht hätten, so wäre es artig, wenn Sie die versprochne kleine Lecture über Klopstock zu sich steckten. Ich hoffe, dass Hr. v. K. wenn ihn nichts zurückhält, auch hier seyn werde. Vale.

H.

64.

Nach reiferer Ueberlegung wird es nicht angehn, dass die Schulcasse eine ganze Samml. der schönen Münzabdrücke übernimmt, um so mehr, da, wie ich höre, für die Bibl. bereits eine vollständige Sammlung verschrieben ist. Wir müssen uns auf eine der Schulcasse zweckmässig competirende Auswahl einschränken, bei der wir uns weder übereilen noch verspäten wollen. Wenn das Verzeichniss zurück ist, ein Weiteres; vorjetzt bitte ich die Sache ruhen zu lassen. —

Und nun, bei Rückkehr des Kästchens aus Norden u. des Briefes u. Verzeichniss, die drinn liegen, nochmals meinen besten, ergebensten Dank für so manche im vorigen Jahr mir erwiesene Freundschaft u. Güte. Haben E. W. die Güte aus dem *thesauro* sich Ihr Eigenthum, die Ajaxe und Cassandern zuzueignen u. mir sodann meine Barbaren mit dem Köhlerschen Verzeichniss zurück zu senden. Sie bleiben mir auch durch Sie ein werthes Geschenk.

Und zum neuen Jahr Gesundheit, Glück, Friede u. Freundschaft. Ein Wunsch von meinem ganzen Hause an das Ihrige. Ich beschliesse das 99 krank, hoffe aber als Reconvalescent in die 00 zu treten.

Herder.

65.

41 Stück Persische Ungeheuer bekomme ich. Dafür wollen wir nun auch Elzevire zusammentrommeln, was möglich ist. Dank für den Brief; der Meinige liegt bei; er ist merkwürdig u. zeigt in jeder Zeile den Kenner u. echten Kunstforscher, dessen Abhandlungen den Journalen sehr wohlthätig seyn werden. *Gratias et salutem!* An dem Mann haben wir eine wahre Acquisition.

66.

Der heimtückische Genius hat Unrecht; eine Sammlung dieser Abhandlungen bringt Dinge in Einem Anblick zusammen, die vorher nicht in dies Licht traten. Und ists denn keine Ehre und Freude, einmal in einer Gronovschen Schatzkammer, nicht Schatzkästlein, *primas* zu agiren. Für meinen armen Theil danke ich E. W. für das — nur wieder zu reiche — Programm sehr. Die Correctur wird sehr nöthig seyn, weil sich sonst Irrungen u. Druckfehler reichlich besorgen lassen.

Peregisti opus: *nunc* pede libero
Vale iterum iterumque

H.

Anhang.

Caroline Herder an C. A. Böttiger.

W. d. 7. Febr. 1801.

Mein Mann trägt mir auf, Sie ergebenst zu bitten, beikommende Berichtigung über Klopstocks Bild in den Febr. des Modejournals d. J. ganz u. unverändert einrücken zu lassen *).

Berichtigung, Klopstock's Bild betreffend.

In dem October Monath des Modejournals 1800, p. 500, befindet sich in einem Brief aus Hannover folgende Stelle: „Der Künstler Hr. Huck ist jetzt mit Klopstocks Kopf beschäftigt. Er verbindet mit seinem Künstlersinn die gefälligste Gemüthsart, und diese hat ihn nur vermocht (d. i. nur diese hat ihn vermocht) des Dichters Haupt mit einer steifen Perücke zu decken, welches eben so sehr gegen den Schönheitssinn anstösst, als es das Costum unserer Zeit beleidigt. Man sagte mir, die Gattin des Dichters wolle den grossen Mann nicht mit dem kahlen Haupt im Publikum wissen. Ist diese Sorge gegründet, so übt sie ihr Hausrecht auf Kosten des guten Geschmacks. — Doch wer glaubt, was die geschwätzige Welt zu erzählen weiss!“

Glaubte der Briefsteller der geschwätzigen Welt diese Erzählung nicht, warum verbreitete er sie? und machte sie sogar durch den Druck gemein? Ein solches Hausgeschwätz, stösset es nicht an, gegen den Schönheitssinn? oder gehöret es zum Costum unsrer Zeit, zur Mode?

*) Demnach ist auch der folgende Artikel im »Journal des Luxus und der Moden«, März 1801, S. 125 – 127 wenigstens durch Herder's Hände gegangen, wenn er nicht etwa von ihm selbst ist.

Der wahre Vorgang ist dieser: „Als Hickel Klopstock mahlte, wollte er ihm einen antiken Kopf und einen modernen Leib geben; das heisst: einen Kopf ohne Haare, dabey aber eine Halsbinde, Bruststreifen und Manschetten etc.; dies wollte Klopstock nicht. Er, der alles was einer Affectation ähnlich sieht, hasst, wollte nicht anders gemahlt seyn, als in seinem gewöhnlichen Anzuge; nur wünschte er und seine Gattin, dass Hickel die Perücke zu natürlichen Haaren umschaffen möge. Hickel war unerbittlich — er mahlte die Perücke und starb. Nun blieb die Hoffnung, dass Hr. Huck beym Kupferstiche die Perücke zu natürlichen Haaren zeichnen möge. Ob er diese Bitte nicht erfüllen konnte, darüber möge sich Hr. Huck selbst erklären.“

Wer irgend einen Sinn für Kunst hat, sieht ein, dass Klopstocks Weigerung, nicht mit einem kahlen Kopf über der Halskrause stehen zu wollen, gerecht war. Nicht das Hausrecht, sondern das Kunstrecht verbot diese Ungereimtheit, die (um im Jargon zu reden) „eben so sehr gegen den Schönheitsinn anstösst, als das Costum beleidigt.“ Und welcher Wunsch war billiger, als statt der Perücke natürliches Haar? Weder Klopstock noch seine Gattin haben also „auf Kosten des guten Geschmacks das Hausrecht geübt“; der Briefschreiber aber, der der geschwätzigen Welt unzusammenhängende Dinge beleidigend nacherzählt, übt, obwohl im Costum der Zeit, das niedrigste aller Rechte, das Klatschrecht.

Mein Mann wünscht in den Januar des Merkurs etwas einrücken zu dürfen, das wohl 1½—2 Bogen einnehmen könnte.

Mein Mann hat heute einen Schrecken gehabt. Er hat im Persius *) einen siebenfüssigen Hexameter gefunden! Diesen grossen Fehler, der von seinen Augen, von der Correctur, die jedesmal eiligst bei Nacht musste befördert werden, in dem ersten durchgestrichenen Manuscript, herkommt, werden die Hochgeöhrtesten Herren Rezensenten nicht verzeihen.

*) Vgl. Hempel's Ausg. XIV., p. XXIX.

Nachwort.

Die vorstehenden Briefe habe ich aus dem auf der Dresdner Bibliothek befindlichen Nachlass Böttiger's abgeschrieben und übergebe sie hiermit der Oeffentlichkeit. Die Benutzung dieses Nachlasses steht nach Böttiger's letztwilliger Verfügung nunmehr unbedingt frei, und die Liberalität der Dresdner Bibliotheksverwaltung hat in der dankenswerthesten Weise dafür gesorgt, dass sie der Wissenschaft zu Gute komme.

Ein Theil der Herder'schen Briefe ist schon von Böttiger's Sohn in seinem bekannten, aber jetzt völlig vergriffenen Buche „Literarische Zustände und Zeitgenossen", 2 Bde., veröffentlicht worden. Eine Fortsetzung dieses Werkes unterblieb, weil Böttiger jun. sich von einigen bei dieser Gelegenheit geäusserten missliebigen Urtheilen über seinen Vater verletzt fühlte. Um so dankenswerther ist es, dass er der künftigen Benutzung dieses Nachlasses keinen Riegel vorschob.

Ich bin kein Herder-Kenner und hatte bei Gelegenheit der Herausgabe dieses Briefwechsels weder Zeit noch Lust, es zu werden. Ich lasse also die Briefe in der Ordnung folgen, in der sie auf der Dresdner Bibliothek zusammen gebunden sind. Die notulae, die ich hie und da adspergieret, sind nur am Wege aufgelesen. Doch ist bei dem jetzigen Aufschwung der Herder-Studien zu erwarten, dass sie für weitere Forschungen nicht ganz ohne Nutzen sein werden.

Ueber die Rauch'schen Briefe weiss ich gar nichts zu sagen; darin bin ich ganz Laie, doch schienen sie mir des Abdrucks nicht unwerth.

R. B.

Briefe

des Bildhauers Chr. Rauch,

meist an Hofrath Böttiger,

aus dessen Nachlass auf der Bibliothek in Dresden.

Zur Ergänzung von Eggers' „Chr. D. Rauch"

mitgetheilt von

Dr. Robert Boxberger.

»Nach Rauch's Briefen an Böttiger ist von den Erben und Erbeserben bisher vergeblich gesucht worden.«
Eggers, II., 2, S. 280.



[Vergl. Eggers, Chr. D. Rauch, II, 2, S. 207 f.]

Ew. Wohlgeboren

sehr geehrtes Schreiben vom 24. d. v. M. ist mir durch unsern gemeinschaftlichen Freund Herrn Prof. Levezow überreicht worden, und ersehe daraus mit viel Vergnügen, dass Sie in Freundschaft sich meiner erinnern, und mit einem so erfreulich schönen Auftrage entgegenkommen, wofür ich Ihnen meinen allerverbindlichsten Dank darbringe, und vorläufig die Anfrage Ihrer Durchlaucht der Frau Herzogin wegen des Preises beantworte, ohne jedoch das Bestimmte darüber angeben zu können.

Eine liegende, ruhende oder schlafende weibliche Figur von 5 Fuss Länge auf einem Sarcofag aus einem Blocke mit Basreliefs und Inschriften von 7 Fuss Länge würde in circa inclus. der beiden Marmorblöcke Sieben bis Acht tausend Thaler betragen können.

Die Statue würde aus dem reinsten Statuenmarmor gearbeitet werden, der Sarcofag aus einem minder edlen Marmor (dem sogenannten Architekten-Marmor) wie der des Sarcofags der Höchstseligen Königin von Preussen auf dem Grabe derselben zu Charlottenburg.

Was die Zeit der Vollendung des Ganzen betrifft, darüber kann ich mit Gewissheit nichts Bestimmtes äussern, ob solche noch im Jahr 1823 zu Stande käme. Eine deutliche Uebersicht der Arbeit des Ganzen kann ich erst dann erlangen, wann die Skizzen zur Statue wie auch vom Sarcofag entworfen sind; bis dahin soviel über diesen Gegenstand.

Wir hofften und freuten uns Sie im Herbste oder wenigstens einmal hier zu sehen, aber auch dieses Mal sollten wir vergebens hoffen; könnte es einmal wahr werden, Sie würden Vielen eine grosse Freude gewähren und sollten nicht gelangweilt werden.

Wie gerne schickte ich Ihnen Zeichnungen von unsern Arbeiten, obgleich es wenige sind, die sich dazu eignen, aber wir haben nur grosse Künstler, keine zweite Qualität, die nur Kleinkünstler sein wollen, keine grossen, und dadurch in Rom

und Paris so bequem sind, durch deren Fleiss auch den Auswärtigen in wohlfeilen Blättern alles das zu liefern, was sie von der dortigen Künstlerwelt zu wissen wünschen. Herr Professor Buchhorn hat mir jetzt versprochen Zeichnungen nach meinen Basreliefs in leichter Manier von seinen Schülern stechen oder radiren zu lassen, und das erste Blatt soll Ihnen geweihet sein, weil ich dann auf weitere Mittheilung und Ihres guten, freundlichen Rathes hoffen darf, dessen sich manche meiner Freunde auf diesem Wege erfreuen werden.

So wie die Witterung es erlaubt, so senden wir Ihnen mehrere Formen, um die zu formenden Gegenstände gleich miteinander beginnen zu können, damit das Museum nicht zu lange von diesen etwas unsäuberlichen Geistern belästigt ist. Sehr angenehm sollte es mir sein, gemeinschaftlich mit Ihnen die zu formenden Gegenstände auswählen zu können. Hr. Tieck würde dann auch mit hin kommen, wie es Ihnen überhaupt überlassen bleibt zu befehlen, auf welche Weise diese Arbeit begonnen werden soll, im Einzelnen oder ob mehre Gegenstände zugleich angefangen werden können.

Herrn Prof. Vogels Besuch hat mir grosses Vergnügen gewährt, war aber gar zu eilig; ich bitte demselben gefällig gelegentlich zu bestellen, dass in 8 Tagen der Eisenabguss des Cellini'schen Degenknopfes in seiner Hand sein werde.

Ihrem Wohlwollen und Freundschaft mich empfehlend, beharre mit der ausgezeichnetsten Hochachtung

Berlin, den 12. Januar 1822. Ew. Wohlgeboren
ergebenster Freund und Diener Chr. Rauch.

Ew. Hochwohlgeboren

werden durch Herrn Professor Vogel einen Abguss der kleinen ant. Eule erhalten haben, von welcher ich Ihnen sagte, dass das metallne Original im Braunschweigischen Kunstcabinet sich befinde *).

In Betreff des Abformens der antiken Marmor werde ich wahrscheinlich selbst mit dem Former auf einige Tage nach Dresden kommen; um indessen Ihren werthen Brief vom 17. v. M. vorläufig zu beantworten, so ist die Absicht allerdings, die

*) Vgl. Eggers II, 2. S 276.

Formen hier in Berlin zu haben, indem das Abformen nicht nur allein eine sehr grosse Ausgabe ist, welche für einige ausgewählte Stücke sich auf mehre Tausend Thaler belaufen wird, also ein Gegenstand von Bedeutung ist.

Besonders ist es aber die Absicht des Ministerio nicht nur die Akademie zu Berlin sondern auch die verschiedenen Kunstinstitute im Lande mit einer Auswahl von Abgüssen zu versehen.

Wären Sie in Dresden gesonnen einen Debit von den Abgüssen dortiger Kunstwerke anzulegen, so würde wahrscheinlich ein hiesiger Former sehr gern sich in Dresden niederlassen, indessen würde das Abformen grosse Unterstützung von Seiten der Regierung bedürfen, und der Verkauf der Abgüsse die Kosten des Abformens etc. nicht decken, wie wir hier aus eigener Erfahrung zur deutlichen Einsicht gekommen sind. Selbst in Paris sind die Formen über Antiken durch Subscription entstanden.

Herrn von Jordan habe noch nicht das Vergnügen gehabt zu sehen, werde demselben aber meine Aufwartung machen, um wegen Bestellung einer Marmorbüste des K. Alexander zu sprechen.

Wirklich ist endlich angefangen etwas von meinen Arbeiten zu stechen, und hoffe recht bald das Vergnügen zu haben, Ihrer Ansicht und freundschaftlichem Urtheil etwas vorlegen zu können. Ihrem Wohlwollen mich empfehlend beharre mit der ausgezeichnetsten Hochachtung

Berlin, den 20. März 1822. Ihr
ergebenster Freund und Diener
Ch. Rauch.

Ew. Wohlgeboren

habe die Ehre anzuzeigen, dass durch ein Schreiben Sr. Excellenz des Geh. Staatsminister Freiherrn von Altenstein unter dem 18ten v. M. mir die erste Zahlung für das Abformen antiker Marmorwerke des Königlichen Museums zu Dresden angewiesen und die Abreise dahin mit dem italiänischen Former und einem hiesigen anbefohlen ist. Auch ist mir in dem Schreiben eines Hohen Ministerio angezeigt, dass von jedem geformten

Kunstwerke ein Abguss der Königl. Sächsischen Gipssammlung abgeliefert werden soll u. s. w.

Sehr leid ist es mir wegen vorliegenden Arbeiten, nicht selbst die Reise nach Dresden machen zu können. Auch Hr. Tieck ist sehr beschäftigt, wird aber dennoch in Acht Tagen mit den Formern abgehen können, um mit Ew. Wohlgeboren die nöthige Verabredung zu nehmen, und auch zugleich die Former anzustellen.

Wie ich soeben aus Herrn Prof. Vogels Schreiben ersehe, so sind die gewünschten Abgüsse der ant. Bronze-Eule soweit wohlbehalten in Dresden angekommen, ebenso darf ich hoffen, dass Sie auch meinen Brief vom 20ten März erhalten haben, obgleich in den Zeilen, welche mir ein junger Kupferstecher aus Dresden überbrachte, desselben nicht erwähnt war.

Da der Herr Prof. Tieck seine Schwester (nach Reval hier durchreisend) den 13ten oder 14ten d. M. hier erwartet, so wird derselbe wohl nicht vor dem 18ten d. M. mit dem ital. Former von hier abreisen können, alsdann ist aber deren Ankunft gewiss anzunehmen.

Ueber einen Abguss der Ludowis. Juno, welcher unter Canova's Leitung in Rom über den Marmor für S. E. den Minister von Humbold gemacht wurde, habe ich in meinem Atelier eine gute Form anfertigen lassen; da diese Form sehr schöne Abgüsse dieses coloss. Werkes liefert, so möchte dieser Kopf eine schöne Ergänzung des Mengsschen Cabinets sein, wo ich ihn vermisste, oder auch in Hrn. von Quandts Sammlung passen.

Sehr bedaure ichs, Sie für jetzt nicht begrüssen zu können, hoffe aber im Sommer gewiss das Vergnügen zu haben Sie zu sehen. Die Hrn. Tieck und Schinckel lassen sich Ihnen aufs freundlichste empfehlen, so wie ich Ihrem geneigten Wohlwollen, und habe die Ehre mit der ausgezeichnetsten Hochschätzung zu beharren

Ihr

Berlin 12. Mai 1822. ergebenster Diener und Freund

Chr. Rauch.

Ew. Wohlgeboren

habe die Ehre durch Fuhrmannsgelegenheit zwei Figuren eines Reliefs über den Marmor geformt zu übersenden, Schüler

der Minerva darstellend, den einen nachschreibend, den andern reflectirend zuhörend. Gern hätte ich Ihnen, sehr verehrter Freund, das ganze Relief zu Ihrer bessern Beurtheilung eingesandt, wenn die Zeit es abzuformen mir erlaubt hätte. Diese Fragmente sind durch Dom. Bianconi sogar des Nachts geformt, um am Tage mich an der Arbeit nicht zu stören. Aus der Zeichnung, welche ich Ihnen in Durchzeichnung senden werde, werden Sie deutlicher den Zusammenhang dieser beiden Figuren zur lachenden Minerva (welche in der Mitte fehlt) erkennen.

Seit einem Jahre bin ich mit der Ausführung der sechs Basreliefs und der Adler zur Inschriftseite beider Piedestale beschäftigt gewesen, und es ist mir das grösste Vergnügen Ihrer gütigen Beurtheilung diese fragmentar. Proben meiner besten Versuche in der schwierigen Marmorsculptur durch diese Abgüsse vorlegen zu dürfen. Gipsabgüsse über Thonmodelle hätte ich Ihnen schon längst zuschicken können, diese kommen mir aber noch nicht als eigentliche Sculptur vor, ehe solche nicht durch dieselbe Hand in das dauerndere Material mit derselben Geschicklichkeit übergetragen sind, durch welche auch das Erstere entstand.

Prof. Tieck und Geh. Rath Schinckel lassen sich Ihnen, sehr hochgeschätzter Freund, auf das Herzlichste empfehlen, und wir wünschen nun nichts sehnlicher, als Ihre baldige Genesung des Augenübels zu erfahren. Der Geh. Staats-Rath Dr. Hufeland bittet und wünscht, dass Sie ja nicht zu einer Operation des kranken Auges schreiten möchten, und wünscht Sie von dem Bessern der Unterlassung überzeugen zu können.

Tausend Dank sagen wir Ihnen für Ihre Zuvorkommenheit so wie dem Hrn. Haas für seine Thätigkeit, mit welchen Sie unsere Former aufgenommen haben und auch diese Störung dulden, und empfehle ich mich noch Ihrem Wohlwollen und Freundschaft, und sehen nun einer baldigen guten Nachricht Ihres Wohlbefindens entgegen.

Ihr

Berlin, 8. Juli 1822. ergebenster Diener und Freund

Chr. Rauch.

Sehr verehrter Herr und Freund!

Sie werden es entschuldigen, dass ich Ihnen erst heute meine glückliche Ankunft in Berlin melde. Sie sind gütig und nachsichtig uud deswegen ich so dreist, beim Freunde der gütigen Nachsicht beinah gewiss zu sein.

Meinen herzlichsten Dank zuvörderst für alle Güte und Freundschaft, mit welcher Sie mich bei meiner Anwesenheit überhäuften. Dann tausend Dank für die grosse Güte und Nachsicht, mit welcher Sie uns die Thore des schönen Museums öffneten und wieder entliessen, welches mir noch ins besondre unsre formatori rühmen. Alles ist nun auch glücklich bei uns angekommen und schon in voller Thätigkeit, die Formen zu den Abgüssen zu präpariren.

Gerne haben Sr. Excellenz der Herr Staatsminister von Altenstein für den Pedell des Augusteums eine Gratification von Zehn Stück Fried'or bewilligt, welche anbei kommen, Sie zugleich bittend, solche demselben gefällig einhändigen zu wollen, jedoch dass derselbe eine förmliche Quittung für die K. Casse ausstelle, ungefähr in dieser Form auf einem Quartblatte:

10 Stück Fried'or

Zehn Stück Fried'or als Gratification für meine besondere Mühwaltung während der Zeit, dass der ital. Former D. Bianconi im Augusteum mit Abformen der Marmorwerke beschäftigt war, sind mir von einer Königl. Preuss. Generalcasse durch den Professor Rauch baar bezahlt worden, welches hiermit bescheinige.

Dresden am 1822. — Der Name und Charakter des Empfängers.

Herrn Dr. Hase werde ich in diesen Tagen meinen Dank in einem andern Schreiben für so viele Mühe abstatteu, ihm auch die Abgüsse übersenden, welche ich ihm versprach, worüber Ihre Beurtheilung mich insbesondere interessirt, über eine Tänzer-Figur mit Perücke und interessantem Costum. Mehreres unserer wenigen Bronzen werde ich formen lassen, in der Hoffnung, dass es auch Ihnen angenehm ist. Dieses kleine Bronze-Volk ist allezeit mein Entzücken gewesen, es ist intriganter (sic) wie das marmorue, denn alle haben ihre gesunden Glieder noch beisammen gehalten, sind weit lehrreicher.

Hirt und alle Freunde haben mit vielem Interesse Ihr Wohlsein von mir erfahren, so wie Ihre freundlichen Grüsse und die

Nachrichten von Ihrem Fleisse und gewohnter Thätigkeit. Alle grüssen aufs Freundlichste und erwarten Sie aber sehr ernstlich im Frühling.

Von unsern Festen erwähne ich nichts, denn das wird alles gedruckt, ausser dass Hr. v. Raumer (Professor) gestern in der Universität eine Rede hielt, wo vom Kronpr. ab alle erste Staatsbeamte zugegen waren; wenn solche Wahrheiten mit dieser Freimüthigkeit überall so gesagt werden und fortfahren, auch ein Vorspiel zu künftiger Zeit ist, so sehen wir goldnen Tagen entgegen.

Briefe unsers Königs aus Italien sprechen mit Entzücken von der Pracht der Bauwerke dieses Landes, ins besondere gilt dies von Vicenza und Venedig, wo in letzterer Stadt besonders mit Wohlgefallen bei den Kunstwerken und den Kirchen verweilte.

Die Post schliesst; ich kann Ihnen nur nochmals meinen Dank wiederholen und Sie bitten, mir Ihr Wohlwollen und Freundschaft zu erhalten; meine Tochter grüsst Sie aufs freundlichste. Bei Frau v. der Recke bitte gelegentlich auch meine schönsten Grüsse zu bestellen.

Hochachtungsvoll beharrend
Berlin, den 19. November Ihr
1822. aufrichtig ergebener Diener und Freund
Chr. Rauch.

Sehr verehrter Herr und Freund!

Tausend Dank für Ihre beiden freundlichen und lieben Schreiben mit den Beilagen, welches alles ich mit Interesse gelesen so wie auch meiner Tochter Blumenbachs Abschiedsfeier, eine sehr angenehme Nachfeier und Erinnerung des so angenehm bei Ihnen verbrachten Abends war; sie lässt sich Ihnen aufs freundlichste empfehlen so wie für Ihre Erinnerung danken.

Mit einer Kiste an Prof. Vogel oder Bildhauer Kühne addressirt erhalten Sie einen Abguss einer wunderschönen Patera, welche ich im Jahr 1818 formen liess, für Bildhauer eine schöne Weisung auf die Behandlung des basreliefs.

Den Abguss des Basrel. der Parzen erhalten Sie gewiss im Mai mit den Abgüssen des Augusteums, zur Ansicht aber schon jetzt bei Prof. Vogel, und erwarte mit Sehnsucht Ihre Gedanken

über diese drei zierlichen Jungfern, das Lockenköpfchen ist sogar eine reizende.

Das Käutzchen (das trügerische) lasse ich jetzt wie es ist in Bronze abgiessen, dann aber auf einer umgestürzten Amphora, oder sagen Sie mir, auf welchem andern Gegenstande sitzend? Ich habe auch schon nach einem wirkl. athen. Käuzchen andre Füsschen modellirt. Wir haben jetzt den besten Pariser Giesser hier, welchem ich das mit Sculptur überdeckte 17 Fuss hohe Piedestal der Statue Blüchers für Breslau übertragen, dieser Mann heisst Honoré Gonon, ist ein Mann von grossen Kenntnissen, welchen ich nebenbei auch mit solchen Arbeiten beschäftigen möchte und von seinem Talent profitiren, so lange derselbe hier verweilen wird.

Gern erfüllte ich Ihren Wunsch, etwas über Canovas Leben, so lange ich ihn kenne, schriftlich mitzutheilen. Dieses wird mir aber schwerer, als Sie es sich denken können; es fehlt mir durchaus an Art und Weise, folgerecht auch selbst die klarsten Gedanken zu Papiere zu bringen; wäre mir Jemand zur Seite, welcher augenblicklich das Verworrene wieder ordnete, so würde so vieles, welches aufgeschrieben werden müsste, nicht unterblieben sein. So hilft Tieck mir manchmal aus, und alles ist in möglicher Schnelle beseitigt, weil dessen Erziehung ihn mehr dafür vorbereitet hat, bei der meinigen aber Niemand daran dachte. Schicken Sie mir, theuerster Freund, also einen solchen Mann, und wir würden schon etwas Leidliches zusammen finden.

Aber ja nicht den galoppirenden Ausstellungs-Bereiter. Der Gute ist doch etwas zu eilig, ich bin ausser Athem beim blossen Lesen gekommen, musste ihn aber doch gehen lassen — und man besinnt sich auf Bessere, die man wohl kennt, aber nicht hier hat. Mit Dr. Förster will's auch nicht gehen, es fehlt ihm an Ansichten und Kenntniss, dessen Urtheile immer vom Gerathewohl abhängen. Professor Toelken kann etwas, aber ich fürchte umständliche Langsamkeit bei ihm. Rathen Sie!

Sie werden erfahren haben, dass hier ein drittes ordentliches Theater durch Actionärs zu Stande kommen soll. Der Baurath Langhans war deshalb aus Breslau hieher berufen und wird einen Plan und Anschläge machen, aber wieder soll es schön werden, und ich freute mich auf die wohlfeile Bretterbude, welche eigentlich alle Welt wünscht, aber dennoch nur elegante

Langweiligkeit theuer bezahlt erreicht. Dass man Schinkel ganz umgeht, sieht ein wenig boshaft aus.

Könnten Sie nur erst die schönen Abgüsse sehen, welche uns Bianconi aus seinen Formen macht; die Ara oder der Dreifuss ist ein Juwel; welche Freude wird dieser Gegenstand und die andern der Kunstwelt machen! Denn es ist doch anderes die Sachen in Masse im Museo zu sehen als in seinem Arbeitszimmer den einzelnen Gegenstand vor sich zu haben. Ich bin entzückt über diese Güsse und reizen zur Arbeit; es gehet aus ihnen etwas Belebendes hervor, welches Leben anfacht, wenigstens sucht, deswegen auch die behenden alten Bronzen uns so lieb sind; immer findet sich ein Plätzchen aufm Tisch für sie, die Oblatenschachtel wird zum wechselnden Piedestal für sie.

Heute Sonnabends bewegt seit Sonnenaufgang der Tod des Fürsten Staatskanzlers die Stadt. Keiner ist gleichgültig dabei, Viele besorgt, und ich meine zu bemerken, selbst die Ultraunzufriedenen wollen ihr Wort zurücknehmen. Die Kunst möchte auch wohl Trauer anlegen!

Bei Hrn. Bildh. Kühne bitte gefällig den Abguss der Patera in Empfang zu nehmen; aus Versehen ist solche in dessen Kiste gerathen. Auch nur eine, die für Hr. Dr. Hase, werde ich im Januar senden.

Sr. Excellenz schreibe ich in diesen Tagen in seiner eignen Angelegenheit und freue mich erwähnen zu können, wie sehr wir Sie hier im Frühling erwarten.

Ihrem freundschaftlichen Andenken mich empfehlend beharre mit der ausgezeichneten Hochschätzung

Ihr
ergebenster Diener und Freund
Chr. Rauch.

Berlin, den 10. December 1822.

Hochgeschätzter Herr und Freund!

Wie leid es mir, auf so viel Gutes und Freundliches Ihrer Seits, Ihr Schuldner geblieben zu sein kann ich Ihnen nicht aussprechen, versprechen aber es bald wieder gut machen zu wollen; indessen meinen herzlichsten Dank für alles Uebersandte.

Ich war in Pyrmont bei meinen Verwandten mit meiner

Tochter und nun wieder im Atelier bei dem grossen Modell der Statue Blüchers für Berlin, welches ich bis zum Oktober d. J. zu vollenden hoffe, an den basreliefs zum Sockel und Gesimsen arbeiten schon die Ciseleure, und ich hoffe, Sie finden bei Ihrem Besuch manches schon vollendet.

Die altgriech. Minerva ist im Gipsmodelle nun vollendet bis auf die vielen kleinen Verzierungen, Schlangen etc. der Aegis. Das Restauriren ist eine eigne Kunst, auf den ersten Wurf wird's nie gelingen; ich bin neugierig, was Sie sagen werden? Damit wir die Minerva auch ergänzt besitzen, so lasse ich nun alles erst formen. Wie gefallen die Abgüsse in Berlin gemacht? ich hoffe, man ist zufrieden damit.

In diesem Monat soll noch das schöne Originalwerk, die Diana als Luna aus dem Palast Colonna zu Rom zu Lande hier ankommen; ich freue mich ungemein zu dieser Einwanderung.

Bei Horn im Lippischen zeichnete ich das zu Externstein an den lebendigen Fels gehauene Hautrelief der Kreuzabnahme und allegor. Predella, beides 17 Fuss hoch 12 Fuss breit, aus dem 12. Jahrh. wahrscheinlich; ich werde Ihnen eine Durchzeichnung davon zusenden, schönes und merkwürdiges Werk! *)

Die Gelder sind von der K. Sächs. Casse an unser Ministerium zurückerstattet, Hr. Pr. Tieck wird wohl noch besonders darüber berichten.

Der feuchte Sommer ist sehr wohlthätig für alle Gräser und Thonmodelle, aber nicht für die Reisenden, und doch höre ich, in Dresden soll Berlin nun beinah ganz angekommen sein. Wenn nur der Herbst schön wird, dass Sie hierher kommen können, wozu wir alle uns sehr freuen.

Tausend freundliche Grüsse von meiner Tochter an die lieben Ihrigen und alle Freunde, die sich unser erinnern, so auch von Tieck.

Nun leben Sie wohl und behalten uns lieb.

Berlin, 19. Juli 1823.

Ihr
ganz ergebener Freund Chr. Rauch.

P. S. Kömmt Mahler Hensel, unser Freund, bald, welcher nach Rom geht, so wünsche ich, dass er diese Zeilen Ihnen überbringt mit Hr. Regisseur Wolf, sonst mit der Post.

---

*) Vgl. Goethe, Hempels Ausg. XXVIII. S. 411.

Hochverehrter Freund!

Sie entschuldigen grossmüthig, dass ich drei Ihrer lieben freundlichen Briefe mit interessantem Inhalt und Inlagen so lange unbeantwortet lassen konnte; der Grund zur Entschuldigung bleibt immer derselbe, Ungelenkheit und knapp zugemessene Zeit.

Recht sehr habe ich mit Ihren Freunden bedauert, dass wieder Ihre Reise hieher Aufschub erlitten hat, diesmal um so mehr, da wir gewiss glaubten, wir sähen Sie hier, aber nun gewiss zum schönen Mai.

Gern möchte ich die Zahl studirender Bildhauer in meinem Atelier vermehren, aber es hat dieses grosse Schwierigkeiten in einem, wo viele Arbeiten geliefert werden sollen; da sind die Studirenden den bezahlten Arbeitern sehr im Wege, und der Meister muss am Sonnabend die gegenseitige Unterhaltung sehr theuer bezahlen; hätte ich einen Raum in der Reihe der Ateliers, welcher zu isoliren wäre, dann liesse sich ausser denen, welche schon da sind, noch mancher placiren. Sollte aber der junge Runge Fortschritte machen und einer bei mir austreten, so komme ich gern Ihrem Wunsche nach, denselben aufzunehmen.

Den Nachrichten aus Rom zu Folge sollen dort eine Unzahl studirender Bildhauer sich aufhalten und täglich mehrere dazu kommen, aber wenige Ausgezeichnete als solche sich durch ihre Productionen hervorthun. Tenerani aus Carrara, 37 Jahr alt, welchen ich sehr gut kenne, ist der Einzige, dessen Modelle und Marmorausführungen gleich vortrefflich sind, in letzteren kein Bildhauer Roms es ihm gleich thut. Sein letztes Modell ist ein junger die Schalmei blasender Faun. Die Nachrichten darüber stimmen darin überein, dass kein lebender Bildhauer in Rom ausser Thorwaldsen es besser machen könnte. Thorw. benutzt ihn zur Aufsicht und Retouche seiner Arbeiten.

Ende v. M. vollendete ich das Modell zur Statue Blüchers für Berlin, ist nun schon in Gips geformt, und hoffe, dass im nächsten Juni die Statue gegossen wird. Die Arbeiten beider Monumente, des hiesigen und des schlesischen schreiten zugleich vor, dass ich mit Gewissheit annehmen kann im Sommer 1825 dieselben vollendet aufstellen zu können.

Die ersten angefertigten Zeichnungen der Monumente der Gen. Bülow und Scharnhorst waren so styllos, dass ich alles,

was nicht schon gestochen ist oder in Arbeit, neu zeichnen lasse, und scheinen besser werden zu wollen; als Probe werde ich Ihnen, verehrter Freund, in Steinabdrücken die vier genannten Statuen senden können, bis dann in zusammenhängenden zwei Heften alle vier Monumente in Kupfer radirt erscheinen werden, wovon die beiden Marmormonumente nun bald vollendet sein werden. Welcher Nachtheil ists für uns, dass das Kupferstecherwesen in so schlechtem Zustande ist, und das höchste Ziel des Meisters wie das des Schülers ein Blättchen für das Taschenbuch ist! Longhi wird hochgefeiert von der ganzen Welt, nur die Kupferstecher begnügen sich damit zu sagen, mit welcher Nadelart derselbe die Werke hervorbringt, und damit bleiben wir auf demselben Flecke der Jämmerlichkeit und lassen die Kunst üben, wem's gefällt.

Des Königs kleine Hausgalerie der Bilder lebender und neuerer Künstler ist eingerichtet, dient zugleich auch als Königl. Speisesaal; die eine wohl 60 Fuss lange Wand ist beinah schon voll. Das letzt angekommene Bildchen ist eine freundliche Caecilie von Draeger aus Rom, auch ein Christuskopf von Emil Wolf daselbst nach Mich. Angelo in St. Agnese vor dem Thore schön in Marmor kopirt. Dagegen hat der König alle florent. Terracottas, Bronçen und Marmor, so wie die acquirirten und die vom Könige von Neapel geschenkt erhaltenen ant. Broncen und irdenen Gefässe dem Museo d. H. Hirt übergeben, es mögen wohl 80 Nummern sein, sowie auch die herrliche 5 Fuss hohe Statue der Luna aus dem Palazzo Colonna und die des Napoleon von Chaudet sind zu letzterm bestimmt, in der Akademie einstweilen aufgestellt.

Hirt's und Doct. Wagen's, Schinkel's und Wach's Arbeiten mit Auswahl der Bilder für das Museum ist so gut als vollendet.

1500 Stück Gemälde der Sallyschen Sammlung sind als gänzlich verabschiedete in das Anspachsche Palais gebracht.

800 Doubletten und mitunter vortreffliche Bilder von der Sallyschen und Justinianischen Sammlung sind zum Tausch mit andern Galerien, zur Anlage öffentlicher Galerien in den Hauptstädten der Provinzen etc. bei Seite gestellt.

1500 Stück (wozu 200 Stück aus den Königl. Schlössern und Galerien zu Berlin und Sanssouci genommen werden) ist

der Kern der Sallyschen und Justinianischen Sammlung, welche zur Aufstellung im Museo bestimmt ist.

Es bleiben also neben der Sammlung des künftigen Museo auch die Galerien zu Berlin und Sanssouci intact so wie alle andern Königl. mit Gemälden angefüllte Gemächer, und der geringe Verlust für die Ausdehnung 5 Königl. Schlösser, welche 200 Stück Gemälde hergeben, wird durch die verabschiedeten und Doubletten wieder gedeckt. Denken Sie sich, liebster Freund, Hirt unter diesen bunten Lämmerchen! ich habe ihn nie heiterer gesehen!

Neulich sah ich Ihr Kunstnotizen-Blatt auf des Königs Tische liegen, und erfahre, dass Sr. M. der König dasselbe fleissig und regelmässig liest. Dagegen nehme ich mir die Freiheit etwas von des Königs schriftstellerischen eignen Arbeiten beizulegen und es der allerverehrtesten Frau von der Recke und Hrn. Tiedge mit meinen freundlichsten Grüssen zu überreichen.

Meine Tochter lässt sich Ihnen so wie allen, die sich ihrer erinnern, aufs freundlichste grüssen (sic).

Nun leben Sie wohl und erhalten mir Ihre Liebe und Gewogenheit.

Ihr

Berlin 25. October 1823.

ergebenster Freund und Diener
Chr. Rauch.

Sehr verehrter Herr und Freund!

Schelten Sie nicht, dass ich so spät mit Zurücksendung der Zeichnung Ihnen für die Mittheilung derselben und freundliches Schreiben danke; durch die Mittheilung Ihres und Hrn. Doct. Hase Briefe an Freund Tieck entbehre ich die Ansicht derselben im Augenblick, wo ich darauf antworten will, und muss eilen, weil Ihre Dresdner Freunde die Güte haben wollen alles mit zu nehmen.

Die Minerva ist sehr interessant, und glaube davon Anwendung machen zu können, wenigstens ists wieder eine Brücke dieser Darstellung nun näher kommen zu können. Des Beifalls froh, welcher mir bei Anfertigung so vieler Bildnisse zu Theil wird, ist erdrückend ja vernichtend im übrigen Streben nach eigentlicher bildhauerischen Ausbildung, an welche ich nach meinem 47sten Geburtstage (2. Jan. d. J.) zu denken und Hand

anzulegen nothwendig finden muss, ich vollende deshalb alle früher angefangenen Bildnisse in Marmor mit möglichster Hast und werde keine neue zu modelliren mehr annehmen, ausser die, welche mir befohlen werden können. Seit dem Jahr 1799 bis zum Jahr 1824 finde ich in meinem Rechnungsbuche aufgezeichnet 65 Büsten nach dem Leben und einige nach Bildern in Thonmodellen ausgeführte Büsten, und 69 Büsten davon von der eignen Hand in Marmor ausgeführt, worunter wohl zwanzig colossaler Grösse sind. Sie sehen, verehrtester Freund, wie gross nun meine Sehnsucht sein muss, statt der Nasen nun auch einmal Beine und Gelenke machen zu lernen, welches nur gleichsam verstohlner Weise bisher erlaubt war.

Von nun an werde ich mich mit aller Anstrengung andern Skulpturgegenständen, den freiern und ungebundnern mit einigem Recht hingeben können; so werde ich also vors Erste die Basreliefs zu den Monumenten Blüchers und die Restaurationen unserer antiken Werke mit diesem neuen Jahr beginnen, wozu dann auch die Minerva des Augusteums gehört, und alle Mittel anwenden es gut zu machen.

Der König hat die erste bedeutende Summe zur Restauration der Bilder und Bildhauereien gezahlt, so dass nun mit beiden angefangen wird, die Anschläge gehen auf 6 bis 10 Jahre für dieses Geschäft. Schinkel hat auf die geschickteste Weise in der Akademie im vorigen Jahr die Werkstätte und Wohnungen für die Bilderrestauration und Restauratoren gebaut und dadurch der Sache einen bedeutenden Vorschub geleistet.

Am 8ten d. M. beehrte die junge Kronprinzessin mit ihrem Gemahl K. H. und den übrigen Prinzen des Königl. Hauses und Prinz Friedrich von Oranien die Ateliers im Lagerhause. Mit sichtbarem Interesse verweilte die Kronprinzessin bei den verschiedenen Gegenständen der Skulpturgegenstände. Prof. Tieck arbeitete gerade an dem Modell zur sitzenden Marmorstatue Ifflands für den neuen Conzertsaal im Schauspielhause, welche seine hiesigen Freunde ihm setzen lassen.

Prof. Wach hatte eben das Abendmahl vollendet auf der Staffelei aufgestellt, welches an malerischem Tact und Vollendung alles Neuere übertrifft. Dieses Bild dient dem grösseren der Auferstehung Christi, vom Könige für die evangel. Kirche in

Moskau bestimmt als Predella und übertrifft nach meiner Ansicht das grosse Hauptbild, die Form ist auch günstiger!

Tiecks Statue Ifflands wird gewiss ein recht bedeutendes charakteristisches Werk werden; ich wünschte, dass man dann bald Winkelmanns Bild folgen liesse und Lessings, beide in die Vorhalle des Museums. Ich konnte ausser mit den Modellen und Bronzegüssen zu den Monumenten Blüchers nur noch mit den vollendeten Marmorbüsten der Frau von Maltzahn und Prof. Knape aufwarten, der Skizze zu Goethes Statue für Frankfurt und dem fertigen Modell der Büste des Kronprinzen, welches sehr ähnlich gefunden wurde.

Für den König sind die beiden ersten Bronzestatuen vollendet von Coüè und Hopfgarten, welche (über antike Marmorwerke geformt) die leeren Stellen (Piedestale) in den Königl. Gärten von Sanssouci ausfüllen sollen, welche durch die Einwanderungen der schönen antiken Marmorstatuen ins Museum entstehen, gewiss die zweckmässigste Art, dieselben dauernder zu ersetzen und zugleich die Skulptur in Erz bei uns recht anzulernen und einheimisch zu machen. Eine sechs Fuss hohe Statue wird mit allen Spesen circa Eintausend Thaler kosten, wie uns die Erfahrung lehrt!

Den Besuch unserer geliebten Kronprinzessin als ersten Ausflug bitte ich Sie in Ihrem öffentlichen Blatte anzuzeigen; unsere hiesigen bleiernen Männer denken an dergleichen nicht.

Nun sage ich Ihnen noch meinen herzlichsten Dank für die Geschichte der equestren Statue des Königs August in der Neustadt, so auch Herrn Dr. Hase meinen schönsten Dank für diese gefällige Besorgung, und meine Grüsse an denselben, so wie an Tiecks, Frau von der Recke, Vogel, und die sich meiner erinnern sollten.

Meine Tochter und Tieck grüssen schönstens.

Ihr

Berlin, 11. Jan. 1824. ergebenster Diener und Freund

Chr. Rauch.

P. S. In 8 Tagen empfangen Sie 4 Abdrücke der Statuen Schr., Bül. und Blüch., auch das Verzeichniss unsers Gipsverkaufes.

Ew. Hochwohlgeboren

Sage ich meinen allerverbindlichsten Dank für Ihr gefälliges Schreiben vom 22ten Januar und der übersandten Marmorprobe, wozu noch einige Zeit nachher uns aus Böhmen andere zur Ansicht hier eintrafen, und noch ein Stück Marmor, welcher in den Pyrenäen bricht, durch Hrn. Alex. v. Humboldts Güte hier erwartet wird, welchen ein hiesiger Bildhauer in Paris arbeitete, und dem parischen Marmor an Korn und Schönheit gleich kommen soll.

Der von Ihnen übersandte gehört zu der Knochen-artigen Qualität, welcher auch in Tyrol bei Meran vorkommt, aus welchem die Basreliefs am Grabmahl Kaiser Maximilians in der Franciskaner-Kirche zu Innspruck gearbeitet sind. Diese Qualität bricht selten in grossen Stücken, und kommen solche vor, so sind sie im Innern unganz, d. h. klüftig ohne bestimmte Lagerung. Zu wünschen wäre es aber von Schwarzenberg etwas grosse Stücke nach Dresden kommen zu lassen und ein Architekturstück daraus arbeiten zu lassen, um ein bestimmteres Urtheil darüber fällen zu können. In Schlesien (Grafschaft Glatz) kommt derselbe Marmor vor, wird aber zu Kalk verbraucht und ist sehr hart nebst den oben angegebenen Mängeln. Ich sah leider auch nur Proben davon; mindestens sollte eine solche 4 Cub. Fuss enthalten um urtheilen zu können.

Zur Büste Goethes möchte ich rathen aus dem vaterländischen Gestein eine Säule arbeiten zu lassen. Sie selbst und wir kämen dadurch zu einer bestimmten Kenntniss.

Von unserm vaterländischen eingewanderten Gestein protegire ich sehr den Granit, dessen Behandlung von unsern Steinmetzen und Schleifern glücklich herausgefunden ist, und grosse Arbeiten darin ausgeführt werden so wie auch kleinere, als Vasen und Piedestale zu Büsten etc., welche die römischen Granitarbeiten bei weitem übertreffen. 20000 Thlr. zum Brückengeländer der neuen Schlossbrücke sind dazu angewiesen, womit die Sache in einen schönen Gang kömmt. Aus einem einzigen Blocke (Fündling) liess ein Edelmann in der Altmark eine colossale Badewanne und 6 Säulen sprengen, welche 14 Fuss hoch sind. Zu den Chausseen und Strassenpflaster wird der Abgang und auch die kleineren Fündlinge angewandt.

Ueber die neuen Kunstveränderungen in Dresden sind wir

hier sehr erfreut, namentlich der Galerie wegen, dass man Palmaroli aus Rom verschrieben hat.

Ihrer Frau Gemahlin bitte ich mich bestens zu empfehlen, so wie den Freunden Hase, Vogel etc. Dem Hrn. Hofrath Böttiger schreibe ich selbst. Die Herren Wach und Schadow erwidern Ihre freundlichen Grüsse; beide sind sehr fleissig. Letzterer hat das Bildniss meiner Tochter zu meiner grossen Zufriedenheit beinah vollendet.

Ihrem fernern Wohlwollen mich empfehlend beharre mit der ausgezeichnetsten Hochschätzung

Ihr

Berlin, den 20. März 1824. ergebenster Diener und Freund
Chr. Rauch.

Hochverehrter Freund!

Die Beschämung lässt mich kaum Worte und Muth finden, endlich diese Worte des Dankes niederzuschreiben, welche ich Ihnen diesesmal so lange schuldig blieb, nämlich auf Ihre beiden freundlichen Schreiben vom 21. Jan. und 24. Febr. mit den beigefügten interessanten Notizen und gedruckten Sachen, zum Theil mich selbst betreffend, in welchen letztern Sie mein Verdienst freilich immer in Ihrer gütigen nachsichtigen Ansicht zu hoch stellen, und mich erröthen macht.

Seitdem sahen wir durch des Königs Gnade zwei ihm gehörige Bilder im K. Schlosse ausgestellt, welche nun schon in weniger günstigem Lichte in der Garnison-Kirche zu Potsdam aufgestellt sind. Die Taufe von Begas sprach die Künstler an, die Anbetung von W. Schadow das Publicum. Styl und Kraft charakterisirt das erstere, wenn Anmuth und schöne Haltung mit recht lebendigen Figuren das andere anziehend machte. Begas scheint zu fühlen, wie viel sich durch schöne Falten erreichen lässt, noch mehr kennt er den Reiz der Säume, welchen die Maler von den griechischen Bildhauern und Malern nie haben lernen wollen, sondern behelfen sich lieber mit etwas saumlosen Hadern, die französischen zum Theil davon ausgeschlossen. Es liegt wohl daran, dass selten der Maler in die Verlegenheit kömmt, von dem Schnitte seines Gewandes sich selbst Rechenschaft geben zu müssen, da malen sie dann etwas schnittlose

Zumpeln hin und meinen, es sei die Bekleidung. Ich selbst lernte die absolute Nothwendigkeit eines bestimmten Schnittes jedes Kleides vom Freunde Fr. Tieck kennen, und die Möglichkeit, wie solches herauszufinden sei.

Wach wird die Zeichnungen der Musen gewiss gern Ihnen zusenden.

Für Sie, geehrtester Freund, lasse ich nach einem Abguss des bekannten ant. Käutzchen, dieselbe, welche sich in einem röm. Museo befindet, für Sie zeichnen. Lord Clan Willain, hiesiger englischer Gesandte besitzt, denselben in Bronze von Boschi zu Rom gegossen. Worauf steht aber die Bestie? Auf drei Mäusen, deren Schwänzchen sich um das linke Bein derselben winden! Mit der rechten Kralle scheint sie sich die eine oder die andere als Frass zum Munde führen zu wollen. An vieles dachte ich, aber dass sie auf der Mäusejagd begriffen sei, ist mir nie eingekommen. Frage: ist die Vorstellung antik, oder hat ein moderner Schalk diesen Spass sich ausersonnen?

Wo möglich erhalten Sie bald den fehlenden Abguss mit der Ergänzung nach Dresden, es ist ein Schlimmes mit der Zeit! Ich werde aber nun wirklich selbst an die Retouche des Abgusses der neuen Theile gehen und die gute Form beginnen lassen.

Wenn es angeht, erhalten Sie zu freundlicher Beurtheilung Durchzeichnungen des basreliefs am Denkmal Scharnhorsts anbei.

Schinkel, Tieck und Wach lassen freundlich grüssen, desgleichen meine Tochter. Doct. Hase, Prof. Vogel und alle, die sich meiner erinnern, bitte meine schönsten Grüsse gefällig zu bestellen, und Ihnen wünsche mit dem nahen Frühling neuen Muth und stete Gesundheit.

Ihr

Berlin, 25. März 1824.

ganz ergebener Diener und Freund
Chr. Rauch.

Etwas Verzeichnisse unserer Gipssachen anbei.

Hochgeehrtester Freund!

Sehr glücklich macht es mich, dass Ihnen die Basreliefs zum Denkmal Scharnhorsts in der Composition gefallen haben; der Kupferstich in der Grösse der Ihnen übersandten Durch-

zeichnungen geht langsam vorwärts, wird aber, wenn der Kunsthändler Wittich sie übernimmt zum Stich, dass mehrere Hände denselben besorgen, schneller vorwärts gehen. Wäre die Sache nicht eingeleitet, so würde es mir lieb sein Ihren Wunsch für die Zeitung Amalthea erfüllen zu können. Berger der Sohn wird den Stich wohl übernehmen. Probedrucke der Basreliefs des Monuments Bülows durch Prof. Buchhorns Schule werde ich Ihnen mit nächstem senden können.

S. Excellenz der General v. Watzdorf ist so freundlich zuvorkommend, dass derselbe mich dadurch sehr auszeichnet, und so bereitwillig alles für Sie in seinem Hause zur Besorgung zu übernehmen, welches ich auch gewiss benutzen werde.

Den restaurirten Abguss der Minerva erhalten Sie ganz bestimmt, gefärbt wie Ihre Antike, mit nächstem zur guten Jahreszeit. Sorgen Sie nicht.

Herzlich danke ich für die schönen Lampen. Die obere ist wohl ein Silenus; wie schön!

Graf Nugent, östr. General-Lieutenant, war hier, und sprach mit ihm über seine Ausgrabungen bei den Aquaducten am Garigliano, wo derselbe die gleiche Statue als Ihre sogenannte Ariadne fand, 1818, jetzt auch nachträglich die linke Hand; ich hielt Ihre Ariadne immer (aber ohne Gründe und Zeichen) für eine Parze. Nugent hat seinen Kunstschatz, 9 Statuen, in Venedig; er will sie dort restauriren lassen??? Warum nicht in Rom oder wo es Bildhauer gibt? Der General versprach mir die Zeichnungen; noch habe ich sie nicht erhalten; schrieben Sie es ihm und versprächen Illustrazionen seines Fundes, er sendete Ihnen alles, und ich erhielte sie dann durch Sie; schreiben Sie ihm ja! Der General war meiner Meinung, vielleicht aus Gefälligkeit, in der Parzendarstellung.

Gestern sind Ihre schönen Antiken im Abguss und noch allerlei des Preisverzeichnisses durch Güte des Ministers von Altenstein als Geschenke zur Universität nach Königsberg abgegangen; ich freue mich wie ein Kind daran, dass dergleichen nun möglich, und es wahr geworden ist.

Mit guter Gelegenheit würde es mich sehr freuen einen Abguss der schönen Silenuslampe zu erhalten.

In Braunschweig ist einer unserer früheren Former alten Styles, ich werde versuchen, ob man es erlaubt einen Abguss

von dem Mantuanischen Gefäss zu nehmen. Es liegt dort alles im Argen.

Die gegrüssten Herren und Freunde lassen herzlichst erwidern, so wie auch meine Tochter, die sich sehr geschmeichelt fühlt, dass Sie sich ihrer erinnern.

Wann kommt Palmaroli nach Dresden? Lassen Sie ja den Mann nicht aus den Augen, es gibt keinen zweiten namentlich für Ihren Bedarf.

Nun leben Sie wohl und behalten mich lieb, und bitte alle Freunde zu grüssen.

Ihr

Berlin, 15. April 1824. ergebenster Freund Chr. Rauch.

Gewiss schmollen Sie, verehrtester Freund, dass noch immer nicht der Abguss der Minerva Ihres Museo bei Ihnen angekommen ist; es ist aber schwieriger, als man denkt, so ein Ding restaurirt in die Welt zu senden. Jetzt indem ich die Aegis herstellen lasse neben meiner Arbeit und dem täglich zusehe, wird anderes auch wieder verworfen, was schon einmal gemacht war; auch die Gesichtsmaske wurde im Uebermuth herausgeschnitten und eine in des Phidias Zeitstyl hinein modellirt; so wird das Ganze nun abgeformt werden, und dann erhalten Sie es gleich, jedoch die nach der aeginetischen Statue auch.

Zugleich stehe ich bei zwei Victorien, die eine griechischer Arbeit, die andere römischer, aber Copie. Beide haben im Alterthum zwei ordentliche Ergänzungen schon bestanden, und in der neuern wohl ebensoviele; nun möchte ichs ordentlich machen, und es fehlt mir an Mitteln namentlich zu den Flügeln, welche ursprünglich von Metall waren und dieselben erhoben trugen wie die Cassler in Erz. Da von dort weder Abguss noch anderes zu haben ist, so wende ich mich an Sie, ob in Dresden kein solcher sich vorfindet; im letzten Falle bitte ich mir auf Tage Ihre angefertigten Umrisse und Text zu leihen, um über Stellung etc. ins Klare zu kommen, wie überhaupt über die ganze Bildung der Victorien. Mit Kranz und Palme sind sie nach Hirts Angabe schon versehen, auch ein Kopf ergänzt. In Charlottenburg kommt dieselbe etwas unter Lebensgrösse noch einmal vor. So würde denn durch Ihre Mithülfe wahr-

scheinlich keine grobe Sünde daran durch Ergänzung begangen werden. Denn auch ich blättere nun wie ein Gelehrter in den Werken, und immer ists noch nicht genug; bei alledem ists aber doch amüsant, besonders wenn das gedachte Stück mit dem Metalldisbel und Kütte dem Alten leidlich angepasst vor einem steht.

Immer stündlich den sonst verhöhnten Bücherwurm zur Seite zu haben, wäre erstaunlich nützlich und bequem; deswegen freue ich mich, dass Dr. Waagen nun bald wieder eintrifft, welcher in Italien sehr, sehr viel gesehen hat, nicht wie Dr. Hase, welcher in Berlin war, aber nicht die Potsdamer Antiken besuchte. Schinkel und diese Gesellschaft sind nach dem Tagebuch zu urtheilen mit grossem Nutzen gereist, aber auch der grössten Thätigkeit und Anstrengung sich unterworfen.

Eine antike Marmorstatue, eine kurzgeschürzte Diana oder Amazone vorstellend, durch Graf von Ingenheim für den König in Rom gekauft, ist gestern angekommen, in der Villa des Lucius Verus nicht längst gefunden; sie ist lebensgross und von schöner griechischer Sculptur. Gr. Ing. hat mehreres noch mit Glück für das Museum acquirirt, welches aber unterwegs ist. So soll auch Herr v. Bartholdi schöne Bronzen in Neapel, wo die Reisenden ihn sahen, erworben haben.

Ruhl aus Cassel schreibt mir, zu einer Zeitschrift hätten Sie damals Umrisse in Kupfer der Victoria herausgegeben; leider ist der Brief mir aus dem Gesicht gekommen. Sehr erwünscht würden mir von Ihrer Güte einige Nachrichten und Mittel zu meinem Zwecke sein.

Meine Tochter und ich empfehlen uns Ihrem Wohlwollen und Freundschaft.

Ihr

Berlin, 7. November 1824. ergebenster Diener und Freund

Chr. Rauch.

P. S. Sonntag am 3. Oktober erhielt das von Herrn v. Humboldt durch Schinkel so schön erbaute Landhaus und nach Humbolds Geschmack mit Antiken in Marmor und Abguss schön verzierte Landhaus zu Tegel die schönste Weihe, wozu nämlich die Höchsten Herrschaften, Kronprinz, Gemahlin, Grossfürstin, Prinz Carl, Grossherzog von Mecklenburg-Strelitz und deren Gefolge sich einfanden. Es war ein schönes und frohes Fest;

ich war als Anwald Schinkels in dessen Abwesenheit auch dazu eingeladen und das Glück und die Ehre genoss, die huldreichsten Huldigungen einzunehmen. Rauch.

Hochverehrter Freund!

Wie kann ich Ihnen genugsam danken für so viel freundliche Güte und Gefälligkeit, womit Sie meine Bitte gewährten. Alles ist gut angekommen.

Gleich habe ich einen Umriss der beiden lebensgrossen Marmorvictorien anfangen lassen; da aber gerade Arme und Hand in Marmor ausgeführt werden, so kann nur Sonntags etwas daran geschehen, mit dem nächsten wirds aber auch wohl beendigt sein. Dann kann ich auch noch andere Aufschlüsse von Ihrem Allwissen entgegen sehen, indem ich glaube, dass Sie solche Gebilde nie sahen und sehr eigen angethan mit Kleidern sind, welches nirgends meines Wissens vorkommt, dass die Victorien mit Tunica und Mantel dargestellt sind. Die Füsse berühren weder eine Kugel noch den Boden, sondern gleich hinter den Fersen, welche erhalten sind, ist der das Ganze tragende Block, welchen der Saum der Tunica bedeckend aufnimmt, gleich drei andern schwebenden weiblichen Figuren zu Rom, welcher ich mich nur undeutlich entsinne.

Ausser diesen beiden Statuen, wovon die eine ächt atheniensischen Ursprungs ist, die andere römische Nachbildung, ist in Charlottenburg eine dritte etwas kleinere, letzterer ähnlich.

Dr. Waagen und Schinkel sollen morgen oder übermorgen über München und Weimar hier eintreffen; alles Uebersandte werde ich ihm mittheilen. Ohne eines Gelehrten Beistand zur Seite ist der heutige Bildhauer nur wenig, besonders wenig aber die in Arolsen die Schulstudien machten!

Heute sind wieder zwei Kisten mit einer ganz erhaltenen 4 Fuss hohen Isisstatue im aeginetischen Styl und der Torso eines eidechsentödtenden Apollino in meinem Atelier angekommen; für geringes Geld hat der thätige Graf Ingenheim beides für den König gekauft. Die zugleich angekommenen Gipsabgüsse antiker Werke für unsern Gipsverkauf füge ich unter einer gedruckten Liste als Ergänzung hinzu. Es befindet sich auch aus orientalischem Alabaster ein Aschengefäss bei der

Sammlung der obengenannten antiken Marmor, woran die Hieroglyphen mit blauen Steinen ausgelegt sind; das Gefäss ist wohl 15 Zoll hoch.

Die am 27. v. M. gegossene Statue Blüchers für Berlin ist bis zur Hüfte von der Form befreit und zeigt den vollkommensten Guss. In zwölf Sekunden war die Form gefüllt. Heute, 4. December ist der vollkommenste Guss, von der Form befreit, zu Tage.

Das Basrelief der Parzen ist zum Versand schon eingekistet und erwartet Frachtgelegenheit zu Lande.

Dass Sie sich beim frohen Mahle des Abwesenden erinnern, hat mir viel Freude gemacht, und ersehe daraus, in welch gutem Andenken ich bei den Freunden stehe. Meine herzlichsten Grüsse an Herrn von Quandt, Gemahlin und Prof. Vogel, dessen Bildniss ich wohl sehen möchte.

Steinmanns Bildersammlung wird in der Academie für die Höchsten Herrschaften aufgestellt werden; verkaufte derselbe das Einzelne, so wäre der Verkauf der bessern Stücken sicher, die Masse wird aber gewiss nicht gekauft werden.

Wie in Dresden so in Berlin hat die Vermählung des Königs mit der Gräfin Harrach die grösste Verwunderung erregt. So gehts aber den Ehrenmännern, sie stehen hoch, man verlangt dafür auch sehr viel, so vom Könige, er solle keusche Treue bis ins Grab bewahren.

Ihrem Wohlwollen mich empfehlend bitte alle Freunde aufs freundlichste zu grüssen. Prof. Wach und Tieck so wie meine Tochter ein Gleiches mir auftragen. Tieck wird Sie zum Fest selbst besuchen.

Ihr
ganz ergebener Diener und Freund
Chr. Rauch.

Berlin, 4. December
1824.

Berlin, 12. Febr. 1825.

Sehr verehrter Freund,

Zu meinem nicht geringen Schrecken sehe ich, dass ich auf das Schreiben vom 30. December v. J. auch noch Antwort schuldig bin, und bitte um freundschaftliche Nachsicht.

Seitdem werden Sie aus dem Werkchen des Hrn. Dr. Schinke

zu Halle „Leben und Tod oder die Schicksalsgöttinnen“ ersehen haben, wie die Messerchen oder Scheere der Parze eine der allerunversehrtesten Theile des Humb. Basreliefs ist, und gar nicht, wie Sie fürchteten, modern, wie überhaupt an dem Relief nur die eine vorhandene Kugel und Fussspitze ergänzt, alles Uebrige alt ist.

Auf Ihre freundliche Belehrung und Nachweisungen anderer Quellen über die Victorien habe ich vieles nachgesehen, auch Freund Waagen und Tieck zu Rathe gezogen, aber alle drei bleiben Victorien, und anderes findet sich nicht heraus. Die beiden grossen sind bis auf einen Arm in griechischem Marmor säuberlich restaurirt und werden eine schöne aber auch originelle Zierde unseres Museums sein, und welche Zierde geben ihnen erst die in Metall getriebenen Flügel! Die schönste werde ich formen lassen und wo möglich sauber in Metall giessen lassen.

Für die gefällige Mittheilung der artist. Notizenblätter sage ich für mich und unsere Freunde meinen verbindlichsten Dank, bin aber zugleich beschämt über alles vortheilhafte, unverdiente Lob.

Was doch der Ex Staats Minister verstanden hatte! Tieck hatte mit ihm über das Käuzchen gesprochen, welcher der Meinung ist, dass die 3 Mäuse modern wären, Emil Wolf aber aus Rom schreibt mir, dass die Clanwilliams'sche Kopie über eine antike Bronce, welche der Hr. Gherardo de Rossi besass und an den Hrn. Bonelli nach England verkaufte, durch den Broncegiesser Boschi geformt wurde. Warum die Mäuse und Beine neu sein sollen, begreife ich nicht, um so mehr, da diese uns belehren an dem Braunschweigischen Original, wie die Bewegung der Beine sein kann, welches früher niemand heraus zu finden wusste, und nun durch den Mäusefang klar geworden ist. Was Buttmann darüber hat beweisen wollen oder wirklich bewiesen, ist ohne Interesse für mich, denn soviel hoffe ich auch zu sehen. Das Käuzchen im Mäusefang begriffen ist antik gedacht und so gemacht. Mehremale ists mit meinem Kopf in Metall gegossen und nun soll auch so die Mäusegruppe an die Reihe.

Von dem Hauptmann Gow hörte Schinkel in Neapel nichts, und da ich das Hauptwort in Ihrer Phrase darüber nicht lesen kann, so kann ich auch nicht specieller fragen.

Unsere Formensammlung hat sich um 5 schöne antike Stücke

vermehrt: 1. Die kleine Ceres des Mus. Vatican. 2. Die kleine sitzende Urania des Mus. Vat. 3. Schöner Bachuskopf, Ariadne genannt. 4. Miltiades' Büste. 5. Venuskopf, 1804 alli termini gefunden im Mus. Chiaramonti, ein Wunderbild des ältern Typus. Zu meiner Freude geht der Absatz gut; 360 Thlr. werden (vom Jahr 1824) vom Capital der Form-Kosten abbezahlt, dass also in einigen Jahren der Gewinn zu neuen Formen angewandt werden kann.

Endlich, verehrter Freund, nach langem Warten ist Ihre Minerva im Abguss vollendet, restaurirt, zum Versenden nach Dresden bereit. Sie glauben es nicht, wie schön dieses Minerva-Bild sich macht. Keine dieses Styls ist so schön und einzig als diese vor mir stehende! So wie der Abguss trocken ist, sende ich ihn zu Wasser ab. Nur muss ich um eine Aufmerksamkeit bitten, diesen Abguss nicht wie in Dresden fast alle Antiken wie zufällig auf einem Fuss hohen Untersatz stehen, aufzustellen, sondern demselben ein regelmässiges Piedestallchen nach der Marmorplinte in Holz machen zu lassen, welches zum Umdrehen ist und 2 Fuss 6 Zoll hoch angenommen wird. Am liebsten liesse ichs Ihnen hier machen, weil die Einrichtung der Drehscheibe nach römischer Art vielleicht falsch verstanden würde bei unkundigen Tischlern. Bitte um Antwort.

Auf eigne Gefahr habe ich einen Abguss der Minerva (aber mit dem Zusatz etwas mehr Hinteren und andern Kleinigkeiten) dem hiesigen Metallgiesser Krebs gegeben, welcher solche incl. Metalls für 500 Thlr. giessen wird; die Ciselure in meinem Atelier kann auch noch 3, 4 bis 500 Thlr. kosten, aber ich hoffe, wo ich auch den Schild hinzufügen kann, wird es ein einziges Werk sein! Als Pendant soll dann unsere Victorie folgen. Der König wird freilich am Ende dieses Plaisir bezahlen, so hoffe ich wenigstens, aber ihm auch nicht gereuen.

Mit vielem Dank erfolgt das Zeitungsblatt über die Victorien anbei zurück.

Alle Gegrüssten, Wach, Wagen, Tieck, Schinkel, auch meine Tochter grüssen freundlichst wieder. Ebenso bitte ich die Hrn. v. Quandt, Prof. Vogel, Fr. v. Reck aufs schönste zu grüssen. Ob ersterer eine schöne Marmorsäule will für 150 Thlr.? noch ist eine zu haben, nämlich Statuen-Marmor wie

die Büste Göthe's. Für Mathieu, Zeitungsanzeige bitte ich sich 2 Thlr. für meine Rechnung gefällig zahlen zu lassen.

Hochachtungsvoll beharrend

Ihr

ergebenster Chr. Rauch.

P. S. Freund Levezow hat unsern Marmor wohl nie ernst angesehen; von keinem sichtlichen Gürtel der Tunica kann die Rede sein, da diese Stelle mit dem Mantel bedeckt ist. Ich lasse eine kleine Copie zum Metallguss für Beuths Giesser und Ciselirschüler des Gewerbeinstituts von dieser Victorie machen, wie sie ist und restaurirt sein wird; dann sende ich Ihnen einen Abguss davon.

Mit der Minerva sende ich Ihnen einen Abdruck der lateinischen Schriftzeichen, welche aufm Rücken der II. Victorie auf dem Flügelbande eingeschnitten sind. Rauch.

Hochverehrtester Freund!

Indem ich Ihnen für die letzte Mittheilung Ihres freundlichen Schreibens (17. Mai) und beigelegtes Notizenblatt danke, bemerke ich nur noch, dass die übersandte Durchzeichnung eines Schülers nach der Eginetischen Minerva den Dresdner Herrn Professoren das Fragliche über die Restauration der Ihrigen deutlich machen wird, wie die erstere von der anderen in der Bewegung und Anordnung der einzelnen Theile verschieden sind. Am besten aber liessen sich alle Einwendungen gegen meine Restauration beseitigen und zu einer Gewünschten gelangen, wenn Versuche von den Dresdner Künstlern am Marmorsturz selbst, durch die Zeichnung der Eginetischen geleitet, gemacht würden. So würde vielleicht die 4te Ergänzung des rechten Arms besser gelingen als die jetzige, welches unter meiner Aufsicht die dritte war. Ich sehe mit Verlangen dem Resultat entgegen.

Die Gesichtsmaske war nach der Eginetischen wie der Helm modellirt und abgegossen, es stand aber dieses grinzende Haupt des Egineters Ihrem vortrefflichen Römerwerke schlecht, deswegen liess ich eine der Zeit Phidias angehörige Maske kopiren und einsetzen, die Ohren nur gehören dem Egineten an und das Haar. So wird auch in dieser Woche Ihre schöne

Minerva im Erzguss in mein Atelier kommen, indem der Guss durch die Gebrüder Krebs in diesen Tagen geschieht.

Steinmanns Bilder wünscht kein hiesiger Künstler unserm Museo einverleibt, also auch nicht zu acquiriren; höhern Orts wird die Sache protegirt, also wohl etwas zu Gunsten des Mannes geschehen.

Dass diesen Sommer ich nicht das Vergnügen haben kann Sie zu sehen und zu sprechen über vieles, welches mir am Herzen liegt, thut mir sehr leid, da mit niemanden ich mich lieber unterhalte als mit Ihnen, insbesondere nun, da so vieles ich Ihrem Urtheil und Ansicht vorzutragen habe. Prof. Vogel, von dessen Arbeiten ich so viel gutes höre, bitte ich gefällig zu grüssen, sowie die Frau von der Recke und Herrn Tiedge.

Longhi in Mailand ist wohl entschieden der Mann, welchem ein Bildniss zum Stich vor allen anvertraut werden dürfte, natürlich nach dem Bilde selbst oder Vogels Zeichnung.

Von dem Dresdner Kupferstecher, welcher Prof. Vogels Zeichnungen nach seinen Bildern sticht, wünschte ich wohl auch leicht behandelte Sachen zu sehen, worin ich ihn mit meinen Arbeiten auch beschäftigen könnte. Freund Vogel bemüht sich wohl für diese Bitte.

Der viertel Berliner Scheffel feinen Alabastergips kostet in Berlin 1 Thlr. 8 Gr.; nach dem Gewicht wird solcher hier nicht verkauft.

Zum Denkmal Blüchers für Berlin wird am 1ten Juni der erste Granit-Sockel gelegt werden und dann mit dem Aufstellen der Metalltheile des Piedestals fortgefahren werden, dass also im December d. J. das Ganze vollendet aufgestellt sein wird. Ich selbst bin mit den Modellen zu den Basreliefs bis zum October beschäftigt. Die Statue wird schon im Monat August in meinem Atelier öffentlich aufgestellt werden können.

Tieck liess neulich seine reichgelockte lebensgrosse Büste der Kronprinzessin in Metall giessen. Dieses und die vollendete Cisellirung wurde in 29 Tagen in meinem Atelier bewerkstelligt. Diese Büste mit meiner des Kronprinzen wurden von diesen Höchsten Herrschaften dem Geh. Legat. Rath Hrn. Ancillion zum Geburtstage geschenkt.

Die hier gefertigten Malereien, welche die Stadt Berlin der Prinzessin Louise zum Brautgeschenk verehrt, werden wohl öf-

fentlich ausgestellt werden, nämlich von Wach, Kolbe, Gropius, Dähling, Schinkel etc. Schinkels landschaftliche Darstellung einer griechischen Stadt und Küstengegend, welche im Vorgrunde einen griechischen Tempelbau darstellt, ist wohl das Schönste, was in dieser Art entstanden ist; alle Welt ist entzückt darüber, die Stadt soll 5 bis 8000 Thlr. für dieses Kunstgeschenk ausgesetzt haben. — Alle Freunde grüssen aufs herzlichste, sowie meine Tochter ebenfalls Ihre freundlichen Grüsse erwidert.

Die neue Oper Alcida von Spontini wurde gestern unter grossem Beifall zum ersten Male aufgeführt. Spontini, Schinkel, Graf Brühls Costume, der Erleuchter und der Maschinist, alle wetteiferten sich einer dem andern den Rang ablaufen zu wollen, allen schien dies zu gelingen, nur der letztere blieb ein paar Mal hängen. Dazu das volle, übervolle Haus; worin alles in Ballparüre erschien, dieses alles hat mich entzückt in seinem Glanze! Schade nur, dass die alten Excellenzien die ersten Reihen füllten, statt der schönsten blühendsten Jugend. Die Königliche Loge machte hierin eine Ausnahme, da war gerade die vorderste Reihe die schönste und strahlendste.

Zu bemerken bei der Eginetischen Minerva bitte, dass
der rechte Vorderarm,
Theile des Schildes und
der Helmbusch daran, durch Thorwaldsen restaurirt sind.

Ihrem Wohlwollen mich empfehlend, verbleibe unverändert stets

Berlin 24ten Mai 1825. der Ihrige Chr. Rauch.

Hochverehrtester Freund!

Schon längst sollte ich Ihnen danken für Ihre interessanten Mittheilungen und Geschenk der Amalthea, welches alles mit grosser Theilnahme zu meiner Belehrung gelesen habe, auch Lord Clanwilliam mitgetheilt, welcher sehr daran sich ergötzt hat, dass seiner Eule solche Celebrität zu Theil wird. Tieck wird nächstens Mittheilung eines antiken Bronçekrugs Ihnen machen, wo auf den Henkeln sitzend, auch das Käuzchen ebenso vorkommt, aber in den Topf guckend. Da Tieck sehr gegen

den Mäusefänger ist, so werden Sie viele gelehrte Einwendungen hören, die ihm hier oft gründlich widerlegt sind.

Sie fragen nach Blüchers Denkmal, daran wird täglich mit neun Mann, mich selbst nicht eingerechnet, gearbeitet, und der schöne polirte Granitsockel, der broncene mit den Löwen und der dritte mit dem Friess mit circa 200 Figuren einen Kriegszug von Breslau bis Paris darstellend ist aufgestellt, und nun gehts an das eigentliche Piedestal, aufs reichste mit Reliefs antiker Art und vielen Verzierungen bekleidet, dasselbe auch aufzurichten, wozu die beiden letzten Reliefs ich eben jetzt modellire; das Ganze wird im Frühling vollendet aufgestellt sein.

Auch das Breslauer Denkmal Blüchers wird nun vollendet, da die Ständeversammlung damit ihre Sitzung begann die fehlende Summe zu geben, wodurch das Denkmal nun ungesäumt auf die Beine kömmt.

Frankens Denkmal zu Halle, wovon Sie bei Bildhauer Kühne meine Skizze sehen werden, wird nun die erste Arbeit im neuen Jahre sein.

Zwei grosse Hirsche, Zwanzigender, welche seit zwei Jahren ich modellirte, sind zur Giesserei gebracht und werden im nächsten Sommer vollendet sein. Für den Grossherzoglichen Schlossplatz in Strelitz bestimmt, wo derselbe in den Park sich verliert.

Auch dem heiligen Christ wird Skulptur in Erz und Marmor aufgebaut; aus meinem Atelier bloss von S. K. H. dem Kronprinzen drei Büsten dazu bestellt.

Die Restaurationen gehen (schleichen vielmehr) ihren langsamen Gang, worunter ein schöner Antinous als Merkur unter falscher Maske sich entdeckt hat. Für Herrn von Humboldt wird auch allerlei darin gethan. Aus Rom durch den Geh. Leg. Rath Bunsen ist ein schöner Apollokopf dem König zugekommen, welcher von seltner Erhaltung und Schönheit ist; in diesem Jahr unter Frascati wurde derselbe gefunden. Der König hat ihn in seinem Wohnzimmer aufgestellt und ist entzückt davon. Ich habe ihn formen lassen. Der letzte Transport Kunstsachen ist noch in See, welchen Graf v. Ingenheim auch für den König bestimmt hat. Der Himmel gebe, dass die Stürme ihn nicht verschlungen haben!

Ihre letzten Briefe liegen mir nicht vor in diesem Augenblick, worüber ich zornig bin, und Sie, geehrter Freund, dadurch ein sehr verworrenes Schreiben erhalten, dessen ich mich und des Verlegens der Briefe schämen muss.

Schinkel grüsst und danket aufs freundlichste Ihrer Theilnahme und Lobes, womit die Herrn Perrier und Fontanes zu Paris auf dasselbe Heft auch [? mich] beglückt haben. Leider aber hat Sch. und ich die Zeitung, welche Ihren schönen Aufsatz enthalten soll, nicht zu Gesicht bekommen können.

Der König von Baiern hat mir die grosse Auszeichnung angedeihen lassen, mir die Ausführung des grossen Denkmals des Hochseligen Königs Max I. anzutragen; die auf dem Thron sitzende Statue würde 12 bis 13 Fuss hoch werden. Im Laufe des Winters werde ich selbst nach München reisen, das Nöthige vorzubereiten.

Auch über die Statue Goethes ist in diesem Monate mit Hrn. Moritz v. Bethmann abgeschlossen. Sie sehen gewiss mit Theilnahme diesen Segen des Himmels über mich ausschütten und schmeichle mir im Voraus Ihres Glückwunsches. Schinkel, Tieck, Wach, meine Tochter empfehlen sich Ihnen freundlichst, so wie ich selbst Ihrem fortdauernden Wohlwollen.

Berlin, 30. November 1825. Ihr ganz ergebener Freund
Rauch.

Bei Hrn. Grafen von Ingenheim haben wir (Künstler und Grafen) einen genussreichen Abend gehabt. Ihre und Hirts Auslegung des Vasengemäldes wurde vorgetragen, wozu sich nun die dritte gesellen wird, die des G. O. Reg. Uhden; auf diese Weise kommt doch die Sache in Bewegung! Hier thut sich ein tüchtiger Philolog auf, Hr. Doct. Langer aus Schlesien.

Hochverehrtester Herr und Freund!

Wie sehr bedaure ichs auf so freundliches Schreiben nach so langer Musse nur melden zu können, dass ich morgen früh nach München abreisen werde und Mitte Juni zur Errichtung des Denkmals Blüchers wieder vielleicht über Paris hin in Berlin eintreffe, dann aber Nachgeholtes und Neues viel erzählen werde, wozu bisher gar zu wenig Zeit war.

Dem Hrn. Grafen von Hohenthal habe ich endlich die Skizze zu einem ganz bekleideten schreitenden Apoll Musagetes übersenden können und bitte um Ihre Beurtheilung bei Zurückkunft. Soll das Piedestall ohne bildliche Zeichnung bleiben? auch bitte um ein Stück Architrav auf circa 3—4 Säulen; wenn nicht sinnreich doch schön wird solcher als Hintergrund dem Bilde des Apollo dienen.

Den Freund und lieben Graf Ingenheim hat man in Cöthen toll gemacht, und der König hat ihm Stadt und Hof verboten wie billig, aber ich bin sehr betrübt, dass es so weit kommen musste, wie Adam Müller es wünscht. Hochachtungsvoll in Ergebenheit beharrend

Berlin, 19. April 1826. der Ihrige Rauch.

Berlin 22. November 1826.

Hochverehrtester Herr und Freund!

So lange gegen meinen Willen bin ich Ihnen Antwort auf mehrere Ihrer freundlichen Schreiben schuldig geblieben, welche Sie nun endlich durch Herrn Reissiger, Ihren künftigen Musikdirector, einen höchst talentvollen jungen Mann empfangen, dem Sie Ihre Freundschaft und Wohlwollen schenken mögen, indem wir ihn hier ungern verlieren. Der von Ihnen und S. E. dem Herrn StM. Gr. v. Einsiedel empfohlene junge Ritschel ist glücklich hier eingegangen und in Arbeit begriffen, obgleich eigentlich kein Platz im Atelier übrig ist, aber seine schönen mit Wahrheit und Eigenthümlichkeit gezeichneten Studien des Nackten gefielen mir dermassen, dass ich ihm wohl Platz machen musste. Lernt dieser Mensch nur halb so gut solche Studien in Thon darstellen, so ist er ein gemachter Bildhauer, und woran ich keineswegs zweifle, dass ihm dieses gelingen wird! Ich werde S. E. den Grafen bitten ihn drei Jahre bei mir zu lassen und bitte einstweilen bis zu meinem Schreiben mich zu empfehlen. — Sehr habe ichs bedauert, dass Niemand von Ihnen unsre diesjährige Kunstausstellung sah, ausser dem Hrn. v. Quandt auf einige Stunden in einem Geschwirr von Frauengekackel, dann auch bald wieder Berlin verliess, dass wir wenig uns mittheilen konnten, welches um so mehr ich bedaure, da sehr vieles ich Ihnen mündlich mitzutheilen und auch zu fragen hatte. Vor

allem danke ich Ihrer Aufmerksamkeit für so lehrreiche Mittheilungen in den übersandten Blättern; gern hätte ich Ihnen unsre Blätter über Kunstgegenstände zugesandt, hätte ich mich in aller Berliner Seele des Geschriebenen nicht geschämt; erröthet bin ich bei jeder Zeile, als ob mir nie so widerwärtiges Gewäsch über Gebildetes vorgekommen wäre. Freund Wach's Muttergottesbild auf marmornem Thron mit Genien umgeben, ist vollendet und wird mit des seligen Rud. Schadows Marmorgruppe, welche im prächtigen Pfeiler-Saal des K. Schlosses, wo dieselbe die Hauptnische einnimmt, zugleich öffentlich ausgestellt werden. Die schöne Statue Marc Aurels wandert dagegen aus diesem Raum ins Neue Museum. Die Gruppe ist durch die schöne Ausführung und schönen Linien ein recht schöner und würdiger Denkstein deutscher, zunächst preussischer Bildner, und ziert bei schöner Beleuchtung wunderbar schön diesen prächtigen Raum. R. Schadow hinterlässt damit dem Könige das Allerbeste seiner Arbeiten, wovon ich nur die Sandalenbinderin nenne aber dennoch nicht loben kann. Sie wissen, weswegen die obengenannte Gruppe in Rom nicht gefiel? Weil der Amazonenkopf grade die Schamtheile des Achilles von vorne deckt, im Profil aber in Bedrängniss sehen liess; letztere Ansicht ist nun nicht mehr möglich, weil Säulen den Standpunkt nehmen. Der König zahlt den Erben Schadow's 12000 Thaler für diese Arbeit und trägt den Transport. — Auch hat der König allein von der diesjährigen [? Ausstellung] für 13—14000 Thaler Kunstgegenstände gekauft und beim Professor Ludw. Wichmann die Ausführung seines Modells Amor und Psyche zu 4000 Thaler bestellt. Ebenfalls dem Steinmetz Cantian die 7 Fuss Diameter Granitschale abgekauft und eine von 17 Fuss Diameter in demselben Material bestellt; so wird nun wohl dieses schöne Material in Aufnahme kommen. Die K. Prinzen hat ein jeder das Seinige gethan, so das Publicum desgleichen, und der seltne Fall ist eingetreten, dass der Kunstverein für circa 5000 Thaler Kunstwerke kaufen wollte und nur Gelegenheit gefunden 3600 Thlr. auszugeben. — Also Mittel und keine Bilder! — Wie gefällt Ihnen das? — Ihre und des Hrn. Dr. Hase neuste Werke habe ich in der Akademie gesehen und freue mich der Musse alles lesen zu können, wozu die Winterabende nun Veranlassung geben. So hat mir heute Prof. Levezow seine

Abhandlung über die bei Lichtenberg gefundene Bronçe gebracht; ich kenne das Original, eine seltene, kunstreiche, hübsche Arbeit. Des Kronprinzen Jupiter aus dem Oderbruch ist aber von ungleich schönerer Form und der schönsten Zeit angehörig; also wirklich antike Broncen in der Mark? Was gäbe Goethe darum, hätte er die Musen *) noch im Pult, oder wenigstens wird er sie nun umschreihen müssen.

Prof. Wach hat mir Ihren letzten Brief lesen lassen, und finde darin des Gr. Hohenthal Project einer Apollostatue erwähnt, wovon seit Absendung einer Skizze ich nichts hörte und mir die Unhöflichkeit dieses Herrn gar nicht zu heantworten weiss, dass mir derselbe nicht einmal den Empfang meldet einer Arbeit, die ich ungern unternahm. Ich bitte mir gefällig zu sagen, was Sie darüber wissen, ehe ich denselben um die schuldige Antwort mahne. — Grosse Freude habe ich an dem glücklichen Fortgange der Restaurationen des Sign. Palmarolli, welchen ich freundlichst zu grüssen bitte. Prof. Rösler hat mir viel Interessantes darüber erzählt. Hat derselbe Ihnen auch das Verzeichniss der Kunstausstellung gebracht, welche mit zwei Zeilen begleitet ich Ihnen zudachte? Freund Schinkel ist sehr wohl und glücklich, dass seine Pina Glypthothek unter sicheres Zinkdach gebracht ist, und nun den innern Bau ruhiger fortsetzen kann; derselbe lässt sich Ihnen bestens empfehlen so wie Hr. Tieck. Gern hätte ich Ihnen zur Uebersicht die Liste der seit diesem Sommer hier angekommenen und in Rom zur Restauration gestellten antiken Marmorwerke mitgetheilt, wenn solche gleich zum Einlegen bereit hätte; ich behalte es mir aber noch vor. Ueber die bemalten Todtenlisten in Travertino (etruskischer Arbeit) wird der Geh. Oh. Reg. Rath Uhden etwas zu Tage fördern, welches mir sehr interessant scheint. Ein Serapiskopf, Statue der Venus und Amor, Bachus den Panther tränkend, Mercur mit den schönsten Flügelschuhen aus Villa Aldobrandini, des Praxiteles Faun mit einer Pinienkrone, Gruppe des Pan und Nymphe, und Aesculapius' Statue sind das Vorzüglichste, welches mir gegenwärtig ist. Auch hat Gr. Flemming den ersten Transport Neapolit. Abgüsse nach Berlin abgehen lassen, und Beuth hat sein Museum des Gewerbe-Vereins

*) Das Gedicht »Musen und Grazien in der Mark«.

aus England und Paris mit den seltensten Abgüssen versehen, auch das Relief Apotheose des Homer's. Meine Tochter empfiehlt sich bestens so wie ich Ihrem Wohlwollen.

Der Ihrige Rauch.

Berlin, 28. April 1827.

Sehr verehrter Freund!

Wie langmüthig und freundlich Sie sind, dagegen wie langweilig wir in Berlin, beweisen Ihre wiederholt angenehmen Zusendungen, welche alle ich mit meinen Freunden mit grossem Interesse gelesen haben und Ihrer dankbarlichst dabei gedacht; gleich geschrieben sollte auch werden, aber die weiten Strassen und leeren Plätze verschlingen die Zeit und die gute Anwendung derselben. Nach Carrara sehnend durchgehe ich oft die Liste der Arbeiten, welche dort gefördert worden, mit Genugthuung, und es blieb auch noch Zeit zu andern Dingen und für die Freunde. Also wüsste man sich mit seinen Arbeiten zu isoliren, so würden diese, wie die Pflege geistiger Mittel dazu, sehr gewinnen.

Ich selbst war mit Dingen, wovon ich Ihnen wohl schon schrieb, beschäftigt, nämlich mit der Vollendung der Statue H. A. Frankens mit zwei Kindern zu dessen Denkmal für Halle, und der Fried. Wilh. I. für Gumbinnen, welches beides noch in diesem Jahre in Bronce gegossen werden wird. Ausserdem werden viele Marmorbüsten gefördert, ein Kunstzweig, welcher bei uns sehr zunimmt, für die eigentliche Kunstbestrebung nicht sehr lohnend oder befördernd ist. Indessen werden es artige, manche gar tüchtige kunstgerechte Denkzettelchen in unserer Kunstgeschichte bleiben und fördernd für die Technik sein. Wäre die Feder in Unsereines Hand nicht schweres Blei, so möchte es nicht uninteressant [? sein], täglich die Notizen niederzuschreiben, welche [? sich] in dieser Beziehung, aber namentlich bei den Giessereien ergeben, wäre es auch nur das Aufzählen der sich producirenden Gegenstände. Ich werde es aber versuchen, das Versäumte vom Jahr 1819 nachzuholen und Ihnen dann mittheilen; schrieb doch der berühmte Töpfer Wedgwood über 40000 Versuche ebensoviele Protocolle nieder, welche ihn

zu den grossen Resultaten führten, die wir selbst miterlebt haben. Meissen und unser Rosenstiel waren nicht so thätig!

Freund Tieck hat eben 14 von 3′ 6″ Proportion hohe Statuen für des Kronprinzen Wohnzimmer vollendet und arbeitet an dem Modell zur Broncestatue Fried. Wilh. II., welcher Ruppin wieder aufbaute und das dortige sehr blühende Gymnasium stiftete. In segnender Stellung im Königlichen Mantel auf granitnem Piedestal wird dieses Denkmal dem Gymnasio gegenüber aufgestellt werden; die Stadt mit thätiger Hülfe des Landraths von Zieten (Sohn des Feldherrn) lassen dasselbe auf ihre Kosten errichten. Ich habe grosse Freude daran, dass der Sinn für Aufbewahrung der Geschichte durch sichtliche bildliche Zeichen immer mehr wirklich ins Leben tritt, und unsren monumentlosen Städten zur Zierde zugleich wird.

Die Kuppel des Museums wölbt sich dem Schlussringe immer näher zu, und in den Sälen werden die Wände geputzt, dass also im nächsten Jahre die freieren Künste bis zur Vollendung den Bau bringen werden. Neulich eines Sonntags bin ich die Räume mit Schinkel durchgangen; es war für mich ein hoher Genuss, soviel Räumlichkeit den verschiedenen Aufstellungen der Kunstgegenstände angemessen darin zu finden, und alles aus einem so einfachen Plane hervorgegangen ist. Für die Bequemlichkeit des Beschauers ist dermassen gesorgt, dass der Maler und Bildhauer im eignen Atelier seine Werke nicht erwünschter zeigen kann, als der Architekt es im Museo eingerichtet hat. Hauptsächlich aber ist für die Gesundheit des Baues selbst wie für die der Bilder (durch Holzwände) bestens gesorgt. Für erstern Fall: bei dem diesjährigen hohen Wasserstande blieb der Fussboden der untern gewölbten Räume 4 Fuss über dem Spiegel, und darin überall die grösste Trockenheit fand; da solche 10 Fuss Höhe haben, so ist man entschlossen alle ägyptischen Werke in diesem untern Geschoss aufzustellen, Werkstätte zu den Restaurationen etc. darin unterzubringen. Nach meiner Ansicht wird dieser Bau Schinkels Meisterstück werden. Schade, dass so geringe Mittel zur Decoration desselben ausgeworfen sind! Die Bilderwände werden purpurroth, die der Bildhauereien aber variirt in Steinfarben, die Fussböden in Holz parkettirt; nur wo Statuen stehen, ist derselbe Stein.

Der G. O. F. Rath Beuth ist so glücklich gewesen, dass ihm der König zur Verdoppelung der baulichen Einrichtungen des Gewerbinstituts so wie des Grundstücks 91 tausend Thaler angewiesen hat, wodurch unser Giesswesen nun auch tüchtiger in wissenschaftlicher Beziehung betrieben werden kann.

Der empfohlene junge Bildhauer Rietschel hat Talent und guten Willen, dass ich mit den Anfängen sehr zufrieden bin. Schade aber, dass er das Handwerk der Steinarbeit nicht früher gelernt hat; ich glaube, dass [? man] in Dresden auf diesen Mann als Künstler [? stolz sein] kann. Graf Hohenthal hat mich zu sich eingeladen wegen der Statue des Apoll. Ich höre, der junge Bildhauer Petterich ist aus Rom zurück, welches ich kaum glaube, da doch derselbe bei Mart. Wagner Werkmeister in dessen Atelier und dessen Unternehmungen für Walhalla war? Alle Freunde grüssen, so meine Tochter. Ich wollte noch viel schreiben, was ich sollte, aber Zeit und Papier ist zu Ende. Hochachtungsvoll unverändert

Ihr ergebenster Freund Rauch.

Hochverehrter Freund!

7. November. Zuletzt schrieb ich Ihnen im Glück und in der Aussicht zu noch Grösserm, und leider heute setze ich die Feder an seit zwei Monaten von herbem Kummer und Unglück niedergebeugt; ich sehe nur Thränen um mich und das abgehärmte, aller Heiterkeit entschwundene Gesicht meiner mit mir betrognen unglücklichen Tochter. Nie sind wohl Eltern und Kind ärger hintergangen durch getäuschte Hoffnung, als wir; ausserdem aber, um von diesem boshaften, in starrem Hochmuth und Egoismus erzeugten Schwächling los zu kommen, dies kann uns noch das Leben lange verkümmern, wenn wir nicht ganz unterliegen.

Erst seit acht Tagen fange ich wieder an zu arbeiten; es ist mir aber, als sei es die letzte, die ich vollende. Viel dachte ich an Sie, theuerster Freund, in diesen Tagen dunkler, trübsinniger Befangenheit, und doch fehlte mir die Kraft mich Ihnen mitzutheilen und Ihnen zu sagen, wie glücklich es mich gemacht hat, ja zu Thränen gerührt, dass dem guten Ritschel vielleicht ein Glück zu Theil wird, wodurch derselbe schnell zum tüch-

tigen Künstler wird, auf welchen sein Vaterland und sein Begünstiger stolz sein können. Ich meine, wenn soviel Genialität und reger, thätiger Sinn, von hoher Moralität umgeben, durchstrahlt, wieviel lässt sich nicht davon erwarten! — S. K. H. der Prinz Johann, welcher hier durch sein freundlich eingehendes Wesen, durch seine vielseitige Bildung und Wissbegierde allgemein gefiel, beehrte mich in Begleitung des Kronprinzen im Lagerhause, auch eines Abends im Palais des Königs; mit ihm unterhielt ich mich lange über die Angelegenheit des zu errichtenden Denkmals Königs August. Ich sprach auch meinen Wunsch über die Oertlichkeit der Aufstellung aus, d. h. dasselbe nur nicht vor dem Japanischen Palais aufzustellen, weil hier die Verhältnisse der Grösse des Collossen zu Rhodus kaum ausreichen möchten, während in den [? Strassen] der belebten Stadt mit geringern Grössen und Kosten auszukommen ist. Vor allem bitte ich

1. Den Neuen Markt zur Aufstellung zu berücksichtigen.
2. Vor, vielmehr eingezahnt, in die Treppe der Brühlschen Terrasse selbst, oder auch die Stelle
3. Vis a vis vor dem Haupteingange der Katholischen Kirche, dem Elbufer möglichst nahe gerückt.

Das Verhältniss der Statue dürfte zehn Fuss Proportion nicht überschreiten, weil ich aus der Erfahrung einsehe, wie vollkommen wirksam auf unserm grossen leeren Platz am Opernhause die zehnfussige Statue Blüchers ist und bedeutend grösser dieselbe Grösse den Salzring in Breslau füllt.

Ihre Idee für die Darstellung des Standbildes in sitzender Stellung ist feststehend auch die meine; nur eine Bemerkung erlaube ich mir:

1. Wenn das Szepter durchaus nöthig scheint, den König, den Fürsten zu charakterisiren, wo kann der sehr bezeichnende Eichenkranz seinen Platz finden?
2. Dürfen beide Hände in ruhiger Stellung beschäftigt sein? Ich zweifle daran. Endlich
3. Kann der Kranz aus der Hand gelegt anderwo gebraucht werden, z. B. über das Gesetzbuch gehangen? Ich glaube, diese Art findet Widerspruch.

Entschuldigen Sie, hochverehrter Freund, die vielen Fragezeichen; Ihnen und Prof. Hartmann gegenüber würde mündlich

ich bald besser berathen sein. Mögen alle indessen Sie überzeugen oder andeuten, welchen Antheil ich daran nehme, dass ein historisches Denkmal in Ihrer schönen Stadt sichtlich zu Stande komme, welches die Liebe einem hochgesegneten Fürsten setzt.

Die Kostenanschläge werde ich in wenigen Tagen, mit Freund Tiecks Hülfe und meiner Bücher, vornehmen und Ihnen zusenden. Ein granitnes Piedestal, mit Reliefs und andern Verzierungen in Erz, würde der Kosten wegen einem ganz broncenen vorzuziehen sein. Das grosse Denkmal Blüchers zu Breslau wird kaum 40000 Thlr. betragen, und das hiesige, welches mit Reliefs aller Art, ausser diesem noch mit Verzierungen überdeckt ist, beträgt nicht ganz 50000 Thaler. Würde man also in Dresden unsere neuesten Erfahrungen, die angelernten tüchtigen Techniker benutzen, welches Prachtdenkmal liesse sich also mit noch geringeren Summen erreichen!

10. November. Ich hoffe, noch im Winter soll die nächste Lieferung von meinen Arbeiten nachfolgen.

Im Museum wird fleissig an dem innern Ausbau gearbeitet, Decken und Wände gemalt, die steinernen Säulen mit Stuccomarmor überzogen, dass im nächsten Jahre alles vollendet sein kann, auch zur Verzierung der äussern Kuppelumgebung wird die eine Gruppe der Rossebändiger im Eisengusse vollendet werden; Tieck hat diese zehn Fuss hohe Gruppe modellirt. Hirts Inschrift des Museums hat vielfältigen Widerspruch erlitten, dass nun wirklich von Seiten des Königs der Academie der Wissenschaften aufgetragen ist eine bessere zu entwerfen. Denken Sie sich die Umstände, die diese Correctur durch den Wiederbau eines neuen Gerüstes, welches seit Monaten bis zum Sockel schon abgetragen war, veranlasst! und wie lässt sich eine solche Schmach ertragen?? Ist denn der Sinn und das Latein dieser Inschrift so schlecht, dass der Name des Königs das einzige Gute daran ist?

Wie sehr beneide ich Sie darum, dass Sie die seltne, schöne Sammlung des Gen. v. Koller sehen, wovon mir Sign. Raffl. Gargiulo soviel vor 14 Tagen erzählte, namentlich aber die Vortrefflichkeit der Vasen lobte. Der K. v. Oestreich soll alles für 300 tausend Silbergulden gekauft haben, der Hr. von Rumohr wird in acht Tagen auf seiner Reise nach Italien hier erwartet,

seine Forschungen kennen Sie; mit grossem Interesse und Wohlgefallen lese ich diese kostbaren historischen Mittheilungen und seine Einsichten in dieses schwierige Labyrinth.

Schinkel, Tieck, Wach, Wagen, alles grüsst Sie aufs freundlichste, welchen meine arme Tochter sich anschliesst. Die Schwester Wachs *) erwidert die Ihrigen, welche Sie mir aufgetragen haben.

Unserer vortrefflichen gemeinsamen Freundin, der Frau von der Recke und Tiedge bitte ich meine herzlichsten und freundlichsten Grüsse zu bestellen, auch wie dankbar meine Tochter und ich stündlich uns ihrer Güte erfreuen. Berlin ist diesen Winter geistig so sehr beschäftigt, dass es schwer sein wird mit den acht trüben Tagesstunden, und den sechzehn dunkeln auszureichen.

Architekt Bianchi aus Neapel hat uns angenehm unterhalten, reichhaltiger aber der Architekt Zanth aus Paris, mit Zeichnungen des Sizilischen Alterthums; gegenwärtig zeigt und demonstrirt uns der Architekt und Maler Zahn aus Cassel seine reichhaltigen Mappen Pompejanischer Entdeckungen im Gebiete der Malerei und andern dazu gehörigen. Auch unser Minister Bunsen aus Rom hat den Architekt Stier in seiner Begleitung, ebenfalls ein tüchtiger fleissiger Künstler, vor allen schön, neu und zweckmässig sind seine Blätter einer protestantischen Kirche, deren Plan ihn mehrere Jahre zu Rom beschäftigte. Schinkel lobt ihn sehr!

Bei unserer Gewerbeausstellung, im Saal, wo die schönen Granitarbeiten standen, hatte Mr. Coüè auch die im Bronceguss wohl gelungene Dresdner altgriechische Minerva auf einem 7 Fuss hohen Granitpiedestale aufgestellt und machte so eine höchst charakteristische Wirkung, dass es der Anziehungspunkt für alle Eintretenden wurde. Der König hat diese Statue für eintausend Thaler gekauft. Ich möchte unsre Victorie zum Gegenstück giessen lassen.

Nun, verehrtester Freund, leben Sie wohl und schenken Sie mir Ihr freundliches Andenken, indem ich mit der ausgezeichnetsten Hochachtung beharre

Ihr

Berlin, 11. November 1827. ganz ergebener Freund

Rauch.

---

*) Henriette von Paalzow, bekannte Schriftstellerin.



P. S. Viele freundliche Grüsse an alle Freunde, v. Quandt, Hr. v. Unruh, Prof. Vogel, Hase etc.

Berlin, den 22. März 1828.

21. März. Sehr verehrter Freund! Ich bin dermassen in Ihrer Schuld, dass ich nicht gewiss weiss, ob ich Ihre freundlichen Zeilen vom 17. December v. J. beantwortete oder nicht, wofür ich Ihnen so wie für die Zeilen vom 17. Januar nebst den Kunstnotizen meinen herzlichsten Dank sage und um Ihre Nachsicht bitte.

Die gefällig mitgetheilte Inschrift zum hiesigen Museo habe ich S. E. dem Herrn Minister v. Humboldt mitgetheilt, welche nun wahrscheinlich mit den dreissig eingereichten dem König jetzt vorliegen wird. Keine Entscheidung ist noch erfolgt.

Vor meiner Abreise nach Nürnberg und München (21. Januar) hat Seine Majestät die vom Geh. Legat. Rath Bunsen und Geh. R. Schinkel zu Rom gekauften antiken Marmorwerke in Begleitung des Erstern in meinem Atelier in Augenschein genommen, wovon ich das Verzeichniss beilege. Sämmtliche Statuen, Büsten etc. sind von guter, ja von schöner Art, aber alle auf den Kauf gemachten Restaurationen daran sind von unbegreiflicher Mittelmässigkeit, die andern von Tenerani und Emil Wolf sind gut. Ich ergänze jetzt eine schreitende Dianenstatue (vom Grafen von Ingenheim uns verkauftes Werk), welche der Präsident der Academie von St. Luca, der Bildhauer Massim. Laboureur restaurirt hatte. Denken Sie sich, dass derselbe das Standbein zum bewegt schreitenden, und dieses zum Standbein gemacht hatte! und so kömmt mehreres vor. Montag wird der Antikentempel zu Sanssouci geräumt, und so kommt nun das Schönste unsers Besitzes unter den ergänzenden Meissel, worauf ich mich sehr freue! denn die verstümmelteste Statue kann ich nach einer gleichen ganz erhaltenen Musengestalt der Glypthot. zu München vollkommen herstellen.

Eine zweite Statue der Höchstseligen Königin Louise in genauer Lebensgrösse ist nach 14 Jahren (ihres Beginns in Carrara) im Dezember des vorigen Jahres vollendet worden. Ein Product der Reue und des am Charlottenburger Denkmale Versäumten! Niemand, selbst der König, wusste von diesem Unter-

nehmen etwas, bis zu dem Tage, an welchem ich die Majestät in die Verlegenheit setzen musste und die Anzeige ihrer Existenz, Entstehung etc. anzeigte (sic). Der König, obgleich betroffen, hat höchstgnädig dieses neue nicht bestellte Marmorwerk aufgenommen, und das Publicum hat eine so grosse Aufmerksamkeit keiner meiner Arbeiten gewidmet als dieser. Die Arbeit war sehr angenehm und unterhaltend, das Geheimhalten aber so viele Jahre war lästiger, als man glauben sollte. Ein Abguss in Erz Ihrer schönen Minerva, aufs sauberste hergestellt, würde eintausend Thaler kosten.

Mr. Bosio zu Paris hat unserm Könige seinen schönen Hyacinth in Bronceguss übersandt. Die liegende Knabengestalt mit der Plinte wiegt nur 80 Pfund. Nie sah ich einen bessern Guss! Ist von Crozatier, bei welchem unsere Eleven arbeiten.

Brandt's Medaille auf Alex. v. Humboldts jetzige Vorlesungen (wozu ich das allegorische Bild und Tieck das Bildniss modellirte) ist ihrer Vollendung nahe; gleich nach dem Erscheinen erhalten Sie einen Abdruck! oder wollen Sie lieber mein Modellchen?

Die Skizze zu Dürers Denkmale ist bald vollendet. Heideloff hat dazu das Piedestal entworfen, welches nie schöner erfunden ist. Die Schüler in Statuen und die Bildnisse der Freunde zieren den Würfel und letztere den Sockel. Statue und Piedestal alles im Kostüm der Zeit. Kann leicht das beste unsrer modernen Denkmale werden!

22. (sic) März. Durch Bunsen erfuhr ich bei meiner Rückkehr, dass die antiken Werke, welche in Lesbos gefunden, zum Theil flott gemacht waren nach andern frequentern Häfen, wohin Bunsen dann von Rom aus Leute senden wollte, solche nach italienischen Häfen zu transportiren. Herr v. Wangrow war noch dort.

Anliegend erhalten Sie das Verzeichniss der Bronçe-Copien, welche unser Hopfgarten in Rom besitzt und verkauft. Von Münchens Kunstpracht königlicher Conception sage ich Ihnen nichts, Sie würden mich sonst für einen Exaltirten schelten. Cornelius, Heinrich Hess und Schnorr, diese drei Meister werden dort für Deutschland für Jahrhunderte ihr Fach begründen und uns aller übrigen Pinseleien ins rechte Licht stellen, das heisst überheben, bestimmter auch angeben, wie viel technische

Fähigkeit dazu gehört sich Maler nennen zu dürfen. Prof. Zimmermanns letzte Gruppen (Cornelius'sche Zeichnung) in der Glypth. reihen sich als vollendete Darstellungen an die Werke des Vaticans an. Die Sculptur dagegen ist dort wie anderswo die Malerei.

Rietschel ist fleissig und im Fortschreiten, dabei ist er mir selbst in meinen Arbeiten behülflich.

Herrn v. Quandt bitte ich sowie allen Kunstfreunden meine herzlichsten Grüsse zu bestellen; wenns noch angeht, möchte ich noch selbst an die vortreffliche Frau von der Recke ein paar Zeilen des Dankes schreiben, wodurch (sic) ich durch meine Abwesenheit so lange Schuldner geblieben bin.

Meine unglückliche Tochter, die freundlichst Ihre Grüsse erwidern lässt, ist im Januar gerichtlich von dem angetrauten Ungethüm geschieden worden, und hat ihr durch Freund Hirt ein ehrenerklärendes Dokument einhändigen lassen, wodurch ihrer Ehre die Genugthuung gegeben ist, die ihr im Publicum unverletzt geblieben war.

Minister v. Humboldt geht mit seiner Familie über London und Paris nach Gastein in einigen Tagen ab. Meine Tochter bittet um die gefällige Bestellung der Inlagen an Frau v. d. Recke.

Mit besonderer Hochschätzung beharrend

Ihr ganz ergebener Freund
Rauch.

Theuerster, verehrtester Freund!

Wie sehr habe ichs bedauert Ihren lang erwarteten Besuch in Berlin verfehlen zu müssen; der Sommer war aber so traurig, dass ich einer Erholung in den schönen Herbsttagen bedurfte und dieselbe auch zu Pirmont bei meinem lieben Vetter, am Rheine bei meinen Freunden und zuletzt bei Goethe fand, und nun noch hoffte Sie hier zu finden, aber Sie waren den Tag vor meiner Ankunft mit dem eilenden Gefährten schon wieder abgereist, und bedaure nun dies Verfehlen um so mehr, da zum Wiedersehen so wenig Aussicht mir bleibt, indem ich im Frühling nach München gehe und wohl das Jahr dort beschliesse.

Rietschel, welcher (wie ich im Voraus vermuthete) den grossen Preis in der Skulpturconcurrenz davon getragen, vielmehr errungen und ein anderer trägt den Gewinn davon, wird Ihnen erzählen, womit ich und mein Atelier gegenwärtig beschäftigt sind. So auch den Catalog unserer Kunstausstellung überbringen und hinzufügen, was Sie über die Kunstgegenstände interessirt. Man bemerkte dieses wohl insbesondre, wie gemeinschaftlich und harmonisch alle Bestrebungen der Kunst in gleichem Schritte sich vereinigen wollen. Sollten sich ihr nun öffentliche Werke zur Ausführung darbieten, wie es wohl zu hoffen ist, so ist ein sicheres Fortschreiten vorauszusehen; alle Welt war enthusiastisch begeistert von dem Reichthum, namentlich dessen der Malerei, und der Kunstverein hat mehr denn für 5000 Thlr. darin verwenden können, auch viel ist aufs neue bestellt worden.

Mit meinen freundlichen Grüssen bitte den Catalog nach Durchsicht der Frau Gräfin von der Recke mittheilen zu wollen.

Meine Tochter, Prof. Tieck, Wach etc. lassen sich Ihrem Wohlwollen empfehlen.

Mit innigster Hochachtung und Verehrung beharrend

Berlin, 8. November 1828. Ihr

ergebenster Freund Rauch.

Sehr verehrter Freund!

Wie lange entbehre ich das Vergnügen mich mit Ihnen zu unterhalten, und ebensoviel Zeit verstrich, dass unfreiwillig Ihr Schuldner blieb? welches Rietschel aber wohl in seinem Schreiben entschuldigt haben wird. Indessen werden die Hülfsarbeiten zur Statue Maximilians beseitigt, und die Modelle des untern Sockels, die Löwen, sind eingekistet und erwarten günstiges Wetter zur Abreise, welchen meine Arbeiter folgen, ich aber erst im M. Mai nachkommen werde.

Auch für Posen ist seitdem durch Schinkel ein grosses Denkmal in Erz entworfen worden, wozu ich die Gestalten des letzten polnischen Herzogs Miecislaus, und den Sohn Boleslaus, ersten König von Polen, in einer Gruppe verbunden in einer Thonskizze modellirte, welche auch zur Ausführung das Glück hatte von der dortigen Ständeversammlung angenommen zu werden. Ersterer zur Rechten stehend hält in der linken

Hand das Kreuz als Zeichen des Christenthums, welches er annahm und über Polen verbreitete; der Sohn ist kühner auf sein Schwert gestützt ihm zur Seite gestellt und als Eroberer statt der Fürstenkrone mit dem Lorbeer gekrönt. Posen wird Festung ersten Ranges, und dieses wirkt auch auf schönere und vornehmere Formen des Innern der Strassen und Plätze, welches durch den schönsten Eifer des Statthalters und des Erzbischofs geleitet wird.

Die Restaurationen unserer Marmor schreiten vor, jedoch sind nach 5 Jahren nur 39 Gegenstände wieder hergestellt worden, wie es überhaupt ein Geschäft ist, welches nur langsam gedeihen kann. Aus Paris erwarten wir täglich den neu acquirirten Hermaphroditen aus des Caylus Nachlasse, welchen Sie wohl kennen, auch im Millin abgebildet ist, mit einer sonderbaren Kopfbedeckung, welche abgelegt ebenfalls in einem capitolinischen antiken Relief vorkommt, welches ich im Abgusse besitze. Dagegen aus Italien erfahre ich nichts über neue Erwerbungen.

S. M. der König hat nun entschieden, dass die 22 Fuss grosse Granitschale vor dem Haupteingange aussen vor der Treppe aufgestellt werden soll, und der innere Raum der Rotonde vor erst frei bleibt.

Rietschel hat eine Zeichnung zu einem Relief 9 Fuss langen Fries (Jacob den Joseph in Aegypten begrüssend, welchem ersteren der interessanteste Familienzug folgt) geliefert, woraus hervorgeht, dass ich keinen lebenden Bildhauer kenne, welcher diesen Gegenstand, mit allen Bedingnissen, besser machen könnte als dieses Werk weniger Tage und Stunden ist. Wenn Rietschel mehr gelernt hat und das Marmorarbeiten inne hat, so, glaube ich, wird die Skulptur dahin bringen, wo ein würdiger anderer Thorwaldsen solche hinbringen muss. S. E. dem Herrn Grafen für die Herrn Professoren wird Rietschel eine Durchzeichnung nach Dresden senden; Sie und alle werden dann sehen, wie wenig ich davon sage! Schinkel, Tieck, Beuth, alle Künstler sind Einer Stimme seines Lobes. Prof. Wach zeichnet die Kartone zum Obernbilde für die Werdersche Kirche allhier, Begas das Hauptbild und Schadow die Seiteneinfassung. Prof. Tieck hat die Büsten des G. O. Bau-Rath Eytelwein für Bronce und die der Madm. Milder in schönem Marmor vollendet,

auch die Niemeyers für den König, für Halle bestimmt, und modellirt Lebensscenen Scharnhorsts für das Grabmal, welches seine Freunde ihm auf hiesigem Invaliden-Kirchhofe errichten, und wozu als Deckel des Sarkophags ich den schlafenden Löwen für den Bronceguss modellirte, welcher auch schon vollendet in letzterem Materiale ist. Zu den nächsten beiden Heften in Einem werden jetzt die Platten gedruckt; es freut mich, Ihnen bald etwas senden zu können. Rietschel, welcher im Mai mit mir nach München geht, wird vorher selbst nach Dresden kommen und die oben gedachte Zeichnung selbst mitbringen im Originale und lässt sich Ihnen empfehlen, so Prof. Tieck und Wach. Warum erfinden die Gelehrten keine deutsche Inschrift für unser Museum, womit jeder Uebelstand aufs beste gehoben werden könnte, namentlich Hirt nicht beleidigt würde, welcher Grund wohl unsern zartfühlenden König abhielt eine andere lateinische zu wählen. Meine herzlichsten Begrüssungen sowie auch von meiner Tochter bitte an Frau v. d. Recke und Freund Tiedge bestellen zu wollen, Herrn von Quandt etc., sagen Sie ihm auch, dass es mit der Frau Minister v. Humboldt viel besser geht. Somit empfehle ich mich Ihrem Wohlwollen und bedaure nicht noch mehr hinzufügen zu können.

Berlin, den 16. Februar 1829. Ihr ergebenster Freund Rauch.

Bad Gastein, den 19. Mai 1830.

Sehr verehrter Freund!

Zuerst muss ich mit der Bitte meine Zeilen beginnen entschuldigen zu wollen, dass so lange Sie ohne meine Nachrichten liess, die Gründe aber später mündlich entwickele, die mich durch längere und unvorhergesehene Abwesenheit von vielen, so auch von schriftlichen Mittheilungen abhielten, und noch immer bin ich unterwegs, wo mich auch Ihre so freundlichen als willkommenen Zeilen noch antrafen, nämlich im Wildbade Gastein, wo ich mich von einem jungen rheumatischen Uebel, welches voriges Jahr in München mich überfiel, ruhig die Reise durch Italien machen liess, und kaum wieder in Baierns Hauptstadt angelangt, sich zu rühren anfing (ein ischiatischer Schmerz im rechten Schenkel); ich denke den 24. nach München abzureisen, da das Uebel sich gegeben, und das kolossale Modell

der Statue des K. Maximilian von Baiern dem Herrn Inspector Stiglmeier zum Metallgusse zu überliefern, und endlich dann am 31ten d. M. oder 1. Juni über Bamberg, Halle etc. nach Berlin abzureisen.

Herzlich danke ich Ihnen, verehrter Gönner und Freund, für die interessante Mittheilung des Beschlusses der sächsischen Ständeversammlung, und dass nun wirklich das lang besprochene Werk des Denkmals des Höchstseligen Königs unter Höchster Leitung S. K. H. des Prinzen Maximilian zu Stande kömmt. Nach Einsicht der neuesten Fortschritte Rietschels zu urtheilen wird etwas zur Ehre der Nation herzustellen sein, wie es kein anderer, ich sage es offen, herzustellen fähig ist. Der Ehre, das Meinige dazu mitwirken zu können, werde ich nach allen Kräften zu entsprechen trachten.

Sehr gern käme ich sogleich nach Dresden, da ich aber meinen Urlaub um 6 Wochen überschritten habe, so darf ichs nicht wagen denselben noch länger hinzuhalten. Jedoch im Laufe des Sommers kann es noch geschehen, wenn es als nöthig erachtet würde, welches ich auch schon früher die Ehre hatte S. K. Hoheit dem Prinzen Maximilian zu versprechen. Sie haben nur die Güte mich auf eine gute Gelegenheit aufmerksam zu machen. Sollte es aber S. K. Hoheit jetzt schon dringendst nothwendig glauben, so bitte mich gütigst davon in Kenntniss zu setzen.

Für circa 60 tausend Thaler lässt sich etwas Ausserordentliches, den Granit zu Hülfe nehmend, hinstellen, da das zu Breslau Blüchers mit vielen Zierungen nur 40100 Thlr. beträgt und an 30 Fuss hoch ist.

Mit Verlangen sehe ich den näheren Erörterungen und Ihrem Wink entgegen, wo ich behülflich sein kann. S. K. Hoheit bitte ich mich zu Füssen zu legen.

Frau Gräfin v. d. Recke und Tiedge, sowie Herrn von Quandt und Freunden bitte ich meine besten Grüsse gefällig zu bestellen.

S. M. der Kaiser Nicolas hat bei Anwesenheit des Herrn Alex. v. Humboldt mir den erwünschten Allerhöchsten Auftrag ertheilen lassen, ein bedeutendes rundes Marmorbildwerk, Statue oder Gruppe, nach ganz eigner Wahl für Petersburg auszuführen, womit ich mich neben den Arbeiten öffentlicher Monu-

mente der Zeit aufs angenehmste zu beschäftigen Gelegenheit habe. Gewiss wird es S. Majestät angenehm sein, öffentlich diese Bestellung bekannt zu wissen, wie überhaupt ein lebendes Wort [? Wörterbuch] in jeder Beziehung auf Bildung der Kaiser genannt werden kann. In München ist nun sowohl das colossale Modell der Statue Max., als auch die zum untern Piedestal gehörigen beiden Modelle der felicitas publica und die der Bavariae vollendet und dem K. Guss-Inspector Stiglmaier übergeben.

Ihrem Wohlwollen mich empfehlend

Ihr ergebenster Diener und Freund
Rauch.

Sehr verehrter Freund!

Da Sie uns die angenehme Aussicht geben recht bald in Berlin zu besuchen, so beflügelt dies meine Feder Ihnen umgehend die genaueste Antwort mitzutheilen, indem ich zugleich für Ihre gefälligen Notizen herzlichst danke. S. M. der König haben beschlossen vor den Linden an der Universität Friedrich II. ein broncenes Denkmal in Form der Trajanssäule 114 Fuss hoch zu errichten, dessen Statue im Königsmantel dieselbe krönt; das thatenreiche Leben desselben giebt den Stoff zu den Reliefs; das Kunstleben und die Technik des Giessens und Cisellirens wird durch diese Aufgabe ausserordentliche Fortschritte machen.

Im Museo sind bis auf wenige alle Bilder aufgestellt, und fast alle antiken Marmor eingerückt, vieles auch schon auf ihren Piedestalen und Consolen, die Rotonda vollendet, welche einen ausserordentlichen Effekt auf jeden Beschauer macht. Zum Geburtstage des Königs am 3. August wird dasselbe geöffnet, obgleich jetzt schon stündlich Personen aus und ein gehen.

Sr. K. H. dem Prinzen Johann bitte ich mich zu Füssen zu legen und für das gnädige Vertrauen zu danken. Ich hoffe im M. Juli auf einige Tage nach Dresden zu kommen und die vorläufige Rücksprache an Ort und Stelle zu nehmen und glaube die vorhandenen Summen zureichend, zumal wenn das Monument auf dem Altmarkt aufgestellt werden sollte; ich liebe diesen Platz am meisten.

Damit ich nicht S. K. Hoheit zu unbequemer Zeit in Dresden eintreffe, bitte um gefällige Kunde.

Würde man das Piedestal nicht mit Reliefs zieren wollen (Bronze auf Granit), so kann schicklicher dasselbe mit allegorischer Statue Hautrelief verziert werden, welches dem Giesser bequemer in Pfeilerart wird.

Rietscheln habe ich gerathen, (vielleicht über Wien) nach Italien reisen, etwas zeichnend, notiren, die alten und die neuen Werke der Skulptur namentlich zu studiren und im M. Mai zurückzukehren, den Marmor für München und das Dresdner Denkmal zu beginnen; ich habe die feste Ueberzeugung, dass dessen Fähigkeit und Resultat des nächsten Werks dem Vaterlande Ehre und Freude bringen wird!

Herrn v. Quandt meine herzlichsten Grüsse, und bin neugierig auf dessen Kunstprojectionen. H. Gasp Weiss habe ich noch nicht gesehen, werde aber gern zur Medaille hülfreich sein. König schneidet solche doch wohl?

Gern noch mehr, aber die Zeit gebietet den Schluss; grüssen Sie also gefällig Fr. v. d. Recke, Tiedge und alle Freunde.

Mein Schwiegersohn, Prof. d'Alton wird mich nach Dresden begleiten und freut sich Ihrer Bekanntschaft; meine Tochter grüsst herzlichst.

Ich vollende Spontini's und Schleiermacher's Marmorbüsten, ebenso ein grosses Grabrelief für Sir Edw. Cooper zu einer Kirche in Edinburg.

Ihr
Berlin, 15. Juni 1830. aufrichtig ergebener Freund
Rauch.

Hochgeehrter Freund!

Indem ich Ihnen für Ihre gütige Benachrichtigung ergebenst danke, bitte S. K. H. dem Prinzen Johann für Höchstdessen gnädige Einladung zu danken, und gefällig mittheilen zu wollen, dass ich zur bestimmten Frist gegen den 18. Juli d. J. in Dresden auf ein paar Tage eintreffen würde um über das Denkmal des Königs August das Vorläufige mit den Herren Committenten verabreden zu können. Was das Piedestal betrifft, so möchte ich bitten, dem mir rühmlichst bekannten Architekten Herrn Thürmer aufzutragen zur vorliegenden Skizze Rietschels Zeichnungen (nur Entwürfe) bis dahin anfertigen zu lassen, in welchen hauptsächlich

Die Mittel, Material und Grösse berücksichtigt werden müssen; ich glaube, dass mit zehn bis zwölf Fuss Proportion der Statue wir auf dem Altmarkt auskommen (d. h. aufrechtstehend vom Scheitel zur Fusssohle). Denn ehe diese Hauptbestimmungen nicht feststehen, kann auch keine Skulptur-Skizze zu irgend einer Entscheidung führen. Ich bemerke noch, dass das Ganze in angedeuteter Proportion nicht über 20—24 Fuss hoch werden dürfte.

Ihre Meinung, Statuen zur Verzierung des Piedestals anzubringen scheint mir sehr zweckmässig, und der Architekt wird schon Mittel finden den rechten Ort diesen anzuweisen. Granit der Broncefarbe am ähnlichsten wird der zweckmässigste sein, und Proben davon würden bei meiner Anwesenheit wünschenswerth sein.

Der Hr. Geh. Rath Schinkel geht wahrscheinlich in Geschäften nach Köln und den Rheinprovinzen, schwerlich nach Dresden. GR. Beuth nach Schlesien, dem der König $1^1/_2$ Million Thaler zum diesjährigen Chausseebau disponibel gemacht hat, und nur dafür jetzt besonders sich interessirt; es betrifft die Verbindung Frankens mit Erfurt und Magdeburg. Das Gewerbinstitut werden Sie diesen Herbst in vollem Glanze vollendet sehen.

Tausend herzliche Grüsse an alle Freunde.

Mit besonderer Hochschätzung und Freundschaft beharrend

Berlin, 29. Juni 1830. Der Ihrige Rauch.

Berlin, 23. Febr. 1831. Abends.

Sehr verehrter Freund!

Erfreuend aber mit Beschämung erhielt ich wieder durch Herrn Haagen Ihre mir immer interessanten Nachrichten mit den beigefügten Kunstnotizen, wofür meinen herzlichsten Dank und den der Freunde ich Ihrer Güte hiermit darbringe.

Von Herzen wünsche ich, dass Ihre guten und lieben Wünsche zu neuen unsterblichen Werken, wie Sie, lieber Freund, unsere kleinen Arbeiten nennen, in Erfüllung gehen mögen, aber leider seit Monaten mache ich Büsten, Büsten und wieder Büsten, und dann verwende ich Augenblicke zur Vollendung früher

begonnener Marmorarbeiten, als Scharnhorsts Büste für Walhalla und an dem Taufstein *) für den hiesigen Dom, Geschenk S. M. des Königs, und einem schlafenden Prinzesschen von Darmstadt zu einem Grab-Monumente. Ferner ist gestern vollendet die Skizze zum Denkmal Friedrichs II. in einer Trajanssäule bestehend, und einer Zugabe, die Ihnen gewiss gefallen würde, darüber aber, ehe S. M. der König das Ganze nicht gesehen haben, nicht reden kann. Nun hoffe ich seit meinem Hiersein aus Italien und München, neu, frisch belebt mit Frühlingssonne das Aechzen und das Krächzen abgemacht,**) eigentlich neugeboren ordentliche Arbeiten beginnen zu können, die Reliefs nämlich, welche das Piedestal Maximilians von Baiern umgeben.

Was Sie mir über das projektirte Monument des Königs Friedrich August mittheilen, hat mich für Rietschel sehr erschreckt, und bitte S. K. H. zu vermögen entweder mir oder dem Rietschel direkt den Beschluss nach München oder Florenz entgegen zu schicken, damit derselbe am erstern Orte seine Massregeln nehme; ich habe demselben diese Notiz verschwiegen, weil ihm dieselbe den kurzen Aufenthalt in Italien sehr stören würde. Mitte Mai erwarte ich ihn spätestens hier, wo ohnehin vollauf Arbeit für ihn sein soll. Könnte zugleich der Hr. Prof. Thürmer dem Rietschel in leichter Durchzeichnung das Project des Piedestals senden, so würde dies eine gute Gelegenheit sein den Grossherzog in Florenz mit dem Ganzen bekannt zu machen und sich selbst vorzustellen das Glück haben. Betreiben Sie wohl diese meine dreiste Bitte?

Rietschel war sehr fleissig in Neapel und Rom, sehnte sich aber in das einsame Atelier-Leben nach Berlin oder Dresden zurück, und war überglücklich in allen Kunstherrlichkeiten der alten und der neuen Welt. Zeichnete die 4 Tugenden zum Piedestale der Königsstatue.

Den Herrn Minister v. Lindenau sah ich leider hier nicht, welches mir schon für ein böses Zeichen galt Rietschels wegen, übrigens aber höre ich, dass seine Sendung hieher den erwünschten Zweck erreicht.

*) Dieser Taufstein ist mit den 4 Evangelisten in Hautrelief umgeben. Anm. Rauchs.

**) Vgl. Göthe's Werke, Hempel's Ausg. I, S. 88 ff.

Schinkel hat die zweite Hälfte der grossen allegorischen Komposition in 9 Fuss langem Aquarell-Bilde, welches für die äussere Museumshalle bestimmt ist, vollendet, und stellt das Schaffen und Thun der Götter und Menschen auf der Erde dar, ein schöner Sinn und Herz erhebende Dichtung in den lieblichsten Formen und Farben, welches in langer Zeit nie so schön erfunden und dargestellt ist. Aber ohne an Niebuhrs Vorrede zu seinem letzten Bande der römischen Geschichte zu glauben, so drängt uns die trübe Gegenwart sehr ernst die Frage auf: wozu bedarf es der Kunst, was soll man damit? da nur das Menschenblut erst fliessen soll, um ein toll ahnendes Glück zu erreichen, welches schwerlich wir noch erleben. Niemals konnte wohl für die politische und moralische Bildung Deutschlands Schmerzlicheres eintreten, als gerade jetzt durch den schnöden Wahnsinn der Franzosen geschehen wird.

Herrn v. Quandt bitte meine herzlichsten Grüsse zu bestellen und zu sagen, dass ich die Venus von Capua in Neapel bestellte, aber keine Mittel habe dieselbe dort zu bezahlen, und ich bäte mir zu sagen, ob der sächsische Consul daselbst die Kiste und Guss übernehmen und zahlen würde. Beides beträgt circa 44 Ducati napol. a 1 Thlr. 7 ggr.? Ich bitte um zwei Worte Nachricht, da ich dem Cav. Bianchi vorläufig darüber schrieb.

Beuth schickte gern die Reliefs des Piedestalchen, aber das Abformen hat seine Schwierigkeit; sie sind sehr klein und sehr hautrelief.

Der schönen, sehr lieblichen Freundin, der jungen Gräfin von Baudissin bitte ich ja recht angelegentlich meine herzlichsten, ja herzlichsten Grüsse zu bestellen, Herrn Prof. Solger etc., versäumen Sie dies ja nicht! Alle hiesigen Freunde grüssen bestens. Hirt soll ein dickes Buch gegen unser Museum zu schreiben begriffen sein. Nun leben Sie wohl, wie ich in unwandelbarer Freundschaft als

getreuer Freund Rauch.

Unser König hat den Museums-Etat in seinem ganzen Umfang genehmigt!

Aus einem Briefe v. Quandt's an Böttiger.

Dresden, den 19. Mai 1831.

Einliegend überreiche ich Ihnen einen Brief von Freund Rauch, der das jetzige Local der Mengsischen Abgüsse gut, den Saal auf der Brühlschen Terrasse aber zur Aufstellung dieser Bildwerke für viel besser findet. Rauchs Einfall in Betreff des heulenden Hundes ist genial, wenn auch wohl nicht plastisch ausführbar.

Berlin, 27. Mai 1832.

Sehr verehrter Freund!

Darauf rechnend, dass Sie Ihre nichtschreibenden Freunde kennen und nachsichtigst so manchen Verstoss verzeihen, auch in meinem Falle aus Ihrer Herzensgüte mir Verzeihung zufliessen lassen werden, benutze ich die gute Gelegenheit durch unsern Rietschel diesen ersten Zeilen nach langer Unterbrechung bei Ihnen freundlichen Eingang zu verschaffen.

Vor allem also meinen besten Dank für Ihre angenehmen und interessanten Mittheilungen, welche ich seit einem Jahre von Ihrer Güte empfing. Rietschel wird Ihnen alles über die Vollendung des Hülfs-Modells der Statue des Königs Friedrich August selbst mittheilen, worüber ich auch schon früher S. K. H. dem Prinzen Johann ausführlich berichtete. Ausserdem hören Sie auch von demselben, welche Stille im sonstigen Kunstleben seit Jahr und Tag in Berlin eingetreten ist, ein Zustand, welcher vor dem gänzlichen Schlafengehen einzutreten pflegt; für's Vaterland (12 Millionen mächtig) besteht meine ganze Beschäftigung im Auftrag zweier Büstenmodelle nach Todtenmasken; beendige das Marmorrelief für Sir Edw. Cooper nach Dublin und beginne die Modelle zu den Victorien für Walhalla, welche als Unterbrechung der Büstenreihen dieses Pantheons in 7 Fuss hoher Proportion aufgestellt werden sollen; sie werden im schönsten Carrarischen Marmor prima qualità ausgeführt. Den seltnen Auftrag, das südliche Giebelfeld Walhallas mit 15 colossalen Statuen in Marmor auszuführen, musste ich mit tiefem Schmerz ablehnen: weil es mich von den Meinigen 6—7 Jahre entfernt haben würde, indem solche in Slanders Marmor in München ausgeführt werden sollen. Der König hat meine Skizze accep-

tirt, und dieses grosse Werk wird nun von einem sehr talentvollen jungen Mann, Herrn Schwanenthaler ausgeführt, von dessen schöpferischem Genius Rietschel vieles erzählen kann.

G. R. Beuth, welcher sich Ihnen bestens empfiehlt, fährt fort mit Liebe und Eifer das Gewerbinstitut auf alle Weise zu fördern. Der geschickte Sign. Giovanni Calandrelli steht als Lehrer im Steinschneiden unsern Glas- und Krystall-Schleifern in Schlesien vor, woher man die besten jungen Leute hieher unter seine Leitung gebracht hat. Ferner kommen häufig Sendungen von Abgüssen, namentlich aus Italien an, von Zahn aus Neapel und dem Bildhauer Emil Wolff aus Rom. Abgüsse bemalter Skulpturwerke [welche?] aus Olympia, welche in Paris sich befinden, sind für mich vom höchsten Interesse. Es sind fast lebensgrosse Stücke eines Reliefs schöner Komposition, Herkules mit dem Stier kämpfend, Minerva sehr naiv mit einer Lanze auf einem Felsen sitzend, ist das Erhaltenste. Dann kommen Trümmer menschlicher Gestalten, welche auf niedergeworfenen Löwen stehen, ein Pferdekopf, Löwenköpfe, welche ganz den byzantisch-christlichen Werken gleich sind, vor, alle Arbeiten sind ohne Tiefen, ohne Bohrer, das Haar und Bart ohne Detail nur in Masse angegeben, welches dem Pinsel als Untermalung gleichsam vorgearbeitet ist.

Bis auf zwei Statuen, woran Prof. Tieck arbeitet, sind nun alle antiken Marmor im Museo aufgestellt, und wir sehen nun die Lücken nothwendiger Ergänzung durch bedeutende Werke desto deutlicher ein, ebenso die Sehnsucht nach solchen, welche der Gemälde-Galerie fehlen, um so lebhafter dadurch angeregt wird.

Für das Gewerbinstitut und die K. Akad. Gipssammlung werden die bedeutendsten Skulpturen der Villa Albani geformt. Könnten Sie nicht anregen, dass in Dresden Theil daran genommen würde? Um aus der Zeit Trajans bestimmte Arbeiten zu besitzen, so werden auch vom Constant. Bogen einige runde Reliefs geformt werden, welche von so ausserordentlicher Schönheit sind.

Immer näher die Abgüsse der Elgin marbles betrachtend um so mehr erstaune ich, bewundernd die hohe Schönheit dieser Meisterwerke, das Wissen und die übervollendete Technik aber erhöhet mit jedem Tage meine Zweifel; konnte Phidias, von der

Holzpuppe eben los geworden, so schnell den Weg zu dieser unerreichten Herrlichkeit gelangen? Warens wohl nicht die spätern Meister, Scopas, Praxiteles und andere, welchen es vorbehalten war diesen Endpunkt der Bildhauerei zu erreichen? Die Metopen des Parthenon glaube ich im Sinne der Zeit, die Reliefs aber (freilich mit dem Tempel zugleich construirend ausgeführt) und die Gestalten des Tympans gehören doch wohl einer spätern Ausbildung an! Könnte ich nur die Marmor sehen, vielleicht würde dann vieles klarer. Meine Verehrung dieser Werke geht so weit, dass ich junge Bildhauer nur diese Werke studieren lasse, damit die Menge der andern Zeiten sie nicht irre mache, und diese auf die Natur so ausdrücklich nur basirt sind. Wer die Anwendung der Natur hiernach einmal begriffen, dem sind dadurch viele Wege zum Erhabensten geöffnet, statt damit anzufangen, und in der todten Form unterzugehen.

Sie leben auch unter dem lebend Schönen, dem ich auch nicht abhold bin, der Schönsten und Liebenswürdigsten Nähe ich aber leider entbehre, und Sie das Glück haben so nahe zu stehen, ich meine die Gräfin bella von Baudissin, welche ich aufs Herzlichste zu grüssen bitte, zugleich aber auch durch Sie, mein verehrter Freund, meine schönsten Glückwünsche zu ihrer Herzenswahl, durch Ihr Organ in freundlicher Worte Begleitung gelangen lassen möchte, welche meine steifstellige Feder schwerlich so schön zu Tage fördern würde, als ichs durch Ihre Güte und Talent hoffen darf. Ich habe dies schöne Kind wahrhaft lieb, beneide den jungen Glücklichen, bedaure aber, dass nun fremder Sprache angehörend auch im fremden Lande uns ihre Gegenwart entzieht.

Schinkel macht eine längere Geschäftsreise en famille durch Schlesien, nachdem die vier schönen Skizzen in Farben zum Peristyl des Museums vollendet sind, so wie auch die reizend schöne Einrichtung des Prinzl. Albrecht'schen Palais. Wach malt eine lebensgrosse heilige Familie und eben so gross Prinzess Albrecht Portrait ganze Gestalt. Nun, theuerster Freund, von Herzen Sie begrüssend, wünsche ich, dass die herben Schmerzenstage unersetzlichen Verlusts nur vorübergehend getrübt, nicht aber Ihr Leben geknickt haben, welches uns so theuer ist!

Meine Tochter, Ihr freundliches Andenken durch herzliche Grüsse erwidernd, lebt mit den beiden Kinderchen in angenehmer Umgebung bei Brandenburg, des Grünen geniessend. Ihrem geneigten Andenken mich empfehlend unveränderlich

Ihr ergebenster Freund Rauch.

Berlin, 29. December 1832.

Mein sehr geehrter, geliebter Freund!

Das beunruhigte Gewissen und erschreckende Scham treibt mich endlich an Sie um Nachsicht so langen Schweigens zu bitten, wozu ich auch den Muth verloren, und zugleich Ihre freundlichen Zeilen während der Zeit zu erwidern, wenigstens das, was Sie noch interessirt, zu berühren.

Die Dauer der Gipsabgüsse als solche, wie wir sie seit Mengs und Wenige früherer Zeit kennen, können gewiss in trocknem und **ruhigem** Zustande gewiss ein paar Jahrhunderte dauern, und der Rosselini'schen Reise in Aegypten verdanken wir noch ältere Zeichen ihrer Dauer, welcher vergoldete Mumien-Masken besitzt, welche so dünn gegossen sind, wie unsere schlechten Luccheser sie auf den Brettern herumtragen. Ich sah sie selbst in Florenz, und waren fast wie sie in unsern Tagen es sein würden. Auch existirt ja noch das colossale Modell des Johann Bologna zur Gruppe des Sabinerraubes der Loggia dei Lanzi, zwar kein Guss, sondern nur ein in Gips, Murg, Kohlen, Eisen und Holz gearbeitetes Modell, und wohl das erste dem Marmor gleiche, die Canova so viel später kühn in Thon modellirte, abformte und in Gips abgoss. Vom Jahre 1705 sah ich Büstenabgüsse über die Antiken in Rom für die hiesige damals von der Königin Charlotte eingerichtete Kunst-Akademie gemacht, und wie viel Aelteres mag noch bei uns in Deutschland, in Italien, der Art existiren. Hier fahre ich gleich fort die neuesten Erwerbungen Berlins im Abgussbereich Ihnen, theilnehmender Freund, mitzutheilen.

Mit G. R. Beuth hat unsere Academie das Vorzüglichste der Villa Albani formen lassen und letztere wegen tüchtiger Arbeit den dortigen Former Pietro Ceci zu ihrem akademischen Former ernannt. Emil Wolf hat aber ausserdem die nie geformten runden Reliefs am Const. Bogen aus Trajans Zeit, die

Schweinsjagd und das Opfer vor dem Altar der Diana für unsre Akademie abformen lassen und hat keine Worte für die Schönheit dieser $7^1/_2$ Fuss hohen Reliefs; er meint, die Arbeit stehe den schönsten der Griechen zur Seite, und denken Sie sich, was man früher nicht ahnte, alle architektonischen Flächen waren mit Porphyr-, Giallo antico-Plättchen überdeckt und nur die Skulptur weiss! von erstern sind aber nur hin und wieder kleine Stückchen übrig geblieben.

Unsere beiden Gipssammlungen, der Akademie und des Gewerbinstituts vermehren sich täglich und bedeutend, und es sind für erstere die bedeutendsten Statuen der Villa Albani bereits in Hamburg angekommen als: die Minerva, der Schlauchtragende Faun, die Satyriska, die Canephoren und mehrere Reliefs, wovon die letztere auch mehreres schon besitzt. Gestern aber ist ein Transport Zahn'scher Abformungen aus Catanea und Palermo im Gewerbinstitut angekommen, worunter der Torso eines sitzenden Jupiter und Reliefs, Verzierungen, alles als ausgezeichnete Werke gelobt werden müssen, die Bronzen aber aus dem Mus. Biscari von ausserordentlichem Interesse sind, wie denn überhaupt diese letztern über die Kunde des grossen Umfangs griechischer Skulptur das grösste Licht verbreiten werden, indem hierin das Allergewagteste der Phantasie die Hand darstellen konnte, wogegen der Marmor sich sträubte. Beuths Schränke sind in dieser Beziehung unseren reichen Sammlungen grösserer Werke noch vorzuziehen, und so oft ich hinein blicke, [? werde ich] durch neues Schöne überrascht. Byström zu Stockholm hat für die Akademie die schönen antiken Marmor eines Adonis und einer Venus formen lassen, aber erst am Schlusse werde ich Ihnen davon reden können, indem ich sie heute erst sehen werde und zum Morgengrusse beim Lichte mir das Vergnügen mache, mich mit Ihnen, liebster Freund, von dem zu unterhalten, was uns beiden lieb ist.

Hirt meint, dass die Darstellung auf dem Onyxsalbengefäss die Geburt eines Cäsaren des Comodus darstelle, am See von Nemi und Albano, und das Tempelhäuschen den Tempel des Jupiters auf dem Mons Albanus darstelle. Sollte die Waldgegend, welche die Seen wie den Tempel umgab, nicht karakterisirt worden sein, wenn dem so wäre? Statt dessen steht dies Tempelhäuschen auf einem sterilen Kalkgefels.

Zur Ergänzung unserer Gemäldegalerie haben wir einen schönen Tizian und Pordenone vom Abate Celotti zu Florenz gekauft, aber wir brauchten noch grössere Werke namentlich des ersteren als diese erworbenen. Meinerseits bin ich mit den Modellen zu den überlebensgrossen Victorien beschäftigt, welche zur innern Aufstellung für Walhalla vom Könige Ludwig mir aufgetragen sind; auch habe ich zum Bronzegusse eine kleine Gruppe modellirt, die Legende der Jungfrau Lorenzen zu Tangermünde frühester Zeit darstellend, wie sie nach mehrtägiger Verirrung auf ihrem sehr grossen Besitzthum an der Tanger, nach kräftigem Gebet und Traume, von einem Edelhirsch aufgenommen und zur Nicolaikirche in Tangermünde wohlbehalten niedergelassen wird. Das Gelübde eines Hospitals und Klosterbaues wurde erfüllt, und ersteres ist noch in thätiger Function. Wie sie genommen ist in der Darstellung, kann Rietschel besser erzählen als ich. Ausserdem werden für den Grafen von Medem in Curland, Bruder unsrer theuren Gönnerin Gräfin von der Recke, vier Marmorbüsten zu dem Geschenk des Königs seines Allerhöchsteignen Bildnisses in Marmor ausgeführt. Bei der theuren Freundin bitte ich meine schönsten Grüsse, auch an Frau Kohlrausch zu bestellen.

Unsere Kunstausstellung war wieder eine sehr schöne zu nennen, wozu circa 200 inländische Künstler und 70 ausländische beitrugen, und über 12000 Thlr. mit dem Eintrittsgelde eingekommen ist, wovon circa 8000 Thlr. für die Prämien und fast 3000 Thlr. für die Transporte verwendet werden. Von der Ausstellung sind für 33000 Thlr. Kunstwerke verkauft worden, die bestellten Werke mit eingerechnet, dass man deutlich sieht, die Leute verwenden nun gern etwas an neue Bilder, welches sonst nur für alte verwandt wurde. G. R. Beuth, Schinkel, Tieck und Wach grüssen Sie schönstens, so ich Herrn von Quandt, v. Vogel etc. Nächstens erzählen Sie mir doch, was das Hirschengeschlecht seit des Telephus Amme Gutes bis auf unsere Laurentin verübt hat, ich kenne nur noch die Legende des H. Hubertus und der Genovefa, und die grossen Mosaiken im Lateran, wie sie aus der Quelle trinken, woraus hervorgeht, dass sie wenigstens, dem höchsten Gott so nahe, kanonisirt waren in jener christlichen schönen Fabelzeit. Nun leben Sie

wohl und erhalten mir, im neuen wie in den alten Jahren Ihre Freundschaft und Liebe. Der Ihrige Rauch.

Hochverehrtester Freund!

Wie sehr dankbar bin ich Ihnen und so die nächsten Kunstfreunde und Genossen für die gütige Mittheilung des schönen antiken Megara-Reliefs mit dem das Grab seines ehemaligen Oberförsters beschnuppernden Hirsche, einen Gedanken, welchen Brentano als Erzählung, Schinkel zu einen landschaftlichen Gemälde als Aufgabe mittheilte, welches Bild hier der schwedische Consul Wagner besitzt. „Des Oberförsters Leiche fährt aus dem Trauerhause über den See zur Ruhestätte, während die sonst scheuen Hirsche muthig auf das Försterhaus zueilen und den Thorweg schon passirt haben.“ Jeder in seiner Art, scheint mir, hat den geistreichen Gedanken gleich glücklich behandelt. Es sind zwar einige Bronzeabgüsse meiner kleinen Gruppe der Tangermünder Legende vollendet, keine aber ist mir zur Disposition geblieben, Ihnen solche zur Ansicht und zur Ausstellung senden zu können. Die in Arbeit begriffne ist für unsern Kronprinzen, welche sehr mit Gold und Silber eingelegter Arbeit verziert wird, wozu das Kostüm der Jungfrau Lorenzen artige Materie giebt.

Ausserdem ist die erste Victoria sitzender Stellung in Marmor unter des Punktirers Händen, die zweite stehender Bewegung im Gipsmodelle beendigt, und das Modell der dritten bewegterer Stellung in Thon fast vollendet, so auch die Büste Hufelands, dessen charaktervoller Kopf und die Bewegung desselben wohl dazu beigetragen, dass sie zu den allerbesten meiner Bildniss-Arbeiten gehört, wenigstens hat dieselbe mir viel Vergnügen gewährt, und man wird erst das Urtheil anderer abwarten müssen, ehe man sich der eignen Arbeit zu freuen wagt.

Zur Medaille ist Ihre Idee gewählt worden; ich habe mir aber erlaubt den Thron Aesculaps etwas hoch zu stellen, damit eine leidende Mutter und Kind Platz fanden, Hülfe an demselben suchen zu können, und der eine Genius schnelle Hülfe ihr bringt, während der andere ruhig recht lang den Lebensfaden spinnen kann. Als Bild macht es sich gut, und wünsche mir, dass Sie über die getheilte Beschäftigung der Genien nicht zürnen mögen.

Der Hr. Brandt schneidet die Stempel schon! Vielleicht giebt es eine gute Gelegenheit Ihnen die Skizze zu senden.

Auf Ihre Anfrage wegen der Succession hiesigen Kunstakademie-Direktoriates kann ich Ihnen nichts Bestimmtes erwidern. Vater und Sohn sind beide tüchtige Komödianten, rendirt auch besser als werkthätige Anstrengung des Auges und der Hand, daher ich glaube, dass das öffentliche Gerücht nicht ohne Grund ist. Wohl ihnen, wenn darin ein Glück sie finden!

Rietschels erster Guss der Justizia in Bronze durch Fischer ist ganz ausgezeichnet gut gerathen und giebt zum Gelingen des Ganzen regen Muth und Vertrauen. Ausser dieser Arbeit liegt aber alles Giesswesen sehr darnieder, indem gar nichts andres in Arbeit ist, und alle Ciselleure nach Wien und München abgereist sind. Für die neue Pfarrkirche zu Potsdam werden nach Schinkels schönen Compositionen durch Kiss im Lagerhause zwei Tympan-Verzierungen, die Bergpredigt, und die Himmelfahrt Christi in Stucco im colossalen Verhältniss ausgeführt, welche zur einfachen Architektur eine grosse Wirkung hervorbringen werden.

Für die freundliche und vortheilhafte Erwähnung der kleinen Bronze-Gruppe im artistischen Notizenblatte bin ich Ihnen sehr dankbar, und könnte man doch irgend etwas Vaterländisches der Kunst geeignetes auffinden, so wären dies noch einige Hülfs- und Reizmittel, unsere Künstler nicht ganz in die Bettler-Cathegorie zu bringen. Indem das Grosse nicht gefodert wird, so wird auch das Kleinere von Privaten nicht gesucht, und nur solch kleine Scherze beschäftigen nothdürftig die ältern unbeweglichen Bronzearbeiter. Dagegen beschäftigt der Berlin. Ciselleur Glanz in Wien, welcher vor einem Jahre dahin ging, an 40 Arbeiter, und wir kommen dagegen wieder dahin, wo wir vor 15 Jahren waren.

Die Prof. Wach und Tieck tragen mir die freundlichsten Grüsse an Sie auf, welchen die Meinigen sich anschliessen.

Wie haben Sie, verehrter Freund, den Tod der vortrefflichen, tüchtigen und sehr lieben Frau von der Recke ertragen, und sagen Sie mir auch, wie und wo unser alter Freund Tiedge seitdem lebt?

Mit ausgezeichneter Verehrung und Liebe beharrend

Berlin, 3. Juni 1833. Ihr

ergebenster Freund Rauch.

P. S. Das Kupfer des Reliefs aus Megara erfolgt anliegend dankbar zurück.

Hochverehrtester Freund! [1834.]

Ich würde den ganzen Bogen mit Entschuldigungen zu füllen haben, wenn ich auf diesem Wege Ihre Nachsicht und Verzeihung wegen scheinbarer Nachlässigkeit meiner brieflichen Mittheilungen von Ihnen erlangen wollte, und wende mich an Ihr immer freundliches Herz und alte erprobte Freundschaft, Ihnen zugleich einen vieljährigen Freund und ausgezeichneten Künstler, den Bildhauer P. J. David d'Angers hiermit vorzustellen. Derselbe hat in seiner Anwesenheit bei uns meine Büste très-colossal modellirt um in Paris solche in Pyrenäen-Marmor auszuführen. Es interessirt mich durch diesen Freund Ihren Gesichtskreis im Fache der Skulptur in Frankreich erweitert zu sehen, er ist ein Mann von grosser Umsicht und Wahrheit, dessen grosse Thätigkeit ihn schon zum ersten und reichsten Statuaire in Frankreich gemacht hat, womit unser Freund v. Vogel, der in Paris ihn besuchte, einverstanden sein wird.

Prof. Gerhard, von Paris kommend, geht hier durch nach Breslau um seine Eltern und den Freund Panofka daselbst zu besuchen.

Unsere diesmalige Kunstausstellung gleicht einem schönen Waldbache, der [? sich] in ewig bewegten, neuen, schönen Formen fortbewegt und täglich durch noch schönere das ältere verdrängt oder ersetzt: täglich wird umgehangen, um dem Neuen Platz zu machen oder auch anderes und besseres Licht zu verschaffen. Wäre ein Bild wie das von Bendemann (die trauernden Juden) auch darunter, so bliebe wenig zu wünschen übrig. In der Genremalerei ist ein solches Werk aus Düsseldorf von Schrötter angekommen, den Don chichote in seinem Zimmer im Amadis schwärmend darstellend. Hiedurch sieht man diesen Kunstzweig auf eine Höhe angekommen, die uns die allerheiterste und schönste Aussicht gewährt.

Warum senden Sie uns nicht Vogel, Rietschel, v. Quandt oder sich selbst hieher? Es wird keinen die Zeit und die Reise gereuen! Meine herzlichsten Grüsse an alle.

Nehmen Sie dies Fragment, verehrtester Freund, nur als den Anfang des neu angeknüpften Fadens auf, damit wir ihn nun treuer weiter spinnen können. Leben Sie wohl und behalten mich lieb,

Ihren treu ergebenen Freund
Rauch.

Tausend Grüsse von den Meinigen, die mich nun bald nach Halle verlassen!

Nachschrift des Herausgebers.

So weit gehen diese interessanten Briefe, die mit Ausnahme eines an den bekannten Archäologen und Intendanten der Kunstsammlungen Hofrath C. A. Böttiger in Dresden gerichtet sind. Der Faden des brieflichen Verkehrs, den Rauch durch den letzten Brief wieder anspinnen wollte, wurde durch Böttigers Tod im folgenden Jahre für immer zerschnitten. Die Originale der Briefe, die ich mit den meisten Rauch'schen Eigenthümlichkeiten in Orthographie und Styl wiedergegeben habe, befinden sich unter dem übrigen brieflichen Nachlass Böttigers auf der Königlichen Bibliothek zu Dresden, deren liberaler Verwaltung ich für die Benutzung desselben zu Danke verpflichtet bin.

Jahrbücher

der

Königlichen Akademie gemeinnütziger Wissenschaften

zu Erfurt.



Neue Folge. — Heft XII.

Inhalt: Die Namen der Ortschaften und Wüstungen Thüringens, zusammengestellt und besprochen von A. Werneburg. Nebst einer Karte. — Der christliche Kalender alten und neuen Stils, in tabellarischer Form dargestellt von G. Schubring. Nebst Tafeln.

Erfurt, 1884.
Verlag von Carl Villaret.

Die Namen
der Ortschaften und Wüstungen
Thüringens,

zusammengestellt und besprochen

von

[Adolf]
A. Werneburg.

Hierzu eine Karte.

Vorwort.

Die Anregung zu der vorliegenden Arbeit hat Arnold's bedeutendes Werk „Ansiedelungen und Wanderungen deutscher Stämme" gegeben, in welchem die Wichtigkeit einer gründlichen und umfassenden Untersuchung der Ortsnamen hervorgehoben ist. Der Zweck derselben ist lediglich, durch eine möglichst vollständige Zusammenstellung und Besprechung der thüringischen Ortsnamen eine Grundlage zur weiteren Erforschung der Besiedelung Thüringens zu schaffen. Eine Ermuthigung zu diesem Unternehmen habe ich in der von A. Kirchhoff im Auftrage des Thüringerwald-Vereins herausgegebenen Schrift „Zur Anregung werkthätiger Theilnahme an der Erforschung des Thüringerwaldes und seiner Bewohner" gefunden, durch welche auch die Laien aufgefordert werden, zur gründlichen Erkundung unseres deutschen Vaterlandes nach Kräften beizutragen. Indem ich dies versuche, gebe ich mich der Hoffnung auf eine nachsichtige Beurtheilung meiner Arbeit hin.

Eine schätzbare Hilfe waren mir insbesondere die Aufsätze von Carl Meyer über die Wüstungen der Grafschaften Stolberg-Stolberg und Honstein-Lohra-Clettenberg in der Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Alterthumskunde, Jahrgang IV. 1871 und X. 1877, Stechele's Aufsatz „Zur Geographie Thüringens" in der Zeitschrift des Vereins für thüringische Geschichte und Alterthumskunde. Neue Folge, Band I. Jena 1879, sowie das von Demselben im II. Bande der gedachten Zeitschrift veröffentlichte Registrum Subsidii Clero Thuringiae anno 1506 impositi und das von dem Oberstlieutenant a. D. Gauby in Weimar hinterlassene Material zu einer grösseren Arbeit über Ortsnamen, das mir von der Frau Wittwe desselben in dankenswerther Weise zur Verfügung gestellt worden ist.

Verzeichniss von Abkürzungen.

B. Beck, Geschichte des Gothaischen Landes. Band III. Abth. 1 und 2. Gotha 1875.
Br. Brückner, Landeskunde des Herzogthums Meiningen. Meiningen 1851.
D. Dronke, Traditiones Fuldenses. Fulda 1844.
Dr. Dronke, Codex diplomaticus Fuldensis. Cassel 1850.
D. d. (I. und II.) Schultes, Directorium diplomaticum. Altenburg 1821.
F. I. Förstemann, Die deutschen Ortsnamen. Nordhausen 1863.
F. II. Förstemann, Altdeutsches Namenbuch (Ortsnamen). Nordhausen 1872.
F. N. M. Förstemann, Neue Mittheilungen aus dem Gebiete historisch-antiquarischer Forschungen I. 1. Halle 1834.
Gr. Grashoff, Commentatio de originibus atque antiquitatibus liberae civitatis Muhlhusae. Lipsii 1749.
v. H. von Hagke, Urkundliche Nachrichten über die Städte, Dörfer und Güter des Kreises Weissensee. Weissensee 1867.
Lr. Lexer, Mittelhochdeutsches Wörterbuch. Leipzig 1872.
M. Meyer, die Wüstungen in den Grafschaften Stolberg-Stolberg und Honstein-Lohra-Clettenberg. (In der Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Alterthumskunde. Bd. IV. und X)
M. U. B. Urkundenbuch der ehemals freien Reichsstadt Mühlhausen. Halle 1874.
p. n. Personenname.
R. Rein, Thuringia sacra. I. und II. Weimar 1863.
R. S. Registrum Subsidii Clero Thuringiae Anno 1506 impositi. (In der Zeitschrift des Vereins für thür. Geschichte und Alterthumskunde. Neue Folge, II. Heft 1. Jena 1880.)
S. Sagittar, Historie der Grafschaft Gleichen. Frankfurt a. M. 1732.
St. Stumpf, Acta Moguntina Seculi XII. Innsbruck 1863.
St. H. B. Staats-Handbuch für das Grossherzogthum Sachsen-Weimar-Eisenach. 1859 und 1864.
W. Wolf, Politische Geschichte des Eichsfeldes. Göttingen 1792.
v. W. von Wintzingerode, Statistische Uebersicht des Kreises Mühlhausen. Mühlhausen 1866.
v. Wg. v. Wangenheim, Regesten und Urkunden zur Geschichte des Geschlechtes Wangenheim. I. Hannover 1857.
Wck. Wenck, Hessische Landesgeschichte. Frankfurt und Leipzig 1789.

Einleitung.

Das Gebiet, welches in Betracht gezogen werden soll, ist derjenige Theil des alten Königreichs Thüringen, der nach der Eroberung des letzteren durch die Franken als Provinz Südthüringen dem fränkischen Reiche einverleibt wurde. Als Grenzen dieses Gebietes nehme ich an: im Norden eine Linie von Bischhausen an der Werra in östlicher Richtung über Niedergandern, Freienhagen, Glasehausen, Worbis, Hainrode, Stöckei, Mackenrode, Ellrich, Wofleben, Stempeda und Klein-Leinungen nach dem Sachsengraben zwischen Wallhausen und Sangerhausen; im Osten den Sachsengraben, die Helme, die Unstrut bis zu ihrem Einflusse in die Saale, dann die Saale bis zum Einflusse der Schwarza und die Schwarza hinauf bis zum Kamme des Thüringer Waldes; im Süden den gedachten Kamm von Schwarzburg im Osten bis nach Brotterode im Westen und von da an das Drusethal hinab bis zur Werra; im Westen die Werra. Die nähere Begründung für diese Grenzbestimmungen habe ich im Anhange III. gegeben.

Schon der Uebersichtlichkeit wegen ist eine Scheidung der hierher gehörigen Ortsnamen in grössere Gruppen unentbehrlich. Arnold hat für die von ihm zusammengestellten hessischen Ortsnamen eine solche nach Altersperioden vorgenommen. Nach einer Besprechung der Namen aus keltischer Zeit hat er für die germanische Zeit drei Perioden aufgestellt, eine ältere, eine mittlere und eine neuere.

Indem ich ihm hierin im Wesentlichen folge, gebe ich zunächst eine kurze Uebersicht über diese drei Perioden bezüglich des Zeitraums, den eine jede umfasst, der Gesichtspunkte, welche bei der Vertheilung der Namen in die einzelnen Perioden massgebend gewesen sind und der Namen, welche danach im Allgemeinen jeder Periode zufallen.

Die erste Periode, die Zeit nach dem Abzuge der Kelten bis zum vierten Jahrhundert nach Christi Geburt, umfasst die ältesten deutschen Siedelungen.

Charakteristisch für dieselben ist, dass sich darunter verhältnissmässig wenig Wüstungen finden, eine Erscheinung, die sich dadurch erklärt, dass die ältesten Ansiedelungen in den günstigsten Oertlichkeiten unternommen wurden und dadurch die sichersten Bedingungen für ihre Fortdauer fanden. Ferner, dass die Namen dieser Ortschaften, so weit sie zusammengesetzt sind, nicht mit Personennamen componirt sind, sondern mit Benennungen von Lokalitäten oder Eigenschaften der letzteren. Endlich dass diese Namen im Allgemeinen die grösste Schwierigkeit bezüglich ihrer Erklärung bieten.

In diese Periode setze ich die Ortsnamen auf aha, mar, loh, tar, lar, idi, ari und die einfachen, nicht auf Personennamen zurück zu führenden Ortsnamen.

Die zweite Periode umfasst die Zeit vom vierten bis achten Jahrhundert.

Für die hierher zu rechnenden Ortschaften ist bezeichnend, dass die Formen ihrer Namen auf jüngeren Ursprung, vielfach auch auf Ansiedelungen späterer Einwanderer, hindeuten, und dass diese Namen vielfach mit Personennamen oder mit Ausdrücken, die auf fortgeschrittenere Kultur und festere Sesshaftigkeit schliessen lassen, zusammengesetzt sind.

Hierher ziehe ich hauptsächlich die Ortsnamen auf leben und stett, die sogar wohl schon aus einer früheren Zeit herrühren; ferner die auf ingen, ungen, auf Au, Bach, Born und Brunnen, Berg und Burg, Feld, Wiese, Süss, Furt, Brücke, Weg, See, Wald, Strut, Holz, Forst, Bur, Hofen und Hof, Dorf, Heim, Hausen und die zu Ortsbenennungen verwendeten genitiven Personennamen.

Die dritte Periode umfasst die Zeit nach dem achten Jahrhundert.

Die Namen der hierher gehörenden Ortschaften tragen im Allgemeinen noch mehr das Gepräge jüngeren Ursprungs, weshalb sie auch meistens leichter zu deuten sind. Auch ist eine grosse Anzahl der bezüglichen Ortschaften auf zum Anbau weniger günstigem Terrain gelegen, das gewählt werden musste, weil die besseren Lagen schon besiedelt waren.

Hierher rechne ich die Ortsnamen auf Thal, Rode, Hagen und Hain, Ses, Stein, Kirche, Zell, wenden und winden und itz.

Innerhalb dieser Perioden hat Arnold die zugehörigen Namengruppen, insbesondere so weit es sich um zusammengesetzte Namen handelt, nach den Bestimmungswörtern gesondert; ich habe dies unterlassen, da eine solche Sonderung in den Fällen die Uebersichtlichkeit stört, wo bei der Deutung der Bestimmungswörter Unrichtigkeiten oder Zweifel unterlaufen — was kaum zu vermeiden ist; habe vielmehr die Namen jeder Gruppe nur alphabetisch geordnet.

Diejenigen Ortsnamen, die keiner Gruppe sich einreihen lassen, habe ich nach bestem Ermessen den einzelnen Perioden zugetheilt.

I. Ortsnamen aus keltischer Zeit.

Ich beschränke mich darauf, hier, anknüpfend an das, was Arnold, pag. 44 bis 50, über keltische Orts- und Flussnamen gesagt hat, einige Benennungen aufzuführen, die wohl keltischen Ursprungs sein dürften.

Bergnamen: der Konstein bei Nordhausen; der Ettersberg bei Weimar (Eideresberc sec. 12); die Ohmberge, nördlich dicht bei Worbis; die Loibe (alte Benennung für den Thüringerwald) *).

Thalnamen: das Rinthal, nördlich von Breitenworbis.

Flussnamen: die Ohne, südlich von Worbis bei der Domaine Reifenstein; die Tonne oder Donne bei Gräfentonna; die Gramme, südlich von Weissensee; die Losse, südlich von Cölleda.

II. Ortsnamen aus germanischer Zeit.

Erste Periode.

aha.

Die in der alten Form auf aha — Wasser, Fluss — auslautenden Ortsnamen sind in Thüringen häufig und über das

*) cfr. Jahrbücher der Königl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt. Neue Folge X. p. 186.

ganze Gebiet verbreitet. Keiner derselben ist mit einem Personennamen zusammengesetzt. Die, nach Arnold, ältere Form affa für aha fehlt in Thüringen, abgesehen von dem Namen des Flüsschens Rosoppe (Roscaffa) bei Ershausen, also unfern der hessischen Grenze. Dasselbe gilt von der oberdeutschen Form ach, ache, die südlich vom Thüringer Walde ganz vorherrschend ist. Nur Eisenach macht eine auffallende Ausnahme. Die ältere Form des Namens ist Isenaha und die Umformung ist wohl fremdem Einflusse zuzuschreiben *).

In diese Namengruppe habe ich auch diejenigen Namen aufgenommen, für welche zwar eine alte Form auf aha nicht nachweisbar, aber wohl mit Sicherheit vorauszusetzen ist.

Ammern, nördlich von Mühlhausen, am Ammerbach (Amarha D. 13 **), Amaraha D. 43, Ameraha D. 45, 4, Ambraha 897, Dr.; Amberon 997, D. d. I.; Amera 1248, R. II.). Förstemann (F. II. p. 70) zieht, indem er der Form Amaraha den Vorzug giebt, den Namen zu ahd. amar — far, ador. Dagegen dürfte aber einzuwenden sein, dass es im neunten Jahrhundert in der Gegend von Mühlhausen schwerlich schon Spelt gegeben hat und dass es überhaupt sehr unwahrscheinlich ist, dass man nach diesem Gewächse einen Bach benannt habe. F. II. zieht zwar auch Amerbach zu amar; ich zweifle aber, dass dies richtig ist. Und in Bezug auf Ammerfeld sagt er, falls es an der Ammer gelegen habe, gehöre es nicht zu amar. Dazu kommt, dass es misslich ist, sich auf die in den Trad.

*) Dass Alach, westlich von Erfurt, hier nicht in Betracht zu ziehen ist, werde ich weiterhin nachweisen.

**) Die Benutzung der Trad. Fuld. erfordert Vorsicht, weil darin mehrfach Orte als in Thüringen gelegen aufgeführt sind, die nicht in dessen Gebiet gehören, jedenfalls nicht in soweit, als es hier in Betracht genommen ist. So z. B. in Cap. 38 No. 17 Perhtheim und Bleihfelt; No. 96 Northeim, das in den Gau Grabfeld gehört, wohin es auch in Cap. 39, 13 gesetzt ist. Cap. 38, 148 Offingen, 150 Eberhartes, 220 Wisenfelt, das in den Gau Grabfeld gehört. cfr. Cap. 76; Cap. 38, 302 Cellingen, Rostorf, Dueste, Ruomfelt. Letzteres und Rostorf erscheinen wieder in Cap. 39, 20 und 32. Cap. 38, 304 Salaheim und wieder Cap. 39, 18. Cap. 38, 273 Rohr und wieder Cap. 39, 81. Cap. 38, 48 Sangerhausen; Cap. 38, 224. Oerner, womit jedenfalls Grossoder Burg-Oerner, zwischen Hettstedt und Mansfeld, gemeint ist. Ich habe nur diejenigen Namen berücksichtigt, die sicher nach Thüringen gehören dürften.

Fuld. vorkommende Form Amaraha zu stützen, weil in jenem Documente vielfach Namen unrichtig gegeben sind. Vielmehr dürften die urkundlich vorkommenden Formen Ambraha und Amberon den Vorzug verdienen. Und danach ist anzunehmen, dass der Bach, an welchem Ammern gelegen ist, ursprünglich Ambr — Wasser — geheissen hat, wie die Ammer, der Nebenfluss der Isar (F. II. p. 73). Auch die beträchtliche Zahl der mit Ammer zusammengesetzten Ortsnamen (Rudoph, Ortslexicon von Deutschland, hat davon über vierzig) spricht dafür, dass Ammer nicht auf amar, sondern auf ambr zurück zu führen ist. Apfelstedt, zwischen Erfurt und Gotha, an dem Flusse gleiches Namens. (Apflosta Wck. II. Urk. 12 *). Aplast 775 D. d. I. Aplateslibe D. 38? Appelste 1224 D. d. II. Aphelstete 1296 R. Appilstete 1442 R.) Hieraus ergiebt sich, dass der gegenwärtige Name des Ortes sowohl, wie des Flusses, sich allmählig durch Missverstehen des ursprünglichen Namens entwickelt hat. Der alte Name des Flusses hat wohl zweifellos Apflostaha (oder Aphilstaha D. d. II. p. 29) gelautet und danach ist die Siedelung benannt worden, die darum mit Recht hier eingereihet ist. Berka **) südöstlich von Sondershausen (Berchaha 1144 D. d. II.) Berka an der Werra (Berchaho Wck. II. Urk. 12). Wie das Vorige zu Birke — betula. Bibra, östlich von Cölleda (Bibraho Wck. II. Urk. 12, Biberaha D. 38, 77, Bibraha 968 D. d. I.). Bibra, westlich von Cahla an der Saale (Biberaha D. 38, 28). Beide zu Bibar — castor. Bösa (Ober- und Nieder-) nordwestl. von Kindelbrück (Bisaho Wck. II. Urk. 12. Besa 1198; Bisa 1269; Bysa 1278 v. H. p. 495). v. Hagke ist geneigt, das Wort von dem p. n. Bosa (F. II. 374) herzuleiten. Dagegen spricht aber, dass ein auf aha auslautender Ortsname schwerlich mit einem p. n. zusammengesetzt ist und dass keine alte Form Bosaha vorkommt. Arnold (p. 152) vermuthet in dem Namen einen Bachnamen Besa, was richtiger sein dürfte und in diesem Falle wäre das Wort als zischendes Wasser zu

*) Wenck giebt hier das Breviarium Sancti Lulli. Ein besserer Abdruck findet sich in der Zeitschrift des Vereins für Hessische Geschichte, Band X. pag. 184.

**) Wegen Berka vor dem Hainich: siehe die Namen auf a; wegen Berka an der Ilm die Namen auf au.

deuten (Arnold p. 109). Brettleben, westlich von Artern (Bretalaho Wck. II. Urk. 12). Brethla 1313 M. U. B.; Bretla 1506 R. S. p. 42). Der alten Form nach gehört der Name hierher und ist wohl zu mhd. breten in der Bedeutung von lärmen, Geräusch machen, zu ziehen (Lr. I. 347; F. II. 314 und 954). Eisenach (Isenaha 1144 D. d. II. Isenacha 1150 D. d. II.; Hisenacghe 1218 D. d. II.). Einer der beiden Flüsse bei Eisenach, die Hörsel oder die Nesse, soll früher eine Strecke weit Isenaha geheissen haben. (Zeitschrift des Vereins für thür. Geschichte zu Jena. V. pag. 1.) Zu mhd. isen — ferrum. Falken, südlich von Treffurt (Falkenaha 1143 D. d. II.). Zu Falke — falco. Frieda am Einflusse der Frieda in die Werra, zwischen Wanfried und Eschwege (Frioda 974, D. d. I.). Es darf wohl eine ältere Form Friodaha vorausgesetzt werden. Arnold (pag. 131) ist geneigt, den Namen zu frida — pax in der Bedeutung von Einfriedigung zu ziehen. Aber der Ort hat doch jedenfalls seinen Namen von dem gleichnamigen Flusse und auf einen solchen scheint mir die Deutung wenig zu passen. Ich möchte eher Frida im Sinne von ruhig, sanft, auffassen. Gandern (Hohen-, Nieder-, Kirch-) westlich von Heiligenstadt (Ganderaha W. p. 40; Gandera 1100 F. II. 611; Kericgandera 1340 W. p. 99). Niedergandern, wohl die älteste Gründung, liegt an einem in die Leine mündenden Bache. Der Name ist daher vielleicht zu mhd. gant — Steingerölle (Lr. I. 736) zu ziehen und als Steinbach zu deuten. Geisleden, südöstlich von Heiligenstadt, an der Geislede (Geislaha 1022 W. Urk. B. p. 4; Geizzelde, Pertz Script. V. 97, XIII. 209; Geizele 1256 Gr.; Geizzelde 1258 Gr.). Wohl eher zu geiz — capra, als zu ahd. gisan — spirare (Arnold p. 115) zu ziehen und als Ziegenbach zu deuten. Der Name Geisleden, sowohl für den Ort, als für den Bach, ist aus späterer Missdeutung des alten Namens hervorgegangen. Gera, westlich von Ilmenau (Gera 1506 R. S. 74). Da der Ort an der Gera liegt und sicher nach derselben benannt ist, gehört der Name hierher; es darf ein altes Geraha vorausgesetzt werden, wenn auch vielleicht nur für den Fluss, da der Ort jüngeren Ursprungs zu sein scheint. Die Erklärung des Namens, die Cassel (Thür. Ortsnamen, zweite Abhandlung, Erfurt 1858 pag. 47, cfr. Görmar) versucht hat, scheint mir zweifelhaft. Ger kommt so häufig in Fluss- und Bachnamen vor

(Rudolph, l. c. hat gegen zwanzig), dass die Vermuthung nahe tritt, das Wort habe eine auf Eigenschaften des Wassers bezügliche Bedeutung und da möchte an gerêren — giessen (Lr. I. 878) zu denken sein, wobei giessen in der Bedeutung von „ungestüm herabfliessen" aufzufassen sein würde (Giessbach). Gönna (Alten- und Neuen-) nördlich von Jena (Ginna 1192 D. d. II.; Ginnaha D. d. I. p. 159 kann nicht hierher gezogen werden, ist vielmehr auf Jena, zwischen Freiburg und Naumburg, zu deuten und das in derselben Urkunde angegebene Nivedecavitz ist wahrscheinlich Nismitz, östlich von Freiburg). Ob zu gälisch gin (Neil M'Alpine, Gaelic dictionary p. 142) im Sinne von Ursprung? Gotha (Gothaha 770 D. d. I.; Gothaha Wck. II. Urk. 12; Godaha 1144 D. d. II.); zu ahd. gouot, gôd — bonus. In der Feldmark von Gotha heisst noch jetzt eine Fläche die Goth oder God und diese wird von einem Bache durchflossen. Am Fusse dieser von Nordwest nach Südost geneigten Fläche soll der älteste Theil von Gotha, also der ursprüngliche Ort, gelegen haben und es ist die Annahme wohl nicht gewagt, dass der obgedachte Bach, der früher bedeutender war, Gothaha geheissen und Veranlassung zu der Benennung des Orts gegeben hat. Grabe (Gross- und Klein-) östlich bei Mühlhausen (Grabaha 997 Dr.), zu ahd. grabo — fossa. Hasel, nordöstlich von Rudolstadt (Haselaha D. 38; Hasalo 1120 Wenck II. Urk. B. p. 64), zu Hasel — corylus. Hessel, östlich von Allendorf an der Werra. Eine alte Form fehlt. Da der Ort am Hesselbach liegt, ist wohl ein älteres Heselaha vorauszusetzen. Zu Hasel — corylus. Ilm, Stadtilm (Ilmene 1291 R. I.). Da der Ort an der Ilm liegt und wohl sicher von dieser den Namen hat, so ist er hierher zu ziehen. Ilme ist eine locale Benennung für Ulme. Doch ist der Name vielleicht auch auf das ahd. elm — Gewässer zurück zu führen (cfr. Christ, die Lippe- und Wesergegenden zur Römerzeit, p. 23). Keula (Gross- und Klein-), westlich von Sondershausen. (Culminaha 966 D. d. I.; Cula minor. 1270. M. U. B.) Schultes, l. c. p. 82, erklärt dies Culminaha für eine Wüstung in dem Coburg'schen Amte Neustadt und die in der Urkunde von 966 mit genannten Orte Urbach und Berchtelesrode für Euerbach an der Rhön und Belerith im Amte Massfeld. Das halte ich aber für unzulässig, da nach der gedachten Urkunde alle drei Orte in den Graf-

schaften der Grafen Wigger und Wilhelm liegen sollen. Danach gehörten sie entschieden zu Thüringen und es muss in Berchtelesrode die Wüstung Berterode bei Menterode, südöstlich von Keula, in Urbach aber das südöstlich von Menterode gelegene Urbach erkannt werden *) und da kann es nicht zweifelhaft sein, dass das vorgedachte Culminaha Keula bezeichnet. Eine Erklärung des Namens fehlt. Uebrigens scheint das Culminaha bei Schultes eine spätere, und darum nicht unbedenkliche Ergänzung zu sein, da in dem bei Grashoff, pag. 11, gegebenen Abdrucke der Urkunde von 966 nicht Culminaha, sondern Cul..... steht. Der Name kann also auch Culaha gelautet haben und würde dann wohl zu mhd. gülle, kule im Sinne von „stehendes Gewässer, Teich, Tümpel", zu ziehen sein. Langensalza, (Salzaha Wck. II. Urk. 12; Salzaha D. 8; 34; 38; 43 und 47; Sazenhu D. 39; Salzaha 932 D. d. I.; Saxahu 960 D. d. I.; Salzunga 974 D. d. I.). Die letzteren beiden Formen sind hierher zu ziehen, da sie in Verbindung mit Ortschaften genannt werden, die in der Umgegend von Langensalza liegen. Laucha, nördlich von Waltershausen (Loucha 1355 v. Wg.; Loicha 1391 v. Wg.) am gleichnamigen Flüsschen, das 1039 (D. d. I.) als Louchaha vorkommt. Wohl zu mhd. louch — Lauch. Leina, südwestlich von Gotha (Linaha Wck. II. Urk. 12; Linungen 1039 und 1114 D. d. I.; Lina 1109 D. d. I.), zu ahd. lina — Seil, wie auch ahd. sil, siel in Bachnamen vorkommen. Leutra, südwestlich von Lobeda (Liutraha 900, Hersfeld. Zehnt-Verzeichniss; Luthera 1445 St. H. B.), zu ahd. hlutar — purus, nach dem Litterbach, an welchem der Ort liegt. Lossa, östlich von Cölleda. (Dyc Lossa uff der Fyn. 1506 R. S. 39.) Da der Ort an der Lossa liegt, darf unbedenklich ein älteres Lossaha angenommen werden. Lutter, südlich von Heiligenstadt (Luterahe 1175 St.; Lutra 1209 Gudenus I. p. 411), zu hlutar — purus. Magdala, zwischen Blankenhain und Jena (Madahalaha D. 46; Madela 1402 R. II.), an der Madel. Förstemann (F. II. 1034) stellt den Namen zu dem Stamme mad, ags. meadu — pratum. Mila, am Einflusse eines Baches in die Werra, nördlich von Eisenach (Milahen und Milaha D. 38; Mi-

*(cfr. auch Böttger, Diöcesan- und Gaugrenzen, IV. pag. 345, wo aber Berchtelesrode unrichtig für Berntrode bei Kirchworbis erklärt wird.

linge Wck. II. Urk. 12. Der Ort wird zwischen Dorndorf an der Werra, Salzungen und Lupnitz genannt; Mila 1297 R.; Miela 1305 R.). Förstemann (F. II. 1098) setzt das Wort zu einem p. n. des Stammes mil. Meines Erachtens ist eher an melin — molendinum zu denken. (cfr. Arnold p. 55: Miehlen am Mühlbach.) Mörla, südwestlich von Rudolstadt. Eine alte Form fehlt. Nach der Lage des Ortes kann ein altes Morlaha oder Morlache vermuthet werden. Zu ahd. muor — Moor. Nazza, südöstlich von Treffurt. (Natza 1483 v. H. p. 269; cfr. Nazaha F. II. 1142.) Nach Arnold, pag. 47, wahrscheinlich keltischen Ursprungs; aber auch mhd. naz — nass. Nohra, südwestlich von Nordhausen (Nora 1093 M.; Nore 1191 M.). Nohra, westlich von Weimar, an der Nörre (Nore 1343 v. Falkenstein, Thür. Chronik II. 919). Es darf wohl ein altes Noraha vorausgesetzt werden. cfr. F. II. 1162, wo das Stammwort für keltisch erklärt wird. Orschel (Ober- und Nieder-), südöstlich von Worbis. (Asla 1225 M. U. B.; Orsla 1299 Wolf, Gesch. v. Worbis; Asla 1300 und 1311 W. l. c.; Orsla inferior 1306 W. Urk. B. p. 54; Asla 1312 W. l. c. p. 60; Asla 1431 W. l. c. p. 80.); zu ahd. ars, ors, asa, assa im Sinne von Abfluss (cfr. Christ, die Lippe- und Wesergegenden zur Römerzeit, pag. 21 und 29.) Ramsla, südwestlich von Buttelstedt (Rameslaha 1119 St.; Ramesla 1193 St.). Der Name gehört schwerlich weder zu dem p. n. Rhaban (F. II. 833) noch zu einem p. n. des Stammes ram (F. II. 1320), sondern ist von Ramsbach herzuleiten, wobei eher an ahd. ram — aries (Arnold p. 647) als an ahd. ram — corvus (Arnold p. 321) zu denken ist. Rohn (Ober- und Unter-), nordwestlich von Salzungen, jetzt Rohnhof genannt (Ronaha D. 66; Rona 1058 D. d. I.). Förstemann (F. II. 1258) zieht den Namen zu ahd. rono — truncus. Aber das scheint mir bei einem Bachnamen nicht wohl zulässig; eher wird an mhd. ronnen — murmurare zu denken sein. Lr. II. 538. Rossla an der Helme (Rosla 1216, Ilfelder Urk. B.). Rossla (Ober- und Nieder-) bei Apolda (Rosla 1194 und 1241 R. II.; Uberrosla 1344 R. II.). Ich vermuthe eine ältere Form Roslaha oder Roslache (cfr. F. II. 1258 Rosaffa, Rosla und Arnold p. 98 Rosphe). Ist meine Vermuthung richtig, dann sind die Namen als Rossbach zu deuten. Ruhla, südöstlich von Eisenach (Rwla 1506 R. S. p. 85). Bei Schultes, D. d. I. p. 515 ist Rapoldis, das mit Danne, Se-

bach (Seha?) und Herzzils zusammen in einer Urkunde vom Jahre 1222 vorkommt *), für Ruhla erklärt (und Danne für Dönges, Herzzils für Hörschel). Diese Bestimmung halte ich für verfehlt, meine vielmehr, dass Danne = Tann, nördlich von Hersfeld, Rapoldis aber = Raholdshausen, nordwestlich von Hersfeld ist (cfr. Arnold p. 406) und dass demnach auch die andern Ortschaften westlich von der Werra zu suchen sind. Damit stimmt auch, dass Rapoldis in einer Urkunde vom Jahre 1191 (Wck. II. Urk. B. p. 117) mit Ingelmarstedt zusammen genannt wird, das westlich von Geisa gelegen hat (Arnold p. 350). Das Flüsschen, an welchem Ruhla liegt, heisst die Ruhl. Es darf also wohl eine alte Form Ruhlaha vorausgesetzt werden. Da die Ruhl einen starken Fall hat und in Folge dessen geräuschvoll strömt, so dürfte der Name von mhd. ruhlen, rühelen = röcheln, brüllen (Lr. II. 520 und 533) herzuleiten und eine alte Form Rulaha anzunehmen sein. Salza bei Nordhausen (Salzaha 802 D. d. I.). Schaala, nördlich von Blankenburg. (Stahla 1074 D. d. I., wohl nur aus Versehen statt Schala). Von Förstemann (F. II. 1378) zu ahd. stal — locus, sedes gezogen. Der Ort liegt aber an der Schaale und es darf also eine alte Form Schalaha mit Sicherheit vorausgesetzt und diese mit mhd. schal — trübe (Lr. II. 637) in Verbindung gebracht werden. Schwarza, südwestlich von Blankenhain, an der Schwarze (Swarza 1392 R.). Schwarza, südlich von Rudolstadt, an der Schwarze. Schweina bei Liebenstein, östlich von Salzungen (Sweinaha 993 Arnold p. 114; Sueinaha 1183 Schöppach, Henneberger Urk. B. I. p. 16 und Sweina 1330 ibid. V. 74), zu swin — porcus. Spier (Ober- und Nieder-), nördlich von Greussen (Spiraha, Pertz Script. VII. 235; Spera meridiana, sec. 9 Dr.; Spira 1110 D. d. I.). Niederspier, das wegen seiner günstigeren Lage wohl früher entstanden ist, als Oberspier, liegt am Spirenbach. Ich möchte den Namen zu mhd. spiren = sperren (Lr. II. 1098), etwa im Sinne von Abgrenzen, ziehen. Suhl (Mark-, Kupfer- und Wünschen-), westlich von Eisenach an der Suhl. (Marksuhl: Sulaha D. 38 und 43; Sula 1268 v. Wg. p. 43; Martsula 1506 R. S. 117. Kupfersuhl: Chufpirsule 1330 Schöppach

*) cfr. Wck. III. Urk. 101 und v. Wg. p. 33, wo die Urkunde auch gegeben ist, wo es aber heisst: Bertanx, Tanne, Engelrot, Sebach.

V. p. 74; Kuphirsula 1456 Beck, Geschichte des Gothaischen Landes II. p. 360. Wünschensuhl: Wendisch Sula 1283 St. H. B.; Windischensule 1330 Schöppach V. 74.) Zu sûl — Kothlache, Sumpf. In Thüringen kommt auch eine andere (ältere?) Form sôl (Schwarzensol, Lachensola F. II. 1356) vor. Wenigstens vermag ich die in der Grenzbeschreibung der Lupniz-Mark in der Urkunde vom 30. December 1012 (Böttger, Diöcesan- und Gau-Grenzen IV. p. 394) enthaltenen Lokal-Benennungen Birkinen solen, Widinen solen und Rotensolen nicht anders zu deuten, als: Birkensumpf, Weidensumpf und Rother Sumpf *). Auch die bei F. II. p. 1281 unter dem Stamm sali angegebenen Ortsnamen gehören wohl sicher zu sôl, sul, z. B. Birkenseel, Bramseli und seel ist hier nur eine lokale Abänderung von sôl. Dafür spricht auch, dass die Stelle, wo das in der vorher angeführten Grenzbeschreibung genannte Birkinen solen zu suchen ist (westlich von Berka vor dem Hainich), noch jetzt das „Seelig" (richtiger wohl sölig) heisst. (cfr. die Höhenschichten-Karte vom Thüringer Walde von Fils, 1870.) Sulza, östlich von Apolda, an der Ilm (Sulaha D. 46. Da der Ort hier mit Orten in der Nähe der Saale zusammen genannt wird, ist wohl sicher Sulza gemeint; Sulza, Sulze 1029 D. d. I.); zu sal — Salz. Tonna (Burg- und Gräfen-), südlich von Langensalza (Tunnaha D. 8; Tunaha D. 27; Tunnaha D. 34; Tonnahe D. 38 und 47; Tunnaha item item Tonnahe D. 46; Donnaha 973 D.; Borgtonna 1183 D. d. II.). Das bei D. 46 erwähnte dritte Tonna ist Oster-Tonna (cfr. die Wüstungen). Gräfentonna liegt an der Tonna (Thunna, wie in einer Urkunde von 1290 S. p. 63 erwähnt wird). Der Name dürfte mit dem auch dem keltischen angehörigen Dun, Dün **), im Sinne von Höhenzug zusammenhängen, da in der Nähe der Orte langgestreckte Höhen liegen. Also Dunnaha = Wasser am Dun. Vargula (Gross- und Klein-) (Vargala

*) Nach einer Urkunde vom Jahre 1170 hat in der Nähe von Ordruf eine villula Sula gelegen, die aber bald wieder eingegangen und über deren Lage nichts Näheres bekannt ist. cfr. v. Wg. p. 17. Diese Siedelung, die in D. d. II. p. 212 irrthümlich als Gula angegeben ist, hat aber schwerlich ihren Namen von einem Gewässer erhalten, sondern wahrscheinlich von einer Suhle, einer Kothlache, in welcher die Hirsche zur Brunftzeit sich kühlen.

**) cfr. Anhang II.

D. 8; Fargalaha D. 13 u. 38; Vargelaha D. 43 u. 46; Vargelao 977 Dr.; Fergalaha 1139 Schannat). Förstemann (F. II. 537) *) deutet auf ahd. verigo — Fährmann hin, da der Ort an der Unstrut liegt. Aber Fargelaha ist zunächst der Name eines Gewässers und als solcher sicher älter, als der des gleichnamigen Ortes, aber schwerlich als „Fährmannsbach“ zu deuten. Klein-Vargula liegt an einem Bache, und dieser hat vielleicht früher Fargelaha geheissen. Da dürfte eher an mhd. verhel, verchel = Ferkel (Lr. III. 127) zu denken sein. Warza, nördlich von Gotha (Urezaha, Urze D. 38, 165 und 218. Warza 1109 D. d. I.). Eine Deutung des Wortes fehlt. cfr. Graff I. 531 u. 541 Urazata und Ureizkouocha. Wenigen-Schweina, südlich von Schweina (Minussweina 1330 Schöppach V. 74). Winzerla, südlich von Jena (Winzurla 1193 D. d. II.). Winzerla, ein Vorwerk westlich von Orlamünde; wohl neueren Ursprungs. Es ist zweifelhaft, ob der Name hierher zu ziehen und, da das erstgenannte Winzerla an einem Bache liegt, ein altes Winzerlaha anzunehmen ist oder einfach zu mhd. winzurl — Winzer (Lr. III. 922) gezogen werden muss. Ich habe Ersteres als das Wahrscheinlichere angenommen. Wipfra, südlich von Arnstadt (Wipfere 1145 St. H. B.; Wippere 1348 St. H. B.). Da der Ort an der Wipfra liegt, kann wohl unbedenklich eine alte Form Wipferaha vorausgesetzt werden.

Wüstungen.

Damsla, westlich von Gernstedt (Damsla 1272 F. N. M.), zu mhd. tam — Damm? Lr. II. 1399) **). Faula, südlich von Grossen-Erich, wo noch die Faulmühle liegt. (Fulda 1467 M.) Es ist wohl ein altes Fulaha — Faulbach — anzunehmen. Gassel, östlich von Pfiffelbach (Gasla 1302 St. H. B.). Es darf eine alte Form Gahcslaha vorausgesetzt und der Name zu mhd.

---

*) Dreimal wird in Cap. 38 der Trad. Fuld. ein Ort Fargaha genannt, der wohl ohne Zweifel ein thüringischer war: No. 8, 127 und 137, im ersteren Falle mit dem Zusatze: que prius Hocheim vocabatur. Ich vermuthe, dass hier ein Versehen untergelaufen ist und dass es heissen soll: das vielmehr Hochheim genannt wird, und dass Hochheim, nordwestlich von Gotha, gemeint ist.

**) Wegen Erfa (Erphoi Wck II. Urk 12; Erfaha 1170 v. Wg. p. 17) cfr. Friedrichswerth.

gahe, gàh — schnell, ungestüm, gezogen werden (Lr. I. 724). Hohkühle, nördlich von Dingelstedt (Culaha 1134 Gudenus, Cod. dipl. I. p. 112; Hokülle 1279 W. p. 141; Hochkulle 1253 W. p. 155); zu mhd. gülle, kule, im Sinne von „stehendes Gewässer, Teich, Tümpel“ (cfr. Keula und Küllstadt). Leutra (Unter-), südöstlich von Leutra (St. H. B.). Nähere Angaben fehlen. Ostertonna, östlich von Gräfentonna (Ostertonna 1385 S. p. 132, cfr. Tonna. Riethesel, westlich von Uthleben (Riethesla 1131 M.; Riscla 1140 M.; Rysla 1506 R. S. p. 126). Ist wohl als Rieth-asla zu erklären. cfr. Orschel. Rohn (Mittel-) bei Unter-Rohn. Mitilnrona 1330 Schöppach V. 74. (Br.). Schweina (Hohen-), muss östlich in der Nähe von Schweina gelegen haben, mit dem es zusammen genannt wird (Hohinsweina 1330 Schöppach V. 74). Sulza, nördlich von Erfurt (Sulza 1506 R. S. p. 36). Sulza, östlich von Ordruf. Nähere Angaben fehlen.

mar. *)

Die mit mar componirten Ortsnamen sind in Thüringen nicht häufig, aber über das ganze Gebiet verbreitet, dürften also von einem Volksstamme herrühren, der in sehr früher Zeit über das ganze Gebiet verbreitet war. Daraus erklärt sich auch die Schwierigkeit der Deutung der bezüglichen Namen, von denen keiner (eben so, wie in Hessen — Arnold p. 114) mit einem p. n. componirt ist **).

Frimar, nordöstlich von Gotha (Fretmaren D. 38; Friemare D. 46; Friomare Wck. II. Urk. 12); zu ahd. vri — frei, im Sinne von „befreit“. (Lr. I. 507 vri-ambet; cfr. auch Cassel, Thüringische Ortsnamen, zweite Abhandlung. Ein academisches Programm; Erfurt 1858.) Geismar, nördlich von Wanfried (Geismar 1363 W. Urk. B. p. 74). Arnold, p. 115, zieht den mehrfach vorkommenden Ortsnamen Geismar zu ahd. gisan — spirare, bullire, was ich wenigstens für den hier in Rede stehenden Ort nicht für zutreffend halte, vielmehr glaube, dass dessen Name zu geiz — Geis, Ziege zu ziehen und als „Ziegengehege“ zu erklären ist. Görmar, östlich von Mühl-

*) cfr. Anhang II.

**) Die Ortsnamen mit mar als Grundwort sind bei den zusammengesetzten Namen der folgenden Perioden erörtert.

hausen (Kermara 897 D.; Germari 932 D. d. I.; Kermare 1139. Aus Feller bei Joannis ss. rer. Mogunt. 1. 151). Eine sichere Erklärung fehlt noch. Cassel l. c. erklärt Germar als „Bergwasser-Marsch", indem er ger zu altsächs. rihe — torrens zieht. Zweifelhaft bleibt bis jetzt jede Erklärung. Horsmar, nördlich von Mühlhausen (Hursmare 1191 W.). Ich habe andern Orts (cfr. Note*) pag. 5) das Wort zu ahd. hros, hors — Pferd (F. II. 704) gezogen und weiss auch jetzt keine bessere Erklärung. Pleismar, südlich von Bibra an der Unstrut (Plaime 1053 D. d. I.?) Eine Erklärung fehlt noch. Wechmar, südlich von Gotha (Wehmare, Wck. II. Urk. 12; Wechmar 1010 Wck. III. 42; Wehemar 1086 Erh.; Wehmare, Welmare 995 *) Pertz Script. V. 63; Wekmar 1140, Wechmar 1168 D. d. II.) Cassel zieht den Namen zu ahd. vic — weich; ob mit Recht, lasse ich dahin gestellt; zu seiner Erklärung von mar = feuchte, sumpfige Gegend, nasse Niederung, passt das aber wenig, denn solche Oertlichkeiten sind ihrer Natur nach weich, möchten also einer Erläuterung in dieser Beziehung nicht bedürfen. Weimar (Wimeri 769, 792 Thietm. Chron. Wimmere Pertz Script. VIII. 648; Wimari 1041 Pertz XII. p. 142). Von Cassel eben so, wie Wechmar, zu vic — weich gezogen, was schon Förstemann (F. II. 1612) für bedenklich erklärt hat. Indem Cassel Weimar als „Weichmoor" deutet, beruft er sich zur Begründung auch (pag. 45) darauf, dass das dicht östlich bei Weimar gelegene Webicht — Bezeichnung für eine feuchte Niederung — für die weiche Bodenbeschaffenheit dort zeuge. Aber ich meine, hierin sei gerade gegen Cassel's Erklärung ein Beweis zu finden; denn es wäre doch schwer zu verstehen, wie man zwei dicht aneinander grenzende Flächen von gleicher Beschaffenheit mit so ganz verschiedenen Namen belegt haben sollte! Arnold (p. 116 und 515), der mar mit lacus, fons, palus identificirt, zieht den Namen Weimar zu ahd. win — pascuum (cfr. auch F. I. 65). Und das halte ich auch für das Richtige; aber nicht in dem Sinne von sumpfiger Wiese oder Weidefläche, wie Arnold meint, sondern in dem eigentlichen Sinne: Wiese, Weide, wonach Weimar als Wiesenweide-Gehege zu erklären ist. Für diese Deutung scheint mir insbesondere auch die oben angegebene

*) Ob der Name hierher gehört, ist mindestens zweifelhaft.

Form Wimmere zu sprechen, die sehr wohl aus Win-mare entstanden sein kann; noch mehr aber würde diese Deutung bestätigt werden, wenn das in den Trad. Fuld. (D. 38 No. 66) mit Orten, die in der Gegend von Weimar gelegen sind, aufgeführte Wudemare (cfr. die Wüstungen) hierher zu ziehen wäre. Unweit westlich von Weimar, bei Ulla, fliesst der Weimarbach, der wohl seinen Namen von einem Wiesengehege, das er durchzieht, haben kann. Und Arnold, l. c., führt einen Waldort „Weimarberg" an. Weimar (Ober-), südöstlich von Weimar; wohl eine neuere Gründung.

Wüstungen.

Nur zwei Ortsnamen auf mar finden sich in Urkunden, die sich auf Wüstungen beziehen, deren Lage aber nicht mehr festzustellen ist. Riethmar (Rihtmaren D. 38) wird zwischen Greussen und Langensalza genannt. Wudemar (Wudemare D. 38 No. 266) wird zwischen Geture (Göttern) und Hopfgarten genannt (cfr. oben: Weimar).

loh. *)

Obwohl Namen auf loh in Thüringen, vorzüglich im nördlichen Theile **), als Benennungen für Waldorte häufig sind, so finden sich derartige Namen für eigentliche Ortschaften doch nur wenige und in diesen erscheint „loh" überall, wo es sich nicht etwa um eine neuere Gründung handelt, in seiner ursprüng-

*) Wegen der ursprünglichen Bedeutung von Loh = Lichtung nehme ich Bezug auf meinen Aufsatz in den Jahrbüchern der Königlichen Academie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt, Neue Folge X. p. 152, und füge dem dort Gesagten noch hinzu: nach Lexer (I. 1949) ist lôch und loh identisch. Auch das dürfte für meine Deutung sprechen; denn durch ein Loch entsteht eine Lichtung. (Erst später mag auch eine Vertiefung in einem Gegenstande, die letzteren nicht ganz durchdringt, Loch genannt worden sein.) Freilich deutet Lexer lôch als Wald, Gebüsch; aber die dafür beigebrachten Beweisstellen scheinen mir nicht zutreffend:

„gen lohen von dem Walde" kann doch nicht füglich bedeuten: „Von dem Walde nach dem Walde", sondern vielmehr: „aus dem Walde nach der Lichtung — dem freien Felde; und

„ze fluhte nz dem Walde in ein loch" soll wohl heissen: „aus dem Walde in eine Höhle."

**) Ganz besonders im nordwestlichen Theile, also in der Nähe von Hessen, wo Namen auf „loh" sehr häufig sind.

lichen Bedeutung von „Lichtung", was auch ganz erklärlich ist, da an Stellen, wo im Walde eine Ansiedelung erfolgen soll, eine Lichtung entweder schon vorhanden sein oder hergestellt werden muss. Kein Ortsname auf loh ist mit einem p. n. zusammengesetzt.

Bücheloh, nordwestlich von Ilmenau (Buchenleo 1506 R. S. 59). Buhla, westlich von Bleicherode (Bola 1238 M.; Bula 1282 M.; Byla 1389 W. Urk. B. p. 75). Ich vermuthe hier eine alte Form Bulohun (cfr. das folgende Dorla) im Sinne von Lichtung im Buchenwalde. Burla, zwischen Gotha und Eisenach. Eine alte Form fehlt; sie darf aber wohl als Burlohun vorausgesetzt und als eine von Bauern angelegte Waldlichtung gedeutet werden. Burschla (Grossen- und Alten-) bei Treffurt, an der Werra (Brusloho D. 13; Brustlohun D. 39; Bruslohe D. 45; Aldenburlon 1291 M. U. B.; Bursla 1392 R.). Aus den alten Formen ergiebt sich, dass die jetzige Namenform erst in verhältnissmässig später Zeit aufgekommen ist, wo man den eigentlichen Sinn dieses alten Wortes nicht mehr kannte. Arnold (p. 119) zieht den Namen, auf die spätere Form sich stützend, zu bors, borse — ledum palustre, myrtus, (myrica gale?) Graff III. 215. Aber das mehr dem Norden und Osten angehörige Sumpfgewächs Ledum ist schwerlich je in der Gegend von Treffurt vorgekommen; und eine Oertlichkeit, wo Porst wächst, dürfte sich auch wenig zu einer Ansiedelung eignen. Ich halte deshalb Arnolds Deutung für misslich und trete Förstemann bei, der (F. II. 340) den Namen zu ahd. brust — scissura, hiatus, zieht, wobei an eine durch Windbruch herbeigeführte Waldlichtung gedacht werden kann. Dorla (Ober- und Nieder-), südwestlich von Mühlhausen (Dornelohen D. 39; Thurnilohun 861 Dr.; Durnloha 932 F. II.; Durlon 1123 Gr.; Thurlon 1148 St.; Niederdorlun 1223 D. d. II.); zu ahd. thurn — spina. Gossel, südwestlich von Arnstadt (Guslo 1170 R.; Gossla 1428 R.). Die Form Guslo spricht für ein älteres Guslohen. Der Name dürfte zu ahd. gisan — spirare zu ziehen und als Lichtung an einer Quelle zu deuten sein. Langula, südwestlich von Mühlhausen (Langelo 1293 Gr. p. 183). Zu lang — longus. Scharfeloh, ein Vorwerk östlich von Wanfried. Eine Gründung aus neuerer Zeit.

Wüstungen.

Loh (südwestlich von W..genheim, am Lohberge (Lo 1321 v. Wg. p. 71). Löhne, östlich von Nägelstedt, wo jetzt noch die Lohmühle liegt (Lon 1290 M. U. B. und S. p. 63). Lingula, zwischen Oppershausen und Langula. Die Flur ist an Langula gekommen (Lingula v. W. p. 263). Zu Linda tilia: Lindenloh. Manloh, muss in der Gegend von Windeberg, östlich von Mühlhausen, gelegen haben. (Manloh 1269 und 1274 M. U. B.) Eine Deutung fehlt.

tar.

Nur ein einziger mit dem ahd. tar = Stock, Stamm, Baumstamm componirter Ortsname ist für Thüringen zu verzeichnen: Effelder, zwischen Mühlhausen und Heiligenstadt (Epheldern 1253 W. p. 136; Effeldra 1280 W. Urk. B. p. 39). Das Wort ist corrumpirt aus dem ahd. apaldar — Apfelbaum.

lar.

Ortsnamen auf lar, die in Hessen ziemlich häufig sind, finden sich in Thüringen in sehr geringer Zahl. Ueber die Bedeutung des uralten Wortes lar gehen die Ansichten auseinander. Förstemann (F. II. 972 und 973) nimmt einen Stamm lari in der Bedeutung von vacuus, inanis — öde, wüste Fläche, an. Das erscheint aber bedenklich, weil nicht erklärlich wäre, wie man in alter Zeit, wo doch noch kein Mangel an günstigen Lokalitäten zur Anlage von Niederlassungen sein konnte, dazu gekommen sein sollte, öde, wüste Flächen zu solchen Anlagen zu wählen. Arnold (p. 137) und Andere (cfr. auch Graff II. 243) meinen, lar sei im Sinne von locus, mansio, fundus — Stätte, Niederlassung — aufzufassen. Und das dürfte richtiger sein, zumal lar im gälischen dieselbe Bedeutung hat (Neil M'Alpine, Gaelic Dictionary p. 158). Lar scheint daher ein den Kelten und Germanen gemeinsames Wort gewesen zu sein oder die Germanen haben es von den Kelten angenommen (cfr. Arnold p. 108).

Lohra, südwestlich von Nordhausen, jetzt Preuss. Domäne, früher Stammschloss der Grafen von Lare (Lare 1124 D. d. I., cfr. auch M. p. 146). Münchenlohra, bei Lohra, jetzt Domänen-Vorwerk, früher ein von den Grafen von Lare gestiftetes Kloster (Monkelar 1290 M.). Friedrichslohra, bei Lohra;

eine gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts von Friedrich dem Grossen gegründete Kolonie. Hessler (Burg- und Kloster-), nordwestlich von Kösen (Heselere Wck. II. Urk. 12; Heslere 1197 R. II.); zu hasal — corylus. Der Ort liegt an der Hasel. Kesslar, südöstlich von Blankenhain (Kezzelare D. 46; Kezzilari 1227 R. II.). Die Deutung des Namens macht Schwierigkeit. Förstemann (F. II. 490) zieht ihn zu ahd. kezzil — Kessel. Fasst man Kessel im Sinne eines kesselförmigen Thales auf, so wäre eine Niederlassung im Kessel anzunehmen. Bedenken erregt aber, dass dann das l zum Grundworte gezogen werden müsste, während es doch zu lar zu gehören scheint. Doch bleibt die Möglichkeit, dass es eine alte Form Kezzillare gegeben hat. Uebrigens könnte Kezzelare auch einfach Kesselmacher bedeuten (Lr. I. 1566).

Hierher gehörige Wüstungen sind nicht bekannt.

Einfache Ortsnamen.

Auf en.

Ortsnamen auf en, die östlich der Saale überaus häufig sind, finden sich in Thüringen in mässiger Zahl und zwar, obwohl über das ganze Gebiet verbreitet, doch überwiegend im östlichen Theile, darunter eine Anzahl, die slavischen Ursprungs sein mögen (Kösen, Zwätzen, Lötschen, Stöben etc.). Abgesehen von diesen sind die Namen auf en wohl meist sehr alten Ursprungs und die Bedeutung der Endung en im Sinne von Zugehörigkeit oder als die Lage bezeichnend, wie das heute gebräuchliche „an, bei“ aufzufassen. Z. B. Klingen = an der Klinge, Schmieden = dem Schmidt gehörig *).

Böhlen, südlich von Gehren (Belen 1506 R. S. 59). Schwerlich zu mhd. bole — Brett; sondern wohl zu bol, in der Bedeutung von Hügel (F. I. 44). Döbritschen, nördlich von Magdala (Dobersen 1296 R. II.; Doberczen 1407 R. II.). Jedenfalls slavisch. Ellen (Ober- und Unter-), nördlich von Marksuhl (Alinde 1012, Dr.; Elenen 1075, Pertz VII. 226; Elnde 1121, D. d. I.; Elendi 1219 R.). Am Flüsschen Ellen. Epich-

*) Wegen Berndten cfr. die Worte auf rode; wegen Golzen cfr. die Worte auf a; wegen Mölsen cfr. die Worte auf hausen; wegen Pöthen cfr. die Worte auf heim; wegen Brücken cfr. die Worte auf Brücke.

nellen, nordöstlich von Marksuhl. Eine alte Form fehlt. Zu Eppich — apium — und Ellen. Arnold (p. 319) zieht Ellen zu ulmus oder zu ellan — zelus. Letzteres scheint mir entschieden den Vorzug zu verdienen. cfr. auch Linderbach. Gehren, am Nordabhange des Thüringer Waldes. Eine alte Form fehlt. Der Name ist wohl als „Ort im Gehren" — Zwickel — zu deuten. Greussen (Stadt- oder Markt- und West-), Griuzen D. 8 u. 38; Gruzin D. 34; Gruzen D. 38 u. 46 u. 47; Gruzen 1305 R.; Martgruzsen 1506, R. S. 157; Westgrussen 1506, R. S. 159. Zu ahd. grioz — glarea. (cfr. meine „Beiträge zur Genealogie des Fürstlich Schwarzburg'schen Hauses). Herressen, südwestlich von Apolda (Hirzen 1289, R. II.; Herezen 1348, R. II.); zu hirz — cervus. Heuthen, südöstlich von Heiligenstadt (Hoitene 1146, W.; Hoythene 1328, M. U. B.). Der Ort liegt auf einem der höchsten Punkte des Eichsfeldes und der Name dürfte daher wohl zu mhd. hoi, hochede zu ziehen sein (Lr. I. 1323). Klingen bei Greussen. Eine alte Form fehlt. Der Name ist aber unbedenklich zu Klinge = Wassergraben *) zu ziehen. Kösen an der Saale (Kussenti 1040, D. d. I.; Cusane 1132, D. d. I.; Cusne 1168, D. d. II.). Ob slavisch? Lehesten, nördlich von Jena (Lesten 1071, D. d. I.; Lestin 1074, D. d. I.; Lesden 1200, R. II.; Lestin 1253, R. II.; Leistin 1267, R. II.). Ob deutsch? und dann zu mhd. leist = Weg zu ziehen? (Lr. I. 1870.) Lotschen, südlich von Blankenhain (Lotschen 1464, S. p. 210 und 1506, R. S. p. 295); ob deutsch? cfr. auch mhd. lötsch (Lr. I. 1964). München, nordwestlich von Kranichfeld (Müna 1444, St. H. B.?), am Münchenbach, welcher Name wohl als „kleiner Bach" zu erklären ist. Pösen, südöstlich von Magdala. Eine alte Form fehlt. Ob deutsch? Reissen (Ober- und Nieder-), südlich von Buttstedt (Risen 1213, D. d. II.; Oberrissen 1506, R. S. 39). Wohl zu Riss — cissura. Riese ist eine Lokalbenennung für Rinne und hängt wohl mit rieseln, rinnen, herabgleiten zusammen. Wo ein solches an einem Berge stattfindet, entsteht ein Riss. Riechheim, südlich von Erfurt (Richen 1374, Br.; Rechen 1506, R. S. 59). Nach den alten Formen gehört der Name wohl hierher. Ob zu mhd. riche im Sinne von Herrschaft? (Lr. II. 417.)

*) cfr. Anhang II.

Schersen, nördlich von Sondershausen. Da eine alte Form fehlt, ist die Erklärung des Namens misslich. cfr. schërze, Lr. II. 713. Schmieden, südlich von Blankenhain (Smiden 1193, D. d. II.), wohl als „dem Schmid gehörig" zu erklären. Schöten, südlich von Apolda (Schetin 1241, R. II.) Ob zu mhd. schoet? Lr. II. 773. Singen, nördlich von Gehren, wohl zu ahd. sengjan — adurere. Der Name kommt auch in der Schweiz und in Würtemberg vor. Springen, zwischen Marksuhl und Vach, wohl zu Spring, ein am Thüringer Walde gebräuchlicher Ausdruck für Quelle. Stöben, nördlich von Camburg (Stuwi sec. 10, Pertz V. 785; Stuven 1053, Pertz XII. 144; Stube 1219, D. d. II.). Ob deutsch? etwa zu Stauf (F. I. p. 51) gehörig, da der Ort an einem steilen Bergabhange liegt. Trusen, südlich von Brotterode, an der Truse. Drusin D. d. II. p. 630. In Thüringen werden kugelförmige Porphyrstücke, die inwendig hohl und mit Krystallen gefüllt sind, Drusensteine genannt, jedenfalls nach ihrer Gestalt. Sie finden sich auch in Gewässern und die Druse wird wohl von ihnen den Namen haben. cfr. druos — Drüse, Beule, Lr. I. 472. Wallichen, östlich von Erfurt (Walren 1143, D. d. II.?). Eine Erklärung fehlt. Wangen, östlich von Heldrungen, an der Unstrut; zu ahd. wang = campus (F. II. 1548). Weiden, östlich von Buttelstedt; wohl eher zu Weida — pascuum, als zu Weide — salix. Zwätzen, nördlich von Jena (Zwetzen 1506, R. S. 45); wohl slavisch.

Wüstungen.

Eigen, südwestlich von Mühlhausen (v. W.), wohl zu ahd. eigan — Eigenthum. cfr. Eigenrieden. Emsen, östlich von Buttstedt (Umisa, Wck. II. Urk. 12; Imese 1063, D. d. I.), am Emsbach. cfr. Lr. I. p. 53: amese, und p. 1422: imse. Hohenlinden, nördlich von Gutmannshausen (St. H. B.). Gärin (Gaerin 1170, v. Wg. p. 17) hat in der Nähe von Ordruf gelegen; näheres habe ich nicht ermitteln können. Ob der Name als „Gehren" zu deuten ist? Gleichen, westlich von Erfurt (Glicho, Glichi, Gliche, Pertz II. 246, V. 106, VIII. 207, 726; Glichen 1130, D. d. I.); ehemalige Burg der Grafen von Gleichen, die ihren Namen jedenfalls von der Aehnlichkeit des Berges, auf dem sie lag, mit dem nahe dabei gelegenen Wachsen-

berg hat. Honigen, südlich von Ebeleben (Honige 1143, D. d. II.; Hunige 1242 Gr.; Honigen, R. S. 1506, 150). Klingen, südlich von Tilleda, am Klingenbach (M. Stolberg). Kogen, westlich bei Ober-Dorla (Kogen, circa 1400, Herwig, die gauerbschaftliche Vogtei Dorla, III. p. 135). Lasen, zwischen Rossbach und Nieder-Möllern (Lasan 1291, F. N. M.); eine Erklärung fehlt. Wangen, östlich von Immenrode im Schwarzburg'schen (Wangen 1465, Müldener, Bergschlösser, p. 102). Weiden, nordöstlich von Pfiffelbach (St. H. B.); Näheres ist nicht bekannt *).

Auf el.

Ich stelle hier nur die Namen zusammen, die in der neueren Form auf el auslauten, in sofern sie nicht auf Grund der alten Formen zu anderen Namengruppen gesetzt werden müssen. Es sind deren nur wenige, die aber über das ganze Gebiet verbreitet sind.

Peissel oder Peuschel, östlich von Mühlhausen, jetzt ein Vorwerk, früher ein Dorf. cfr. Pistor. I. p. 816. (Pischal 1130, D. d. I.; Boysle 1296, M. U. B.; Boysele 1506, R. S. p. 163). cfr. pischel, Lr. II. 274. Poppel, östlich von Eckardsberge (Poppal 1353. Recher, Thur sacra.); eine Erklärung fehlt. Vielleicht ist das Wort einfach als Pappel — populus zu deuten. Lr. II. 203: popel. Schimmel, südlich von Bibra; eine Erklärung ist misslich, da eine alte Form fehlt.

Wüstungen.

Cegenworgel, östlich von Trebra bei Bleicherode (Cegenworgel 1334 M.). Zu ziga — capra, wie Ceginhan = Ziegenhain (Arnold p. 467). Was „Worgel" betrifft, so ist es wohl im Sinne von „Würger" aufzufassen, wie man noch jetzt einen scharfen Nordwestwind Ziegenschinder zu nennen pflegt. cfr. Lr. III. p. 779: wergel = Würgengel.

*) Hier erwähne ich beiläufig das in den Trad. Fuld. (D. Cap. 18; Cap. 38, 98? und Cap. 45, 18) vorkommende Westrun, Westren, Westera, wozu jedenfalls auch das im Brev. Lulli (Wck. II Urk 12) mit Schwebda zusammen genannte Westan gehört und worin wohl ohne Zweifel die Wüstung Westerburg (Arnold p. 477) zu erkennen ist. Da sie bei Soden, also westlich der Werra gelegen ist, habe ich sie nicht unter die thüringischen Wüstungen aufgenommen.

Auf **er, ere, re.**

Die Ortsnamen auf **er, ere, re,** in der neueren Form meistens auf **a** auslautend, sind in Thüringen nur in mässiger Anzahl vorhanden, aber über das ganze Gebiet verbreitet. Ich scheide sie in zwei Gruppen, je nachdem sie in der heutigen Form auf **er** oder auf **a** endigen. Die ersteren verbindet Förstemann (F. I. p. 185, 197, 201) mit den Ortsnamen auf **ern,** beziehungsweise **ari** (vergleiche diese). In gewissem Masse mag das richtig sein, insofern die gedachten Endungen alle eine Zugehörigkeit anzuzeigen scheinen. Es ist sehr schwierig, über diese Namen, die eben so, wie die der zweiten Gruppe, von hohem Alter sind, zu einer sicheren Ansicht zu gelangen.

a) Ortsnamen auf er.

Die hierher gehörigen Orte liegen alle im nördlichen Theile von Thüringen, in der sogenannten Germarmark.

Nur eine hieher gehörige Wüstung ist mir bekannt.

Körner, östlich von Mühlhausen (Kurnahu D. 39? Cornere 802, D. d. I.; Cornero, Wck. II. Urk. 12; Cornere 1180 St.; Kornre 1228 R.); von Förstemann (F. II. 419) als wahrscheinlich zu ahd. korn — granum gehörig bezeichnet, mit dem Bemerken, dass der Ort seinen Namen von Kornhändlern zu haben scheine. Im Hinblick auf das nachfolgend aufgeführte Mehler hat diese Deutung viel Wahrscheinlichkeit. Oester-Körner, östlich von Körner (Osterkorner 1194—97, D. d. I.). Mehler (Gross- und Klein-) (Mellere 997, D. d. I.; Melre 1191, D. d. II.; Melre 1305 R. — cfr. Möllern bei den Namen auf ern); wohl zu Müller, da Ober-Mehler an einem Flüsschen, die Notte, liegt. Reiser, nördlich von Mühlhausen (Rysern 1292, Gr. p. 42; Riser 1506, R. S. 162). Der Ort liegt in einem engen Thale, das namentlich an der einen Seite steil abgedacht ist und seine Entstehung wohl dem Abreissen des Bodens durch Wasser zu verdanken hat. Der Name wird daher mit „reissen" zusammenhängen und als „an den Rissen" zu deuten sein. Bei Klein-Berndten (cfr. die Namen auf rode) findet sich eine ähnliche Lokalität, welche „Risser" heisst. Töpfer (Gross-), zwischen Wanfried und Ershausen. Töpfer (Klein-), nördlich von Treffurt (Thopher 1291, M. U. B.). Zu mhd. toepfer (Lr. II. 1463), eine Ansiedelung von Töpfern. Werther (Gross- und Klein-),

westlich von Nordhausen (Werthere 1093, M.; Werthere 1155, D. d. II.; Thumwertere = Grosswerther 1298, M.; Horwirtere = Kleinwerther 1197, St.); schwerlich zu ahd. varid — insula, da hierzu die Oertlichkeit nicht passt; sondern zu ahd. ward, wurth (F. I. p. 40) im Sinne von „eingefriedigte Fläche".

Wüstungen.

Eicher, südöstlich von Ottstedt (St. H. B.)

b) Ortsnamen auf a.

1. In der alten Form auf re, ere auslautend.

Bachra, östlich von Cölleda (Bachere 1267, R. II.); ob zu mhd. bachen — backen, Bäcker? Badra, nordöstlich von Sondershausen (Badere 1197, St.); ob zu mhd. badaere? (Lr. I. 110). Hohen-Ebra, südlich von Sondershausen (Alta Ebra 1128, St.; Ebra superior 1506, R. S. 146). Thal-Ebra, westlich neben dem vorigen (Ebra inferior 1506, R. S. 146). Kalten-Ebra, südlich von Heiligenstadt (Kaldenebra 1313, W. Urk. B. p. 61). Kreuz-Ebra, südöstlich von Heiligenstadt (Eborahe, Dr. 38; Ebera 1209, W. Urk. p. 16; Evera 1217, W. Urk. B. p. 17) *). Gebra (Ober- und Nieder-), südlich von Bleicherode an der Wipper (Gevere 1162, M.; Gebere 1281, M.) **). Monra (Grossen- und Oster-), nordöstlich von Cölleda (Munre 1176, D. d. II.; Munre 1364, R. II.; Monner major und Oster monner 1506, R. S. 63); ob corrumpirt aus man – reht Vasallengericht? Lr. I. 2036. An einen p. n. des Stammes mun (F. II. 1124) kann bei einem Namen dieser Gruppe meines Erachtens nicht gedacht werden. Nebra, an der Unstrut (Nevere, Dr. 38; Neuere und Neberi, D. 39; Nebure, D. 38, 291? Nevereheim, D. 46? Nelibe, D. 46? Nebere 1296, R. II.) ***). Schmira, westlich von Erfurt (Smyre 1291, R.; Smire 1300, R.), zu ahd. smero im Sinne von „fetter Boden". Sondra, zwischen Gotha und Eisenach (Sundera, D. 38; Sundera 1144, D. d. II.), zu ahd. sundar im Sinne von „Grenze" †). Arnold zieht Sontra in Hessen, das er als mit Sondra gleich bedeutend

*) cfr. Anhang I.

**) cfr. Anhang I.

***) cfr. Anhang I.

†) cfr. Anhang II.

annimmt, zu einem ahd. suntra, das er für Sohnstrauch erklärt. Es giebt aber weder ein ahd. suntra, noch einen Sohnstrauch. Der Name des von Arnold angeführten Feldortes Sohnstrauch ist als Grenzgebüsch zu erklären, ähnlich wie Sonderbach, Sonderkopf als Grenz-bach, Grenz-kopf. Spichra, nordwestlich von Eisenach, an der Werra. Eine alte Form fehlt; wohl zu mhd. spicher — granarium. Lr. II. 1086. Stobra, südlich von Apolda (Stabere 1290 und 1344, R. II.) Eine Erklärung fehlt. cfr. F. II. 1365: Staberesfeld. Vehra, zwischen Tennstedt und Sömmerda, an der Unstrut (Vere, Vehre 1208, v. H.; Vehra 1244, v. H.; Ver 1308, v. H.). Zu mhd. ver, vere — Schiffer, Fährmann. Lr. III. 67.

Wüstungen.

Elra, nordöstlich von Heringen bei Nordhausen (Elerina, D. 46; der Ort wird zwischen Branderode, Ellrich und Weissenborn (wüst bei Schwende, südöstlich von Stolberg) genannt; Elre 1300, M.). Ob zu Eller — alnus? *)

2. In der alten Form auf **a**, **e** auslautend.

Sie finden sich in Thüringen häufig und über das ganze Gebiet verbreitet.

Berga, südöstlich von Nordhausen (Berge 985, D. d. I.; Berchge 1093, M. u. St.), zu ahd. birg, berc — mons. Berka vor dem Hainich, südöstlich von Mila. Eine sichere alte Form fehlt. Nach der Lage des Ortes glaube ich, dass der Name weder zu den Worten auf aha, noch zu denen auf **au** gehört. Beitenherde, zwischen Kranichfeld und Remda. cfr. Herda. Bucha, südwestlich von Jena. Bucha, östlich von Cölleda (Buch 1199, R.; Boch 1210, D. d. II.). Bucha (Klein-), nordwestlich von Orlamünde (Bucha 1506, R. S. 50), zu Buche — fagus. Cahla, an der Saale (Cale, D. 8 und 46; Calo 874, D. d. I.; 1200, R.; Kahla 1392, R.; Kalis 1506, R. S. 50); von Förstemann (F. II. 384) mit Calua — Kalbe an der Saale — zusammengestellt, mit Hinweis auf die Möglichkeit, dass der Name slavisch sei. Für Kalbe mag das gelten, für Cahla wohl nicht. Da möchte eher an mhd. kal — calvus, Ansiedelung

*) Rohre, W. p. 101, ist wahrscheinlich identisch mit Rohrberg, westlich von Heiligenstadt. cfr. die Worte auf berg.

auf einer freien Stelle, zu denken sein. Craja, westlich von Bleicherode (Craje 1236, M.; Craja 1238, M.; Kraye 1506, R. S. 171). Craula, südwestlich von Langensalza (Craula 1280, v. Wg. p. 46; Crowela 1291, Br.). Eine Erklärung fehlt noch. cfr. krouwel, kreul, Lr. I. 1752. Golzen, zwischen Bibra und Laucha (Golsa 1143, D. d. II.). Eine Erklärung fehlt. Greuda, nördlich von Cahla (Gereuda 1592, S. p. 308 — Grudegar 1587, S. p. 304, ist wohl corrumpirt —). Ob zu mhd. geriute — urbar gemachtes Land? Lr. I. 884. Hamma, nördlich von Sondershausen (Heinme 1143, D. d. II.). Nach der alten Form gehört das Wort wohl eher zu Hain — hagan, als zu hamme (F. II. 729). Doch könnte es auch als einfach heim, ags. ham — Wohnsitz zu deuten sein. Herda, östlich von Ohrdruf (Herde 1152 und 1189, St.) Herda, östlich von Berka an der Werra (Herde 1330, Schöppach V. 74; Herda 1506, R. S. 121). Wohl zu mhd. hert, herd — Erde, Boden, Feuerstelle. Heida, nördlich von Ilmenau (Heyda 1506, R. S. 121); zu Heide — erica, ericetum, wofür auch die Oertlichkeit spricht. Horba, nordöstlich von Königsee. Da eine alte Form fehlt, ist die Deutung des Namens misslich; vielleicht aus Horbah entstanden. Jecha, östlich von Sondershausen (Jecha 1506, R. S. 146). Eine Erklärung fehlt. cfr. Jechaburg. Jena, an der Saale (Jena 1020—36, Pertz XII. p. 178; Geen 1196, D. d. II.; Jene 1241, R. II.; Gene 1275, R. II.; Jhena 1362, R. II.; Jhenis 1506, R. S. 51); eine Erklärung fehlt noch. Jena (Klein-), nordwestlich von Naumburg. Kella, südwestlich von Heiligenstadt. Eine sichere alte Form fehlt; vielleicht zu mhd. kelle — Hütte. Lr. I. 1540. Laucha an der Unstrut (Lache 1194, D. d. II.?); eine sichere alte Form fehlt. Lehna, zwischen Heiligenstadt und Wanfried. Eine alte Form fehlt; ob zu Lehne = Bergwand (Arnold p. 341), was zu der Oertlichkeit passt, oder zu mhd. lin, lene — acer? Lr. I. 1426. Linda, westlich von Magdala; wohl zu Linde — tilia. Lohma (Gross- und Klein-), zwischen Magdala und Blankenhain (Lohm 1209, D. d. II.; Lohme 1330, S. p. 253 und 1464, S. p. 210). Ob zu mhd. lomen — sausen (Lr. I. 1953)? Dann wäre wohl an ein altes Lohmaha zu denken und der Name gehörte zu den Worten auf aha. Maina, westlich von Magdala. Da eine alte Form fehlt, ist die Deutung misslich. Der Name kann

wegen der Lage des Ortes weder mit ahd. magan — magnus, noch mit einem Flussnamen (cfr. F. II. 1107) in Verbindung gebracht werden. cfr. Mainwinden. Maua, südlich v. Lobeda, an der Saale (Mawh 1506, R. S. 51). Eine Erklärung fehlt. Milda, östlich von Blankenhain (Mulde 1292, Heidenreich, Schwarzb. Gesch. p. 52; Mulde 1506, R. S. 51); doch wohl zu mhd. mulde, im Sinne von Vertiefung, Thal. Lr. I. 2222. Möhra, nordöstlich von Salzungen (More 1330, Schöppach V., 74); zu ahd. muor — Moor. Der Ort liegt im Moorgrunde. Nöda, nördlich von Erfurt (Noethe, Noede 1062, Pertz XII. p. 144; Nothe 1053, Schannat; Node 1506, R. S. 93); ob zu mhd. notten — sich hin und her bewegen? Lr. II. 114. In Thüringen kommt wiederholt der Bachname Notte vor. Der Ort liegt an der schmalen Gera; vielleicht hat diese früher Notte geheissen. Schate (auch Schade und Schatenhagen), zwischen Gross-Werther und Wollersleben; wohl zu einem p. n. Schato oder Schade. Schilfa, westlich von Weissensee Scilphe 1253, v. H.). Die Lage des Ortes spricht entschieden dafür, dass der Name zu ahd. sciluf — Schilf — gehört. An scelfe, scylfe (F. I. 51) — tectum — kann kaum, an scylf in der Bedeutung von Felsen jedenfalls nicht gedacht werden. Schönheida, nordöstlich von Langewiesen, ist wohl eine neuere Gründung. Schorba, zwischen Blankenhain und Lobeda (Schorbe 1506, R. S. 51; Schorbaw, ibid. p. 53). Sollte hier an ahd. scorro, mhd. schor, schorre — praeruptum zu denken sein? cfr. F. II. 1315. Der Ort liegt an einer steilen Bergwand. Die zweite der angegebenen älteren Formen erregt freilich Bedenken. Danach gehört das Wort vielleicht unter die Namen auf au. Seega, östlich von Sondershausen; da eine alte Form fehlt, ist die Deutung misslich. Seeha, westlich von Eckardsberge (Sewen, D. 38, 153; wird mit Greussen zusammen genannt; Sewen D. 38, 183; Sehen 1195, D. d. II.); zu See — lacus; der Ort liegt am Seebach. Toba, westlich von Sondershausen (Tabeha 1143, D. d. II.; Taba 1307, Müldener, Bergschlösser p. 64; Taba 1406, v. Wg. p. 167; Toba oder Taba superior 1506, R. S. 150). Eine Erklärung fehlt. An das oberdeutsche Tobel (F. II. 1478) kann bei der Lage des Ortes und in Betracht der alten Form nicht gedacht werden, ganz abgesehen davon, dass das Wort in Thüringen durch-

aus nicht gebräuchlich ist. cfr. taben; Lr. II. 1383. Ulla, westlich von Weimar (Ulla 1343, v. Falkenstein, Thür. Chronik p. 919; Villa 1506, R. S. 51). An ahd. ôl — palus (Arnold p. 99) ist bei der Lage des Ortes nicht zu denken; eher vielleicht an äul im Sinne von fruchtbarem Boden (F. II. 173). Uder, westlich von Heiligenstadt (Udera 1162, W. p. 100; Othera, W. Urk. B. p. 13; Udra 1209, Gudenus I. p. 411; Udra 1227, D. d. II.). Da der Ort am Einflusse des Assbachs in die Lutter liegt und eine alte Form Uderaha nicht vorkommt, ist der Name mit einem Bachnamen wohl nicht in Verbindung zu bringen. Eine Erklärung fehlt. Wutha, zwischen Eisenach und Gotha am Einflusse des Moosbaches in die Hörsel. Alte Formen und Erklärung fehlen.

Wüstungen.

Bunte, westlich von Rustenfelde bei Heiligenstadt, wo noch die Bunter Mühle besteht (Bunte 1162, W. Urk. B. p. 10). Ob zu mhd. bunt, bünde — Bündniss, Verbindung? Lr. I. 382, 383). Gruna, südöstlich von Schernberg (Gruna 1128, D. d. I.; Gruna 1171, v. H. p. 338), zu mhd. grun — viridis. Haarta, zwischen Burkersrode und Balgstedt (F. N. M.); wohl zu Hard — Abhang. Horne, südöstlich von Heringen bei Nordhausen (Horne 1279, M.). Eine Erklärung fehlt. Lappe, nordöstlich von Heringen bei Nordhausen (Lapen 1260, M.; Lappe 1263, M.); eine Erklärung fehlt. Nieder-Buche, bei Bucha, südöstlich von Magdala (Niderbuch 1439, St. H. B.) Ruthea, östlich von Schönau auf dem Eichsfelde (Ruthea, W. p. 101; Riethe 1146, St.? Toba (Nieder-), östlich von Toba (Toba inferior 1560, R. S. 150). Urda, südöstlich von Magdala (Vrde 1383, St. H. B.); eine Erklärung fehlt. Wartha, bei Golzen (Worthun, F. N. M.); wohl einfach als Warte, Wartthurm zu deuten. Wieda, nordwestlich von Windeberg bei Mühlhausen (Wida 1154, Gr. p. 173; Wyda 1506, R. S. 162). Wieda bei Osterberingen (Wyda 1321, v. Wg. p. 71). Beide wohl eher zu Weide — pascuum, als zu Wide — Salix. Lr. III. 821. Zoighe bei Kloster Annrode, nordwestlich von Mühlhausen (Zoighe 1317, W. p. 138); vielleicht zu mhd. zougen, zoigen = zeigen, vor Augen bringen. Lr. III. 1158.

Auf ern.

Hier stelle ich die wenigen, über ganz Thüringen ziemlich gleichmässig vertheilten, Namen auf ern zusammen, so weit sie nach der alten Form nicht zu einer andern Gruppe gehören, cfr. die Namen auf aha und ari. Für das hohe Alter derselben spricht die meist schwierige Erklärung. Die Endung ern scheint eben so, wie er, ere, eine Zugehörigkeit anzudeuten.

Artern (Aratora, Wck. II. Urk. 12); eine Erklärung fehlt. cfr. Mac Alpine, Gaelic Dictionary, pag. 18: Aradair = Landwirth. Bergern, südlich von Weimar; eine alte Form fehlt. Der Name ist wohl als „an den Bergen" zu erklären. cfr. Arnold p. 338: Zu den Bergern, mit Ableitung von ari! Bergern, zwischen Blankenhain und Cahla (Bergeren 1263, St. H. B.). Beuern, bei Worbis (Buren 1217, D. d. II.; Büren 1238, W. p. 47); zu ahd. buri. Der Name ist wahrscheinlich durch Mönche von Westen her eingeführt. Göttern, nordöstlich von Blankenhain (Geture D. 38 — von Förstemann, F. II. 684, meines Erachtens mit Unrecht zu dem folgenden Gottern gezogen —; Getorn 1348, Dominikus: Erfurt II. p. 266 und 277, Gittern 1506, R. S. 51). Nach der zweiten Form, welche die richtigere zu sein scheint, wird der Name zu ahd. thorn — spina zu ziehen und als Siedelung am Gedörn (wie Gebüsch, Gesträuch) zu deuten sein. Gottern (Alten- und Grossen-), nördlich von Langensalza (Geturne, D. 39; Gutorne 860, Dr.; Gutern 1130 D. d. I.; Gudren 1184, St.; Biscofestat D. 38 ob = Bischofsgottern (Altengottern)? Gottere 1185, D. d. II.; Gotturnen 1193, St.; Guthirn 1217, D. d. II.). Eine sichere Erklärung fehlt noch; aber wohl eben so, wie das vorher genannte Göttern zu deuten. Heldra, westlich von Treffurt (Heldron 874, D. d. I.; Heldern 1365, Wck. II. Urk. B. p. 426); auf Grund der alten Form muss der Name hier untergebracht werden. Arnold (p. 122) leitet denselben von ahd. hol (un) tar — sambucus ab, indem er meint, Heller und Holler seien gleichbedeutend. Dem kann ich aber schon deshalb nicht beistimmen, weil das Wort nicht Hellron, sondern Heldron lautet. Meines Erachtens kommt hier das alte Haltaere, Helder (Lr. I. 1160 und 1228) in Betracht, im Sinne von Hirt, so dass Heldra als Hirtenwohnung zu deuten wäre. Möllern (Ober- und Nieder-), nordwestlich von Kösen (Mellere 1144, D. d. II.; Mellere

1195, D. d. II.); zu Mühle — Müller. Oettern, südlich von Weimar (Iteri 985, St. H. B.? — cfr. F. II. 928. — Dieser Name gehört wohl eher zu Eitra bei Lützen. cfr. D. d. I. p. 133 — Ottern 1424, R. II.). Ob zu ottar — lutra oder zu Otter — Giftschlange? Zimmern, bei Langensalza (Cimbrun, D. 8 u. 34; Zimberen, D. 38; Zimberon D. 39). Zimmern (Ober-), westlich von Erfurt. Zimmern (Nieder-) östlich von Erfurt (Zimbra und Zimbera, D. 38; Zimbrin, D. 46; Cimbro, Wck. II. Urk. 12). Zimmern bei Dornburg an der Saale. (Zimbera 874, D. d. I.?) Zu ahd. zimbar — aedificium.

Wüstungen.

Cottern, südlich von Möhra, jetzt Wiese (Cuttura 1594, Br.). Eine Erklärung fehlt. Fördern, südöstlich von Oettern (Vurtheren 1120, D. d. I.; Worthern 1136, D. d. I.). Schultes, l. c., bezieht den Namen auf Witterda (Wittern), nordwestlich von Erfurt, was ich aber für unzulässig halte, da er in den betreffenden Urkunden zwischen Taubach und Rottdorf, bezw. Sarborn und Schwerstedt genannt wird. Zu furt — vadum. Dicht nördlich bei Fördern liegt Dammfurt (cfr. die Namen auf furt). Luttern, südlich von Möhra; jetzt Wiese (Lutera 1330, Schöppach, V. 74; 1365, Br.). Mannzimmern, südlich von Ollendorf (Dominikus, Erfurt II. p. 277). Mattern, östlich bei Grabsleben, wo noch der Matternbrunnen vorhanden ist (B.).

Auf **ari, eri, uri.**

Förstemann (F. I. 184, 196, 201) fasst die Ortsnamen auf ari, eri, uri zusammen, wobei er ari als Grundform annimmt. Er bezeichnet diese Form als den friesischen, sächsischen und thüringischen Landen eigenthümlich und weist nach, dass sie eine Zugehörigkeit — also wie ern, -er, ere — anzeige. In Thüringen kommen nur drei hierher gehörende Ortsnamen vor, die jedenfalls sehr alten Ursprungs und schwierig zu erklären sind.

Aschara, zwischen Gotha und Langensalza (Asgore, Ascrohe, Wck. II. Urk. 12; Asguri 932, D. d. I.; Asschara 1104, D. d. I.; Assere 1143, D. d. II.). Ueber die Schwierigkeit der Erklärung des Namens, cfr. F. II. 132, wo auf Leute, die mit Asche zu thun haben, hingedeutet wird: Köhler, Lohgerber.

Fahnern, (Gross- und Klein-), zwischen Erfurt und Langensalza (Fanare item Fanare, D. 46; Nortfanere, D. 8 u. 34 u. 47; Panre Wck. II. Urk. 12 = Gross-Fahnern; Ostfanere D. 38 = Klein-Fahnern. Walren 1143, D. d. II.? Vanre 1183, Schöppach, Henneb. Urk. B. I. p. 16). Förstemann (F. II. 535) zieht den Namen zu ahd. fani — Sumpf, aber mit? Förstemann fragt ausserdem, ob der Name auf Fahnenträger oder Tuchwirker zu beziehen sein möchte. Aber auch das erscheint misslich. Für die erstere Deutung möchte die Form Fanachê für die Wüstung Fenne bei Gudensberg (Arnold p. 109) sprechen; aber die Beschaffenheit der Gegend um Fahnern ist dieser Deutung nicht günstig. Ich bin am meisten geneigt, hier das keltische Fan, im Sinne von „Aufenthalt" zu erkennen (cfr. Neil M'Alpine, Gaelic Dictionary p. 124). Furra (Gross- und Klein-), südlich von Nordhausen (Furari, D. 46; Furare item Furaren, D. 38). Förstemann (F. II. 598) meint, der Name scheine zu ahd. forari — Lastträger, zu gehören.

Wüstungen, die in diese Gruppe zu stellen wären, sind mir nicht bekannt.

de, ede, ide, idi, iti.

Die hierher gehörigen Ortsnamen hat Arnold, pag. 304, in die zweite Periode gesetzt. Da er sie aber selbst für, wenigstens zum Theil, sehr alt erklärt, auch keiner der Namen (in Thüringen wenigstens) mit einem p. n. componirt ist, so habe ich sie hier aufgenommen.

Förstemann (F. I. p. 228) bezeichnet diese Namen als specifisch sächsische und thüringische. Nach Haupt (Zeitschr. VII. 256 u. f.) sind sie in Westphalen besonders häufig, aber auch in Hessen (Arnold l. c.) nicht selten. In Thüringen sind sie über das ganze Gebiet verbreitet.

Ueber die Bedeutung der Endung besteht noch keine volle Sicherheit (F. II. 1436). Petters (Germania XII. 469—474) weist einen vornehmlich collectiven Sinn derselben nach; Arnold deutet auf die noch jetzt in Hessen bestehende Gewohnheit hin, einfachen Substantiven ein „de" anzuhängen: Dickede, Höchede, Längede, womit eine Verstärkung des Ausdrucks, also gewissermassen auch ein collectiver Sinn, ähnlich wie in Dickung, Dikkicht u. s. w. gegeben wird. Für Thüringen erscheint diese

Deutung nicht völlig zutreffend, vielmehr dürfte hier durch die Endung meist eine Zugehörigkeit ausgedrückt werden.

Apolda (Apolde 1119, D. d. I.; Appolde 1148, S. p. 43). Da niemals eine Form Apolder oder Apholtar vorkommt, so dürfte der Name eher hierher, als zu den Namen auf tar gehören; zu ahd. aphal — malus. Brüchter (Gross- und Klein-) zwischen Sondershausen und Mühlhausen (Borahtride, D. 8 und 34; Burichtride, D. 46; Borantride, D. 47; Bruchterde 1350, v. H. p. 59) *). Büchel, nordöstlich von Weissensee (Buchilide Wck. II. Urk. 12; Buchelde 1438, v. H. p. 168; Buchele 1506, R. S. p. 37), zu Buche — fagus. Cölleda (Collide, Wck. II. Urk. 12; Collide 802, D. d. I.; Kollede 1224, R. II.; Collede 1266, Müldener, Bergschlösser p. 15) **). v. Hagke zieht das Wort zu ahd. col, gulle — Lache, Teich, Pfütze; Petters (German. XII. 471) zu ahd. colo — carbo. Ich lasse dahin gestellt, in wie weit das Eine oder das Andere richtig ist, möchte aber eher Petters beistimmen. Deuna, südlich von Worbis (Dunede 1162, D. d. II.; Dunde 1431, W. Urk. B. p. 80). Der Ort liegt am Nord-Abhange desjenigen Theiles der Hainleite, der auch „Dün" ***) genannt wird. Der Name bedeutet also wohl eine Ansiedelung am Dün. Dörna, nördlich von Mühlhausen (Dörnde 1302, Gr. p. 36; Dornde 1506, R. S. 162), zu Dorn — spina, also Gedörn. Engel (Holz- Feld- Kirch- Western-), zwischen Greussen und Sondershausen. (Einfach Engli, Dr. p. 43 No. 68; Englide D. 38; Englide 932, D. d. I. —, womit Englebeim, D. 38, wohl identisch ist —; Holzegglide und Veltegglethe 1053, D. d. I.; Velteggelethe 1062, Pertz XII. p. 144; Kirchengelde 1220, v. H. p. 202 und 228; Westernengel 1128 D. d. I.; Westernengelde 1324, v. H. p. 226; Holzengel 1544, v. H. p. 228) †). Engerda, westlich von Orlamünde (Engride D. 8, Engerde D. 38, Ingredi D. 38, Ingredi item Ingredi D. 46, Eg-

*) cfr. Anhang I.

**) Colliti, in der Urkunde von 1010 bei Wenck III. No. 42, deren Echtheit übrigens angezweifelt wird (v. Wersebe, Ueber die Theilung Thüringens u. s. w. Note 277 und 278), kann nicht hierher gezogen werden, sowohl wegen der Schreibweise, als insbesondere, weil es mit lauter Orten zusammen genannt wird, die bei Ordruf liegen.

***) cfr. Anhang II.

†) cfr. Anhang I.

gerde 1193, D. d. II.). Förstemann (F. II. 918) zieht den Namen, indem er auf die Form Ingredi das Hauptgewicht legt, zu einem p. n. des Stammes ing. Das halte ich aber für misslich, einmal, weil bei einem Ortsnamen auf de die Composition mit einem p. n. auffällig wäre und zweitens, weil die älteren Formen, sowie auch die Form Eggerde dagegen sprechen. Ich möchte das Wort eher zu egerde — Weideland (Lr. I. 512; F. II. 107) ziehen. cfr. auch Lr. I. 557: enger = Frohne. Felchta, südwestlich von Mühlhausen (Felichide, D. 8 u. 34; Felihchide D. 47). Förstemann (F. II. 547), der den Namen unter dem Stamme „feld" aufführt, fragt, ob das Wort zu falah — constitutus gehöre. Da der Ort aber an der Felchte liegt, so ist jene Vermuthung misslich und der Name eher als „Ansiedelung an der Felchte" zu deuten. Gumperda, westlich von Cahla (Umbredi, D. 46). Eine Erklärung fehlt. Hackpfiffel, südwestlich von Wallhausen (Pfeffelde 1231, M. U. B.; Pfeffelde 1506, R. S. 154), zu hack, hach, hac, hag, im Sinne von Laubwald (cfr. die Namen auf hagen), also = Waldpfiffel, im Gegensatz zu dem östlich davon gelegenen Mönchpfiffel. Das alte hach — hag ist noch wiederzuerkennen in der lokalen Benennung „Hageleite" für Hainleite. (Wegen pfiffel cfr. Pfiffelbach.) Der Ort liegt am Pfiffelbach; also Ansiedelung an der Pfiffel. Höngeda, südöstlich von Mühlhausen (Honide, D. 8 und 47; der Ort wird hier mit den ebenfalls nahe bei Mühlhausen gelegenen Orten Bollstedt und Felchta zusammen genannt; es kann also wohl nicht Hone an der Werra gemeint sein, wie Arnold p. 305 und Förstemann p. 427 annehmen; Honigede Dr. 34). Schwerlich zu Honig — mel (Arnold p. 307); sondern zu ahd. honida — humilitas: Ort an einer Niederung. Remda (Stadt- Kirch- Alt- Sund-), zwischen Kranichfeld und Blankenburg (Remmidi, Wck. II. Urk. 12; Remnidi, D. 38; Altenrembda 1099, D. d. I.; Remede 1133, D. d. I.; Rembda 1458 R.); zu Renne, Rinne, da Alt- und Stadt-Remda an der Renne oder Rinne liegen. Schwebda, bei Eschwege (Suebeda, Wck. II. Urk. 12; Suebede 1301, Wck. II. Urk. 249), zu ahd. swebên — aqua ferri (Arnold p. 306). Der Name ist demnach wohl gleichbedeutend mit Schwebigt, Webicht: eine stark mit Wasser durchzogene oder auf einer Wasser-Unterlage ruhende, mehr aus Pflanzenstoffen bestehende, daher schwankende, Fläche; also

Schwebda = Ansiedelung an einer sumpfigen Stelle *). Sömmerda **) (Stadt-) und Wenigen-Sömmern, nördlich von Sömmerda. Stempeda, östlich von Nordhausen (Stempfede 1312, Nordhäuser Archiv). An Stempel in der Bedeutung von Berg (Arnold p. 340) ist in Betracht der Lage des Ortes nicht zu denken. Vielleicht ist in Stempe der Name der mythologischen Göttin Berhta (Lr. II. 1174) zu erkennen. Stregeda, an der Werra (Strecke 1589 Br.). Ich vermuthe ein älteres Stregede. Zu mhd. strecke (Lr. II. 1228) vielleicht im Sinne von „Stelle, wo Gegenstände ausgebreitet werden", wie gegenwärtig noch der Ort, wo das auf einer Jagd erlegte Wild zusammengebracht wird, die Strecke heisst. Teichel, nördlich von Rudolstadt (Tucheldi 1076, D. d. I.; Tuchel 1506, R. S. 66). Förstemann (F. II. 488) hat den Namen mit ? unter dem Stamme dug; man kann aber auch an mhd. tuchel — Taucher denken. Bemerkenswerth ist, dass in der Nähe von Teichel Teichweide und Teichrode liegen (cfr. diese). Tilleda, am Kyffhäuser (Dullide, Wck. II. Urk. No. 12; Dullede 972, D. d. I.; Tullide 974, 1036, 1041, D. d. I.); zu mhd. tûlle = Einzäunung, Pfahlwerk? Lr. II. 1564. Tüngeda, südlich von Langensalza (Dungede, Wck. II. Urk. 12; Tungide, D. 8; Tungede, D. 34 u. 38 u. 46 u. 47; Tungidi 788, D. d. I.; Dungide 974, D. d. I.). Tung, dung hier als Bezeichnung einer Erhöhung im Sumpfe, oder als eines Sumpfes selbst, oder als Wald (F. II. 493) aufzufassen, ist in Rücksicht auf die Lage des Ortes meines Erachtens unzulässig. Ich glaube überhaupt nicht, dass hier an das flandrische donk zu denken ist. Zwischen Tüngeda und Wangenheim liegt das Tungerthal (cfr. die Wüstung Tungerthal). Mit Rücksicht hierauf halte ich dafür, dass in Tüngeda das mhd. tunge (Lr. II. 1569) im Sinne von Erfrischung zu erkennen ist, wie ja auch der Dünger gleichsam eine Erfrischung des Ackerlandes ist. Tüngeda bedeutet demnach eine Ansiedelung an einem frischen (kühlen) Thale. In Thüringen heissen die früher in den Häusern angebrachten, oberirdischen Kellern gleichenden dunklen kühlen Räume, die zur Aufbewahrung von frisch zu erhaltenden Gegenständen dienten, Dunge. Witterda, nördlich von Erfurt

*) cfr. Anhang II.
**) cfr. Anhang I.

(Weytere 1143, D. d. II.; Witterthe 1196, D. d. II.; Witerde 1145, D. d. II.; Widerthe 1148, D. d. II.; Witirde 1301, R.). Ob hier an mhd. vitern — erweitern (Lr. III. 951) zu denken sein möchte?

Wüstungen.

Brüchter (Mittel-), zwischen Gross- und Klein-Brüchter (Windischen Bruchterdin 1409 M.). Sebeda nordwestlich bei Oppershausen (Sebeda, v. W. p. 263; Schumann und Schiffler, Lexicon von Sachsen VII., 877 und XVII., 931). Strumpulde, zwischen Winzerla und Dienstedt (Strumpulde 1194, D. d. II.). Eine Erklärung fehlt.

Schliesslich füge ich hier noch einige vereinzelt vorkommende Ortsnamen an.

Alach,

westlich von Erfurt (Melach D. 38? Alch 1104 und Alach 1143, D. d. II.). In alten Gemeinde-Rechnungen wird der Ort „Au an der Lache“ genannt.

Lichte,

östlich von Königsee. Eine alte Form fehlt. Der Name ist wohl als „Lichtung“ (im Walde) zu erklären.

Lütsche,

westlich von Ilmenau (Litsch 1508, v. H. p. 171?), zu mhd. lutsche — Herberge. Lr. I. 1998.

Mart,

südlich von Rusteberg bei Heiligenstadt (Marca — Bruno de Marca — 1189, D. d. II.; Marchia — Hugo de Marchia — 1291, W. Urk. B. p. 42). Wolf, pag. 99, erklärt Mart als Markt und beruft sich auf eine Urkunde von 1254, wo es heisst „in decima fori ante Rusteberg“ und auf eine andere von 1323, bei Gudenus III. 153 angegeben, worin es heisst „item curias in foro sub castro Rusteberc“. Das kann ich aber nicht für richtig halten, denn es wäre doch etwas sehr Ungewöhnliches, einen Ort mit dem einfachen Namen Markt zu belegen; ich meine vielmehr, dass Mart eine Lokalform für Mark und in dem oben gedachten marca, marchia zu erkennen ist, nach welchem sich ein Adelsgeschlecht de Marchia, von der Mart, nannte. In den vorerwähnten Urkunden handelt es sich um Geschäfte, die in

der Gegend von Heiligenstadt vorgenommen wurden; im Jahre 1189 gründete Bruno de Marca eine Kirche in Teistungen (zwischen Heiligenstadt und Worbis) und im Jahre 1254 schloss Hugo de Marchia gemeinschaftlich mit Conrad de Rusteberg ein Kaufgeschäft ab. Marca, Marchia ist hier eben so, wie in Marburg, Marbach, die in alter Form Martburg, Martbach lauten, in der Bedeutung von Grenze aufzufassen, wozu auch die Lage von Mart, in einem Thale, passt. Nicht in Abrede soll gestellt werden, dass mit forum in den beiden anderen erwähnten Urkunden auch der Ort Mart gemeint ist; aber der Ausdruck forum beruht auf einer unrichtigen Deutung des Wortes Mart.

Orfal,

Wüstung zwischen Tiefthal und Töttelstedt, wo sich noch das Orfaler Holz und der Orfaler Grund finden (Orval 1210, Mittheilungen des Vereins für Gesch. u. s. w. von Erfurt VI. p. 235; Orfal 1497, S. p. 366); zu mhd. ôrval, ërtval = Erdfall? (Lr. I. 686, II. 174.) Nach Dominikus, Erfurt, hat früher bei Orfal ein Kloster, das Urbanus-Kloster, gestanden.

Vach,

Klein-Vach, nördlich von Eschwege; zu vach — fach = Damm, Steindamm in einem Gewässer zu Zwecken des Fischfanges etc. cfr. Arnold p. 132.

Wiehe,

zwischen Nebra an der Unstrut und Cölleda (Wihe, Wck. II. Urk. 12; Vuihe 933, D. d. I.; Uuihi 998, D. d. I.; Wihi 1039—51, D. d. I.; Wihe 1053, D. d. I.); zu ahd. wih — geweihete Stelle.

Zweite Periode.

leben.

Die Ortsnamen auf leben sind, neben denen auf stedt (cfr. diese) für Thüringen von besonderer Bedeutung, einestheils, weil sie in grosser Anzahl vorkommen, anderntheils, weil sie in Thüringen ihre Grenze finden. Nördlich vom Harz, östlich von der Elbe und südlich vom Thüringer Walde kommen sie ganz vereinzelt vor; östlich der Saale und westlich vom Thüringer Walde, dem Hainich und selbst schon im Eichsfelde fehlen sie gänzlich. Dagegen erscheinen sie im Nordosten des eigentlichen

Thüringens, in dem Landstriche zwischen Elbe und Harz und bis hinab in den Norden von Dänemark und auf den dänischen Inseln bald mehr bald weniger häufig. Ueberblickt man das letztgenannte Gebiet und Thüringen, so lassen sich bezüglich der Ortsnamen auf leben drei Centralpunkte unterscheiden: erstens, das eigentliche Thüringen, zweitens, der Landstrich zwischen Elbe und Harz, von Eisleben im Süden bis Neubaldensleben im Norden und drittens, Dänemark, von Hadersleben im Süden bis zur Nordspitze des Landes und die Inseln Fünen, Seeland und Laaland. In den zwischen diesen drei Landstrichen gelegenen Gebieten kommen Ortsnamen auf leben mehr vereinzelt vor. Aus diesen Thatsachen, verbunden mit dem Umstande, dass die Ortsnamen auf leben im eigentlichen Thüringen im nordöstlichen Theile häufiger sind, als im Südosten, Süden und Westen des Landes, darf gefolgert werden, dass die Orte mit Namen auf leben von einem Volke gegründet sind, das von Nord-Nordosten her eingewandert ist. Und dieses Volk war nach meiner Ansicht das der Angeln *).

Dass diese Einwanderung in früher Zeit stattgefunden haben muss, lässt sich sowohl aus der geringen Zahl von Wüstungen mit Namen auf leben schliessen, als auch daraus, dass die betreffenden Orte in den zum Anbau günstigeren Theilen Thüringens gegründet sind. Andererseits ist danach, dass die Namen auf leben fast ausnahmslos mit p. n. componirt sind, anzunehmen, dass die mit solchen Namen belegten Orte später entstanden sind, als die der ersten Periode überwiesenen, und von einem Volke herrühren, das in seiner früheren Heimath schon zu einer festeren Sesshaftigkeit gelangt war. Darauf deutet auch die Endung leben hin, über deren Herleitung man übrigens noch nicht zu voller Sicherheit gelangt ist (F. II. 984).

Alkersleben, zwischen Erfurt und Stadtilm (Alcgereslebe Dr. 38; Allirsleybin 1330, Schöppach V., 73 und 119; Alkersleuben 1481 R.), zu einem p. n. Algoz? Andisleben, nördlich von Erfurt (Ansoldeslebe, Wek. II. Urk. 12; Ansoltesleba, D. 8 u. 34 u. 38 u. 46 u. 47; Alsoldisleybin 1300, R. p. 106); zu dem p. n. Ansold. Auleben, zwischen Heringen und Kelbra (Awen-

*) Andere schreiben die Namen auf leben den Warnen zu, noch Andere beiden genannten Völkern.

leibe D. 38). Von Förstemann (F. II. 167) zu einem p. n. des Stammes a v gezogen. Nach Cassel zu dem p. n. Auwo. Bachleben, nordöstlich von Cölleda (Bacheleiben 1160, D. d. II.); ob zu dem p. n. Bacco, wie Cassel meint? Bendeleben, östlich von Sondershausen (Bienelebe, D. 8; Bienelebo, D. 34; Beineleibe, D. 38; Beneleiba, D. 38 u. 46; Benteleibe, D. 38; Benteliebe, D. 38; Bendeleve 1136, St.); zu einem p. n. des Stammes band (F. II. 203). Berbisleben, südlich von Nordhausen (Berbisleve 1134, D. d. I.). Eine Erklärung fehlt. Billeben, südlich von Sondershausen (Beheleuen 1130, D. d. I.; Billeiben 1297, R.). Ob zu einem p. n. des Stammes Bil? (F. II. 252.) Bindersleben, westlich von Erfurt (Bindersleben 1143, D. d. II.; Biltersleuin 1157 St.; Billirichesleybin 1269, Heidenreich, Schwarzburg. Gesch. p. 43; Biltirsleybin 1300, R. — Hierher gehört wohl auch Giltersleybin 1104, D. d. I., welches Schultes zu Gispersleben zieht; Biltersleben 1506, R. S. 36). Cassel zieht das Wort zu einem p. n. Pilitharius. Bischleben, südlich von Erfurt (Bischovesleiben 1184 R.; Bischoffsleben 1385, S. p. 132); jedenfalls eine neuere Gründung. Böseleben, zwischen Erfurt und Stadtilm (Bozilebo, Wck. II. Urk. 12; Bozeleben 1220, R.; Bozilleibin 1297, R.; Bosseleben 1587, S. p. 304); zu dem p. n. Bozo. Borxleben, südlich von Sangerhausen (Burcheslebo, Wck. II. Urk. 12; Burgksleben, Müldener, das Kloster St. Georgi zu Frankenhausen, pag. 92, nach dem Diaconats-Verzeichniss; während der Ort im Registrum subsidii von 1506 pag. 153 als Borxleben aufgeführt ist); nach Cassel zu dem p. n. Burgo. Bülzingsleben, nördlich von Kindelbrück (Bultzingesleben 1224, D. d. II.; Bulziggesleibin 1251, M. U. B.); nach Cassel zu dem p. n. Bolzing. Büssleben, östlich von Erfurt (Buseleiba, D. 38; Buselebe, D. 46; Busileba 874, D. d. I.; Buselyben 1143, v. Falkenst., Thür. Chronik 1018; Buseleibin 1192, D. d. II.; Buseleiben 1216, R. II.; Busseleyben 1343, v. Falkenstein, Thür. Chronik p. 919). Der Name macht wegen seiner Aehnlichkeit mit Bischleben und Buffleben Schwierigkeiten und die alten Formen sind daher öfter unrichtig gedeutet worden. Bei der obigen Zusammenstellung habe ich mich durch die Verbindung leiten lassen, in welcher die Namen mit denen anderer Ortschaften vorkommen. Eine sichere Erklärung ist noch nicht gefunden. cfr. F. II. 308. Cassel zieht das Wort

zu dem p. n. Buso, Buozo. Buffleben, nordöstlich von Gotha (Buffelebe, D. 24 und 27; Bufeleiba, D. 38; Bufliebe, D. 38; Bufelebe, D. 46; Buffileba, D. 46; Buffileiba 1183, Schöppach I.); zu dem p. n. Buffo (F. II. 351). Ebeleben, westlich von Sondershausen (Eveleiben 1206, D. d. II.; Ebenlieben 1221, R.; Ebeleiben 1268, Pistorius I. p. 60; Ebileiben 1299 R.); zu einem p. n. des Stammes Eb. Eckardsleben, südöstlich von Langensalza (Ekkartesleba 932, D. d. I.; Eckerszleben 1506, R. S. 103. Edersleben, südlich von Sangerhausen (Edricheslebo, Wck. II. Urk. 12; Edeszleben 1506, R. S. 153); zu einem p. n. des Stammes Ed. Eischleben, zwischen Erfurt und Arnstadt (Isleiben, D. 38, 75; Eislyben 1143, D. d. II.; Eisleben 1269, R.; Eisleybin 1300, R. II.); ob zu einem p. n. des Stammes Aid? (cfr. F. II. 34.) Elchleben, südlich von Kranichfeld (Elgeslebo, Wck. II. Urk. 12; Elcheleibin 1200, D. d. II.; Elchelebenn 1506, R. S. 59). Elleben, westlich von Kranichfeld (Egislebe, D. 38? Elleben 1506, R. S. 59). Ellersleben, südlich von Cölleda (Erineslebo, Wck. II. Urk. 12? Elrichsleibin 1209, R. II.; Elrichsleibin 1350, R. II.; Illersleben Viperti 1506, R. S. 39). Eine Erklärung fehlt. Elxleben, nördlich von Erfurt (Albgozeslebe, D. 38; Algozleiben 1176, R.; Elkesleiben 1190, R.; Elkesleybin 1192, D. d. II.; Elkisleybin 1300, R.). Elxleben, südlich von Erfurt (Alhesgisileben und Alahgiselebe, D. 38; Elgeslebo ca. 800, Wck. II. Urk. 12; Alkesleben 1299, R.; Elxleiben 1289, S. p. 76; Elxleben 1506, R. S. 59). Emleben, südlich von Gotha (Imilibe 1010, Wck. III. Urk. 42; Imeleben 1193; Emeleyben 1334); zu einem p. n. des Stammes Im. Essleben, nordöstlich von Buttstedt (Egisleba, D. 38? Usenlebe 1063, D. d. I.; Husseleiba 1197, R. II.; Usleyben 1200, R. II.; Ossleben 1506, A. 39); von Förstemann (F. II. 1519) zu einem p. n. des Stammes Us gezogen. Ettichleben, zwischen Erfurt und Stadtilm (Eitislebe, D. 38, 87; Ettisleben 1219, D. d. II.; Etteszleben 1506, R. S. 59). Etzleben, südlich von Oldisleben (Etenesleba, D. 38; Ediesleba, Wck. II. Urk. 12; Etislebe 1170, D. d. II.; Ezleibin 1383, R.; Edelenleben 1496, v. H. p. 83); zu dem p. n. Eti. Gispersleben (Viti und Kiliani), nördlich von Erfurt (Gerwinesleiben, D. 38? Gispotisleyben 1143, D. d. II.; Gispesleuben 1317, v. Wg. p. 62). Gorsleben, südlich von Oldisleben (Geurichesleiba 780, Dr. No. 68; Gureslebo,

Wck. II. Urk. 12; Gorschesleba, D. 38; Gorgesleba 891, D. d. I.; Geurislyben 1143, D. d. II.), zu dem p. n. Geurich. Grabsleben, zwischen Erfurt und Gotha (Guricheslebo, Wck. II. Urk. 12? Der Ort wird mit Apfelstedt und Rettbach zusammen genannt; Graveslebe 1197, D. d. II.; Grabislebin 1316, S. p. 97); ob zu Grafio, wie Cassel vermuthet? Gügleben, südlich von Erfurt (Gugeleybin 1291, R.; Gugilleybin 1300, R.). Schultes, D. d. I. p. 42, zieht auch Zutileiba D. 46 hierher; meines Erachtens aber mit Unrecht — cfr. Teutleben —. Nach Cassel zu dem p. n. Cogo. Gudersleben, westlich von Nordhausen (Gudisleiben 927, M.; Gubinesleibe, D. 38), zu dem p. n. Guto. Güntersleben, südöstlich von Gotha (Gunderichesleba, D. 38; Gunderichesleiben 1195, D. d. II.; Gundirsleiben 1330, Schöppach V. 73). Gundersleben, nordöstlich von Ebeleben (Gunzenleba, D. 38? Gundeslebe, D. 38 u. 46; Gounreslive 1124, Mencken I. p. 613; Gunderszleben 1506, R. S. 150). Hardisleben, nördlich von Buttstedt (Hardisleybin 1300, R.). Hassleben, zwischen Erfurt und Greussen (Hasteneslebe, D. 46; Hasteneslebe, D. 38; Hachsteinesleba, D. 38 u. 46; Hassingesleiben 1303, v. H. p. 54; Haszleben 1506, R. S. 93). Förstemann (F. II. 695) giebt der Form Hachsteinesleba den Vorzug; ich halte die mit Hastenes componirte für massgebend und ziehe das Wort, wie Cassel, zu dem p. n. Haste, Hasting. Hemleben, südlich von Heldrungen. Eine sichere alte Form fehlt. Schultes, D. d. II. p. 270, zieht das in einer Urkunde von 1180 genannte Immeleiben hierher, was ich nicht für richtig halte (cfr. Memleben). Nach Cassel zu einem p. n. Hemmo. Henningsleben, südlich von Langensalza (Helmgereslieba, D. 38? Helingesleben 1242, v. Wg. I. p. 37? Henningsleben 1575, S. p. 406). Henschleben, nordöstlich von Gebesee (Hantschuhesliebe 1111, St.; Heinschuhesleibe 1140, Wck. II. Urk. B. p. 501; Hanscuheslebo 1133, v. H.; Hanstehuheslebe 1137, D. d. I.; Heniscuoesleibe 1140, D. d. II.; Henscosleben 1221, D. d. II.). cfr. F. II. 733, wo auf einen p. n. Hantscoh hingedeutet wird. Cassel zieht das Wort zu dem p. n. Ansgoz. Bei Arnold (p. 261) ist ein im Nahethale gelegenes Hantscuhesheim erwähnt, leider ohne Erklärung des Namens. Herbsleben, südlich von Tennstedt (Herfridesleiba, D. 38; Herveslieben 1104, St.; Herfirsleibe 1184, R.). Illeben bei Langensalza (Isleben D. 38? Il-

leben 1506, R. S. 85). Nach Cassel zu dem p. n. Illo (?). Ingersleben, südwestlich von Erfurt (Ingrisliebe 1111, St.; Ingerislyben 1143, D. d. II.; Yngirsleybin 1330, Schöppach V.; Gummersleben 1506, R. S. 96), zu dem p. n. Inger. Kerspleben, nordöstlich von Erfurt (Kirsperleyben 1104, D. d. I.; Kirspeleyben 1143, D. d. II.; Kirsbeleibin 1247, R. II.). Kindeleben, nordöstlich von Gotha (Chindeleiben, D. 38; Kintileiba, D. 38; Kintilebe, D. 46); cfr. Kindelbrück und F. II. 945. Kutzleben, nördlich von Tennstedt (Gozzenleba, D. 38; Coczeleibe 1174, St.; Kuzzeleiben 1257, R.). Förstemann (F. II. 435) zieht hierher Gureslebo, Wck. II. Urk. 12, was aber nicht richtig sein kann, da dieser Ort zwischen Sömmerda und Cölleda zu suchen ist, cfr. Gorsleben. Zu dem p. n. Chuzzo. Memleben, an der Unstrut, südwestlich von Nebra (Mimilebo, Wck. II. Urk. 12; Immunleba 956, D. d. I.; Mimileben 980, D. d. I.; Immeleiben 1180, D. d. II.). Nach Haupt, Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, zu dem Namen des Halbgottes Mime. Merxleben, östlich von Langensalza (Margiseleibe, D. 38; Mergesleibe, D. 38; Merchesliebe 1111, St.; Merkisleiben 1157, R.), zu einem p. n. des Stammes Marc. Molschleben, nordöstlich von Gotha (Manegolfesliebe, D. 38; Magolfeslebo Wck. II. Urk. 12; Magoldeslebin 1111, D. d. I.; Molsleiben 1253, Heidenreich, Schwarzburg. Gesch. p. 46). Von Förstemann (F. II. 1049) zu ahd. mana — multus gezogen, p. 1036 aber zu einem p. n. des Stammes Mag: Magolf. Nottleben, zwischen Erfurt und Gotha (Notteleiben 1168, D. d. II.; Notteleuben 1297, R.). Nach Cassel zu dem p. n. Not. Olbersleben, nordwestlich von Buttstedt (Albrechsleiben 1360, R. II.). Oldisleben, östlich von Sondershausen (Oildisleuben sec. 11, F. II. p. 20; Oldisleben 1101, D. d. I.; Oldesleben 1147, D. d. II.). Nach Cassel zu dem p. n. Alto; Förstemann hat den Namen bei dem Stamme Agil. Pfertingsleben, östlich von Gotha (Pertikeslebo, Wck. II. Urk. 12; Perhtileslеba, D. 38; Berhtilesliebe, D. 38), zu dem p. n. Perchtilo. Pustleben, westlich von Nordhausen (Busteleven 1093, M.; Busteleiben 1119, St.); nach Cassel zu einem p. n. Pusto. Ringleben, südlich von Sangerhausen (Rinecleibe, D. 38, 121; Rinkelebo, Wck. II. Urk. 12; Rynkleben 1506, R. S. 154); nach Cassel zu dem p. n. Rincho. Ringleben, südlich von Gebesee (Richenlebe, D. 38; Rynk-

leben 1506, R. S.). Roldisleben, nördlich von Buttstedt (Roldesleben 1506, R. S. 39), zu dem p. n. Rolev, W. p. 43? Rottleben, westlich von Frankenhausen (Otratisleibe, Schannat, p. 290?). Rodelsleben (superior und inferior), östlich von Bleicherode (Roldesleuben superior 1495, M.; Rodellsleben superior 1506, R. S. 177; Roldisleiben inferior 1334, M.; Rodelsleben inferior 1506, R. S. p. 177). Die Orte heissen jetzt Oberdorf und Mitteldorf, cfr. die Worte auf dorf. Zu dem p. n. Ruolf? Rudisleben, nördlich von Arnstadt (Rudolfeslebo, Wck. II. Urk. 12; Rudolfislebin 1157, St.; Rudolfsleben 1251, R.; Rudenslaibin 1377, R.). Rüxleben, südwestlich von Nordhausen (Rugerisleyben 1143, M.; D. d. I.; Rockersleve 1235, M.; Ruckersleben 1287, M.; Ruxleben 1506, R. S. 150). Siebeleben, östlich von Gotha (Sibilebo, Wck. II. Urk. 12; Suabelebe, D. 46? Siebelebe 1124, St.), zu dem p. n. Sibja. Teuteleben, westlich von Gotha (Tetileibe, D. 38, 300; Teiteleiben 1506, R. S. 85). Teutleben, nördlich von Buttstedt (Tuteleibo, D. 38, 51; Zutileibe, D. 46; Dudeleive 1197, R. II.; Tuteleibe 1199, R.; Tuteleben prope Butstete 1506, R. S. 39), zu dem p. n. Theoto. Töttleben, nördlich von Erfurt (Tuteliebe, D. 38; Tuteleyben 1104, D. d. I.; Tutileyben 1143, D. d. II.; Tutelevi 1183, D. d. II.; Teteleiben 1343, v. Falkenstein, Thür. Chronik p. 919; Totteleben 1506, R. S. 48). Da der Ort in der Urkunde von 1104 zwischen Urbich bei Erfurt und Orlishausen, westlich von Buttstedt, aufgeführt wird, so muss wohl Töttleben gemeint sein. Aehnlich verhält es sich mit dem Tutelevi von 1183 und sicher hierher gehört auch das Teteleiben von 1343. Tottleben, nordöstlich von Thamsbrück (Totteleben 1298, R.; Totteleben 1506, R. S. 174), zu dem p. n. Toto. Trügleben, westlich von Gotha (Trugeleben 1416, v. Wg. p. 180: Johannes von Trugeleben), zu dem p. n. Truogo? Tüttleben, östlich von Gotha (Tittileibe, D. 38; Tuoteliebe 1111, St.; Tueteleben 1506, R. S. 85). In der Urkunde von 1111 wird der Ort zwischen Ingersleben und Henschleben genannt. In dem Abdruck derselben Urkunde bei Schultes, D. d. I., wird der Ort Zutilebin genannt. Zu dem p. n. Tutto. Udersleben, südlich von Sangerhausen (Otratesleibe, D. 38?; Oderszleben 1506, R. S. 154). Uelleben, südlich von Gotha (Uveleiben 1168, D. d. II.; Ulleibin 1253, Heidenreich, Schwarzb. Gesch. p. 40; Ylleiben 1364,

R. II.; Ulleibin 1377, R.; Wiltzleyben 1506, R. S. 85?). Nach Cassel zu dem p. n. Uilo, Ullo. Urleben (Gross- und Klein-), nordöstlich von Thamsbrück (Ursiliebe, D. 38; Vrenlebo 997, D. d. I.; Urleyben 1143, D. d. II.; Urenleba, F. II. 1516). Uthleben, westlich von Heringen im Helmgau (Odenleve 1093, M.; Utheleven 1139, St.; Odeleben 1188, S. p. 44), zu dem p. n. Uto. Walschleben, nördlich von Erfurt (Walahleben, D. 38; Walheslebe, D. 38; Waleheslebe, D. 52; Vualchesleba 973, Schannat; Walahesleba 1076, D. d. I.). Von Förstemann (F. II. 1533) zu ahd. Walah — peregrinus, gezogen, was mir bedenklich erscheint; eher dürfte ein p. n. Walo (Arnold p. 411) oder Walah (Cassel) zu vermuthen sein. Waltersleben, südlich von Erfurt (Widerolteslebe, D. 38; Walthirsleyben 1308, Ms. Reg. Erhardt; Walterszhusen 1506, R. S. 74, wobei wohl nur ein Schreibfehler untergelaufen ist). Wandersleben, südöstlich von Gotha (Wantesleibo, D. 38; Wandersleiben 1143, D. d. II.; Wandisleybin 1301, R.), zu dem p. n. Wanathere. Werningsleben, südlich von Erfurt (Werinzogeslebo, Wck. II. Urk. 12; Werenzogesleiben 1195, St.; Weringsleyben 1389, R.). Wiegeleben, südlich von Langensalza (Wigilebe, D. 38; Wigileiba, D. 38; Wigeleyben 1308, R.), zu dem p. n. Wigo. Witzleben, östlich von Arnstadt (Wizeleslebe, D. 38; Wiceleibe 1140, D. d. II.; Wiccheleibe 1200, D. d. II.; Wiczleubin 1362, v. H. p. 61), zu dem p. n. Wito, Wizo. Wofleben, zwischen Nordhausen und Ellrich (Wafilieba 927, M.; Wafeleiva 1140, M.; Wapheleybin 1307, M.); nach Cassel zu dem p. n. Offo. (?) Wollersleben, westlich von Nordhausen (Walderszlebe 1253, M.; Walderszleben 1506, R. S. 196). Wüllersleben, östlich von Arnstadt (Wefriheslebo — Wlfriheslebo, Wck. II. Urk. 12; Wilrisleiben 1253 und 1304, R.). Wundersleben, südlich von Weissensee (Wintrachesleibe, D. 38?; Winirichesleba, D. 38; Winrichesleiben 1170, R.; Wunrichsleben 1185, R.: Wunnirsleben 1227, v. H.; Wondersleben 1575, v. H.

Wüstungen.

Alschleben, nordwestlich bei Gotha (Ailsleben 1109, Thuringia sacra), zu dem p. n. Agil. Endeleben, zwischen Vehra und Hassleben (Endeleben 1543, v. H. p. 373 und 689). Eschleben, westlich bei Gotha (Eisselyben 1143, D. d. II.; Esch-

leyben 1327, Beck, Geschichte des Gothaischen Landes II. p. 7. Förstemann (F. II. 526) zieht Eslebestadt, Wck. II. Urk. 12, hierher, was aber nicht richtig sein kann, da dieser Ort mit Göllingen und Edersleben zusammen genannt wird; cfr. das weiterhin erwähnte Esperstedt; zu dem p. n. Asco, Esco. Essleben, dicht bei Auerstedt (F. N. M.; Etenesleba, D. 38, 16?, wird mit Abilinstat genannt, das ich für Allstedt halte. Masleben, zwischen Niederbösa und Schönstedt (Malsleiben 1299, M. U. B.; Masleben 1506, R. S. 172), wohl zu dem p. n. Mazo (Arnold p. 386). Tatzleben, in einem Thale in der Nähe des Holzes bei Schloss-Beichlingen (F. N. M.). Töpfleben, südöstlich von Gotha (Tupheleibe 878, Forschungen zur deutsch. Gesch. VI. p. 128; Tupheleibe 1186, D. d. II.; Toffleyben 1506, R. S. 85). Von Cassel zu ahd. tobil gezogen, was ich nach der Lage des Ortes und aus den bei Toba und Topfstedt angegebenen Gründen nicht für richtig halte. Vielmehr wird auch hier an einen p. n. zu denken sein. Walschleben, zwischen Arnstadt und Stadtilm (Walesleybin 1192, D. d. II.; Walssleben 1318, R.; Walszleben 1506, R. S. 60). Wofleben, südlich von Schernberg (Wolungesleube 1317, v. Wg. p. 63?)

stedt *).

Die Ortsnamen auf stedt sind gleich wie die auf leben für Thüringen von besonderer Bedeutung, einerseits wegen der Menge, in der sie vorkommen, andererseits, weil sie, eben so, wie die auf leben, weder westlich, noch südlich, noch südöstlich vom eigentlichen Thüringen in ähnlicher Mehrzahl erscheinen, dort vielmehr höchstens vereinzelt auftreten. Dagegen sind sie — und wieder in Uebereinstimmung mit denen auf leben — im Nordosten von der Unstrut, in demselben Gebiete, welches bei der Besprechung der letzteren beschrieben worden ist, in ganz ähnlicher Weise, wie die Namen auf leben, sehr häufig.

Andererseits ergeben sich aber beachtenswerthe Unterschiede zwischen den Namen auf leben und denen auf stedt. Einmal der, dass, während die Ortsnamen auf leben fast ausnahmslos mit Personen-Namen componirt sind, dies bei den Namen auf

*) Die wenigen auf stadt auslautenden Namen sind hier der Vereinfachung halber mit eingefügt, obgleich einzelne wenigstens neueren Ursprungs sind.

stedt bei mindestens der kleineren Hälfte nicht der Fall ist, vielmehr sind da Ausdrücke zur Bezeichnung der Lage oder Beschaffenheit des Ortes u. s. w. zur Composition verwendet. Der zweite Unterschied besteht darin, dass die Namen auf stedt in Thüringen weiter nach Westen und Süden, in zur Ansiedelung weniger günstigen Gegenden, verbreitet sind. Während die Namen auf leben in dem Landstriche westlich von Ellrich, Bleicherode, Langensalza und Waltershausen verschwinden, finden sich die auf stedt bis hinauf auf die ziemlich unwirthlichen Berge des Eichsfeldes in Mehrzahl (Küllstedt, Büttstedt, Dingelstedt, Kemstedt (wüst nördlich von Mühlhausen) und auf dem höchsten Punkte Wachstedt, das seinen Ursprung vielleicht einem gegen das Werrathal gerichteten Vorposten verdankt. Dagegen kommen westlich von den eichsfeldischen Höhen, vom Hainich und vom Thüringer Walde bis hin zur Werra auch die Namen auf stedt nur ganz vereinzelt vor. Gegen Süden reichen diese Namen bis östlich von Ilmenau (Angstedt) und Stadtilm (Döllstedt), während die auf leben nur bis östlich von Arnstadt erscheinen (Wüllersleben). Im Südosten, wo die Namen auf leben gänzlich fehlen, sind die auf stedt ziemlich häufig.

Endlich tragen die Namen auf stedt, wenigstens vielfach, das Gepräge neueren Ursprungs, wofür ausserdem auch die grössere Zahl der Wüstungen spricht.

Aus dem Gesagten darf geschlossen werden, dass auch die Ortschaften mit Namen auf stedt von einem aus dem Norden gekommenen Volksstamme gegründet sind, beziehungsweise, dass der Gebrauch dieser Benennungen bei einem solchen üblich gewesen und auch nach Thüringen übertragen worden ist.

Städten, nordwestlich von Naumburg. Stedten, südwestlich von Buttelstedt (Stedon 1128, D. d. I.) Stedten, südlich von Erfurt. Stedten, südwestlich von Kranichfeld (Steden 1194, D. d. II.; Steten 1455, S. p. 269). Stödten, östlich von Tennstedt. Stödten, westlich von Cölleda (Stetin 1294, v. H. p. 640). Achelstedt, westlich von Kranichfeld (Ahhilinestat, D. 38? — cfr. F. II. 29; Achistide 1053, D. d. I.; Achelstete 1291, Heidenreich p. 50; Achilstedt 1338, S. p. 109); zu dem p. n. Agil? Allerstedt, nordwestlich von Bibra an der Unstrut (Alarestede, Wck. II. Urk. 12; Alahsteti 998, D. d. I.; Alrestete 1199, R.); wohl zu ahd. alara — alnus. Alperstedt,

südöstlich von Gebesee (Alveratesstete, D. 38; Alpirstete 1351, St. H. B.), zu dem p. n. Albher. Alterstedt, südwestlich von Langensalza (Alterstatin 1074, D. d. I.; Aldenstet 1506, R. S. 103). Ammelstedt, nordwestlich von Rudolstadt (Albwinesstete, D. 38.) Angstedt, nördlich von Langensalza (Engelstete, D. 38? Hankenstede 1104, D. d. I.; Ankenstat 1282, M. U. B.); zu Ecke, Winkel — angulus? *) Arnstadt (Arnstete 1176, R.; Arnestete 1242, v. Wg. p. 37; Arnstet 1304, R.). Den Namen zu ahd. aro — aquila zu ziehen (cfr. F. II. 105) halte ich für misslich, da es eine Abnormität wäre, wenn ein Ortsname auf stadt in Thüringen mit einem Thiernamen componirt wäre, eine solche Composition auch keinen rechten Sinn hätte. Eher möchte an arn, ern, im Sinne von Ackern (Lr. I. 96 und 657) zu denken sein, noch mehr aber dürfte der p. n. Arn für sich haben (cfr. D. d. I. p. 31 und Lepsius, Gesch. d. Bischöfe v. Naumburg; Urk. des Bisch. Dietrich v. J. 1122). Auerstedt, südwestlich von Eckardsberge (Awartesstete, D. 38); wohl zu einem p. n. Bachstedt, nördlich von Weimar (Bachestat, D. 8; Backastat, D. 34; Backestati 1136, D. d. I.; Bachstede 1143, D. d. II.; Bacstete 1150, D. d. II.); wohl zu mhd. bachen — backen (Lr. I. 109). Balgstedt, südwestlich von Freiburg (Balgestat, Wck. II. Urk. 12; Balgstadt 1032, D. d. I.; Balgenstette 1063, D. d. I.); eine Erklärung fehlt noch, cfr. F. II. 201. Ballstedt, nordwestlich von Weimar (Baldolfestete, D. 38). Ballstedt, nördlich von Gotha (Baldenstet, D. 38; Baldestete 1143, D. d. II.; Baldenstete 1227, D. d. II.; Baldestete 1360, R. II.; Baldestet 1506, R. S. 94); zu einem p. n. des Stammes bald. Beberstedt, östlich von Dingelstedt (Bovestide 1191, D. d. II.; Befenstede 1209, D. d. II.); eine Erklärung fehlt (cfr. F. II. 222). Bechstedt (Strass), östlich von Erfurt (Bechestete, D. 34; Bechenstat, D. 38; Bechestat, D. 8; Bechenstat, D. 38, 256; Bechestat, D. 46; Bechstete 1343, v. Falkenstein, Thür. Chron. p. 919; Brechstedt 1506, R. S. 48. Bechstedt (Waagd), südlich von Erfurt (Bechestat, D. 38); ob zu Bach? Bechstadt, zwischen Königsee und Blankenburg. Eine alte Form fehlt. Da der Ort wohl eine neuere Gründung ist und am Thüringer Walde liegt, wo viel Pech gewonnen wird, so

*) Wegen Apfelstedt cfr. die Namen auf aha.

möchte der Name wohl als „Pech-Stätte“ zu deuten sein. Bellstedt, nordwestlich von Greussen (Bilistat 979, D. d. I.); ob zu einem p. n. des Stammes bil? Berlstedt, nordöstlich von Weimar (Berstat, Schannat p. 289? Berolfestat, D. 38 u. 46; Berlestad 1184, R. II.; Berlstete 1362, R. II.). Bienstedt, nordwestlich von Erfurt (Beinstet 1263, S. p. 62; Bienstedt 1385, S. p. 132; Benstet 1506, R. S. 94); ob zu Bein = Knochen? Bittstedt, westlich von Arnstadt (Bizzestat, Wck. II. Urk. 12); nach F. II. 278 zu einem p. n. des Stammes Biz. Bliderstedt, zwischen Tennstedt und Sondershausen (Blidersteti 956, D. d. I.; Bliderstede 975, D. d. I.); nach F. II. 282 zu einem p. n. des Stammes Blid. Ich möchte auf das mhd. blide — heiter, freundlich (Lr. I. 307) hinweisen. Boilstedt, südlich von Gotha (Builestedt 1130, D. d. I.; Boilstedt 1236, B.; Bolestede B. u. 1143, D. d. II.); wohl zu bol — pul — Sumpf, was auch der Oertlichkeit entspricht (B.). Bollstedt, östlich von Mühlhausen (Bolkstet, Bolcstet, D. 8 und 38 und 47; auf Grund der zuerst angeführten alten Form zu bol — lache — Sumpflache zu ziehen. Bruchstedt, westlich von Tennstedt (Brutstede, Wck. II. Urk. 12.). Büttstedt (Butstete 1191, D. d. II.; Buttestede 1209, W. Urk. B. p. 16); zu einem p. n. des Stammes Bud? Buttelstedt, nördlich von Weimar (Badolstete, D. 38; Botalastat, Wck. II. Urk. 12; Botelstede 1120, D. d. I.; Butilestad 1294, Erfurter Zinsregister; Botelstete 1352, R. II.); zu butil — domus, praedium. Buttstedt (Butestete, D. 8; Zutestat, D. 38, 266, wohl nur verschrieben; Buotestat 874, D. d. I.; Buthstete 1199, St.), cfr. Büttstedt. Clettstedt, westlich von Tennstedt (Cletestat, D. 38; Gleddesteti 977, D. d. I.; Clettistete 1191, D. d. II.; Cletestete 1301, R.); ob zu mhd. glet — Hütte (Lr. I. 1033) oder, wofür ich eher stimmen möchte, zu ahd. chlëtan — kleben, etwa in Bezug auf die Bodenbeschaffenheit. Cobstedt, südöstlich von Gotha (Cobinstete 1199, R.; Cobergen 1506, R. S. 95?; der Lage nach passt diese Bestimmung, da der Ort zwischen Seebergen und Gr. Rettbach genannt wird); ob zu mhd. kobe — Stall, Höhlung, Stollen? Lr. I. 1658. Darnstedt, südwestlich von Eckardsberge (Tarnestat u. Tarnestete, D. 38; Darnestete 1195, D. d. II.); eine Erklärung fehlt, cfr. F. II. 453. Dennstedt, nordöstlich von Weimar (Deynstedt 1506, R. S. 51; Denstedt 1502, Gotha diplom.); ob zu dene,

im Sinne von Thal? cfr. F. II. 460. Dienstedt, südwestlich von Cahla (Dunestat, D. 46; Deynstete 1349, R. II.); eine Erklärung fehlt. Dienstedt, zwischen Stadtilm und Kranichfeld (Denesteti, D. 38, 196; Dienstet 1286, S. p. 252; Denstedt 1506, R. S. 59). Dingelstedt (Dingilstat, D. 38); Förstemann (F. II. 1441) ist geneigt, den Namen zu ding — consilium, conventus zu ziehen. Doch möchte auch an mhd. tingeln, tengeln (Lr. II. 1423) zu denken und der Name als Hammer (Schmiede-) Stätte zu deuten sein. Dittelstedt, östlich von Erfurt (Tutilstede 1104, D. d. I.; Tutelstete 1143, D. d. II.; Thutelestede 1291, R.); zu einem p. n.? Döllstedt, östlich von Stadtilm. Döllstedt, zwischen Langensalza und Tennstedt (Tullenestat, D. 8 u. 34 u. 38 u. 46 u. 47; Tulstete 1225, R.; das in der Urkunde vom Jahre 874, D. d. I., angegebene Dolestadt, das Schultes, p. 40, hierher zieht, halte ich für Bollstedt; Tulstet 1506, R. S. 97); zu mhd. tülle — Pfahlwerk? Lr. II. 1564. Eberstedt, nordöstlich von Apolda (Erberstete, D. 38, 140; Eberestat, D. 46). Eberstedt, nordwestlich von Gotha (Eberestete, D. 38, 146; Eberstete 1170—76, D. d. II.); zu ahd. ebar — aper. Eckelstedt, südwestlich von Camburg (Eggolvestet 977, Lepsius, Gesch. d. Bischöfe von Naumburg, Urk. 1; Eckelstete 1506, R. S. 44); zu dem p. n. Eggolf. Eckstedt, nordöstlich von Erfurt (Ascrihestat, D. 38? Ekkestete 1248, R. II.; Ekistete 1300, R.) Egstedt, südlich von Erfurt (Eggestat, D. 38? Egenstete 1148, St.; Eginstethe 1297, R.); ob zu mhd. egede — ege — Egge (Lr. I. 511) oder zu eigen — proprius? Ermstedt, zwischen Erfurt und Gotha (Ermenstat, Wck. II. Urk. 12; Herminstete, Dominikus, Erfurt p. 146; Ermestede 1506, R. S.); von F. II. zu dem p. n. Irmin gezogen. Esperstedt, östlich von Frankenhausen. Förstemann (F. II. 131) zieht Ascrihestat, Dr., mit ? hierher; dasselbe könnte man, und wohl mit mehr Sicherheit, thun mit Eitercstat, D. 38 (Eslebestat — Esbelcstat, Wck. II. Urk. 12; Esselstete 1506, R. S. 153). Flurstedt, südlich von Eckardsberga (Turinstat, D. 38? Flogerstete 1133, D. d. I.; Florstete 1197, St.; Vlorstete 1249, R. II.); eine Erklärung fehlt, cfr. F. II. 567. Frienstedt, zwischen Erfurt und Gotha (Fricsenestatt, Wck. II. Urk. 12; Frinstete 1143, D. d. II.; Freyenstete 1186, D. d. II.; Frimstet 1283, S. p. 69); zu frei — liber. Frömmstedt, westlich von

Kindelbrück (Fruminstetin, sec. 9, F. II. 592; Vrumigenstet 1126, D. d. I.; Frumgestete 1172, D. d. II.; Fromigestete 1193, v. H. p. 240; Fremstet 1506, R. S. 173); von Förstemann zu einem p. n. des Stammes Frum gezogen; ob nicht eher an mhd. vrume — Nutzen, Gewinn (Lr. III. 549) zu denken ist? Fröttstedt, südlich von Gotha (Frutstede 1437, v. Wg. p. 215; — hierher wird Fiurstat in der Urkunde von 1039, D. d. I., gezogen, welche die Grenzen eines Gebietes angiebt, das Graf Ludwig barbatus kaufte. Dem kann ich aber nicht beistimmen, einestheils, weil sich dabei ein unverständlicher Grenzzug ergiebt, anderntheils, weil nicht einzusehen ist, wie aus Fiurstat Frutsted, Fröttstedt entstanden sein sollte. Meines Erachtens bezeichnet Fiurstat keine Ortschaft, sondern eine Feuerstelle, die zwischen Waltershausen und Cumbach gelegen haben muss. Gamstedt, zwischen Erfurt und Gotha (Gamerstat, D. 38? Gumestat 1282, R.; Gammenstet 1291, B. 205; Gamstet 1448, S.; Gamstet 1506, R. S. 95); eine Erklärung fehlt. Gebstedt, südöstlich von Buttstedt (Gebunstete, Wck. II. Urk. 12; Geberichestat, D. 46; Gebenstete 1063, D. d. I.; Gebinstete 1199, St.). Gernstedt, östlich von Eckardsberga (Gerensted 1053, D. d. I.; Gerenstette 1063, D. d. I.); nach F. II. 614 zu einem p. n. des Stammes gar; ich möchte eher an mhd. geren — Zwickel, denken. Gierstedt, nordwestlich von Erfurt (Guberstat 1158, v. H.? Gerstet 1506, R. S. 93). Gottstedt, zwischen Erfurt und Gotha (Gothenstete 1104, D. d. I.; Gotenstete 1143, D. d. II.; Gothinstete 1277, S. p. 68); zu guot, got — bonus. Griefstedt, nordöstlich von Weissensee (Griffestat, Wck. II. Urk. 12; Grifstete 1233, v. H. p. 288); zu dem p. n. Grifo? Grunstedt (Ober- und Nieder-), südwestlich von Weimar (Gunnerstete, D. 38, 53? Grunstet 1506, R. S. 51); zu grun — viridis. Günstedt, nördlich von Weissensee (Gunnenstat, D. 38; Guntesstatt, Wck. II. Urk. 12; Gunnestete 1234, v. H. p. 357); v. Hagke (l. c.) leitet, indem er „Gundakeres" in dem Fulda'schen Güterverzeichniss mit Günstedt identificirt *), den Namen von einem p. n. des Stammes gund her. Die alten Namenformen für Günstedt scheinen aber eher dafür zu sprechen, dass das Wort auf mhd. gunnen — gewähren, erlauben (Lr. I.

*) Wegen Gundakeres cfr. Anhang I. bei Sömmerda.

1119) zurückzuführen sei. Gumpelstadt, nordöstlich von Salzungen (Gumboldestat, D. 43, 9; Gumpoldestat, D. 13 u. 45, 13; Gumpelstat 1506, A. 123); zu dem p. n. Gumbold. Hammerstedt, östlich von Weimar (Hamarestete, D. 38; Hamerstet 1516, R. II.); nach F. II. zu hamar — malleus. Heiligenstadt (Heligunstat, ca. 1000, Mencken, Script. IV. p. 825). Hermstedt, östlich von Weimar (Hermotestat, D. 46). Herrngosserstedt, nordöstlich von Buttstedt (Gozherestat, D. 46; Gozheresstat, D. 38; Gozzersteti 1063, D. d. I.); zu dem p. n. Gozher. Hettstedt, zwischen Kranichfeld und Stadtilm (Hadastat, D. 38; Hetteste 1140, Wck. II. Urk. B. p. 501; Hetstete 1279; Hechstedt 1506, R. S. 59); ob zu hadu — bellum? cfr. Arnold p. 115 bei Hadamar; aber auch mhd. hot — hade, Lr. I. 1345. Hochstedt, östlich von Erfurt (Hochstete 1143, D. d. II.; Hocstete 1343, v. Falkenstein, Thür. Chronik p. 919; Hopstedt 1506, R. S. 48). Hochstedt, nordwestlich von Nordhausen (Hocstete 1320, M.) Hohlstedt, westlich von Wallhausen (Holstete 1506, R. S. 139), Hohlstedt, östlich von Weimar (Haholtestat 957, D. d. I.; Halstete 1294, R. II.; Holstet 1516, R. II.); schwerlich zu einem p. n. des Stammes Hah, wie Förstemann (F. II. 695) meint. Hottelstedt, nordwestlich von Weimar (Hottensteden 1194, D. d. II.; Hottelsted 1516, R. II.). Hüpstedt, östlich von Dingelstedt (Huppingesteden 1124, D. d. I.); eine Erklärung fehlt. Ichstedt, nordöstlich von Frankenhausen (Ilstat, D. 38, 136? Istete, D. 43; Istat, D. 46; Uchstete 1320, Heidenreich, Schwarzb. Gesch. p. 59; Ichstet 1506, R. S. 154); ob zu mhd. ich, iche (Lr. I. 1411), etwa im Sinne von „ausgleichen“? Jestedt, nördlich von Eschwege an der Werra (Gaheszeti 874, D. d. I.; Gestede 1291, M. U. B.); zu mhd. gestetten — aufspeichern, also Stapelplatz an der Werra (Lr. I. 930). Isserstedt, östlich von Weimar (Isherestat, D. 38; Isserstete 1200, R. II.); zu dem p. n. Isher? Kastedt, südlich von Sangerhausen (Cazstat, Wck. II. Urk. 12; Castede 1506, R. S. 154); ob zu mhd. kaste — granarium, Kornhaus? Kehmstedt, westlich von Nordhausen (Kemestide 1093, M.; Kemestede 1233, M.); zu ahd. cheminate, im Sinne von „Haus“? F. II. 385. Küllstedt, westlich von Dingelstedt (Cullestede 1128, St.; Cullestete 1191, D. d. II.; Kullistete 1297, R.); Wolf, Gesch. des Eichsfeldes, p. 58, deutet Kulle als „kleiner Land-

see", indem er darauf hinweist, dass früher bei Küllstedt sechs derartige Gewässer lagen (cfr. Lr. I. p. 1116 gülle und p. 1764 kule). Lachstedt, südöstlich von Eckardsberga (Lachestete, D. 38; Larestete, D. 46?; Lache 1194, D. d. II.?); ob zu mhd. laha, lache = Grenzmarke in einem Baume? (F. II. 953). Noch jetzt wird der an einer Fichte behufs der Harzgewinnung angebrachte Riss in Thüringen Lache genannt. An lache im Sinne von „stehendes Gewässer" zu denken, giebt die Lage des Ortes keine Veranlassung. Lehnstedt, östlich von Weimar (Lantelachestat, D. 46; Landolfstete 1331, S. p. 104, wo der Name mit dem nahe bei Lehnstedt gelegenen Schwabhausen genannt wird; Landestedt 1506, R. S. 51); zu mhd. lant-ahte, im Sinne von „ausgesondertes, in besonderen Rechtsschutz genommenes Grundstück"? (Lr. I. 1822). Liebstedt, südlich von Buttelstedt (Liuprehtestat, D. 46; Liebenstet 956, D. d. I.; Libenstete 1216, R. II.). Liechstedt, nördlich von Blankenburg. Da eine alte Form fehlt, ist die Erklärung misslich. Vielleicht zu mhd. laege — flach, cfr. Legefeld und Leichberg. Löbstedt, östlich von Weimar (Lobestet 1506, R. S. 44); ob zu mhd. loube, lobe = bedeckte Halle, (Lr. I. 1964) oder, was noch wahrscheinlicher sein dürfte, zu lohen, loben, in der Bedeutung von gerben — subigere? Mannstedt, nordwestlich von Buttstedt (Mannestat, D. 46; Manistete 1199, R.); eine Erklärung fehlt, cfr. Mann-Zimmern. Mattstedt, nördlich von Apolda (Marcstede, Wck. II. Urk. 12? Matstat 1216, D. d. II.); ob zu mhd. mate = Wiese oder zu einem p. n. des Stammes maht? (F. II. 1072.) Mechterstedt, westlich von Gotha (Mathdrihestete, D. 38; Mehtrichesstat, Wck. II. Urk. 12; Mächirstedi 1103, D. d. I.); zu einem p. n. des Stammes maht? Mehrstedt, nördlich von Greussen (Muerstidi 1130, D. d. I., Mestede 1197, St.; Marstede, Merstede 1255, Pistor. I. p. 759); wohl eher zu mhd. mure in der Bedeutung von „bruchiges Land", als zu mhd. mur — Mauer (Lr. I. 2250). Mülverstedt, westlich von Langensalza (Mulverstete 1297, R.; Milvirstete ibid.); ob zu mhd. mül-wer = Mühlwasser-Wehr? Lr. I. 2227. Münchengosserstedt, südwestlich von Camburg; zu Mönch — monachus, cfr. Herrngosserstedt. Nägelstedt, südöstlich von Langensalza (Neglesteten, D. 38; Negelstete 977, D. d. I.); schwerlich zu negel = Nelke (F. II. 1138), sondern doch wohl zu negel — Nagel (Lr. II. 15). Neu-

stadt, nordöstlich von Worbis (Nova civitas 1262, W. p. 120; Nuwenstat 1506, R. S. 171). Neustadt, südlich von Eckardsberga (Niuwenstad 979, D. d. I.; Niwenstede 1195, D. d. II.). Ossmannstedt, südlich von Buttelstedt (Ulmunsteti — wohl verschrieben, statt Almunnesteti, D. 46; Azmanstat 956, D. d. I.; Azemanestede 1145, D. d. II.); der Ort soll früher Allmanstedt geheissen haben (Zeitschr. des Jena'er Vereins für thür. Geschichte; Neue Folge I. p. 323). Otterstedt, südlich von Sondershausen (Oderstetelebe, D. 38; Odersteden 1128, St.; Osterstet 1506, R. S. 146); nach F. II. 149 zu einem p. n. des Stammes aud (?). Ottstedt, nordwestlich von Weimar (Odestat, D. 38, 25 und 46); wohl zu oede, im Sinne von „Pachtverhältniss" (Lr. II. 142). Ottstedt, nordwestlich von Magdala (Zuzestat, D. 8; Zugestat, D. 38?). Rannstedt, östlich von Buttelstedt (Ranuoltestat, D. 38; Ranstete 1506, R. S. 44). Rehstedt, nordwestlich von Arnstadt (Rehestat, Wck. II. Urk. 12; Rechstet 1299, R.; Rechstet 1506, R. S. 74); eine Erklärung fehlt. Reinstedt, westlich von Cahla (Rinstede 1193, D. d. II.; Rinistete 1227, D. d. II.; Rinstete 1279, R.; Rinstete 1459, R.; Rynstedt 1506, R. S. 50); wohl eher zu rin, im Sinne von „absäumen, abgrenzen" (Lr. II. 446), als zu einem p. n. Remstedt, nördlich von Gotha (Rimistede, Wck. II. Urk. 12; Remstate 1300, R.); nach F. II. 1249 zu einem p. n. des Stammes Rim; es dürfte aber auch an mhd. rimen — bruma zu denken und der Name als „kalte Stelle" zu deuten sein. Rettgenstedt, östlich von Cölleda (Ratingestat, D. 8; 38 und 46; Retingistete 1359, R.; Retingestat 1506, R. S. 63). Rockstedt, nördlich von Greussen (Rockenstete, D. 27; Rokkesteti 974, D. d. I.; Rogstedt 1320, Müldener, Bergschlösser p. 92); zu dem p. n. Roger — Rocker. Rohnstedt, westlich von Greussen (Ruchenstedt 979, D. d. I.); ob zu mhd. ruch — Rauch? Romstedt (Gross- und Klein-), östlich von Weimar (Romstet, D. 8; Romstat, D. 46; Rumstete 1200—36, D. d. II.; Runstet 1250, R. II.; Western Runstete 1261, R. II.; Rumstete 1291, R. II.). Rudestedt, nordöstlich von Erfurt (Rudestet, D. 38; Rudellstete 1196, D. d. II.; Riudelstete 1197, St.; Rutinstete 1267, R. II.); wohl zu Rudel = Ruderstange; cfr. auch Lr. II. 525. Rudolstadt (Rudolfestat, D. 38; Rudolfestadt, Wck. II. Urk. 12; Rudolvestat 1154, D. d. II.? Rudolvistat 1227, D. d. II.) Sät-

telstedt, zwischen Gotha und Eisenach (Sedinstede 1005—1012, D. d. I.; Setinstet 1209, D. d. II.); wenn die alte Form nicht corrumpirt ist, so kann der Name wohl zu mhd. sete — Kohlenmeiler, gezogen werden (Lr. II. 893). Schillingstedt, nordwestlich von Cölleda (Silgenstedt 1227, D. d. II.; Schillingstedt 1245, Mencken I. p. 620); schwerlich zu einem p. n.; das Wort erinnert an die Silge bei Salzungen, deren Namen ich für eine lokale Form für Sile — Seil, im Sinne von „Abfluss" halte (cfr. Sigelbach und Hörselgau). Schönstedt, nordwestlich von Langensalza (Schonerstete, D. 38 u. 43 u. 45; Sconerstete 852, Dr.). Schönstedt, östlich von Weissensee (Scheshobite, Wck. II. Urk. 12? Schinstete 1317, R. II.; Schynstete 1506, R. S. 172); wohl jüngeren Ursprungs, als das Vorige; beide aber zu schön — pulcher, ahd. sconi. Schwerstedt, östlich von Tennstedt (Suegerstat, D. 38, 79; Swestete 1143, D. d. II.; Swerstete 1437, R. II.); nach F. II. 1423 zu ahd. schweiga = Viehhof. Schwerstedt, nördlich von Weimar (Suegerestete, D. 38, 226 u. 267; Suegerstede, Wck. II. Urk. 12). Sohnstedt, östlich von Erfurt (Sonstete 1343, v. Falkenstein, Thür. Chronik p. 919); ob zu mhd. suon — Gericht? Lr. II. 1322. Sollstedt, östlich von Worbis (Solstede 1221, M.). Sollstedt, nördlich von Mühlhausen (Sulstede 1269, Gr. p. 185); zu sol, sul — Kothlache. Synderstedt (Ober- und Nieder-), östlich von Blankenhain (Sintherestete, D. 38; Zunnersteten 1150, D. d. II.; Sinderstete 1193, D. d. II.? Sindirstete 1227, D. d. II.; Sinderstete 1279, R.); ob zu mhd. sinder — Metallschlacke? Lr. II. 928. Taberstedt, südlich von Erfurt: früher ein Dörfchen, jetzt nur noch ein einzelnes Gehöft aus neuer Zeit (Tagebetheste 706, D. d. I., in einer unechten Urkunde; doch wird die Namenform als richtig anzusehen sein; Taberstet 1140, D. d. II.; Tabersteden 1157, D. d. II.); ob zu dem p. n. Dagobert? Thangelstedt, südwestlich von Blankenhain. Der Ort hiess früher Saufeld (St. H. B.) und ist noch auf der Weiland'schen Karte vom Thüringer Walde vom Jahre 1841 so verzeichnet, cfr. die Namen auf feld. Tennstedt (Dennistede, Wck. II. Urk. 12; Dannistat 775, Wck. III. Urk. 6; Tengstede 877, D. d. I.; Tennstat 932, D. d. I.; Tennistati 956, D. d. I.; Tenystede 975, D. d. I.); Förstemann zieht den Namen zu einem p. n. des Stammes Dan, wohl auf Grund der alten Form vom Jahre 775. Da

diese aber ganz vereinzelt dasteht, so möchte ich sie nicht für massgebend erachten und eher an mhd. tengelen = schlagen und Tenne, Ort, wo Getreide gedroschen wird, denken. Auf Tanne kann das Wort nicht zurückgeführt werden, da es Nadelholz in jener Gegend zu alter Zeit sicher nicht gegeben hat. Töttelstedt, nordwestlich von Erfurt (Tutelestat, D. 38, 223; Tottelstet 1297, R.; Totelstete 1300, R.); ob zu dem p. n. Totilo oder zu mhd. tot — totte, im Sinne von „Beschützer"? Lr. II. 1871. Topfstedt (Ober- und Nieder-), nördlich von Greussen (Drikkested 974, D. d. I., Obertopfstedt soll früher Dreckstedt geheissen haben, cfr. v. H. p. 509; Tophestete 1089, v. H. p. 473; Topfstete 1143, D. d. II; Niedertopfstet 1271, v. H. p. 474; Obirtoppstete 1356, v. H. p. 510). Fast allgemein wird hierher gezogen Tricaste, Tricasti, D. 8; Tricasten, D. 38; Tricusti, D. 34; 46 und 47, aber v. Hagke, p. 504, hat mit Recht Zweifel dagegen erhoben, wie sich aus dem Staats-Handbuch für das Grossherzogthum Sachsen-Weimar für das Jahr 1859 pag. 195 und 196 ergiebt, cfr. die Wüstung Rockstedt. v. Hagke zieht den Namen Topfstedt zu tobil — Waldschlucht. Das halte ich aus dem bei der Besprechung von Toba angeführten Grunde für unzulässig; auch bietet die Lage von Topfstedt keinen Anhalt für diese Erklärung. Mir scheint es sehr nahe zu liegen, den Namen einfach als Topf- Töpfer-Stätte zu deuten; cfr. die Wüstung Topfstedt. Troistedt, südwestlich von Weimar (Dratstete 1252, St. H. B ; Drostet 1506, R. S. 48); ob zu ahd. drauhts, in der Bedeutung von „Gemeinschaft"? Udestedt, nordöstlich von Erfurt (Odestet, D. 38, 27 und 70; Lutestat, D. 46; Udenstete 1104, D. d. I.; Utstete 1143, D. d. II.; Utstete 1296, R. II.); zu einem p. n. des Stammes aud? Uhlstedt, zwischen Rudolstadt und Orlamünde (Olstede 1193, D. d. II.); wohl zu ôl, ôhl — stagnum, palus (cfr. Arnold p. 518). Umpferstedt, östlich von Weimar (Unfrîdestat, D. 38 und 46; Umverstete 1200—36, D. d. II.; Umphirstete 1317, R. II.; Umpferstet 1347, R. II.); ob zu einem p. n. des Stammes Un (F. II. 1507) oder, was ich eher glaube, zu Unfriede, Zwist? Voigtstedt, südlich von Sangerhausen (Vocstat, Wck. II. Urk. 12; Vocstede 1000, D. d.; Vockstet 1204, D. d. II.; Voystete 1506, R. S. 153); ob zu dem p. n. Focko oder zu Voigt? Volkstedt, östlich von Blankenburg (Fologestat, D. 40? Volckstete

1301, R.); zu dem p. n. Volko? Wachstedt, westlich von Dingelstedt (Wachsteti 1134, D. d. I.; Wachstete 1146, D. d. II.). Der Name ist wohl eher als Stätte eines Wache-, Beobachtungs-Postens zu deuten, als zu dem p. n. Wacho zu ziehen. Der Ort liegt auf der Höhe zwischen dem Werra- und Wippergebiete. Waldstedt, westlich von Langensalza (Waltrihestete, D. 38; Waltstet und Walterstet 1318, v. Wg. p. 67); zu einem p. n. des Stammes Walt. Weberstedt, westlich von Langensalza (Welperstete, D. 38; Weberestat, Wck. II. Urk. 12); nach F. II. 1565 zu ahd. Webari — textor. Wickerstedt, zwischen Weimar und Eckardsberga (Wicgerestat, D. 38; Wickerstette 1063, D. d. I.; Wickersteth 1153, St.); zu dem p. n. Wigger. Willerstedt, nordöstlich von Weimar (Willirstide 1197, R.; Willerstete 1302, Heidenreich, p. 58); nach F. II. zu einem p. n. des Stammes Vilja. Wollmirstedt, nordwestlich von Bibra an der Unstrut (Wolmerstede, Wck. II. Urk. 12); zu einem p. n. des Stammes Vola? cfr. F. II. 1639. Wormstedt, nordöstlich von Weimar (Wrumherestat, D. 38; Vurmerstet 957, D. d. I.; Wormistete 1266, R. II.); nach F. II. 1650 zu einem p. n. des Stammes Vurm. Zottelstedt, nordöstlich von Weimar (Zotanesstede, Wck. II. Urk. 12; Zotenestat, D. 38 u. 46; Zodenstete 1245, R. II.), ob zu einem p. n. des Stammes Zot? (F. II. 1659.)

Wüstungen.

Bechstedt, östlich von Kammerforst (Bechenstat, D. 38, 130; Bechestat, D. 47; Bechstet 1506, R. S. 101); zu Bach. Bielstedt, nordöstlich von Dorf-Sulza (Bilstat, D. 38; Bilistatt, Wck. II. Urk. 12; Bilstadt 1268, St. H. B.); cfr. Bilstein. Buttstedt (Wenigen-), südwestlich von Buttstedt (Butstedt minor 1506, R. S. 39). Dieterstedt, westlich von Herressen (Dieterstete 1250, St. H. B.). Fischstedt, westlich von Weissensee (Vischstedt 1234, v. H. p. 26; Fischstet 1415, v. H. p. 66; Fychstet 1506, R. S. 157); zu Fisch — piscis. Gosserstedt (Ober-), westlich von Münchengosserstedt (Albgozestat, D. 38?). Gummerstedt, östlich von Böseleben (Gûmerstat, D. 38; Gummerstet 1269, R.; Gummerstede 1407, St. H. B.); eine Erklärung fehlt. Gumpelstadt (Alt-) zwischen Gumpelstadt und Waldfisch, Br. Hattstedt, zwischen Gamstedt und Nottleben

(Hattenstadt 1373, S. p. 123; Hatstet 1506, R. S. 96); zu einem p. n. des Stammes hath. Helberstedt, südlich von Wallhausen (Helberstet 1506, R. S. 154); wohl zu halp — halb (Lr. I. 1151). Ingelstedt, nördlich von Gross-Brüchter (Ingestede 1287, Thur. sacra; Ingelstat 1506, R. S. p. 150); zu dem p. n. Engila, Dr.? Kehmstedt, westlich von Horsmar (Kemestete 1280, M. U. B.). Kehmstedt (Klein- oder Wenigen-), M. p. 137; weitere Nachrichten fehlen. Kollerstedt, östlich von Petrirode am Kollerbach, wo noch die Kollerstedter Mühle liegt (Colrestat, D. 38, 6 und 9; Kolrestete 1330, Schöppach V.; Kollerstet 1398, S. p. 147; 1479 S. p. 357; 1621 S. p. 461); wohl zu kollern, kullern, einem in Thüringen noch gebräuchlichen Ausdruck für rollen, kugeln. Kullstedt, östlich von Ebeleben, wo noch eine Oertlichkeit die Kullstedter Grube heisst (Colleste, Culleste 1128, St.; Kulstete 1356, M.); cfr. Küllstedt. Lauchstedt, zwischen Hochstedt und Klein-Wechsungen (Louchstet 1527, M.; Lauchstedt 1593, M.); zu mhd. louc, louch = Flamme, Brand, Lr. I. 1966. Magerstedt (Gross- und Klein-), zwischen Herrnschwende und Niedertopfstedt (Magerstedt 1461, v. H. p. 245); wohl zu ahd. magar — mager, dürftig. Neustadt, südlich von Grossen-Erich (Niunheim, D. 38?); cfr. Schumann und Schiffler, Lexicon von Sachsen XVIII. p. 615. Osterstedt, zwischen Hainrode und Wolkramshausen (Osterstet 1506, R. S. p. 146); nach Meyer — cfr. Sondershäuser Regierungsblatt No. 3 — soll der Ort früher Luterstedt oder Pferstedt geheissen haben. Othstedt, zwischen Windehausen und Görsbach (Odenstat, D. 38, 283; Odstetin 1199, M.; Otstede 1253, M.); cfr. Ottstedt. Ranstedt, westlich von Kranichborn (Ranstet 1506, R. S. 38). Rockstedt, nördlich von Gutmannshausen (Ricusti 874, St. H. B.; jedenfalls verschrieben, statt Tricusti; cfr. Topfstedt. Schmiedstedt, östlich bei Erfurt (Scmidstede 1176, D. d. II.; Smedestet 1506, R. S. 48). Steden, östlich von Tilleda (Steden 1231, M.; Steten 1506, R. S. 153). Tennstedt (Wenigen-), zwischen Tennstedt und Urleben (Tenstedt minor 1506, R. S. 161). Topfstedt; lag dicht bei Berga, mit dem es vereinigt ist (Topfestet, D. 38, 202; Dopstide 1093, M.; Dopsteden 1224, M.; Tophstete 1300, M.); cfr. Ober- und Nieder-Topfstedt. Aus der Lage dieses Ortes dürfte recht deutlich hervorgehen, dass der Name nicht mit Tobel in Verbindung zu bringen ist.

Wiestadt, zwischen Gross-Wechsungen und Kehmstedt (Witstat 1308, M.; Wynstad 1538, M.); die erhebliche Verschiedenheit der alten Formen macht eine Erklärung misslich. Willerstedt, zwischen Weissensee und Günstedt (Willstedt 1234, v. H.; Wüllstete 1251, v. H.; Wullerstet 1506, R. S. 172); eine Erklärung fehlt.

ingen, ungen.

Die Ortsnamen auf ingen in Thüringen verdanken ihre Entstehung wohl jedenfalls einem von Süden her, im Werrathale hinab eingewanderten, dann im Wipper- und Helme-Thale weiter gezogenen Volksstamme. Dafür spricht einerseits ihr örtliches Vorkommen, andererseits das Anklingen mehrerer an süddeutsche Namen (Scheidungen, Schiedungen, Obringen, Mellingen, Meiningen, Heilingen). Die Einwanderung muss in früher Zeit erfolgt sein, denn die Namen tragen die Kennzeichen hohen Alters; nur sehr wenige scheinen mit p. n. componirt und für viele ist die Erklärung misslich. Auch sind die bezüglichen Orte meist in günstigen Lokalitäten gelegen. Während Ortschaften mit Namen auf ingen im Süden und Westen vom eigentlichen Thüringen nicht selten sind, auch zwischen Harz und Elbe wieder häufig auftreten, verschwinden sie östlich von der Elbe und Saale.

Die Bedeutung der Endung ingen wird allgemein und mit Recht im Sinne von „Zugehörigkeit“ aufgefasst.

Bemerkenswerth erscheint bei diesen Namen, in Thüringen, das häufige Vorkommen von Orten mit gleichem Namen, sei es, dass diese Orte entfernt von einander liegen (Heringen, Behringen, Heilingen) oder, was noch auffälliger ist, nah bei einander und dann offenbar in engem Zusammenhange stehend (cfr. Heilingen, Behringen, Sömmern, Breitungen). Die letztere Erscheinung dürfte nicht auf einem Zufalle beruhen, vielmehr dahin zu erklären sein, dass die Gründer des Stammortes einen bedeutenden Grundbesitz hatten, der Gelegenheit zu weiteren Ansiedelungen bot; cfr. F. I. pag. 221.

Beichlingen (Schloss- und Alt-), nördlich von Cölleda (Bichelingen, D. 8 u. 38 u. 41 u 47; Bichilingen, D. 34 u. 46). Förstemann (F. II. 245) zieht den Namen zu dem ahd. Stamme bic, picka, beziehungsweise zu einem dahin gehörigen p. n. Ich

möchte eher in Bichil, ein corrumpirtes Diminutiv von Buche, analog Büchigt, erkennen und den Namen als „Ansiedelung an einem Buchenwalde" deuten. Behringen (Gross-, Wolfs- Oester-), südlich von Langensalza (Baringe, D. 46; Paringi 932, D. d. I.; Chirihbaringe 932, D. d. I.; Uuolvesbaringe 932, D. d. I.; Berringen 1143, D. d. II.). Die Orte liegen am Biberbach und ich halte es für mindestens wahrscheinlich, dass der Name ursprünglich Beberingen gelautet hat. Behringen, westlich von Stadtilm. Da eine alte Form fehlt, ist eine Deutung des Namens misslich. Bennungen, östlich von Kelbra (Bennungin 1112, D. d. I.); eine Erklärung fehlt. Bessingen (Abts- und Freien-), östlich von Schlotheim (Bezingen, D. 13; Bezzinga, D. 38, 141; Bezingin, D. 38, 222; Bezzingen, D. 43; Bezingen, D. 46; Septendrionalis Bezzinge, D. 38, 180 = Abtsbessingen; Bezzingen 1104, D. d. I.); zu dem p. n. Bezo? (Arnold p. 293; F. II. 219). Birkungen, südlich von Worbis (Birkehe 1035, D. d. I.? Birchungen 1191, W. p. 140; Berkungen 1206, D. d. II.); zu Birke — betula. Blidungen, westlich von Nordhausen (Blidungen 970, M.); nach F. II. 282 zu einem p. n. des Stammes blid. Bodungen (Gross- und Klein-), zwischen Worbis und Bleicherode (Badungen, D. 38, 144? Badungen 1124, M.; Badungen major und minor 1506, R. S. 170) an der Bode. Breitungen (Alten- und Herren-) an der Werra (Bretinga 933, Schöppach, Henneberger Urk. B.; Brettingin 1112 ibid.; Bretinge 1137, ibid.; Aldenbreidingen und Burg-, Königs- (= Herren-) Breitingen 1183, D. d. II.). Cleisingen, bei Ellrich, an der Zorge (Clusingen 1209, M.; Sclusinghe 1217, M.); Ansiedelung an einer Schleuse. Elbingen, südlich von Nordhausen (Elbingon 1104, St.); ob zu alf — Wasser? Faulungen, westlich von Mühlhausen. Da eine alte Form fehlt, ist die Deutung misslich. Der Ort liegt an einem Bach, der vielleicht früher Faule oder Faulbach hiess. Gerstungen, an der Werra (Gerstungen, D. 13 u. 43; Gerstunge, D. 46); schwerlich zu Gerste — hordeum (Arnold, p. 296). Göllingen, östlich von Sondershausen (Gellinge, Wck. II. Urk. 12; Gelinge 1005—12, Wck. II. Urk. 42; Gellinge, 1186, D. d. II.); wohl zu mhd. gülle — Lache; Lr. I. 1116. Göringen, westlich von Eisenach; eine alte Form fehlt; wohl zu Gehren in der Bedeutung von angulus. Der Ort liegt in einem Winkel, den die Werra macht. Gratzungen, nördlich

von Bleicherode (Gracinge 1184, St.; cfr. F. II. 660). Grüningen bei Greussen (Gruninge, D. 39; Gruningen 1108, v. H.); zu ahd. gruoni — viridis. Haferungen, westlich von Nordhausen, am Haferbach (Haverunge 1188, M.). Hallungen, zwischen Mühlhausen und Eisenach, an der Hale (Hohingen 1104, D. d. I.?) Heilingen (Bothen-, Isser-, Kirch-, Neuen-), östlich von Langensalza *). Heilingen, westlich von Orlamünde **). Heldrungen (Schloss- und Ober-), westlich von Cölleda (Heltrunge, D 46; Heldorongen 1128, D. d. I.); an der Helde. Heringen, südwestlich von Nordhausen. Heringen an der Saale (Heringen, D. 46). Heringen an der Werra (Heringe, D. 38; 43; 45 u. 46); nach F. II. 744 zu ahd. hari — exercitus; ist es aber nicht schon sehr unwahrscheinlich, dass an drei Stellen aus Veranlassung einer Truppen-Aufstellung Ansiedelungen entstanden sein sollten, so möchte es noch weniger wahrscheinlich sein, dass diese Ansiedelungen in allen drei Fällen Namen auf ingen erhalten hätten; ich möchte den Namen eher zu ahd. her — sanctus, magnus, procer, ziehen; cfr. Graff IV. 988; Lr. I. 1251. Hörningen, westlich von Nordhausen (Horningen 1238, M.); zu Horn, im Sinne von Winkel (F. II. 876). Leinungen (Klein-), westlich von Sangerhausen, am Leinebache. „Leine“ ist ein in Thüringen auch anderweit vorkommender Flussname. Dabei ist sicher nicht an lin = linum (Arnold, p. 302) zu denken. Leubingen, nördlich von Sömmerda (Loubinginere marcha, D. 38; Lovingen 1154, D. d. II.; Loubingen 1506, R. S. 37); eine Erklärung fehlt. Madelungen, nördlich von Eisenach (Madelungen 1076, D. d. I.; Madelungen 1330, Schöppach V. 73); von F. II. 1072 zu den p. n. des Stammes mathal gezogen, aber nicht ohne Bedenken, wozu auch um so mehr Grund vorhanden ist, als der Ort an der Madel liegt, cfr. Magdala. Mellingen bei Weimar (Meldingen 1221 und 1371, R.; Mellingen 775, D. d. I.?) Der Ort liegt an der Madel und mag vielleicht ursprünglich Madelingen geheissen haben, woraus Medelingen — Meldingen geworden ist. Obringen (Gross- und Klein-), zwischen Buttelstedt und Weimar (Ybringen 1306, R. II.? Major Oberingen 1342, R. II.; Groze Oberingen

*) cfr. Anhang I.
**) cfr. Anhang I.

1343, R. II.); eine Erklärung fehlt, cfr. F. II. 1496. Pützlingen, westlich von Nordhausen (Buzelingen 1131, M.; Busceling 1148, St.; Bucelingen 1193, St.); wohl zu ahd. puzza, im Sinne von „kleineres stehendes Gewässer". Rehungen, südlich von Worbis (Reungen 1506, R. S. 171); vielleicht neueren Ursprungs; eine Erklärung fehlt. Rüstungen, südlich von Heiligenstadt. Da eine alte Form fehlt, ist die Deutung misslich, cfr. Rustenfelde und Rusteberg. Salzungen an der Werra (Salzungen, D. 13 u. 23 u. 43; Salzunga 841, D. d. I.; Salzungun, Wck. II. Urk. 12), cfr. Langensalza. Scheidungen (Kirch-) an der Unstrut (Scidinge, Wck. II. Urk. 12; Scidingen, D. 46); zu ahd. sceid, im Sinne von Grenze. Schiedungen, westlich von Nordhausen (Scidungen 1206, M.; Scedungen 1303, M.; Scheidungen 1358, M.); wie das Vorige zu sceid. Schöblingen, südlich von Königsee. Eine alte Form und Erklärung fehlen. Sömmern (Horn-, Haus-, Mittel-, Lützen-, Ganglof-) *); nördlich von Erfurt. Thürungen, östlich von Heringen in der goldenen Aue, (Dierungen 1010, Wck. III. Urk. 42; Tyrungen, Pertz XII., 148), an der Thyra. Uftrungen, nördlich von Kelbra (Ufdrungen, D. 38); nach F. II. 1513, wo Ufturunga steht, zu ahd. up = super. Nach einer anderen Erklärung, die viel für sich hat, soll der Name aus Ober-Thürungen contrahirt sein (M.). Wechsungen (Gross- und Klein-), westlich von Nordhausen (Nezzelungen, D. 38, 176?). Wennungen, südöstlich von Nebra an der Unstrut (Wenninge, Wck. II. Urk. 12); nach F. II. 1615 zu einem p. n. des Stammes vin; meines Erachtens wohl eher als Ansiedelung an der Wendung (der Unstrut) zu deuten. Willingen (Ober- und Nieder-), westlich von Stadtilm (Wehelingen, D. 38, 235); nach F. II. 1608 zu einem p. n. des Stammes vilja.

Wüstungen.

Beringen, nordöstlich von Heringen bei Nordhausen (1268 Beringen, M.). Blidungen, östlich von Rossla (Blidungen 1223, M.). Bölingen, nördlich von Bleicherode (Bulingen 1334, M.); wohl zu mhd. bôl, bul = Pfuhl. Breitungen, östlich von Nordhausen (Bretinge 961, D. d. I.; Breytingen 1506,

*) cfr. Anhang I.

R. S. 139). Elwingen, südlich von Nordhausen (Helmungen, D. 38, 202? Elbingen 1739, M. Eschringen, zwischen Seebergen und Günterslebon (B.). Harzungen, südlich von Bleicherode bei Friedrichsrode, wo in der Oberförsterei Lohra noch jetzt eine Fläche „das Harzunger Feld" genannt wird. Höchst wahrscheinlich identisch mit Hitzungen, M. (Hitzungen, cfr. Zeitschr. des Harzvereins X. pag. 150). Heilingen *), nordöstlich von Sömmerda (Herlingen, Wck. II. Urk. 12, wird zwischen Sussra und Bösa genannt). Heilingen **) (Appenheilingen, nordwestlieh von Neuenheilingen; Appinhelingen 1268, M. U. B.; Appinheilingen 1372, v. H. p. 629; Affenheilingen 1506, R. S. 163. Oberheilingen bei Heilingen, westlich von Orlamünde (Schumann und Schiffler, Lexicon von Sachsen XVI. p. 783). Ottenheilingen, nördlich von Neuenheilingen, am Otterbach. Wendischheilingen, nordwestlich von Bothenheilingen; Windischenheilingen 1292, M. U. B. Wolfsheilingen, nördlich von Bothenheilingen; Wolfheilingen 1292, M. U. B.) Kotilingen, zwischen Vippach-Edelhausen und Thalborn (Kottilingen capella 1506, R. S. 48); ob zu mhd. cote — hütte? Lr. I. 1690. Klübingen, westlich von Nordhausen (Clewbingen 1527, M.; Klübingen 1557, M.); ob zu mhd. kliubunge = fissura? Lr. I. 1627. Leinungen, nördlich von Oberspier, am sogenannten Geschlinge (Leinungen 1337, M., Nordhäuser Archiv). Madungen, nördlich von Grossberndten (Magedon 1196, D. d. H. und Walkenrieder Urk. B. Nr. 38); zu mhd. mage, im Sinne von „Dienstleute oder Blutsverwandte", Lr. I. 2001. Rossungen, östlich von Nordhausen (Rossungen 1140, M.; Rossingen 1506, R. S. 150) am Rossbach. Sulzingen, südwestlich von Obergebra (Sultzungen 1506, R. S. 170).

Ableitungen auf **ig, ich, icht, ey.**

Ortsnamen auf ig, ich, icht sind in Thüringen selten und auffallender Weise finden sie sich nur im nördlichen Theile des Landes. ey halte ich nur für eine lokale (niederdeutsche?) Umformung von ig. Diese Endungen dienen eben so, wie das ahd. ahi zur Verstärkung des Grundwortes in der Weise, dass durch die angehängte Endung das Vorhandensein einer Mehr-

*) cfr. Anhang I.
**) cfr. Anhang I.

zahl der Gegenstände, die das Grundwort bezeichnet, angedeutet wird.

Birkicht, südlich von Nebra an der Unstrut. Eine alte Form fehlt. Röhrig, südwestlich von Heiligenstadt, W. p. 129, Eine alte Form fehlt; zu Rohr — calamus. Stöckey, südlich von Sachsa (Stocke 1287, M.; Stockey 1557, M.); zu Stock — truncus, wohl im Sinne von „Baumstumpf"; also Stöckey: Ansiedelung an einer Fläche, wo nach Abhieb des Waldes die Stöcke der Stämme stehen geblieben sind. Das Wort kommt in jener Gegend auch anderweit als Bezeichnung von Walddistricten vor. Tännicht, nördlich von Stadt Remda. *) Zu Tanne — pinus picea.

Noch zwei andere Namen bringe ich ihrer Endung wegen hier unter, obwohl sie streng genommen kaum hierher gehören dürften. Ellrich, am Südabhange des Harzes (Alarici 874, D. d. I. wird allgemein auf Ellrich bezogen und es spricht dafür, dass der Name mit Ortsnamen aus jener Gegend zusammen genannt wird; doch könnte auch die Ruine Ellerburg, Allerburg bei Bockelnhagen gemeint sein. Alarichestat, D. 46; Ellriche 1229, M.; Elrike 1230, M.). Ist Alarici richtig gedeutet, so gehört der Name wohl zu dem p. n. Alarich. Erich (Grossen- und Wenigen-), nordwestlich von Greussen (Frichi, D. 46; Erike 877, D. d. I.; Cherrichi 780, Dr., jedenfalls corrumpirt; Heriki 956, Dr.; Westenerich 979, D. d. I. = Wenigenerich; Erich 1392, R.); Förstemann (F. II. 1240) hat Cherriche, jedoch mit Vorbehalt, zu den Stamm ric, ahd. richi — regnum, gestellt, ohne sich auf eine weitere Erklärung einzulassen. cfr. auch hêr — hêri = altus (Graff IV. 988) und erich in Erichtac (Lr. I. 680.).

Wüstungen.

Melzig (auch Melisch), südöstlich nahe bei Holzthalleben. Das Pfarrholz führt noch den Namen danach. Laut Pfarrchronik soll der Ort im dreissigjährigen Kriege zerstört worden sein. Ob zu mhd. malz — weich? Stöckey, südwestlich von Schernberg. Nähere Nachrichten fehlen.

*) Wegen Thörey cfr. die Namen auf au.

au.

Die Ortschaften mit Namen auf au in Thüringen müssen bezüglich ihrer Entstehung geschieden werden, indem sie entweder deutschen Ursprungs sind oder auf slavische Einwanderung hinweisen. Das macht sich auch durch ihre Lage kenntlich. Ueber die Hälfte derselben liegen an der Ostseite Thüringens darunter nicht wenige, deren Namen mit slavischen Wörtern componirt sind. Die übrigen liegen im Gebiete zerstreut und ihre Namen sind unzweifelhaft deutsch. Die Zahl der hierher gehörigen Orte ist im Ganzen eine nur mässige.

Aschau, östlich von Königsee; zu asc — fraxinus. Barigau, südlich von Königsee; wohl slavischen Ursprungs. Berka an der Ilm (Bercha 1119, D. d. I.; Berkawe 1222, R. II.); zu Birke — betula. Bielen, nordwestlich von Heringen bei Nordhausen (Byla 1506, R. S. 126); nach der Lage des Ortes darf wohl eher eine alte Form Bilau, als ein Bilaha vorausgesetzt werden; cfr. Bilstein. Blumenau, südlich von Königsee; wohl eine neuere Gründung. Borgau, südwestlich von Bibra. Eine alte Form fehlt. Buchenau, nordwestlich von Creuzburg (Buchenowe 1305, R.). Burgau, westlich von Lobeda (Bergowe 1251, St. H. B.; Burgauw 1445, St. H. B.); Burga 1506, R. S. 50. Döbritschau, südwestlich von Königsee. Fränkenau, nördlich bei Kösen. Gleina (Dürren-), nordwestlich von Cahla (Clinowe und Clinowa 1074, D. d. I. In dem lateinischen Texte der Urkunde bei v. Falkenstein, Thür. Chronik p. 1201, steht Clinova et aliud Clinowa); ob zu mhd. klein, klin, im Sinne von „fein, rein, glänzend?" Lr. I. 1613 und 1615. Gräfenau, nordöstlich von Ilmenau. Hessenau, westlich von Heiligenstadt (Hescheau 1606, Heiligenstadter Jurisdictionalbuch). Ilmenau, an der Ilm (Ilmena 1122, St. H. B.; Ilmene 1434, St. H. B.; Ihamen (!) und Ilmane 1506, R. S. 68 und 74). Kelbra (Kelvera 1093, M.; Kelverauwe 1227, D. d. II.; Kelwera 1380, R. II.; Kelbra 1392, R.). Kötschau, nordwestlich von Jena (Cotisowe 1183, St. H. B.; Kötschau 1200, D. d. II.); wohl slavisch; in der Mark heisst ein Hamen, ein Netz: Kötscher. Krakau, nördlich von Blankenhain; ob slavisch? Laucha, an der Unstrut (Luchau 1544, v. H. p. 87); ob zu mhd. loch — luch? Lr. I. 1949, oder zu lauch? Lr. I. 1966. Lieskau, östlich von Blankenhain; slavisch? Punschrau, nordwestlich von Kösen

(Bunschera 1506, R. S. 45); slavisch? Rienau, südlich von Berka an der Werra (Rynowe 1330, Schöppach V. 74). Schafau, nördlich von Buttstedt. Schönau, westlich von Heiligenstadt. Schönau, östlich von Eisenach (Schonawe 1223, D. d. II.) Schönau, östlich von Friedrichsrode (Sconouwe 1144, D. d. II.). Sprötau, südöstlich von Sömmerda (Spreten 1506, R. S. 38), zu mhd. sprete — rubrica, Lr. I. 1116. Thörey, nördlich von Arnstadt (Toronua 1104, D. d. I.?; Strouwe 1168, D. d. II.? Thorouge 1176, D. d. II., 1293 R.; Thoreyge 1383, R.; Torey 1406, R.). Falls das sicher in Thüringen gelegene Turowa 1143, D. d. II., auf Thörey zu beziehen ist, was ich für höchst wahrscheinlich halte, muss der Name hierher gerechnet werden. Förstemann (F. II. 947) führt, nach Wck. III. Urk. 30, de 948 ein Dorehoug an und erklärt es für Thörey, aber wohl mit Unrecht; vielmehr ist, wie Schultes, D. d. I. p. 63, annimmt, wohl Dornheim bei Arnstadt gemeint.

Wüstungen.

Aue, östlich von Oldisleben (Ohe 1506, R. S. 42). Gauga, südlich von Göttern (Ingau 1350, St. H. B.) Gleina, westlich von Winzerla (St. H. B.); eine alte Form fehlt; aber in Rücksicht auf das vorher angeführte Dürren-Gleina dürfte der Name hier unterzubringen sein. Heschau, südlich von Göttern; nähere Nachrichten fehlen. Mönchenau, zwischen Ernstrode, Schönau und Wipperode (Mochenowa 1039, D. d. I.; Mönchenau 1044, B.), später Aue genannt (B.) Wilgelau, westlich von Lobeda, an der Saale (Wilgelau 1350, St. H. B.): Ziskau, westlich von Schorba (Zischkow 1292, St. H. B.)

bach.

Ortsnamen auf bach, bah, beche, bich) sind in Thüringen häufig und über das ganze Gebiet verbreitet. Beides ist natürlich, denn Bäche bieten meist günstige Gelegenheit zu Ansiedelungen und diese entlehnten ihre Benennungen von den meist viel älteren Namen der Bäche. Bich ist eine thüringische Lokalform für bach. Alle Ortsnamen auf bach sind mit Bestimmungswörtern componirt, welche eine Eigenschaft des betreffenden Baches oder des von letzterem durchflossenen Terrains u. s. w. bezeichnen. Selbst in dem einzigen Falle, wo die alte Namen-

form auf einen p. n. hinzuweisen scheint: Görsbach (Gerhelmesbach) halte ich die angeführte Regel für zutreffend, wie ich bei der näheren Besprechung von Görsbach angeben werde.

Ammerbach, südwestlich von Jena. Eine alte Form fehlt. Wegen der Deutung des Namens cfr. Ammern. Asbach bei Gotha, an der Asse (Asbah 932, D. d. I.; Asbeche 1168, D. d. II.; Ascbeche 1183, Schöppach I.), zu asc — fraxinus. Asbach, nördlich von Allendorf (Asbach, D. 38, 281). Breitenbach (Haus- und Fern-), östlich von Berka an der Werra (Ober-Breytinbach 1330, Schöppach V. 74). Breitenbach, südlich von Worbis (Breitinbeche 1098, D. d. I.; Bretinbeche 1200, D. d. II.). Breitenbich, nördlich von Mühlhausen (Bretinbeche, Breythenbech 1378, W. Urk. B. p. 75). Breitenbach (Klein-), südlich von Arnstadt. Breitenbach, südwestlich von Königsee. Brembach (Gross-), südlich von Cölleda (Brantbach, D. 46; Brantbach und Brantbeche, Wck. II. Urk. 12; Brantbach 1203, R. II.; Prampach 1506, R. S. 39). Brembach (Klein-) (Prampach minor; Wintschen Prambach 1506, R. S. 38). Förstemann leitet den Namen von einem noch unaufgeklärten „brand, brant" her. Ich meine, es handelt sich hier um Brand im Sinne von „Aufbrausen, Schäumen", wie man vom Meere sagt, es brandet. Burbach, südlich von Eisenach; zu bûr — habitatio. Cumbach, südlich von Waltershausen (Combach 1111, D. d. I.; Curmbach 1114, D. d. I.; Cumbach 1564, S. p. 245); Förstemann (F. II. 231) und Arnold (p. 49) sind geneigt, den Namen für angedeutscht keltisch zu halten. Ich halte die Form Curmbach für die richtigere, aber auch diese für entstellt aus Kurnbach, was ich zu ahd. quirn — molo ziehe und danach das Wort als Mühlbach deute, cfr. Arnold p. 322. Dachwig, nördlich von Erfurt (Dalabach, Wck. II. Urk. 12, wohl nur verschrieben; Tachabeche, D. 8 u. 34; Tachenbach, D. 38; Tachebach, D. 46; Tachenbeche, D. 47; Dachebeche 1104, D. d. I.; Dachbich 1506, R. S. 97), zu ahd. dâha — argilla. Deubach, südöstlich von Eisenach. Alte Formen und Erklärung fehlen. Dippach, an der Werra (Dikbach, sec. 9, F. II. 462; Dypach 1230, St. H. B.). Engelsbach, südlich von Gotha (Engenboldisbach 1306, B.) Etzelsbach, östlich von Rudolstadt (Eccelbeche 1193, D. d. II.); zu egga, ecca — Winkel. Farrenbach, östlich von Salzungen, zu farrn — filix. Fischbach, westlich von

Waltershausen (Fiszpach 1469, v. Wg. I. p. 247). Fischbach, südöstlich von Eisenach. Garnbach an der Unstrut. Eine alte Form fehlt, der Name ist wohl als Kern — Körn (Mühl-) Bach zu deuten. Glasbach, südlich von Königsee; zu glas in der Bedeutung von Grenze *). Goldbach bei Gotha (Goltbeche, D. 38; Goldbach 1196, D. d. II.). Görsbach, östlich von Nordhausen (Gerhelmesbach 780, Dr.); Gerspich 1506, R. S. 138, schwerlich zu dem p. n. Gerhelm; vielmehr halte ich auf Grund der Namensform vom Jahre 1506 dafür, dass der Name aus Geren-Helme-Bach contrahirt ist, da der Ort an einem Bache liegt, der im spitzen Winkel in die Helme mündet, also mit der letzteren einen Geren — Zwickel — bildet. Grumbach, südlich von Langensalza (Grumbach 1137, S. p. 41; Grumbach 1147, R.; Groumbach 1195, D. d. II.); zu gruoni — viridis. Grumbach, südlich von Barchfeld an der Werra (Crunnesbach, D. 46; Grunnenbach 1317, v. Wg. p. 62). Grumbach, südöstlich von Schweina (Krumbilbach 1330, Schöppach V. p. 74). Hachelbich, östlich von Sondershausen (Hachelbeche 1146, D. d. II.); zu ahd. hag, hac, hachel; also Hain- oder Wald-Bach, cfr. Hackpfiffel. Hengelbach, nordöstlich von Langewiesen, am Hengelbach (Hangilbach 1224, D. d. II.); zu hängen, hangen: ein Bach am Hange; ähnlich, wie Hangelbirke, jene Abart der Birke, die hängende Zweige hat. Holbach, westlich von Nordhausen (Holbik 1093, M.); zu hohl — cavus. Hollenbach, nordwestlich von Mühlhausen (Holebach 1262, M. U. B.; Holenbach 1269, W. Urk. B. p. 35), Arnold, p. 122, bezieht holl auf ahd. hol (un) tar. Das halte ich aber für misslich, da dann der neuere Name doch wohl Hollerbach lauten müsste. Vielmehr ist auch hier an hohl — cavus zu denken. Hungerbach, ein Vorwerk östlich von Alach. Kieselbach, an der Werra (Kiselbach 1155, D. d. II.; Ciselbach 1183, Schöppach I. = Eiselbach, D. d. II.), zu Kiesel — silex. Klettbach, östlich von Erfurt (Kletkebech 1370, R. II.); es scheint mir zweifelhaft, ob die alte Form richtig angegeben ist; es muss wohl heissen Klettebach, wie auch das Weimarische Staats-Handbuch von 1864, p. 200, hat. Zu ahd. chlëtan — anhaften, kleben, wobei an klebrigen (thonigen) Boden, den der Bach durch-

*) cfr. Anhang II.

fliesst, zu denken ist. Krombach, südlich von Heiligenstadt, am Krombach (Crambach 1586, Jurisdictionalbuch des Amtes Bischofstein); von Arnold, p. 334, zu krana — juniperus (?) gezogen, was ich nicht für richtig halte, da an einem Bache schwerlich Wachholder zu finden sein wird. Meines Erachtens ist eher an kra — cornix zu denken. Laudenbach, südwestlich von Brotterode; zu hlût — sonorus (Arnold p. 317). Lauterbach, östlich von Mila; zu hlûtar — purus. Leimbach, nördlich von Heringen an der Werra (Leymbach 1330, Schöppach V. 74). Leimbach. östlich von Nordhausen; zu Lehm — argilla, der in Thüringen im Volksmunde Leim heisst. Linderbach, östlich von Erfurt (Linderbeche 1104, D. d. I.; Linterbach 1145, v. Falkenstein, Thür. Chronik p. 1016); schwerlich zu Linde, tilia oder zu lint — basiliscus, sondern wohl zu lint, linde, sanft, Lr. I. 1925. Die Linde ist kein Gewächs, das von Natur an Gewässern vorzukommen pflegt. Es können daher die häufiger vorkommenden, mit Lind componirten Fluss- oder Bachnamen (cfr. F. II. p. 994) nicht mit tilia in Verbindung gebracht werden. Anders ist es mit Lindenhorn (Arnold p. 382); da kann es sich sehr wohl um angepflanzte Linden handeln. Manebach bei Ilmenau; alte Formen und Erklärung fehlen. Mankenbach, südlich von Königsee; ob zu manag — multus? Marbach, bei Erfurt (Martbech 1230, R.); zu mart — mar, in der Bedeutung von Grenze, cfr. die Worte auf mar. Mellenbach, südlich von Königsee (Melnbach 1506, R. S. 59); der Name ist wohl corrumpirt aus Mühlenbach. Metebach, nordwestlich bei Gotha. Da eine alte Form fehlt, ist die Erklärung schwierig; doch halte ich dafür, dass Mete für Mitte zu nehmen ist, da in Thüringen örtlich statt Mitte Mete, Mette gesagt wird. Meuselbach, südlich von Königsee; ob Mäusebach? Mörbach, westlich von Nordhausen (Merbeche 1197, M.; Merhach 1233, M.; Merbich 1506, R. S. 177); Mer ist hier wohl nur eine Lokalform für mar, cfr. Marbach. Möhrenbach, südwestlich von Königsee. Wohl ein Ort neueren Ursprungs. Zu Möhre — daucus? Mosbach, südöstlich von Eisenach (Muosbach 1197, D. d. II.; Moszbach 1506, R. S. 117); zu Moos, im Sinne von „Sumpf". Mötzelbach, westlich von Orlamünde (Meccelbach 1194, D. d. II.); zu ahd. mezan, im Sinne von „abgrenzen" *).

*) cfr. Anhang II.

Pfiffelbach, südlich von Buttstedt (Pfeffelbeche 1367, R. II.; Pfefelbeche 1302, Heidenreich p. 58; Pfeffilbach 1344, ibid. p. 62); zu mhd. pfîfan — pfeifen, Lr. II. 244. Pflanzwirrbach, westlich von Rudolstadt. Wohl eine neuere Gründung. Zwischen Blankenburg und Saalfeld; östlich von der Schwarza, liegen Ober- und Unter-Wirrbach, am Wirrbach. Reichenbach, südwestlich von Langensalza (Reichenbach 1166, v. Wg. p. 15). Rettbach (Gross- und Klein-), zwischen Erfurt und Gotha (Rutibach, Wck. II. Urk. 12; Major Rethebeche 1301, R.); ob zu mhd. rûte (eine Fischart)? Lr. II. 558. Rimbach, östlich von Witzenhausen (Rimbach 1454, W. p. 129); nach Arnold p. 45 zu dem keltischen rin; meines Erachtens eher zu rinnen, Rinne — cfr. Remda. Rohrbach, östlich von Buttelstedt (Rorbich 1506, R. S. 46). Rossbach, zwischen Naumburg und Freiburg. Rothenbach, ein Gut, südwestlich von Gerbershausen (cfr. W. p. 129 und 150). Rottenbach (Ober- und Unter-), nordöstlich von Königsee; ob zu riuti — Rod? oder vielmehr, wie das Vorhergehende, zu roth — ruber? Sambach, nordwestlich von Mühlhausen (Santbach 1242, Gr.); zu Sand — arena. Saubach, bei Bibra (Suaba 874, D. d. I.; Sobechi F. II. 991); zu sôt — puteus. Schachtebich, westlich von Heiligenstadt (Schaftenbecke 1209, Gudenus, cod. dipl. I. p. 411); zu scaft — Schachtelhalm, equisetum. Seebach, südlich von Mühlhausen (Sebach, D. 38 u. 39). Seebach, südöstlich von Eisenach (Sebah, D. 38, 6; Sebach 1216—27, D. d. II.). Sigelbach, südlich von Arnstadt (Sygelbach 1428, R.); zu sil — fossa, im Sinne von „Abfluss". Schmerbach, südöstlich von Eisenach; wohl eher zu ahd. smero — coenum, als zu Schmerle (eine Fischart), wie Beck meint. Steinbach, nordöstlich von Heiligenstadt. Steinbach, bei Bibra. Steinbach, östlich von Salzungen (Steynbach 1330, Schöppach V., p. 73). Stützerbach, südlich von Ilmenau. Eine alte Form fehlt, cfr. F. II. 1398: stuz — stüt — Hügel, Berg. Sulzbach, bei Apolda (Sulzbach, D. 8 u. 46; Sulcbeche 1200, St.; Sulzbech 1249, R. II.), zu sult — salt — Salz. Tambach, südlich von Gotha, zu Tanne — abies. Taubach, südlich von Weimar (Hewibach, D. 46, wohl nur verschrieben, cfr. St. H. B.; Doubecke 1136, D. d. I.; Toubeche 1200—36, D. d. II.); ob zu mhd. toup, toub, im Sinne von dürr, trocken?

Lr. II. 1484. Anderwärts kommt der Name Trockenbach vor. Urbach, östlich von Nordhausen (Urbeke 1206, St.). Urbach, nordöstlich von Mühlhausen (Hurbach, D. 46; Urbech 1506, R. S. 163). Urbich, östlich von Erfurt (Urbeche 1343, v. Falkenstein, Thür. Chronik p. 919). Ur in den Ortsnamen halte ich für identisch mit Auer, eben so, wie in Auer- Ur-Hahn und Auer- Ur-Ochse, und das ausserordentlich häufige Vorkommen beider Formen in Orts- und Bach-Namen (Rudolph, Ortslexicon von Deutschland, hat deren weit über hundert) macht es wahrscheinlich, dass die eigentliche Bedeutung des Wortes „wild" „im Naturzustande befindlich" ist. Sollte nicht auch „urbar" darauf hinweisen, insofern urbar gemachtes Land solches ist, das seinem natürlichen, wilden Zustande durch Bearbeitung entzogen ist? Utenbach, bei Apolda (Otunbach, D. 46; Otunpach 957, D. d. I.). Förstemann (F. II. 146) deutet auf einen p. n. des Stammes aud und (p. 1498) ud hin und (p. 166) auf auth — öde (cfr. Lr. II. 140 mhd. oede, ode — leer). Letzteres scheint mir das Richtige. Der Ort liegt am Utenbach. Vippach (Schloss-, Markt-), südlich von Sömmerda (Gutenbitbach, D. 38, 58, wird zwischen Bollstedt und Gundersleben genannt; Bitenbach, D. 116, zwischen Auleben und Sussra; Bitenbach, D. 38, 179, zwischen Mechterstedt und Ditolfesheim? und Thüringhausen; Bitenbach, D. 38, 201, zwischen Tarnstedt und Auleben; D. 38, 237, zwischen Capellendorf, Egstedt und Aplatesleben (Apfelstedt); D. 38, 271 Bitenbach, zwischen Ballhausen, Trebra und Baldolfesdorf (Battgendorf?); D. 46, Bitebach, zwischen Orlishausen und Trebra. Es dürfte wohl nicht zweifelhaft sein, dass hier eines oder das andere Vippach gemeint ist, zumal keine dieser Ortschaften anderweit in den Trad. Fuld. genannt wird und die Form Pipecha 1051, v. Heinemann, Cod. dipl. Anhalt. I. 103, den Uebergang von Bitenbach in Vippach zu beweisen scheint; Vibeche 1128, St.; Vipeche 1143, D. d. II.; Vipeche 1196, D. d. II.; Löwenvippach 1344; Viperts leonis 1506, R. S. 38 = Schlossvippach). Vippach-Edelhausen, südlich von Mark-Vippach (Vipach fidelhusen 1506, R. S. 48; Vipach fedilhusen, in einer Urkunde im Archiv der Michaeliskirche zu Erfurt. Fidelhausen ist wohl ein als Schimpfname aufzufassender Zusatz. Vieselbach, zwischen Erfurt und Weimar (Fiselbah, D. 38; Viselbeche 1343, v. Falkenstein, p. 919);

eine Erklärung des Namens, der auch anderweit vorkommt (F. II. 558), ist noch nicht gelungen. Sollte es nicht ein altes Wort fisel, mit der Bedeutung von schlüpfen, huschen, sich rasch in schlanken Windungen bewegen, gegeben haben, das auch in dem Namen Wiesel — mustela zu erkennen ist? Weidenbach, östlich von Allendorf an der Werra; zu Weide — salix. Weissbach (Ober- und Unter-), südlich von Königsee (Wissbach 1506, R. S. 59). Welsbach (Gross- und Klein-), nördlich von Langensalza (Welsbeche 1212, D. d. II.). Willbich, zwischen Mühlhausen und Heiligenstadt (Wildebach 1420, W. Urk. B. p. 78), zu ahd. wildi — wild, ungestüm. Wippach, an der Unstrut. Wümbach, östlich von Ilmenau; wohl zu mhd. wimmel — Fülle, voll sein. Zweifelbach, westlich von Cahla, zu ahd. zwivalt — zweifach.

Wüstungen.

Arzbach, südöstlich von Sonneborn (Arestbach 1048, v. Wg. p. 9); eine Erklärung fehlt. Atzelbach, nordöstlich von Steinbach auf dem Eichsfelde (Atzelbach 1556, W. p. 142). Die noch vorhandene Capelle heisst jetzt die Etzelbacher. Nach Arnold, p. 467, zu dem p. n. Azo, Dr., was ich für bedenklich erachte, da es sich um einen Bachnamen handelt. Eher wird an Atzel — Elster zu denken sein, Lr. I. 104). Dornbach, nordöstlich von Hörselgau (Schumann und Schiffler, Lexicon von Sachsen I. 777). Glasbach, nordöstlich von Altenstein, zwischen dem Gerberstein und Lutterbrunnen an der altensteiner Hochstrasse, am Glasbach (Glasbach 1183, Br.; Glasebach 1330, Schöppach V. p. 73); cfr. das vorher schon erwähnte Glasbach. Griesbach, südlich von Uder (Greispech 1341, W. p. 100); zu grioz — glarea. Grumbach, bei Urbach, östlich von Nordhausen (Grumbeche 1254, M.; Grunbeche 1256, M.; Grumbich 1506, R. S. 126); zu gruoni — viridis. Heubach, zwischen Töttelstedt und Bienstedt (Hebech 1263, S.); zu mhd. höuwe, in der Bedeutung von Gras, Lr. I. 1357. Hirschbach, nordöstlich von Tilleda (Herresbach 1612, M.) Hirschbach, zwischen Gross-Monra und Burgwenden (F. N. M.). Kaltenbach, nordöstlich von Altenstein, am Kalnbach (Kaltenbach 1330, Br., Schöppach V. 73). Kiselbach (Mittel-), muss bei Kiselbach gelegen haben (Mittelkyselbach 1330, Schöppach V. 73). Krim-

melbach, nördlich von Mengelrode (Crimelbach 1310, W. p. 100); zu mhd. crimmen — krümmen? Lr. I. 1732. Laubach, zwischen Ober-Orschel und Hausen (Lopbach 1334, W. p. 143); zu gothisch lhaupan — laufen, springen? Lauterbach, südlich von Möhra, jetzt Wiese (Luternbach 1330, Schöppach, l. c. V. p. 73; Lauterbach 1365, Br.). Lehnhornbach bei Oppershausen, v. W. p. 263; wohl zu horo-coenum. Marbach (Ober- und Nieder-), nördlich von Schloss-Vippach (Marpich 1387, Dominikus, Erfurt II. p. 65; Marpich inferior 1506, R. S. 38). Martbach, zwischen Westernengel und Niederspier, am Martbache (Martbeche 1128, St.; Martbech 1212, St.; Merszpich und Martpech 1506, R. S. 146), cfr. die Worte auf mar. Nieder-Seebach oder Wenigen-Seebach, östlich von Seebach (Niedersebach 1506, R. S. 101). Riderbach; die genaue Lage ist unbekannt, aber in der Nähe von Worbis zu suchen (Riderbach 1311, W. Urk. B. p. 59; W. II. p. 17); zu mhd. ridern — zittern, Lr. II. 423. Riesbach, zwischen Heiligenstadt und Siemerode, an der Landwehr, auch lange Wiese genannt (W. p. 101); wohl zu mhd. risan — rieseln. Rodenbach, nordöstlich von Mengelrode (Rodenbach 1323, Gudenus, cod. dipl. III. No. 153, W. p. 130). Rohrbach bei Volkenrode auf dem Eichsfelde (Rohrbach 1346, W. p. 130). Schwabbach, zwischen Schachtebich und Schönau (Swabbach 1209, W. 130); sicher nicht zu dem Personen- oder Volksnamen Schwabe, sondern wohl zu schwabben, schwebben, als lokale Benennung für das Hin- und Herschwanken einer bewegten Flüssigkeit. Sigelbach (Alt-), östlich von Sigelbach. Steinbach (Ober-), muss nahe bei Steinbach, östlich von Salzungen, gelegen haben (Obern-Steinbach 1330, Schöppach V. 73). Tymmelsbach, nordwestlich von Vatterode (1603 W. p. 101). Tymmel ist als Tümpel — Wasserloch, zu deuten. Oestlich von Worbis, nördlich von Breitenworbis giebt es ein solches Wasserloch, das Tümmlingsloch heisst. Vippach, zwischen Mechterstedt und Langenhain (B.). Volsbach, bei Wingerode, am Volsbach (Volkoldesbach 1331, W. p. 143). Wachsbach, östlich von Nordhausen (Waxbeche 1285, M.; Wachsbach 1288, M.), zu wachsen — anschwellen.

born, brunn.

Ortsnamen auf born (ahd. brunno, prunno, ags. burna) sind in Thüringen nicht selten und über das ganze Gebiet zerstreut

vorhanden; zum Theil sehr alt, zum Theil aber auch wohl aus neuester Zeit stammend. Wenn Arnold, p. 325, sagt, dass die thüringische Form des Namens für eine hervorsprudelnde Quelle „brunn" sei, so findet das in den Ortsnamen keine Bestätigung; denn bei diesen ist die Form „born" vorherrschend. Und diese ist auch im Allgemeinen in Thüringen häufiger.

Büttelborn, südöstlich von Kranichfeld. Da eine alte Form fehlt, ist die Erklärung misslich. Ich vermuthe in Büttel das alts. bodl, botl — domus, praedium. Dietenborn, südwestlich von Nordhausen (Dittenborn 1104, M.; Dythenborn 1281, M.); zu dem p. n. Diet. Eichelborn, südöstlich von Erfurt (Eichilbrunnen 1197, St.; Eichelborn 1143, D. d. II.), zu Eiche — quercus. Gösselborn, nördlich von Königsee (Gozelebrunnen 1072, F. II.; Gozelbrunn 1133, D. d. I.), zu dem p. n. Gozilo. Hohleborn, südlich von Brotterode. Nach Arnold, p. 327, Born in der Hohle. Hundsbrunn, nördlich von Ordruf (Hundisborn 1212, B.; Hundesborn 1325, S. p. 100). Jesuborn, nördlich von Gehren. Jedenfalls neueren Ursprungs. Kranichborn, südlich von Sömmerda. Luderborn, zwischen Weissensee und Straussfurt (Ludirsborn 1231, v. H.; Lutterborn 1286, v. H.); zu hlutar — purus. Melborn, östlich von Eisenach (Mellenbrunnen 1048, M. U. B. — F. II.); wohl zu melin — molendinum (cfr. Arnold p. 55). Pfuhlsborn, westlich von Camburg (Pholesbrunnen, D. 38; Pfohlsbrunn 1334, R. II.; Pfuhlsborn 1355, R. II.); zu mhd. phal, phol — Pfahl; wie Pölde in der Form Pholede vorkommt (F. II. 1188). Ramsborn, nordwestlich von Eisenach, am Ramsberge, Rammisleybin 1330, Schöppach V. 73; ob nur verschrieben? oder hat hier früher ein Ort Ramsleben gelegen? cfr. Ramsla. Reinhardsbrunn, das bekannte ehemalige Kloster südwestlich von Gotha (Reinhartsborn 1092, D. d. I.; Reinherisbron 1110, D. d. I.). Rohrborn, südlich von Sömmerda; zu Rohr — arundo. Saalborn, südlich von Berka an der Ilm (Sarburnen 1136, D. d. I.; Sarborn 1328, S. p. 110); zu ahd. Sare — Pappel, populus *). Salomonsborn, nordwestlich von Erfurt; wohl neueren Ursprungs. Schwerborn, nordöstlich von Erfurt (Suehurbrunno, D. 46;

*) cfr. Jahrbücher der Königl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt, Neue Folge, Heft X.

Sweribrunno, v. H.); nach Förstemann zu sveig, sweiga (cfr. Schwerstedt) gezogen, was mir misslich erscheint; vielmehr vermuthe ich in suehur — richtiger wohl suebur — das ahd. sweben (cfr. Schwebda). Sonneborn, nordwestlich von Gotha (Sunnenbrunnen, Wck. II. Urk. 12; Sunnebrunnen 1180, R.). Sophienbrunn, nördlich von Ordruf; wohl neuen Ursprungs. Süssenborn, östlich von Weimar (Suzeburnun 1150, D. d. II.), zu süss — dulcis. Tettenborn, südwestlich von Ellrich (Tettenborne 1237, M.; Tettenburne 1324, M.), zu einem p. n. des Stammes Dad (F. II. p. 437 u. f.). Thalborn, südöstlich von Sömmerda. Tiefengruben, nördlich von Kranichfeld (Diephenburnen 1119, D. d. I.; Tiefengruben 1450, S. p. 171). Nach der ältesten Form gehört der Name hierher. Tröchtelborn, nordwestlich von Erfurt (Truhtilibrunno, D. 38). Vollenborn, südlich von Worbis (Fulenborn 1170, D. d. II.; Swalenburn 1294, M. U. B.?); zu mhd. vul — faul (Lr. III. 559). Weissenborn, nördlich von Ruhla (Wyssenburne 1306, St. H. B.); D. Cap. 23 und 46 hierher, zu ziehen halte ich nicht für zulässig. Wohlsborn, südlich von Buttelstedt (Wolwesburnen 1274, R. II.; Wolfisburnen 1269, R. II.); zu Wolf — lupus.

Wüstungen.

Bossenborn (auch Gossenborn), zwischen Trügleben und Sundhausen (Bossenbrunnen 1168, D. d. II.; Bossenborn 1368, B.); zu dem p. n. Boso. Ebersborn bei Urbach, östlich von Nordhausen (Everesborne 1254, M.); zu ebar — aper. Felborn, nördlich von Gross-Brembach (St. H. B.); ob zu mhd. völwe — Weidenbaum? Lr. III. 61. Gebelsborn, zwischen Ollendorf und Ottstedt, am Giebelsberge (Gebelsborn 1442 und 1490, Dominikus, Erfurt, p. 266). Hesselborn, südöstlich von Klettbach (Dominikus, Erfurt II. p. 218); zu hasal — corylus. Hillingsborn, südlich von Ellrich (Hildewinesborne 1140, M.). Kaltenborn, östlich von Schloss-Vippach (Kaldenborn 1506, R. S. 38). Kroborn, westlich von Westgreussen, am Krobach (Craborn 1409, Jechaburger Urk.; Craborn 1467, Sondershäuser Urk.; Kroborn 1506, R. S. 157); wohl zu Krähe — corvus. Orenborn, südlich von Martinfelde (Orneborn 1317, W. p. 138); zu Ahorn — acer. Sputelborn, westlich von Mühlhausen (Spudelburne 1246; Sputelborn 1321, M. U. B. p. 30 und 362);

zu mhd. spuot — schnell (Lr. II. 1125). Stöllborn, bei Vogelsberg (Steilborn 1379, St. H. B.); zu mhd. steigel — steil (Lr. II. 1160). Thalborn, nordwestlich von Günstedt (v. H. p. 376). Tutensode, nördlich von Reiser bei Mühlhausen (Tudensode 1262, Gr.; Dudensode 1266, Gr.); zu dem p. n. Dudo und mhd. sôt, sôd, in der Bedeutung von Brunnen (Lr. II. 1059), weshalb der Name hier mit aufgenommen ist. Widilbrunn bei Eichelborn (Widilbrunn 1197, St.; Weldingborn 1587, S. p. 304); zu dem p. n. Widilo.

berg, burg.

Die Ortsnamen auf burg hier mit denen auf berg zu vereinen, schien mir um so mehr zulässig, da die ersteren fast stets von dem Namen des Berges, auf oder an welchem die Orte gelegen sind, hergeleitet wurden. Die meisten auf Bergen gelegenen Burgen trugen ursprünglich einfach die Namen der betreffenden Berge. Ortsnamen auf berg sind, den Terrain-Verhältnissen entsprechend, in Thüringen häufig. Darunter ist eine beträchtliche Zahl, die sich auf Wüstungen beziehen, grösstentheils bestehend aus Burgen, die entweder als gefährlich für das Gemeinwohl zerstört worden sind, oder die man bei der steigenden Kultur als unbequeme Wohnsitze verlassen hat. Alle diese Wüstungen aufzuführen, unterlasse ich, da ihre Aufzählung wenig Nutzen haben würde; ich beschränke mich, um nicht zu weitläufig zu werden, darauf, diejenigen zu nennen, die für die thüringische Geschichte von besonderem Interesse sind.

Altenberge, südöstlich von Friedrichsrode am Thüringer Walde (Altinberc 1039, D. d. I.; Aldenberge 1506, R. S. 85). Altenberge, nordwestlich von Cahla. Arlesberg, westlich von Ilmenau. Nicht zu Erle — alnus, die nicht auf Bergen wächst, sondern zu Ahorn — acer, der mundartlich in Thüringen Arl genannt wird (cfr. auch Lr. II. 92). Blankenburg, südöstlich von Schlotheim (Blankenberg 1143, D. d. II.; Blankenburg 1506, R. S. 174). Blankenburg, am Nordrande des Thüringer Waldes (Blankenberc 1193, D. d. II.); zu blanc — candidus. Camburg, an der Saale (Kaemburg 1116, D. d. I.; Camburgk 1156, R. II.; Canburch 1166, D. d. II. p. 184; Kamburch 1243, R. II.; Kombergk 1506, R. S. 44). Förstemann (F. II. 384) deutet auf ahd. caha — cornicula hin, was mir auf

das hier in Rede stehende Camburg misslich erscheint; eher möchte, nach der alten Form von 1166, an mhd. kan — Kahn zu denken sein, da der Ort an der Saale liegt (cfr. Kannewurf). Carlsburg, südlich von Nordhausen. Clettenberg, südwestlich von Ellrich (Clettenberg 1187, M.; Cletinberic 1193, M.), cfr. Klettstedt. Creuzburg, Stadt an der Werra (Cruciburc, D. 43; Cruciburg 974, D. d. I.). Diemsburg, auch Thiemsburg, südwestlich von Langensalza; jetzt Forsthaus, früher Vorwerk des Klosters Homburg. Dornburg an der Saale (Dornburg 973, D. d. I.; Dornbergk 1506, R. S. 44); zu ahd. dorn — dumus. Eckardsberga, westlich von der Saale (Eggehardisberc 1074, D. d. I.; Ekkehardesberc 1199, R.). Eichenberg, südwestlich von Cahla (Echenberg 1252, R.; Eychinberg 1279, R.). Elgersburg, westlich von Ilmenau (Elgersburck 1347, S. p. 114); zu dem p. n. Elger, Eiliger. Eschenberg, südöstlich von Langensalza (Eschenberg 1109, D. d. I.; Eschenberge 1621, S. p. 461). Ettersburg, bei Weimar, Schloss und früher Kloster, auch Dorf (Eideresburc 1123, St.; Heiteresburc 1199, R.; Eytersburg 1420, S. p. 186); wohl eher zu aiteal — juniperus (Arnold p. 50) als zu ahd. eitar — venenum. Finsterbergen, westlich von Friedrichsrode am Thüringer Walde (Disterberc 1141, D. d. II.; Dynsterberge 1300, Möller, Reinhardsbrunn; Vinsterberge 1306, R.); zu düster, finster — obscurus. Flinsberg, westlich von Dingelstedt (Fleinsberg 1341, W. p. 99); zu ahd. flins — silex. Freiburg, an der Unstrut (Fryburg 1076, D. d. I.; Vryborg 1334, R.). Gehlberg, zwischen Ilmenau und Oberhof, 1644 gegründet (B. 209); zu mhd. gel — gelb (Lr. I. 804). Noch jetzt ist im Volksmunde gel statt gelb in Thüringen gebräuchlich. Goburg, jetzt ein Vorwerk östlich von Allendorf an der Werra (Goyberg 1350, M. U. B.); eine Erklärung fehlt. Heilsberg, zwischen Teichel und Remda (Habechesberge, D. 38, cfr. F. II. 686; Heilssberg 1458, R.). Hetschburg, südlich von Weimar (Heidingesburch 1119, D. d. I.; Heythingisburg 1420, R. II.; Niedern-Heidesberg 1443, St. H. B.); zu dem p. n. Heiding, F. II. 696. Hetzeberg, südlich von Mark-Suhl (Hezils 1330, Schöppach V. 74?); zu dem p. n. Hezilo. Himmelsberg, westlich von Sondershausen. Eine alte Form fehlt. Da der Ort sehr hoch liegt, kann der Name wohl auf Himmel — coelum

gedeutet werden. Hohenbergen, östlich von Mühlhausen (Hohenberga 1430, Pistor. I. p. 812). Jechaburg, westlich bei Sondershausen (Gigenburg 1128, St.; Jechaburg 1148, S. p. 43; Jechaburg 1196, St.; Gechenburg 1197, St.). Neben dem Dorfe liegt ein hoher Berg, der jetzt Frauenberg heisst, ein Name neueren Ursprungs. Auf dem Berge finden sich uralte Befestigungswerke und er mag danach wohl früher Jechaburg geheissen haben. Wie dieser Name zu deuten sei, ob nach dem weiblichen Rufnamen Jecha (cfr. Zeitschrift des Harzvereins IX. 182) oder einfach als Gegen-Berg, da gegenüber von Jechaburg auch ein bedeutender Höhenzug ist, wird schwer zu entscheiden sein. Käfernburg, südöstlich von Arnstadt. Jetzt ein Vorwerk, früher das Stammschloss der Grafen von Schwarzburg (Keverenberc 1186, D. d. II.; 1179, R.); zu ahd. kefer, kifer — Kies, Sand *). Kaffenburg, südlich von Kranichfeld. Auch Käfferburg. Kammerberg, westlich von Ilmenau. Kahlenberg, östlich von Eisenach (Kalinberg 1248, v. Wg.; Chalinberg 1330, Schöppach V. 74). Karrnberg, Vorwerk, nördlich von Treffurt. Eine alte Form fehlt. Schwerlich zu quirn — mola, sondern zu Karrn (Wagen). In früherer Zeit war der Name Karrnstrasse, Karrnweg für Heerstrasse, Fahrweg üblich und es mag wohl über den Karrnberg eine solche Strasse gegangen sein. Katharinenberg, östlich von Wanfried (Katonburc 874, D. d. I.); cfr. D. 38, 152, „Catanes tradidit villam sui nominis", womit wohl jedenfalls Katonburc gemeint ist, Catanes D. 46) zu dem p. n. Katan. Kirchberg, Vorwerk, westlich von Sondershausen (Kerchperg 1506, R. S. 146). Köchberg (Gross- und Klein-), südlich von Blankenhain (Kochoberg 1125, Br.); zu mhd. kôche — Erdaufwurf, Lr. I. 1660? Kriegersberg, westlich von Marksuhl; wohl eine neuere Gründung. Landenberg, Vorwerk, nördlich von Eckardsberga. Liebringen (Gross- und Klein-), südöstlich von Stadtilm (Libergen 1240, Heidenreich pag. 39; Liebergen 1299, ibid. p. 41; Libergen 1506, R. S. 59); auf Grund der alten Formen gehört der Name hierher. Ob zu mhd. laege? cfr. Leichberg. Mihlberg, östlich von Creuzburg, cfr. Mihla. Möbis-

*) cfr. meine »Beiträge zur Genealogie und Geschichte des Fürstlichen Hauses Schwarzburg«, Erfurt 1877, pag. 19.

burg, südwestlich von Erfurt (Meginwardesburc 1130, Gudenus I. p. 396; Meinwardisburc 1157, St.; Meversburg 1301, S. p. 88); zu dem p. n. Meinwart. Mühlberg, südwestlich von Erfurt (Muleburc 1111—37, Gudenus, cod dipl. I. p. 396; Molburg 1114, D. d. I.). Numburg, südwestlich von Kelbra (Novum castrum 1198, Zeitschr. des Harzvereins, IX. p. 187; Naumburg prope Kelbram 1253, S. p. 60). Rastenberg, nördlich von Buttstedt (Rassenburg 1506, R. S. 40); zu mhd. raeze — wild, kühn, also Burg des Recken, Lr. II. 355. In Oberbaiern sagt man „der Rasse" für „der wilde Mann". Ritteburg, bei Artern, an der Unstrut (Ride 1000, D. d. I.? Ritteborgk 1506, R. S. 42). Wenn Ride hierher gehört, was kaum zweifelhaft sein dürfte, dann wird der Name zu Ried = feuchte Hütung-Wiese, zu ziehen sein. Rohrberg, nordwestlich von Heiligenstadt (Roriberch 1055, W. p. 101). Der Ort liegt am Rohrberg, der seinen Namen schwerlich von Rohr — arundo hat; eher von Rohr = Röhre. Rothenberge, nördlich von Buttstedt (Rotenberge, D. 38). Rusteberg, westlich von Heiligenstadt (Rosteberche 1128, St.; Rustiberg 1145, St.); von Arnold (p. 49) zu gälisch rustan — collis gezogen, ich möchte eher an mhd. rust — Ruhe, Rast denken, cfr. Rustenfelde. Sachsenburg, westlich von Heldrungen (Saxinburg 1244, Heidenreich pag. 49). Schallenburg, südwestlich von Sömmerda (Schalkenburg 1327, v. H.), zu mhd. schalc — Knecht. Schernberg, westlich von Sondershausen (Scherinberge 1199; Scherenberg 1402, v. Wg.), zu mhd. schere — schern, in der Bedeutung von Grenze *). Schönberg, östlich von Treffurt (Schünenberg 1130, D. d. I.). Schwarzburg, südlich von Rudolstadt (Swarzinburg 1072, D. d. I.; Suarzburg 1184; Swarcenburk 1221, R.). Seebergen, südöstlich von Gotha (Seberge 1249, Heidenreich p. 39; Seeberge 1253, ibid. 40; Siebergen 1267, 1275 ibid. 43 und 45; Seebergen 1300, ibid. 53); doch wohl zu See — lacus und nicht zu sehen — videre. Siekenberg, nordöstlich von Allendorf (Sickenberc 1297, M. U. B., cfr. Sickerode). Spielberg, westlich von Kösen (Spiliberc 1053, D. d. I.; Spelbergk 1506, R. S. 44). Förstemann (F. II. 1362) sieht in dem Namen eine Zusammensetzung von Spiegel und Berg und deutet Spiegel als „specula

*) cfr. Anhang II.

— Wartthurm". Mir scheint das nicht zulässig; specula hiess bei den Römern allerdings der Wartthurm, dass man aber in Deutschland diesen Ausdruck und zwar in der Uebersetzung durch Spiegel gebraucht habe, dürfte weder zu beweisen, noch glaublich sein. Auch wäre es dann sehr auffallend, dass der Name in Thüringen so ganz vereinzelt vorkäme. Eher möchte hier „Spiel" auf das mhd. spiel — Splitter und spalten, spilten — findere (Lr. II. p. 1090) zurückzuführen und demnach Spielberg als ein Berg mit einem Spalt, einer Schlucht oder Kluft zu deuten sein. Steinburg, südwestlich von Bibra. Straussberg, westlich von Sondershausen (Struzberg 1285, M. U. B.; Struzberg 1289, Gudenus, Syll. 322; Strussberg, Mencken, Script. I. 633; Strassberg 1437, v. H. p. 168). Zu mhd. struch — Strauch ist der Name schwerlich zu ziehen, da die alte Form struz hat. Diese halte ich für dahin corrumpirt, dass u statt a gesetzt ist; ich lege daher mehr Gewicht auf die Form vom Jahre 1437 und deute den Namen als Strassberg. Eine alte Strasse führt aus dem Wipperthale bei Straussberg nach der Höhe. Als Lokal-Bezeichnung kommt „Strassberg" öfter vor; so z. B. südwestlich von Plauen im Voigtlande (Alberti, die ältesten Herren von Weida p. 10), an der Selke im Harz (Böttger, die Brunonen p. 679) und nordöstlich von Stolberg. Tenneberg bei Waltershausen (Teneberc 1039, D. d. I.; Teneberc 1168, D. d. II.; Theneberg 1176, v. Wg.). Es ist entschieden unrichtig, diesen Namen von Tanne — abies herzuleiten, zumal eine ältere Form Tänneberg nirgends vorkommt. Das Wort gehört zu Tenne — area und erklärt sich aus der Form des Berges, der, der Muschelkalk-Formation angehörend, an der westlichen Seite seines Gipfels eine vollkommen ebene Fläche hat. Dazu kommt, dass auf Kalkbergen in der Regel keine Tannen wachsen, wie denn auch thatsächlich der Tenneberg mit Laubholz bestanden ist. Utzberg, zwischen Weimar und Erfurt (Wothensberc 1123, R. II.; Utisberg 1506, R. S. 48); zu wuodan. Vogelsberg, südöstlich von Sömmerda (Fugelsburc, D. 8 u. 34 u. 47; Voylspurg 1402, R. II.). Wachsenburg, zwischen Arnstadt und Gotha (Wassenburg 1170, R.), zu ahd. hwas, mhd. wasse — steil (Lr. III. 702). Wartburg, bei Eisenach (Wartberk 1138, D. d. II.; Wartberc 1199, St.). Die Lage und Beschaffenheit des Berges, auf dem die Wartburg steht, macht es

unzweifelhaft, dass der Name auf Warte — specula zurückzuführen ist. Windeberg, nördlich von Mühlhausen (Windeberge 1296, M. U. B.), zu winden, Windung, nicht zu dem Volksnamen Wenden. Wolfsburg, nordöstlich von Marksuhl (Wolfysberg 1330, Schöppach V. 74).

Wüstungen.

Arnsburg, zwischen Seega und Günzerode (Arnesberch 1230, Müldener, Bergschlösser); ob zu einem p. n. des Stammes Arn? Beisenburg, südlich von Beuern (W. p. 141). Brandenburg, westlich von Eisenach, an der Werra (Brandenberg 1222, Annal. Reinhardbr.). Der Name ist sicher als „gebrannter Berg" zu erklären, ähnlich wie „der gebrannte Stein" bei Oberhof von der Beschaffenheit des Berges, der todten, d. h. unfruchtbaren Steinboden hat, und der gebrannte Berg südlich von Cabarz. cfr. auch Brandenfels (Arnold, p. 479). Crainberg, zwischen Salzungen und Vach (Creinberc 1155, D. d. II.), zu krâ — cornix. Gudensberg, zwischen der Wachsenburg und Mühlberg (Wutensberc 1166—70, v. Wg. p. 15; Gudenszbergk 1506, R. S. 96), zu Wuodan. Harburg, östlich von Worbis (Horburc 1111—37, Gudenus cod. dipl. I. p. 396; Horeburg 1296, ibid. p. 892; Harborg 1389, W. Urk. B. p. 75), zu har, haar — Höhe (F. II. 734); die Burg lag auf einem steilen, trockenen Berge. Hasenburg, ein bedeutender, die ganze Gegend beherrschender Berg zwischen Worbis und Bleicherode, der Spuren uralter Befestigungswerke zeigt und auch wohl religiösen Zwecken gedient hat. Ich halte diese Burg für die Hohseoburg der Annal. Einhardi ad annum 743; Hocseburg 748, Annal. Mettenses; Asenburg 1074, Pertz VII. p. 200, 201, 205, 236; den letzteren Namen, von deutschen Historikern angegeben, halte ich für den richtigen und deute ihn als Asen (Götter-, Riesen-) Berg. Helbeburg, im Helbethale, nordwestlich von Toba. Eine uralte Grenzbefestigung *). Hohenbergen, südwestlich von Rohrborn (Hohenberge 1528, v. H. p. 209). Homburg, ehemaliges Kloster südlich von Thamsbrück (Homburg 1125, D. d. I.; Hoymberch 1291, M.

*) cfr. Zeitschrift des Vereins für Thür. Geschichte und Alterthumskunde. Neue Folge, Band I. Jena 1878, pag. 112.

U. B.), zu hoch — altus. Kirchberg, westlich von Sondershausen, Stammsitz der Grafen von Kirchberg (Kirchberg 1198, Müldener, Bergschlösser p. 125). Kirchberg, zwischen Dingelstedt und Kefferhausen. (Kireberc 1134, W. p. 138). Kornberg, zwischen Berlstedt und Schwerstedt (Cornberc, D. 38); zu quir — Mühle (Arnold pag. 336). cfr. Gotha diplomatica, Stammbaum der Familie von Cornberg. Krahnberg, nordwestlich von Gotha (Kronberg 1432, v. Wg. pag. 202), zu Krähe — corvus. Leichberg, zwischen Oester-Behringen, Brüheim und Friedrichswerth (Leicheberg 1321, v. Wg.), zu mhd. laege — flach, Lr. I. 1813. Rothenburg, am Kyffhäuser (Rotenburc 1132, D. d. I.). Runsburg heisst noch jetzt ein Berg dicht bei der Domäne Lohra, südwestlich von Nordhausen, an deren Stelle höchst wahrscheinlich die eigentliche alte Runsburg gestanden hat und in dieser erkenne ich das alte Runiberg, in dessen Nähe die Schlacht zwischen den Franken und Thüringern um das Jahr 530 stattfand, welche den Untergang des Königreichs Thüringen zur Folge hatte. Schauenburg bei Friedrichsrode am Thüringer Walde (Scouwenborg 1044 und 1089, v. Falkenstein, Thür. Chronik p. 570), Stammsitz der Landgrafen von Thüringen. Scharfenberg, bei Thal, nördlich von Ruhla (Scharphenberg 1137; Scarfenberch 1168, Schöppach I.). Schirenberg, südlich von der Domaine Lohra bei Bleicherode (Schirenberg 1380, M.), wohl zu Schere in der Bedeutung von Grenze, cfr. Schernberg. Spatenburg, südlich bei Sondershausen (Spattenberg 1224; Spatenberg 1227, Müldener l. c.), zu mhd. spât — Splitter, wie Kalkspat, Schwerspat u. s. w. Trettenburg, nordwestlich von Gebesee (Triteburc sec. 11, Pertz VII. 200; Tretcburc, v. Falkenstein p. 256). Der Name ist entweder auf das mhd. treten, tretten (Lr. II. 1507 „de dampnis, que dicuntur etzen, ubersniden“) zurück zu führen und dann als Gerichtsstelle zu deuten, als welche der Ort in der thüringischen Sage gilt (v. Falkenstein II. p. 256) oder, im Hinblick auf die alte Form Triteburc, auf ahd. drauhts, driht — Gemeinschaft (cfr. Brüchter). Ich möchte in diesem alten Befestigungswerke jene Feste erkennen, die im Jahre 640 der Thüringer Herzog Radulf anlegte, als der Frankenkönig Sigebert gegen ihn zu Felde zog (cfr. Fredegar, Chron. cap. 57). Uzburg, südlich vom Hemmleben (Utisburg, F. N. M.), zu dem p. n.

Udo. Webelsburg, eine alte thüringische Grenzfeste bei Hainrode, südwestlich von Nordhausen (Wivilsberg 1275, M.), zu dem p. n. Vivil oder Wibil. Weissenburg, nördlich von Sömmerda (Wyszinburg 1076, D. d. I.). Wenigen-Schallenburg, südwestlich von Schallenburg (Wenigen-Schallenburg 1593, S. p. 434; Dominikus, Erfurt p. 87). Ziegenberg, zwischen Eisenach und Stregeda (Cygenberg 1330, Schöppach V. 73).

feld.

Förstemann (F. I. 62) sagt, Feld bezeichnet die natürliche Ebene und erst abgeleitet den Acker. Arnold, p. 351, setzt zwar feld = campus, aequor, meint aber, ersterer Begriff sei der hauptsächliche und folgert daraus, das Wort setze bleibenden Ackerbau voraus. Ich halte Förstemanns Ansicht für die richtigere; dafür sprechen auch Ortsnamen wie Birkenfeld, Dörnfeld etc.

Die Ortsnamen auf feld sind in Thüringen über das ganze Gebiet zerstreut und, nach der Bildung der Namen zu schliessen, wenigstens grossentheils jüngeren Ursprungs. Auswärtiger Einfluss, durch Einwanderung, lässt sich daran nicht erkennen.

Barchfeld, östlich der Werra (Barcfelden, D. 38; Barcvelda 933, Schöppach). Barchfeld, südwestlich von Kranichfeld; beide zu barc — porcus. Beuernfeld, östlich von Eisenach, zu buri (cfr. die Worte auf bur). Birkenfeld, südwestlich von Heiligenstadt (Berchinefeld 1055, D. d. I.; Berchinefeld 1189, W. Urk. B. p. 13). Catterfeld, südöstlich von Friedrichsrode am Thüringer Walde (Catherfeld 1141, St.; Caterfeld 1195, D. d. II.). Der Ort liegt am Ziegelberg, der früher Kaltheberg hiess (B. III. 81). Dörnfeld (Alten- und Neuen-), südlich von Blankenhain (Turnifeld, D. 8; Turnefelt, D. 46; Durneveld 1120 und 1136, D. d. I.; Dornvelt 1296, R.; Dörnfelt prope Ilme 1506, R. S. 59). Dörnfeld, nördlich von Königsee (Dornefelt uf der Heyde 1506, R. S. 59), zu Dorn — spina. Dürrenfeld, nordwestlich von Königsee, zu dürr — aridus. Eichfeld, nördlich von Blankenburg (Eihesfeld, Wck. II. Urk. 12). Eichfeld, westlich von Arnstadt. Espenfeld, südwestlich von Arnstadt, zu Espe, Aspe — populus tremula. Hammersfeld, nördlich von Königsee. Da eine alte Form fehlt, ist der Name schwer zu deuten. Ich vermuthe darin einen

p. n. Hadamar. Hastrungsfeld, nordwestlich von Eisenach (Hastorofeld, Astarfeld, Brücker, Kirchen- und Schulstaat II., 8 pag. 64), wohl zu einem p. n. Haufeld, zwischen Remda und Tannroda (Hauenfeld 1455, S. p. 269). Hohenfelden, nordwestlich von Kranichfeld (Hoffhelen 1506, R. S. 59? Haunenfelde, D. 38, 106?). Ilefeld, westlich von Langensalza; ein von Hopfgarten'sches Waldgut. Kälberfeld, östlich von Eisenach (Kelberfeld 1318, v. Wg. p. 67). Kranichfeld (Cranechfelt 1147, R.). Legefeld, südlich von Weimar (Leysfeld 1506, R. S. 51). Schultes, D. d. II. p. 362, zieht das in der Urkunde von 1194 angegebene „Laehe" hierher. Das halte ich aber für unrichtig, glaube vielmehr, dass dieses eher zu Laucha an der Unstrut oder zu Lachstedt (cfr. diese) gehört. Zu mhd. laege — flach, cfr. Leichberg. Leinefelde bei Worbis, am Ursprung der Leine (Lockinefelde 1227, W. p. 141); Lockne, Logne ist eine andere Form für Leine (Logne-Leina-Gau), cfr. Leina. Lengefeld, nördlich von Mühlhausen (Lengesvelt, D. 38, 2? Lengeveld 1191, D. d. II.). Lengefeld, östlich von Wanfried. Lengefeld, südlich von Blankenhain (Lengesfeld, D. 38, 92? und 94, D. 46). Martinfeld, zwischen Heiligenstadt und Mühlhausen (Martineveld 1071, F. II.). Meckfeld, östlich von Blankenhain (Meckevelt 1471, R. II.), zu einem p. n. des Stammes mag (F. II. 1035). Partzschfeld, südwestlich v. Orlamünde (Pratzefelt 1506, R. S. 51); eine Deutung fehlt. Reinsfeld, östlich von Plauen (Rinsfelt 1506, R. S. 74). Nach F. II. 1250 zu keltisch rin; aber dagegen spricht die Lage des Ortes: am Gümlitzbache. Auch liegt dicht dabei auf einem Bergkegel die Reinsburg, deren Name eher auf einen p. n. Regino, Rino, zurück zu führen sein möchte. Rustenfelde, westlich von Heiligenstadt. Von Arnold, p. 49, zu gälisch rustan = collis gezogen. Aber der Ort liegt in der Nähe von Rusteberg (cfr. dieses), das auf einem Berge von solcher Bedeutung gelegen ist, dass er nicht füglich als ein Hügel bezeichnet werden kann. Was sollte man sich auch unter einem Hügelberge vorstellen? Ich erkenne in Ruste den alten Ausdruck für Ruhe. *) Salfeld, nördlich von Mühlhausen (Salfildi 1130, D. d. I.), zu sal

*) Saufeld, cfr. Thangelstedt (Sufelt 1136, D. d. I.; Sawfeld 1532, S. p. 308.

im Sinne von Saum *). Schmerfeld, südöstlich von Plauen an der Gera; cfr. Schmira und Schmerbach. Schönfeld, westlich von Artern (Schonfelt 1506, R. S. 153). Schwobfeld, östlich von Allendorf (Swabfelde 1323, Gudenus III. pag. 209), cfr. Schwabbach. Stedtfeld, nordwestlich von Eisenach (Steteuelt 1330, Schöppach V. 74). Wiesenfeld, östlich von Allendorf (Wisenfelt, D. 38), zu Wiese — pratum?

Wüstungen.

Espenfeld, zwischen Ernstrode und Cumbach (Espinevelt 1039, D. d. I.), zu Aspe — populus tremula. Jarfeld, westlich von Brücken (Jagerevelde 1253, M.; Jarfelt 1506, R. S. 154), zu Jäger — venator. Meinboldsfelde, zwischen Laucha und Langenhain (Meginboldisfelde 1103, B.). Obĕr-Hohenfelden, nördlich von Hohenfelden (Br.). Tesfeld, südöstlich von Beberstedt (Tesfeld 1293; Teisfeld 1309, M. U. B.), zu mhd. teische — fimus? Lr. II. 1418. Tuntenfeld, westlich von Schernberg (Tuntenfelt, Dr. p. 43 No. 68); eine Erklärung fehlt. Uchtenfeld, bei Mackenrode, nördlich von Bleicherode (Uhtenfeld 997, M.; Uthefelde 1233, M.; Ochtevelt 1248, M.). Nach F. II. 1498 zu einem p. n. des Stammes Ud oder (p. 145) aud. Ich halte dafür, dass der Name einfach als Aussenfeld zu erklären ist und einer Ansiedelung beigelegt wurde, die auf Aussenländerei von Mackenrode gegründet wurde.

Wiese.

Profisch, östlich von Salzungen (Bruchvische 1325, Schultes, Henneberg; Bruchuissche 1330, Schöppach V. 74). Wische ist der niederdeutsche Ausdruck für Wiese, cfr. F. I. 65 und 273, Arnold p. 357. Der Name ist also als Bruch- (Sumpf-) Wiese zu deuten. Waldfisch, nordöstlich von Salzungen (Uischa 1259, Schöppach I., 2 pag. VIII.). Der Name Waldfisch bildet einen Gegensatz zu dem vorher genannten Profisch. Beide Orte sind wohl durch aus Niederdeutschland stammende, Fulda'er oder Hersfelder Mönche eingeführt. **)

*) cfr. Jahrbücher der Königl. Akademie zu Erfurt. Neue Folge Heft X. p. 145.

**) Wegen Langewiesen cfr. die Namen auf iz, izze.

Süss. *)

Eine einzige Gruppe hierher gehöriger Ortsnamen findet sich in Thüringen, in dem alten Gau Winidon. Dass sie zu dem ahd. sioza, siuza, suze gehören, das nur im Lokaldialekt in suzera verändert ist, ergiebt sich aus der ältesten Form für Holzsussra.

Rockensussra, nördlich von Schlotheim (Suzare, Wck. II. Urk. 12; Suzzaren, D. 38, 117; Suzere 1143, D. d. II.). Ich halte diesen Ort für den ältesten der drei hierher gehörigen, der erst nach der Entstehung der beiden anderen den Zusatz „Rocken" erhalten hat. Arnold, p. 358, leitet „Rocken" von einem p. n. her; ich möchte für wahrscheinlicher halten, dass das Wort im Sinne von Roggen-Korn (Feld) aufzufassen ist und den Gegensatz von Holzsussra ausdrücken soll, cfr. Holz- und Feldengel, Korn-Hochheim. Holzsussra (Holzsuze, D. 46; Holtsozer 1294, W. Urk. B. p. 45). Marksussra (Marcosuzer 1291, R.), zu Mark, in der Bedeutung von Grenze.

Furt.

Buchfart, südlich von Weimar (Buchforte, Buchfurte 1395, St. H. B.; Buchforte 1495, St. H. B.). Erfurt (Erpesfurt, D. 38; Erphesfurt, Erpisford sec. 8 F. II. 118); schwerlich zu einem p. n., sondern zu angels. erfe, yrfe, gothisch arbi, in der Bedeutung von Vieh, cfr. Cassel: die Antwort, wissenschaftl. Blätter No. 5 pag. 114. Förtha, südwestlich von Eisenach (Furth 1073, St. H. B.; Furchte, Furche 1330, Schöppach V. 74; Furte, ibid. 120). Straussfurt, westlich von Weissensee (Stuchesfurt, D. 8 u. 34 u. 47; Stusfesfurt, D. 38, 79 u. 267; Stuhesfurte, D. 38, 92; Stuffesfurte, D. 38, 136 u. 231 u. 246 u. 262; Stuchsfurt 1143, D. d. II.; Stusfurte 1266 und 1518, v. H.; Strusfort 1528, v. H.). Eine sichere Deutung des Namens ist noch nicht gefunden. Ich möchte in stuf das mhd. stuf, stief = steil erkennen, Lr. II. 1189 und 1264. Tiefurt, östlich bei Weimar (Divurte 1200, R. II.), wohl zu tief, profundus. Treffurt, an der Werra (Trifurte 1157, R.; Drivurthe 1228, R.; Dryvorte 1369, R.), zu ahd. drî — tres.

*) cfr. Anhang II.

Wüstungen.

Breitfurt, zwischen Wenigen-Sömmern und Städten (Dominikus, Erfurt p. 274). Dammfurt, östlich von Oettern (Dammfurt 1326, St. H. B.). Furth, zwischen Pfullendorf und Remstedt, wo an der Leine noch die Furthmühle besteht (Villa Vurthe apud villam Phollendorf 1318, v. Wg. p. 65; Vorchte 1321, v. Wg. p. 72; Vorte 1335, v. Wg. p. 80). Harfurt, zwischen Bernsdorf und Saubach (F. N. M.), wohl zu horo — coenum. Otenfurt, östlich von Steinbach, cfr. Wüstung Ottenrode (Otenfurde 1160, Schöppach I.), wohl zu dem p. n. Otto.

Brücke.

Brücken, südwestlich von Sangerhausen (Trizzebruccun, Wck. II. Urk. 12, zieht Förstemann (F. II. 121) und wohl mit Recht, hierher; Brucken 1506, R. S. 153). Kindelbrück, bei Weissensee, an der Wipper (Kindelbruccun, Wck. II. Urk. 12); nach Arnold p. 456, zu dem p. n. Chundi. Lehmannsbrück, nördlich von Ilmenau. Eine neuere Gründung. Steinbrücken, südlich von Nordhausen (Steinbrücge 1093, M.; Steinbruchon 1104, 1128, St.). Sülzenbrück, nordwestlich von Arnstadt (Sulzebruggen, Wck. II. Urk. 12; Sultzbrücken 1251, R.). Thamsbrück, östlich von Langensalza (Tungesbrucgen, D. 38; Tungisbrockin 1308, F. II.; Tungesbrucken 1506, R. S. 174). F. II. 494 vermuthet einen p. n. auf dung. Viel mehr dürfte der Name auf Thungius — Vorsitzender des Mallgerichtes (Waitz, das alte Recht der Salischen Franken, p. 136) zu deuten sein.

See.

Frauensee, südwestlich von Marksuhl (Sewen, D. 38, 153; Sewe 1202, D. d. II.; Frauensee 1222, D. d. II.; Zcum Seehe 1506, R. S. 124). Röhrensee, nordwestlich von Arnstadt (Rorinse 1186, D. d. II.; Rornse 1428, R.), zu Rohr — arundo. Schwansee, zwischen Erfurt und Sömmerda (Swanse 1306, R.). Steinsee, westlich von Nordhausen (Steinse 1287, M.). Weidensee, westlich bei Mühlhausen, früher ein Dorf, jetzt ein Landgut (Widensee 1222, W.). Weissensee (Wizensehe 1198, v. H.; Wicense 1225, D. d. II.; Wizense 1250, R.), zu ahd. hwiz — albus.

Wüstungen.

Berksee, bei Kaisershagen, nördlich von Mühlhausen (v. W. p. 227), eine alte Form fehlt; wohl zu Birke — betula. Nieder-Steinsee, westlich von Nordhausen (Nidern Steinsehe 1557, M.).

Hier lasse ich zwei Namen folgen, die zwar in der modernen Form auf see endigen, doch aber nicht zu den Ortsnamen auf See in der Bedeutung von lacus gehören: Gebesee (Gebesze 1560, R. S. 97) *) und Königsee **) Kungisse 1290, R. II.; Kunegesse 1290, Heidenreich, Schwarzburgsche Gesch. p. 52; Kongisse 1301, R.; Kongesse 1305—1325, S. p. 92. 93. 95. 100. 101).

Münde.

Hörsel, an der Mündung der Hörsel in die Werra (Huorsilagemundi 932, D. d. I.; Hurnseil 1330, Schöppach V. 74). Christ, die Lippe- und Weser-Gegenden zur Römerzeit, p. 20, zieht Hörsel zu ahd. ursa, assa, asa, im Sinne von „Abfluss". Ich meine, das Wort ist zusammengesetzt aus hor und siel, wobei hor = schmutzig, dunkel (Lr. I. 1337) und sil = Abfluss (cfr. Sigelbach) aufzufassen ist. Orlamünde, am Einfluss der Orla in die Saale (Huorilagmunde 932, Wck. III. Urk. 9; Orlagemunde, Leibnitz, Script. I. p. 577; Orlamunde, Mencken, Script. III. p. 308; Orlamunde 1305, R.). Förstemann (F. II. 102) zieht Orla zu arla und führt es bei dem Stamme ara = Fluss, Wasser, auf, nennt diesen aber einen räthselhaften. Meines Erachtens zeigt die älteste Form des Namens deutlich, dass derselbe als Horlaha — Schmutzwasser, zu erklären ist.

Wald.

Ortsnamen auf Wald, die östlich der Saale und bis gegen die Oder hin in manchen Gegenden (z. B. östlich von Gera; zwischen Prenzlau, Treuenbriezen, Spremberg und Frankfurt a. O. u. s. w.) auffallend häufig sind, finden sich in Thüringen selten und die vorhandenen scheinen alle aus verhältnissmässig später Zeit zu stammen.

---

*) cfr. Anhang I.
**) cfr. Anhang I.

Burgwalde, westlich von Heiligenstadt (Bortwalde 1323, W.), zu mhd. bort — Grenze, Saum (Lr. I. 329; F. II. 307). Schwarzwald, südlich von Ordruf (Schwarzenwald, 1366, Heidenreich; Schwarcenwalde 1388, R.).

Wüstungen.

Arnswald, frühere Burg, östlich von Uftrungen (Arneswalt 1217 und 1222, M.), wohl zu Ahorn — acer? Rabenswalde, frühere Burg zwischen Garnbach und Wiehe und Stammsitz einer Linie der Grafen von Kefernburg (Rabinswalde 1240, Heidenreich), zu Rabe — corvus.

Strut. *)

Während der Ausdruck „Strut" als Bezeichnung von Localitäten in Thüringen nicht selten ist, findet er sich in Ortsnamen nur dreimal.

Strut, südlich von Dingelstedt (Strut 1273, W. p. 136). Eichstrut, südwestlich von Heiligenstadt (Eichstruch 1323, W. p. 129). Landstreit, östlich von Eisenach (Blankstrut 1330, Schöppach V. p. 73; Blancstryd 1352, St. H. B.; Blancstrut 1379, St. H. B.). Auf Grund der alten Formen gehört der Name hierher und ist als „lichtes Gebüsch" zu erklären.

Holz.

Ortsnamen auf „Holz" sind in Thüringen, wo die Bezeichnung „Holz" in der Bedeutung von Gehölz, Wald, für Waldparzellen sehr vielfach vorkommt, nicht häufig. Oefter erscheint das Wort in Ortsnamen auf hausen (cfr. diese).

Breitenholz, südlich von Worbis (Breitenholtz 1256, W. p. 141). Buchholz, zwischen Hamma und Bachra. Streitholz, nordwestlich von Heiligenstadt.

Wüstungen.

Breitesholz, nordwestlich von Mühlhausen, an der Breitsülze (Breitesholz 1282, Gr.).

---

*) Ueber die Bedeutung von Strut (Niederes Buschwerk) cfr. Jahrbücher der Akademie zu Erfurt. Neue Folge X. p. 147.

Forst. *)

Kammerforst, südlich von Mühlhausen (Cemeforste, D. 8 und 46; Zemofurte, D. 34; Camerforst ca. 1210; Zeitschr. des Vereins für die Gesch. v. Erfurt, VI. p. 232; Kammerforst 1506, R. S. 101), vermuthlich ist Ceme eine Contraction aus „zu dem", wie in Ceme-Rotenstein (cfr. Rothenstein und F. II. 1228). Dies ist um so wahrscheinlicher, als zu Beginn des 9. Jahrhunderts schwerlich das Wort Kammerforst bestanden hat. Auch der Name des Flüsschens, an dem Kammerforst liegt, der Kammerbach, ist wohl erst in späterer Zeit entstanden.

Wüstungen.

Forst, nördlich von Mühlhausen, am Forstberge (Vorst 1273, M. U. B.). Schauenforst, westlich von Orlamünde (Schawenforst 1225, Mencken, Script. II. p. 2064).

Bur.

Förstemann (F. I. 85) bezeichnet bur als ein althochdeutsches, Arnold (p. 364) vermuthet darin ein sächsisches Wort.

Ortsnamen auf bur (cfr. übrigens auch Burla und Beuern) sind in Thüringen selten, aber über das ganze Gebiet verbreitet. Meines Erachtens stammen sie aus sehr früher Zeit, so dass sie eigentlich wohl der ersten Periode zuzuweisen sein möchten; nur Arnold folgend habe ich sie hier eingereihet. Hierher gehörige Wüstungen sind nicht vorhanden.

Debra, nördlich von Rudolstadt (Debure, Schannat p. 292). Debra findet sich auf der preussischen Generalstabs-Karte als Vorwerk angegeben. Nach einer mir gewordenen Mittheilung soll Debra der slavische Name für „Landgut" sein. Ob das für den hier in Rede stehenden Ort anzunehmen ist, scheint mir nach der alten Form zweifelhaft. Trebra, nördlich von Bleicherode (Trebere 1334, M.; Drevere 1338, M.). Trebra, zwischen Sondershausen und Kindelbrück (Dribure und Tribure, D. 38; Triburi, D. 46). Trebra (Ober- und Nieder-), südwestlich von Sulza, an der Ilm (Dribure, Wck. II. Urk. 12; Dribura, D. 38; Dribur 912, D. d. I.; Driburi 1000, D. d. I.; Trebere

*) Wegen der ursprünglichen Bedeutung von Forst cfr. Forstliche Blätter, Zeitschrift für Forst- und Jagd-Wesen. Neue Folge, Jahrgang III. p. 297.

1224, R.; Drebere inferior 1294, R.). Tribure dürfte eine Zusammensetzung von tar, trê, tri — Baum, Baumstamm, und bur sein und danach als „Bau aus Baumstämmen, Blockhaus“ zu deuten.

Hofen, Hof.

Die Zusammenfassung der Ortsnamen auf hofen mit denen auf hof geschieht nur aus formalen Gründen; streng genommen gehören nur die ersteren hierher, die letzteren wohl in die dritte Periode. Die wenigen Namen auf hofen in Thüringen sind auf süddeutsche (alemannische) Einwanderer zurückzuführen. Die Namen auf hof, deren jüngerer Ursprung sich schon aus ihrer Bildung ergiebt, gehören Ortschaften an, die ganz überwiegend im südwestlichen Theile von Thüringen gelegen sind, an der hessischen Grenze und daraus, sowie aus dem Umstande, dass im angrenzenden Hessen Ortsnamen auf hof sehr häufig sind, darf mit Sicherheit geschlossen werden, dass die Sitte, Ansiedelungen mit Namen auf hof zu belegen, aus Hessen nach Thüringen übertragen worden ist, was bei dem lebhaften Grenzverkehr in späterer Zeit nicht auffallen kann. Dafür sprechen auch die bei einzelnen Orten nachgewiesenen älteren Formen, die auf es auslauten und aus denen sich zugleich ergiebt, dass die Endung hof erst später zugesetzt worden ist, wahrscheinlich nachdem an Stelle eines eingegangenen Dorfes ein einzelnes Gehöft hergestellt worden ist.

Die hierher gehörigen Namen sind allermeist bezüglich ihrer Bedeutung so klar, dass von einer Deutung, fast immer abgesehen werden kann.

hofen.

Gehofen, südlich von Artern (Hofun, Wck. II. Urk. 12; Gehofen 1188, S. p. 44). Ilversgehofen bei Erfurt (Egilbrechofen 1157, St.; Elrichesgehofen 1224, v. Wg. I. p. 33). Das urkundlich im Jahre 1133 (D. d. I.) vorkommende Werneschehofen deutet Schultes auf Ilversgehofen, was aber nicht richtig sein kann. Noch weniger richtig ist aber die Angabe bei Schumann, Lexicon von Sachsen XVIII., 980, wonach Werneschehoven bei Walschleben gelegen haben soll. Es war wahrscheinlich ein einzelnes Gehöft und muss nach den übrigen An-

gaben in der Urkunde unzweifelhaft dicht bei Erfurt gelegen haben und zwar am westlichen Ende der Stadt. Münstergehofen, nördlich von Erfurt, zwischen Elxleben und Walschleben. Nordhofen, nordwestlich von Gotha (Nordhofen 1306, v. Wg. 58). Ringhofen, zwischen Erfurt und Ordruf (Rinkofen 1358, R.). Ufhofen bei Langensalza (Ufhofen 1306, v. Wg. 58).

Wüstungen.

Frommgehofen, südwestlich von Grossballhausen (Frommgehofen 1506, R. S. 157). Höfen, südlich von Schernberg. Nähere Nachrichten fehlen. Oberhofen, eine ehemalige Schäferei zwischen Pfiffelbach und Rohrbach, St. H. B. Osthofen, östlich bei Tennstedt (in den Offhoûen 1506, R. S. 157; Osthofen 1506, R. S. 161). Pfaffenhofen, nördlich von Klingen (Pfhaffenhofen 1506, R. S. 157).

hof.

Höfchen, ein Vorwerk zwischen Weimar und Apolda. Albertshof, nordöstlich von Kieselbach. Bauigshof (auch Baueshof), nordwestlich von Marksuhl. Deubachhof, südlich von Creuzburg. Dürrehof (auch Metschrieder Hof) nördlich von Eisenach. Erbachshof, südwestlich von Eisenach (Eynbrechts 1330, Schöppach V. 74). Frommelshof, auch Fronishof, westlich von Eisenach (Vrumolds 1330, Schöppach V. 74). Grundhof, nördlich von Salzungen. Herrnhof, nordwestlich von Ordruf (Herrinhuve 1143, D. d. H.). Hütschof, auch Hilsenhof, südwestlich von Eisenach. Hüttenhof, nördlich von Salzungen (Hunoldis 1330, Schöppach V. 74?). Josthof, südwestlich von Marksuhl. Kambachshof, westlich von Salzungen. Kirstingshof, westlich von dem Vorhergenannten. Knottenhof, nordwestlich von Salzungen. Kunkelhof, östlich von Eisenach. Lindigshof, südlich von Marksuhl (Lyndenowe 1330, Schöppach V. 74). Meileshof, südöstlich von Marksuhl. Mittelhof, nordöstlich von Eisenach. Molmeshof, auch Milmeshof, nordwestlich von Marksuhl (Wilüngis 1330, Schöppach V. 74?). Morhof, nordwestlich von Gumpelstadt. Neuenhof, westlich von Eisenach. Neuhof, südwestlich von Ellrich. Peterhof, westlich von Mühlhausen. Rangenhof,

westlich von Eisenach, (zu dem Rangin 1330, Schöppach V. 73;) zu Rangen = Abhang. Rehhof, südöstlich von Eisenach. Rengershof, nördlich bei Wünschensuhl (Rengers 1330, Schöppach V. 74). Röhrigshof, nördlich von Salzungen (Rörichs 1330, Schöppach V. 74). Die Rohnhöfe, nördlich von Salzungen. Rothenhof, südöstlich von Eisenach. Schergeshof, nördlich von Salzungen. Schnepfenhof, westlich von Eisenach (Schnepfenrode 1151, St. H. B. p. 238). Seehof, östlich von Eisenach, an der Hörsel (Selchinahof 874, D. d. I.? Der Ort wird zwischen Hörsel und Asbach genannt). Tambuchshof, östlich von Ordruf (Tambuch 1152, St.), zu Tanne — abies und buch, buckel — Höhe. Bei dem Orte liegt auf einer Höhe der Forstort Tambuch. Taxhof, nördlich von Ober-Ellen. Teichhof, südlich von Creuzburg. Trenkelhof, östlich von Eisenach. Wackenhof, südwestlich von Eisenach. Widigshof, südlich von Ellrich, an der Wiede.

Wüstungen.

Frohnishof, südöstlich von Stregeda (St. H. B.). Katterhof (oder Katharinenhof), westlich von Holzthalleben. Näheres ist nicht bekannt. Riethhof, östlich von Heringen bei Nordhausen (Rithove 1205, M.; Rithove 1209, D. d. II.).

Dorf.

Die Zahl der Ortschaften mit Namen auf dorf ist in Thüringen beträchtlich. Bezüglich der lokalen Vertheilung derselben kann das Land in zwei Hälften getheilt werden, eine westliche und eine östliche. In der westlichen sind die Namen auf dorf mehr vereinzelt vorhanden; in der östlichen Hälfte des Landes dagegen ungleich häufiger. Aus der Bildung der Namen darf geschlossen werden, dass sie meistens von Deutschen herrühren; doch ist auch slavischer Einfluss nicht zu verkennen (cfr. Melchendorf, Azmannsdorf, Naundorf; F. I. 258). Für die verhältnissmässig späte Entstehung der Orte spricht einerseits die Bildung der Namen, andererseits der Umstand, dass nicht wenige Ortschaften mit Namen auf dorf bis ziemlich weit in den Thüringer Wald hinein liegen, also in Gegenden, die jedenfalls erst besiedelt wurden, als in den günstigeren Lagen schon weniger Gelegenheit zum Anbau vorhanden war, endlich auch, dass sich

unter den hierher gehörigen Ortschaften weniger Doppelsiedelungen, durch Zusätze wie Ober- und Unter-, Alt- und Neu-, Gross- und Klein-, zu den Ortsnamen unterschieden, und noch weniger Gruppensiedelungen finden, wie sie z. B. bei den Ortschaften mit Namen auf ingen erscheinen. Bemerkenswerth ist dagegen das öftere Vorkommen eines und desselben Namens in verschiedenen Gegenden. So findet sich Allen- oder Altendorf siebenmal, Hoch- oder Hohendorf dreimal, Naundorf dreimal, Neundorf dreimal.

Allendorf an der Werra (Aldendorf, Aldindorf, sec. 13 Arnold; Allendorf 1506, R. S. 124). Allendorf (Kloster), bei Salzungen (cenobium Allendorf 1506, R. S. 125). Allendorf, bei Königsee (Allendorf 1379, R.; Altendorf 1506, R. S. 59). Allersdorf, südlich von Langewiesen. Ob zu einem p. n.? Altendorf bei Kelbra. Altendorf, nördlich von Cahla (Altendorff 1506, R. S. 50). Atzmannsdorf, östlich von Erfurt (Atamannesdorf, D. 38 u. 46); ob zu einem deutschen oder zu einem slavischen p. n.? Battgendorf bei Cölleda (Baldolfesdorf, D. 38? Patichindorff 1384, R. II.; Pattichendorff 1506, R. S. 63); eine Erklärung fehlt. Bebendorf, östlich von Wanfried; zu dem p. n. Bebo. Benndorf, nordöstlich von Eckardsberga (Binichesdorf, D. 8?); wenn das Citat hierher gehört, ist der Name wohl auf einen p. n. des Stammes Bin (F. II. 254. 255) zurück zu führen; andernfalls auf den p. n. Benno. Bernsdorf, westlich von Bibra an der Unstrut (Bernsdorf 1506, R. S. 42); zu dem p. n. Bernhard? Beutelsdorf an der Saale (Bultzelsdorf 1506, R. S. 51), cfr. Bülzingsleben. Cottendorf, nördlich von Langewiesen (Kessinendorp 874, D. d. I.? cfr. Schultes p. 42; Cotendorf 1298, St. H. B.); zu mhd. cote — Hütte, Lr. I. 1690. Cromsdorf (Gross- und Klein-), zwischen Weimar und Apolda (Crumelsdorf 1150, D. d. II.; Cromesdorf 1252, R. II.; Crummesdorf 1254, R. II.; Krambsdorf 1574, v. H. p. 94; Krumsdorff 1506, R. S. 51; Krumpdorff minor 1506, R. S. 51); ob zu krumm — curvus? Daasdorf, südlich von Buttelstedt (Tasiesdorf, Wck. II. Urk. 12; Dossdorff 1506, R. S. 46). Förstemann (F. II. 455) zieht den Namen zu einem p. n. des Stammes Das; Arnold, p. 319 und 344, hat ahd. dahs — muscus. Ich möchte letzteres hierher ziehen. Daasdorf, westlich von Weimar (Dossesdorf, D. 38?). Der Ort wird mit Heringen

an der Saale, Nebra und Holzhausen bei Eckardsberga zusammen genannt. Dermsdorf bei Cölleda (Termsdorff 1506, R. S. 37); eine Erklärung fehlt. Diedorf, zwischen Treffurt und Mühlhausen (Dietdorf, D. 38), zu dem p. n. Diet. Dielsdorf, westlich von Buttelstedt (Thielsdorff 1214, St. H. B.; Dilsdorff 1506, R. S. 47). Dietendorf, nordwestlich von Arnstadt (Diedendorp 1192, R. II.). Döringsdorf, östlich von Wanfried. Dondorf, nördlich von Nebra (Dundorf, Wck. II. Urk. 12). Dorndorf an der Saale (Dorndorf 1193, D. d. II.). Dorndorf an der Werra (Thorandorff 786, Wck. II. Urk. B. p. 14), zu dorn — spina? Drebsdorf, nördlich von Wallhausen. Dosdorf, südlich von Arnstadt. Egelsdorf, bei Königsee (Giselszdorff 1506, R. S. 59?). Egendorf, ein Vorwerk nordöstlich von Blankenhain (Meigesdorf, D. 8? Meigesdorf, D. 46? Egindorf 1356, St. H. B.; Egendorf 1424, S. p. 184), auf der Reimann'schen und Weiland'schen Karte als Eichendorf verzeichnet. Der Name, der wohl aus Meigesdorf entstanden sein mag, deutet schon darauf hin, dass es früher ein Dorf war. Ehringsdorf, östlich von Weimar (Yringestorf 1286, St. H. B.), zu dem p. n. Iring. Eschdorf bei Remda (Etzdorf 1551, S. p. 237; Eczdorff 1506, R. S. 69). Eutersdorf (Gross-), zwischen Cahla und Orlamünde (Outeresdorf 1193, D. d. II.; Euderssdorff major 1506, R. S. 51; Windeschenoiderstorff 1506, R. S. 51), wohl zu Otter — lutra. Frankendorf, östlich von Weimar (Frankendorf 1200, D. d. II.). Friedersdorf, südlich von Langewiesen. Friedrichsdorf, nördlich von Erfurt; früher Rusdorf, cfr. die Wüstungen. Frohndorf, bei Cölleda (Frumiherestorph 874, D. d. I.). Gaberndorf, westlich von Weimar (Zameresdorf, D. 38, 299? Gabirndorf 1368, R. II.); ob zu einem p. n. des Stammes gab? (F. II. 601). Geilsdorf, nordöstlich von Königsee (Geilesdorff 1095, R. II.), zu dem p. n. Geilo, Dr. Geitersdorf, nördlich von Blankenburg. Gillersdorf, südlich von Langewiesen (Gilsdorff 1506, R. S. 59). Göttendorf (auch Cottendorf), südlich von Weimar (Cötendorf 1338, St. H. B.), cfr. Cottendorf. Golmsdorf an der Saale (Golmolstorf 1377, St. H. B.), wohl zu einem p. n. Gräfendorf bei Salzungen (Grefindorf 1355, R.). Grebendorf, östlich von Eschwege (Grefendorf 1291, M. U. B.), wohl zu mhd. greften — graben, Lr. I. 1076. Gutendorf, südwestlich von

Weimar (Gutendorp 1327, St. H. B.). Haindorf, westlich von Buttelstedt. Hechendorf, nördlich von Nebra (Hechendorf, Wck. II. Urk. 12; Haichendorf 998, D. d. I.), wohl zu ahd. hag, wie Haichmühle (Arnold p. 471). Helmsdorf, nördlich von Mühlhausen (Helmbrahtcsdorf, Wck. II. Urk. 12; Helmbrechtesdorb 1162, D. d. II.; Helmboldesdorph 1206, Pistor. I. p. 756. Hersdorf, südlich von Langewiesen (Herfsdorff 1551, S. p. 237; Herdwigsdorff 1506, p. 59). Heusdorf bei Apolda (Hugesdorf 1140, D. d. II.), zu dem p. n. hugo? Hochdorf, südlich von Kranichfeld (Hochdorf 1143, D. d. II.; Hochdorf 1556, S. p. 295). Hohndorf, nördlich von Eckardsberga. Holzdorf, Vorwerk zwischen Weimar und Berka (Halsdorf 1456, St. H. B.); ob zu mhd. hals, in der Bedeutung von „schmale Höhe"? Lr. I. 1155. Kapellendorf, zwischen Weimar und Jena (Capeldorf, D. 38). Kottendorf, südlich von Kranichfeld (Crotendorf 1143, D. d. II.?); wohl zu mhd. côte — Hütte. Krackendorf, südlich von Kranichfeld (Krackendorf 1464, S. p. 210), zu ahd. krâka — corvus. Krippendorf, östlich von Weimar (Kripendorf 1181, D. d. II.; Crependorf 1344, St. H. B.); ob zu mhd. krippe, in der Bedeutung von „in das Wasser gebautes Pfahlwerk"? Lr. I. 1734. Lisdorf, östlich bei Eckardsberga (Liziehesdorf, Wck. II. Urk. 12; Lizichesdorf 1053, D. d. I.; Listorff 1506, R. S. 44); ob slavischen Ursprungs? Lützendorf, nordwestlich von Weimar (Luczendorf 1362, R. II.; Lotzendorf 1506, R. S. 45), zu lutzen, im Sinne von klein, cfr. Lützensömmern). Mallendorf bei Eckardsberga, zu mahlen: Mühldorf. Melchendorf, südlich von Erfurt (Merchendorf 1157, St.). Wahrscheinlich eine von den Erzbischöfen von Mainz angelegte slavische Colonie. Millingsdorf, östlich von Buttstedt (Miluhesdorf, Wck. II. Urk. 12). *) Molsdorf, südwestlich von Erfurt (Mollesdorf, Wck. II. Urk. 12; Mollesdorf 1176, R.). Nauendorf, nördlich von Apolda. Nauendorf, südwestlich von Ordruf. Nauendorf, nördlich von Kranichfeld; ob zu slavisch naujas, (F. I. 258) oder zu ahd. niwi — neu? Nennsdorf, südwestlich von Jena (Nemaunestorpf, D. 46; Nengisdorf 1389, St. H. B.); ob slavisch? Nermsdorf, nordöstlich von Buttelstedt (Nermisdorf 1483, St. H. B.?). Nirmsdorf, zwi-

*) Wegen Mitteldorf bei Bleicherode, cfr. Rodelsleben.

schen Buttelstedt und Eckardsberga (Rimuchesdorf, Wek. II. Urk. 12? Nezemannestorph 874, D. d. I.; St. H. B.? Niddempssdorf 1506, R. S. 39?). Förstemann (F. II. 1143) sagt, ohne weitere Begründung, Nirmsdorf und Nermsdorf seien identisch und der Ort heisse 1483 Nirmsdorf. Das ist nicht richtig; zweifelhaft kann nur sein, ob Nirmsdorf von 1483 zu Nermsdorf oder Nirmsdorf gehört. Neuendorf, bei Salzungen. Nitzendorf, bei Salzungen. *) Oberndorf, südöstlich von Arnstadt. Oberndorf, östlich von Weimar (Obiminestorph 874, D. d. I.?). Ollendorf, westlich von Buttelstedt (Ollendorf, D. 38), zu einem p. n.? cfr. F. II. 154. Ordruf (Ordorf 724, Vita Bonifacii; Ordorf, Wek. II. Urk. 12); an der Ore. Peukendorf, westlich von Sondershausen (Boikendorf 1178, D. d. II.; Beukinsdorff 1431, W. Urk. B. p. 79?). Pfullendorf, nördlich von Gotha (Amulungesdorff 948, Wck. II. Urk. B. p. 29?; Phalndorf 1297, v. Wg. p. 49, 1335 ibid. p. 80; Pholndorf 1410, ibid. p. 171; Phulndorff 1469, ibid. p. 247), zu mhd. phal, phol — Pfahl. Possendorf, westlich von Weimar (Wonisesthorp 874, D. d. I.? Busendorf 1194, D. d. II.; Puczendorf 1356, R. II.; Bussendorff 1506, R. S. 51); ob zu dem mhd. pusen — rasten, sich aufhalten? Lr. II. 312. Quittelsdorf, nordöstlich von Königsee; eine alte Form und Erklärung fehlen. Reinsdorf, südwestlich von Artern (Reginhardesdorf, Wck. II. Urk. 12; Reynhartzdorff 1506, R. S. 42). Reisdorf, südlich von Eckardsberga; alte Form und Erklärung fehlen. Rittersdorf, südlich von Kranichfeld (Rittersdorf 1455, S. p. 269). Rödigsdorf, südöstlich von Apolda (Rudechesdorf, D. 38; Rodigesdorf 1136, D. d. I.; Rüdigersdorf 1486, v. H. p. 209 und 249). Rottdorf, bei Blankenhain (Rotdorf, D. 8 u. 46; Rodorf 1119, St.; Ruttdorp 1120, D. d. I.); nach F. II. 1228 zu roth — ruber. Ich möchte in rot eher das ahd. hriod — Rod, erkennen. Rudersdorf, südöstlich von Buttstedt (Rundunestorf, Wck. II. Urk. 12? Rudardesdorp 1063, St. H. B.; Rudirsdorff 1153, St.; Rudersdorf 1217, R. II.; Rudelsdorf 1506, R. S. 39). Scherndorf, östlich von Weissensee (Scherendorf 1272, v. H. p. 289; Scherrndorf 1289, v. H.), cfr. Schernberg. Schöndorf, nördlich von Weimar. Schoppendorf, westlich von Weimar; ob zu schu-

*) Wegen Oberdorf bei Bleicherode cfr. Rodelsleben.

pha, scopf, wohin Arnold (p. 370) Schoppenhof zieht? oder zu scaf — ovis? (F. II. 1302). Schwabsdorf, eine Meierei südwestlich von Eckardsberga (Suabendorf 1063, St. H. B.). Schwabsdorf, östlich von Weimar (Suaberesdorf 900, Dr.; Schwabesdorf 1126, D. d. I.; Suabirstorph 1201, St. H. B; Schwabisdorf 1317, R. II.). Sittendorf, bei Kelbra (Sidendorph 1128, St.; Sibichendorf 1027, Wck. II. Urk. 36?), wohl zu Seite — latus. Solsdorf, nordöstlich von Königsee (Zalesdorf, Wck. II. Urk. 12), ob zu solt, salt — Salz? Sonnendorf, südlich von Eckardsberga. Stendorf, ein Gut, südlich von Kösen (Steindorf, D. 38; Steyndorff 1506, R. S. 44). Storchsdorf, nördlich von Königsee. Thalendorf, nordöstlich von Königsee. Thüsdorf, südöstlich von Buttstedt (Toesdorff 1506, R. S. 39). Tonndorf, nordöstlich von Kranichfeld (Tundorf 1143, D. d. II.; Tungtorff 1297, R.); ob zu Dun? cfr. Tüngeda. Toppendorf, ein Vorwerk südwestlich von Freiburg. Trasdorf, nördlich von Langewiesen. Treppendorf, nordwestlich von Teichel (Treppendorf 1342, Br.); ob zu treppe — gradus? Lr. II. 1497. Tröbsdorf, westlich von Weimar (Trebunestorp, D. 46; Trebisdorf 1315, St. H. B.; Treberessdorff 1506, R. S. 51). Tröbsdorf, nordwestlich von Laucha (Trubesdorf, Schannat p. 292). Trommsdorf, bei Eckardsberga (Drummaresdorf, Wck. II. Urk. 12; Trumbestorf, D. 38 und 46); ob slavisch? Wallendorf (Neu-), westlich von Weimar, cfr. die Wüstung Wallendorf. Waltersdorf, östlich von Weissensee (Waltermannsdorff 1415, v. H.; Waltramsdorff 1466, v. H.; Waltmannsdorff 1479, v. H.; Waltempdorff 1506, R. S. 37). Watzdorf, nordöstlich von Königsee; zu dem p. n. Wazzo. Weitersdorf (auch Witterode genannt), südwestlich von Teichel. Wersdorf, nordwestlich von Apolda (Westerndorf 1197, St. H. B.; Wernsdorff 1506, R. S. 49). Wetzendorf, östlich von Nebra. Wiegendorf, östlich von Weimar (Binichesdorf, D. 8; Finichesdorf, D. 46; Wigindorf 1290, R. II.); ob zu einem p. n. des Stammes Vig? cfr. F. II. 1595. Wilsdorf, südwestlich von Freiburg (Wilkansdorf 1253, St. H. B.). Wilmersdorf, südlich von Langewiesen. Zeissdorf, nordwestlich von Bibra (Zatesdorf, Wck. II. Urk. 12?); ob zu einem p. n. des Stammes Zeiz (F. II. 1654)?

Wüstungen.

Altendorf, bei Gorschleben, am Abhange der Schmücke, im sogenannten Wintergarten (F. N. M.). Altendorf, südlich von Uftrungen (Aldendorp 1200, M.). Alzendorf, nordöstlich von Ober-Rosla (St. H. B.). Appelsdorf, zwischen Tunzenhausen und Schallenburg (v. H. p. 675); ob zu einem p. n. Apel? Atzendorf, südlich von Liebenstein bei Schweina (Atzindorf 1330, Schöppach V. 74). Badendorf oder Bachendorf, bei Annrode, nordwestlich von Mühlhausen (Bachendorf 1143, Thur. sacra I. 87; Möller, Reinhardsbrunn p. 32; Badendorf 1317, M. U. B.; Bathendorf 1323, M. U. B.). Banddorf, nördlich von Kirchhasel an der Saale (Schumann u. Schiffler, Lexicon von Sachsen, XVII. p. 294). Benkendorf, nördlich von Hohenebra. Nähere Nachrichten fehlen. Berbisdorf oder Bersdorf (Ober- und Nieder-) nordwestlich von Sömmerda (Persdorf 1483, v. H. p. 680; Bersdorf 1486, v. H. p. 680), zu einem p. n. Bero? Bernsdorf, südlich von Wallhausen (Bernsdorf 1321, M.; Berndorf 1506, R. S. 154). Betlesdorf, südöstlich von Jestedt an der Werra (Betheleibisdorf 1291, M. U. B.). Bumsdorf oder Binsdorf, östlich von Wundersleben (Lunizdorf, D. 38, 92 u. 94? Bunisdorp 1109, D. d. I. u. Böttger, Gau- und Diöcesangrenzen IV. p. 381, Bunesdorf 1212, D. d. II.). Dangsdorf, bei Dörna, nördlich von Mühlhausen (Dankolvesdorph 1258, M. U. B.; Danckolphisdorf 1308, M. U. B.). Eberhardsdorf, zwischen Brettleben und Gehofen (Eberhardesdorf, Wck. II. Urk. 12; Berndorf prope Reinhertzdorf 1506, R. S. 42?). Ebsdorf, nördlich von Gross-Brembach (St. H. B.). Einsdorf (Nennsdorf), zwischen Tilleda und Ichstedt (Nentisdorf 1434, M.; Nenzdorf 1400, M.; Mentzdorf 1506, R. S. 154; Einsdorf 1612, M.). Enzekendorf, beim Kloster Reifenstein, am Forstort Strut (Enzendorf 1143, D. d. II.; Encekendorf 1209, W. p. 142), zu mhd. enke — Viehknecht? Lr. I. 559). Ernstdorf, südlich von Friedrichswerth (B.). Fladichendorf, östlich von Haferungen (Fladehindorf 1143, D. d. II.); Fladekendorf 1188, M.), zu vlade — adlig, aus slavisch vladika? Lr. III. 384. Gersdorf, zwischen Memleben und Gross-Wangen (F. N. M.). Gerbersdorf, östlich von Lengefeld bei Blankenhain (St. H. B.). Germarsdorf, nördlich von Klein-Brüchter; nähere Nachrichten fehlen. Gromsdorf, nord-

östlich von Röhrensee, wo noch ein Flurtheil den Namen trägt. Grunisdorf, südöstlich von Lehnstedt bei Schwabhausen, wo noch ein Flurtheil den Namen führt, St. H. B. (Wonisesdorf, D. 46?). Gutschdorf, bei Wischerode (F. N. M.). Hatchendorf, nördlich von Rossla (1349 Hattindorf, M. u. St.; Hattendorf 1506, R. S. 139). Hausdorf, nordöstlich von Kapellendorf (Hustdorf 1266, St. H. B.). Herbelsdorf, zwischen Kranichborn und Werningshausen (Herbelsdorf 1543, v. H. 373 und 689). Hersdorf, Heroldisdorf, lag am Ost-Ende von Gotha und ist frühzeitig Vorstadt des Letzteren geworden (B. II. p. 12). Hohendorf, nördlich von Olbersleben (St. H. B.). Hoppendorf, zwischen Punschrau und Burkersrode (Hophendorf 1313, F. N. M.), zu Hopfen — humulus. Kapellendorf, nördlich von Oldisleben (Cappelndorf 1319, St. H. B.). Kaulsdorf bei Allerstedt, südöstlich von Wiehe (Schumann und Schiffler, Lexikon von Sachsen XIV. 31); nähere Angaben fehlen. Kettendorf, westlich von Röhrensee, wo noch ein Flurtheil den Namen trägt. Krahndorf, nordöstlich von Utenbach (St. H. B.), zu Krähe — corvus. Krakendorf, nördlich von Gaberndorf (St. H. B.), zu Krähe — corvus. Kreppendorf, zwischen Herrnschwende und Griefstedt (Crepandorf 1375, v. H. 379; Krippendorf 1453, v. H. 460). Kubsdorf hat nach dem Jurisdictionalbuch des Amtes Bischofstein vom Jahre 1586 da gelegen, wo jetzt das um 1560 erbaute Gut Keudelstein steht (Kubsdorf 1552, W. II. p. 7); da der Ort am Fusse der Kuppe des Keudelsteines stand, ist der Name desselben wohl einfach als Dorf an der Kuppe zu erklären. Leidensdörfchen, zwischen Edersleben und Borxleben (F. N. M.). Lichtendorf, östlich von Stiebritz (St. H. B.). Lückendorf, zwischen Edersleben und Hackpfiffel (F. N. M.). Markersdorf, südlich von Tannrode. Möllendorf, südwestlich von Oldisleben (Melndorf 1311, St. H. B.). Molsdorf, zwischen Sömmerda und Tunzenhausen (Dominikus, Erfurt I. p. 73). Nenzelsdorf, bei Eckardshausen (Nenzelsdorf 1325, St. H. B.). Neudorf, nördlich dicht bei Sömmerda. Neuendorf, westlich von Schwansee (St. H. B.). Neundorf, bei Niederorschel (Neuendorf 1306, W. p. 143). Niederndorf, nordöstlich von Pfiffelbach (St. H. B.). Oberndorf, westlich von Buttelstedt (St. H. B.; Oterestorp, D. 46, wahrscheinlich verschrieben, statt

Oberesdorf). Oemsdorf, südlich von Gross-Berndten (Ömunsdorf, D. 46? Czemesdorf 1370, M.; Oemesdorf 1466, M.), cfr. Kammerforst. Pissendorf, nordöstlich von Vogelsberg (Bussendorf 1421, St. H. B.). Priesendorf, nordöstlich von Oldisleben (Briesendorf 1311, St. H. B). Putschendorf bei Pfiffelbach (St. H. B.). Raffendorf, südlich dicht bei Wilsdorf; auf der Reimann'schen Karte noch verzeichnet. Ramsdorf, nördlich von Stadt-Remda, in der Ramsel (St. H. B.; Zameresdorf, D. 38? cfr. Ramsla. Ranigsdorf, zwischen Ollendorf, Udestedt und Eckstedt (Dominikus, Erfurt II. p. 277), zu mhd. rân — schmal? Lr. II. 340. Reichsdorf, zwischen Gross-Bodungen, Bischofrode und Werningerode (Regersdorf 1557, M.). Reckersdorf, östlich bei Georgenthal (Reckers 1143, D. d. II.; Ratkirsdorf 1186, B.). Rumsdorf, bei Oldisleben (St. H. B.) *). Schafendorf, südöstlich von Buttstedt (St. H. B.). Schirmsdorf, östlich von Ullrichshalben (Rimuchesdorf, Wck. II. 12? Schirmesdorf 1454, St. H. B.). Schlaimannsdorf (auch Schlamsdorf), zwischen Weissensee und Sömmerda (Swanesdorp 1126, v. H. p. 240; Slaymansdorf 1329, v. H. p. 205). Schöndorf, östlich von Closewitz (Schondorf 1355, St. H. B.). Schwabsdorf. Ueber die Lage ist nichts Sicheres bekannt; vielleicht hat der Ort an dem Forstorte Wahrkirche, südlich von Gudersleben, gelegen (Suaveresthorp 1131, M.). Stibbsdorf, nordöstlich von Buttelstedt (St. H. B.). Tuschendorf, bei Schilfa (Tischendorf 1464, v. H. p. 267; Tuschendorf 1496, v. H. p. 83). Wallendorf, südwestlich von Weimar (Welemannesdorph 1119, St.), cfr. Neu-Wallendorf. Wallendorf, östlich von Orlishausen (Wallendorf, F. N. M.). Wärsdorf, zwischen Urbach und Leimbach (Wägersdorf, M.). Wintersdorf, über Hildebrandshausen, an der Plesse (W. II. p. 8); weitere Angaben fehlen. Wülfersdorf, südlich von Deuna (W. p. 143). Zellendorf, westlich von Gross-Rudestedt (Zelesdorf, Wck. II. Urk. 12?; Zellindorf 1410, St. H. B).

heim.

Förstemann (F. I. 97 und F. II. p. 701) führt die Verwendung des Wortes heim — mansio auf sehr frühe Zeit zu-

*) Rusdorf oder Rassdorf (Ruprahtesdorf, D. 38; Rassdorf 1258, v. H. p. 313), cfr. Friedrichsdorf und Dominikus, Erfurt II. p. 277.

rück. Arnold's Ansicht, pag. 382, entspricht dem nicht ganz. Die Namen auf heim sind sehr weit, aber nicht gleichmässig verbreitet. Das ist eben so richtig, wie Arnolds Bemerkung, dass sie in den Rheingegenden besonders häufig sind. Die weitere Bemerkung Arnolds, dass die Ortsnamen auf heim wenig mit Personen-Namen componirt sind, ist für Thüringen vollkommen zutreffend, ebenso wie die Thatsache, dass unter den Ortschaften mit Namen auf heim sich wenig Wüstungen finden.

Auenheim, südlich von Berka an der Werra, wohl eher zu Ane, als zu einem p. n. des Stammes av (F. II. 166). Brühheim, zwischen Gotha und Langensalza (Bruochheim, D. 54; Broheim 974, D. d. I. Von Förstemann (F. II. 332) zu ahd. brukka — Brücke gezogen; dagegen spricht aber die alte Form Bruochheim. Auch liegt der Ort nicht an einem grösseren Gewässer, wohl aber in einer Niederung, die früher sumpfig gewesen sein mag. Meines Erachtens ist daher der Name mit voller Sicherheit zu ahd. broc, bruoh — palus (Arnold p. 329 und 513) zu ziehen. Dannheim, südöstlich von Arnstadt (Tanaheim, D. 38; Tanheim 1220, R.; Taneheim 1269, R.), zu Tanne — abies. Dornheim, östlich von Arnstadt (Turenheim, D. 38, 210? Dornheim, Wck. II. Urk. 12; Dorehouc 948, D. d. I. (cfr. Thörey); Dornheym 1301, R.), zu Dorn — spina. Flarchheim, westlich von Langensalza (Fladeheim, D. 38; Flathecheim, sec. 11 F. II. 564). Förstemann hat einen Stamm flad in der Bedeutung von rein, glänzend, nimmt aber Anstand, Flarchheim damit in Verbindung zu bringen. Dieses gehört wohl zu mhd. vlada — ebene Fläche, Lr. III. 384. Griesheim, südlich von Stadtilm (Grizheim 1119, St.; Grisheim 1095, R. II.; Griezheim 1140, Wck. II. Urk. B. p. 501), zu ahd. grioz — glarea. Heichelheim, zwischen Sömmerda und Weimar (Hucheleiben 1123, D. d. I.; Huchelheim 1420, R. II., und 1506, R. S. 46; ich halte die letztere Form für die korrektere, da sie auch anderweit — cfr. die Wüstungen und Arnold p. 389 — vorkommt); ob zu huoch — Hohn? Lr. I. 1391, oder zu Hügel — collis? Hochheim, zwischen Langensalza und Gotha (Hohheim, Wck. II. Urk. 12; Hockheim 1321, v. Wg. p. 69; Hochheim 1335, v. Wg. p. 80), cfr. Vargaha bei den Worten auf aha. Hochheim, südwestlich von Erfurt (Hochheim 1157, D. d. II.). Holzthalleben, nordöstlich von Keula (Dalaheim, D. 8 u. 34 u. 47;

Talheym 1143, D. d. I.; Daleheim 1224, v. Wg.; Wasserlosen-Talheim 1506, R. S. 150). Auf Grund der alten Formen gehört der Name ebenso, wie die folgenden Stein- und Wasser-Thalleben hierher. Kirchheim, nördlich von Arnstadt (Kericheim 1221, R.; Kircheim 1301, R.). Kornhochheim, nordwestlich von Arnstadt (Hoheim 778, D. d. I.). Krautheim, südöstlich von Sömmerda (Crutheim, Wck. II. Urk. 12; Crutheim 1200, R. II.; Crutheim 1307, R. II.). Von Förstemann zu Kraut (Kohl) — herba, gezogen. Man kann auch an Kraut in der Bedeutung von „feinkörnige Masse“ denken, wie z. B. für Schiesspulver früher der Ausdruck Kraut gebraucht wurde. Pöthen, Vorwerk zwischen Volkenrode und Menterode (Boedhem, Bodheim 1130, D. d. I.; Butene 1278, M. U. B.), zu dem p. n. Bodo? Schlotheim, zwischen Mühlhausen und Sondershausen (Sletheim, D. 38 u. 46; Slotheim 977, D. d. I.; Schladenheim 1130, D. d. I.; Slatheim 1290, Gr.; Slatheim 1350, Heidenreich p. 102). Nach F. II. 1347 zu Sleit in der Bedeutung von Abhang; nach Arnold, p. 298 und 521, zu ahd. schlade — Sumpf, Schlamm, Lache. Förstemann hat (p. 1345) ferner altfriesisch slat — fossa, mit dem Bemerken, dass sich dies Wort (nach Mayer) auch im Sinne von Waldblösse (in Süddeutschland?) finde. Ich halte es für unzweifelhaft, dass Schlotheim zu mhd. slet — gerade, eben, glatt (Lr. I. 967) zu ziehen ist. Im Magdeburg'schen kommt Slade, Slete als Flurname vor (Lr. II. 952), wobei wohl auch an Ebene zu denken ist, cfr. Horschlitt. Steinthalleben, östlich von Sondershausen (Dalheim 1093, M. u. St.; Talheim 1506, R. S. 153). Stotternheim, nördlich von Erfurt (Studerenheim, sec. 11, F. II. 1395; Stutrinheim 1184, R.; Stutterheim 1240, Heidenreich p. 39); ob an ahd. studa — sentis zu denken ist? cfr. F. II. l. c. Wangenheim, westlich von Gotha (Wangeheim, D. 8 u. 34 und 38), zu ahd. vang — campus, cfr. F. I. p. 280. Wasserthalleben, nördlich von Greussen (Talheim 1506, R. S. 157). Zeigerheim, nördlich von Blankenburg am Thüringer Walde (Zcegerheym 1506, R. S. 65); eine Erklärung fehlt.

Wüstungen.

Hochheim, nordöstlich von Beirode, an der Druse (Br.). Hüchelheim, östlich von Heiligenstadt (Huchelheim 1327, W.

p. 100). Ostheim, nördlich bei Gotha; jetzt noch als Flurtheil des letzteren bekannt (Ostheim 1251, Beck, Gesch. des gothaischen Landes, II. p. 11; Ostheim 1506, R. S. 85). Reifenheim, südwestlich von Gräfentonna (Riffenheim 1186, D. d. II.; Riffenheim 1385, S. p. 132 und 160; Riffenheym 1506, R. S. 97; Reiffenhain 1621, S. p. 462), cfr. Reifenstein. Rietheim, zwischen Herrnschwende und Weissensee, v. H. (Ditolfesheim, D. 38?). Westheim, zwischen Wolfs- und Gross-Behringen (Westheim, D. 39; Westheym 1305, v. Wg. p. 53).

hausen.

Die nicht unerhebliche Zahl von Ortschaften mit Namen auf hausen in Thüringen ist über das ganze Gebiet verbreitet, überwiegend aber in der westlichen Hälfte des Landes. Die Ansiedelungen rühren im Wesentlichen aus verhältnissmässig neuer Zeit her, wie sich aus den meist leicht zu erklärenden Namen, aus der beträchtlichen Zahl der Wüstungen, sowie aus dem Umstande ergiebt, dass diese Ansiedelungen nicht mehr so, wie in früher Zeit, den Wasserläufen folgen. Kein hierher gehöriger Name ist mit einem Fluss- oder Bachnamen componirt, dagegen mehrere mit „Holz“ in der Bedeutung von Wald.

Das führt mich zu der Bemerkung, dass in Thüringen die Namen der Ortschaften, die an oder im Walde gegründet sind, in den Fällen, wo ihre Namen auf diesen Umstand hindeuten, stets mit „Holz“ componirt sind; eben so in Hessen, während östlich von Thüringen der Ausdruck Holz für Wald verschwindet und der letztere an dessen Stelle tritt.

Almenhausen, zwischen Schlotheim und Sondershausen (Almenhusen 1113, St.), wohl zu einem p. n. Almund; cfr. Almendingen, F. II. 41. Angelhausen bei Arnstadt (Anglenhus 948, D. d. I.); sicher eher zu Angel in der Bedeutung von Winkel, Ecke, als zu einem p. n. des Stammes angil, cfr. F. II. 88). Arenshausen, westlich von Heiligenstadt (Arendshusen 1300, W. p. 104; Arnshusen 1323, Gudenus, cod. dipl. III. p. 208), zu einem p. n. Arend? Ballhausen (Gross- und Klein-) bei Tennstedt (Ballenhusen, D. 38; Balnhusin 1110, D. d. I.; Windischen-Balenhusen 1128, St. = Klein-Ballhausen, das also eine slavische Kolonie ist. Nach F. II. 202 zu einem p. n. des Stammes baln. Besenhausen, nordwestlich von Kirchgandern

(Bisihusen, sec. 9, Wg. Trad. Corb. 474; Besenhusen 1308, W. p. 128), zu einem p. n. des Stammes bis. Bischhausen, nördlich von Heiligenstadt (cfr. W. II. p. 51). Bischhausen, an der Werra, nördlich von Witzenhausen (Pissusun, Reg. Sarach. No. 604). Ebenhausen, nördlich von Mihla; wohl zu dem p. n. Eho. Zur Flur von Ebenhausen gehört die Wüstung Werthausen, die aber westlich von der Werra liegt. Eckardshausen, südlich von Eisenach (Ockershusen 1506, R. S. 117).*) Ershausen, zwischen Heiligenstadt und Mühlhausen (Ereresbusen 1293, M. U. B.; Erershusen 1420, W. Urk. B. p. 77), ob zu einem p. n. des Stammes irs (F. II. 921) oder zu mhd. ere? Lr. I. 623. Ettenhausen, östlich von Eisenach. Ettenhausen, zwischen Salzungen und Markssuhl (Hetmershusen 1330, Schöppach V. 74; Ettenhusen 1506, R. S. 123), zu mhd. eiten, eden = brennen, sieden, Lr. I. 623? oder zu einem p n. des Stammes eid? F. II. 921. Frankenhausen (Franchenhusen, D. 38; Vrankenhusen 1136, D. d. I.). Gerbershausen, zwischen Heiligenstadt und Witzenhausen (Gerwardshusen 1323, W. p. 129). Glasehausen, nördlich von Heiligenstadt (Glasehusen 1341, W. p. 101), cfr. Glasbach. Görbitzhausen, zwischen Arnstadt und Stadtilm (Gerbrechtishusen 1186, D. d. II.; Gerwertzhusenn 1506, R. S. 59). Gutmannshausen, nordwestlich von Buttstedt (Wotaneshusen, D. 38 u. 46; Wodaneshusen, Wck. II. Urk. 12; Gutenshusen 1261, R. II.; Gutenhusen 1506, R. S. 34 und 39). Haarhausen, nordöstlich von Arnstadt (Horhusen, Wck. II. Urk. 12; Horehusen 1170, R.), zu horo-coenum. Hassenhausen, östlich von Eckardsberga (Hassenhusen 1195, D. d. II.), wohl zu dem p. n. Hatto. Hausen, südlich von Worbis (Husen 1253, W. p. 141). Hausen, nördlich von Gotha (Husin 1090, v. H. p. 311; Huren 1143, D. d. II.? Husenn 1506, R. S. 94). Hausen, südöstlich von Arnstadt (Husen 932, D. d. I.). Heroldshausen, nordwestlich von Langensalza (Helvenhusen, v. H. p. 448; Heilszhuszen superior 1506, R. S. 101). Hildbrandshausen, östlich von Wanfried. Holzhausen, westlich von Arnstadt (Holzhusen, Wck. II. Urk. 12; Holzhusen, D. 46). Holzhausen (Ober- oder Burg- und Nieder-), westlich von Eckardsberga (Engelburgehusen, D. 46?

*) Wegen Vippach-Edelhausen cfr. Vippach.

Holzhusen, D. 38, 260; Holzhusen 993, D. d. I.; Oberholczhusen 1506, R. S. 39; Holtzhusen 1506, R. S. 44). Kefferhausen, nordwestlich von Dingelstedt (Kevernhusen 1262, W. Urk. B. p. 32), zu ahd. kiffa *); westlich vom Orte liegt der sogenannte Keffer, eine enge Schlucht. Kettmannshausen, östlich von Arnstadt. Krauthausen, südlich von Mihla, cfr. Krautheim. Kühnhausen, nördlich von Erfurt (Kindehausen 1169, R.), cfr. Kindeleben und Kindelbrück. Lündershausen, ein Vorwerk südöstlich von Harras (Lingershusen 1506, R. S. 42). Marlishausen bei Arnstadt (Mareholteshusen, D. 38; Marholteshusen, D. 38; Maroldeshusen, W. II. Urk. 12; Maroldishusen 1119, St.). Mittelhausen, nördlich von Erfurt (Utilhusen, D. 38? Midilhusen, Wck. II. Urk. 12; Midilhusen, F. II. p. 1093; Meitilishusen 1224, D. d. II.). Mölsen (Gross- und Klein-), nordöstlich von Erfurt (Mulnhusen, Wck. II. Urk. 12; Munilhusen, D. 38? wohl nur verschrieben statt Mulinhusen; der Ort wird zwischen Berlstedt und Ottstedt bei Weimar genannt; Mulenheim, D. 8 u. 34 u. 38, 27; Mulinhus item Mulinhus, D. 38; Mulhusen 1143, D. d. II.; Wenigen-Mulhusen 1343, v. Falkenstein, Thür. Chronik p. 919; Molhusen major 1506, R. S. 47). Schultes, D. d. I. p. 39 Anmerk. 175, sagt, Gross- und Klein-Mühlhausen seien zwei Dörfer, von denen das eine bei Erfurt, das andere im Eisenach'schen liege, und Förstemann scheint dies, p 1122, nachgeschrieben zu haben. Es ist aber nicht richtig; Gross- und Klein-Mölsen liegen neben einander und dahin gehören der Lage nach die aus D. citirten Ortschaften. Bei Eisenach existirt meines Wissens kein Ort Mölsen oder Mühlhausen (cfr. Westhausen bei Gotha). Mühlhausen, an der Unstrut (Melinhusa 775, D. d. I.; Mulenhusen, D. 47? Mulinhusa 974, D. d. I.; Aldinmulhusin 1098, D. d. I.). Müllershausen, nordöstlich von Blankenhain. München-Holzhausen, östlich von Erfurt (Holzhusa 874, D. d. I.; da der Name zwischen Azmannsdorf und Bechstedt genannt wird, so muss er hierher gehören; der Ort hat seinen Beinamen wohl erst später und zur Unterscheidung von Windisch-Holzhausen erhalten.; Möncheholzhusen 1343, v. Falkenstein p. 919). Naschhausen, an der Saale; da eine alte Form fehlt, ist die

*) cfr. Anhang II.

Deutung misslich. Neuhausen (Gross- und Klein-), südöstlich von Cölleda (Niunheim, D. 38, 266? Nihusen, Wck. II. Urk. 12; Niwihusen ibid.; Grossen Nehusen 1461, St. H. B.; Klein Nehusen 1500, St. H. B.; Nehusen superior und minor 1506, R. S. 40); zu ahd. niwi — neu. Nordhausen, südlich vom Harz (Nordhusa, D. 46). Oppershausen bei Langensalza (Opprechtishusen 1323, M. U. B.). Orlishausen, östlich von Sömmerda (Arolveshusen, Wck. II. Urk. 12 und D. 47; Arolfeshusen, D. 34 u. 38 u. 46; Arolfeshusa 874, D. d. I.; Aroldeshusen 1104, D. d. I.; Aroldishusen 1362, R.). Osthausen, zwischen Arnstadt und Tannrode (Osthusen, D. 38?) Ottenhausen, bei Greussen (Odenhusen 872, D. d. I.; Ottenhusen 978, Schannat p. 242; Udinhusin 1111, v. H.; Utenhusen 1506, R. S. 157). Ottmannshausen, westlich von Buttelstedt (Amannshusen 1506, R. S. 47). Rehhausen an der Saale (Reghausen 1298, R. II.; Ragehusen 1506, R. S. 44), doch wohl zu einem p. n. Rieth-Nordhausen, südlich von Sangerhausen. Riethnordhausen, nördlich von Erfurt (Nordhusen, D. 38, 95, D. 46; Riethnordhusen 1225, R.). Rockhausen, südlich von Erfurt (Rockhusen 1257, R.; Rogehusen 1277, R. II.; Rochusen 1289, R.), zu einem p. n. des Stammes hroc (F. II. 840). Sachsenhausen, südlich von Buttelstedt (Zazenhusen, Schannat, p. 292? Sachsenhusen 1506, R. S. 46). Sallmannshausen, nördlich von Berka an der Werra (Salmanzhusen 1506, R. S. 121). Schmiedehausen an der Saale (Schmidehusen 1261, R. II.; Smedehusen 1362, R. II. und 1506, R. S. 44). Schwabhausen, südlich von Gotha (Suabhusen, D. 39, 85; Suabeshusen, Wck. II. Urk. 12; Suabohusun 860, D. d. I.; Swabehusen 1506, R. S. 85). Schultes bezeichnet dieses Suabohusun als eine Wüstung im Amte Römbild; das ist aber nicht richtig; der Ort wird mit Geturne (Gottern), Thurnilohun (Dorla), Saxahu (verschrieben für Salzaha = Langensalza) und Tonnahu (Tonna) genannt, Ortschaften, die alle in Thüringen liegen und von Schultes auffallend unrichtig gedeutet werden; Suabehusen 1005—12, D. d. I.). Schwabhausen (Gross- und Klein-), südöstlich von Weimar (Suabehusen, D. 46; Ypanenhusen, D. 46? Suavehusen 1217, R. II.; Major Suabehusin 1434, St. H. B.; Wyndischen Schwabehausen 1348, St. H. B.; Minor Swabehusin 1434, St. H. B.). Schwarzhausen, östlich von Eisenach

(Suarzaloheshusen, D. 38, 70; Suarzelohen, D. 38, 90; Schwarzlachshusen 1506, R. S. 85). Seehausen, südlich von Frankenhausen (Seehusen 1101, D. d. I.; Sehusen 1506, R. S. 154). Silberhausen, nördlich von Mühlhausen (Silverhusen 1171, D. d. I.). Sondershausen (Sundershusen 1144, D. d. II.; Sundirshusen 1216, D. d. II.), zu sonder in der Bedeutung von Grenze, cfr. Sondra. Stockhausen, nördlich von Sondershausen (Tuchusen, D. 38? Stockhausen 1186, D. d. II.; Stoghusen 1193, St.?). Stockhausen bei Eisenach. Beide zu stoc — truncus? Sundhausen, südlich von Nordhausen (Sunthusen 980, Leukfeld, antiqu. Walkenred; Sunthusen 983, D. d. I.). Sundhausen, nordöstlich von Thamsbrück (Sunthusen, D. 8 u. 34 u. 38 u. 47). Sundhausen, südlich von Gotha (Sunthusen, Wck. II. Urk. 12). Thalhausen, zwischen Vach und Heringen, an der Werra. Thüringhausen, bei Greussen (Durinchusen, D. 38 u. 46; Thuringehoven, D. 38? Turinghusen 874, D. d. I.; Thuringesson 1120, Wck. II. Urk. B. p. 61); zu dem p. n. Durinc. Tunzenhausen, westlich von Sömmerda (Tuchusen, D. 38? Tutenhusen 978, Schannat p. 242? Tuntzenhusen 1143, v. H.; Tunzenhusen 1297, R.), zu einem p. n. Tunzo? Üchtershausen, südlich von Erfurt (Huochtricheshus 948, D. d. I.; Uchtricheshusen 1147, St.; Ychtrishusen 1157, St.). Die letzte der angeführten alten Formen kommt in einer gefälschten Urkunde vor und hat daher wenig Werth. Förstemann (F. II. 151) zieht den Namen zu einem p. n. des Stammes Aud. Mir scheint die erste der angegebenen alten Formen dafür zu sprechen, dass das Wort mit ahd. huotari — custos in Verbindung zu bringen ist, also Wächtershaus, wie es ja auch in früher Zeit schon ein Wächterswinkel gab. Virchhausen, zwischen Camburg und Dornburg (Wirichhusen 1261, R. II.; Werchusen 1506, R. S. 44), zu dem p. n. Wirinc. Wahlhausen, westlich von Heiligenstadt (Waldesha 1291, W. p. 130?), an der Wahlfe. Nach Arnold p. 99 zu wal — strages; ich möchte nach der Lage des Ortes eher eine alte Form Wahlfehusen vermuthen. Wallhausen an der Helme, östlich von Nordhausen (Uualahusen 961, D. d. I.), zu valah — peregrinus. Waltershausen am Thüringer Walde (Adalberteshusen, D. 38? Waltratehus 867, Dr., F. II. 1543? Wolhartishusin 1152, Urk. im Staatsarchiv zu Weimar; Waltirshusann 1467, v. Wg. p. 239; Wa-

berszhusen 1506, R. S. 84; cfr. p. 90). Wendehausen, nordöstlich von Treffurt; schwerlich zu dem Volksnamen Wenden, sondern zu Wende — Windung. Werleshausen an der Werra (Widerolteshusen 874, D. d. I.). Wernershausen, nördlich von Mihla. Nach F. II. 1547 soll in einer Urkunde von 874, die nicht näher bezeichnet wird, ein Wentelgereshusen vorkommen, das auf Wernershausen bezogen wird. Ich bezweifle, dass der Name hierher gehört. Werningshausen, nördlich von Erfurt (Wurengereshusen, D. 38, 19; Weningishuss 1330, Schöppach V. 73; Wernyngishusen, ibid. 119). Westhausen, südöstlich von Heiligenstadt (Westhusen 1283, W. p. 100). Westhausen, nördlich von Gotha (Westungen, D. 38, 192? Westhusen 1321, v. Wg. p. 72); Manche sind geneigt, diesen Ort und Hausen, nördlich von Gotha, als das Mulinhus item Mulinhus in der Urkunde von 874 (D. d. I. p. 39) zu deuten, ich kann mich von der Richtigkeit dieser Meinung nicht überzeugen, cfr. Mölsen. Windehausen bei Heringen, südlich von Nordhausen (Winthusen 1157, D. d. I.; Windehusen 1506, R. S. 145), cfr. Wendehausen. Windisch-Holzhausen, eine wendische Kolonie bei Erfurt (Windischen-Holzhusen 1343, v. Falkenstein p. 919), cfr. München-Holzhausen. Wolkramshausen, westlich von Nordhausen (Wolfgrimeshusen, D. 38). Wülfershausen, zwischen Kranichfeld und Arnstadt (Widerolteshusen, D. 46; Wylfericheshusen 1333, R.; Wolfershausen 1564, S. p. 245).

Wüstungen.

Allmershausen bei Mihla (St. H. B.). Althausen bei Gross Neuhausen (St. H. B.). Barkhausen, zwischen Stotternheim und Udstedt (Grangia Barchusen 1189, St.; Parchusen 1257, v. H. p. 51), zu barc — porcus. Beytlershausen, muss in der Nähe von Annrode, nordwestlich von Mühlhausen, gelegen haben (Bechelereshusen 1270, M. U. B.; Beytlershusen 1317, M. U. B.). Bütthausen, südöstlich von Nieder-Dorla (Bithusen 1330, M. U. B.; Buthusen 1330, B.). Clebhausen, wahrscheinlich zwischen Herrnschwende und Nausiss, an der Helbe (Clebhusen 1282, v. H. p. 350). Emilienhausen, zwischen Mühlhausen und Höngeda (Immelenhusen, D. 23 in Thuringia; Eimlinhusen 897, Wck. III. Urk. B. p. 3; Immelhusen

1506, R. S. 163); bestand noch in der Mitte dieses Jahrhunderts als Hospital. Enzelhausen, westlich von Greussen; wohl als Einzel-Häuser zu erklären. Friedrichshausen, bei Bornhagen (Friedrichshausen 1336, W. p. 130). *) Hausen, nordöstlich von Mühlhausen (Husen 1242, Gr.); ich vermuthe, dass dies das räthselhafte Hoianusini in der Urk. von 950 (Böttger p. 334) ist. Hausen, nördlich nahe bei Salzungen, wo noch 1767 die Kirche stand (Husen 1161 und 1525, Heim, Henneberger Chronik p. 265; Husen 1341, Thur. sacra p. 538; Husen, Spangenberg, dipl. Gesch. von Henneberg I. 566, II. 17. 41. 475; Husen 1506, R. S. p. 123). Hausen, nordöstlich von Schernberg (Huson 1128, St.; Huszen 1506, R. S. 173). Kalthausen, südöstlich von Billrode und Kahlwinkel (Kaldenhusen 1205, D. d. II.; Kalthusen 1289, R. II.). Lippershausen, zwischen Seebach und Niederdorla (Liutfrideshusen 1015, Wck. III. Urk. B. p. 44; Lupherhusen 1324, M. U. B.; Lipprechtshuszen 1506, R. S. 101). Lutterhausen, östlich von Gross-Bartloff, an der Lutter (W. II. p. 7). Mittelhausen, südöstlich von Gotha (Mittelhausen 1506, R. S. 85). Naschhausen, nördlich von der Domäne Lohra, wo jetzt Friedrichslohra liegt (Naschhausen 1370, M.). Neubertshausen, zwischen Diedorf und Wendehausen (v. W. p. 257). Nieder-Heroldshausen, östlich von Heroldshausen (Herlszhuszen inferior 1506, R. S. 101). Rudolfshausen, wahrscheinlich zwischen Geismar und Lengefeld (Rudolffeshusen 1420, W. II. 7). Rulhausen, zwischen Ottenhausen und Greussen (Roledehusen 1224, v. Wg. p. 33; Rulhusen 1227, D. d. II.); eine Erklärung fehlt. Seehausen, bei Annrode, nordwestlich von Mühlhausen (Sehusen 1303, W. p. 138; Seyhusen 1314, ibid.). Seehausen, südwestlich von Schernberg; näheres ist nicht bekannt. Stockhausen, zwischen Mauderode, Hörningen und Hochstedt (Stoghusen 1193, St.?; Stockhaussen 1557, M.). Tünchhausen, östlich von Oppershausen (Tunchehusen 1278, M. U. B.), cfr. Rauchhausen, Schumann und Schiffner, Lexicon von Sachsen XI. 36 und Tauchhausen, ibid. XI. 604. Tutenhausen, nördlich von Eschwege (Tutenhusen 1291, M. U. B.). Ufhausen, zwischen

*) Iltwinshausen, Wolf p. 130, ist wahrscheinlich Eltmannshausen, westlich der Werra.

Zimmern und Töttelstedt (Uffhusun, Wck. II. Urk. 12; Hofhusen 1263, S. p. 62; Ufhusen 1427, S. p. 158; Offhusen 1506, R. S. 94). Undankeshausen, östlich von Kreuzeher (Undankeshusen 1209, W. p. 138). Weddigshausen, zwischen Heuthen und Kefferhausen (Wedeshusen 1262, W. p. 138; Weticheshusen 1317, M. U. B. p. 326). Weydehausen, bei Berka an der Ilm (St. H. B.). Wolkramshausen, westlich von Silberhausen (Wolcrameshusen 1283, W. p. 138). Wrochthausen, südöstlich von Limlingerode an der Helme (Wrochthusen 1332, M.), zu mhd. vrichte, vrechte, frochte = Acker im Winkel, Lr. III. 508.

Genitive Personennamen.

Die wenigen hierher gehörigen Namen auf s, es, z) finden sich an der hessischen Grenze, hauptsächlich in der Gegend zwischen Gerstungen und der Schmalkalde (weiter östlich nur vereinzelt bis gegen Waltershausen und Ordruf hin), also im Anschlusse an denjenigen Theil Hessens, wo derartige Ortsnamen in grosser Menge vorkommen. Arnold, p. 422, zieht aus dem Umstande, dass die Namen auf es in der Umgebung von Fulda besonders häufig sind, den Schluss, dass viele der betreffenden Ortschaften ihre Entstehung dem Kloster Fulda verdanken. Das mag vielleicht auch für die Ortschaften auf thüringischem Gebiete gelten und daraus folgt zugleich, dass diese Orte verhältnissmässig neuen Ursprungs sind.

Cabarz, südwestlich von Waltershausen. Sollte in dem Namen nicht das mhd. kawerzin (Lr. I. 1532) = italienischer Kaufmann, zu erkennen sein? Bekanntlich kamen in früherer Zeit vielfach Italiener nach dem Thüringer Walde, insbesondere in die Gegend, wo Cabarz und Ruhla liegen, um Edelsteine (Amethiste und dergl.) zu suchen und einzuhandeln; es liegt daher wohl nicht ausser dem Bereiche der Wahrscheinlichkeit, dass Cabarz diesen seine Entstehung oder seinen Namen verdankt. Dietharz, südwestlich von Ordruf (Diethars 1299, M. U. B.), zu dem p. n. Diethard. Dönges, südwestlich von Markshul (nach dem St. H. B. soll der Ort im Jahre 1216 und 1222 unter dem Namen Danne, Tanne vorkommen). Herger, südwestlich von Brotterode, zu dem p. n. Heriger. Meimers, südwestlich von Brotterode (Eynbrechts 1330, Schöppach V.

74?); zu dem p. n. Meginbert. Tabarz (Gross- und Klein-), südwestlich von Waltershausen, zu dem p. n. Tagabraht. Wahles, südlich von Herges, zu dem p. n. Walah.

Hieran reihe ich die Namen auf

is.

Die Ortsnamen auf is bilden eine eigenthümliche Gruppe, die noch der näheren Untersuchung bedarf, auf welche hier einzugehen jedoch zu weit führen würde. Diese Namen sind sehr weit verbreitet; besonders häufig finden sie sich in der Schweiz und in Tyrol, aber auch im hohen Norden kommen sie vor. In Thüringen erscheinen sie nur vereinzelt.

Wölfis, südlich von Ordruf (Wolffezze 1330, Schöppach V. pag. 73; Wolffsesze 1352, in der deutschen Uebersetzung der vorher erwähnten Urkunde de 1330, Schöppach V. p. 119; Wolfezze 1347, B.; Wolfez 1369, Eisenacher Gem.-Archiv; Wolffis 1378, Thur. sacra pag. 583). Nach der deutschen Form vom Jahre 1352 ist der Name als Wolfssitz zu deuten und Wolf als p. n. aufzufassen, cfr. Ober- und Nieder-Nissa unter dem Namen auf ses. Wegen Wolfduzze D. cfr. Weissendiez. Worbis (Worbeze 1238, M. U. B. p. 21; Marchtworbeze 1276, W. p. 47; Wurbiz 1289, Müldener, Bergschlösser p. 125; Worbizze 1350, Gr. p. 104). Was die Deutung des Namens betrifft, so bin ich geneigt, sie an das mhd. warp — warbes zu knüpfen, sei es im Sinne von „kreisförmiger Gerichtsplatz“, sei es in dem von „Drehung, Wendung“ (Lr. III. 695). Für Letzteres möchte ich um so mehr mich entscheiden, als eine Bergwand im Helbethale in der preussischen Oberförsterei Lohra, gegen 15 Kilometer von Worbis entfernt, also wohl ohne Beziehung zu letzterem, das Worbisufer heisst, worin ich die Bedeutung „das sich wendende Ufer“ (des Helbethales) erkennen möchte, was auch auf die Oertlichkeit passt. Breitenworbis, östlich von Worbis (Breitenworbeze 1238, W. Urk. B. p. 21). Kirchworbis, östlich von Worbis (Kirchworbeze 1238, W. Urk. B. p. 21).

Wüstungen.

Hugenworbis, nordöstlich von Worbis (W. p. 120). Die höhere Lage des Ortes im Vergleich zu Breitenworbis führt zu der Annahme, dass „hugen“ aus „hohen“ corrumpirt ist.

Nöbis, südöstlich von Münchenrode (Nobus 1227, St. H. B.; Nobis 1450, St. H. B.); eine Erklärung fehlt.

Der zweiten Periode weise ich noch folgende vereinzelt vorkommende Ortsnamen zu:

Weissendiez,

westlich von Eisenach, zwischen Tiefenort und Marksuhl. Eigentlich heisst der Ort Wüsten-Diez (Wolfdiuze, D. 38, 34 und 259; Wolfduze, D. 38, 76, 234, 273 und 292; ob Uulfeasti 778, Wck. III. Urk. 12 hierher oder zu Wölfis gehört, ist zweifelhaft, doch halte ich ersteres für wahrscheinlicher, da in derselben Urkunde, die von Wenck schon in Band II. gegeben ist, Wolfduzze steht, cfr. D. d. I.; Wusten Ditzis 1338, Urk. im Weimar. Staats-Archiv). Man hat dieses Wolfduze bisher auf Wölfis bezogen; ich bin aber der Meinung, dass es Wüstendiez ist. Und zwar aus folgenden Gründen: 1) Es ist nicht wahrscheinlich, dass aus Wolfduze Wolfezze (cfr. Wölfis) geworden sei. 2) Der Name Wüsten-Diez deutet darauf hin, dass an der Stelle, wo jetzt das Rittergut Weissendiez steht, zu dem auch das Areal des eingegangenen Gutes Albertshof gehört, früher eine Ortschaft gestanden hat. Und aus der Grenzbeschreibung in der Legenda Bonifacii (Mencken, Script. I. 848) ergiebt sich, dass dieser Ort Thutz — Dutz geheissen hat. Denn in der Beschreibung heisst es; Isenach exeundo versus Fach ad latus villae Sula (Marksuhl) ad locum castrum Rotenberg (?) usque ad locum Elsense (der Alberts- oder Haus-See zwischen Marksuhl und Dönges?) usque ad montem Holinberg (?) ad latus villae zu dem Thutz ..... Danach muss letzterer Ort da gelegen haben, wo jetzt Weissendiez steht. Dazu kommt noch, dass die neuere Form von duzze, diuze, duz, diez ist (Arnold p. 429). Das alte diuz, duz ist aber auf ahd. diuzan, duz, doz, diez (Lr. I. 431, 456, 498) zurück zu führen und der Name Wolfduze als Wolfsgeheul zu deuten und in Bezug hierauf ist bemerkenswerth, dass noch jetzt eine Wiesenfläche bei Weissendiez Heulwölfe genannt wird. Der Zusatz „Wolf“ zu Diez scheint schon im 13. Jahrhundert ausser Gebrauch gekommen zu sein.

Aus den Angaben bei D. 38 kann ein Schluss auf die Lage von Wolfduzze nicht gezogen werden, da dort der Name in den

verschiedensten Zusammenstellungen mit anderen Orten genannt wird.

Eschwege

an der Werra (Eskinewag 994; Eskinwag 974; Eskinewage 1046; Eskenewage 1040, F. II. pag. 129). Arnold, pag. 363, nimmt eine Zusammensetzung aus askîn — fraxinus mit Weg, Strasse, an, obwohl schon Förstemann (F. II. p. 28, 73) dies als unzulässig bezeichnet hat. Die ältesten Formen des Namens ergeben, dass hier an das alte wâc — wâge (Lr. III. 623, F. II. p. 1527) in der Bedeutung von Wasser, von Wasser überschwemmter Fläche, gedacht werden muss. Bei Erfurt hiess der jetzige Steigerwald die Wagweide, d. h. Wasserweide, weil der Wald in Folge undurchlassenden Untergrundes im Frühjahr sehr nassen Boden hatte, so dass sich an vielen Stellen ein freier Wasserspiegel zeigte. Eskinwag bedeutet also eine mit Eschen bewachsene, der Ueberschwemmung ausgesetzte Fläche.

Hörselgau,

südwestlich von Gotha, an der Hörsel (Horselgowe 1221, R.; Hurselgowe 1226, D. d. II.; Hursilgawe 1355, v. Wg.; Herselgov 1383, R.); cfr. Hörsel. Ich möchte die Entstehung des Ortes einer ziemlich frühen Zeit zuschreiben. Die Hörsel war, wie wir aus einer Urkunde vom Jahre 979 (v. Wg. p. 6) wissen, im Mittelalter schiffbar und es erscheint naheliegend, dass man da, wo stromaufwärts diese Schiffbarkeit endigte, wo das Aus- und Einladen der Waaren erfolgte und jedenfalls auch ein Austausch von Gütern stattfand, einen besondern Bezirk für dieses Geschäft abgrenzte nnd diesen mag man als Hörselgau bezeichnet haben. Dass sich innerhalb dieses Bezirkes eine Ansiedelung bildete, liegt ganz in der Natur der Sache und eben so natürlich erscheint es, dass man auf diese den Namen Hörselgau übertrug. Dass hier nicht von einem Gau im gewöhnlichen Sinne des Wortes die Rede sein kann, folgt einerseits daraus, dass in Urkunden kein „Hörselgau" vorkommt, andererseits, und ganz entscheidend daraus, dass in der vorgedachten Urkunde vom Jahre 979 (D. d. I. pag. 100, wo sie in das Jahr 976 gesetzt ist) gesagt wird, die Hörsel fliesse im Lupnizgau.

Harstall,

eine Wüstung nordöstlich von Mihla (St. H. B.); Harstall 1301,

Wck. II. Urk. B. p. 249; zu mhd. har = altus (cfr. Harburg) und stal in der Bedeutung von Wohnsitz, Lr. II. 1130.

Eicher,
eine Wüstung bei Ottstedt (St. H. B.); eine alte Form und Erklärung fehlen.

Horschlitt,
nordwestlich von Marksuhl (Horslat 1260, St. H. B.), zu ahd. horo — coenum und mhd. slihte, slat — Ebene (cfr. Schlotheim); also eine schlammige Ebene. Nach der preussischen Generalstabs-Karte liegt bei dem Orte die sogenannte Horschlitte und dadurch wird die gegebene Deutung des Namens bestätigt. Denn die Horschlitte war ursprünglich ganz, und ist im unteren Theile noch jetzt, eine sumpfige Fläche und zwar von sehr thoniger, also fetter Beschaffenheit. cfr. Unschlitt (Talg) und Weber-Schlitte.

Steinfirst,
eine Wüstung östlich von Schnepfenthal (Steinfürst 1111, D. d. I.). Auch Steinforst (cfr. B. p. 163); die richtige Benennung ist jedenfalls Steinfirst, d. h. steiniger Bergrücken.

Dritte Periode.

thal.

Ortsnamen auf thal finden sich in Thüringen im ganzen Gebiete, jedoch in verhältnissmässig geringer Zahl. Viele sind, wie sich aus den Namen und dem Mangel an alten Formen ergiebt, meist ziemlich neuen Ursprungs.

Elmenthal, südlich von Brotterode, zu Ulme — ulmus; wie Elmenau oder Ilmenau in Hannover (F. II. 517). Georgenthal, westlich von Ordruf. Kittelsthal, südlich von Eisenach. Königsthal, ein Forstgehöft bei Blidungen. Lautenthal, südöstlich von Buttelstedt (Ludental 1250, St. H. B.; Luthentail 1506, R. S. 46); wohl zu lut in der Bedeutung von hell, Lr. I. 1994. Marienthal, nordwestlich von Eckardsberga (Mergentall 1506, R. S. 34; Vallis Mariae 1506, R. S. 39), Marienthal, nordöstlich von Barchfeld im Werrathal; früher stand hier, nach Br., Wenigen-Schweina. Marienthal, zwischen Erfurt und Arnstadt; aus neuester Zeit. Möhrenthal, südlich von Kranichfeld (Merthel, Morthal 1455, S. p. 269 und

Register); zu Moor — palus. Philippsthal, nördlich von Vach; eine neuere Gründung an der Stelle des früheren Klosters Creuzberg (Cruceberg 1223, D. d. II.), cfr. Arnold p. 441. Schnepfenthal, südlich von Waltershausen (Schnepfenthal 1189, Thur. Sacra 96). Seligenthal, südlich von Brotterode. Steigerthal, östlich von Nordhausen *). Taubenthal, bei Treffurt. Tiefthal, nördlich von Erfurt (Diffentale 1104, D. d. I.; Tifental 1143, D. d. II.). Thal, bei Ruhla. Wilhelmsthal, südlich von Eisenach.

Wüstungen.

Audelenthal, zwischen Reifenstein und Dingelstedt (Audelendal 1209, W. p. 142). Haukenthal bei Heiligenstadt (Occandale 1146, St.); eine Erklärung fehlt. Hauenthal, östlich von Gross-Brembach; wahrscheinlich contrahirt aus Hagenthal. Hauthal, nördlich von Hochheim bei Gotha (B.). Jauchzenthal (auch Gauchstall und Kukuksthal, Br.) bei Gumpelstadt am Reckers (Gauchstal 1330, Schöppach V. p. 73). Tiefenthal, südöstlich von Strut auf dem Eichsfelde. Tüngerthal, zwischen Oesterbehringen und Reichenbach (Tüngder 1317, v. Wg. p. 63; Tungerthail 1506, R. S. 108); cfr. Tüngeda. Ungernthal (eigentlich Ungcheuerthal), nordwestlich von Schweina, Br. (Ungehurental 1330, Schöppach V. 74).

rode **).

Ein Blick auf die Karte ergiebt, dass die Ortschaften mit Namen auf rode ganz überwiegend in zum Anbau minder günstigen Gegenden gelegen sind und schon hieraus ist zu erkennen, dass diese Ortschaften meist in später Zeit entstanden sind. Solch ungünstigeres Terrain ist besonders in den bergigen und gebirgigen Theilen des Landes zu suchen und so finden wir auch die Orte mit Namen auf rode in Thüringen vorzugsweise in den das Thüringer Becken umgebenden Berggeländen: im Süden am Thüringerwalde entlang, im Westen auf den Höhenzügen zwischen Eisenach und Witzenhausen, im Norden in den Vorbergen des Harzes. Aus der grossen Zahl dieser Ortschaften ist zu schliessen, dass im späteren Mittelalter eine erhebliche

*) cfr. Anhang II.

**) cfr. die Namen auf ried.

Vermehrung der Bevölkerung stattgefunden hat, die zu neuen Ansiedelungen drängte; andererseits ergiebt sich aus der grossen Zahl von Wüstungen, dass die Ansiedelungen vielfach auf Flächen angelegt wurden, die zu nachhaltiger Benutzung nicht geeignet waren und aus dem dichten Zusammenliegen der Ortschaften mit anderen ist zu folgern, dass die Ansiedelungen mit Namen auf rode vielfach sehr unbedeutend waren, oft wohl nur Vorwerke oder Abbaue.

Als eine Eigenthümlichkeit erscheint es, dass sich in Thüringen und ganz überwiegend im nördlichen Theile des Landes öfter die Form rieden statt rode gebildet hat, wobei keineswegs an Ried — feuchte Niederung — zu denken ist. Nach meiner Ueberzeugung gehören übrigens streng genommen auch die mit Ried componirten Ortsnamen hierher und ich habe sie nur deshalb unter einem besonderen Abschnitte zusammengestellt, weil sich im Laufe der Zeit ein wesentlicher, begrifflicher Unterschied zwischen Ried und Rod herausgebildet hat.

Abterode, südlich von Berka an der Werra (Abterode 1143, D. d. II.; Abbinrode 1197, D. d. II.; Apdrode 1330, Schöppach V. 74). Altenrode, nördlich von Bibra. Angelrode, südlich von Plaue an der Gera (Anglenrod 948, D. d. I.; Angilrode 1291, R.); zu angulus — Winkel. Annrode, Kloster, früher Dorf, nordwestlich von Mühlhausen (Annenrod 1268, W. p. 137). Ascherode, nördlich von Martinfeld (Escherichsrode 1146, W. p. 137); doch wohl zu Esche — fraxinus. Ascherode, östlich von Worbis (Ascazeroth, Aschezerode 1237, M.); zu dem p. n. Asco, cfr. Arnold p. 451. Beinrode, Vorwerk südlich von Worbis (Beienrode 1267, W. p. 70; Beyenrode 1348, W. p. 141); ob zu einem p. n.? Beirode, südwestlich von Brotterode; eine alte Form fehlt; wohl zu mhd. bi — bei, wie Bi-Acker (Lr. I. 263). Berndten (Gross- und Klein-), südöstlich von Bleicherode (Bercgrede, D. 38; Bergeridon 1104, St.; Bergeryden 1248, M.; Oster- und Western-Berndten 1506, R. S. p. 150). Bernterode, südlich von Heiligenstadt. Berntrode, südöstlich von Worbis (Bernterode 1309, W. p. 136); zu dem p. n. Bernd. Berterode, südöstlich von Creuzburg (Bernwarterode 1170, D. d. II.). Bickenrieden, nordwestlich von Mühlhausen (Bichenried 1146, D. d. II.); zu Buche — fagus, der in jener Gegend herrschenden Holzart. Billrode, westlich

von Bibra (Bilreden 1180, D. d. II.); cfr. Bilstein. Bischofrode, nördlich von Eisenach (Bischofferode 1104, D. d. I.; Bisschoverode 1143, D. d. II.). Bleicherode (Blicherod 1294, M.). Bodenrode, nordöstlich von Heiligenstadt (Bodenrode 1305, W. p. 141); zu dem p. n. Bodo. Bösenrode, nordwestlich von Kelbra; eine alte Form fehlt; ob zu dem p. n. Biso, Boso? Bollerode, nördlich von Eisenach; eine alte Form fehlt; cfr. Bollstedt und F. II. 303. Bonnrode, nordwestlich von Kindelbrück (Bunrot 1122, v. H.; Bünrode, D. d. I. und Bunenrot, Naudé, p. 80); zu mhd. bûn — Höhe? Branderode, westlich von Nordhausen (Hadabrantesrod, D. 46; Harbranderode 1214, M.; Branderode 1242, M.). Braunsrode bei Heldrungen (Brunsrode 1230, Beck, Gesch. des Gothaischen Landes II. p. 356). Braunsrode, südlich von Bibra; zu dem p. n. Brun. Brotterode, im Thüringer Walde (Brunwardesroth 1039, D. d. I.; Rennowarterode 1330, Schöppach V. p. 73? Burkersrode, südlich von Bibra; zu dem p. n. Burchard. Burchardtrode bei Marksuhl. Dachrieden, nördlich von Mühlhausen (Dachrede 897, W. Urk. B. p. 3); zu ahd. dâha — argilla. Dieterode, südlich von Heiligenstadt; zu dem p. n. Dieter. Dietrichsrode, südlich von Bibra. Dietzenrode, nördlich von Allendorf an der Werra (Titzenrode 1455, W. p. 129). Dittichrode (Discherode), nordöstlich von Kelbra; eine alte Form fehlt; ob zu dem p. n. Diet? Eichrode, östlich von Eisenach. Eigenrieden, westlich von Mühlhausen (Oygerieden 1246, v. W. p. 237; Eueriden 1307, v. W. ibid.; Oygereden 1506, R. S. 163); zu ahd. eigan — Eigenthum; cfr. Grasshoff, Mühlhausen p. 111). Eigenrode, nördlich von Mühlhausen; wie das Vorige zu eigan. Elbickerode, nordwestlich von Heiligenstadt, zwischen Bischhagen und Bischhausen; da eine alte Form fehlt, ist die Deutung misslich. Epschenrode, nördlich von Gross-Bodungen (Abbaterode, M. — Leuckfelt, Pöld. p. 19); also eigentlich Abtsrode. Ernstrode, südöstlich von Waltershausen (Erphisroth 1039, D. d. I.; Erffsrode 1506, R. S. 85); zu dem p. n. Erpo. Escherode, südlich von Nieder-Trebra (St. H. B.); zu Esche — fraxinus. Etzelsrode, nördlich von Bleicherode (Ezzelsrode 1296, M.); zu dem p. n. Ezils. Farnrode, östlich von Eisenach (Varnrode 1286, v. Wg.; Farnrode 1391, v. Wg.); zu ahd. farn — filix. Frankenrode,

zwischen Mihla und Treffurt (Frankenrode 1104, D. d. I.; Frankenrode 1143, D. d. II.). Frankenrode, Vorwerk westlich von Gotha (Frankenrode 1321, v. Wg.). Frankenrode, südlich von Bibra (Frankenrode 1215, D. d. II.). Fretterode, östlich von Witzenhausen (Fridewarterode 1323, Gudenus, cod. dipl. III. p. 209; Fredewarderode 1338, W. p. 129). Friedrichsrode, am Thüringerwalde (Friedrichsrot 1114, D. d. I.). Friedrichsrode, südlich von Bleicherode; eine im vorigen Jahrhundert gegründete Colonie. Gasterode, zwischen Berka an der Werra und Vach; zu dem p. n. Gasto, cfr. Arnold p. 953. Gelmrode, südlich von Weimar; zu dem p. n. Gelimar? Gernrode, südöstlich von Worbis (Germenroth 1267, M. U. B.); zu dem p. n. German. Gerterode, südöstlich von Worbis (Gertherode 1310, W. Urk. B. p. 59); zu dem p. n. Gert — Gerhard oder zu Gerten in der Bedeutung von „junger Waldbestand". Gospenrode, südlich von Berka an der Werra (Gozbrechterode 1330, Schöppach V. 73). Gospiterode, südwestlich von Gotha (Gospiterode 1355, v. Wg.); zu dem p. n. Gozbert. Gräfenrode, südöstlich von Ordruf. Grimderode oder Crimderode, nördlich von Nordhausen (Crimehilderoth 1178, D. d. II.). Günterode, nördlich von Heiligenstadt. Günzerode, nordwestlich von Nordhausen (Gunzerothe 1188, M.; Gunzerod 1197, St.; Guntzerode 1506, R. S. 177); zu dem p. n. Gunzo. Gunzerode, südlich von Seega (Gunzerod 1506, R. S. 173). Hahnrode, südlich von Mihla (Heienrod 1197, St. H. B.? Hainrode 1495, St. H. B.). Hainrode, nordöstlich von Worbis (Hegenrode 1593, Zeitschrift des Harzvereins, Jahrg. 1870 p. 597 und 604). Hainrode, östlich von Bleicherode (Heinrode 1197, M.; Heygenrode 1506, R. S. 146). Hairode, zwischen Mühlhausen und Wanfried (Heygenrod 1363, W. II. p. 6). Hauterode, südlich von Heldrungen; eine alte Form und Erklärung fehlen. Harnrode, nördlich von Vach an der Werra; zu dem p. n. Haro? Heiligenrode, nordöstlich von Vach (Hilgenrode 1284, St. H. B.; Hildegerode 1330, Schöppach V. 73; Hilgerode 1506, R. S. 122); wohl zu einem p. n., Hildeger? Hennigerode, zwischen Heiligenstadt und Allendorf. Herreden, nordwestlich von Nordhausen (Hereden 1197, St.; Herriden 1285, M.); wohl zu Höhe — altitudo. Hesserode, westlich von Nordhausen (Hesserod 1231, M.). Hesserode, nordöstlich von

Ordruf. Hirschrode, nördlich von Dornburg (Herlsrode 1468, St. H. B.; Hirschingerode 1225, v. Wg. St. H. B.; Hirsingerode 1297, Gr. p. 214?). Hirschrode, südlich von Laucha (Hersrode 1350, v. H. p. 59). Hitzelrode, nördlich von Eschwege; zu dem p. n. Hezil. Hopperode, jetzt ein Vorwerk, südlich von Nordhausen (Hoppelrode 1506, R. S. 146); eine Erklärung fehlt. Hötzelrode, nördlich von Eisenach (Hezelsrode 1278, St. H. B.; Hotzenrode 1506, R. S. 108); wie Hitzelrode zu dem p. n. Hezil. Hucherode, östlich von Eisenach; wohl zu hoch — altus. Hütscherode, zwischen Gotha und Eisenach (Utisrode 1305, v. Wg.); zu dem p. n. Udo? Immenrode, westlich von Nordhausen (Imencherode 1234, S. p. 59; Ymmenrode 1334, M.). Immenrode, westlich von Sondershausen (Imminrode 1132, M.; Hymenroth 1205, M.; Emlerode 1453, v. H. p. 321?); wohl zu einem p. n. des Stammes Im. Isserode, zwischen Erfurt und Weimar (Usserode 1506, R. S. 48); der Name ist wohl einfach als Aussenrode zu deuten. Kalmerode, nördlich von Dingelstedt (Carmanrot 1209, W. p. 141); zu einem p. n. Carman (Carlmann?). Kilianrode, südlich von Weimar. Kinderode, westlich von Nordhausen (Kinderoth 1133; Kinderothe 1191, D. d. II.); zu einem p. n. des Stammes Chind, cfr. Kindeleben. Kleinrode, östlich von Heldrungen. Kratzerode, ein Gehöft, nordöstlich von Berka an der Werra. Langenrode, nordwestlich von Wiehe. Lauchröden, östlich von Eisenach, an der Werra (Lochereden 1144, St.); wohl zu loh in der späteren Bedeutung von Wald. Lengeröden, südlich von Creuzburg. Lenterode, südwestlich von Heiligenstadt (Lentilderode 1297, M. U. B.; Lenterode 1307, W. Urk. B. p. 55); zu dem p. n. Lentild. Liebenrode, nordwestlich von Nordhausen (Lievenroth 1178, M.; Libenrode 1188, S. p. 44); ob zu einem p. n. des Stammes liub? Limmlingerode, südwestlich von Ellrich (Lummeningerode 1223, M.; Lumelingerode 1506, R. S. 177), cfr. lummening, Lr. I. 1977. Lipprechtrode, nordwestlich von Bleicherode (Liubretheroth 1119, St.). Lützelrode, nordwestlich von Jena (Lucenrode 1236, St. H. B.; Lotzinrode 1448, St. H. B.; Lottzenrode, villula parva 1506, R. S. 45); zu lützel — klein, gering. Mackenrode, südwestlich von Ellrich (Maccunroth 977, M.). Mackenrode, zwischen Heiligenstadt und Allendorf (Macenrode 1291, M. U. B.); beide zu dem

p. n. Macco. Marienrode, südlich von Bibra. Marolterode, südöstlich von Schlotheim (Marolderode 1396, v. Wg.; Marolderode 1506, 151), zu dem p. n. Marold. Martinrode, südöstlich von Blankenhain. Martinrode, nördlich von Ilmenau (Meinharderode 1219, R.). Mauderode, südlich von Ellrich (Moverderode 1233, M.; Mauwertherode 1506, R. S. 127). Mechelrode, nördlich von Blankenhain. Da eine alte Form fehlt, ist die Deutung des Namens misslich; vielleicht ist er aus Michelrode entstanden. Mengelrode, nordwestlich von Heiligenstadt (Mengelderode 1310, W. p. 99); zu dem p. n. Mangold. Menterode, nordöstlich von Mühlhausen (Menterode 1195, D. d. II.); ob zu mhd. mentac = eine Viertelhufe Land? Lr. I. 2105. Merzrode, Vorwerk, südlich von Reinstedt (Bernhardesrode 1194, D. d. II.?). *) Metzelrode, südlich von Metschrieden (Megelenrot 1048, v. Wg. p. 9); eine Deutung fehlt. Misserode, nordöstlich von Eschwege (Meiwerode und Meisserode, Jurisdictionalbuch des Amtes Bischofstein vom Jahre 1586); zu einem p. n.? Motzenrode, nördlich von Eschwege; zu dem p. n. Mozzo. Münchenrode, westlich von Jena (Monicherode 1506, R. S. 51); zu Mönch. Neckerode, südlich von Blankenhain (Neuckerode 1587, S. p. 304); wohl als Neu-Gerode zu deuten. Neurode, südöstlich von Arnstadt (Nuwenrode 1506, R. S. 59). Neurode, nördlich von Eschwege. Osterode, südlich von Kranichfeld (Osterrode 1530, S. p. 291). Petrirode, nördlich von Ordruf (Petzigerode 1436, S. p. 160; Petzcyrode 1506, R. S. 85). Popperode, westlich von Mühlhausen (Poppinrode, Boppenrode 1192, v. W. p. 215; Poppenrode 1506, R. S. 163); zu dem p. n. Poppo. Pfafferode, westlich von Mühlhausen (Pfafferode 1246, v. W. 214). Reinholderode, nordöstlich von Heiligenstadt (Reinolderode 1238, W. p. 99). Remderode, westlich von Jena (Rheinderode, Reibotinrode 1308, S. p. 94); zu dem p. n. Reinbot. Rengelrode, westlich von Heiligenstadt (Rengelderode 1193, W. p. 99; Rengelderode 1323, Gudenus, cod. dipl. III. p. 209); zu dem p. n. Reingold — Reingoz. Rippersrode, südlich von Plaue an der Gera (Ripprecht 1506, R. S. 74). Rohda, südlich von Erfurt (Rode 1448, S. p. 163). Roda, südöstlich von Erfurt (Rödeln 1343, v. Falkenstein p.

*) Wegen Metschrieden cfr. Dürrehof, pag. 91.

919). Roda, südöstlich von Arnstadt. Roda, bei Ilmenau. Rödichen, bei Friedrichsrode am Thüringer Walde (Bussenrot 1114, nach B. III. 2, p. 105; Rödichen 1444, R.). Rödigen, zwischen Jena nnd Dornburg. Rödel, Vorwerk bei Freiburg; der Name ist als Deminutiv von Rode aufzufassen. Rottleberode, östlich von Nordhausen (Redulverothe 968, Thietmar, Chron. II. 12; Radelveroth 1144, D. d. II.). Rumrode, zwischen Witzenhausen und Heiligenstadt (Robodenrothe 1236, W. v. Hst.). Schaterode, ein Landgut nordwestlich von Erfurt (Rode 1497, S. p. 366; cfr. Dominikus, Erfurt II. 149). Schellrode, südöstlich von Erfurt (Schelmenrode 1506, R. S. 36), cfr. Schelme, Lr. II. 694. Schröterode; ein Landgut nördlich Mühlhausen. Sickerode, östlich von Allendorf an der Werra; eine alte Form fehlt; ob zu niederdeutsch sik = hervorquellendes Gewässer (Arnold p. 516)? Simerode, nördlich von Heiligenstadt (Simerode 1341, W. p. 100); ob zu einem p. n. Simon? Steinheuterode, westlich von Heiligenstadt (Hadewarderode 1227, W. p. 102; Hauwarterode 1227, W. Urk. B. p. 19); cfr. Wüsthäuterode. Tannrode, zwischen Kranichfeld und Berka (Tannenrode 1046, R.; Tanninrode 1300, R.; Tvnrode 1506, R. S. 59); zu Tanne — abies. Teichrode, nordwestlich von Rudolstadt (Tyrchrede 1506, R. S. 66, wohl corrumpirt). Unkerode, südwestlich von Eisenach (Ungerod prope Wiseram, D. 38; cfr. Wck. II. pag. 467 Anmerk. n). Ütterode, südlich von Mihla (Utenrode 1276, v. Wg.); zu einem p. n. des Stammes ud. Utterode, südwestlich von Bleicherode (Hudenrode 1124, M.; Hutenrode 1389, W. Urk. B. p. 75; Utenrode 1506, R. S. 171). Vatterode, nordöstlich von Allendorf; eine alte Form fehlt; Arnold p. 459 zieht das Wort zu dem p. n. Watto. Ein Familienname Vatterod existirt noch jetzt auf dem Eichsfelde. Volkenrode, nordöstlich von Mühlhausen (Folkoldiroth 1147, R.; Volcoldirode 1180, St.). Volkerode, östlich von Allendorf (Volkerode 1376, W. p. 39); zu dem p. n. Volko. Vollratsrode, westlich von Jena (Volratsrode 1351, St. H. B.). Vollersrode, südlich von Weimar (Vollrotsrode 1424, St. H. B.); wie das Vorige zu dem p. n. Vollrad. Vitzerode, südlich von Berka an der Werra (Vitzenrode 1283, St. H. B.); zu dem p. n. Veit. Walkenried, westlich von Ellrich (Walkreden 1132, S. p. 40; Walkereden 1188, St. p. 44; Walkenredde

1205, M.); auf Grund der alten Formen gehört der Name hierher, cfr. auch F. II. 1534. Ob zu mhd. walke in der Bedeutung von Streit? Lr. III. 649. Wallrode, nordwestlich von Bleicherode (Walrode 1255, M.). Wallrode, südlich von Bibra (Waldenrod 1107, D. d. I.). Wanfried an der Werra (Reodun 860, D. d. I.; Uuanreodun; in wanen in Riden, D. 39, 81; Wanifredun 1015, D. d. I.). Förstemann (F. II. 1550) bezieht den Namen auf das Flüsschen Frida, indem er irrthümlich annimmt, dass Wanfried an diesem liege. Uebrigens ist der alte Name dieses Flüsschens Frioda. Arnold, p. 135, erklärt Wanfried zusammengesetzt aus wan, wun und fridu — pax, im Sinne von Einfriedigung. Auch diese Erklärung halte ich im Hinblick auf die alten Formen für unzulässig. Abgesehen davon, dass eine Form freod für Friede meines Wissens nicht vorkommt, meine ich, dass das f in dem Namen nicht zu reodun gehört, ja überhaupt ursprünglich gar nicht darin enthalten war, sondern erst später zu bequemerer Aussprache eingeschoben ist. Mir scheint es, namentlich in Betracht der oben angeführten Formen Reodun und Riden, die ich für richtig hierher gezogen halte, unzweifelhaft, dass der Name in Uuan (p. n.? cfr. Arnold p. 460) und reodun zu zerlegen und letzteres zu mhd. rôd — Rod (F. II. 1260) zu ziehen ist. Förstemann, p. 1261, selbst hat p. 1545 Wanenreodun unter den Namen auf riod als besondere Ortschaft, ohne sie zu deuten. Werningerode, nordwestlich von Bleicherode (Wernichrode 1495, M.; Weringerode 1506, R. S. 170); zu dem p. n. Werin, Werning. Wernrode, südlich von Nordhausen (Werenheresrode, D. 38; Werinrode 1282, M.). Wickerode, nordöstlich von Kelbra; zu dem p. n. Wigger? Willrode, jetzt ein Forstgehöft, südöstlich von Erfurt (Willenrode 1223, D. d. II.?); wohl als wilde Rodung zu deuten. Wingerode, südwestlich von Worbis (Weingerod 1281, W. p. 141); ob zu einem p. n. oder zu wênag — novale parvum? (Arnold p. 460). Wipperode, östlich von Waltershausen (Wilbrechtsrode 1219, v. Wg. p. 31; Wigbranderode 1295, B). Wischerode, südlich von Bibra (Wiscoscerod 1107, D. d. I.). Wittersrode, südlich von Blankenhain (Wittildisrode 1438, R. II.). Witzelrode, östlich von Salzungen (Wezilnrode 1259, Br.); zu dem p. n. Wezilo, Witzel. Wülfingerode, östlich von Worbis (Wolffinrode 1495, M.; Wolffenrode 1573, M.; Wolffingerode 1593, M.; Wülfferode

1632, M.); zu dem p. n. Wolf. Wüstheuterode, südwestlich von Heiligenstadt (Heuterode 1357, W. p. 130); cfr. Steinhäuterode. Die Zusätze „Wüst", beziehungsweise „Stein" sind erst in späterer Zeit erfolgt. Zaunröden, nordwestlich von Gross-Keula.

Wüstungen.

Albolderode lag da, wo jetzt die Domäne Reifenstein steht, nordöstlich von Dingelstedt (Alboldersrod 1162, W. Urk. B. p. 11). Almerode, südöstlich von Rossla an der Helme (Almarrade 1341, M.; Almer 1483, M.); schwerlich zu Almende (Arnold p. 449), sondern zu einem p. n. Almar, Elimar. Alterode, nordwestlich von Kehmstedt (Alarderoth 1216, M.); zu einem p. n. Alard. Amelingerode, zwischen Gross- und Klein-Wechsungen (Emilingerode 1221, M.; Emelikeroth 1223, M.; Hemelickeroth 1223, M.); zu einem p. n. Ankerode, südlich von Jecha; Näheres ist nicht bekannt. Asolverode lag da, wo jetzt Georgenthal steht (Asolveroth 1143, D. d. II.); zu dem p. n. Asolf. Atterode, östlich von Schweina (Otinrode 1183, Br.); zu einem p. n. Oto. Atzingerode, zwischen Beberstedt und Hüpstedt (Atzingerode 1342, M. U. B.; Azillenrode 1269, M. U. B.; Azelrode 1315, M. U. B.). Auriden, südwestlich von Hollenbach (Ouriden 1307, M. U. B.); cfr. Eigenrieden. Beienrode, südlich von Horsmar (Beyenrode 1557, W. p. 137). Benderode, südöstlich von Bleicherode; ein einzelnes Gehöft, in neuerer Zeit von einem Weber, Namens Bender gegründet, aber wieder eingegangen (M. p. 163). Bernhardsrode bei Reinstedt, westlich von Cahla (Bernhardesrode 1194, D. d. II.). Bernsrode, zwischen Virchhausen und Hirschrode; eigentlich Bornsrode, nach zwei Brunnen so genannt (Br.). Bernsrode, zwischen Gross-Bodungen und Werningerode (Berensrode 1557, M.; Bernerode 1593, M.); zu dem p. n. Bernd, Berens. Bernsrode, nordöstlich von Rossla an der Helme (Bernhardesrothe 961, D. d. I.; Bernsrode 1341, M.). Bernsrode, zwischen Hohenkirchen und Collerstedt, nordwestlich von Ordruf (Bernsrode juxta Hohenkerchen 1338, S. p. 109). Berterode bei Menterode (Berchtlongarod 948, D. d. I.; Berchtelesrode 966, D. d. I.; Berterode 1194—97, D. d. II.; Bartholderode desolat 1506, R. S. 150). Bettenrode, südlich von Rossla im Helmethale (Battinrode 1487, M.); zu einem p. n.

des Stammes Bad: Betto (Arnold p. 452). Betzelsrode, zwischen Dingelstedt und Annrode, auf der Reimann'schen Karte als Vorwerk angegeben (Betzilsroda 1230, W. p. 137); zu dem p. n. Bezilo, Bezold. Bisenrode, südwestlich von Ordruf (Bisenrot 1170, v. Wg.; Bisenroth 1621, S. p. 461); zu dem p. n. Biso. Bodenrode, südwestlich von Uthleben (Bodenrod 1188, M.; Butenrot 1206, M.; Baderoth 1209, D. d. II.?); zu dem p. n. Bodo. Bollerode, nördlich von Reichenbach, nach der Haardt zu (B.). Bonnrode, südöstlich von Jecha; Näheres ist nicht bekannt. Buchenrode, westlich von Langula (Bucherode, 16. sec.; Herwig, die ganerbschaftliche Vogtei Dorla I. p. 5). Buenrode, nordwestlich von Epschenrode (Bukenroth 1148, St.?); wohl zu Buche — fagus. *) Crimderode, östlich von Urbach (Crimhilterode, D. 38; Crimhilderot 891, D. d. I.). Ditzenrode, nordwestlich von Heiligenstadt, am Ditzenberge (Diezenrode 1606, Rusteberger Jurisdictionalbuch). Drikesrode, bei Hausen, südöstlich von Worbis (Dricesrot 1209, Gudenus, cod. dipl. I. p. 411); ob zu mhd. driecke — Dreieck? Dunkelrode, zwischen Klein-Werther, Gross-Wechsungen und Hesserode (Tinckellrode 1557, M.; Dunkelrode 1593, M.). Ebelrode, östlich von Eigenrode (Eberolfesrod 874, D. d. I.; Eberolderoth 1267, M. U. B.; Ebrolderode 1506, R. S. p. 163). Ebischrode, südlich von Freienbessingen (Bibenrode 1506, R. S. p. 151). Eichrode, dicht bei Eigenrode (Grasshoff p. 38). Elbicherode, bei Hüpstedt (Elbicherode 1266, W. p. 142); zu dem p. n. Helbich? Elcherode, nordöstlich von Eigenrode (Elcherode ca. 1500, Gr. p. 44); zu dem p. n. Eiliger, Elger? Elenrode (Eilrode), zwischen Rusteberg und Marth (Elenrod 1254, W. Urk. B. p. 26; Eylrode 1466, W. p. 100); zu dem p. n. Elger. Ellenhartesrode, nördlich von Bickenriede (Ellenhartesrode 1146, W. p 137). Ellenrode, östlich von Liebenrode (Cemerode, D. 46? cfr. Kammerforst; Rode 874, D. d. I.?; Ellenroth 1188, M.; Elenrode, Eilinrode, Ylnrode, Ylrode 1312—1369, M.; Roteszhagen 1506, R. S. 127?); zu dem p. n. Eilo, Ylo. Engelharderode, bei Walkenried (Engil-

*) Bunsrode, nach Meyer östlich von Rüxleben. Bei Jovius Chronicon Schwarzburg. (cfr. Schöttgen und Kreyssig I. pag. 460), heisst es: hinab vor dem Bunsrode! Danach ist es zweifelhaft, ob Bunsrode eine Ortschaft oder nicht vielmehr ein Wiesrod gewesen ist.

harderot 1127, M.). Enkenrode bei Trebra, nördlich von Bleicherode (Enkenrode 1334, M.); zu mhd. enke — Viehknecht, Lr. I. 559. Escherode, südlich von Sulza an der Ilm. Nach dem St. H. B. Wüstung, auf der Reimann'schen Karte als Vorwerk angegeben (Entzierodo 1378, Thur. sacra p. 583?) Friedrichsrode, zwischen Burkersrode und Balgstedt (F. N. M.), südwestlich von Toppendorf. Fulrode, westlich von Oberdorla (W. p. 104), Pholerade, Phalnrade circa 1300; Herwig, die ganerbschaftliche Vogtei Dorla; zu mhd. phal-phol — Pfahl, Wurzelstock eines abgehauenen Baumes. Geldenrieden, südlich von Langula (Geldenrieden 1274, M. U. B.). Gellrode, zwischen Sollstedt an der Wipper und Ober-Gebra (Geilenrode 1217, M.?). Germerode, südwestlich von Ober-Dorla (Herwig, die ganerbschaftliche Vogtei Dorla, I. p. 5). Girbuchsrode, nordöstlich dicht bei Nordhausen (Girbuchi 1247, M.; Girbuchsrode 1335, M.). Der Ort lag, nach Meyer, wahrscheinlich am Geierberge. Gospenrode, nordöstlich von Melborn (St. H. B.; Goczharterode 1321, v. Wg.). Gottfriedsrode, zwischen Eckardsberga und Marienthal (F. N. M.). Götzenrode bei Gross-Bartloff (W. II. p. 7; Gottichenrode 1297, M. U. B.?). Götzenrode bei Pleismar (F. N. M.); zu dem p. n. Gozo — Götz. Grünrode, eigentlich Goyenrode, hat nach dem Jurisdictionsbuch des Amtes Bischofstein vom Jahre 1586 zwischen Faulungen und Kathrinenberg gelegen, am sogenannten Goyberge (Grünrode 1594, v. W. p. 256; W. II. p. 13). Günzerode, zwischen Wachstedt und Flinsberg (Guntzerode 1146, W. p. 137; Kieneterode, W. p. 99); zu dem p. n. Gunzo. Gumprechtsrode, nordöstlich von Nordhausen (Gumprechtsrode 1285, M.); cfr. Zeitschr. des Harzvereins X. p. 141. Hainrode (auch Haunrode, St. H. B.), westlich von Kiliansrode (Hanrode 1464, S. p. 210). Hainrode, nördlich von Kannewurf (Haginrode 1265, v. Heinemann, cod. dipl. Anhalt.). Harterode, südwestlich bei Langula (Harthenrade, sec. 14, Herwig, die ganerbschaftliche Vogtei Dorla I. p. 5). Hedwigerode, nördlich von Klein-Bartloff, wo jetzt die Mönchs- und Bäckermühle stehen (Hedwigerod 1253, W. p. 142; Hartwingerode, W. Gesch. von Worbis p. 83?). Helgerode (Hetzelrode), südwestlich von Bleicherode (M.); wohl zu dem p. n. Hilger — Ilger. Heppenrode, zwischen Worbis und Gernrode (W. p. 120); wohl zu

dem p. n. Eppo. Herdigerode, östlich von Worbis (Herdigerode juxta castellum, quod dicitur Horeburg 1120, W. p. 81; Herdigeroth, W. p. 121, Wck. II. Urk. B. p. 64); zu dem p. n. Hertag, Hertwich. Herrnrode, nordwestlich von Weimar (auch Grossenrode 1301, St. H. B.). Herzerode bei Rüstungen. Hottenrode, südwestlich von Kirchgandern, wo jetzt die Hottenroder Kapelle steht (Hottenrode 1313, W. Urk. B. p. 61). Hunderode, südlich von Ellrich (Hunderoth 1131, M.); ob zu dem p. n. Hunold oder corrumpirt aus Hohenrod? Hunrode, zwischen Geisleden und Bodenrode (Hurchenroth 1206, M. U. B. und Pistor. I. p. 755?); wohl als Hohenrode zu deuten. Immenrode, südwestlich von Ellrich (Immenrod 1131, M.; Ymmenrod 1240, M.); zu einem p. n. des Stammes Im. Kesslingerode, zwischen Katharinenberg und Wanfried (v. W. p. 268). Kinderode, zwischen Rosperswenden und Rossla (Kinderode 1612, M.); cfr. Kindelbrück. Kleinrode, nördlich von Weimar (St. H. B.). Krebsrode, zwischen Pützlingen und Günzerode (Krebessrode 1557, M.; Krebsrode 1593, M.). Kyrode, nordwestlich von Birkungen (Kyrrod 1300, W. p. 143 und Urk. B. p. 50; Korriden 1328, M. U. B.?); ob zu dem p. n. Conrad? Liebichenrode, zwischen Steigerthal und Stempeda (Liebichenrode 1322, M.). Lutenrode, nordöstlich von Birkungen (Lutenrot 1209, Gudenus, cod. dipl. I. pag. 411; Litenrode 1253, ibid. II. p. 105). Der Name ist als Leute-Rod zu deuten und war wohl eine Ansiedelung von Dienstleuten des Klosters Reifenstein, zu welchem der Ort gehörte. Marienrode bei Steinburg, im tiefen Thale (F. N. M.). Meinrode, zwischen Limlingerode, Schiedungen und Mackenrode (Meinwarderoth 1216, M.). Morichenrode bei Beuern (Morichenrod 1281, W. p. 143); ob zu mhd. morhe, moriche, more — Möhre? Lr. I. 2202. Neiderode, östlich von Breitenworbis (W. p. 120; Nenterode, Jurisdictionalbuch des Amtes Harburg vom Jahre 1675); zu einem p. n.? Nenzelsrode, zwischen Nordhausen und Sondershausen (Nanzenrod 1133, M.); eine slavische Kolonie. Neurode, zwischen Bibra, Bucha und Altenrode gegen Norden (F. N. M.). Niederrode bei Steinbrücken (Rode inferior 1278, M.). Nottenrode, zwischen Gernrode und Hausen, südöstlich von Worbis (W. p. 120; schon im Jurisdictionalbuche des Amtes Harburg vom Jahre 1675 als wüst an-

gegeben). Nützigerode, zwischen Sambach und Dorna, nördlich von Mühlhausen (Nuzigenrode 1242, Gr.; Nuzigerode 1359, v. W.; Netzerode 1506, R. S. 162). Oberrode (auch Barbararode), südlich von Nordhausen (superius Rode 1292, M.). Oprode, östlich von Frankenrode (F. N. M.). Ottenrode, östlich von Steinbach, am Ausgang des Thüringer Thales (Ottenrode 1183, Schöppach I. Ottinrode 1330, Schöppach V.), cfr. Otenfurt. Oyerode, zwischen Stöckei und Limlingerode (Oyerot 1250, M.; Ewerode 1325, M.); wohl als Ober-Rode zu deuten. Petersrode, zwischen Hauterode und der Beichlinger Ziegelscheune (Peterszrode 1506, R. S. 63). Ramderode, nordöstlich von Kelbra (Ramulderode 1280, M.; Ramelderode 1506, R. S. 139). Ratherode, zwischen Herreden und Hesserode (Ratheresrode 1131, M.; Ruotdageroth 1132, M.; Rutacroth 1137, M.). Rebbingerode; Lage nicht sicher bekannt, wohl in der Nähe von Beuern (Rebbingerode 1339, W. p. 143). Reckerode, zwischen Wüsthäuterode und Mackenrode (Reckerod 1362, W.). Reinharderode; Lage nicht sicher bekannt; wohl in der Gegend von Hollenbach und Lengefeld (Reinharderode 1297, M. U. B.). Rippersrode (Klein-), zwischen Angelrode und Liebenstein (B.). Ritterode, südlich von Grosswerther (Reyterode 1308, M.; Riterode 1318, M.). Rode, bei Beichlingen; Lage nicht sicher bekannt (Rode prope Bichlingen 1506, R. S. 37). Rödchen, östlich von Rastenberg (St. H. B.). Rödichen, zwischen Wülfingerode, Ascherode und Sollstedt (Rodichen 1506, R. S. 170; Rödichen 1573, M.). Rosserode, Lage nicht sicher bekannt, wahrscheinlich westlich von Ershausen (W. p. 39). Rückelrode, nördlich von Sambach bei Mühlhausen (Rückelrode 1608, v. W. p. 236); ob zu dem p. n. Rocker? Rumrode, zwischen Mühlhausen und Eigenrieden (Runderode 1294, M. U. B.; Ruwenderode 1323, M. U. B.; Runderode 1334, M. U. B.). Rumerode bei Kirchworbis (Wolf, Gesch. d. Stadt Worbis p. 81). Ruterode, zwischen Berntrode und Flinsberg (Roiterode 1309, W. p. 138); ob zu mhd. ruote in der Bedeutung von Gebüsch? Lr. II. 551). Ryden bei Gross-Lupnitz; Lage nicht sicher bekannt (Ryden 1366, St. H. B.). Schelmerode; Lage nicht sicher bekannt; wird zwischen Hottenrode und Thalwenden erwähnt (Selmenroth 1055, Gudenus, cod. dipl. I. p. 21; Schelmcrode 1313, W. Urk. B,

p. 61); zu Selmen, Lr. II. 863. Schelmenrode, zwischen Trebra und Epschenrode (Schellmenrode 1557, M.); cfr. Schellrode. Schnellesrode, westlich von Ershausen (W. p. 39). Seiferode, zwischen Wendehausen und Scharfeloh (Siebolderode 1407, v. W. p. 255). Sifferterode, zwischen Worbis und Breitenholz (Sieberterode und Siegfriederode, Jurisdictionalbuch des Amtes Harburg vom Jahre 1675, cfr. auch W. II. p. 17). Sulzrieden, nördlich von Berka vor dem Hainich (Sulzrieden 1196, St. H. B.). Symerode, nordöstlich von Ershausen (W. p. 138). Tirnrode (Dörnrode), nördlich bei Lengefeld bei Mühlhausen (Tyrenrod 1270, Gr.; Direnrode 1278, Gr.); zu Dorn — spina. Tormerode, nordöstlich von Wenigen-Lupnitz (Tormerode 1487, St. H. B.); eine Deutung fehlt. Treuenrode (F. N. M. hat irrthümlich Frauenrode) nordöstlich von Burkersrode. Tutenrode, nordwestlich von Peterhof bei Mühlhausen (Tutinrode 1288, v. W. p. 236); zu dem p. n. Dudo? Unkenrode, südwestlich von Gross-Wechsungen (Unkenrode 1527, M.); zu mhd. unc — Schlange, Lr. II. 1773. Usenrode, zwischen Höngeda und Felchta (Usenrode 1242, Gr.; Husserode 1306, M. U. B.? Hutsrode 1317, M. U. B.? W. p. 104); der Name ist als „Aussen-Rode“ zu deuten. Vitzingerode, zwischen Fretterode und Wüsthäuterode (Vitzingerode 1603, W. p. 101; Metzingerode, W. p. 130?). Vockenrode; Lage nicht sicher bekannt, wohl in der Nähe von Steinhäuterode (Vockerot 1227, W. Urk. B. p. 19); zu dem p. n. Focko (Arnold p. 459). Vodenrode, östlich von Günzerode bei Nordhausen (Vodenroth 1209, M.; Wodenroth 1209, M.; Vodenrod 1232, M.); zu mhd. vuoten in der Bedeutung von weiden? Lr. III. 575. Wackenrode, bei Martinfeld (Wackenrod 1536, W. p. 138); zu dem p. n. Wacho. Walprechtsrode, bei Schweina, auf dem Heidelberge (Wolbolderode 1330, Schöppach V.; Wilprechtrode 1588, Br.). Wannigerode lag da, wo jetzt Heida, südlich von Emleben, steht (Wanebrucken 1189, St.?; Wanichsrode 1593, S. p. 434). Watzkerode, südwestlich von Clettenberg (Wascekenroth 1148, St.; Waskerode 1260, M.); zu dem p. n. Wazzo? Welkerode, östlich von Kehmstedt (Belkeroth 1093, M.; wohl irrthümlich statt Welkeroth). Welkerode, südwestlich von Heringen bei Nordhausen (Welkerrot 1193, M.; Welckerode 1506, R. S. 138); zu mhd. welc — feucht, Lr. III. 749.

Wendelrode, zwischen Niederorschel und Gerterode (Widelenrode 1124, W. p. 121; Wendelenrod 1209, W. ibid.); zu einem p. n. Widelo? Wendelin? (W. p. 104). Wetterode, zwischen Hohenfelden und Klettbach (Dominikus, Erfurt II. p. 276); ob zu dem p. n. Witrih (Arnold p. 427) oder, was ich eher glaube, einfach als weites (entferntes) Rod zu deuten. Wetzelrode, nordwestlich von Lipprechtrode (Wetzelrode 1557, M.). Wezelrode (auch Wettersrode), westlich von Oberdorla (W. p. 104; Welczelzrade circa 1400, Herwig, die ganerbschaftliche Vogtei Dorla I. p. 5 und III. p. 135); wie das Vorige zu dem p. n. Wezilo. Wieperode, zwischen Ellrich und Gudersleben (Wipotenrode 1328, M.; Wieprechterode 1527, M.; Wiperode 1593, M.). Wierode, bei Steinheuterode (Wichelderode 1146, St.). Wiesingerode, zwischen Pleismar, Dietrichrode und Crahwinkel (F. N. M.). Willerode, nordwestlich von Schernberg (Wilrode 1225, v. Wg. p. 33?). Wirkenrode, zwischen Sikkenberg und Titzenrode (Wirkenrode 1297, M. U. B.); eine Deutung fehlt. Witgerode, südöstlich von Oettern (Wüsten-Wettigerode 1434, St. H. B.). Wittigerode, südlich von Possendorf (St. H. B.).

Ried.

Allgemein wird ein Unterschied zwischen ahd. hriod = Riedgras (carex) und riuti = Rodung (novale) cfr. F. I. p. 59 angenommen. Aber ich finde nirgends den Nachweis, dass hriod = carex sei. Graff (IV. 1152) hat hriod = carex und carectum, aber ohne eine Belegstelle dafür zu geben; und weiterhin hat er an derselben Stelle ein ahd. Riot-gras. Demnach bezweifle ich, dass hriod = carex ist, bin vielmehr der Meinung, dass hriod die Bezeichnung für eine Ausrodung in sumpfigem Terrain ist und dass der Name Riedgras (carex) erst in späterer Zeit als Bezeichnung für jene Gräser aufgekommen ist, die für sogenannte Riede (urbar gemachte feuchte, saure Niederungen) charakteristisch sind.

Martinried, südöstlich von Wallhausen. Riedchen, nordöstlich von Weissensee (Rieth 1234, v. H.; Rytha, id est im Rittichum 1506, R. S. 37).

Wüstungen.

Rieth (auch Langenrieth), südlich von Görsbach (Rida D.

24? Langenrieth 1253, M.; Rithe 1286, M.). Vorrieth, östlich von Langenrieth (Vorrite ca. 1300, M.).

Hagen, Hain. *)

Namen auf hagen, hain für bewohnte Orte sind in Thüringen verhältnissmässig nicht sehr häufig, z. B. im Vergleich zu Hessen (cfr. Arnold p. 462), finden sich dagegen für andere Lokalitäten, namentlich im nördlichen und nordwestlichen Theile des Landes in grosser Menge. Das Wort Hain ist in Thüringen seit langer Zeit in Gebrauch, wie sich daraus ergiebt, dass es sich in den Benennungen ganzer Höhenzüge findet: Hainich, Hainleite. Zur Verwendung für die Benennung von Ansiedelungen ist es meist erst in späterer Zeit (und hauptsächlich im nördlichen Theile des Landes) gekommen, als mit Hagen der Sinn von „Zaun, Einfriedigung, eingehegtes Grundstück" verbunden wurde.

Bischhagen, nördlich von Heiligenstadt; ursprünglich wohl Bischofshagen, cfr. Bischhausen. Blankenhain, südöstlich von Erfurt (Blankinhain 1266, R.). Bornhagen, östlich von Witzenhausen (Hagen 1291, W. p. 129). Frankenhain, südlich von Ordruf (Frankenhayn 1506, R. S. 95). Freienhagen, nordwestlich von Heiligenstadt. Fürstenhagen, südlich von Heiligenstadt, W. p. 100. Gottenhain (Guttenhain), südöstlich von Blankenhain; da eine alte Form fehlt, ist die Deutung misslich. Gräfenhain, südlich von Ordruf (Grevenhagin 1230, v. H. p. 241, Mencken, Script. I. p. 535). Hain, südlich von Nordhausen (Hagen, D. 46; Roteszhagen 1506, R. S. 127). Hain (Ober- und Unter-), südlich von Königsee. Haina, nordwestlich von Gotha (Hagen, D. 13 u. 43 u. 45; Hagen, D. 34; Haagen 1170, D. d. II.; Newinhain 1330, Schöppach V.). Hain, südöstlich von Erfurt (Hagen 1143, D. d. II.; Heynichen 1506, R. S. 48). Hainichen, nördlich von Jena (Hain 1506, R. S. 44). Hundeshagen, südwestlich von Worbis. Ibenhain, östlich von Waltershausen (Ibenhain 1186, D. d. II.); ob zu dem p. n. Ibo oder zu Eibe — taxus? Kaishagen, nördlich von Mühlhausen. Langenhain, nord-

*) cfr. Jahrbücher der Königl. Akademie zu Erfurt. Neue Folge, Heft X. pag. 158.

westlich von Waltershausen (Langenhayn 1467, v. Wg. p. 239). Lentershagen, nordwestlich von Heiligenstadt (Lentershagen 1593, W. II. p. 66); cfr. Lenterode. Lichtenhain, südwestlich von Jena (Leyckenhaghen 1322, R. II.? Lichtenhain 1407, R. II.). Lichtenhain, nördlich von Oberweisbach auf dem Thüringer Walde. Rüdigershagen, südlich von Worbis (Hagen 1300, W. p. 52). Schönhagen, östlich von Bornhagen. Steinhagen, östlich von Heiligenstadt.

Wüstungen.

Altenhagen bei Haina, westlich von Gotha (Aldenhago 1170, v. Wg. p. 17). Beringershagen, zwischen Hundeshagen und Breitenbach (Beringershagen 1191, W. p. 142); jetzt Forstort Bergeshagen. Drockenhagen, zwischen Reifenstein und Dingelstedt (Druckenhagen 1209, W. p. 142); zu trocken — siccus. Ebenhein, östlich von Eisenach (Newinhayn 1330, Schöppach V. p. 73; Ewinhayn ibid. 119); wohl als Neuenhain zu deuten. Friedrichshagen, nordöstlich von Bornhagen (Fredegershagen 1355, W. v. Hst.). Hainchen bei Rüxleben (Heinichen filia Ruxlebensis, desolata 1506, R. S. 146). Herrmannshagen, zwischen Breitenbach und Hundeshagen (Hermannshagen 1191, W. p. 143). Kirchhagen, zwischen Bleicherode und Elende (Kirchhagen 1291, M.). Neuenhain (auch Hain), westlich von Kehmstedt (Nuwenhayn 1370, M.). Queckhagen, westlich von Günterode, nördlich von Heiligenstadt (W. p. 101)); ob zu mhd. quec — frisch? Lr. II. 319. Schorshayn (Scharfenhagen), nordöstlich von Hörningen (Schorshayn 1527, M.; Scharssheinn 1593, M.). Wetzelshain, Lage nicht näher bekannt; wird 1506 R. S. 42 als Wetzelshayn desolata, zwischen (wüst) Bernsdorf bei Reinsdorf und Aue bei Heldrungen genannt. Wirkeshagen bei Reifenstein, Lage nicht sicher bekannt (Wirkeshagen 1162, D. d. II.); eine Erklärung fehlt.

Ses, sis.

Arnold (p. 472) führt ses, ahd. saz, sazi, als sedes, fester Wohnsitz, mit dem Bemerken auf, dass die meisten Orte mit Namen auf ses hoch im Walde gelegen seien. Letzteres trifft für Thüringen nicht zu, wo die wenigen hierher gehörigen Orte über das ganze Gebiet zerstreut sind. Uebrigens kann man

ahd. sazun, sazzun, auch im Sinne von „pflanzen" auffassen, wie es noch heutzutage gebraucht wird. Dafür spricht insbesondere die Form gasazi, welcher Ausdruck wohl am besten durch „Anpflanzung, Plantage" wiederzugeben ist. Wurde auf einer solchen Anlage ein Wohnsitz gegründet, so ging auf diesen der Name der Plantage über.

Nausiss bei Gehofen, östlich von Heldrungen (Nuses 1506, R. S. 42). Neusis, nördlich von Weissensee (Nusezin 1172, v. H., 1272, R.; Neuweszesszen 1506, R. S. 157). Neusis, südlich von Blankenhain. Neusiss, zwischen Bienstedt und Molschleben, wo noch der Neussenborn vorhanden ist (Nuszes 1506, R. S. 94). Neusis, nördlich von Ilmenau. Neu-Seesen, östlich von Witzenhausen; eine alte Form fehlt; der Name ist aber wohl hierher und nicht zu den Worten auf süss (Arnold p. 534) zu ziehen, da letzteres Wort schwerlich noch zu der Zeit in Gebrauch war, als Ansiedelungen mit Namen, die mit „neu" componirt sind, belegt wurden. Nisse (Ober- und Nieder-), östlich von Erfurt (Ubern-Nüsessen, Nieder-Nüsesse 1343, v. Falkenstein, Thür. Chronik p. 919; Ober-Nuses, Niddern Nuses 1506, R. S. 48); nach den alten Formen gehört der Name hierher.

Wüstungen.

Neuensessen, zwischen Lutter und Uder (Nuwesetz, W. p. 100). Neusesse, nördlich von Erfurt (Nusses 1506, R. S. 36, cfr. Dominikus, Erfurt II. 275). Neusetz, östlich von Kelbra (Nusezin 1224, M.). Neusessen, nördlich von Gross-Berndten. Neissig, nördlich von Thalborn (St. H. B.). Waldsess, soll bei Ordruf gelegen haben (Walsazi 1010, v. Wg. p. 9). Wegesesse (Gross- und Klein-), zwischen Tüttleben und Grabsleben (Wegese, Wegesesse 1305, S. p. 91; Weysessin 1305 und 1316, S. p. 97; minor Weysezen 1341, v. H. p. 58; Grossen Weysezen 1375, v. H. p. 5 und 62; Wegeszes 1506, R. S. 96); zu Weg — via.

Stein.

Ortsnamen auf stein sind in Thüringen häufig, entschieden aber mehr für Burgen, als für eigentliche Ortschaften, was ja auch in der Natur der Sache liegt. Eben so natürlich ist es,

dass die Namen auf **stein** ganz vorherrschend im gebirgigen Theile des Landes vorkommen. Fast alle stammen aus verhältnissmässig später Zeit; doch ist eigentlich ein viel älterer Ursprung anzunehmen, da jedenfalls die Burgen meist nach den Namen der Höhen, auf denen man sie errichtete, benannt wurden. Viele Orte sind wüst geworden, hauptsächlich in Folge der steigenden Kultur, die zur Aufsuchung bequemerer Wohnsitze führte.

Alle hierher gehörigen wüsten Burgen aufzuführen, habe ich unterlassen, um nicht zu weitläufig zu werden; eine Anzahl derselben liegt bei noch bestehenden Ortschaften und trägt deren Namen.

Altenstein, ein Schloss zwischen Brotterode und Salzungen (Aldenstein 1403, v. Wg. p. 166). Ursprünglich hiess das Schloss nur Stein und wurde erst später, zum Unterschiede von dem benachbarten Liebenstein, als Altenstein benannt (cfr. Schöppach l. c. Bobbo de Lapide 1137 und 1403; Wetzel von Stein, v. Wg.). **Arnstein**, Gehöft, nordöstlich von Witzenhausen, cfr. Arnsburg und Arnstadt. **Bischofstein**, ein Gut östlich von Wanfried. Früher hiess es einfach Stein; so kommt in einer Urkunde von 1282 Hugo, frater noster et advocatus, in Lapide vor. Damals gehörte das Gut der Marienkirche in Erfurt (W. p. 51 und Urk. B. p. 40). Den Namen Bischofstein, der 1409 vorkommt (v. Wg. III. 101), wird es erhalten haben, als es in den Besitz des Erzbischofs von Mainz überging. Früher lag eine Ortschaft dabei, die urkundlich noch im Jahre 1420 als Stadt Stein vorkommt (W. p. 47). **Ehrenstein**, südöstlich von Stadtilm. Nach Sagittar, Geschichte der Grafen von Gleichen pag. 56, muss es schon im 12. Jahrhundert bestanden haben. Wohl zu Ahorn — acer. **Gleichenstein**, zwischen Mühlhausen und Heiligenstadt, bei Wachstedt (Glichinstein 1246, S. p. 82); eine Besitzung der Grafen von Gleichen. **Greifenstein**, ein Gut nebst Burgruine zwischen Heiligenstadt und Wanfried. **Keudelstein**, östlich von Wanfried, ein Gut nebst Burgruine. Eine alte Form fehlt; ob zu dem p. n. Chadolf? cfr. Arnold p. 424. **Liebenstein**, südwestlich von Plaue an der Gera. **Liebenstein**, östlich von Salzungen (Lybenstein 1403, v. Wg. p. 166); zu lieb — gratus. **Reifenstein**, früher ein Kloster, jetzt Domäne, zwischen Worbis und Mühlhausen,

cfr. Alholderode (Reiffenstein 1162, W. Urk. B. p. 11; Riffenstein 1206, W. Urk. B. p. 15; Riphenstein 1209, W. Urk. B. p. 16); zu ahd. riefen — zanken, streiten. Auf einem Berge dicht bei dem Orte, also an der alten Grenze zwischen Thüringen und Sachsen *), finden sich die Spuren eines alten Vertheidigungswerkes, die alte Burg benannt. Rothenstein, nördlich von Cahla an der Saale (Rodestein, Wck. II. Urk. 12; Zitemerotenstenni 874, D. d. I.; Cemerotestete, D. 46); Ziteme und Ceme ist corrumpirt aus „zu dem", cfr. Kammerforst. Scharfenstein, südlich von Worbis (Scharpenstein 1209, W. p. 51). Stein (Ober- und Unter-), östlich von Witzenhausen. Winterstein, westlich von Waltershausen (Winterstein 1246, v. Wg. p. 39).

Wüstungen.

Hier führe ich nur Bilstein, eine Wüstung bei Nieder-Dorla, südwestlich von Mühlhausen (W. p. 104; die Lage ist nicht sicher bekannt) auf, da der vielfach auch anderwärts vorkommende Name der Deutung wegen von besonderem Interesse ist.

Arnold (p. 482) behandelt das Wort ausführlich und spricht sich sowohl gegen die von Grimm aufgestellte Ansicht aus, wonach Bilstein einen Jagdplatz bedeute, wo Wild gestellt werde, als auch gegen die Meinung, dass Bilstein als „Gerichtstein" aufzufassen sei. Ich kann dem nur beitreten. Es ist doch kaum anzunehmen, dass man so oft **) und in den verschiedensten Gegenden aus einem zufälligen Jagd-Ereigniss Veranlassung genommen habe, einer Oertlichkeit ihre dauernde Benennung zu geben; und was die Deutung als „Gerichtstein" betrifft, so fehlt dafür jeder Beweis, ganz abgesehen davon, dass das Wort bil, biel auch in andern Verbindungen, als mit stein vorkommt ***). Wenn aber Arnold meint, dass der Name Bilstein ursprünglich

---

*) cfr. Zeitschrift der Vereins für Geschichte etc. zu Jena, Neue Folge I. p. 105.

**) In Rudolph's Ortslexicon von Deutschland findet sich siebenmal Bilstein, eben so oft Billstein und einmal Bielstein.

***) cfr. Rudolph l. c., wo sich unter andern viermal Bilau, zwölfmal Bielau, einmal Bielwiese findet. Selbst in Bachnamen kommt das Wort vor. Dass hier biel aus bühel verderbt sei, kann unmöglich angenommen werden.

überhaupt nichts weiter bedeutet haben möchte, als einen steil aufsteigenden oder hervorragenden Stein, so kann ich mich auch damit nicht einverstanden erklären. Zunächst deshalb, weil, wie oben bemerkt, bil auch in ganz anderen Verbindungen, als mit stein vorkommt, ferner, weil es nicht an Oertlichkeiten fehlt, die Bilstein heissen, ohne steil aufsteigende Steine zu zeigen und endlich, weil es umgekehrt derartige Oertlichkeiten giebt, die andere Namen tragen. Meines Erachtens ist das Wort zu jenem alten Stamme bil zu ziehen, der sich in bilwiz — Kobold (Lr. I. 277) findet, wonach Bilstein als ein Felsen zu deuten ist, der in dem Verrufe steht, dass Kobolde, Gespenster, daselbst hausen. Diese Deutung passt auch auf Namen, wie Bielau, Bielwiese u. s. w. cfr. Grimm, Deutsche Mythologie, pag. 265—269.

Kirchen.

Nur zwei hierher gehörige Ortsnamen finden sich in Thüringen. Hohenkirchen, nordwestlich von Ordruf (Hohenkerchen 1338, S. p. 109; Hoenkirchen 1506, R. S. 85). Neukirchen, östlich von Eisenach (Nuwenkirchen 1330, Schannat, Buchonia p. 369; Nuwenkirchen 1506, R. S. 116).

Zelle.

Zella, nördlich von Mühlhausen, an der Unstrut (Cella 1262, W. p. 136). Zella (Kloster), jetzt ein Landgut westlich von Mühlhausen. Zella (Ober- und Unter-), östlich von Vach. Paulinzella (Celle 1109, D. d. I.; Paulincell 1136, D. d. I.). Probstzella, südöstlich von Treffurt (Cella 1104, D. d. I.). Hierher gehört vielleicht das in der Urkunde von 1143 (D. d. II.) erwähnte Munteszella (richtiger wohl Muncheszella), mit welchem auch Mongestella (wohl corrumpirt aus Muncheszella) identisch sein dürfte.

Wüstungen.

Reckenzell, nach Br. nordöstlich von Altenstein, im Luisenthale (Reckinzelle 1330, Schöppach V. 73).

wenden, winden.

Ueber die Ortsnamen auf wend, winde, wenden, winden habe ich in den Jahrbüchern der Akademie zu Erfurt,

Neue Folge X., ausführlich gesprochen und nachgewiesen, dass sie mit dem Volksnamen Wenden nicht in Verbindung zu bringen, sondern dass die Worte wende, winde entweder als „Windung“ oder als „Gewende“ *) zu deuten seien und dass, abgesehen von den echt slavischen Namen **), nur diejenigen Ortsnamen wendische, slavische, Kolonien bezeichnen, denen ein „Wendisch“ oder „Windisch“ vorgesetzt ist. Indem ich auf jenen Aufsatz Bezug nehme, führe ich hier als einen weiteren Beweis für meine Behauptung nur noch an, dass in einer Urkunde vom Jahre 1307 (M. U. B. p. 257) ein Claustrum Wenden vorkommt. Ein Kloster hat man doch schwerlich nach Slaven benannt.

Die in Thüringen vorkommenden hierher gehörigen Ortsnamen, deren im Ganzen nicht viele sind, finden sich über das ganze Gebiet vertheilt. Eine Sonderung derselben, je nachdem wend in der Bedeutung von „Windung“ oder von „Gewende“ aufzufassen ist, hat Schwierigkeit und ich unterlasse sie um so mehr, als wenig darauf ankommt. Zweifel, ob hierher gehörig, können die einfach „Geschwende“ oder „Schwenge“ lautenden Namen erregen, indem sie möglicherweise zu dem ahd. swendan, swandjan, mhd. swenden (Lr. II. 1359) gehören; doch nehme ich von einer Ausscheidung Abstand.

Branchewinde, südöstlich von Arnstadt. Da eine alte Form fehlt, ist die Deutung misslich; der Name dürfte aber wohl aus Brand-Gewende corrumpirt sein, also eine durch Abbrennen (eines Waldes?) vorbereitete Rodung bezeichnen. Burgwenden, nordöstlich von Cölleda; zur Burg gehöriges Gewende. Etterwinden, südöstlich von Marksuhl (Eitenwiniden 958, St. H. B.); ob zu mhd. eiten — brennen? Lr. I. 535. Geschwende, nordwestlich von Ilmenau (Swende 1506, R. S. 95). Herrnschwende, östlich von Greussen (Herrichswenden 1253, v. H. p. 57; Hirswinden 1415, v. H. p. 69? Haswende 1480, v. H. p. 81? Hornschwende 1506, R. S. 158). Nahwinden, südöstlich von Stadtilm (Nabawineda 1143, D. d. II.; Nabuinede 1185—1201, D. d. II.; Nawinden 1529, S. p. 291);

*) cfr. auch: v. Pfister, Chattische Namenskunde, p. 166, wo „wend“ mit „scheid“ identificirt wird.

**) cfr. die Namen auf itz.

ob zu mhd. nabe in der Bedeutung von Ende, Spitze? Lr. II. 2). Pfaffschwende, nordöstlich von Eschwege. Rosperswenden, nördlich von Kelbra (Ruspelwende 1506, R. S. 139); zu dem p. n. Rosbert. Schierschwende, nordöstlich von Treffurt; zu mhd. schier — völlig. Schwenge, nordöstlich von Vach. Thalwenden, südöstlich von Heiligenstadt (Dalewinethen 1055, W. p. 129); Thal-Wendung oder Thal-Weide? Wolferswenden, westlich von Greussen (Wolfheresvinidon 979, D. d. I.), Gewende oder Weidefläche des Wolfer. Wenden (Gross- und Klein-), südöstlich von Bleicherode, bei der Domäne Münchenlohra. Da die Orte da liegen, wo das Feld an bewaldete Berge grenzt, so kann der Name wohl darauf gedeutet werden, dass das Feld sich vom Walde schied, wendete.

Wüstungen.

Abtswenden, zwischen Herrnschwende und Grüningen (Abbeteswinethen 1128, St.; Abtswenden 1506, R. S. 157). Altwenden, östlich bei Wallhausen (Attinwinthe 1136, St.; Altenwinethen 1155, M.). Ascherswenden, südwestlich von Uthleben (Ascolfess-Wynethe 1093, M.; Ascolveswenden 1133, M.; Abszwenden alias Algeszrode desolat 1506, R. S. 151?). Dietrichswenden, nordöstlich von Martinrode bei Ilmenau im Dittlersgrunde (Diederichewinden 1170, Wck. II. Urk. Buch pag. 503 und D. d. II.). Hohenwinden, nordwestlich von Erfurt (Hohenwinden 1479, S. p. 366). Hohenwinden, zwischen Kerspleben und Schwerborn. *) Rufridswenden, nach Schultes, D. d. I. p. 331, jetzt die Winne östlich bei Herrnbreitungen (Ruphrideswineden 1137, D. d. I.; Ruofrideswineden 1183, D. d. II.). Tütchewinden, östlich von Görsbach (M.). Wiegenswende, ganz nahe bei Thalwenden (W. p. 33).

itz.

Die Ortsnamen auf itz finden sich ziemlich zusammengehäuft im südöstlichen Theile von Thüringen. Danach und nach der Form dieser Namen dürfte es keinem Zweifel unterliegen, dass sie slavischer Einwanderung ihre Entstehung verdanken. Verschiedene dieser Namen wiederholen sich auch östlich der Saale.

*) Mainwinden (Moinuwinida, D. 8 und 46) ist wahrscheinlich identisch mit Maina.

Closewitz, nördlich von Jena (Closwitz 1200—1236, D. d. II.). Döbritschen, nördlich von Magdala (Doberscen 1209, St. H. B.; Doberitz 1506, R. S. 50). Drössitz, südlich von Blankenhain. Fröbitz, nordöstlich von Königsee. Garsitz, südwestlich von Königsee. Geunitz, südöstlich von Blankenhain (Gogeniz 1194, D. d. II.; Goinitz 1506, R. S. 52). Göhlitz (Gross- und Klein-), nordwestlich von Blankenburg. Göschwitz, südlich von Jena (Jeschwitz 1236, St. H. B.). Gössnitz, südlich von Bibra (Kosenitz 1350, v. H. p. 59). Grösnitz, südwestlich von Freiburg. Groschwitz, nördlich von Blankenburg. Kalbitz, südlich von Bibra (Kalwitze 1107, D. d. I.). Kessnitz (Kösenitz), südöstlich von Apolda (Kessinesdorf, D. 46? Cosenza 1190, St. H. B.; Kosenitz 1453, R. II.). Klosewitz, südlich von Teichel. Köditz (Ober- und Nieder-), nordöstlich von Königsee. Kröwitz (Gross- und Klein-), nordwestlich von Cahla (Kropitz 1506, R. S. 51). Leutnitz, nordwestlich von Blankenburg. Lossnitz, östlich von Blankenhain. Milbitz, nordöstlich von Königsee. Milbitz, zwischen Teichel und Remda. Nerkewitz, nördlich von Jena. Nismitz, südlich von Freiburg (Nivedecawitz 1044, D. d. I.?). Ossmaritz, nordwestlich von Leutra. Pennewitz, westlich von Königsee. Plössnitz, südlich von Laucha. Pörlitz (Ober- und Unter-), nördlich von Ilmenau (Parlass, Schultes, diplom. Gesch. von Henneberg II. pag. 185; Porlitz 1425, S. p. 337). Pommnitz, nördlich von Kösen. Remschütz, nördlich von Saalfeld. Rettwitz, südöstlich von Kranichfeld. Röbschütz, südwestlich von Orlamünde (Robesiz 1193, D. d. II.). Rödelwitz, westlich von Orlamünde (Rodelewiz 1193, D. d. II.). Schirmwitz, nördlich von Kahla. Söllnitz, nordöstlich von Blankenhain. Stibritz, westlich von Dornburg. Tauchwitz, östlich von Eckardsberga. Tromlitz, nordöstlich von Blankenhain (Drömlitz 1561, S. p. 230; Tromlitz 1597, S. p. 310). Zimmritz, südlich von Magdala. Zwabitz, nordwestlich von Cahla.

Hieran reihe ich eine Anzahl von Ortsnamen, die zwar nicht auf itz endigen, aber doch sicher oder sehr wahrscheinlich slavischen Ursprungs sind und ebenso, wie die vorhergehenden, im südöstlichen Theile des Landes liegen.

Coppanz, östlich von Magdala (Copanz 1236, R. II.).

Ködderitsch, südwestlich von Eckardsberga (Zcortrege 1053, D. d. I.? Ködirz 1337, St. H. B.; Koderitz 1506, R. S. 45). Kospoth, ein Vorwerk südlich von Jena. Ein gleichnamiger Ort findet sich östlich der Saale bei Neustadt an der Orla; für diesen sind die alten Formen: Coscebode 1120, D. d. I.; Kozzibut 1136, D. d. I. Plaue, südlich von Arnstadt (Plawe 1506, R. S. 74); der Name kommt von dem slavischen plaveni = flössen (cfr. die Zeitschr. „Aus allen Welttheilen" Jahrgang 11 Heft 7 p. 220). Rodias, nordwestlich von Cahla. Röttelmisch, westlich von Cahla (Rodemisle 1193, D. d. II.; Rotmeischel 1468, S. p. 223). Zachwar, nordöstlich von Eckardsberga; schwerlich zu ahd. war — domicilium (F. I. p. 88 und 118; aber auch F. II. p. 344: Bottwar), sondern wohl slavisch. Zeutsch, südlich von Orlamünde (Zcovotsch 1506, R. S. 51).

Wüstungen.

Crellwitz, jetzt der nördliche Theil von Ober-Reissen (Cröllwitz 1642, St. H. B.). Gabritz, nördlich von Teichel (St. H. B.). Hermnitz, südwestlich von Utenbach (St. H. B.). Iritz, nördlich von Bucha (St. H. B.). Maichlitz, zwischen Kranichfeld und Stadtilm (Br.). Nesceniz, bei Gumperda; Lage nicht sicher bekannt (Nesceniz 1193, D. d. II.). Ober-Kessnitz, bei Kessnitz (Ober-Kosenitz 1212, St. H. B.). Rödewitz, südwestlich von Kirchhasel, an der Saale (Schumann und Schiffner, Lexicon von Sachsen, XVII. p. 294). Schemnitz, westlich von Nerkwitz (Schenschitz 1237, St. H. B.; Zcanwitz 1506, R. S. 51?). Tauschwitz, nordwestlich bei Kösen (Tauschwitz 1265, F. N. M.). Thesnitz, westlich von Kösen (Thesnitz 1268, F. N. M.). Zeptriz, südöstlich von Utenbach (Zeupitz 1443, St. H. B.). Zottlitz bei Milda (Br.).

iz, izze.

Hier stelle ich die wenigen Ortsnamen zusammen, die anscheinend slavisch, meines Erachtens aber deutsch sind.

Langewiesen, zwischen Ilmenau und Amt Gehren (Languizza 932, D. d. I.; Longewissen 1198, D. d. II.). Der Name wird zu ahd. wiz — albus zu ziehen und als Lange Weisse, nach dem Flüsschen Lengwiz, zu deuten sein. Bei Arnstadt

findet sich auch ein Flüsschen, die Weisse, welche im Mittelalter als Huitteo (wohl eher Huittaha, D. d. I. p. 1) vorkommt, cfr. auch Weissensee. Nach der Lengwiz hat ein thüringischer Gau seinen Namen erhalten; es ist nicht anzunehmen, dass ein solcher Gau mit einem slavischen Namen belegt worden sei. Lupniz (Gross- und Wenigen-), zwischen Gotha und Eisenach (Lupentia, Wck. II. Urk. 12); die alte deutsche Form ist Lupenze (Lupenze, D. 43 u. 45; 1012, Dr. cod. dipl.; Lupenze 1265, Beck, Gesch. des Gothaischen Landes II. p. 248). Danach und da die Orte an der Nesse liegen, halte ich den Namen für deutsch und glaube, dass er ursprünglich Lupe-Nesse lautete, weiss aber das Wort Lup nicht zu deuten, cfr. Lr. I. 1988: lupe — Gift. Oder sollte an das gälische lub — Krümmung zu denken sein? (M'Alpine Gaelic Dictionary).

winkel.

Bergwinkel, nördlich von Bibra und dem weiterhin angeführten Thalwinkel. Crawinkel, östlich von Bibra. Crawinkel, südlich von Ordruf (Krawinkel 1428, R.); zu ahd. krâa — Krähe. Hesswinkel, Rittergut östlich von Berka vor dem Hainich (Hesswinkele 1325, v. Wg. p. 73); wohl zu dem p. n. Hesse. Kahlwinkel, westlich von Bibra (Kolwinkel 1506, R. S. 42); wohl zu Kohle — carbo: ein Winkel, wo Kohlen gebrannt wurden. Oberwinkel, östlich von Thalwinkel. Thalwinkel, nordöstlich von Bibra. Wahlwinkel, südlich von Ordruf (Waltwinkel 1186, D. d. II.; Walwinkel 1297, v. Wg. p. 49); zu Wald — silva.

Wüstungen.

Hirzwinkel, bei Dingelstedt (Hirzwinkili 1134, D. d. I.; 1171, D. d. II.); zu Hirsch — cervus. Winkel, südöstlich von Niederspier (Wynkel 1307; Mühldener, Bergschlösser p. 64).

hard.

Tauhard, westlich von Bibra (Thawhart 1506, R. S. 39); wohl einfach als Thau-Hard zu deuten. Tiefenort, nordwestlich von Salzungen (Dieffedhart 1137, S. p. 41; Thiefeshart 1155, D. d. II.; Tifeshart 1160, D. d. II.; Tyffenart 1506, R. S. 123); zu tief — profundus.

Wüstungen.

Honhart (1170, v. Wg. p. 17), östlich von Ordruf, an der Hard; zu hoch — altus.

wurf, werfen.

Kannewurf, östlich von Kindelbrück (Kaneworfin 1221, D. d. II.; Kanwerf 1266, Mencken, Script. I. 623); zu kan — Kahn und warp — werfen, wenden, Lr. I. 1509; III. 695. Kanwerf ist wohl als „Anlegestelle für einen Kahn, eine Fähre" zu deuten. Sachswerfen (Ober-), nördlich von Nordhausen (Sahswirphen, D. 38; Saswerfe 1131, M.; Saswerfe 1200, M.; Saxwerf 1205, M.). Da der Ort an der Grenze zwischen Thüringen und Sachsen liegt, ist der Name wohl als Aufwurf (Befestigungswerk) der Sachsen oder gegen die Sachsen zu deuten.

Grube.

Dackgrube, südwestlich von Marksuhl (Grube 1330, Schöppach V. 73?). Rabelsgrube, östlich von Barchfeld an der Werra (Rabisgrube 1456, Br.).

Garten.

Hopfgarten, westlich von Weimar (Hophgarto, D. 38; Hophegarte 1392, R.). Weingarten, östlich von Eisenach (Weingarte 1170—76, D. d. II.).

Bartloff.

Gross-Bartloff, südwestlich von Dingelstedt. Klein-Bartloff, östlich von Dingelstedt (Bartolf 1253, W.); zu dem p. n. Bartolf.

Lindewerra,

südöstlich von Witzenhausen, an der Werra (Lindewerre 1376, W. p. 129). Arnold, p. 312, zieht den Namen zu Werder — Halbinsel, also Lindenwerder. Das scheint mir aber nach der alten Form, die Arnold nicht hat, bedenklich; ich möchte den Namen eher zu mhd. lind — sanft, schlaff, ziehen und als „faule" Werra deuten, unter der keineswegs unwahrscheinlichen Annahme, dass es in früherer Zeit in jener Gegend einen Seitenarm der Werra gegeben habe und an diesem der Ort lag.

Harras,

südlich von Heldrungen (Harras 1434, S. p. 160). Das Wort

ist wohl ohne Zweifel identisch mit dem mhd. arraz, harrez, in der Bedeutung von Unterpfand, Malschatz, Leibgedinge, Lr. I. 1188. Dass der Ausdruck in Thüringen gebräuchlich war, ergiebt sich aus S. p. 151.

Sorge.

Sorge, östlich von Barchfeld. Sorge, östlich von Creuzburg.

Widermuth,

südwestlich von Sondershausen (Widermude 1128, St.; Weddermuth 1506, R. S. 150). In dem Namen ist meines Erachtens einfach das mhd. wider-muote — Widerwärtigkeit, Ungemach zu erkennen (Lr. III. 845) und verdankt derselbe wohl besonderen Umständen, die sich aus der Oertlichkeit oder bei der Anlage des Ortes herausstellten, seinen Ursprung. cfr. Sorge; auch Widermuth und Elende am Brocken.

Oehrenstock,

südlich von Ilmenau, an der Oehre. Eine alte Form fehlt; ich halte Oehre für eine dialektische Corruption von Ahorn — mhd. aharne — (Lr. I. 29), und Stock wird in der Bedeutung von Stamm oder Berg aufzufassen sein. Der Name Ahorn für ein Gewässer hat nichts Auffallendes; es giebt ja auch eine Hasel, Ilme, Wida u. s. w. Im Gothaischen giebt es einen Forstort Oehrenkammer (Gotha diplomatica II. 224), dessen Name nicht wohl anders, als „Ahorn-Kammer“ zu deuten ist d. h. ein Ort, wo ein besonderer Vorrath von Ahorn-Bäumen vorhanden war.

Böhlscheiben,

südwestlich von Blankenburg. Alte Formen und Erklärung fehlen.

Teichweide,

nördlich von Rudolstadt (Tuchwiha 1056, D. d. I.?). Nördlich davon liegt Teichel (cfr. die Worte auf ede) westlich Teichröden cfr. die Worte auf rode). Der Name ist wohl als „eine zu Teichel gehörige Weide“ zu deuten.

Kospeda,

nordwestlich von Jena (Cosbode 1311, St. H. B.; Cosebode 1448, St. H. B.; Kosswede 1506, R. S. 51). Eine Deutung fehlt.

Ulrichshalben,

westlich von Apolda (Ulrichshalben 1344, St. H. B.); der Name deutet auf eine Theilung von Grundbesitz hin.

Friedrichswerth,

westlich von Gotha. Der Ort hiess früher Erfa (cfr. dieses) und erhielt seinen jetzigen Namen im Jahre 1631, als er in den Besitz des Herzogs Friedrich I. von Sachsen-Gotha überging.

Keilhau,

südwestlich von Blankenburg. Eine neuere Gründung.

Stutzhaus,

südlich von Ordruf. Eine neuere Gründung, die ihren Ursprung einem Gebäude verdankt, das zur Aufbewahrung der sogenannten Stutze, kleiner, beim Bergbau gebräuchlicher Gefässe, diente.

Hermannsacker,

östlich von Nordhausen. Wohl eine neuere Gründung.

Elende,

westlich von Nordhausen (zu dem Elende 1429, M.). Der Ort war ursprünglich nur ein Hospital.

Neumark,

südöstlich von Sömmerda (Nuwenmarte 1360, II. R.); wohl nicht zu mart, mar, in der Bedeutung von Grenze (cfr. Mart) sondern zu Markt, wofür im thüringischen Dialekt auch Mart gesagt wird.

Vierzehnheiligen,

nordwestlich von Jena. Der Ort soll früher Lutzendorf geheissen haben (Br.); cfr. auch Lotzendorf und Lotzenrode 1506, R. S. p. 45.

Wildenspring,

südlich von Amt Gehren. Wohl eine neuere Gründung. Der Name wird als wilde (starke) Quelle zu deuten sein.

Cordebang,

westlich von Blankenburg am Thüringer Walde (Cordebank, Curtebank, Zeitschr. des Vereins für Geschichte etc. zu Jena,

Neue Folge I. p. 149, wo der Name als aus Curt's Wang (campus) verunstaltet erklärt wird.

Bernecke,

eine Wüstung östlich von Uftrungen (Bernecke 1341, M.; Bernecke 1506, R. S. 139); schwerlich weder zu Bär noch zu Beere, sondern wohl zu einem p. n.

Lindeschu,

eine Wüstung östlich von Kelbra (Lindeschv 1321, M.; Lindeschen 1334, Müldener Bergschlösser p. 131).

Schlotwein,

eine Wüstung südwestlich von Isserstedt (Slotwein 1330, St. H. B.); wegen Slot cfr. Schlotheim; wein — Wiese (F. I. 65).

Schluss-Bemerkungen.

An die im Vorstehenden gegebene Zusammenstellung der Ortsnamen knüpfe ich noch einige allgemeinere Betrachtungen.

Zunächst in numerischer Beziehung.

Gegenwärtig sind, abgesehen von ganz vereinzelten Gebäuden, wie Mühlen, Wirthshäusern und dergleichen vorhanden, beziehungsweise bekannt:

Noch bestehende Siedelungen	Wüstungen	im Ganzen	Darunter Wüstungen
1429	530	1959	27 % rund.
Davon gehören der ersten Periode an:			
245	53	298	18 % rund,
der zweiten Periode:			
851	281	1132	25 % rund,
der dritten Periode:			
333	196	529	37 % rund.

Da angenommen werden kann, dass diejenigen Orte, welche jetzt in der ersten und zweiten Periode als Wüstungen erscheinen, am Schlusse der zweiten Periode, wenigstens grösstentheils, noch bestanden, so ergiebt sich für diesen Zeitpunkt die ungefähre Zahl von 1400 bestehenden Ortschaften. Numerisch hat

also im Laufe der zweiten Periode die Besiedelung ihren Höhepunkt erreicht. In der dritten Periode sind zwar noch zahlreiche Ortschaften entstanden, dagegen ist aber auch eine erhebliche Menge der vorhandenen eingegangen. Als Ursache dieser letzteren Erscheinung sind vornehmlich zwei Umstände anzusehen: einmal der, dass in der dritten Periode viele Wohnsitze auf verhältnissmässig ungünstigem Terrain gegründet wurden und deshalb nicht auf die Dauer zu halten waren; zweitens und hauptsächlich der zerstörende Einfluss kriegerischer Ereignisse, unter denen dem Bauernkriege und noch mehr dem dreissigjährigen Kriege die wesentlichste Bedeutung beizumessen sein wird. Dass hierbei vorzugsweise die früher vielfach errichteten Einzelgehöfte und Weiler gelitten haben, liegt in der Natur der Sache und diente zugleich zur Vergrösserung der bestehen gebliebenen Ortschaften.

Die Zahlen-Verhältnisse in den einzelnen Ortsnamen-Gruppen — wobei nur die bedeutenderen in Betracht kommen können — ergiebt folgende Uebersicht:

Ortsnamen auf:	Noch bestehende Orte	Wüstungen	Summa	Darunter Wüstungen
Erste Periode.				
aha	68	11	79	12,7 %
er, ere, re (a, e)	64	15	79	19 -
en	30	11	41	29 -
ide	29	3	32	6 -
ern	15	5	20	25 -
Zweite Periode.				
stedt	140	29	169	17 -
dorf	114	74	188	39 -
bach	91	30	121	25 -
hausen	86	32	118	27 -
leben	81	9	90	10 -
berg	65	27	92	29 -
ingen	60	19	79	24 -
hof, hofen	44	8	52	15 -
feld	34	7	41	17 -
born	27	14	41	34 -
au	27	7	34	21 -
heim	20	6	26	23 -

Dritte Periode.

Ortsnamen auf:	Noch bestehende Orte	Wüstungen	Summa	Darunter Wüstungen
rode	160	135	195	70 %
itz	48	13	61	21 -
hagen	24	13	37	35 -
thal	15	8	23	35 -

Alle diese Zahlen bestätigen die in der Einleitung gemachte Bemerkung, dass im Allgemeinen die Zahl der Wüstungen bei den Namen der jüngeren Perioden sich steigert und dass nach Massgabe der Wüstungsverhältnisse mit Recht die Namen auf ide der ersten Periode zugewiesen sind und den Namen auf leben eine frühe Entstehung zugeschrieben ist.

Was die räumliche Verbreitung der einzelnen bedeutenderen Namengruppen betrifft, so habe ich darüber schon bei der besonderen Besprechung Andeutungen gemacht. Aus diesen geht zunächst hervor, dass ein Unterschied zu machen ist, je nachdem die Verbreitung sich über das ganze Gebiet erstreckt oder nur über gewisse Theile des letzteren. In ersterer Beziehung kann die Verbreitung entweder eine ziemlich gleichmässige oder aber eine merklich ungleichmässige sein.

Ueber das ganze Gebiet ziemlich gleichmässig vertheilt sind die Gruppen der ersten Periode und aus den späteren Perioden die Namen auf bach, born, ingen, berg, feld, thal, heim, hausen hagen und wenden.

Im ganzen Gebiete, aber ungleichmässig vertheilt, erscheinen die Namen auf stein, rode, dorf, au und hof. Das vorherrschende Vorkommen der Namen auf stein erklärt sich durch die Terrain-Verhältnisse, während das überwiegende Auftreten der Namen auf rode am Nordrande des Thüringerwaldes, im Eichsfelde und in dem Berggelände zwischen dem Harz und der Hainleite darin begründet ist, dass das zum Anbau weniger günstige Terrain jener Gegenden mit der steigenden Bevölkerung erst in Anspruch genommen und durch Rodungen nutzbar gemacht wurde, als die besseren Gebietstheile bereits mit Siedelungen besetzt waren. Nicht in localen Verhältnissen begründet ist die überwiegende Zahl der Namen auf dorf im östlichen Theile des Landes und der Namen auf hof im Südwesten, worauf ich weiterhin zurückkommen werde.

Zu den nur in gewissen Theilen des Landes vorkommenden Ortsnamen gehören vor allen die Namen auf leben, die im westlichen Theil ganz fehlen. Fast dasselbe gilt von den Namen auf stedt, doch sind sie etwas weiter nach Westen und Süden verbreitet. Ferner gehören hierher die Namen auf es, die sich nur im Südwesten finden und die Namen auf itz, die im Südosten zusammengedrängt sind.

Von Interesse ist die Frage, in wie weit die in Thüringen vertretenen Ortsnamen-Gruppen in andern, insbesondere den Thüringen zunächst liegenden Ländern vorkommen.

Allgemein, auch ausserhalb Thüringens, verbreitet sind die Namen auf aha, Bach, Born, Berg, Feld, Thal, Dorf.

Ortsnamen auf el fehlen südlich vom Thüringerwalde, kommen nördlich vom Harze nur vereinzelt vor, sind dagegen nicht selten in Hessen, häufig in den Lippe-Gegenden und noch häufiger in dem Bezirke zwischen Lüttich und dem Rhein. Im Osten von Thüringen finden sich Flussnamen, wie Havel, Memel, Pregel und einzelne Ortsnamen, wie Nackel, Tauchel, Rössel, Triebel, Kriebel.

Die Namen auf en verschwinden südlich vom Thüringerwalde; südlich vom Erzgebirge kommen sie vereinzelt vor. Häufiger sind sie im Norden, noch häufiger im Westen, bis nach Holland hinein, sehr zahlreich im Osten, besonders Südosten, von Thüringen.

Die Namen auf er, ern, fehlen südlich vom Thüringerwalde, sind selten im Norden und Osten, häufiger dagegen im Westen, bis über den Rhein hinaus.

Die Namen auf idi, ede fehlen im Süden und Osten von Thüringen; gegen Westen sind sie in Hessen nicht häufig, dagegen zahlreich in Westphalen, verschwinden aber jenseits des Rheines. Im Norden finden sie sich seltener, mehr nach Nordwesten, während sie zwischen dem Harz, der Elbe und der Saale fast gänzlich fehlen.

Die Namen auf leben fehlen westlich von Thüringen und, abgesehen von ziemlich vereinzelten Fällen, auch im Osten *)

*) Sargleben und Striegleben nördlich von Perleberg; Walsleben und Radensleben bei Neu-Ruppin; Erxleben und Bardeleben bei Nauen.

und Süden *). Dagegen sind sie häufig in dem Gebiete zwischen dem Harz, der Elbe und der Saale, vereinzelt nach Westen bis in die Gegend von Gifhorn und Schöppenstedt reichend. Weiter nach Norden sind sie wieder zahlreich in Schleswig, Jütland, nicht minder auf Seeland, auch auf Langeland und vereinzelt auf Fünen.

Aehnlich wie mit den Namen auf leben verhält es sich mit denen auf stedt. Während sie im Osten, Süden und Westen nur vereinzelt erscheinen, sind sie zwischen dem Harz und der Elbe, in Holstein, Schleswig, Jütland und auf den dänischen Inseln sehr häufig, erstrecken sich aber nördlich vom Harz weiter nach Westen als die Namen auf leben: bis an die untere Weser und selbst noch darüber hinaus bis gegen Kloppenburg hin.

Die Namen auf ingen sind im Norden, Süden und Südwesten von Thüringen häufig, nach Westen erscheinen sie in Hessen noch ziemlich zahlreich, beginnen dann aber seltener zu werden. Im Osten sind sie durch die Saale und Elbe begrenzt.

Die Namen auf heim finden, abgesehen von vereinzelten Fällen, in Thüringen ihre nördliche und östliche Grenze. Im Süden sind sie mässig vertreten, im Südwesten, in den Rheinlanden sehr häufig, nach Westen in Hessen in mässiger Zahl, weiterhin, in Westphalen, nur vereinzelt vorhanden.

Anders verhält es sich mit den Namen auf hausen. Im Osten zwar verschwinden sie auch jenseits der thüringischen Grenze; im Norden dagegen fehlen sie nur zwischen dem Harz, der Elbe und der Saale fast gänzlich, sind dagegen nördlich vom Harz, meist in der sächsischen Form essen, ziemlich vertreten. Im Westen sind sie häufig in Hessen, noch zahlreicher aber in Westphalen. Gegen Südwesten werden sie jenseits Darmstadt selten; im Süden sind sie zwischen dem Thüringerwalde, der Röhn und dem Main häufig, ziehen sich über Ingelfingen, Hall, Nördlingen und Günzburg noch weiter nach Süden, verschwinden aber östlich von Coburg, Bamberg, Neustadt, Gunzenhausen und München.

Für die Namen auf hof, hofen darf Thüringen gegen Nor-

*) Insbesondere zwischen Schweinfurt und Würzburg.

den und Osten hin als Grenzgebiet betrachtet werden, und eben so für den Gebrauch genitiver Personennamen als Ortsbenennungen. Umgekehrt bildet Thüringen für die slavischen Ortsnamen das Grenzgebiet gegen Norden und Westen.

Die Namen auf rode verschwinden im Osten von Thüringen und sind im Norden mehr auf die bergigen Gegenden beschränkt. Im Westen sind sie häufig in Hessen, werden aber weiter nach Westen seltener. Im Süden finden sie im Wesentlichen ihren Abschluss mit dem Südabhange des Thüringerwaldes.

Die Namen auf hagen, hain, sind im Norden, Osten und Westen von Thüringen nicht selten, verschwinden aber im Süden des Thüringerwaldes.

Umgekehrt ist es mit den Namen auf wenden, winden, die südlich vom Thüringenwalde ziemlich häufig sind, nördlich und östlich von Thüringen dagegen verschwinden und nach Westen nur in Hessen noch in mässiger Anzahl auftreten.

Hieran knüpfe ich schliesslich einige Bemerkungen in Betreff der Besiedelung Thüringens seit dem Einzuge der Germanen. Unzweifelhaft ist, dass sie nicht auf einmal erfolgt und dass mehr als ein Volksstamm daran betheiligt war. Es fragt sich daher, in welcher Weise ging sie vor sich, durch wen geschah sie und zu welchen Zeiten fanden die Ansiedelungen der dabei betheiligten Volkstämme statt?

Die Besiedelung eines Landes kann erfolgen: einmal durch einen einwandernden Volksstamm, der das ganze Land in Besitz nimmt, sei es, weil letzteres entweder noch gar nicht bewohnt, oder von den bisherigen Bewohnern verlassen war, oder weil diese Bewohner von den neuen Ankömmlingen vertrieben wurden; zweitens durch einen einwandernden Stamm, der sich zum Herrn des Landes machte und sich, ohne die bisherigen Bewohner zu vertreiben, unter diesen niederliess; drittens, indem ein Volk das Land erobert und unter seine Botmässigkeit bringt, sich aber nicht daselbst niederlässt, sondern nur einzelne Colonisten dahin entsendet; viertens durch Vermischung der Grenzbevölkerung zweier an einander liegenden Länder und endlich durch den weiteren Ausbau des Landes seitens der sesshaften Bewohner in Folge der steigenden Bevölkerung.

Eine vollständige Besetzung Thüringens durch die Germanen muss stattgefunden haben, als Letztere von Osten her

nach Europa eindringend, die Kelten vertrieben. Wie und wann dies geschehen, darüber herrscht Dunkel. Zweifellos aber erscheint es, dass die ersten, nach Thüringen gelangenden Germanen nicht dauernd daselbst verblieben, sondern durch nachdrängende Völkerschaften weiter nach Westen gedrängt wurden, was jedoch nicht ausschliesst, dass mehr oder minder beträchtliche Bruchtheile der bisherigen Bewohner im Lande zurückblieben. Dafür dürften diejenigen Ortsnamen der ersten Periode sprechen, die in Thüringen mehr vereinzelt, im Westen davon aber häufiger sind. Allmählig trat eine Abnahme dieser Bewegungen ein und damit die Bildung jener Völkerschaften, über deren Wohnsitze Tacitus berichtet. Dem Volksstamme, welcher damals für längere Zeit sich im eigentlichen Thüringen festsetzte, dürfen die Ortsschaften der ersten Periode zuzuschreiben sein, welche dort in erheblicherer Menge und im ganzen Gebiete vertheilt, vorkommen, insbesondere die mit Namen auf aha und wohl auch die mit Namen auf ede, idi. Welcher Volksstamm damals das Land zwischen dem Harze und dem Thüringerwalde inne hatte, darüber besteht keine unumstössliche Gewissheit. Die vorherrschende Ansicht ist, dass es die Hermunduren gewesen seien, mit denen sich demnächst, von Norden her, Angeln (und Warnen?) sei es erobernd oder auf friedlichem Wege mischten. Damit erfolgte die zweite der oben angegebenen Arten der Besiedelung in Thüringen, von welcher nach allgemeiner Ansicht im Wesentlichen die Ortsnamen auf leben herrühren. Als Zeitpunkt, mit welchem dieselbe eintrat, lässt sich die Mitte des zweiten Jahrhunderts nach Christi Geburt feststellen; denn zu Tacitus' Zeit sassen die Angeln und Warnen noch nördlich der Elbe; von Ptolemäus aber werden die Angeln als ein mächtiges Volk westlich von den Semnonen, also in dem Lande zwischen der Elbe und dem Harze, und wohl bis in das eigentliche Thüringen reichend, genannt.

Dass auch die Ortschaften mit Namen auf stedt einem von Norden her eingewanderten Volksstamm zuzuschreiben seien, habe ich schon vorher (pag. 46) erwähnt; schwierig aber ist zu bestimmen, welcher Völkerschaft. Früher habe ich die Vermuthung ausgesprochen, dass es die Warnen gewesen sein möchten, habe aber keinen Beifall gefunden. Die Ortsnamen auf stedt den Angliern zuzuschreiben, dagegen spricht meines Er-

achtens der vorher (p. 46) schon hervorgehobene Umstand, dass diese Namen, gegenüber denen auf leben, den Character späteren Ursprungs tragen. Eher möchte an jene Sachsen zu denken sein, welche gegen die Mitte des fünften Jahrhunderts sich vom Lande Hadeln her südwärts ausbreiteten und dabei in Berührung mit den Thüringern kamen. Dafür dürfte auch sprechen, dass sowohl in Holstein, wo nach Ptolemäus die Sachsen sassen, wie auch in der Gegend nördlich von Salzwedel bis zur Nordseeküste hin die Ortsnamen auf leben fehlen, während die auf stedt stark vertreten sind. Freilich ist nicht bekannt, dass die Sachsen auch das eigentliche Thüringen besiedelt hätten, aber es erscheint sehr wohl möglich, dass die Thüringer die Verwendung von Ortsnamen auf stedt von den Sachsen entlehnten.

Sehr in Dunkel gehüllt ist der Ursprung der Siedelungen mit Namen auf ingen in Thüringen. Dass die Begründer dieser Siedelungen nicht von Osten eingedrungen sind, ist aus dem Fehlen der Namen auf ingen östlich der Elbe und Saale zu schliessen. Eben so spricht das mehr vereinzelte Vorkommen jener Namen in der Gegend zwischen dem Harz und der Elbe gegen eine Einwanderung aus Norden. Dagegen scheint das schon vorher von mir nachgewiesene auffallend häufige Vorkommen der Namen auf ingen in den Thälern der Werra und Wipper für eine Einwanderung von Süden her zu sprechen. Wie und wann diese aber erfolgte, darüber wage ich keine Vermuthung auszusprechen. Der Umstand, dass die Namen auf ingen in Thüringen nicht mit Personennamen zusammengesetzt sind, deutet auf eine frühe Entstehung derselben hin und dürfte zu der Annahme berechtigen, dass die Ortschaften mit Namen auf ingen schon vor der Eroberung des Königreichs Thüringen durch die Franken entstanden sind.

Mit dieser Eroberung beginnt die dritte Art der Besiedelung in Thüringen: durch Einzeln-Einwanderung. Die Franken blieben nicht in dem eroberten Lande, sondern unterstellten es nur ihrer Botmässigkeit. Und da liegt es in der Natur der Sache, dass im Laufe der Zeit einzelne Personen aus den altfränkischen Landen und aus den unter fränkischer Herrschaft stehenden alamannischen Gebieten nach Thüringen übersiedelten und dies wird um so häufiger geschehen sein, je enger nach

und nach die neue Provinz mit dem Frankenreiche verknüpft wurde und dort in Folge dessen ruhigere und gesichertere Verhältnisse eintraten. Solchen Einwanderern werden die Ortschaften mit Namen auf hausen, heim und hofen zuzuschreiben sein. Die letzteren beiden mögen vielleicht hauptsächlich entstanden sein, nachdem die Erzbischöfe von Mainz zu Macht und Ansehen in Thüringen gelangt waren, während die Orte mit Namen auf hausen mehr fränkischen Einwanderern ihre Entstehung verdankten. Darauf deutet insbesondere der Name Frankenhausen hin und die in Bezug auf Mühlhausen gemachte Bemerkung in einer Urkunde König Carl's vom Jahre 775 (M. U. B. No. 1) hin: „in loco, ubi Franci homines commanent".

Schwierig zu erklären ist die Entstehung der Ortsnamen auf wenden, winden. Der Umstand, dass derartige Namen im Süden des Thüringerwaldes häufig sind, scheint dafür zu sprechen, dass von dort her Einzeln-Einwanderung nach Thüringen, unter fränkischer Herrschaft, stattgefunden hat oder wenigstens der Gebrauch solcher Namen von Franken aus nach Thüringen übertragen worden ist. Dass dabei aber nicht an slavische Colonisten zu denken ist, habe ich schon vorher (p. 136) hervorgehoben; es wird insbesondere auch noch dadurch bestätigt, dass die Namen auf wenden in Thüringen an der Ostseite des Landes nicht überwiegend sind, wie das mit den slavischen Namen auf itz so entschieden der Fall ist, und noch mehr durch die Thatsache, dass die Namen auf wenden nördlich vom eigentlichen Thüringen verschwinden, obwohl es gerade dort, westlich der Elbe, eben so wenig an slavischen Siedelungen fehlt, wie im südöstlichen Theile Thüringens *).

Der vierten Art der Besiedelung, durch Uebertritt von Anbauern aus dem nächsten Grenzgebiet, sind zuzuschreiben: im Südwesten Thüringens die Ortschaften mit Namen auf es und hof, im Südosten dagegen die slavischen Ortsnamen, vorherrschend auf itz auslautend **).

*) cfr. Grössler: Ueber die Besiedelung der Gaue Friesenfeld und Hassegau in der Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Alterthumskunde, Jahrgang 1875, pag. 92.

**) Damit soll aber nicht gesagt werden, dass es anderwärts in Thüringen keine Slaven gegeben habe. Das Gegentheil ist ja bekannt genug. Namentlich sassen in vielen deutschen Ortschaften Slaven, als Leibeigene oder Hörige der deutschen Bevölkerung.

Dem weiteren Ausbau des Landes endlich verdanken die Orte mit Namen auf hagen, rode, ses und dorf ihre Entstehung, wobei das gehäuftere Vorkommen der letzteren, das ich früher schon andeutete, auch auf Einwanderung von jenseits der Saale hinzudeuten scheint.

Während sich demnach auf Grund der Ortsnamen nachweisen lässt, dass Thüringen mannigfache Einwanderungen erfahren hat, so liegen andererseits meines Erachtens keine Umstände vor, aus denen geschlossen werden könnte, dass Auswanderungen von Bedeutung aus Thüringen erfolgt seien.

Man *) hat zwar die sogenannten westrheinischen Thüringer als aus dem eigentlichen Thüringen eingewandert bezeichnet; ich halte aber den Beweis dafür nicht erbracht. Es würde hier zu weit führen, auf diese Frage näher einzugehen; ich beschränke mich auf die Bemerkung, dass ich auf der Seite derjenigen stehe, die in jenen Thüringern die Tongern erkennen, es aber weder für erwiesen, noch für wahrscheinlich halten, dass diese aus Thüringen nach Westen gezogen seien.

Arnold (l. c.) nimmt auch ein eroberndes Uebergreifen der Thüringer nach Westen über die Werra zwischen Eisenach und Witzenhausen an. Dem vermag ich aber nicht beizustimmen und werde weiterhin (cfr. Anhang III.) meine abweichende Ansicht zu begründen versuchen. Aber selbst wenn jener Uebergriff stattgefunden hätte, so könnte er nur von kurzer Dauer gewesen sein, denn Nichts, insbesondere nicht die Beschaffenheit der Ortsnamen in der Gegend um die Wahre, Sontra und Netra, spricht dafür, dass das eroberte Gebiet von Thüringern besiedelt worden wäre.

Dagegen mag nicht in Abrede gestellt werden, dass eine Auswanderung von Thüringen her nach Süden, bis in die Maingegend, stattgefunden habe. Das darf aus den Ortschaften mit Namen auf leben zwischen Würzburg und Schweinfurt geschlossen werden und die Orte Dingsleben (westlich von Hildburghausen), Unsleben (südlich von Mellrichstadt) und Alsleben (östlich von Königshofen) dürften den Weg bezeichnen, den die Auswanderer genommen haben. Aber über die Bedeutung dieser Auswande-

---

***) Arnold, Fränkische Zeit, pag. 65; Kirchhoff, Thüringen doch Hermundurenland, pag. 55.**

rung gehen die Ansichten auseinander. Kirchhoff (l. c. pag. 40) nimmt an, das ganze Gebiet südlich vom Thüringerwalde, bis mindestens zum Main hin, sei von Norden her durch Hermunduren schon vor Tacitus Zeit bevölkert worden und diese Bevölkerung sei auch dort verblieben und erscheine später unter dem Namen der Thüringer. Und pag. 50 spricht er insbesondere bezüglich der Ortschaften mit Namen auf leben die Vermuthung aus, dass sie von Werinern gegründet sein möchten. Gegenüber dieser Ansicht erscheint es doch sehr auffällig und nicht wohl erklärlich, dass sich in dem ganzen Gebiete zwischen dem Thüringerwalde und dem Maine kaum mehr als ein halbes Dutzend Ortsnamen auf leben finden.

Anderer Ansicht ist Arnold (Fränkische Zeit pag. 66 und Deutsche Urzeit pag. 166 und 167). Er meint, durch Attilla's Zug seien die Thüringer zum Schwärmen gebracht und Abtheilungen derselben seien über den Thüringerwald nach Süden vorgedrungen, doch habe ihre Herrschaft daselbst nicht lange gedauert. Dass ein solches Vordringen stattgefunden hat, mag nicht in Abrede gestellt werden. Ob und in welchem Masse aber in Folge dessen Niederlassungen von Thüringern in der Maingegend stattgefunden haben, ist nicht erweislich. An anderer Stelle (Deutsche Urzeit pag. 169) deutet Arnold den Weringau bei Gemünden in Franken als ein von Warnen besiedeltes Gebiet. Von den Warnen soll das Flüsschen Wern seinen Namen haben und die Orte Wernfeld und Ober- und Nieder-Wern (richtiger wohl Wehrn) gegründet sein. Aber abgesehen davon, dass es mindestens auffällig erscheint, warum die Warnen das gedachte Flüsschen Wern nicht Warne getauft haben sollten, liegen Ober- und Nieder-Wehren nicht an der Wern und die in jener Gegend vorhandenen Orte mit Namen auf leben ausserhalb des ganz unbedeutenden Weringaues, wie solches auf der Karte Nr. 34 des historischen Handatlas von Spruner und Menke angegeben ist.

Eine wesentlich andere Ansicht hat ganz neuerdings Grössler in dem Aufsatze „Wo sassen die Weriner der Lex Thuringorum und die ihnen benachbarten Heruler“ *) über die Entstehung

*) Neue Mittheilungen des Thüringisch-Sächsischen Vereins für Erforschung etc. Band XVI. pag 409 u. f.

und Besiedelung des Weringaues ausgesprochen. Er nimmt an, dass ein warnisches Reich in dem Landstriche südlich der Elbe und östlich der Saale bestanden habe, das bereits beim Sturze des Königreichs Thüringen, um 530, mit betroffen worden sein müsse, im Jahre 595 aber von dem fränkischen König Childebert einen weiteren, fast vernichtenden Schlag erhalten habe, in Folge dessen der Rest des Volkes nach Süden gezogen sein und den Weringau besetzt haben möge. Angenommen, diese Ansicht sei richtig, was mir nicht ohne Bedenken erscheint, *)

*) Abgesehen davon, dass von keinem Chronisten erwähnt wird, die Franken seien im Jahre 530 östlich über die Saale vorgedrungen, sprechen auch folgende Gründe gegen ein solches Vordringen und eine Unterwerfung der Warnen:

1) Die Franken zogen damals lediglich gegen die Thüringer, um deren frühere Treulosigkeit zu rächen Was hätte sie da veranlassen sollen, auch gegen die als unabhängiges Volk unter eigenen Königen stehenden Warnen feindlich vorzugehen?

2) Nach allen bekannten Berichten muss angenommen werden, dass die Franken nach der Besiegung der Thüringer an der Unstrut Halt machten.

3) Waren sie aber auch gar nicht in der Lage, zu weiteren Unternehmungen zu schreiten und das nicht unbeträchtliche Gebiet südlich der Elbe und östlich der Saale unter ihre Botmässigkeit zu bringen Denn sie waren kaum stark genug, die völlige Besiegung des Thüringerkönigs Hermenfried zu vollbringen. Vielmehr sollen sie nach den sächsischen Chronisten dazu die Mitwirkung der Sachsen in Anspruch genommen haben. Es mag die Frage dahin gestellt bleiben, in welcher Weise diese Mitwirkung erfolgte; daraus aber, dass die Franken den nördlichen Theil des Thüringerreiches den Sachsen überliessen, muss jedenfalls gefolgert werden, dass sie sich zu schwach fühlten, diesen Theil ihrem Reiche ebenso einzuverleiben, wie das Land zwischen dem Harze und der Loibe (dem Thüringerwalde). Zu letzterem aber etwa auch das Gebiet südlich der Elbe und östlich der Saale zu rechnen, ist nach dem Gesagten doch wohl nicht zulässig. Waren aber demnach die östlichen Warnen nicht im Jahre 530 unter fränkische Hoheit gekommen, so können sie auch nicht diejenigen Warnen gewesen sein, die im Jahre 595 von Childebert besiegt wurden. Denn in diesem Fall müsste doch die fränkische Herrschaft östlich der Saale neu erstarkt sein und es würde dann doch wohl irgend eine Andeutung bei den Historikern darüber zu finden sein, wie sich die fränkische Herrschaft nach der fast völligen Vernichtung der Warnen in deren Lande gestaltet hätte und wann und in welcher Weise die Franken den Sorben hätten weichen müssen. Dass Letztere dieses Land bereits zu Anfang des 7. Jahrhunderts inne hatten, giebt Grössler selbst (p. 417) an. Man kann aber wohl weiter gehen und sagen, dass die Sorben schon zu Ende des

so würde jedenfalls daraus folgen, dass die hier in Frage stehenden Siedelungen in der Maingegend nicht von dem im Osten durch die Saale begrenzten eigentlichen Thüringen aus erfolgt wären. Dass aber jene Siedelungen mit Namen auf leben von Warnen, die aus der Gegend zwischen der Elbe und dem Erzgebirge her in die Maingegenden zogen, gegründet seien, dagegen spricht schon der Umstand, dass in jenem Landstriche Ortsnamen auf leben gänzlich fehlen. Wie sollten also die geflüchteten Warnen dazu gekommen sein, den in der neuen Heimath gegründeten Ortschaften derartige Namen zu geben? Und noch fraglicher erscheint mir, dass die Wern erst im Ausgange des sechsten Jahrhunderts ihren Namen erhalten haben sollte.

Nach meiner Ueberzeugung rühren die fraglichen Siedelungen allerdings von Auswanderern aus dem eigentlichen Thüringen her; es handelt sich dabei aber eben so sicher nur um eine Auszüglerschaar von wenig erheblicher Bedeutung, wie nicht bekannt ist und auch nicht zu erweisen sein dürfte, wann und in welcher Art diese Auswanderung erfolgt ist.

6. Jahrhunderts bis gegen die Saale vorgedrungen waren und die Bewohner dieses Landes, seien es die Warnen oder ein anderer deutscher Stamm gewesen, unterjocht hatten. Das scheint mir aus den Nachrichten zu folgen, die wir über den thüringischen Herzog Radulf haben, gegen welchen, weil er sich empört hatte, im Jahre 640 der Frankenkönig Sigebert zu Felde zog. Denn nach diesen Nachrichten hatte Radulf schon mehrere Jahre vor seiner Empörung gegen die Sorben gekämpft und war im Jahre 640 mit diesen in freundschaftliche Beziehungen getreten. Das setzt doch voraus, dass sich die Sorben schon längere Zeit östlich der Saale festgesetzt hatten.

Anhang I.

Besondere Bemerkungen über einige Ortsnamen.

1.

a) **Kaltenebra, Kreuzebra, Hohenebra, Thalebra;**
b) **Obergebra, Niedergebra;**
c) **Nebra.**

Die hier zusammengestellten, in ihren älteren Formen so viel Uebereinstimmung zeigenden Ortsnamen scheinen mir eine eigenthümliche Gruppe zu bilden, deren Erklärung besondere Schwierigkeit bietet und noch nicht gelungen ist.

Was die unter a angegebenen Namen betrifft, so kommt zunächst in Frage, welche der bekannten alten Formen zu jedem einzelnen derselben gehört. Dabei kommen wesentlich in Betracht Kreuzebra und Hohen- (beziehungsweise Thal-) Ebra, die beide ursprünglich einfach Ebra hiessen. Ob dies auch bezüglich Kaltenebra der Fall gewesen, lässt sich nicht bestimmen, da für dieses nur eine alte Form aus verhältnissmässig später Zeit bekannt ist. Förstemann (F. II. pag. 504) hat nur Hohen- und Thalebra und zieht dazu Eborahe, D. 38, Everha, Pertz, Script. V. 348 *). Letzteres ist richtig, Eborahe dagegen gehört meines Erachtens zu Kreuzebra, denn es wird mit Dingelstedt zusammen genannt. Eben dahin gehören sicher auch die auf Seite 25 angegebenen Citate: Ebera vom Jahre 1209 und Evera vom Jahre 1217. Denn diese Namen kommen in Urkunden vor, die der Graf Ernst von Velseck (aus dem Geschlechte der Grafen von Gleichen, dem Kreuzebra gehörte) ausgestellt wurden. In der Urkunde vom Jahre 1209 kommt Ebera als der Zuname eines Zeugen vor, der neben anderen Zeugen steht, die alle aus der Umgegend von Dingel-

**) Diesen Namen habe ich auf Seite 25 nicht angeführt, weil ihm wenig Gewicht beizulegen sein dürfte, da er von einem sächsischen Chronisten um das Jahr 1084 angegeben ist. Er beweist aber, dass zu Ausgang des 11. Jahrhunderts nur Hohen- (oder Thal-)Ebra bestand.

stedt, also ziemlich entfernt von Hohenebra stammten und in der Urkunde von 1217 wird Evera mit Hüpstedt (östlich von Dingelstedt) und Undankeshausen (wüst bei Dingelstedt) zusammen genannt. Förstemann hat Ebra unter dem Stamme ebar bei dem Namen Eparaha (die Ebrach). Die vereinzelt vorkommende Form Eborahe für Eboraha zu nehmen und als Eberbach zu deuten, scheint mir misslich, da Kreuzeber am Ursprunge der Geislede liegt. Aber auch bei den anderen hierher gehörigen Namen ist schwerlich an Eberbach zu denken, denn Kalteneber liegt auf einer sterilen Höhe, Thalebra am Sumpfbach und Hohenebra am Ursprunge des Spierenbaches. Eben so wenig scheint es mir glaublich, dass Siedelungen mit dem einfachen Namen Eber belegt sein sollten. Die Namen unter dem Stamme ebar bei Förstemann sprechen dafür, dass dieses Wort nur in Zusammensetzungen zu Ortsbenennungen verwendet worden ist.

Was Ober- und Niedergebra betrifft, die ich bei Förstemann nicht gefunden habe, so stammen die bekannten ältesten Formen aus verhältnissmässig später Zeit; ein altes Gebraha dürfte aber um deswillen nicht vorauszusetzen sein, weil die Orte an der Wipper liegen. Nebra *) hat Förstemann nicht. Da der Ort an der Unstrut liegt, wird auch hier ein altes Nebraha nicht vermuthet werden können. Eben so wenig dürfte aber das Wort auf einen Personennamen zurück zu führen sein und dasselbe gilt von Ebra und Gebra. Ich möchte vermuthen, dass alle diese Namen von Eigenschaften der Ortslage hergeleitet sind.

2.

Brüchter.

Von den hierher gehörigen alten Namenformen halte ich die nur einmal vorkommende „Borahtride“ für corrumpirt, dagegen die Form „Burichtride“ für die richtige, auch deshalb, weil zu ihr die später auftretende Form „Bruchterde“ passt.

Förstemann (F. II. 372) vermuthet in Brüchter eine Kolonie von Bructerern. Dagegen sprechen aber verschiedene Gründe. Einmal ist es überhaupt nicht wahrscheinlich, dass

*) Auf Seite 25 muss Nevere D. 38 gestrichen und bei Neuere und Neberi D. 39 gesetzt werden: D. 38.

Bructerer sich in Thüringen angesiedelt haben sollten, noch weniger, dass eine solche Ansiedelung mit dem einfachen Volksnamen belegt worden sei und zweitens kommt der Name Bructerer nicht unter der Form Burihtri oder Borahtri vor und Burichtride ist schwerlich auf den Stamm Bruct (F. II. 330) zurück zu führen. Das hat freilich Förstemann auch nicht gethan, sondern hat das Wort, und wie ich meine, ganz mit Recht, unter den Stamm buri gebracht. Schwierig bleibt die Deutung von tride. Ich halte für wahrscheinlich, dass man es hier mit dem alten „drauhts“ zu thun hat, das in der sächsischen Form driht lautet (F. II. 478) und im Sinne von „Gemeinschaft“ aufzufassen ist. Demnach wäre Burichtride als „Ansiedelung einer Bauerschaft“ zu deuten.

3.

Holzengel, Feldengel, Westerengel, Kirchengel.

In den ältesten Urkunden kommt wiederholt nur einfach Englide vor (D. 38). Erst seit 1053 erscheinen die zusammengesetzten Namen und zwar mit deren Grundworte in der Form Egglide. Doch findet sich in einer Urkunde vom Jahre 1169 (R.) auch der einfache Name noch: Albert de Engilde.

Es ist vielfach — und neuerdings noch von Arnold (Fränkische Zeit, pag. 64) die Ansicht ausgesprochen, dass das jedenfalls sehr alte Englide eine Kolonie von Angliern sei *). Aber es erscheint wenig glaubhaft, dass eine solche Kolonie nach dem Volke benannt sein sollte, welches das ganze Thüringerland inne hatte **). Dazu kommt, dass der Volksname der Anglier bei den Historikern nicht unter der Form „Englier, Englii, Engili, vorkommt und umgekehrt erscheint der Ortsname nirgends in der Form Anglide“ ***). Dasselbe gilt von

*) In gleicher Weise hat man die Orte Angelhansen und Angelrode in der Nähe von Arnstadt gedeutet, obwohl deren Namen schon für eine so späte Entstehung sprechen, dass an eine Gründung der Orte durch Angeln gar nicht gedacht werden kann.

**) Die Orte Holz-, Feld- und Kirchengel liegen nicht einmal im Engelgau, sondern im Altgau (cfr. Böttger, Diöcesen- und Gaugrenzen, IV. p. 406)

***) Es mag die Möglichkeit nicht in Abrede gestellt werden, dass die Form Englier für Anglier in Thüringen üblich geworden sei; aber wahrscheinlich ist dies schon um deswillen nicht, weil es mindestens sehr auffällig wäre, dass, wenn man einen Gau als Engelgau bezeichnet hätte, weil er von Angliern bewohnt war, man diese Namenform in der Ueberschrift zu dem alten Gesetze der Thüringer nicht beibehalten haben sollte.

dem Gaunamen Engli, Engilin, den man auch auf die Anglier zurück zu führen geneigt ist. Ich halte dafür, dass sowohl der Orts- *) wie der Gauname auf das alte Ekka, Egga (angulus) zu beziehen ist (cfr. Engerda: Engride, D. 8 und Eggerde 1193, D. d. II.). Demnach ist Englide eine Ansiedelung in oder an einem Winkel, in der Enge, wie Angelhausen eine Behausung im Winkel, Angelrode eine Rodung im Winkel, und Engilin ein Gau in dem Winkel ist, den die Unstrut mit der Saale bildet.

4.

1) Sömmerda: Sumerde, D. 8 u. 13 u. 43 u. 45 u. 46; Grossin Sumerde 1459 im Stadtsiegel; Sommerde major 1506, R. S. p. 38.
   Wenigen-Sömmern: item Sumerde, D. 46; Minor Sumerde 1318, v. H.; Wenigen Somerde 1328, v. H.; Sommerde minor 1506, R. S. p. 38.
2) Haussömmern: Sumeringen, D. 38, 79, 86, 110, 171, 246; Sumeringen, Wck. II. Urk. 12; Sumeringen 1104, D. d. I.; Sumeringen 1143, D. d. II.; Hugissömmern 1224, v. H.; Hussommeringen 1506, R. S. p. 157.
   Hornsömmern: Nortsumeringen, D. 38, 166; Hornsommeringen 1506, R. S. p. 157.
   Lützensömmern *): Sumeringen 1212, v. H. p. 440? Luzelensumeringen 1277, v. H.; Luczen-Sommeringen 1439, v. H.; lutzen Sommeringen 1506, R. S. 157.
   Gangloff-Sömmern: Sumeringen St. Gangolfi 1297, v. H.; Gangolffs Sommeringen 1506, R. S. 157.
   Mittelsömmern: Mittelsommeringen 1506, R. S. 157.

Förstemann (F. II., 1403) vereinigt die oben genannten Ortsnamen ohne weitere Unterscheidung. Das scheint mir aber nicht ohne Bedenken; vielmehr bin ich der Meinung, dass die-

---

Es giebt zwar in Thüringen ein Sachsenhausen, Schwabhausen, Frankenrode. Aber das sind Ansiedelungen aus später Zeit, bei denen es überdies zweifelhaft bleibt, ob die Benennungen auf Volks- oder auf Personennamen zurück zu führen sind. Immerhin aber handelt es sich dabei nur um die Ansiedelungen einzelner Personen.

*) v. Hagke leitet Lützensömmern von St. Lucia her; aber die älteste Namenform Luzelensumeringen spricht doch mehr dafür, dass der Name als »Klein-Sömmern« zu erklären ist.

selben zwei verschiedenen Namengruppen angehören: die unter 1) verzeichneten zu den Namen auf ido, die unter 2) zu den Namen auf ingen. Denn es dürfte doch kein Zufall sein, dass die ersteren stets als „Sumerde", die letzteren stets als „Sumeringen" erscheinen, cfr. D. 38. Demnach halte ich dafür, dass Sömmerda und Wenigen-Sömmern Gründungen eines andern (sächsischen?) Volksstammes sind, als Haussömmern und die übrigen unter 2) zusammengestellten Ortschaften. Unter diesen halte ich Haussömmern für die älteste.

Was die Erklärung der Namen betrifft, so ist v. H. geneigt, in sumer ein altes sumpmer (Sumpfmeer) zu erkennen, während Förstemann, jene Ansicht — wohl mit Recht — verwerfend, in sumer das ahd. sumar — aestas, oder einen p. n. des Stammes Sum erkennen will. Was das letztere betrifft, so halte ich es für bedenklich, weil es in Thüringen zu den Ausnahmen gehören würde, wenn ein Ortsname auf ingen von einem p. n. hergeleitet wäre; noch auffallender aber wäre dies bei einem Ortsnamen auf ide. Viel mehr neige ich mich der Ansicht zu, dass sumer als Sommer zu deuten ist und zwar in dem Sinne von Sonnenseite (cfr. F. I. p. 134), so dass Sumeringen sowohl wie Sumerde als Ansiedelungen in sonniger Lage zu erklären sind. Auf der Reimann'schen Karte ist das Thal zwischen Haus- und Mittelsömmern als „Sonnenthal" bezeichnet. —

Bei D. 38 ist unter No. 171 angegeben: „villa que dicitur Gundakeres et Sumeringen" und man hat in Gundakeres eine besondere Ortschaft erkennen wollen (Böttger IV. 405). Aber es kommt in demselben Kapitel unter No. 230 — was Böttger nicht berücksichtigt hat — vor: „in Gundicares Sumeringen" und daraus dürfte mit Sicherheit zu schliessen sein, dass unter Gundicar ein p. n., der Name eines Besitzers von oder in Sömmern zu verstehen und in der Angabe unter No. 171 das „et" durch ein Versehen eingefügt ist.

5.

Heilingen.

Ich halte nach den alten Namenformen für wesentlich verschieden:

I. Heilingen, westlich von Orlamünde (Helidingen, D. 38

Helidingen item Helidingen, D. 46 *); Heldingen 1193, D. d. II.; Heldingen 1279, R., Heylingen 1506, R. S. p. 50) und

II. Heilingen (Bothen- Isser- Kirch- und Neuen-), östlich von Langensalza (Helingen, D. 38, 209; Suzere Heilinge und Altenheilinge, D. 34; Suzer Helingen und Altenhelingen, D. 8 und 47; Kirchheylingen, D. 38; Kirchenheilingen 1143, D. d. II.; Kyrchheylingen 1300, R.; Buttenheilingen 1331, v. W. p. 79; Buthenheilingen superior und inferior 1506, R. S. p. 163 und 164; Yscheresheilingen 1289, M. U. B.; Isernheilingen 1506, R. S. 162; Neuheilingen 1150, D. d. II.). Hierher gehören ausserdem die Wüstungen Appen- Otten- Wolfs- und Wendisch-Heilingen, sowie die Wüstung Heilingen nördlich von Sömmerda.

(Isserheilingen und Suzerheilingen halte ich für identisch.)

Förstemann (F. II. 699), der aber das Heilingen bei Orlamünde nicht anführt, zieht die Namen zu dem Stamme hail und zu einem dahin gehörigen p. n. Aber bei Ortsnamen auf ingen halte ich das für misslich. Eher möchte bei dem Heilingen ad I. an ahd. helid — tugurium (Graff IV. 844), bei den Heilingen ad. II. an ahd. heil — salubris (Graff IV. 867) zu denken sein, so dass hier Heilingen als eine Ansiedelung in günstiger Lage zu deuten wäre. Bothenheilingen wird auf den p. n. Botho zurück zu führen sein, wie Ottenheilingen auf den p. n. Otto und Appenheilingen auf den p. n. Eppo.**) Was Suzere Heilingen betrifft, so erinnert der Name so sehr an die von Holz- Mark- und Rockensussra (cfr. die Namen auf süss), dass man kaum zweifelhaft sein dürfte, Suzere Heilingen für ein später gegründetes zu Alten-Heilingen als der ältesten Ansiedelung gehöriges Weidegut zu erachten.

6.

Gebesee.

v. Hagke (Urkundliche Nachrichten aus dem Kreise Weissensee; pag. 101) verwirft die Deutung des Namens Gebesee als „Gebe-See" und meint, die Endungen se, sen in den alten Formen des Namens seien den in Niederdeutschland üblichen For-

*) Das zweite Helidingen ist das unter den Wüstungen angegebene Ober-Heilingen.

**) Bei diesen jedenfalls späteren Gründungen kann die Zusammensetzung mit p. n. nicht befremden.

men sen, essen, für hausen entsprechend. Dafür, dass Gebesee nicht als Gebe-See zu deuten sei, führt v. Hagke zwei Gründe an:

1) dass bei Gebesee kein See sei und auch nicht nachgewiesen werden könne, dass früher ein solcher vorhanden gewesen;

2) dass in Thüringen in den alten Formen der Ortsname auf see letzteres Wort meist nicht als se, sondern als sewe erscheine, was, beiläufig bemerkt, nicht richtig ist; cfr. die Worte auf see.

Diesen Gründen füge ich als einen weiteren bei

3) dass in den mit see componirten Ortsnamen, die wirklich von einem See hergeleitet sind, niemals eine alte Form vorkommt, die auf sen, wie in Gebesen, auslautet.

Insbesondere zeigen die bei v. Hagke aufgeführten gegen 600 Urkunden, betreffend die nahe bei Gebesee gelegene Stadt Weissensee kein Beispiel hierfür.

Für die Ansicht, dass Gebesee als Gebehausen zu deuten sei, beruft sich v. Hagke darauf, dass urkundlich die Formen Gebesen, Gebesse und Gebehausen vorkommen.

Das ist richtig. Aber in den von v. Hagke aufgeführten 300 Urkunden über Gebesee erscheint als älteste und am häufigsten vorkommende „Gebese“ (erst später irrthümlich in Gebesee umgeändert). Nur einmal findet sich Gebesse und es ist also sehr wohl möglich, dass dieses auf einem Schreibfehler beruht. Gebehausen kommt allerdings viermal vor, aber in verhältnissmässig so später Zeit (1586 bis 1602), dass diese wohl auf Missverständniss oder Sach-Unkenntniss beruhende Form nicht in Betracht kommen kann.

Oefter, aber doch auch erst in verhältnissmässig später Zeit (seit 1219) erscheint die Form Gebesen. Dass aber darin ein verstümmeltes Gebehausen zu erkennen sei, dagegen sprechen folgende Umstände:

1) Die sächsische Form sen für hausen kommt anderweit in Thüringen nicht vor; selbst an der Grenze mit dem sächsischen Hessen, wo Ortsnamen auf hausen nicht selten sind, findet sich diese Form nicht, während westlich der Werra sehr viele Namen auf sen, essen, erscheinen (cfr. Arnold p. 415). Königsee, auf das v. Hagke sich beruft, kann, wie sich aus dem folgenden Artikel ergeben wird, nicht in Betracht kommen.

2) Die Annahme, dass Gebese, Gebesen aus Gebehausen entstanden sei, setzt voraus, dass letztere Form die ältere sei. Das ist aber, wie oben nachgewiesen, keineswegs der Fall. Es ergiebt sich aber aus der von Arnold (l. c.) angeführten Zahl von Ortsnamen auf hausen, essen, sen, entschieden, dass jene Voraussetzung überhaupt nicht zulässig ist, vielmehr dass die Formen auf sen, essen erst aus einer älteren Form auf hausen hervorgegangen sind. Ueberdies ergeben jene Namen bei Arnold, dass aus hausen nicht se, wie es in der ältesten Form Gebese erscheint, geworden ist.

Bei der Frage, wie Gebese zu deuten sei, stellt sich die Schwierigkeit heraus, dass die Endung se aus verschiedenen Quellen entsprungen sein kann (cfr. F. I. p. 85). Meines Erachtens ist der Name Gebese, den ich für einen sehr alten halte, Ortsnamen wie Heerse (F. II. 795), Ilvese (Hilvese), Hünxe (Hunigese, F. II. 874), Grüsen (Grosiun, Arnold p. 130), Dissen (Dusinum, Dosene, Dhusen, Arnold 131), Elersen (Elrixen, Eriksen, Arnold 417), Emsen (Imese, cfr. die Worte auf en) u. s. w. an die Seite zu stellen und die Endung se, sen, im Sinne von „Zugehörigkeit“ aufzufassen, also Gebese: dem Gebo gehörig.

7.

Königsee.

Kungisse 1290, R. II.; Kunegesse 1290, Heidenreich p. 52; Kongisse 1301, R.; Kongesse 1305—1325, S. p. 92, 93, 95, 100, 101.)

Obwohl der Ort verhältnissmässig spät in Urkunden erscheint, halte ich ihn doch für einen alten.

v. Hagke deutet den Namen bei der Besprechung von Gebesee als „Königshaus“, indem er ihn für eine Composition von Kung, Kong, Kuneg und esse (= hausen) nimmt. Ich halte das aber aus den bei der Erklärung von Gebesee angeführten Gründen nicht für zulässig, denen ich hier noch den weiteren hinzufüge, dass die Form Kung, Kong für König eine mindestens sehr auffällige ist und ferner, dass niemals eine Form Kungessen vorkommt. Ich bin vielmehr geneigt, in Kungisse etc. eine Zusammensetzung von Kon, Kone, Kune *) (Ehefrau, Lex. I.

*) Dieses Wort war nach Ausweis der alten Erfurter Zinsregister noch im 13. und 14. Jahrhundert in Thüringen in Gebrauch.

1672; Verwandte — Lex. I. 1777 kunne) und gesess (Sitz — Lex. I. 911) zu erkennen und Kungisse als „Frauen- (Wittwen?) Sitz zu deuten. Zu der hierbei angenommenen Contraction von gesess in gesse bietet der Name des bei Erfurt gelegenen Dorfes Nissa in gewissem Masse ein Analogon. Dieser Name lautete ursprünglich Nuvensesse und wurde nicht wie gewöhnlich in Nusess oder Neusiss, sondern in Nisse contrahirt.

Anhang II.

Ueber einige Bezeichnungen für Oertlichkeiten, mit besonderer Beziehung auf Thüringen.

Ausdrücke für Terrain-Erhebungen.

Dün ist eine Bezeichnung für einen langgestreckten, wallähnlichen Höhenzug: das angelsächsische Dûn. Sie ist mehr niederdeutsch und erscheint weiter nach Norden als „Düne". In Thüringen findet sich das Wort einigemal an der sächsischen Grenze, so der grosse und kleine Dün bei Heiligenstadt und der Dün zwischen Worbis und Mühlhausen.

Hierher gehört meines Erachtens das niederländische „Donk" in der Bedeutung von Damm, Wall (cfr. F. I. p. 45).

Hügel ist die Bezeichnung für eine kleinere bergförmige Erhebung, mit in der Regel sanfteren Abhängen. Nach Förstemann (F. I. 42) ist Hügel das Diminutiv von ahd. houc, das er durch collis wiedergiebt. Im eigentlichen Thüringen fehlt houc — hauk, kommt dagegen im angrenzenden Hessen, in der Umgegend von Schmalkalden, häufig vor, und bezeichnet mehr eine Erhöhung mit steilen Abhängen, häufig eine solche, die auf der Höhe eines grösseren Berges steht. Hierher gehört der noch jetzt in Thüringen übliche Ausdruck „Hückel". *)

Bühl (ahd. buhil), ein mehr in Oberdeutschland üblicher Ausdruck, scheint mir in seiner ursprünglichen Bedeutung die Bezeichnung für eine Höhe, die ihrer Grösse nach die Mitte zwischen einem Berge und einem Hügel hält, zu sein. In Thüringen ist das Wort nicht häufig und kommt mehr im westlichen Theile vor. Im Nordwesten, auf dem Eichsfelde, findet es sich mehrfach; so z. B. der Lindenbühl bei Mühlhausen, der Walperbühl, ein Forstort in der Oberförsterei Wachstedt, bei Lengefeld auf dem Eichsfelde; weiter nach Süden erscheint Reckenbühl,

*) Der für gewisse Bodenerhebungen in Niederdeutschland vorkommende Ausdruck Brinck fehlt meines Wissens in Thüringen.

nordöstlich von Mila an der Werra und Kambühl, südlich von Kälberfeld an der Hörsel.

Hierher ziehe ich Hübel (ahd. hubil), das ich für eine Contraction aus hoh — buhil halten möchte. In Thüringen finde ich das Wort dreimal: Im Süden in dem Namen des Übel(hübel)-berges bei Friedrichsrode am Thüringer Walde und westlich davon, bei Cabarz, den sogenannten Hübelkopf; im Norden in dem Namen eines Berges in der königlichen Oberförsterei Worbis: der Hübelstein.

Staude. Dieser eigenthümliche Ausdruck für eine bedeutendere Höhe, der mehr dem Süden anzugehören scheint, findet sich vereinzelt im Thüringer Wald. Er wird erwähnt in einer Urkunde vom Jahre 1144, die eine Grenzbeschreibung des Gebietes des Klosters Georgenthal enthält (Heidenreich, Geschichte von Schwarzburg, pag. 32). Auch ein Berg südwestlich von Fischbach an der Hörsel, zwischen Eisenach und Wutha, heisst die kalte Stute.

Fels (rupes), bezeichnet eine aus dichtem Gestein bestehende, mehr thurmähnliche Erhebung;

Stein dagegen die aus festem Gestein bestehenden, mehr abgeplatteten Erhebungen. Letztere sind in dem gebirgigen Theile von Thüringen viel häufiger als erstere und daraus erklärt sich auch die grosse Menge von Orts- (Burg-) Namen auf Stein, während solche auf Fels fehlen.

Klippe (ahd. clep), ein niederdeutscher Ausdruck, ist die Benennung für einen steilen, fast senkrechten Abhang, meist aus festem Gestein bestehend. In Thüringen kommt sie nur vereinzelt an der sächsischen Grenze vor: die helle Klippe südlich von Bleicherode auf der Hainleite; die Hauröder Klippe nordöstlich von Worbis auf den Ohmbergen.

Ausdrücke für Bergabhänge.

Hang ist der allgemeine Name für den abfallenden Theil einer Terrain-Erhebung.

Rangen ist der in Thüringen übliche Ausdruck für einen langgestreckten Abhang von geringer Höhe und mit Rain wohl nur in den Fällen gleichbedeutend, wo ein Rain zugleich ein niedriger Abhang ist.

Hard (ahd. hart) wird von Förstemann (F. I. 56) mit Hochwald, von Arnold (p. 502) mit Waldhöhe, Waldabhang identificirt, was ich nicht für richtig halte. Warum sollte man für Hochwald, Waldhöhe noch einen besonderen Ausdruck in einzelnen Fällen gewählt haben, wenn nicht besondere Veranlassung dazu vorgelegen hätte? Ausserdem spricht auch dagegen, dass Oertlichkeiten den Namen Hard tragen, die viel zu unbedeutend sind, als dass der Ausdruck Hochwald für sie passend erscheint. Das Wort Hard bedeutet aber zunächst überhaupt nicht Wald, sondern eine Terrain-Erhebung und zwar eine solche von langer Ausdehnung und mehr oder weniger beträchtlicher Höhe und ziemlich steiler Neigung: eine Terrainstufe zwischen zwei Ebenen. Dass eine solche ursprünglich meist bewaldet war, liegt in der Natur der Sache, da ein derartiges Terrain nicht füglich zu andern Zwecken benutzt werden konnte; und dass auch ganze Gebirge unter Benutzung des Ausdrucks „Hard" benannt wurden, beruht auf einer späteren, ausgedehnteren Anwendung des Wortes, vielleicht auch auf der Uebertragung des Namens eines Theiles auf das Ganze. In Thüringen findet sich der Ausdruck überall, wo das Terrain Gelegenheit zur Verwendung gab, so die Hard bei Rödichen, östlich von Friedrichsrode am Thüringer Walde, die Hard nördlich von Mühlhausen u. s. w.

Steiger ist der oberdeutsche Ausdruck für einen nicht steilen, aber ziemlich lang dauernden Abhang. In Thüringen ist das Wort nicht ungewöhnlich: der Steiger bei Erfurt, der Steiger bei Elgersburg, der Steigerberg südwestlich von Rudolstadt. Am nördlichsten erscheint es in dem Ortsnamen Steigerthal zwischen Nordhausen und Stolberg.

Leite, Liete (ahd. hlita) deutet Förstemann (F. I. 48) auf Hügel oder Bergabhang, Arnold (p. 340) einfach als clivus. Das entspricht meines Erachtens den thatsächlichen Verhältnissen nicht und ist auch deshalb abzulehnen, weil nicht einzusehen ist, warum man für Hügel noch einen besonderen Ausdruck gehabt haben sollte. Leite muss, ursprünglich wenigstens, einen langgestreckten Bergabhang bedeutet haben, der, mochte er bewaldet oder bloss sein, zur Weide diente: an welchem das Vieh entlang geleitet wurde. In Thüringen ist das Wort allgemein üblich: die Hainleite zwischen Sondershausen und Dingelstedt, die Wasserleite südlich von Arnstadt u. s. w.

Ausdrücke für Terrain-Einschnitte.

Grund bezeichnet Förstemann (F. I. 53) als die Benennung für ein Thal mit steilen Abhängen. Eigentlich und ursprünglich aber bezeichnet das Wort doch wohl nur die Sohle eines engeren Thales, ist dann aber auch auf solche Thäler, die eine Sohle, d. h. eine, wenn auch schmale, ebene Fläche zwischen den Seitenwänden haben, selbst übertragen worden. Dagegen ist

Schlucht der Ausdruck für ein enges Thal mit steilen Wänden. Für identisch damit halte ich das alte Wort Kiffe, Kiffer, Kifer, Keffe, Keffer, das sich heutzutage noch in „Kefig" zeigt (cfr. auch: Zeuss, Grammatica Celtica (edit. Ebel) pag. 118: käfig = angustus). In Thüringen kommt der Ausdruck Kiffe u. s. w. vereinzelt in Ortsbezeichnungen vor. So heisst es in einer Urkunde des Kaiser Conrad II. vom Jahre 1039 in einer Grenzbeschreibung des Gebietes des Klosters Reinhardsbrunn: „ad quandam kyffam juxta Mothanowa." Auch in dem Ortsnamen Kefferhausen ist das Wort enthalten, nicht aber in Kiffhausen — Kufese —, das wohl von dem alten kaupa, kupa *) herzuleiten sein dürfte. Dagegen ist hierher der bei Arnold (p. 298) angegebene Name für einen Waldort „im Kiffing" zu rechnen. Dass dieser Name nicht mit „Kopf" in Verbindung zu bringen ist, wie Arnold vermuthet, dürfte schon aus dem vorgesetzten „im" hervorgehen.

Graben (alt girufte) bezeichnete ursprünglich einen künstlich hergestellten, trockenen, kleineren Terrain-Einschnitt, wurde dann aber auch allgemeiner gebraucht, einerseits für durch Naturereignisse (Wasserfluten) entstandene grabenähnliche Vertiefungen, andererseits auch für vorübergehend oder beständig mit Wasser gefüllte derartige Vertiefungen.

Klinge. Arnold (p. 529) und Förstemann (F. I. 37) ziehen das Wort zu „klingen, einen Klang geben" (sonare). Das halte ich aber für unzulässig. Es dürfte schwer sein, nachzuweisen, dass ein Gewässer als ein „klingendes" habe bezeichnet werden sollen, wie Arnold, l. c. behauptet. Und was sollte man sich in diesem Sinne unter einem Klingenthal (F. I. 110), unter Dresch-

*) Fick, vergleichendes Wörterbuch der indo-germanischen Sprachen II. pag. 328 und 539.

klingen, Kuhklingen (F. I. 37) oder gar unter einem Klingenberg, Klingendorf, Klingenfels, Klingenhain, Klingenhof (Rudolf (l. c. p. 2159) denken? Ganz entscheidend ist, dass es noch gegenwärtig vielfach „Klingen“ giebt und diese stets künstlich, in gerader Linie, angelegte, zum Auffangen von Wasser bestimmte Gräben sind. Ein so gebildetes stehendes Gewässer kann aber am allerwenigsten ein klingendes genannt werden. Wohl aber lassen sich danach alle mit Klinge oder Klingen componirte Ortsbenennungen erklären: Klingenberg: ein Berg, an oder auf welchem eine Klinge angelegt ist; Kuhklingen: Wassergräben zum Tränken der Kühe; Dreschklingen: Klingen, die auf Dreschland angelegt sind u. s. w. Vielleicht ist man dadurch dazu gekommen, derartige Wassergräben als „Klingen“ zu bezeichnen, weil ihre schmale, langgestreckte Figur der einer Schwertklinge entspricht, zumal wenn das darin befindliche Wasser, von der Sonne beschienen, erglänzt. Nicht auffallen kann es, dass man auch auf natürlichem Wege entstandene klingenähnliche Graben Klingen genannt hat *).

In Thüringen ist der Ausdruck nicht selten. Berühmt sind die Klingen im Dreienbrunnen bei Erfurt, angelegt zum Bewässern der Gemüse-Beete und zugleich zur Brunnenkress-Zucht dienend.

Ausdrücke für Orte, die zur Gras- und Heu-Gewinnung dienen.

Wiese ist der Ausdruck für Flächen, die zur Grasgewinnung dienen, im allgemeinen, vorzugsweise aber doch für solche, die süsse Gräser erzeugen.

Das hierher gehörige niederdeutsche Wort „Wische“ kommt in den Namen der an der westlichen Grenze Thüringens gelegenen Orten Waldfisch und Profisch vor.

Aue bezeichnet eine am Wasser gelegene, meist der periodischen Ueberschwemmung ausgesetzte Fläche, auf der süsse Gräser wachsen. In Thüringen ist das Wort nicht ungewöhnlich.

*) In einer Beschreibung der pontischen Steppe heisst es: Dieselbe wird von langgezogenen, breitrückigen, flach abfallenden Hügelketten unterbrochen, mit Einschnitten an den Seiten, die bei Regengüssen das Wasser in die Thalsenkungen führen. Diese Einschnitte werden von den Einwohnern »Klingen« genannt.

Ried ist eine der Ueberschwemmung, sei es durch ein Gewässer, sei es durch Grundwasser, ausgesetzte Wiesen- oder Weide-Fläche, auf welcher in Folge des periodisch darauf stehenden, stagnirenden Wassers saure Gräser — Riedgräser — wachsen.

Das Wort ist in Thüringen ziemlich verbreitet, besonders im Norden, wo die örtlichen Verhältnisse die Bildung von Rieden begünstigen.

Anschliessend hieran bespreche ich Moor und Webicht.

Moor. Dieser Ausdruck, über dessen Bedeutung kein Zweifel besteht, kommt in Thüringen selten vor, weil die Oertlichkeiten zur Bildung von Mooren wenig Gelegenheit bieten.

Ein „Kranichmoor“ wird in der Urkunde des Papstes Clemens III. vom Jahre 1189 (St. p. 109) erwähnt.

Webicht, worüber ich anderweit Nichts finde, kommt in Thüringen vereinzelt vor als Benennung für eine mit Gras — zugleich auch wohl mit Wald — bewachsene Niederung oder Ebene, die, sei es dauernd, sei es nur zeitweise, so mit Wasser durchzogen ist, dass der Boden beim Betreten mehr oder weniger schwankt. Ein Webicht findet sich bei Weimar und auch der alte Name für den Steigerwald bei Erfurt, die Wawith, Waagd, ist hierher zu ziehen. Dieser Wald hatte früher in Folge seines undurchlassenden Untergrundes einen sehr feuchten, oft periodisch unter Wasser stehenden Boden. Die Erfurter hatten darin die Hütung. Auch in dem Ortsnamen Schwebda ist der Ausdruck in der Form von Schwebigt, Schwebede, enthalten.

Ausdrücke für Weideflächen.

Süsse (ahd. sioza, suozi, sôzi, suze, süsz; angelsächsisch seote, sete). Förstemann (F. I. 106) und Arnold (p. 132; 534) deuten den in Hessen häufig, in Thüringen selten vorkommenden Ausdruck als pascuum, im Sinne von „Weidegut“. In gewissem Masse mag das zulässig sein; ursprünglich aber bedeutete „Süsse“ ganz allgemein eine Oertlichkeit, wo süsses Gras wuchs und Arnold bezweifelt (p. 531) mit Unrecht, dass das Wort zu ahd. sôzi, suozi — dulcis gehöre, indem er meint, Ausdrücke wie „der süsse Grund; am süssen Berge, am süssen Rain“ wären dann nicht erklärlich. Aber ich meine, gerade

derartige Ausdrücke weisen ganz darauf hin, dass „süsse“ zu dulcis, und zwar in der Bedeutung einer mit süssen Gräsern bewachsenen Fläche, gehört. Solche Flächen gewährten eine besonders gute, eine „süsse“ Weide und wurden sicher dazu benutzt. Und zwar ursprünglich wohl dazu allein; später mag in einzelnen Fällen an einer solchen Fläche auch eine Ansiedelung gegründet worden sein. Aber gewiss nicht in allen Fällen. Ein Rain, ein Graben waren schwerlich für eine Ansiedelung geeignet und wie sollte man aus Benennungen, wie „am süssen Rain“ u. s. w. folgern können, dass „süsse“ zu siazi — Ansitz zu ziehen sei, wie Arnold meint; und unter „Wegesüss“ (Arnold p. 358) kann doch nichts Anderes verstanden werden, als süsses Gras auf einem Wege. Dazu kommt, dass dem angelsächsischen sete das plattdeutsche söt = süss, entspricht. Westlich von Nordhausen, bei Wofleben, also in der Nähe der altsächsischen Grenze, liegt eine Waldparzelle: das Sötenholz. Von einem Weidegut, einer Ansiedelung, kann da nicht die Rede sein; der Name ist nicht anders, als „eine Waldung, in welcher süsses Weidegras wächst“, aufzufassen.

Hierher zu ziehen ist

T r i f t, denn das Wort bezeichnet jetzt zwar zunächst einen Weg für Weidevieh, aber doch meistens, und ursprünglich wohl immer, einen solchen, der dem Vieh zugleich Weide bot.

Dagegen gehört nicht hierher

A n g e r. Dieses Wort wird zwar sowohl von Arnold (p. 126) wie von Förstemann (F. I. 65) und Grimm (Deutsches Wörterbuch I. p. 348) mit pratum zusammengestellt; aber diese Ansicht scheint mir nicht begründet. Zunächst ist nicht zu glauben, dass man früher für ein und denselben Gegenstand zweierlei Ausdrücke gehabt habe. Auf diesem Bedenken beruht wohl auch die Bemerkung bei Grimm, dass Anger eigentlich eine hoch gelegene Wiese bezeichne, im Gegensatz zu Aue und Wiese, die tief gelegen seien. Aber einen Beweis für diese Annahme giebt Grimm nicht und sie entspricht auch den thatsächlichen Verhältnissen nicht. Ich deute nur darauf hin, dass als Anger benannte Flächen häufig dicht bei Ortschaften und selbst innerhalb derselben gelegen sind, oft genug auf Boden, der wenig zu Wiesewachs geeignet ist. Ausserdem sprechen die mit Anger zusammengesetzten Namen dagegen, dass Anger = pra-

tum sei. Was sollte man sich unter einem Wolfsanger *), einem Rabenanger (F. I. 65) und vollends unter einem Ziegelanger (F. I. 282) denken? Ferner wäre nicht erklärlich, wie Anger einfach als Ortsname vorkommen könnte, was doch thatsächlich der Fall ist (cfr. Rudolf, l. c. p. 91). Endlich aber wäre auch ganz unerfindlich, wie man dazu gekommen sein sollte, freiliegende, durch gewissen Gebrauch mehr oder weniger verödete, namentlich durch vielfaches Betreten fest gewordene Flächen als „verangert" zu bezeichnen. Gerade dieser Umstand giebt meines Erachtens die unmittelbare Aufklärung über die ursprüngliche Bedeutung von „Anger", nehmlich dahin, dass mit diesem Ausdrucke eine freie Ebene bezeichnet wurde, die — ganz allgemein — als Tummelplatz diente. Zunächst wohl für das Vieh, besonders zum Austoben vor dem Beginne des Weideganges nach der langen Winterruhe. Aber auch Namen, wie Wolfsanger, Rabenanger finden am einfachsten so ihre Erklärung; Wölfe und Raben suchten Plätze, wo Aas zu finden war, vielfach auf. Weiter aber dienten die Anger auch zu verschiedenen Verrichtungen, mit denen in gewissem Sinne ein Tummeln verbunden war, z. B. zur Abhaltung von Jahrmärkten, zu Tanzvergnügungen u. s. w. In Erfurt heisst die Hauptstrasse „der Anger". Ursprünglich, als die Fläche noch ausserhalb der Stadt lag, wird sie der Tummelplatz für das Vieh gewesen sein; später, als die Stadt sich weiter ausgedehnt hatte, wurde der östliche Theil des Angers zum Waidverkauf benutzt und hiess „der Waidanger"; südlich daneben, nahe an der Hirschlache, lag der Rödenanger (jetzt Riesenanger), jedenfalls so genannt, weil der Platz zum Rösten des Flachses diente. Auch der Name Ziegelanger erklärt sich ohne Zwang als „Platz zum Bereiten von Ziegeln". Dass solche Plätze, die meist nur periodisch benutzt wurden, sich mehr oder weniger mit Graswuchs bedeckten, ist natürlich und das mag zu der Erklärung von Anger = Wiese geführt haben.

---

*) Eine Oertlichkeit zwischen Bibra und Laucha heisst der Wolfsanger und aus Hogel's Chronik von Erfurt ist zu ersehen, dass im 14. Jahrhundert der Schindanger Wolfsanger genannt wurde.

Ausdrücke für Grenze.

Sonder ist ein alter Ausdruck für Grenze, Scheidungslinie zwischen kleineren Gebieten, wozu ursprünglich Terrainbildungen: Gewässer, Thäler, Höhenzüge, später auch Wege, benutzt wurden. In Thüringen begegnet man der Benennung im nördlichen Theile des Landes mehrfach: die Sonder bei Reifenstein, südlich von Worbis, früher die Grenze zwischen dem Gebiete des Klosters Reifenstein und dem des Erzbischofs von Mainz; die Sonder bei Ascherode östlich von Worbis; die Sonder bei Holungen, nördlich von Worbis. Auch in dem Ortsnamen Sondershausen ist das Wort enthalten. Im Süden Thüringens finden sich vereinzelt Sondra und Klein-Sondra. In Süddeutschland scheint die Benennung mehr in Gebrauch gewesen zu sein. Rudolf (l. c.) hat 51 hierher gehörige Ortsnamen, darunter Sonderbach, Sonderberg, Sonderbusch, Sondernach.

Glas ist eine uralte Benennung für Grenze in ähnlichem Sinne, wie Sonder, vielleicht keltischen Ursprungs, da glas (Mac Alpine, Gaelic Dictionary p. 144) die Bedeutung des englischen Lock — Schloss, Umfassung, also Abschliessung hat. Arnold, der (p. 321) das häufige Vorkommen des Ausdrucks in Bachnamen auch für Hessen constatirt, deutet glas auf vitrum, selbst in Ortsbenennungen," wie Glasewald (p. 507) und Glasstrut (p. 501). Bei Rudolf (l. c.) kommen 50 hierher gehörige Namen vor, darunter Glas, Glasberg, Glasbach, Glasgrund. Da kann doch unmöglich an vitrum gedacht werden, zumal Namen, wie Glasbach, Glasstrut, Glasberg wohl jedenfalls vor dem Bekanntwerden des Glases entstanden sind. Dagegen ist in allen genannten Namen „glas“ im Sinne von Grenze sehr wohl zu deuten und für diese Deutung spricht auch das häufige Vorkommen des Wortes, namentlich in Thüringen. An eigentlichen Ortsnamen finden sich daselbst: Glasbach, am Glasbach, südlich von Königsee, Glasehausen, nördlich von Heiligenstadt; als Benennung für Oertlichkeiten: Glasberg, südlich von Bärenthalskopf bei Friedrichsrode am Thüringer Walde, Glasberg, nordwestlich von Brotterode, ein Glasbach zwischen Finsterbergen und Friedrichsrode und südlich von Königsee; ein Glasgrund südlich neben der oben erwähnten Sonder bei Holungen, ein Glasegeheege bei Friedrichsrode, südlich von Bleicherode und andere.

Schern (Schere) ist als alte Bezeichnung einer einen Winkel bildenden Grenze aufzufassen. Das Wort findet sich auch in der Schiffersprache: von zwei Schiffen, die im spitzen Winkel auf einander zufahren, sagt man, sie scheren zusammen. In thüringischen Ortsbenennungen findet es sich, namentlich im Norden, mehrfach: die Schere, eine Höhe, westlich von Nordhausen, die Haderschere, ein Forstort in der königlichen Oberförsterei Reifenstein, südlich bei Worbis, das Dorf Schernberg, westlich von Sondershausen. Rudolf (l. c.) hat 44 hierher gehörige Ortsnamen, darunter 4 mal Schern, 6 mal Schernberg, 7 mal Scherneck.

Metze. Arnold (p. 132 und 205) leitet den Ausdruck zutreffend von ahd. meizan (incidere) ab, fasst ihn aber im Sinne von „schlachten" auf, indem er in den vielen in Hessen vorkommenden, mit metz componirten Ortsnamen die Bezeichnungen von alten Opferstätten vermuthet. Ich habe an anderer Stelle *) nachgewiesen, dass dies nicht zulässig, vielmehr „metze" einfach im Sinne von Grenze aufzufassen ist. Rudolf (l. c.) hat 42 hierher gehörige Ortsnamen, darunter 6 mal einfach Metz, 3 mal Metzen. In Thüringen finden sich Metzelrode, nordöstlich von Eisenach; Mötzelbach bei Orlamünde; das Metzenholz, nördlich von Eckardsberge, ein langer, schmaler Höhenzug, der recht eigentlich als eine Grenzscheide erachtet werden kann.

Mar, Marc, Mart. Im X. Hefte der Jahrbücher (neue Folge) der Academie zu Erfurt habe ich den Nachweis versucht, dass mar ein alter Ausdruck für eine zu bestimmten Zwecken ausgeschiedene, abgegrenzte Oertlichkeit sei. Wie aber z. B. „Hagen" sowohl das eingefriedigte Gebiet, als auch die Einfriedigung bezeichnet, so wird auch für mar eine solche doppelte Bedeutung anzunehmen, also darin auch ein Ausdruck für Grenze zu erkennen sein. Das ergiebt sich, meines Erachtens, deutlich aus den mit mar componirten Ortsnamen, in denen mar am Anfange des Wortes steht. Bevor ich hierauf näher eingehe, gebe ich die Begründung dafür, dass mar, marc, mart zusammen gehören, gleichbedeutend sind. Marbach in Hessen heisst im Jahre 824 Marcbahhes (Arnold p. 320); Marbach bei Erfurt heisst im Jahre 1230 Martbach (cfr. die Ortsnamen auf

*) Jahrbücher der Academie zu Erfurt. Neue Folge, Heft X. p. 144.

bach); Mardorf heisst im 8. Jahrhundert Marhdorf, Martdorf; im Jahre 1300 Marcdorf, im Jahre 1343 Mardorf (Arnold, p. 375); Marksuhl kommt 1506 als Mark- und Martsul vor (Zeitschr. des Vereins für Gesch. zu Jena 1880 p. 117); Mart, ein Dorf südwestlich von Heiligenstadt wird in zwei lateinisch abgefassten Urkunden durch Marca (im Jahre 1189) und marchia (im Jahre 1254) wiedergegeben und kommt noch im Jahre 1506 und später als Marcka vor (Wenck II. Urk. B. p. 494), cfr. auch Förstemann II. pag. 1059.

Ich komme nun auf die mit mar componirten Ortsnamen, die mar als Anfangswort haben, zurück. Bei Rudolf (l. c.) sind aufgeführt: einmal: Marbang (wang), Marbauer, Marborn, Marjos, Marlach, Marleben, Marleiten, Marthal (ausserdem kommt ein Marthalen zwischen Schaffhausen und Winterthur vor); zweimal: Marbeck, Marbostel, Marburg, Mareck, Marhorst; dreimal; Mardorf; viermal: Marhof; vierundvierzigmal Marbach! Ueberblickt man diese Namen, so muss sogleich das ausserordentlich häufige Vorkommen von „Marbach" auffallen! Dass es so viele Pferdebäche (Arnold p. 320) gegeben habe, ist im höchsten Grade unwahrscheinlich; aber auch an Sumpf- Marsch- Moor-Bäche ist nicht wohl zu denken, zumal die Benennung „Marbach" mehrfach für Ortschaften vorkommt, deren Lage nichts mit sumpfigem oder feuchtem Terrain zu thun hat. Das gilt namentlich für das von Cassel (66) angeführte Marbach bei Erfurt (Martbach im Jahre 1230). Dagegen sind gerade Bäche recht geeignet zu Grenzscheiden für kleinere Gebiete und ihre Verwendung zu diesem Zwecke steht ja auch ausser Zweifel. Aber auch die seltener vorkommenden, hierher gehörigen Ortsnamen sprechen für die Erklärung von mar = Grenze. Ich verweise insbesondere auf Marleben, Marborstel, Mareck! Noch mehr auf Marstein (Arnold p. 481). Wegen Marburg cfr. Wilh. Kolbe: Marburg im Mittelalter (Marburg 1879).

Scheid. Dieser im Westen Deutschlands, auch in Hessen schon, sehr häufige, fränkische (Arnold p. 344) Ausdruck für Gebirgsgrenze ist in Thüringen sehr selten; er findet sich in Scheidungen an der Unstrut und Schiedungen, westlich von Nordhausen.

Rain und Schneid oder Schneiss.

Rain erklären Förstemann (F. I. 48) und Arnold (p. 342.

für identisch mit „Abhang". Das halte ich in solcher Allgemeinheit nicht für richtig, sondern nur in gewissem Masse und mehr zufällig, in den Fällen nämlich, wo ein Rain auf einem kleinen Abhange entlang läuft (cfr. Rangen). In Rain erkenne ich den besonderen Ausdruck für eine durch einen unbenutzt gelassenen schmalen Landstreifen gebildete Besitz- oder Gebietsgrenze. Diese Erklärung passt auf alle hierher gehörige Benennungen, insbesondere auch auf „Rennweg, Rennstieg" (corrumpirt aus Rain-Weg-Stieg). So heisst unter Anderen der auf dem Kamme des Thüringer Waldes entlang laufende Weg, der früher die Grenze zwischen Thüringen und Franken bildete. Er liegt keineswegs an oder auf einem Abhange. Da solche Raine in alter Zeit, wo noch Ueberfluss an Land war, öfter in ziemlicher Breite angelegt wurden und mit Gras bewachsen waren, so konnten sie zur Weide benutzt werden und so erklären sich Benennungen, wie Schafrain, Ziegenrain (Arnold p. 343). Was

Schneid — Schneiss betrifft, so ist dieser Ausdruck nicht, wie Förstemann (F. I. 101) meint, ganz gleichbedeutend mit „scheid" und eben so wenig halte ich die von Förstemann (F. I. 123) angenommene Unterscheidung von Schneid und Schneiss, wonach Schneiss ein im Walde aufgehauener Weg, Schneid (pag. 101) = Scheid, eine physische Grenze sein soll, für richtig. Beide Ausdrücke, die im Thüringer Walde sehr gebräuchlich sind, bezeichnen übereinstimmend einen schmalen Aufhieb im Walde, einen Durchhieb behufs der Zerlegung eines grösseren Waldes in einzelne Theile, ursprünglich wohl zu jagdlichen, später namentlich auch zu wirthschaftlichen Zwecken. Wohl wird durch solche Aufhiebe die Scheidung eines Ganzen in einzelne Theile bewirkt, aber das Wort schneid ist von „schneiden" herzuleiten: der Wald wird durchschnitten. Auch die Aufhiebe, die man zur Aufstellung der Dohnen (Schlingen zum Krammetsvogelfang) macht, heissen Schneid, Schneiss, Dohnenschneiss; auf der Südseite des Thüringer Waldes Schnett. Allerdings kann eine solche Schneisse auch als Weg dienen und es ist dies thatsächlich nicht selten der Fall; und das mag Förstemann zu der oben angegebenen Unterscheidung zwischen Schneid und Schneiss geführt haben. Aber es lassen sich genug Schneissen nachweisen, die nicht als Wege dienen und schon um deswillen nicht zu solchem Zwecke angelegt sein können, weil sie über dazu ganz ungeeignetes Terrain führen.

Anhang III.

Die Grenzen Thüringens.

Im Nachstehenden gebe ich die nähere Begründung für die in der Einleitung, pag. 3, aufgestellten Grenzen der fränkischen Provinz Süd-Thüringen.

Die Nordgrenze. Für diese habe ich eine Linie angenommen, die im Westen südlich von Bischhausen an der Werra beginnend, in östlicher Richtung über Niedergandern, Freienhagen, Glasehausen, Worbis, Hainrode, Stöckei, westlich von Mackenrode über Ellrich, Wofleben, Petersdorf, Stempeda und Klein-Leinungen nach dem Sachsengraben zwischen Sangerhausen und Wallhausen führt. Was den Zug von Bischhausen bis an den südlichen Fuss der Ohmberge zwischen Glasehausen und Worbis betrifft, so wird er keiner weiteren Begründung bedürfen, da er mit demjenigen übereinstimmt, den Böttger (Diöcesan- und Gau-Grenzen, II. pag. 267) im Wesentlichen übereinstimmt. Dagegen weiche ich auf der folgenden Strecke von Böttger ab. Dieser lässt die Grenze des Gaues Eichsfeld westlich von Worbis in nördlicher Richtung zwischen Kirchohmfeld *) und Wintzingerode nach Holungen hin laufen, indem er sich einerseits auf die Archidiaconats-Register stützt, andererseits einen eichsfeldischen Untergau Ohnefeld construirt, dem er die Ohmberge einverleibt, weil er der Meinung ist, dass dieser Untergau von den Ohmbergen seinen Namen habe. Was die aus sehr später Zeit stammenden Archidiaconats-Register betrifft,

*) Es beruht auf einem Missverständniss, dass Böttger, l. c. IV. pag. 340, das in der Urkunde von 1294 (durch welche Kurmainz die Besitzungen der Grafen von Gleichen auf dem Eichsfelde erwarb) erwähnte Birkenstein auf die Ohmberge verlegt. Dass auf dem Punkte, der auf den Ohmbergen als Birkenstein bezeichnet wird, eine Burg gestanden hat, ist weder erwiesen noch wahrscheinlich. Die Grafen von Gleichen hatten in jener Gegend keine Besitzungen. Das in der Urkunde von 1294 erwähnte Birkenstein lag südlich von Birkungen (cfr. Wolf, Gesch. d Eichsfeldes p. 134).

so können sie für die Grenze des alten Thüringens, beziehungsweise des Gaues Eichsfeld kein Beweismittel abgeben und für die Bestimmung des Umfanges des Gaues Ohnefeld fehlt der urkundliche Anhalt. Ich habe an anderer Stelle *) nachgewiesen, dass der pagus Ohnefeld weder seinen Namen von den Ohmbergen erhalten, noch diese umfasst hat. Die Ohmberge gehörten, wie schon v. Ledebur **) dargethan hat, zu Sachsen. Dafür sprechen auch die alten Vertheidigungswerke auf der nach Thüringen gerichteten Seite der Ohmberge: die Ebersburg nördlich bei Breitenworbis und die Matzenburg nördlich von Hainrode, die zu keinem anderen Zwecke angelegt sein können, als zur Deckung der sächsischen Grenze. Böttger, l. c. II. 268, bezeichnet v. Ledebur's Ansicht für irrig, lediglich auf die Archidiaconats-Register sich stützend ***). Das kann ich aber nicht für einen ausreichenden Grund halten. Ueberdies erscheint die Abgrenzung des Gaues Eichsfeld gegen den sächsischen Hlisgau viel natürlicher, wenn sie am Südfusse der Ohmberge entlang in nordöstlicher Richtung nach Hainrode hin (über den Pass, an welchem das Forsthaus Hahn liegt), an Hainrode vorüber

*) Zeitschrift des Vereins für thür. Gesch. und Alterthumskunde. Jena 1878. Neue Folge, I. p. 107.

**) Allgemeines Archiv f. Preuss. Geschichte, V. p. 28.

***) Wann Kirch- und Kaltohmfeld entstanden sind, ist nicht bekannt: wahrscheinlich aber in verhältnissmässig später Zeit, da die rauhen und ziemlich sterilen Ohmberge wenig einladend zu Ansiedelungen waren. Ihre Lage in der Nähe von Worbis lässt es natürlich erscheinen, dass sie, ohne Rücksicht auf die Gaugrenzen, der Sedes Worbis zugetheilt wurden.

Dass bei der inneren kirchlichen Eintheilung, der Abgrenzung der Archidiaconate und der Sedes nicht immer auf die Gaugrenzen Rücksicht genommen ist, ergiebt sich z. B. aus der Abgrenzung der Sedes Germar des Archidiaconats Jechaburg. Diese umfasste nach dem Registr. Subsidii (p. 162) Mühlhausen, Ammern, Bolstedt, Körner Wiperti, Körner Marie, Velchte, Meler major, Meler minor, Dornde, Lengenfeld, Horsmer, Bothenheiligen, Isernheilingen, Netzerode (wüst), Reiser, Wyda (wüst), Graba major, Tutenrode (wüst), Ebrolderode (wüst), Boysele, Forste (wüst), Salvelt, Graba minor, Sampach, Affenheiligen, Poppenrode, Ymmelhusen (wüst), Urbech, Altengottern, Oygereden, Windeberg. Davon gehörten die durch gesperrten Druck hervorgehobenen Orte sicher zum Altgau, insbesondere Körner, wie durch die Urkunde von 802 (D. d. I. p. 12 — Sickel, Regesten der Urk. der ersten Karolinger pag. 68) bezengt wird. Die Sedes Görmar umfasste also Theile des Altgaues und des Gaues Eichsfeld.

nach Stöckey zu gezogen wird. Dadurch wird das Gebiet des ehemaligen Klosters Gerode noch zu Sachsen gerechnet, was wiederum den Bestimmungen v. Ledebur's entspricht *). Böttger rechnet dies Gebiet zum Wippergau **), weil es im 16. Jahrhundert zu dem thüringischen Archidiaconate Jechaburg, zur sedes Bleicherode gehörte. Das Kloster Gerode kam im Jahre 1124 von den Markgrafen von Stade an Kurmainz und es hat nichts Auffallendes, dass es der Sedes Bleicherode zugelegt wurde.

Für die Grenzlinie von Mackenrode über Ellrich und Wofleben nach Petersdorf sind mir die Ortsnamen und die alten Befestigungswerke massgebend gewesen. Nördlich von dieser Linie finden sich keine Ortsnamen auf leben und stedt, wohl aber Sachsa, südöstlich davon der Sachsenstein mit alten Befestigungswerken, dann Ober- und Niedersachswerfen und das auf dem Mühlenberge bei letzterem Orte befindliche alte Befestigungswerk ***). Ausserdem wird auch das wenige Kilometer nördlich von Ellrich gelegene Dorf Sülzhain in den Trad. Fuld. (Schannat, pag. 303) als ein sächsischer Ort bezeichnet.

Was endlich die Linie von Wofleben bis zum Sachsengraben betrifft, so habe ich sie allerdings nur gutachtlich, nach Massgabe der Ortsnamen angenommen. Sie steht mit den vorhandenen urkundlichen Nachrichten nicht in Widerspruch.

Die Ostgrenze. Als solche habe ich angegeben von Nord nach Süd: die Helme, die Unstrut bis zu ihrem Einflusse in die Saale, dann die Saale bis zum Einfluss der Schwarza und die Schwarza aufwärts bis zum Kamme des Thüringerwal-

*) Richtig ist allerdings, was Böttger, l. c. II. pag. 270, bemerkt, dass v. Ledebur die Orte Ehte und Mackenrode in der Urkunde von 973 unrichtig gedeutet hat. Das ist aber ohne Einfluss auf meine Grenzbestimmung, nach welcher die nicht zum Gebiete von Gerode gehörigen Orte Epschenrode und Mackenrode auch nicht zu Sachsen, sondern zu Thüringen gerechnet werden.

**) Dass dieser sich über den Bezirk Gerode erstreckt habe, ist weder urkundlich erwiesen noch wahrscheinlich. Dagegen sprechen auch die sprachlichen Verhältnisse. Denn in dem Bezirke von Gerode herrscht eben so mehr der sächsische Dialect, wie in dem geistlichen Sprengel von Duderstadt, worauf sich Böttger (IV. p. 338) beruft, indem er diesen dem Hliesgau zurechnet.

***) cfr. pag. 111 der in der Note *) auf Seite 179 erwähnten Zeitschrift.

des. Die von mir angegebene Linie vom Sachsengraben im Norden bis gegen Cahla an der Saale im Süden hin, stimmt mit der überein, die Böttcher hat. Dann aber tritt eine wesentliche Abweichung ein, indem ich die Saale bis zum Einflusse der Schwarza *), von da ab aber letztere **) als Grenzlinie annehme, während Böttger diese Linie erheblich weiter nach Osten verlegt, weil er seinen pagus Orla zu Thüringen rechnet.

Es kommt daher in Frage: Erstens, hat es einen Orlagau, d. h. einen unter einem Gaugrafen stehenden Verwaltungsbezirk dieses Namens gegeben; zweitens sind die von Böttger für einen solchen angegebenen Grenzbestimmungen (nur auf die nördlichen und westlichen kommt es hier an) berechtigt und drittens, darf das abgegrenzte Gebiet als ein Theil des alten Königreichs Thüringen betrachtet werden? Alle drei Fragen sind meines Erachtens zu verneinen.

In keiner bekannten älteren Urkunde wird ein pagus Orla genannt, vielmehr ist immer nur von einer terra Orla die Rede

---

*) Dass die Saale hier Grenzfluss war, ergiebt sich ans der weiterhin näher besprochenen Urkunde vom Jahre 1072.

**) Hiermit scheint die Angabe in Einhardi Vita Caroli cap. 15 in Widerspruch zn stehen, wonach die Saale der Grenzfluss zwischen Thüringen und dem Sorbenlande war; aber abgesehen davon, dass sich diese Angabe auf die Verhältnisse im 8. Jahrhundert bezieht, glaube ich, dass sie nicht für den oberen Lauf der Saale gelten soll. Die unwirthliche Gegend, die der Fluss hier durchströmt, ist wohl im 8. Jahrhnndert wenig, nnd noch weniger im 6. Jahrhundert bevölkert gewesen. Derselben Meinung müssen auch diejenigen sein, welche die terra Orla zu Thüringen rechnen.

Eine andere Frage ist, ob nicht die Saale bis znm Einflusse der Loquitz oberhalb Saalfeld und dann die Loquitz als Grenzlinie anzunehmen seien (cfr. Zeitschrift des Vereins für thür. Gesch. nnd Alterth. Jena 1879. Nene Folge I. p. 299). Dieser Annahme will ich nicht entgegentreten. Wahrscheinlich aber hat es im 6. Jahrhundert überhaupt in jener Gegend eine feste Ländergrenze nicht gegeben. Für mich sind bei der Bestimmnng der Schwarza als Grenzlinie massgebend gewesen: erstens der Umstand, dass das Schwarzathal eine viel schärfere Scheidelinie bildet, als das Loquitzthal, zweitens, dass Böttger (IV. p. 378) wenigstens eine Strecke lang das Schwarzathal als Grenze zwischen dem Orlagau und dem Gau Langwizza annimmt (cfr. auch Zeitschrift des Vereins für Gesch. u. Alterth. Jena 1878, Nene Folge I. pag. 284) nnd drittens, dass der geistliche Bezirk von Remda durch die Schwarza von der sedes Alkersleben im Langwizgau geschieden wird.

und diese Worte bezeichnen eine Landschaft. Eben so wenig lässt sich ein Gaugraf für diesen Bezirk nachweisen. Beides ist erklärlich. Denn zu der Zeit, als in Thüringen die Eintheilung in Gaugrafschaften erfolgte (in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts), war die Orlagegend noch slavisch, später aber, so weit sich nachkommen lässt, Reichsland und dann, wenigstens grossentheils, Besitzthum des Pfalzgrafen Ehrenfried, der Königin Richza, des Erzbischofs Anno von Cöln und zu Ende des 11. Jahrhunderts des Erzbischofs von Mainz *).

Was die Grenzen des angeblichen Gaues Orla betrifft, so bestimmt Böttger sie im Norden, gegen den Gau Husitin durch eine Linie, die von der Gegend um Remda in südöstlicher Richtung nach der Saale, bei Kirchhasel, läuft, hier die Saale überspringt und unfern des rechten Flussufers nach Osten bis gegen Ober- (oder Nieder-) Crossen läuft. Zu dieser unnatürlichen Abgrenzung kommt Böttger lediglich durch die Abgrenzung der Sedes Remda in dem Registrum Subsidii vom Jahre 1506. Wie misslich das ist, ergiebt sich aus der Urkunde des Erzbischofs Anno von Cöln vom Jahre 1072. Denn in dieser wird eine Grenzbeschreibung der Besitzungen der Königin Richza **) in der terra Orla gegeben und da heisst es: „inde in Stabla (Schaale, westlich von Rudolstadt) et per descensum in Sala et per descensum ejus usque Crozne". Also war hier die Saale, wie das auch ganz natürlich ist, Grenzfluss zwischen dem thüringischen Gau Husitin und der slavischen terra Orla ***).

Die Westgrenze lässt Böttger von der Höhe des Gebirges, in der Gegend von Wallendorf hinablaufen bis gegen Schwarzburg hin, dann die Schwarza entlang bis oberhalb Cordebang; von da in westlicher Richtung über Rottenbach nach Gösselborn und von da in nordöstlicher Richtung nach dem westlichsten Punkte der vorher angegebenen Nordgrenze bei Remda. Auch diese Grenzbestimmung beruht auf den Angaben in dem

*) cfr. Zeitschrift des Vereins für thüringische Gesch. und Alterth. Jena 1878. Neue Folge I. pag. 137.

**) Abgedruckt an der in Anmerk. *) bezeichneten Stelle.

***) Dass einige Ortschaften am rechten Ufer der Saale zu der Sedes Remda geschlagen wurden, dürfte dadurch zu erklären sein, dass diese Orte bei dem weiteren Vordringen des Christenthums zunächst für dieses gewonnen und demnach dem angrenzenden kirchlichen Bezirke einverleibt wurden.

Registrum Subsidii von 1506. Das ist aber nur zulässig, wenn dafür noch andere Beweisgründe vorhanden sind. Das ist aber nicht der Fall; vielmehr spricht die vorher angeführte Grenzbeschreibung dagegen. Denn nach dieser ging die Grenze des Bezirkes, in welchem die Königin Richza Besitzungen hatte, von Gösselborn in östlicher Richtung nach dem oben schon angeführten Schaala. Dazu kommt, dass, wenn man das Gebiet zwischen Schaala, Gösselborn, Remda und Kirchhasel zur terra Orla ziehen wollte, man letzterer notorisch thüringisches Gebiet beilegen würde! Schon zu Ende des 8. Jahrhunderts werden Remda und Eichfeld, westlich von Rudolstadt (Breviarium Lulli) und Rudolstadt (D. 38) als thüringische Ortschaften genannt.

Die westliche Grenze des Güterbesitzes der Richza ging allerdings nördlich von Schwarzburg nach Rottenbach und Gösselborn und von da nach Schaala. Das berechtigt aber nicht, wie Kiesewetter meint (cfr. Anmerk. *) pag. 182) zu der Annahme, dass auch die terra Orla sich so weit und in ganz spitzem Winkel nach Westen erstreckt habe.

Man hat sich auf die Worte in der Urkunde von 1072 „proprietatem id est terram Orlan" berufen. Aber daraus dürfte doch nicht mit Nothwendigkeit zu folgern sein, dass sämmtliche Besitzthümer der Königin Richza im Orlagau gelegen waren; die Worte können gewählt sein, weil der weitaus grösste Theil jener Besitzungen in der Orlagegend lag und durch die Grenzbeschreibung braucht nicht das Gebiet bezeichnet zu sein, welches Richza vollständig besass, sondern sie kann dasjenige umschreiben, in welchem gewisse Distrikte Eigenthum der Richza waren, während sie in anderen nur einzelne Güter oder Berechtigungen besass. Und dafür spricht meines Erachtens zweierlei: einmal, der Umstand, dass alle in den hierher bezüglichen Urkunden aus den Jahren 1057, 1071 und 1126 als zur terra Orla gehörig genannten Orte östlich der Saale lagen *); zweitens aber ganz besonders die Urkunde von 1074, in welcher Erzbischof Anno sagt: Bona autem, quae contulimus (dem Kloster zu Saalfeld) sunt haec: villa ipsius loci cum mercato et ne-

*) Selbst Saalfeld ist auf dem rechten Ufer der Saale entstanden. In der Urkunde von 1071, ausgestellt zu Mainz, heisst es: »monasterium in pago ultra Salam, qui dicitur Salaveld«.

more adjacente, quod inter Swarza et Remschitze et Germarisdorf et Kediten situm est et in superiori sylva, quidquid est citra amnem, qui dicitur Weybach; Grabin ex toto, Willersdorf ex toto, Grabindorf, Chrolup, Ungewizi, Jundarwini, Godawini, utrumque Oppult, Nimbrici, Sulwizi, Schweinizi, Lemane ex toto, in Longewizi *) duo mansi; Lastini, Chotizi ex toto exceptis venatoribus; Germarisdorf, Remischizi, Misazi, Prilop et alterum Prilop cum duobus vineis, Growizi, Chulisdorf ex toto; Rudenbach, in Schwartza XII mansi, in Eichenfeld IV., in Kirchheim XVI **), in Alterstetin XXV, de quibus IV in Salza; in Sohin XIV, precarie accepti a Theoderico, datis ei tribus villis Culcawitzi (?), Wanfridt, Wabisteti (Weberstedt bei Langensalza). Es kann wohl kein Zufall sein, dass alle Ortschaften, die „ex toto" gegeben wurden, östlich der Saale und jedenfalls östlich der Schwarza (ausgenommen Graba und Willersdorf, wenn dies für Wöhlsdorf zu halten ist; beide aber doch in der unmittelbaren Nähe von Saalfeld) liegen, und man dürfte mit der Annahme nicht fehl gehen, dass es sich bei diesen um ehemalige Besitzungen der Königin Richza im Orlagebiete handelt, während in den übrigen, bis weit nach Thüringen hinein gelegenen Ortschaften der Erzbischof einzelne Güter besass. Nur in Rottenbach mag auch Richza Besitzungen gehabt haben. Welche unnatürliche Abgrenzung ergäbe sich auch für die terra Orla, wenn man ihr auf Grund der mehrgedachten Grenzbeschreibung den ganz spitzen Winkel von Cordebang über Rottenbach nach Gösselborn und von da nach Schaala zuwiese.

Böttger (IV. p. 376) beruft sich auch auf die Urkunde des Erzbischofs Reinhard zu Halberstadt vom Jahre 1120; die er nur in einem ungenügenden Auszuge giebt. Aber sie spricht eher gegen, als für ihn. Denn es heisst darin: „....... Haec

*) Böttger, l. c. IV. p. 375, übergeht die Erklärung dieses Ortsnamens mit Stillschweigen, setzt aber auf der Gaukarte ein Longawizi südwestlich von Löhma, dessen Existenz nicht erwiesen ist. In der Urkunde ist unzweifelhaft Langewiesen, zwischen Ilmenau und Königsee, gemeint; der Sprung von Löhma nach Langewiesen und von da nach Lehesten kann nicht beirren; er ist nicht auffälliger, als der von Preilipp nach Crobitz und Kursdorf und von da nach Rottenbach.

**) Kirchheim liegt nordöstlich von Arnstadt, Alterstedt südwestlich von Langensalza, Salza ist Langensalza, Sohin ist nicht bekannt.

autem tam suo, quam earum provinciarum jure, in quibus haec (praedia) sita sunt, Saxoniae scilicet et Thuringiae .... Haec sunt praedia: in Neuenburgk et Chrauerestock, Holdenstedte etc. (lauter Orte im ehemals thüringischen Sachsen; als letzter wird Querfurt genannt, dann heisst es:) Haec sita sunt in Episcopatu Halberstadensi et Comitatu Palatini Comitis Friderici: in Coscebode VIII mansi, in Modelwice V, in Nova villa juxta illam VI, in Dretis I, in Droganice IV, in Butine XIV, in Rucechesece XII Hi L mansi siti sunt in pago Orla; Langefeld, Durnefeld, in alio Durnefeld, Ruttorph, Vurthern, Taubeche, Suegerstet, Vrankenhusen. Hec praedia sita sunt in Episcopatu Moguntino in Thuringia. Diese letzteren Orte, die von denen im Orlagau geschieden werden, liegen sämmtlich im Osten der Schwarza und Saale, in verschiedenen thüringischen Gauen. Es sind die Orte Lengefeld, Dörnfeld und Rottdorf, südlich von Kranichfeld, Fördern (jetzt wüst), südlich von Weimar, Taubach, südöstlich von Weimar, Schwerstedt, nördlich von Weimar, und Frankenhausen.

Die Urkunde unterscheidet in kirchlicher Beziehung also die Episcopate von Halberstadt und von Mainz und in Bezug hierauf Sachsen und Thüringen. Aus ihr kann also nicht gefolgert werden, dass das Orlagebiet *) zu Thüringen gehört habe. Dieses Gebiet gehörte weder zu dem Comitate des sächsischen Pfalzgrafen Friedrich, noch zu der Provinz Südthüringen, sondern es nahm, wie schon früher bemerkt, in politischer Beziehung eine Ausnahmestellung ein und darum ist es erklärlich, dass es in der Urkunde besonders hervorgehoben wird.

Volle Bestätigung erhält das Gesagte durch die mit der Urkunde von 1120 in Bezug stehenden Urkunden von 1136 und 1179, die Böttger ebenfalls in ungenügenden Auszügen giebt.

*) Hier wird dasselbe zuerst als pagus bezeichnet; aber der Bischof von Halberstadt hat damit schwerlich einen Grafschaftsgau bezeichnen wollen.

Beiläufig bemerkt halte ich es nicht für richtig, wenn Böttger (IV. p. 374) sagt: »pagus Orla sive Salaveld«. In der Urkunde von 1072 wird der »pagus ultra Salam qui Salveld dicitur« im Gegensatz zur terra Orla genannt. Dieser pagus Salveld kann also nur die Gemarkung Salfeld bezeichnen. Die Verwendung des Ausdrucks pagus in diesem Sinne kommt ja auch anderweit vor.

In der Urkunde von 1136 (D. d. I. 321) heisst es bei der Aufzählung der Güter des Klosters Kaldenborn: in Thüringen 11 Güter zu Taubach, $8^1/_2$ zu Rottdorf, 9 zu Dörnfeld, 1 in dem anderen Dörnfeld, 1 zu Rödigsdorf (südöstlich von Apolda), 1 zu Saufeld (jetzt Tangelstedt, südlich von Tannrode), 1 zu Sarborn (nördlich von Blankenhain), 1 zu Fördern, 5 zu Schwerstedt, 2 Salzcoten zu Frankenhausen.

Also wieder lauter Ortschaften westlich der Saale und Schwarza. Sodann im Orlagebiet: 12 Güter zu Ruskeseze (Rauschengesess, südöstlich von Leutenberg), 4 zu Drognitz, 8 zu Beuthen, 8 in Cospeda, 5 in Moderwitz, 2 in Crölpa, 1 in Dreitsch. Lauter Ortschaften östlich der Saale und Schwarza. Endlich im Halberstädter Bisthum, in der Grafschaft des Pfalzgrafen Friedrich (hier werden lauter in Sachsen gelegene Orte genannt).

Vollständig hiermit im Einklange steht die Urkunde von 1179.

Durch das Angeführte erledigt sich zugleich in verneinendem Sinne die dritte Frage: ob das Orlagebiet ein thüringischer Gau gewesen sei. Sehr entschieden für diese Verneinung spricht auch noch die Stelle in dem Chron. Belgicum, wo es zu dem Jahre 1055, bei der Aufzählung der Klöster, die der Erzbischof Anno gestiftet hat, heisst: „Quintam vero in Thuringia, in loco dicto Salvelt ..... Allodium illud, celeberrimum, quod Salefelt dicitur in confinio Thuringiae situm“ *).

Diese Worte können nur dahin ausgelegt werden, dass das Kloster in dem thüringischen (sich nicht mit der Landesgrenze deckenden) Sprengel von Kurmainz gestiftet wurde in dem unweit der Grenze von Südthüringen gelegenen Orte Saalfeld. Wäre der von Böttger construirte, östlich bis gegen Auma hin, mindestens 40 Kilometer von Saalfeld, thüringisch gewesen, so hätte letzterer Ort unmöglich als an der Grenze von Thüringen gelegen bezeichnet werden können.

Seit dem Beginne des 7. Jahrhunderts sassen im Orlagebiet die Sorben; dass vorher Thüringer daselbst gesessen hätten, ist nicht zu erweisen **).

---

*) Pistor. III. p. 124.

**) cfr. pag. 155.

Die Südgrenze. Für diese habe ich den Kamm des Thüringer Waldes oberhalb Schwarzburg in westlicher Richtung bis nach Brotterode angenommen und von da ab das Drusethal bis hinab zur Werra. Das bedarf keiner näheren Begründung. Herrnbreitungen gehörte zum thüringischen Westgau (D. d. I. pag. 55), Schwallungen zum fränkischen Gau Grabfeld (D. d. I. pag. 8 und 9) und die südliche Grenze der Mark Breitungen bildete die Druse (Urkunde König Heinrich I. vom Jahre 933).

Die Westgrenze. Indem ich als solche die Werra bezeichne, befinde ich mich in Uebereinstimmung mit der früher allgemein gültigen Ansicht *). Zuerst durch Wenck ist die Grenze Thüringens westlich über die Werra hinausgerückt worden und später in noch höherem Masse durch Böttger. Denn während Wenck **) auf der Strecke von Herrnbreitungen bis Vach noch die Werra als Grenze annimmt, dehnt Böttger sie hier bis über Lengsfeld und Weilar nach Westen aus. Er stützt sich dabei aber lediglich auf das vorher schon erwähnte Registrum Subsidii von 1506. Dieses Document aus sehr später Zeit kann aber keinen Beweis abgeben für den Lauf der alten thüringischen Grenze, um so weniger, als es nur für die kirchliche Abgrenzung Bedeutung hat, bei der man sich offenbar durch die Grenzen der Markungen von Breitungen, Salzungen und Dorndorf leiten liess, die, ihrem grössten Theile nach in Thüringen gelegen, mit ihren westlichen Enden über die Werra hinaus gehen. Dass letzteres bereits im 6. Jahrhundert der Fall gewesen sei, ist weder erweislich noch wahrscheinlich ***).

---

*) cfr. Arnold, fränkische Zeit, pag 65.

**) Hessische Landesgeschichte, II. p. 490.

***) Man hat auch die Urkunde König Heinrich I. vom Jahre 933 als Beweisstück für das Hinüberreichen des thüringischen Westgaues über die Werra herangezogen, aber meines Erachtens mit Unrecht. In der Urkunde ist von einem Tauschgeschäfte die Rede, durch welches der Abt von Hersfeld seine Besitzungen zu Wiehe und Burgdorf (an der Unstrut) an den König Heinrich abtritt und dagegen Barchfeld und Breitungen an der Werra erhält. Es heisst in dieser Beziehung: »Econtra vero donavimus ad prefatum coenobium in pago Vuestergouve in comitatu Meginuarchii duo loca Barcuelde et Bretinge nominata cum curtilibus, aedificiis, mancipiis, terris cultis .....; dann aber: „Insuper et eodem vernrabili abbate rogante jussimus totam marcham illam ad matricem ecclesiam in Breitinge spectantem sicut per fideles viros cum jurisjurandi affirmatione circumdata

Weit erheblicher noch ist mehr nach Norden hin die thüringische Grenze später, zuerst durch Wenck, westlich über die Werra hinaus geschoben worden.

Wenck (II. p. 404) giebt sie folgendermassen an: Von der Werra südlich unweit Witzenhausen *) die Galster hinauf über Trubenhausen und Ludenbach nach dem Meissnerberge und von da in südlicher Richtung auf der Schneeschmelze entlang östlich von Velmede, Reichenbach, Weidelbach, Seifertshausen, Schwarzhasel, Solz, Iba, Ronshausen und Mecklar an die Fulda unweit nördlich von Hersfeld, von da (pag. 490) in östlicher Richtung unterhalb Friedewald zur Ulster und diese hinab bis zu ihrem Einflusse in die Werra bei Vach; dann die Werra hinauf nach Salzungen (pag. 190 Anmerk. q.).

Zur Begründung dieser Grenzbestimmung beruft sich Wenck vornehmlich auf zwei Beweisstücke: die sogenannte Germarmark, der er die von ihm construirten Gaue Hunetermark und Netergau zurechnet und auf die Archidiaconats-Register.

---

est" .... Und nun folgt die Grenzbeschreibung der Mark. Hieraus kann nicht gefolgert werden, dass diese Mark zum Westgau gehört habe. Es handelt sich in der Urkunde um zwei verschiedene Geschäfte: um die Vertauschung von Barchfeld und (Alten-?) Breitungen, die mit Recht als im Westgau gelegen bezeichnet werden und um die Ueberweisung der in kirchlicher Beziehung zu Breitungen gehörigen Mark. Dass letztere zum Westgau gehört habe, wird nicht gesagt und ist auch nicht mit Nothwendigkeit zu folgern. Warum sollte nicht im 10. Jahrhundert ein kirchlicher Bezirk sich in zwei Gaue, den thüringischen Westgau und den Gau Tullifeld erstreckt haben? Ja, es lässt sich sogar ein Beweis dafür beibringen, dass die Gegend um Breitungen westlich der Werra zum Tullifelde gehörte. In einer Urkunde von 1114 (D. d. I. pag. 289) wird nämlich erwähnt, dass sich mehrere Reichsfürsten unter Kaiser Heinrich in Breitungen an der Werra, in dem Comitate des Grafen Gozwin versammelt hätten. Hier kann nur Frauenbreitungen gemeint sein, denn Gozwin und seine Vorfahren waren Grafen im Grabfelde, insbesondere auch in dem zu letzterem gehörigen Gau Tullifeld. Da übrigens in der Urkunde gesagt wird, in dem Breitungen, in welchem die Fürstenversammlung stattfand, befinde sich die dem Kloster Hersfeld untergebene Hauptkirche, so darf geschlossen werden, dass zu dieser die in der Urkunde von 933 beschriebene Mark gehörte und darin liegt ein weiterer Beweis dafür, dass diese Mark nicht ganz zum Westgau gehört habe; vielmehr ist anzunehmen, dass Hersfeld den Sprengel von Frauenbreitungen östlich über die Werra hin ausgedehnt habe.

*) Diese Bestimmung widerruft er pag. 484 und erklärt Witzenhausen noch für thüringisch.

Was zunächst die urkundlich zuerst im Jahre 974 erwähnte Germarmark betrifft, so ist sie um deswillen ein Beweisstück von zweifelhaftem Werthe, weil Niemand sicher weiss, was man sich darunter zu denken hat. Wenck (p. 461) erklärt sie für eine mehrere Gaue umfassende thüringische Grenzprovinz gegen Hessen und nimmt an, dass sie zwar ihrem grössten Theile nach in Thüringen gelegen habe *), ein Theil aber auch in (dem heutigen) Hessen. Für letztere Behauptung weiss Wenck (p. 464 Anmerk. f.) nur jene Urkunde vom Jahre 974 (D. d. I. pag. 94) anzuführen, in welcher Eschwege als in der Germarmark gelegen angegeben ist, und (pag. 469) eine Urkunde vom Jahre 1073, in welcher es heisst: „et ipse (quidam ingenuus homo nomine Sigebodus) nobis (dem Abte von Hersfeld) tribueret in perpetuum suum quoddam praedium, quod vocatur Vierbeche (östlich vom Meissner) ad centum mansos in Pago Germaramarca et in comitatu Roggeri comitis".

Was die erstere Urkunde betrifft, so beweist sie wenig für die Ausdehnung der Germarmark nach Westen über die Werra hinaus, denn Eschwege kann als ein Grenzort eben so, wie Kreuzburg, im späteren Mittelalter zu Thüringen gerechnet worden sein **).

Die zweite Urkunde anlangend, so kommt vor Allem in Frage, ob die Worte „in Pago Germaramarca" auf das praedium Vierbeche und die centum mansi zu beziehen sind oder nur auf letztere. Ich neige mich der zweiten Annahme zu. Denn in der Urkunde erklärt vorher der Abt von Hersfeld, er räume dem Sigebod auf Lebenszeit die Nutzung von den zu dem Kloster gehörigen Ortschaften Niddawitzhausen (südwestlich von Eschwege) und Eltmannshausen (westlich von Eschwege) ein. Beide Orte liegen in dem Gebiete, welches Wenck zur Germarmark rechnet und doch fehlt bei ihnen in der Urkunde der Zusatz „in Germaramarca". Wozu wäre er also bezüglich

*) Sie reichte hier nach urkundlichen Nachrichten von Eschwege aus nach Osten hin bis mindestens nach Schlotheim. Wie kann sie da eine Grenzprovinz gegen Hessen gewesen sein!

**) Wahrscheinlich ist Eschwege in der That auf dem Ostufer der Werra, also auf thüringischem Gebiete, entsprungen; cfr. v. Wersebe, Gaubeschreibung, pag. 49.

des praedii Vierbeche nöthig gewesen, dessen Lage sowohl dem Sigebod, wie dem Abte vollkommen bekannt war? Aber ich glaube, man kann noch weiter gehen und das „ad“ vor „centum mansos“ für einen Schreibfehler halten. Es wird heissen sollen „et“ und dann wird der erläuternde Zusatz „in Pago Germaramarca“ wohl erklärlich, insofern die centum mansi nicht zu dem praedium Vierbeche gehört haben mögen; es kann sehr wohl sein, dass sie östlich der Werra gelegen waren, wohin sich die Grafschaft des Grafen Rocker von Bilstein erstreckte.

Nicht mit Stillschweigen will ich hier jene von der Germarmark handelnde Urkunde vom Jahre 1035 übergehen, die Böttger (l. c. IV. 336) anführt und die Wenck nicht gekannt zu haben scheint. In derselben heisst es: „..... in loco Birkehe dicto in loco Germaramarca in comitatu Lutegeri comitis situm“. Auf diese Urkunde dürfte aus verschiedenen Gründen wenig Gewicht zu legen sein. Zunächst weiss Niemand mit Sicherheit die Lage des locus Birkehe anzugeben. Landau (Geschichte der wüsten Ortschaften im Kurfürstenthum Hessen, pag. 298) meint, es müsse zwischen Frankenhain (nordwestlich von Eschwege) und der Werra gelegen haben, da der dort fliessende Kupferbach früher Berka geheissen habe. Böttger (Brunonen, pag. 550) deutet es auf Berka bei Sondershausen und Arnold (Ansiedelungen und Wanderungen, pag. 293) bezieht Birkehe auf ein untergegangenes Dorf Berka am Meissner. Ob ein solcher Ort existirt hat, weiss ich nicht; es kommt aber in Betracht, dass für Berka eine alte Form Birkehe anderweit nicht vorkommt und Arnold selbst wird (pag. 112) dadurch zu Bedenken veranlasst.

Ferner erscheint der Ausdruck „in loco Germaramarca“ auffällig und macht es zweifelhaft, ob es sich hier um die Germarmark handelt. Endlich aber wird die Echtheit der Urkunde sehr zweifelhaft durch die Angabe, dass Birkehe in der Grafschaft des Grafen Luteger gelegen haben soll. Meines Wissens hat es im Jahre 1035 einen Gaugrafen dieses Namens in der Gegend zwischen dem Meissner und der Werra nicht gegeben. Dort waren damals die Grafen von Bilstein Gaugrafen.

Ich komme nun zu den von Wenck aufgestellten und der Germarmark zugerechneten Gauen Hunetermark und Netergau.

Die Hunetermark *). Ein einziges Document giebt Auskunft über diesen District: die Urkunde des Erzbischofs Markolf von Mainz vom Jahre 1141. Die bezügliche Stelle darin lautet: „.... in pago, qui dicitur Hunetermarca **) circa flumen Werraha: Bischofeshusen et iterum Bischofeshusen, Hassbach et iterum Hassbach et iterum Hassbach, Sigelbach, Kirgberg, Were, Bogendal, Widehi, Dassbach, Cella, Nare, Sunnebrunnen ...".

Es kommt nun darauf an, die in der Urkunde angegebenen Ortsnamen möglichst sicher zu deuten, da nur hierdurch die Lage und der Umfang der fraglichen Mark richtig beurtheilt werden kann.

Die beiden Bischofhausen und die drei Hassbach sind noch vorhanden (zwischen Waldkappel und Sontra), Sigelbach lag bei Kirchhosbach (Arnold l. c. p. 318), Kirgberg wüst bei Waldkappel (Arnold p. 484). Ueber Were ist nichts bekannt, ich vermuthe einen eingegangenen Ort an der Wehre (Wahre, Wohre; Arnold p. 305), Bogendal lag östlich von Waldkappel (Arnold p. 443); Widehi wird verschieden gedeutet: Wenck (II. 470) erkennt darin einen der beiden Höfe Wieden bei Allendorf an der Werra; eben so Böttger. Arnold (l. c. p. 300) meint, es sei ein eingegangener Ort Wiede bei Hone. Ob ein solcher existirt hat, weiss ich nicht, jedenfalls bezweifle ich, dass er mit dem in der Urkunde von 1141 identisch ist. Ueberhaupt aber halte ich alle diese Deutungen für bedenklich, da die be-

*) Man leitet den Namen von den Orten Ober- und Nieder-Hone an der Werra her, wie ich glaube mit Unrecht. Es ist weder nachzuweisen, noch anzunehmen, dass diese Orte zur Hunetermark gehört haben; es ist ferner nicht wahrscheinlich, dass man nach diesen unbedeutenden Orten einen grösseren Bezirk benannt haben sollte, der, soweit man seinen Umfang mit Sicherheit beurtheilen kann, ziemlich entfernt von jenen Orten lag und endlich kommt für Hone als ältere Namensform nur Honide (Wenck II. Urk. Buch p. 50) oder Honde (l. c. pag. 249 und 564) vor. Aber selbst, wenn einmal Hunide sich fände, so wäre es doch nicht wahrscheinlich, dass daraus Hunether geworden sein sollte. Mir scheint der Name Hunether eher auf einen Gegensatz zum Netergau hinzudeuten.

**) So citirt auch Böttger (l. c. IV. p. 393) und zwar auffallender Weise unter Berufung auf Stumpf, Acta Moguntina, sec. XII. pag. 25, während dort, wo die Urkunde doch wohl am Richtigsten gegeben ist, nicht Hunetermarca steht, sondern ..... marca.

treffenden Orte weit entfernt von Waldkappel und Sontra liegen, in deren Nähe alle übrigen in der Urkunde genannten Orte gelegen sind. Auch erregt die Form Widehi für Wiede Anstand; nach Arnold (l. c. p. 131) ist für Wieden bei Rinteln die alte Form Withun, Widun. Dassbach lag bei Bischhausen (Arnold p. 319), Cella ist unbekannt, Nare lag bei Waldkappel (Arnold p. 127; Sonnebrunnen lag zwischen Waldkappel und Reichensachsen (Arnold p. 327; cfr. Wenck II. 470 und Urk. Buch p. 52) *).

Ueberblickt man die Lage der genannten Ortschaften, so ergiebt sich für die Hunetermark der kleine Bezirk zwischen Waldkappel, Sontra und Reichensachsen und es kann daraus nicht die Berechtigung hergeleitet werden, dieser Mark, wie Wenck thut, eine Ausdehnung zu geben, wonach sie im Norden bis nach Witzenhausen, im Osten bis an die Werra bei Eschwege und Wanfried, dann in südwestlicher Richtung zur Netra und Sontra und im Süden mindestens bis Stadthossbach reicht **). Und eben so wenig scheint mir Wencks Behauptung (pag. 471) begründet, dass die Hunetermark zur Germarmark zu rechnen sei und die Urkunde von 1141 enthält keine Angabe, woraus auf die Zugehörigkeit dieser Mark zu Thüringen geschlossen werden könnte ***).

Der Netergau. Für die Aufstellung dieses Gaues hat Wenck nur die vorgenannte Urkunde vom Jahre 1141 angegeben,

---

*) Böttger nimmt dies Sonneborn ganz unrichtig für den gleichnamigen Ort westlich von Gotha. Umgekehrt deutet Wenck (II. 478 Anmerk. x) das im Brev. Lulli vorkommende Sonneborn auf das in der Hunetermark gelegene, während hier wohl zweifellos der Ort bei Gotha gemeint ist. Eben so unrichtig bezieht Wenck (an derselben Stelle) Erphoi auf Herfe, westlich von Heringen an der Werra. Erphoi ist das heutige Friedrichswerth, westlich von Gotha, das früher Erfa hiess.

**) So muss wenigstens aus Wencks Angaben, pag 468—472 geschlossen werden.

***) Beiläufig sei bemerkt, dass die Worte »circa flumen Werraha« in der Urkunde von 1141 auf einem Versehen beruhen müssen, dass es vielmehr heissen muss »circa flumen Wehraha«. Denn in der Umgebung der Wehre lagen alle genannten Ortschaften und selbst wenn man die Hunetermark bis zur Werra ausdehnen will, erscheinen doch die Worte »circa flumen Werraha« nicht passend.

während Böttger (l. c. IV. 393—394) noch drei *) andere Documente herbeizieht, indem er meint, der in den Urkunden von 993, 1016 und 1025 genannte Reinichgowe decke sich mit dem Netergau. Dass dies nicht der Fall ist, werde ich weiterhin darthun und deshalb können die gedachten Urkunden keine Aufklärung über den Netergau geben; es kommt daher nur die Urkunde von 1141 in Betracht. In dieser lautet die betreffende Stelle: „in pago, qui dicitur Nedere circa flumen Nederaha, Rohrenroht (Röhrda), Nedere (Netra), Aroldeshusen (Alboldshausen bei Boineburg — Arnold p. 394), Balderichshusen (lag bei Hoheneiche an der Sontra), Vulgeleraroth item Vulgeleraroth (lagen nach Arnold p. 461 bei Netra und sind nicht, wie Böttger meint, mit Wölfterode südlich von Ulfen, identisch), Wilversbach (lag nach Arnold p. 324 bei Datterode), Willemundesbach (lag nach Arnold p. 324 bei Netra); Höhnroth (ist nicht Heyerode, westlich von Sontra, wie Böttger angiebt, sondern lag bei Boineburg — Arnold p. 449), Datdenroht (Datterode nordwestlich von Röhrda)".

Demnach lagen alle genannten Ortschaften in der nächsten Umgebung von Netra und es kann daraus nicht gefolgert werden, wie Wenck (II. p. 471) thut, dass der Netergau im Osten bis zur Werra, im Süden bis gegen Fridewald hin, im Westen, nach Böttgers Meinung, über die Sontra hinaus sich erstreckt habe, und eben so wenig, dass er, wie Wenck will, zur Germarmark, beziehungsweise zu Thüringen gehört habe **).

Was den Reinichgau betrifft, so führt Böttger für denselben folgende Beweisstellen an:

1) Aus der Urkunde König Conrad II. vom Jahre 1025: „comitatum Nederne in pago Renicgowe". Diese Stelle, die nichts für den Umfang weder des Neter- noch des Reinichgaues beweist, zeigt meines Erachtens, wie schon vorher erwähnt, dass der Netergau ein Theil des Reinichgaues war.

*) Die vierte, von Böttger herangezogene Urkunde aus Dronke, Codex diplom. Fuld. mit der Angabe »Gisenheim in Rinchgowe« gehört nicht hierher.

**) Böttger zieht sowohl die Hunetermark, wie den Netergau zu dem thüringischen Westgau, während auf der Karte No. 34 des Histor. Handatlas von v. Spruner und Menke die östliche Hälfte der Hunetermark zum Gau Eichsfeld, die westliche zum Westgau geschlagen ist.

2) Aus der Urkunde König Otto III. vom Jahre 993: „dedimus tres mansos regales in villa Gangesdal dicta sitos et in pago Reinichgowe vocato in comitatu Sigifridi comitis". Gangesdal soll nach Böttger zwischen Krauthausen und Breitau, nach Arnold (p. 443) bei Grandenborn gelegen haben. Das Wichtigste in dieser Urkunde ist die Angabe des Grafen Siegfried als Gaugrafen. Es ist kein thüringischer Gaugraf dieses Namens aus jener Zeit bekannt; im Westgau war 997 Wigger, in der Germarmark 994 Siggo Gaugraf. So weit sich nachkommen lässt, reichte die Grafschaft Wiggers westlich nur bis zur Werra (D. d. I. p. 98). Dagegen erscheint in der Urkunde von 976 (D. d. I. p. 100), durch welche ein Schiedsgericht zur Schlichtung der Streitigkeiten zwischen den Aebten von Fulda und Hersfeld wegen der Schifffahrt auf der Hörsel eingesetzt wurde, unter den Schiedsmännern ein Graf Siegfried, der wohl ein gleichnamiger Vorfahre des in der Urkunde genannten Gaugrafen gewesen sein dürfte. Wäre diese Voraussetzung richtig, so könnte daraus, wenigstens indirect, gefolgert werden, dass der Reinichgau nicht zum Westgau und nicht zu Thüringen gehörte, denn es ist doch wahrscheinlich, dass man bei einer Streitigkeit über eine Gerechtsame auf thüringischem Gebiete unbetheiligte Schiedsrichter bestellte.

3) Aus der Urkunde von 1016: .... Herleicheshusen in pago Reinicgove". Herleicheshausen wird allgemein für Herleshausen an der Werra gehalten; so hat man wenigstens nach Süden hin einen Anhalt für die Ausdehnung des Reinichgaues. Aus keiner der angeführten urkundlichen Nachrichten aber ergiebt sich eine Hindeutung, dass er zu Thüringen oder zur Germarmark gehörte.

Ich komme zu Wencks zweitem Beweismittel, den Archidiaconats-Registern. Wenck sagt (p. 487): Der Huneter- und der Neter-Gau gehörten weder zu dem Fritzlar'er, noch zu dem würzburgischen Diaconate von Geisa oder Tullifeld und deshalb müssen sie zu Thüringen gehört haben und zwar wahrscheinlich zu dem Diaconate von Heiligenstadt. Hätte Wenck das vorher schon erwähnte Registrum Subsidii von 1506 gekannt, so würde er nicht zu obiger Schlussfolgerung gelangt sein, denn nach diesem gehörte der Reinichgau (die Sedes Reinde und Röhrda) in kirchlicher Beziehung zum Erfurter Sprengel. Zu welchem Diaconat die Hunetermark gehörte, ist nicht be-

kannt *). Wenck vermuthet, sie habe in kirchlicher Beziehung zu Heiligenstadt gehört; das hat in der That viel für sich. Einmal würde sich eine wenig zweckmässige Abgrenzung des thüringisch-sächsischen Theiles der Erzdiöcese Mainz ergeben haben, wenn man den Reinichgau zum Erfurter Sprengel, die Hunetermark aber zum Diaconat von Fritzlar gezogen hätte und zweitens dürfte das Registrum Subsidii von 1506 dafür sprechen, insofern darin von einem clerus Thuringiae die Rede ist. Und da nach den Angaben in diesem Registrum der Bezirk der thüringischen Geistlichkeit im Norden durch eine Linie abgegrenzt wurde, die von Völkershausen, nördlich von Treffurt, in östlicher Richtung nach Ammern und Kaisershagen (nördlich von Mühlhausen) und von da in nördlicher Richtung über Vollenborn, Berntrode nnd Holungen nach Jützenbach zu führte, also das Diaconat von Heiligenstadt und die Diaconate in dem mainzisch-sächsischen Sprengel ausschloss, so scheint es, als ob in gewissen Beziehungen ein Gegensatz zwischen dem Erfurter (thüringischen) Sprengel und den sächsischen Sprengeln bestanden und dass man letzteren das Diaconat von Heiligenstadt und, den Lagerverhältnissen nach, das Gebiet nördlich von der Sedes Röhrda, östlich von dem Diaconat von Fritzlar zugerechnet habe. Ein Blick auf die Karte, insbesondere auf die nordwestliche Grenze der Mainzer Diöcese gegen die Paderborner, zeigt, dass der thüringisch-sächsische Sprengel eine gute Abrundung erhielt, indem man letzterem das Gebiet zwischen der Werra einerseits und dem Meissner, Diemerode, Rockensüss und Süss andererseits zulegte. Dadurch wurde zugleich eine Stärkung des für Mainz so wichtigen thüringisch-sächsischen Sprengels erlangt. Wann diese Abgrenzung erfolgte, ist nicht festzustellen; es dürfte aber nicht unwahrscheinlich sein, dass sie bei Gelegenheit der Aufhebung des Bisthums Buraburg (786) vorgenommen wurde.

Mag demnach auch keineswegs in Abrede gestellt werden, dass im 15. und 16. Jahrhundert der mehrerwähnte Bezirk west-

---

*) Böttger lässt sie bei der Besprechung der Diaconat-Verhältnisse ganz ausser Betracht, sagt aber (p. 387), das Archidiaconat Heiligenstadt falle mit dem Gau Eichsfeld zusammen und diesen lässt er westlich bis zur Werra gehen.

lich der Werra in kirchlicher Beziehung *) zu Thüringen gerechnet wurde, so ist doch daraus nicht zu folgern, dass dies auch in politischer Beziehung der Fall gewesen, noch weniger aber, dass die Grenze Thüringens im 6. Jahrhundert danach zu beurtheilen sei; vielmehr lassen sich verschiedene Beweismittel für das Gegentheil beibringen.

Zunächst die Angaben in den Annal. Lamberti Hersfeld. zu den Jahren 1074 und 1075, denen Wenck (p. 472) meines Erachtens mit Unrecht wenig Bedeutung beilegt, denn sie sind von einem Manne gemacht, der zeitlich und örtlich den erzählten Begebenheiten so nahe stand, dass nicht zu bezweifeln ist, er habe sachgemäss berichtet. Lambert sagt

zum Jahre 1074: „Audierat (Henricus rex) Saxonibus placuisse, ut ei ingressum Thuringiae (von Hersfeld her) non concederent, sed statim in ipsa ripa fluminis praedicti (die Werra) quod Hassiam Thuringiamque dirimebat, instructa acie exciperet venientem“;

und zum Jahre 1075, als der König von Halberstadt heranzog: „Rex Saxonia excessit et transitis finibus Thuringiae, ubi Eschenwege, pervenit, exercitum dimisit“.

Was könnte den Berichterstatter in diesen Fällen veranlasst haben, die Werra als Grenze zwischen Thüringen und Hessen zu bezeichnen, wenn das thüringische Gebiet westlich über den Fluss bis jenseits Sontra und Ronshausen gereicht hätte?

Ferner ergiebt sich aus dem Verlaufe des thüringisch-hessischen Erbfolgekrieges **), dass die Werra im 13. Jahrhundert

*) In diesem Sinne wird es auch aufzufassen sein, dass im Breviarium Lulli Bischofshausen, in den Trad. Fuld. Ermschwerd, Abterode und Frankershausen als thüringische Orte genannt werden (cfr. Böttger IV. p. 393). Asbach, Höngeda und Sonneborn lagen wirklich in Thüringen. Ob unter Honide im Cap. 47 Niederhohne zu verstehen sei, wie Böttger meint, ist mehr als zweifelhaft. Es heisst an der betreffenden Stelle: »in Hetenhusen (nach Arnold, pag. 401, Hattenhausen bei Brandenfels) et in Francwarteshusen. Similiter in loco, qui dicitur Cemeforste (Kammerforst, westlich von Langensalza) et in Honide villa nuncupatur«. Danach dürfte in letzterem Orte eher Höngeda bei Mühlhausen zu erkennen sein.

Uebrigens hat das Brev. Lulli wohl eben so wenig, wie die Trad. Fuld. (cfr. pag. 6 Anmerk **) in geographischer Beziehung einen erheblichen Werth.

**) cfr. Zeitschr. des Vereins für Hessische Gesch. und Landeskunde. Neue Folge, X. pag. 294, 302, 304, 337, 357.

die Grenze zwischen beiden Ländern bildete und nach Beendigung des Krieges auch blieb. Verschiedene Eigengüter besassen die Landgrafen allerdings am linken Ufer des Flusses und einige davon blieben ihnen auch. Daraus erklären sich die Angaben in der Legenda Bonifacii *) in der Beschreibung der Grenze Thüringens: „Et licet Brandenfels (wüst bei Herleshausen an der Werra) ultra Werram situata sit — nihilominus ab antiquo spectabat ad territorium Thuringiae"; und „Sic pariter Cruciburg ex antiquo spectabat ad territorium Thuringiae, non obstante, quod ex opposito Werrae fluvii sita sit". Mag immerhin der Legenda Bonifacii im Allgemeinen kein besonderer Werth beizulegen sein, so dürften doch die angeführten Bestimmungen nicht aus der Luft gegriffen sein, vielmehr beweisen, dass im Anfange des 15. Jahrhunderts die Werra als Grenzfluss betrachtet wurde und daraus folgt zugleich, dass, wenn in den erheblich später verfassten Archidiaconats-Registern ein nicht unbeträchtliches Gebiet im Westen der Werra als thüringisch bezeichnet wird, dies nur in Betreff der kirchlichen Verhältnisse gemeint sein kann.

Dazu kommt, dass Niemand anzugeben vermag, wann und in welcher Weise die Thüringer ihr Gebiet über die Werra hin ausgedehnt haben möchten **). Darüber kann wohl kein Zweifel bestehen, dass es vor der Eroberung Thüringens durch die Franken — um das Jahr 530 — geschehen sein müsste. Dagegen sprechen aber die Thatsachen. Die Hessen gehörten zum fränkischen Bunde; wie sollte dieser geduldet haben, dass sein Gebiet geschmälert werde? Und wenn es zeitweise doch geschehen wäre, so würde wohl sicher nach der Eroberung Thüringens den Hessen das verlorene Gebiet wieder zurückgegeben worden sein. Angenommen aber auch, dies wäre aus irgend einem Grunde nicht geschehen, die Thüringer hätten also Jahrhunderte hindurch hessischen Boden inne gehabt, so wäre unerklärlich, dass sich die Folgen davon nicht bemerklich gemacht haben sollten. Das ist aber nicht der Fall! Weder thüringischer Dialekt, noch thüringische Ortsnamen finden sich westlich der

*) Mencken, Script. I.

**) cfr. Wenck II. pag. 147. — Arnold, Fränkische Zeit, pag. 65, 66.

Werra; im Gegentheil, die chattische Mundart reicht noch östlich über diesen Fluss hinaus. *)

Demnach dürfte es wohl gerechtfertigt sein, die Werra als die westliche Grenze des alten Königreichs Thüringen zu bezeichnen.

Aber selbst, wenn dies nicht anerkannt werden sollte, wird es nicht unberechtigt sein, die Werra als Grenze für eine Bearbeitung der thüringischen Ortsnamen festzuhalten, einerseits weil dadurch allein eine völlig sichere Grenzlinie gewonnen wird, andererseits, weil sonst eine nicht geringe Zahl von Ortsnamen berücksichtigt werden müsste, die bereits in Arnolds „Ansiedelungen und Wanderungen deutscher Stämme" als hessische aufgeführt sind.

*) v. Pfister, Chattische Stammeskunde, pag. 163, 166 bis 169.

Zusätze und Berichtigungen.

Seite 15: Sulza, östlich von Ordruf, ist wahrscheinlich identisch mit der auf Seite 13, Anmerk. *) erwähnten villula Sula.

- 27 ist Laucha zu streichen.

- 45 ist hinter Masleben statt „zwischen Niederbösa und Schönstedt" zu setzen: „nordöstlich von Bülzingsleben".

- 59 ist Elbingen zu streichen und das Citat zu Elwingen auf Seite 62 zu ziehen.

- 72: Riderbach soll nach der Wüstungskarte von Meyer (Zeitschrift des Harz-Vereins für Geschichte und Alterthumskunde, Jahrgang 1877) nördlich bei Worbis gelegen haben.

- 138 ist Döbritschen zu streichen und die Citate sind zu Döbritschen auf Seite 20 zu ziehen.

Weitere Zusätze und Berichtigungen.

Seite 81 ist vor Trettenburg einzuschalten: Tannburg, westlich von Schönau am Thüringerwalde, auf dem Dammberge, dessen nordwestlicher Theil noch jetzt der Schlossberg heisst und Spuren des Burgwalles zeigt. (B. III. 2, pag. 189.)

- 121 sind hinter Rödichen die Worte: Bussenrot 1114, nach B. III. 2 pag. 105 zu streichen.
- 123 ist vor Berterode einzuschalten: Benterode, östlich bei Nordhausen (M. Stolberg pag. 40).
- 124 ist vor Crimderode einzuschalten: Bussenrode, östlich von Friedrichsroda am Thüringerwalde (Bussenrot 1039, Thur. sacra p. 42; Bussenrot 1114, Thur. sacra p. 73). Aus den angeführten Urkunden, die zwar gefälscht sind, deren Inhalt bezüglich der Ortsangaben aber nicht zu bezweifeln ist, geht sicher hervor, dass Bussenrode zwischen Friedrichsroda und der Dammmühle gelegen hat. Noch vor wenigen Jahren war der Brunnen der früheren Ortschaft vorhanden. Beck, I. p. 53, hat mit Unrecht das heutige Rödichen für Bussenrode erklärt.
- 125 muss es hinter Fulrode statt „westlich“ heissen: „östlich“.
- 126 ist vor Hunderode einzuschalten: Howeriden, zwischen Ohrdruf und Friedrichsroda (Houwerit 1144, Thur. sacra p. 472). Jetzt nur noch ein Wiesengrund, die Hauröder genannt.
- 128 muss es statt „zwischen Höngeda und Felchta“ heissen: „südwestlich von Oberdorla“.
- 131 ist vor Herrmannshagen einzuschalten: Hainchen, zwischen Ernstrode und Cumbach, südlich von Gotha (B. III. 1, pag. 161).
- 137 ist vor Rosperswenden einzuschalten: Reinschwenden, zwischen Sömmerda und Schallenburg, südlich der Unstrut, am Reissigenberge. Nähere Nachrichten fehlen. — Diese Wüstung ist in der Karte nachzutragen.

Inhalts-Uebersicht.

Ortsnamen-Register.

Der

christliche Kalender

alten und neuen Stils,

in tabellarischer Form dargestellt

von

G. Schubring.

Am 25. Oktober 1882 wurde in der Akademie zur Erinnerung an die vor 300 Jahren (am 15. Oktober 1582) erfolgte Einführung des Gregorianischen Kalenders von Herrn G. Schubring ein Vortrag

über den christlichen Kalender alten und neuen Stils

gehalten; in demselben wurde zuerst die Entwickelung des christlichen Kalenders, namentlich die Bedeutung der Gregorianischen Reform, besprochen *), — sodann wurde ein neuer „immerwährender Kalender" vorgelegt, welcher sich z. Th. an das gleichfalls ausgestellte *Calendarium perpetuum mobile* von Charles Augustus Kesselmeyer anschliesst, trotzdem aber als ein neuer zu bezeichnen ist, erstens weil er in seiner ganzen Anordnung durchaus eigenartig ist, zweitens weil auch die einzelnen Tabellen, aus denen er zusammengesetzt ist, theils neu, theils mit wesentlichen Verbesserungen versehen sind.

Mit Hilfe dieses Kalenders, welcher hiermit der Oeffentlichkeit übergeben wird, lassen sich eine Reihe von kalendarischen Aufgaben ohne jede Rechnung lösen; dieselben beziehen sich

A. auf den Zusammenhang zwischen Wochentag und Datum,
B. auf das Osterfest, den Mondlauf und das Kirchenjahr.

Bei **A.** kommen vier Dinge in Betracht: das Jahr, der Monat, der Monatstag und der Wochentag; wenn drei derselben gegeben sind, so kann man jedesmal das vierte bestimmen. Es giebt also vier hierher gehörige Aufgaben, von denen aber nur die erste eindeùtig ist, nämlich die, den Wochentag eines gegebenen Datums zu bestimmen, — die drei andern sind Umkehrungen dieser Hauptaufgabe und lassen im allgemeinen mehrere Lösungen zu, doch kann die Zahl dersel-

*) Dieser Theil des Vortrags erschien in der »Zeitschrift für Naturwissenschaften«, Halle 1883 (Bd. 56, S. 516 — 538).

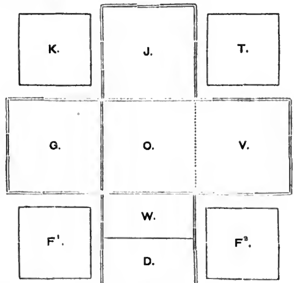
ben in besondern Fällen durch irgend welche Nebenbedingungen mehr oder weniger beschränkt werden.

Bei B. besteht die Hauptaufgabe in der Bestimmung des Osterfestes für ein gegebenes Jahr, da aber einerseits das Osterfest vom Mondlauf abhängig ist, und da andererseits eine grosse Zahl kirchlicher Feste vom Osterfeste abhängen, so können in Verbindung damit auch Vollmonde, Neumonde u. s. w., sowie auch andere christliche Feste bestimmt werden. — Zweitens kann man umgekehrt die Frage stellen: in welchem Jahre, resp. in welchen Jahren fand das Osterfest an einem gegebenen Datum statt? — auch hier kann man statt des Osterfestes ein anderes Fest, z. B. Pfingsten, Himmelfahrt u. s. w. nehmen, ferner auch Neumond, Vollmond u. s. w. Natürlich sind diese Umkehrungen ebenfalls mehrdeutig, es gilt aber von ihnen dasselbe, was vorher unter A. gesagt wurde.

Zur Lösung aller dieser Aufgaben benutzte man im Mittelalter zwei Hilfsmittel: die Sonntagsbuchstaben und die goldenen Zahlen, erstere zur Bestimmung der Sonntage, letztere zur Bestimmung der Ostervollmonde; bei der Gregorianischen Kalenderreform kamen drittens hinzu die Epakten. In neuerer Zeit hat man verschiedene andere Mittel benutzt, um dieselben Zwecke angeblich einfacher zu erreichen; in dem hier vorliegenden immerwährenden Kalender aber sind die Sonntagsbuchstaben und die goldenen Zahlen beibehalten, nicht nur aus Pietät für diese althergebrachten Bezeichnungen, sondern auch weil der Verfasser der Ansicht ist, dass sie bei sachgemässer Anwendung in der That die einfachsten Hilfsmittel sind, welche man zur Orientirung in den vielen Spalten und Zeilen der grossen Tabellen benutzen kann. Bei den Epakten liegt die Sache wesentlich anders: dieselben bilden einen überaus schwerfälligen und complicirten Apparat, sie sind deshalb auch nur der Vollständigkeit halber nebenbei mit aufgeführt und können beim Gebrauche des Kalenders vollständig ausser Acht gelassen werden. Wirklich zur Anwendung kommen an ihrer Stelle die von Kesselmeyer eingeführten Stellungszahlen.

* * *

Der neue Kalender hat in seiner Anlage die Form eines gleicharmigen Kreuzes; der Raum in den vier Ecken ist durch vier besondere Tabellen von quadratischer Form ausgefüllt, nach folgendem Schema:



Hier bedeutet jeder Buchstabe eine besondere Tafel, und zwar zunächst innerhalb des Kreuzes:

J Tabelle für die Sonntagsbuchstaben der Jahre,
G Tabelle für die goldenen Zahlen der Jahre,
O Tabelle der Ostervollmonde und Ostersonntage,
V Tabelle der sämmtlichen Vollmonde im Jahre,
W Wochentagstabelle,
D Datumzeiger.

Ferner in den vier Ecken

K Tabelle der Stellungszahlen nach Kesselmeyer,
T Tabelle für die Sonntagsbuchstaben der Tage,
F^1 Tabelle der unbeweglichen, und endlich
F^2 Tabelle der beweglichen Sonn- und Festtage des christlichen Kirchenjahres.

Von diesen zehn Tabellen sind die innerhalb des Kreuzes befindlichen (mit Ausnahme der Wochentagstabelle) beweglich, d. h. es kann immer ein Theil derselben gegen einen andern

verschoben werden; durch diese Einrichtung wird sehr viel Raum gespart und zugleich die Uebersichtlichkeit erhöht, da man bei jeder Stellung der verschiebbaren Tafeln immer nur diejenigen Theile sieht, welche man gerade gebraucht.

Derartige einstellbare Kalendertafeln hat man zwar auch schon früher gehabt, doch bezogen sich dieselben immer nur auf die Bestimmung von Wochentag und Datum; eine stellbare Ostertafel zu construiren, ist wohl erst Herrn Ch. A. Kesselmeyer gelungen. Vor dessen *Calendarium perpetuum mobile*, welches auf 100000 Jahre nach Christo und 10000 Jahre vor Christo berechnet ist, zeichnet sich der vorliegende „immerwährende Kalender" durch grössere Handlichkeit aus, er verzichtet allerdings auf die Zeit vor Christo und reicht auch für die Zeit nach Christo kaum bis zum Jahre 4000, — kann aber durch die auf dem Kalender angegebenen einfachen Formeln leicht nach vorwärts und rückwärts verlängert werden.

Die Tabellen zerfallen, wie die damit zu lösenden Aufgaben in zwei Gruppen; auf die Bestimmung von Wochentag und Datum (A.) beziehen sich: die Tabelle der Sonntagsbuchstaben, die Wochentagstabelle, der Datumzeiger und die Tafel der unbeweglichen Feste; auf das Osterfest und den Mondlauf (B.) dagegen die Tabellen für die Stellungszahlen und die goldenen Zahlen, sodann die grosse Tabelle mit den Ostersonntagen, Vollmonden u. s. w., endlich auch die Tafel mit den beweglichen Festen. — Von den einstellbaren Tafeln haben die zur ersten Gruppe gehörigen eine horizontale, die der zweiten Gruppe eine vertikale Bewegung; die Einstellung gilt bei dem Datumzeiger nur einen Monat, bei den andern Tabellen jedesmal für ein Jahrhundert, — allerdings nicht für ein chronologisch richtiges Jahrhundert, welches immer mit dem Säcularjahre schliesst, sondern jedesmal für ein Jahrhundert, welches mit dem Säcularjahre beginnt und mit dem Jahre 99 schliesst, also für ein Jahrhundert, dessen Jahre sämmtlich dieselben Anfangsziffern besitzen.

I. Die Tafeln.

A. Die Tafeln über Wochentag und Datum.

1) Die Tafel T (oben rechts) giebt ohne weiteres für jeden Tag im Jahre einen Buchstaben *a*, *b*, *c*, *d*, *e*, *f* oder *g*; derselbe heisst der „Sonntagsbuchstabe des Tages“ oder kurz „der Tagesbuchstabe“.

2) Die Tafel J (oben in der Mitte) giebt, wenn sie für irgend ein Jahrhundert eingestellt ist, für jedes Jahr desselben einen Buchstaben *A*, *B*, *C*, *D*, *E*, *F* oder *G*, derselbe heisst der „Sonntagsbuchstabe des Jahres“ oder kurz „der Jahresbuchstabe“. Die Einstellung erfolgt, indem man die auf dem beweglichen Schieber befindlichen Endziffern **00** gerade unter die feststehenden Anfangsziffern des Jahrhunderts (alten oder neuen Stils) bringt.

Hierbei sind noch einige Einzelheiten zu beobachten: Sind die Anfangsziffern des Jahrhunderts **fett** gedruckt, so ist das Säcularjahr ein **Schaltjahr**, in diesem Falle hat man die eingeklammerte **(00)** zur Einstellung zu verwenden; sind aber die Anfangsziffern nicht fett gedruckt (kommt nur im neuen Stil vor), so ist das Säcularjahr ein Gemeinjahr, in diesem Falle hat man die in der obersten Zeile der beweglichen Tabelle befindliche, nicht eingeklammerte ***00** zu benutzen *).

Hat man diese Einstellung vollzogen, so befindet sich jede Jahreszahl (d. h. die Endziffern derselben) in der mit dem zugehörigen Sonntagsbuchstaben bezeichneten Spalte, man kann also nun für jedes Jahr den Sonntagsbuchstaben ablesen. Die **Schaltjahre** aber, welche sämmtlich durch **fetten Druck** hervorgehoben wurden, sind doppelt aufgeführt, bei diesen gilt die eingeklammerte Zahl und der dazu gehörige Buchstabe nur für den Januar und Februar, — die nicht eingeklammerte

---

*) Die in der zweiten Zeile befindliche **00** wird niemals zur Einstellung benutzt; dieselbe kommt überhaupt nur im alten Stile zur Verwendung, und zwar nur dann, wenn die **(00)** in der mit *A* überschriebenen Spalte steht.

Zahl aber und der zu dieser gehörige Buchstabe für die andern zehn Monate. Bei den Säcular-Gemeinjahren jedoch gilt die nicht eingeklammerte *00 auch für den Januar und Februar. — Der innere Zusammenhang dieser Vorschriften wird bei wiederholtem Gebrauche von selbst einleuchten.

Zum Schluss noch die Bemerknng, dass die Tabelle der Anfangsziffern sowohl im alten als im neuen Stil mit Hilfe der allgemeinen Zahlformen $7n$, $7n \mp 1$ u. s. w., resp. $4n$, $4n + 1$ u. s. w. beliebig weit fortgesetzt werden kann.

3) Die Wochentagstabelle W zeigt die Abhängigkeit der Wochentage von den Sonntagsbuchstaben der Jahre und der Tage; man sieht also z. B., dass in einem Jahre mit dem Sonntagsbuchstaben *C* alle Tage mit dem Buchstaben *c* Sonntage und alle Tage mit dem Buchstaben *g* Donnerstage sind u. s. w. Ferner kann man auch den Jahresbuchstaben finden, bei dem ein gegebener Wochentag und ein gegebener Tagesbuchstabe zusammenfallen, endlich lässt sich auch der Tagesbuchstabe bestimmen, welcher bei einem gegebenen Jahresbuchstaben auf einen gegebenen Wochentag fällt. Z. B.: Die Montage haben den Buchstaben *f*, wenn der Jahres-Sonntagsbnchstabe *E* ist, — umgekehrt wenn der Jahres-Sonntagsbuchstabe *A* und als Wochentag der Mittwoch gegeben ist, so ist der Tagesbuchstabe *d* u. s. w.

4) Der Datumzeiger D erfüllt denselben Zweck wie die Wochentagstabelle, aber ohne Zuhilfenahme der Tagesbuchstaben. Er wird eingestellt, indem man den Monat in die Spalte des Jahresbuchstaben bringt, man hat dann die Wochentage für alle Tage des Monats; bei der Einstellung achte man darauf, dass die Spalte mit den Monaten April nnd Juli und den Zahlen 1, 8, 15, 22 und 29, welche nur einmal vorhanden ist, nicht verschwindet. Es bedarf keiner Erörterung, dass dieser Datumzeiger auch sehr gut zur Lösung der umgekehrten Aufgaben zu gebrauchen ist.

5) Die Festtafel F^1 hat ebenfalls den Zweck, den Zusammenhang zwischen Wochentag und Datum zu zeigen; sie enthält drei Reihen von Festtagen: im Anfang, in der Mitte und am Ende des Jahres, und zwar die sogenannten unbeweglichen Feste. Dieselben zerfallen in zwei Klassen, erstens die wirklich unbeweglichen Feste, welche stets auf dasselbe Datum fallen und

zweitens solche, welche immer auf einen bestimmten Wochentag fallen und daher innerhalb eines Zeitraums von 7 Tagen hin und her schwanken können; für die Feste der ersten Art giebt die Tafel die Wochentage, für die Feste der zweiten Art dagegen die Monatstage an, auf die sie, je nach dem Sonntagsbuchstaben des Jahres, fallen können. — Die Zahl der Epiphanias-Sonntage, sowie die der Trinitatis-Sonntage richtet sich nach der Lage des Osterfestes und ist also nur mit Hilfe von Tafel F^2 zu bestimmen. Für das Erntedankfest ist die in den alten preussischen Provinzen geltende Bestimmung, wonach es am Sonntag nach Michaelis gefeiert wird, zu Grunde gelegt.

B. Tafeln über Mond, Ostern und Kirchenjahr.

6) Die in der linken obern Ecke befindliche Tafel K giebt für jedes Jahrhundert (in dem oben angegebenen Sinne) nicht nur die Kesselmeyersche Stellungszahl K, sondern auch die zur Berechnung derselben nothwendige Sonnen- und Mondgleichung (S und M), ferner auch diejenigen Epakte, welche jedesmal der goldenen Zahl 1 entspricht (bezeichnet mit E_1). Die Sonnengleichung S ist die Differenz zwischen altem und neuem Stil, worüber weiter unten noch genauere Angaben folgen; auf die Mondgleichung und die Epakte kann an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden; die Anwendung der Stellungszahl, um derentwillen die ganze Tabelle hier aufgestellt ist, wird bei der nächstfolgenden Tafel (8) erörtert werden. Mit Hilfe der allgemeinen Formeln, welche für S, M, E_1 und K angegeben sind, kann man diese Tabelle beliebig weit fortsetzen.

7) Die darunter befindliche Tafel G dient zur Bestimmung der goldenen Zahlen, sie wird eingestellt, indem man den Streifen mit den Endziffern der Jahreszahlen soweit herauf oder herunter schiebt, bis die Ziffern 00 sich gerade neben den Anfangsziffern der Jahreszahlen befinden: dann steht jede Jahreszahl des Jahrhunderts (resp. deren Endziffern) in der Zeile ihrer goldenen Zahl. Wie bei der Tafel der Sonntagsbuchstaben sind auch hier allgemeine Formen für die Anfangsziffern der Jahrhunderte angegeben. Da hier auf die Schaltjahre nichts ankommt, so ist die Einstellung dieser Tafel in dieser Beziehung einfacher, als die der Sonntagsbuchstaben; dagegen ist sie in

einer andern wieder etwas unbequemer, nämlich deshalb, weil die Jahrhunderte nicht der Reihe nach aufeinander folgen, sondern immer in Sprüngen von je 5 Zeilen.

8) Der ganze übrige Raum neben dieser Tafel wird ausgefüllt durch die zusammenhängende Tafel O und V, welche die Angaben über das Osterfest, Ostervollmonde und die andern Vollmonde enthält; dieselbe wird eingestellt, indem man jedesmal die Stellungszahl des Jahrhunderts (*K*) in die oberste sichtbare Zeile, also neben die goldene Zahl 1 bringt; im alten Stil gilt immer die Stellungszahl 1. Da die bewegliche Tafel sehr breit ist, so sind die Stellungszahlen und die goldenen Zahlen sowohl in der Mitte als auch am rechten Rande wiederholt: dadurch ist nicht nur die Orientirung erleichtert, sondern es ist auch ein Mittel gegeben, die Genauigkeit der Einstellung zu controlliren. Hat man nun vorher die zur Bestimmung der goldenen Zahlen dienende Tafel G auf irgend ein Jahrhundert eingestellt, so findet man in Tafel O zuerst das Datum und den Tagesbuchstaben des Ostervollmondes, dann folgt das Osterfest selbst in einer der nächsten 7 Spalten, und zwar in derjenigen, welche mit den Sonntagsbuchstaben des Jahres überschrieben ist. Dahinter folgt eine Spalte für die Epakten, welche alter Gewohnheit gemäss mit lateinischen Ziffern gedruckt sind — in der obersten sichtbaren Zeile findet man also jedesmal die Epakte für die goldene Zahl 1, welche bereits in der Tabelle K in Spalte E_1 aufgeführt worden ist. Die zweite Hälfte des Blattes, also die Tabelle V, enthält die sämmtlichen Vollmonde des Jahres, dieselben wurden bestimmt nach Massgabe der Neumondstabelle, welche bei Gelegenheit der Gregorianischen Kalenderreform aufgestellt worden ist *). — Bekanntlich verstand man in alten Zeiten unter dem Namen „Neumond“ nicht den Tag der Konjunktion von Sonne und Mond, sondern den Tag, an dem man zuerst wieder „neues Licht“ (die schmale Sichel des Mondes) sah; demgemäss fällt der Vollmond jedesmal auf den 14. Tag nach dem Neumond, diesen mitgerechnet. Hiernach wurden die Vollmondstermine der Tabelle V durch Addition von 13 berechnet. Dass hierdurch keine absolute Genauigkeit erreicht werden kann,

---

*) Siehe *Clavius, Romani calendarii a Gregorio XIII. restituti explicatio; Romae 1603, pag. 379.*

liegt auf der Hand, zumal da der wahre Moment des Vollmondes selbst an benachbarten Orten auf verschiedene Kalendertage fallen kann.

In Betreff der Anwendung dieser Tafel für den Kalender alten Stils ist noch zu bemerken, dass die Stellungszahl 1 zunächst nur für die Bestimmung des Ostervollmondes und des Osterfestes a. St. dienen soll; will man die wirklichen Vollmonde bestimmen, so giebt es folgende drei Wege: entweder man benutzt die Stellungszahl 1 und fügt dann zu den auf diese Weise erhaltenen Vollmondsterminen noch die in Tabelle K unter der Ueberschrift „Mondgleichung" *(M)* stehenden Zahlen unter Berücksichtigung der Vorzeichen hinzu; — oder man verwandelt die Daten alten Stils in neuen, den man ja leicht nach rückwärts verlängern kann, und rechnet dann nach diesem Stil; — endlich kann man auch Stellungszahlen berechnen und zur Anwendung bringen, welche direkt für den alten Stil gelten. Zu diesem Zwecke setzt man in der Formel für K, welche in der Tabelle K angegeben ist, $S = 0$; auf diese Weise findet man für die Zeit von

1 bis 199	nach Chr.	die Stellungszahl	9	für alten Stil.
200 - 499	-	-	20	
500 - 799	-	-	1	
800 - 1099	-	-	12	
1100 - 1399	-	-	23	
1400 - 1799	-	-	4	
1800 - 2099	-	-	15	

u. s. w.

Endlich ist hier noch darauf aufmerksam zu machen, dass sich auf dem vorliegenden Blatte, zwischen den beiden Tafeln O und V noch eine, durch den Verbindungssteg mit den goldenen Zahlen verdeckte, Spalte befindet; dieselbe enthält 30 Buchstaben, nämlich die sogenannten *literae martyrologii.* Clavius benutzt dieselben zur Bezeichnung seiner 30 Epaktenkreise, von denen unsere Tafel bei jeder ihrer 30 Stellungen einen zeigt — es entspricht also jeder dieser 30 Buchstaben genau einer der Stellungszahlen Kesselmeyers (**a** = 12, **b** = 23, **c** = 4, **d** = 15 u. s. w., ferner **A** = 11, **B** = 22, **C** = 3, **D** = 14 u. s. w.); für die Einstellung des Kalenders aber waren sie, schon der abweichenden Reihenfolge halber, nicht zu benutzen. Sie sind

überhaupt nur aufgeführt worden, weil sich zufällig dieser verdeckte Platz darbot. Der Vollständigkeit wegen sei bei dieser Gelegenheit erwähnt, dass Clavius jeden dieser Buchstaben auch noch zu einer einzelnen Epakte in besondere Beziehung bringt, und zwar jedesmal zu derjenigen, welche in dem betreffenden Epaktencyklus der goldenen Zahl 3 entspricht, dann hat man Epakte I = a, II = b, III = c u. s. w., ferner XIX = u, XX = A, XXI = B u. s. w., endlich XXX oder ✻ = P. Die Weglassung der Buchstaben o, I, K, L, O motivirt Clavius ganz besonders, o und O würden leicht mit Null verwechselt werden, I und L mit den Zahlen Eins und Fünfzig, die Majuskel K endlich sei von der Minuskel k zu wenig unterschieden. —

9) Die letzte Tabelle des immerwährenden Kalenders, F^2, welche unten rechts vom Datumzeiger angebracht ist, enthält eine Uebersicht über die beweglichen, d. h. die von Ostern abhängigen Sonn- und Festtage; da dieselben dem Osterfeste entsprechend 35 verschiedene Lagen haben können, so war es nicht möglich, dieselben sämmtlich aufzuführen, es sind vielmehr nur 7 ausgewählt worden, nach denen sich die übrigen leicht abzählen lassen. Beiläufig ist zu bemerken, dass jeder von den 7 ausgewählten Osterterminen einen andern Tagesbuchstaben hat.

10) Endlich ist noch eine Tabelle zu erwähnen, welche nur um den immerwährenden Kalender nicht zu gross zu machen, einen Platz auf einem besonderen Blatte erhalten hat; diese Tabelle betrifft das Verhältniss des alten Stils zum neuen. Es handelt sich dabei zunächst um die Tage, an denen man in den verschiedenen Ländern Europas angefangen hat, nach dem neuen Stile zu rechnen. — Darunter befindet sich noch eine kleine Tabelle über die Differenzen zwischen dem alten und neuen Stile; dieselbe ist dazu bestimmt, die Daten alten Stils durch Addition von 10, 11, 12 u. s. w. in neuen und die des neuen Stils durch Subtraktion in alten zu verwandeln. Die Zahl der zu addirenden resp. zu subtrahirenden Tage findet man auch auf dem immerwährenden Kalender selbst, nämlich in der Tabelle K in Spalte S (Sonnengleichung), wobei aber zu bemerken ist, dass die neue Zahl jedesmal erst im Säcularjahre am 1. März neuen Stils, d. i. am $(30 - S)$ ten Februar a. St. in Kraft tritt; bis dahin gilt jedesmal noch die für das vorhergehende Jahrhundert angegebene Zahl.

II. Aufgaben und Beispiele.

A. Aufgaben über Wochentag und Datum.

Aufgabe I. Es sei gegeben Jahr, Monat und Monatstag, es wird gesucht der zugehörige Wochentag.

Auflösung a. Man stelle zuerst die zur Bestimmung der Sonntagsbuchstaben aller Jahre dienende Tafel J auf das gegebene Jahrhundert ein (wie unter I, A, 2 gelehrt), und entnehme daraus den Sonntagsbuchstaben des Jahres. Dann nehme man aus der oben rechts befindlichen Tabelle T den Sonntagsbuchstaben des gegebenen Tages und gehe dann mit den beiden gefundenen Buchstaben in die Wochentagstabelle W ein; in derselben findet man den gesuchten Wochentag im Durchschnitt der Jahresbuchstaben-Spalte und der Tagesbuchstaben-Zeile.

Auflösung b. Man suche wie vorher in Tafel J den Sonntagsbuchstaben des Jahres und stelle dann den Datumzeiger D so ein, dass der gegebene Monat in die Spalte des Jahresbuchstaben kommt (d. i. also dieselbe Spalte, in der oben das Jahr selbst steht). Dadurch erhält man einen vollständigen Kalender des ganzen in Rede stehenden Monats, aus dem man den gesuchten Wochentag ohne weiteres entnehmen kann. — Da die meisten Monate doppelt aufgeführt sind, so ist zu beachten, dass die beiden nur einmal vorkommenden Monate April und Juli, ebenso die in derselben Spalte stehenden Datumzahlen 1, 8, 15, 22 und 29 niemals verschwinden dürfen, weil man sonst einen unvollständigen Kalender erhält.

Beispiel 1. Auf welchen Wochentag fiel der 10. November 1483, der Geburtstag Luthers?

Man bringe die eingeklammerte (00) unter die Anfangsziffern 14 a. St., also in die mittelste Spalte der Tafel, dann steht die Zahl 83 in der Spalte *E*, welches also der Sonntagsbuchstabe des Jahres 1483 ist. Ferner hat man für den 10. November den Buchstaben *f*. Endlich findet man in der Wochentagstabelle an der Durchschnittsstelle der Spalte *E* und der Zeile *f* den Montag. — Dasselbe Resultat ergiebt sich auch ohne Benutzung der Tagesbuchstaben, wenn man den beweglichen Streifen des Datumzeigers so stellt, dass sich der November in der Spalte *E* befindet; man erhält dadurch zugleich eine Uebersicht über alle Tage des ganzen Monats.

Beispiel 2. Die Dichter Shakespeare und Cervantes sind beide am 23. April 1616 gestorben; es soll der Wochentag dieses Datums bestimmt werden.

Hier ist zunächst zu beachten, dass zu jener Zeit in Spanien bereits der neue Stil eingeführt war (siehe die Hilfstafel), während in England noch der alte Stil in Geltung war. — Im alten Stil stehen die Anfangsziffern 16 unter *F*; bringt man nun die eingeklammerte (**00**) in diese Spalte, so kommen die Endziffern **16** unter *G* und *F*, für den April 1616 gilt also der Sonntagsbuchstabe *F*. Da nun der 23. April den Tagesbuchstaben *a* hat, so ergiebt sich aus der Wochentags-Tabelle der Dienstag (Todestag von Shakespeare). — Im neuen Stil stehen die Anfangsziffern **16** unter *B*, bei richtiger Einstellung der (**00**) kommen die Endziffern **16** in die Spalten *C* und *B*, doch gilt hier nur der Buchstabe *B*, so dass dem Buchstaben *a* hier der Sonnabend entspricht (Todestag von Cervantes). — Die Differenz beider Stile betrug damals nur 10 Tage, so dass Shakespeare nach neuem Stile am 3. Mai gestorben ist, welcher Tag (Buchstabe *d*) natürlich ebenfalls Dienstag war.

Beispiel 3. Auf welchen Wochentag fiel der 22. März 1797, der Tag der Geburt Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm?

Da das Säcularjahr 1700 n. St. ein Gemeinjahr war, so sind die Anfangsziffern 17 (in Spalte *C*) nicht fett gedruckt und man muss die nicht eingeklammerte *00 in diese Spalte bringen; danach hat 1797 den Sonntagsbuchstaben *A*. Da ferner der 22. März den Buchstaben *d* hat, so war der Tag nach Tabelle W ein Mittwoch. Dasselbe Resultat findet man, wenn man den Datumzeiger so einstellt, dass der März in die Spalte *A* kommt.

Beispiel 4. Auf welchen Wochentag wird der 1. Januar 1900 neuen Stils fallen?

Das Jahr 1900 n. St. wird ein Gemeinjahr sein, deshalb sind die Anfangsziffern 19 mit gewöhnlicher Schrift gedruckt und deshalb bringe man die nicht eingeklammerte *00 in die Spalte *G*. Diese nicht eingeklammerten Endziffern, welche sonst nur für die Monate März bis December bestimmt sind, gelten hier auch für die beiden ersten Monate, so dass das ganze Jahr 1900 den Sonntagsbuchstaben *G* hat. Der 1. Januar mit dem Buchstaben *a* ist also sowohl nach der Wochentags-Tabelle, als auch nach dem darunter befindlichen Datumzeiger ein Montag.

Aufgabe II. Es sei gegeben Jahr, Monat und Wochentag, gesucht werden die zugehörigen Monatstage (4—5 Lösungen).

Auflösung a. Nachdem man die Tabelle der Jahressonntagsbuchstaben (J) eingestellt hat, suche man zuerst in derselben den Sonntagsbuchstaben des gegebenen Jahres, — alsdann suche man in der Wochentagstabelle W denjenigen Tagesbuchstaben, welcher dem gegebenen Wochentage unter dem soeben gefundenen Jahresbuchstaben entspricht. Endlich entnehme man noch

aus der Tabelle der Tagesbuchstaben (T) die Daten, welche in dem gegebenen Monate dem vorher gefundenen Tagesbuchstaben entsprechen.

Auflösung b. Man stelle zuerst die Tabelle der Jahres-Sonntagsbuchstaben (J) ein und entnehme aus derselben wie vorher den Sonntagsbuchstaben des Jahres; alsdann stelle man den Schieber des Datumzeiger D so ein, dass der gegebene Monat in die Spalte des Jahres-Sonntagsbuchstaben kommt: dann kann man aus dem Datumzeiger die jedem beliebigen Wochentage entsprechenden Datumzahlen entnehmen.

Beispiel 1. Ein Schriftstück ist datirt vom Freitag nach St. Bartholomaei d. J. 1450; welcher Wochentag ist das?

Für das Jahr 1450 a St. findet man den Sonntagsbuchstaben *D*; da nun der St. Bartholomänstag auf den 24. August fällt, so stellt man den Datumzeiger so ein, dass der August in die Spalte *D* kommt. Dann findet man, dass der Bartholomäustag auf einen Montag fiel und dass der darauf folgende Freitag der 28. August war.

Beispiel 2. Auf welches Datum fiel der dritte Montag im April 1870 neuen Stils?

Das Jahr 1870 hat nach neuem Stil den Sonntagsbuchstaben *B*; folglich führen in diesem Jahre (nach der Wochentagstabelle) alle Montage den Buchstaben *c*. Zu diesem Buchstaben gehören aber im April der 4., 11, 18. und 25.; der dritte Montag im April 1870 war also der 18. April.

Aufgabe III. Es sei gegeben Jahr, Monatstag und Wochentag, es wird gesucht der Monat (resp. die Monate), in dem diese Tage zusammen treffen (1—3 Lösungen).

Auflösung a. Man bestimme zuerst mit Hilfe der Tafel J den Sonntagsbuchstaben des gegebenen Jahres, entnehme dann aus der Wochentagstabelle W denjenigen Tagesbuchstaben, welcher unter dem vorher gefundenen Jahresbuchstaben dem gegebenen Wochentage entspricht. Endlich suche man in der Tafel der Tagesbuchstaben (T) den Monat oder die Monate, in denen der gegebene Monatstag diesen Tagesbuchstaben hat.

Auflösung b. Nachdem man den Jahres-Sonntagsbuchstaben (wie vorher) bestimmt hat, stelle man unten den Datumzeiger D so ein, dass der gegebene Monatstag auf den gegebenen Wochentag trifft. Alsdann findet man in der Spalte des gefundenen Sonntagsbuchstabens den gesuchten Monat, resp. zwei oder auch drei passende Monate.

Beispiel 1. Ein Brief trägt die Jahreszahl 1798 und das Datum: Mittwoch den 11. —; der Monat ist nicht angegeben und soll also bestimmt werden.

Im neuen Stil hat 1798 den Sonntagsbuchstaben *G*, dem Mittwoch entspricht also (nach der Wochentagstabelle) der Buchstabe *c*, nnd dieser Buchstabe trifft auf den 11. erstens im April und zweitens im Juli. Es bleibt also zweifelhaft, ob der Brief am 11. April oder am 11. Juli geschrieben ist, falls nicht der Brief selbst Andeutnngen darüber enthält. — Wenn der Brief aus Russland stammte und nach altem Stile datirt wäre, müsste man *C* als Jahres-Sonntsgsbuchstaben nehmen, als Tagesbuchstabe für Mittwoch gilt dann *f* und dieser Buchstabe trifft nur im August auf den 11.; in diesem Falle wäre also das Datum nnzweifelhaft.

Beispiel 2. Welche Monate des Jahres 1884 neuen Stils beginnen mit einem Freitage?

Das Jahr 1884 hat nach neuem Stile die Sonntagsbuchstaben *F* (für Januar und Febrnar) und *E* (für März bis December). Stellt man nun im Datumzeiger den 1. auf den Freitag, so findet man in der Spalte *F* den Februar (März und November kommen hier nicht in Betracht), ferner in der Spalte *E* den August; im Jahre 1884 n. St. beginnen also nur der Febrnar und August mit einem Freitage.

Aufgabe IV. Es sei gegeben Monat, Monatstag und Wochentag, gesucht werden die Jahre, in denen diese Tage zusammen treffen (14—15 Lösungen in jedem Jahrhundert).

Auflösung a. Man suche zuerst das gegebene Datum in der Tabelle T auf, entnehme daraus den zugehörigen Tagesbuchstaben, alsdann gehe man mit diesen Buchstaben in die Wochentagstabelle W ein und entnehme aus dieser den Jahresbuchstaben, unter welchem der gegebene Wochentag dem vorher gefundenen Tagesbuchstaben angehört. Dann findet man in der Tafel der Jahres-Sonntagsbuchstaben (J), welche auf irgend ein Jahrhundert eingestellt ist, ohne weiteres alle diejenigen Jahre, welche im Laufe desselben den gegebenen Bedingungen entsprechen. Von den Schaltjahren darf man, wenn es sich um den Januar oder Februar handelt, natürlich nur die eingeklammerten Zahlen verwenden, wenn ein anderer Monat gegeben ist, nur die nicht eingeklammerten.

Auflösung b. Man stelle den Datumzeiger D so ein, dass der gegebene Monatstag gerade unter dem gegebenen Wochentage steht, alsdann steht der gegebene Monat gerade über dem Sonntagsbuchstaben der gesuchten Jahre, welche man nun wie

vorher leicht oben in der Tabelle der Jahresbuchstaben (J) finden kann.

Beispiel 1. Kaiser Friedrich I. hielt seinen Einzug in die eroberte Stadt Mailand am Montag den 26. März eines Jahres im 7. Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts (1161 — 1170); welches Jahr war dies?

Stellt man den Datumzeiger so, dass der 26. auf den Montag zeigt, so steht der Monat März über dem Buchstaben *G*. Das Jahr muss also diesen Sonntagsbuchstaben haben. Stellt man nun die Tabelle zur Bestimmung der Jahres-Sonntagsbuchstaben auf das in Rede stehende Jahrhundert, so sieht man, dass in dem angegebenen Jahrzehnt nur das Jahr 1162 den Buchstaben *G* besitzt; denn das Jahr 1168 hat diesen Buchstaben nur in den Monaten Januar und Februar, passt also hier nicht.

Beispiel 2. In welchen Jahren des neunzehnten Jahrhunderts fällt oder fiel der Johannistag n. St. auf einen Sonntag?

Der 24. Juni hat den Sonntagsbuchstaben *g*, er fällt also auf einen Sonntag in allen denjenigen Jahren, welche den Sonntagsbuchstaben *G* haben, d. i. also in den Jahren

1804,	1810,	1821,	1827,
1832,	1838,	1849,	1855,
1860,	1866,	1877,	1883,
1888,	1894,	1900.	

Das zuletzt aufgeführte Säcularjahr 1900, welches durch eine besondere Einstellung gefunden wurde, gehört mit hierher, weil die Frage nicht auf das Jahrhundert mit den Anfangsziffern 18, sondern auf das neunzehnte Jahrhundert gerichtet war.

* * *

Der Julianische Kalender ist zwar erst im Jahre 45 v. Chr. eingeführt, er wird aber häufig noch viel weiter nach rückwärts ausgedehnt; um nun den vorliegenden „immerwährenden Kalender“ für die Zeit vor Christo einzurichten, müsste man den beweglichen Theil der Tabelle J, welcher die Endziffern der Jahreszahlen (00 bis 99) enthält, ersetzen durch eine ähnliche Tabelle, in der diese Zahlen rückwärts angeordnet und in der die Jahre 01, 05, 09, 13.. allgemein $4m + 1$ als Schaltjahre ausgezeichnet sein müssten. Man kann aber auch ohne eine solche Tabelle zum Ziele gelangen, man braucht dazu nur eine ganz leichte Rechnung.

Im Julianischen Kalender kehren die Sonntagsbuchstaben nach sieben Jahrhunderten wieder auf Jahre mit denselben Endziffern zurück, es haben also z. B. die Jahre 1 und 701, 2 und 702 n. Chr. gleiche Sonntagsbuchstaben; da es nun ein Jahr 0

nicht giebt, so muss das Jahr 1 v. Chr. in Bezug auf den Sonntagsbuchstaben übereinstimmen mit 700 nach Chr., 2 vor Chr. mit 699 nach Chr., das Jahr j vor Christo mit $701 - j$ nach Christo; ist die Zahl j grösser als 700, so benutzt man statt 701 entweder 1401 oder 2101, allgemein $700n + 1$ als Minuenden.

Wenn also eine Aufgabe aus der Zeit vor Christo vorliegt, so subtrahirt man die Jahreszahl von 701, oder 1401..., oder allgemein von $700n + 1$, dann findet man die Zahl eines Jahres nach Christo, welches denselben Sonntagsbuchstaben hat, und damit kann man dann die Aufgabe leicht lösen.

Beispiel 1. Die jüdischen Chronologen geben als ersten Neumondstag der Welt den 6. Oktober 3761 an; welcher Wochentag war dies?

Auf die Zahl 3761 folgt als nächst höheres Vielfaches der 700 die Zahl 4200, man subtrahirt also $4201 - 3761 = 440$; nun stellt man die Tafel J auf 400 a. St, d. h. man bringt die (00) in die Spalte A, dann steht 40 in den Spalten G und F; für den Oktober gilt also der Sonntagsbuchstabe F und für den 6. Oktober ergiebt sich mit Hilfe von W sowohl wie von D, der Sonntag.

Beispiel 2. Den ersten Schöpfungstag der Welt setzt Keppler in den Rudolfinischen Tafeln auf den 24. Juli 3993 v. Chr. Es soll untersucht werden, ob dieser Tag, dem Mosaischen Berichte entsprechend, ein Sonntag war.

Um ein gleichwerthiges Jahr nach Christo zu finden, subtrahirt man 3993 von 4201, das giebt 208; für dieses Jahr findet man die Sonntagsbuchstaben CB, von denen hier B gilt. Da nun der 24. Juli den Buchstaben b hat, so war er in der That ein Sonntag.

Beispiel 3. Ein anderer Chronologe, Scaliger, setzt den vierten Tag der Welt auf den 21. April 3949 v. Chr. Welcher Wochentag?

Man subtrahirt zuerst $4201 - 3949 = 252$. Dann sucht man den Sonntagsbuchstaben für 252 n. Chr., für die Zeit nach dem Schalttage ist derselbe C, und danach ist der 21. April ein Mittwoch. Das stimmt also wiederum mit dem Bericht der Genesis.

Beispiel 4. Ein dritter Chronologe, Petavius, giebt als ersten Schöpfungstag den 26. Oktober 3984 an.

Man subtrahirt wieder $4201 - 3984 = 217$; für 217 hat man den Buchstaben E, und da der 26. Oktober ebenfalls den Buchstaben e hat, so ist er ein Sonntag.

Diese Beispiele sind auch von Ferdinand Piper *) behandelt; derselbe bemerkt zu dem letzten, dass Jean Paul irrthümlich den 22. Oktober citire, als den Tag, wo die Welt auf die Welt gekommen sei.

*) Crelle, Journal für reine und angewandte Mathematik, Bd. XXII., S. 110—111.

B. Aufgaben über das Osterfest,

sowie auch über den Lauf des Mondes und das christliche Kirchenjahr.

Aufgabe V. Für ein gegebenes Jahr das Osterfest (alten oder neuen Stils) zu bestimmen.

Auflösung. Man stelle zuerst die zur Bestimmung der Jahresbuchstaben und der goldenen Zahlen dienenden Tabellen J und G auf das Jahrhundert der gegebenen Jahreszahl ein, wie in Abschnitt I. gelehrt ist; alsdann wird die combinirte Tafel O und V eingestellt, indem man die betreffende Stellungszahl neben die goldene Zahl 1 bringt, — dabei gilt für den alten Stil stets die Stellungszahl 1, für den neuen Stil aber findet man die in jedem Jahrhundert geltende Kesselmeyersche Stellungszahl in der Tabelle K. Alsdann entnehme man aus Tabelle J den Sonntagsbuchstaben, aus Tabelle G die goldene Zahl des Jahres und gehe mit beiden in die Tabelle O ein; — dann findet man im Durchschnitt beider den Termin des Osterfestes. Da die Jahreszahlen in Tabelle J und G die Spalte resp. die Zeile auch für Tafel O mit bestimmen, so braucht man eigentlich die Jahresbuchstaben und die goldenen Zahlen gar nicht, dieselben helfen jedoch sehr zur Orientirung in den vielen Spalten und Zeilen des Kalenders. Ausserdem liefert Tafel O in derselben Zeile noch den Ostervollmond und die Epakte des Jahres, Tafel V endlich die sämmtlichen Vollmondstage.

Beispiel 1. Für den alten Stil. Kaiser Konrad II. und seine Gemahlin Gisela wurde am Osterfeste des Jahres 1027 zu Rom gekrönt; an welchem Datum geschah dies?

Man bringe die eingeklammerte (00) der Jahresbuchstaben-Tabelle unter die Anfangsziffern 10, also in die vorderste Spalte *G*, dann findet man, dass das Jahr 1027 den Buchstaben *A* hat; — ferner stelle man die Tafel zur Bestimmung der goldenen Zahlen so, dass die 00 neben die Anfangsziffern 10 kommt, wodurch sich für 1027 die goldene Zahl 2 ergiebt; — endlich stelle man die grosse bewegliche Oster- und Vollmondstafel so, dass die Stellungszahl 1 neben der goldenen Zahl 1 steht. Man sieht dann zunächst, dass der Ostervollmond des Jahres auf den 25. März fällt und da dieser Tag den Buchstaben *g* hat, so ist er im Jahre 1027 ein Sonnabend: der darauf folgende Tag, also der 26. März, war demnach das Osterfest, wie man auch in der letzten Spalte *(A)* der Ostertabelle O findet.

Beispiel 2. Für den neuen Stil. Auf welchen Tag fiel das Osterfest im Jahre 1850?

Für das Jahrhundert mit den Anfangsziffern 18 muss man, da das Jahr 1800 n. St. ein Gemeinjahr war, die nicht eingeklammerte *00 unter die Anfangsziffern 18 bringen, d. i. in die Spalte E, dann sieht man, dass 1850 den Sonntagsbuchstaben F hat; — sodann wird die Tafel der goldenen Zahlen mit ihrer 00 neben die Anfangsziffern 18 gestellt, wonach man für 1850 die goldene Zahl 8 findet. Hierauf sucht man oben links die Stellungszahl für das jetzige Jahrhundert $K = 3$; bringt man diese neben die goldene Zahl 1, so findet man als Ostervollmond den 27. März mit dem Buchstaben f und als Ostersonntag den 31. März. — Elf Tage vorher, nämlich am 20. März, war hier in Erfurt das Unionsparlament eröffnet worden. Aus dem Datumzeiger ergiebt sich nun ohne weiteres, dass dieser Tag auf einen Mittwoch fiel, nämlich auf den Mittwoch vor dem Palmsonntag; Fürst Bismarck, der damals als Abgeordneter hier war, feierte seinen Geburtstag (1. April) also am zweiten Osterfesttage.

In ganz ähnlicher Weise sind die folgenden Beispiele zu behandeln, in denen es sich nicht um das Osterfest, sondern um andere, daraus hergeleitete Feste, oder um irgend welche Mondphasen handelt.

Beispiel 3. Kaiser Konstantin der Grosse starb am Pfingstfeste des Jahres 337; an welchem Datum?

Stellt man die Tafeln zur Bestimmung der goldenen Zahlen und der Sonntagsbuchstaben mit ihrer 00 resp. der eingeklammerten **(00)** auf die Anfangsziffer 3 und, da es sich hier um den alten Stil handelt, die Ostertabelle mit der Stellungszahl 1 neben die goldene Zahl 1, so findet man für 337 zunächst den Sonntagsbuchstaben B und die goldene Zahl 15; aus diesen beiden ergiebt sich als Ostervollmond der 1. April, als Ostersonntag der 3. April, und da das Pfingstfest genau 7 Wochen später stattfindet, so fällt es auf den $3 + 49 = 52$. April, d. i. auf den 22. Mai. Die Addition der 49 und die Reduktion des Datums kann man ersparen, wenn man die Tafel F^2 benutzt; in derselben findet man folgendes: Wenn der Ostersonntag am 2. April stattfindet, so ist das Pfingstfest am 21. Mai; — wenn nun Ostern einen Tag später fällt, so muss natürlich Pfingsten ebenfalls einen Tag später fallen.

Beispiel 4. Am 29. Juni 1864 fand der Uebergang der preussischen Truppen nach der Insel Alsen statt. Dieser Tag soll auf seine kalendarischen Verhältnisse, auch auf den damals herrschenden Mondschein untersucht werden.

Stellt man die Tafeln wieder wie in Beispiel 2 ein, so findet man, dass das Jahr 1864 die Sonntagsbuchstaben CB hat, von denen hier B gilt; der 29. Juni aber hat den Buchstaben e, war also nach der Wochentagstabelle ein Mittwoch. Ferner findet man für 1864 die goldene Zahl 3; demgemäss war nach Tafel O der Ostervollmond am 22. März, Ostern selbst am 27. März; für das Pfingstfest findet man nach Tafel F^2 den 15. Mai, — daraus

folgt durch einfaches Weiterzählen, dass der 29. Juni am Mittwoch zwischen dem 5. und 6. Sonntag nach Trinitatis stattfand. In Bezug auf den Mondschein ergiebt die Tafel V, dass am 18. Juni Vollmond war, der 29. Juni fiel also elf Tage nach dem Vollmonde oder drei bis vier Tage vor dem Neumonde. Die Nacht, welche die preussischen Truppen zu dem Uebergange nach Alsen benutzten, war demnach fast ohne Mondschein; — sie war also zu einer Ueberrumpelung der Feinde so geeignet, wie eine Sommernacht in jenen Breiten nur sein kann.

*Beispiel 5. (Nach Kesselmeyer *).) Muhammeds Flucht von Mekka nach Medina wird von den arabischen Chronologen auf den Abend des 14. Juni 622 n. Chr. angesetzt. Es soll untersucht werden, ob dieser Tag, wie die Tradition sagt, ein Neumond war.*

Im voraus sei bemerkt, dass nach der Berechnung von Ideler an diesem Tage früh $8^h\ 17^m$ mittlerer Zeit für den Meridian von Mekka (d. i. also nach römischer Zeit c. 6¼ Uhr Morgens) die wahre Konjunktion stattfand.

Mit Hilfe unseres immerwährenden Kalenders findet man zunächst, dass das Jahr 622 den Sonntagsbuchstaben *C* hat, und dass demgemäss der 14. Juli ein Mittwoch war. Ferner sieht man, dass die Mondgleichung in diesem Jahrhundert den Werth Null hat, d. h. die cyklischen Mondphasen des alten Stils stimmen mit den astronomischen überein, der Fehler hat wenigstens im Durchschnitt noch nicht die Grösse eines Tages erreicht; man kann hiernach die Angaben des Mondcyklus alten Stils (Stellungszahl 1) unmittelbar benutzen (vergl. auch das, was oben in Abschnitt I. B. 8 über die Stellungszahlen a. St. gesagt worden ist). Man stellt also in der Tafel zur Bestimmung der goldenen Zahlen die 00 auf die 6, ferner bringe man in der Vollmondstafel die Stellungszahl 1 in die oberste Zeile, dann sieht man, dass das Jahr 622 die goldene Zahl 15 hat und dass in demselben am 28. Juni und am 28. Juli Vollmond war; da nun der Neumond gerade in der Mitte liegen muss, so würde sich für denselben der 13. Juli ergeben, — das wäre also einen Tag früher, als ihn die astronomische Berechnung angiebt. Der Fehler des Cyklus ist aber nicht für einen vollen Tag anzusehen, da der Neumond, wie oben erwähnt, in den Morgenstunden des 14. Juli stattfand.

Wenn die Mondgleichung nicht gerade Null wäre, so würde man die Mondphasen durch Reduktion auf den (für diese Zeit fingirten) neuen Stil folgendermassen bestimmen: der 14. Juli a. St. ist gleich dem 17. Juli n. St.; das Jahr 622 hat im n. St. den Sonntagsbuchstaben *F* und der 17. Juli ist wieder Mittwoch; die goldene Zahl des Jahres 622 ist nach wie vor 15, als Stellungszahl aber gilt jetzt 28; dieselbe steht drei Zeilen über Stellungszahl 1. Man muss also die Vollmondstabelle drei Zeilen herabschieben, dann findet man in der Zeile der goldenen Zahl 15 als Vollmonde den 1. und den 31. Juli, woraus sich für den dazwischen liegenden Neumond der 16. Juli n. St., d. i. der 13. Juli a. St., ergiebt, genau wie vorher.

*) Erklärungen und Beispiele zum *Calendarium perpetuum mobile* von Ch. A. Kesselmeyer, S. 34—35.

*Beispiel 6. (Ebenfalls nach Kesselmeyer. *) Wilhelm der Eroberer landete an der englischen Küste am St. Michaelistage, d. h. am 29. September 1066; dieser Tag soll kalendarisch, auch in Bezug auf die Mondphase untersucht werden.*

Das Jahr 1066 hat nach a. St. den Sonntagsbuchstaben *A*, der 29. Sept. war also ein Freitag (vergl. die Festtafel F[1]). Ferner hat das Jahr die goldene Zahl 3, es würden also nach dem Mondcyklus a. St. der 7. September und der 7. Oktober Vollmondstage sein; die Mondgleichung *M* beträgt aber (siehe die Tabelle der Stellungszahlen K) für das in Rede stehende Jahrhundert — 1, d. h. die Vollmondsdata sind um einen Tag zu erniedrigen; demnach würden die Vollmonde auf den 6. September und 6. Oktober fallen. Am 29. September war also gerade das „erste Viertel" — der Mond musste demnach ungefähr bis Mitternacht scheinen, während die zweite Hälfte der Nacht dunkel war, was den Wünschen Wilhelms sicher entsprach. Kesselmeyer führt a. a. O. noch aus, dass auch die Fluthverhältnisse für eine Ueberrumpelung sehr günstig waren, ebenso auch der in den frühen Morgenstunden regelmässig wehende Seewind.

Um die nachträgliche Korrektur der Vollmondstage überflüssig zu machen, verwandele man das gegebene Datum in neuen Stil und verfahre wie beim vorigen Beispiele; da ergiebt sich, dass der 29. September a. St. gleich dem 5. Oktober n. St. ist; ferner gilt in dem betreffenden Jahrhundert des n. St. die Stellungszahl 6 und daraus ergiebt sich für die goldene Zahl 3 als Vollmond der 12. Oktober; der in Rede stehende Tag liegt also auch hiernach gerade 7 Tage vor dem Vollmonde.

Zu demselben Resultat führt endlich auch die Anwendung der Stellungszahl 12, welche (wie oben, Abschnitt I. B. 8 auseinandergesetzt) im alten Stil für das in Rede stehende Jahrhundert direkt die richtigen Mondphasen angiebt.

Die Schlacht bei Hastings, in der Wilhelm seinen Gegner Harald besiegte, fand 15 Tage später statt, nämlich Sonnabend den 14. Oktober.

Aufgabe VI. Die Jahre zu bestimmen, in denen das Osterfest (alten oder neuen Stils) auf einen gegebenen Tag fällt.

Auflösung. Da die Aufgabe eine unendliche Zahl von Lösungen hat, so muss man sich zunächst darauf beschränken, sie für einen gewissen Zeitabschnitt, am einfachsten für ein Jahrhundert, zu lösen. Man stelle demgemäss die Tafel der Jahres-Sonntagsbuchstaben, die Tafel der goldenen Zahlen und die Ostertafel auf das gegebene oder ausgewählte Jahrhundert ein, bestimme dann den Sonntagsbuchstaben des gegebenen Oster-

*) a. a. O. S. 35—36; die reichhaltigen Tafeln des *Calendarium perpetuum mobile* geben Herrn Kesselmeyer Gelegenheit, dieses Beispiel noch viel eingehender zu behandeln, als es hier möglich ist.

datums und suche dann dieses Datum in der mit diesem Sonntagsbuchstaben überschriebenen Spalte auf. Dasselbe findet sich nur in dieser einen Spalte, in dieser aber meistens 4 bis 5 mal; bei besonders frühen und besonders späten Osterterminen allerdings nur 1, 2 oder 3 mal. Man notire nun alle diejenigen goldenen Zahlen, in deren Zeilen das gegebene Datum steht, ebenso auch die dazu gehörigen Jahreszahlen; endlich suche man in der Tafel zur Bestimmung der Jahres-Sonntagsbuchstaben diejenigen Jahreszahlen auf, welche innerhalb des Jahrhunderts den gefundenen Sonntagsbuchstaben und zugleich die gefundene goldene Zahl besitzen: dies sind die gesuchten Jahre. — Bei einiger Bekanntschaft mit der Tabelle ist es auch gar nicht nöthig, die Jahre, welche zu den gefundenen goldenen Zahlen gehören, erst zu notiren, man findet dann die brauchbaren Jahre auch ohne schriftliche Hilfsmittel.

Für den alten Stil ist die Aufgabe leicht vollständig zu lösen, man hat nur 5 bis 6 aufeinander folgende Jahrhunderte in derselben Weise zu untersuchen, da die Osterdaten a. St. sich nach $28 \times 19 = 532$ Jahren genau in derselben Reihenfolge wiederholen; hat man also die Osterdaten innerhalb einer solchen Periode bestimmt, so ergeben sich alle andern durch Addition resp. Subtraktion der Zahl 532 und deren Vielfachen. Im neuen Stil ist eine derartige Periodicität nicht vorhanden, man muss also für j e d e s folgende Jahrhundert die Tafeln neu einstellen, wobei jedoch zu bemerken ist, dass die Stellungszahlen, wie die Tabelle K zeigt, häufig für zwei bis drei Jahrhunderte unverändert bleiben.

***Beispiel 1.** In welchen Jahren fällt das Osterfest alten Stils auf den 1. April?*

Wählt man zunächst das Jahrhundert 300 – 399, so hat man in der Sonntagsbuchstaben-Tafel die eingeklammerte (00) in die vorderste Spalte zu bringen, bei der Tafel zur Bestimmung der goldenen Zahlen aber kommt die 00 in die viertletzte Zeile, für die Einstellung der Ostertabelle endlich hat man, weil es sich um alten Stil handelt, die Stellungszahl 1 anzuwenden. — Ferner findet man in der Tafel der Tagesbuchstaben für den 1. April den Buchstaben *g*. Demnach kann der 1. April in der Ostertabelle nur in der mit *G* überschriebenen Spalte vorkommen; in derselben findet er sich bei den goldenen Zahlen 2, 7, 10 und 18. Es kommt nun darauf an, diejenigen Jahre auszusuchen, welche eine dieser goldenen Zahlen und zugleich den Sonntagsbuchstaben *G* besitzen. Der Deutlichkeit wegen kann man dazu folgende Tabelle entwerfen:

goldene Zahlen:	Jahreszahlen:
2	305. 324. 343. 362. 381.
7	310. 329. 348. 367. 386.
10	313. 332. 351. 370. 389.
18	302. 321. 340. 359. 378. 397.

Von diesen 21 Jahren haben aber nur die folgenden vier:

305, 367, 378, 389

den Sonntagsbuchstaben *G*.

In derselben Weise kann man jedes beliebige Jahrhundert alten Stils untersuchen, man findet dann:

im ersten Jahrhundert n. Chr. nur 25 und 36,
" zweiten " " " 115, 120, 199,
" dritten " " " 210, 283, 294,
" vierten " " " 305, 367, 378, 389,
" fünften " " " 400, 462, 473, 484,
" sechsten " " " wieder nur zwei, 557 und 568.

Die letzten beiden Jahreszahlen hätte man aber auch in Folge der oben erwähnten Periodicität durch Addition der Zahl 532 zu 25 und 36 finden können.

Innerhalb jeder Osterperiode von 532 Jahren fällt also das Osterfest alten Stils sechzehnmal auf den 1. April; bis zum Jahre 2128 nach Chr. ($532 \times 4 = 2128$) kommt dieser Fall also vier und sechzig mal vor, nämlich in den folgenden Jahren:

25	557	1089	1621
36	568	1100	1632
115	647	1179	1711
120	652	1184	1716
199	713	1263	1795
210	742	1274	1806
283	815	1347	1879
294	826	1358	1890
305	837	1369	1901
367	899	1431	1963
378	910	1442	1974
389	921	1453	1985
400	932	1464	1996
462	994	1526	2058
473	1005	1537	2069
484	1016	1548	2080.

In dieser Tabelle unterscheiden sich die in einer Zeile stehenden Jahreszahlen immer um 532; die erste Zahl der nächsten Spalte würde 2153 sein, nämlich 1621 + 532.

Ausserdem beachte man, wie oft die Differenz von 11 Jahren wiederkehrt, — dieselbe tritt überhaupt bei den Osterfesten sehr häufig auf; die kleinste vorkommende Differenz, nach welcher Ostern wieder auf denselben Tag fällt, beträgt aber 5 Jahre (vgl. z. B. 1711 und 1716).

Beispiel 2. In welchen Jahren des laufenden Jahrhunderts fällt das Osterfest n. St. auf den 1. April?

Die Einstellung ist dieselbe wie bei dem zweiten und fünften Beispiele der vorigen Aufgabe. Es kommen wieder nur die Jahre mit den Sonntagsbuchstaben *G* in Betracht; in der Spalte desselben findet man den 1. April als Ostersonntag bei den goldenen Zahlen 5, 8, 16 und 19; zu denselben gehören folgende Jahre:

goldene Zahlen:	Jahreszahlen:					
5		1809	1828	1847	1866	1885
8		1812	1831	1850	1869	1888
16	1801	1820	1839	1858	1877	1896
19	1804	1823	1842	1861	1880	1899.

Von diesen Zahlen haben aber, wie man leicht sieht (auch wenn man die Tabelle nicht hingeschrieben hätte), nur die folgenden den Sonntagsbuchstaben *G*:

1804 1866 1877 1888.

Diese Jahre sind also die einzigen des jetzigen Jahrhunderts, in denen der Ostersonntag auf den 1. April fällt.

In ähnlicher Weise sind auch die folgenden Beispiele zu behandeln, in denen es sich um andere, von Ostern abhängige Sonn- und Festtage oder auch um einfache Mondphasen handelt.

Beispiel 3. In welchen Jahren des laufenden Jahrhunderts ist der erste Pfingsttag am 4. Juni?

Mit Hilfe der Tabelle unten rechts findet man, dass dies der Fall ist in denjenigen Jahren, in denen Ostern auf den 16. April fällt und dies geschieht (die Tafeln bleiben in der Stellung des vorigen Beispiels) in denjenigen Jahren, welche den Sonntagsbuchstaben *A* und gleichzeitig eine der goldenen Zahlen 1, 4, 9, 12 oder 15 haben. Dies sind, wie leicht abzuzählen, die folgenden:

bei der goldenen Zahl	1;	4;	9;	12;	15
Jahreszahlen	1843;	1865;	—	1854;	1876.

Bei der goldenen Zahl 9 giebt es kein passendes Jahr, 1832 hat nämlich nur vor dem Schalttage den Sonntagsbuchstaben *A*, nach demselben aber *G*.

Anmerkung. Dieselben Jahre würden sich beispielsweise auch ergeben bei der Aufgabe: In welchen Jahren fällt der Sonntag Jubilate auf den 7. Mai, oder Frohnleichnamsfest auf den 15. Juni?

Beispiel 4. In welchen Jahren des laufenden Jahrhunderts fällt der Frohnleichnamstag und der Johannistag zusammen?

Da der Frohnleichnamstag stets auf den Donnerstag zwischen dem achten und neunten Sonntag nach Ostern fällt, so ist er stets der sechzigste Tag nach Ostern; wenn er also auf den 24. Juni fallen soll, so muss der Ostersonntag auf den 25. April fallen, also auf den spätesten Termin, den es überhaupt giebt. Dieser Fall tritt, wie die Einstellung der Tafel zeigt, im laufenden Jahrhundert nur einmal ein, nämlich im Jahre 1886.

Beispiel 5. In welchen Jahren kann der Johannistag auf einen Vollmond fallen?

Die allgemeine Vollmondstabelle enthält den 24. Juni in der zweiten Zeile von oben (Stellungszahl 29) und dann noch einmal dreissig Zeilen tiefer; in allen den Jahrhunderten, in denen eine dieser Zeilen sichtbar ist, kann also der Vollmond in Zwischenräumen von je 19 Jahren auf den Johannistag treffen. Im laufenden Jahrhundert ist dies nicht der Fall. Dagegen kommen in demselben der 23. und der 25. Juni als Vollmondsdaten vor, und da der astronomische Vollmond um einen Tag vom cyklischen Vollmond abweichen kann, so ist es nicht unmöglich, dass auch in der Zeit von 1800 bis 1899 einmal ein Vollmond auf den Johannistag fiele oder gefallen wäre, die in Betracht kommenden Jahre sind:

a) für den 23. Juni 1812, 31, 50, 69, 88 (goldene Zahl 8),

b) für den 25. Juni 1801, 20, 39, 58, 77, 96 (goldene Zahl 16).

Im nächsten Jahrhundert dagegen kann am Johannistage selbst ein cyklischer Vollmond eintreffen, nämlich in den Jahren mit der goldenen Zahl 8, das ist also: 1907, 26, 45, 64 nnd 83.

Beispiel 6. In welchen Jahren kann der Frohnleichnamstag auf einen Vollmond fallen?

Wenn der Frohnleichnamstag ein Vollmond sein soll, so muss, da jeder Mondmonat 29½ Tag lang ist, 59 Tage vorher ebenfalls ein Vollmond stattfinden; aus Beispiel 4 geht aber hervor, dass 59 Tage vor Frohnleichnam der Ostermontag fallen muss und an diesem Tage kann offenbar nie Vollmond sein, da ja erst in der Woche vor Ostern Vollmond war. Folglich kann auch am Frohnleichnamstage niemals Vollmond sein, es ist vielmehr stets abnehmender Mond. — Die Tabelle, die bei dieser Ueberlegung gar nicht gebraucht wurde, kann zur Bestätigung des gefundenen Resultates benutzt werden.

* * *

Die Anhänger der griechischen Kirche rechnen, wie bekannt, noch nach dem Julianischen Kalender, sie feiern also auch das Osterfest nach altem Stile; dasselbe fällt allerdings zur Zeit noch manchmal mit dem unsrigen zusammen (z. B. 1885), meistens aber ist eine Differenz vorhanden, und zwar von 1 Woche (1884), von 4 Wochen (1899) oder von 5 Wochen (1888). Diese Differenzen werden künftig noch wachsen auf 6 Wochen (zuerst 2437), auf 7 Wochen (4609) u. s. w., auch solche von 2 und 3 Wochen werden vorkommen; die Differenzen werden auch immer häufiger werden, das Zusammenfallen aber immer seltener (zum letztenmale 2698). Der Wunsch nach einer Einigung der christlichen Völker ist also gewiss berechtigt; am besten wäre es, wenn die Bestimmung des Osterfestes nach dem Mondcyklus ganz aufgegeben würde!

III. Erläuterungen.

A. Erläuterungen zu den Tafeln über Wochentag und Datum.

1. Die Sonntagsbuchstaben.

Die Bezeichnung der sämmtlichen Tage des Jahres durch die sieben Buchstaben *a*, *b*, *c*, *d*, *e*, *f* und *g* stammt bereits aus dem fünften Jahrhundert unserer Zeitrechnung; man schuf dadurch neben der gewöhnlichen wandelnden Woche noch eine feste Woche, deren Tage in jedem Jahre auf dieselben Monatstage fallen. Die von Dove in die Meteorologie eingeführten Pentaden bilden ein Analogon dazu. Beide Einrichtungen stimmen auch darin überein, dass in Schaltjahren der Schalttag nicht besonders gezählt wird; man gab also dem Schalttage keinen eigenen Buchstaben, sondern denselben wie dem folgenden Tage. Nach alter römischer Gewohnheit hatte Julius Cäsar den 24. Februar *) als Schalttag gewählt, so dass in Schaltjahren der 24. und 25. Februar mit einem und demselben Buchstaben (*f*) bezeichnet wurden — bei unserer jetzigen Art der Datumzählung aber ist es bequemer, den 29. Februar als Schalttag zu betrachten und ihm denselben Buchstaben zu geben, wie dem 1. März. Die Verschiedenheit beider Zählungen ergiebt sich am deutlichsten aus folgender Nebeneinanderstellung:

Römischer Kalender.		Moderner Kalender.	
VII ante Kal. Mart.	*e*	23. Februar	*e*
VIb - - -	*f*	24. -	*f*
VI - - -	*f*	25. -	*g*
V - - -	*g*	26. -	*a*
IV - - -	*a*	27. -	*b*
III - - -	*b*	28. -	*c*
II - - -	*c*	29. -	*d*
Kalendae Mart.	*d*	1. März	*d*
VI ante Non. Mart.	*e*	2. -	*e*

*) Die von Mommsen in seiner römischen Chronologie aufgestellte Ansicht, dass Cäsars *dies bissextus ante Kalendas Martias* unserm 25. Februar entspreche, ist jetzt wohl allseitig als Irrthum erkannt; vergl. Brockmann, System der Chronologie, Stuttgart bei Enke, Seite 40.

Die römische Datumzählung wird zwar noch heutzutage bei der Bestimmung der Heiligentage zu Grunde gelegt *), für die Bestimmung der Wochentage aber ist sie sehr unbequem — es sind deshalb auf dem „Immerwährenden Kalender“ nur die der modernen Datumzählung entsprechenden Buchstaben aufgeführt.

Von diesen Buchstaben, welche zur Bezeichnung der Tage dienen, sind die zur Bezeichnung der Jahre bestimmten wohl zu unterscheiden; beide Arten von Buchstaben sind von Alters her Sonntagsbuchstaben genannt worden. Es wäre jedenfalls besser gewesen, man hätte diesen Namen nur für die letztern verwendet, denn der Sonntagsbuchstabe des Jahres ist es, der die Sonntage bezeichnet; die erstern würden — da sie ja für alle Wochentage gebraucht werden — viel richtiger Wochentagsbuchstaben heissen. — Die oben wiederholt gebrauchten Namen: Jahresbuchstaben und Tagesbuchstaben verdanken ihre Entstehung nur dem Bestreben, die beiden Begriffe recht kurz und bündig zu unterscheiden. Auch die Unterscheidung beider Arten von Sonntagsbuchstaben durch die Schrift (Tagesbuchstaben klein, Jahresbuchstaben gross) ist neu; bisher machte man in dieser Beziehung keinen Unterschied. Clavius z. B. schreibt in seinem vom Papste autorisirten Hauptwerke über die Gregorianische Kalenderreform stets das *A* gross, die übrigen Buchstaben klein, — andere Autoren gebrauchen nur grosse, andere nur kleine Buchstaben, ohne die Buchstaben der Jahre von denen der Tage zu unterscheiden. Es liegt auf der Hand, dass hierdurch leicht eine gewisse Verwirrung entstehen kann; vielleicht ist die in der Einleitung erwähnte Abneigung gegen den Gebrauch der Sonntagsbuchstaben, sowie auch das Bestreben, einen Ersatz dafür zu finden, zum Theil durch diese Verwirrung zu erklären. Man kann aber durch die besprochene Unterscheidung dieser Verwirrung leicht vorbeugen und kann dann sagen: „In einem Jahre mit dem Sonntagsbuchstaben *X* sind alle Tage mit dem Buchstaben *x* Sonntage“. Hier kann *X* jeden der 7 Buchstaben

*) Der Tag des heil. Matthias z. B. wird auch jetzt noch stets auf den VI. ante Kal. Mart. angesetzt, also in Gemeinjahren auf den 24. Februar, in Schaltjahren auf den 25. Februar; der 24. Februar ist also in Schaltjahren keinem Heiligen gewidmet.

A, B, C, D, E, F, G bedeuten, *x* aber bedeutet jedesmal den gleichnamigen kleinen; die andern kleinen Buchstaben bezeichnen dann der Reihe nach die andern Wochentage, wie dies auf dem „Immerwährenden Kalender“ in der Wochentagstabelle W ausführlich angegeben ist. Mit Hilfe dieser Tabelle kann man also für jeden Tag den Wochentag angeben, wenn man den Sonntagsbuchstaben des Jahres und den des Tages kennt.

Wenn man mehrere Tage eines Monats bestimmen will, so empfiehlt sich die Benutzung des darunter befindlichen Datumzeigers, dessen Gebrauchsanweisung ebenfalls oben gegeben ist. Derartige verstellbare Datumzeiger sind ja schon oft hergestellt, meistens aber in der Weise, dass die Datumzahlen fest und die Wochentage beweglich sind, während der Verfasser besondern Werth darauf legt, dass hier die Einrichtung umgekehrt ist. Man erreicht dadurch nämlich den Vortheil, dass die Sonntage stets vorn in der ersten Spalte stehen, was für die schnelle Orientirung von Werth ist; allerdings entstand für die Herstellung eine kleine Mehrarbeit dadurch, dass fast die sämmtlichen Datumzahlen auf dem beweglichen Streifen doppelt geschrieben werden mussten, während man bei der ältern Einrichtung (mit festen Datumzahlen) nur die Namen von sechs Wochentagen doppelt zu schreiben hatte. Ferner hatte man die Wahl, ob man die Monate auf den festen Theil des Kalenders und die Sonntagsbuchstaben auf den beweglichen bringen sollte — oder umgekehrt: die vorliegende Einrichtung mit festen Sonntagsbuchstaben wurde gewählt, damit die 7 Spalten für die 7 Sonntagsbuchstaben von oben bis unten durch den ganzen Kalender hindurchgehen sollten. In Folge dessen wurden die Monate auf den beweglichen Streifen gebracht und mit Ausnahme von April und Juli doppelt aufgeführt; man hätte allerdings die Monate nur einmal anzugeben brauchen, aber dann hätte man die Datumzahlen dreimal aufstellen müssen und dadurch wäre der bewegliche Streifen übermässig lang geworden.

Die Sonntagsbuchstaben der Jahre sind in umgekehrter Reihenfolge *G, F, E, D, C, B, A* angeordnet, und zwar deshalb, weil sie auch zeitlich so aufeinander folgen: auf ein Jahr mit dem Buchstaben *G* folgt eins mit *F* u. s. w., auf *A* folgt wieder *G*. Diese Ordnung wird auch in Schaltjahren nicht ge-

stört, da am Tage nach dem Schaltjahre genau dieselbe Verschiebung eintritt wie bei einem Jahreswechsel; es folgen nämlich bei der Einschaltung ebenso wie beim Jahreswechsel zwei Tage aufeinander, welche denselben Sonntagsbuchstaben haben: beim Jahreswechsel der 31. December und der 1. Januar des nächsten Jahres mit *a*, beim Schalttage der 29. Februar und der 1. März mit *d*. Hieraus erklärt es sich, dass man in beiden Fällen auch den Jahres-Sonntagsbuchstaben in gleicher Weise ändern muss. Hätte man nach alt-römischer Art den 24. Februar als Schalttag benutzt, so hätte man den Wechsel der Jahresbuchstaben am 25. Februar vornehmen müssen, was offenbar nicht so übersichtlich gewesen wäre.

Diese Verschiebungen der Jahresbuchstaben hatten schon im Julianischen Kalender zu dem sog. „Sonnencyklus" geführt. Derselbe umfasst einen Zeitraum von 28 Jahren und diente früher allgemein zur Bestimmung der Jahres-Sonntagsbuchstaben; innerhalb des Gregorianischen Kalenders aber erleidet er in den meisten Säcularjahren des ausfallenden Schalttages wegen eine Unterbrechung. Aus diesem Grunde wurde auf dem neuen „Immerwährenden Kalender" zur Bestimmung des Jahres-Sonntagsbuchstaben eine andere Tabelle verwendet; als Vorbild dazu diente eine Tafel aus dem schon erwähnten Werke des Clavius *). Diese Tafel leidet aber an einem empfindlichen Mangel: sie giebt nämlich für die Zeit nach 1600 nur die Sonntagsbuchstaben neuen Stils an; da nun aber die Hoffnung des Clavius, dass alle Welt den Kalender alten Stils verlassen würde, nicht eingetroffen ist, so musste die Tabelle so umgeändert werden, dass sie auch nach 1600 noch für den alten Stil passt. Um dies ohne grossen Aufwand an Raum zu erreichen, wurde die Tabelle verschiebbar eingerichtet, — ferner wurde sie mit den allgemeinen Zahlformen ($7n$, $7n + 1$ u. s. w. für den alten Stil; $4n$, $4n + 1$ u. s. w. für den neuen Stil) versehen und gilt demnach für alle Zeiten. Die Schaltjahre sind nach Vorgang von Kesselmeyer fett gedruckt und doppelt aufgeführt, — endlich sind die beiden Schaltjahrzahlen noch dadurch unterschieden, dass die erste (welche nur für Januar und Februar gilt) eingeklammert wurde. Letztere Einrichtung rührt

---

*) *Clavius, Romani calendarii explicatio, pag. 677.*

vom Verfasser selbst her und hat den Zweck, etwaigen Irrthümern nach Möglichkeit vorzubeugen. Beiläufig wird dadurch die 28jährige Periode recht deutlich hervorgehoben. — Die Rücksicht auf beide Stile brachte es mit sich, dass die verschiebbare Tabelle (mit den Endziffern der Jahreszahlen) 14 Spalten erhalten musste, während sonst (wie auf dem stellbaren Datumzeiger) 13 Spalten genügt haben würden. In Folge dessen sind die beiden äussersten Stellungen des Schiebers fast ganz identisch, sie unterscheiden sich nur dadurch, dass die eingeklammerte (00) das einemal (bei den Jahrhunderten $7n - 3$ im alten Stil) vorhanden ist, — das anderemal (bei den Jahrhunderten $4n + 3$ im neuen Stil) aber fehlt.

Als ein Vorzug der vorliegenden Tabelle vor denjenigen, welche auf dem 28jährigen Sonnencyklus beruhen, ist endlich noch hervorzuheben, dass nach Einstellung irgend eines Jahrhunderts alle diejenigen Jahre desselben, welche einen und denselben Sonntagsbuchstaben besitzen, in einer einzigen Spalte untereinander stehen. In derselben Spalte findet man weiter unten die Osterfeste dieser Jahre, ebenso die Bedeutung der Tagesbuchstaben (in der Wochentagstabelle), und in dieselbe Spalte muss man schliesslich auch bei Einstellung des Datumzeigers den Monatsnamen bringen. Man könnte also die Jahres-Sonntagsbuchstaben auch wohl ganz entbehren, — indessen bilden dieselben (namentlich in Folge der vielfachen Wiederholung) ein nicht zu unterschätzendes Orientirungsmittel in den sieben langen Spalten des Kalenders.

2. Einschaltungsformen.

Nach de la Lande hat das tropische Jahr eine Länge von 365 Tagen 5 Stunden 48 Minuten 48 Secunden, der Ueberschuss über 365 Tage beträgt also 20928 Sekunden, oder, da ein Tag 86400 Sekunden enthält,

$$\tfrac{20928}{86400} \text{ Tag};$$

derselbe würde hiernach in 86400 Jahren auf 20928 Tage anwachsen, — mit andern Worten: wenn man den Frühlingsanfang immer auf demselben Tage halten will, so muss man im Laufe von 86400 Jahren gerade 20928 Tage einschalten. Mit Hilfe von Kettenbrüchen kann man dies Verhältniss leicht in kleineren

Zahlen ausdrücken. Gerhard Ulrich Anton Vieth, der bekannte Mathematiker und Physiker zu Dessau, hat diese Rechnung in einem kleinen Schulprogramm *) durchgeführt, er findet für den obigen Bruch folgende Näherungswerthe:

$\frac{1}{4}$, $\frac{7}{29}$, $\frac{8}{33}$, $\frac{31}{128}$, $\frac{39}{161}$ und $\frac{109}{450}$.

Von diesen Brüchen ist der erste, dritte und fünfte zu gross, der zweite und vierte zu klein, der letzte genau. Vieth zeigt ferner, dass jedem dieser Brüche eine besondere Einschaltungsform entspricht.

Der erste Werth $\frac{1}{4}$ giebt in 4 Jahren 1 Schalttag, also die Julianische Einschaltungsform.

Der zweite Bruch würde in 29 Jahren 7 Schalttage ergeben, etwa im 4., 8., 12., 16., 20., 24. und 29. Jahre; — das wäre in $1186\frac{4}{11}$ Jahren 1 Tag zu wenig.

Der dritte Bruch $\frac{8}{33}$ giebt in 33 Jahren 8 Schalttage, z. B. im 4., 8., 12., 16., 20., 24., 28. und 33. Jahre; diese Einschaltungsform, welche erst in 4950 Jahren einen Tag zu viel giebt, ist besonders deshalb merkwürdig, weil sie bereits im Jahre 1079 in Persien eingeführt worden war, nämlich von dem Astronomen Omar Cheijam und dem Schah Dschelaleddin Melek; sie blieb aber nur kurze Zeit in Geltung.

Der vierte Bruch $\frac{31}{128}$ giebt in 128 Jahren 31 Schalttage; Vieth sagt die Einrichtung könne so getroffen werden, dass sich die Einschaltungsform von der Julianischen nur durch die Weglassung des Schalttages im 128. Jahre unterscheide. Diesen Vorschlag hat bekanntlich später Mädler aufgenommen; trotzdem muss man ihn für unzweckmässig erklären und zwar deshalb, weil man den Jahreszahlen die Theilbarkeit durch 128 nicht ohne weiteres ansehen kann. Wer kann z. B. bei den Jahreszahlen 1792 und 1920 sofort erkennen, dass sie Vielfache von 128 sind? Man würde diese Jahre ohne Zweifel für Schaltjahre halten, während sie doch nach Mädler Gemeinjahre sein würden; es würden also sehr leicht Irrthümer entstehen können; der Fehler ist bei dieser Einschaltungsform allerdings sehr gering, er beträgt nämlich erst in 28800 Jahren einen Tag, und zwar hat man einen Tag zu wenig.

---

*) **G. U. A. Vieth, Ueber Kalenderformen und Kalenderreformen, Dessau 1809. Oktav. 24 Seiten und eine Tafel.**

Ueber den fünften Bruch $\frac{39}{161}$ und die ihm entsprechende Einschaltungsform ist nichts weiter zu sagen, als dass sie erst in 72450 Jahren einen Tag zu viel giebt. Die Anordnung könnte etwa folgende sein: 39 Gruppen von je 4 Jahren, welche mit einem Schaltjahre schliessen (156 Jahre) und zum Schluss des Cyklus noch 5 Gemeinjahre.

Der letzte Bruch endlich entspricht genau der oben angegebenen Jahreslänge; anstatt aber in 450 Jahren 109 Tage einzuschalten, schlägt Vieth vor, 218 Tage auf 900 Jahre zu vertheilen, was sich sehr leicht bewerkstelligen lässt, wenn man die Julianische Form zu Grunde legt und alle Säcularjahre mit Ausnahme des vierten und neunten in jeder 900jährigen Periode zu Gemeinjahren macht. Diese Einschaltungsform ist in neuerer Zeit befürwortet von Ch. Aug. Kesselmeyer, welcher in seinem *Calendarium perpetuum mobile* neben dem gewöhnlichen Gregorianischen Kalender auch die Sonntagsbuchstaben, Stellungszahlen u. s. w. für diesen „verbesserten Gregorianischen Kalender" tabellarisch zusammengestellt hat. Nach diesem Vorschlage würden von den Säcularjahren nur 1600, 2000, 2500, 2900, 3400 ..... allgemein die Jahre $(9n \mp 2)$. 100 als Schaltjahre übrig bleiben, — die Einrichtung würde also der Gregorianischen Einschaltungsform nicht nur ganz ähnlich sein, sondern bis zum Jahre 2399 sogar vollständig mit ihr übereinstimmen. Doch hat sie den Uebelstand, dass man es den Jahreszahlen der zukünftigen Säcularjahre nicht ohne weiteres ansehen kann, ob sie Schaltjahre oder Gemeinjahre sind.

Die Gregorianische Form, welche sich unter den obigen nicht findet, ist aber auch hinlänglich genau und hat vor allen vorigen den Vorzug der grossen Uebersichtlichkeit und macht daher ihrem Erfinder Aloysius Lilius *) alle Ehre. Ihr

*) Aloysius Lilius, ein kalabresischer Arzt, hatte das Projekt für die Kalenderreform ziemlich vollständig ausgearbeitet, er hat es aber nicht selbst dem Papste Gregor XIII. übergeben, sondern sein Bruder Antonius Lilius; diese Reformvorschläge wurden 1577 von Gregor an verschiedene Akademien und Fürsten verschickt, später sind sie auch in dem bereits mehrfach erwähnten Werke des Clavius (S. S. 3—12) abgedruckt worden. In der vom Papste berufenen Commission wurden sie allerdings theilweise abgeändert und zwar besonders auf Veranlassung des Clavius, welcher seine abweichende Ansicht wiederholt hervorhebt; trotzdem aber rühmt er

Fehler lässt sich am bequemsten durch folgende Ueberlegung finden:

Zu 450 Jahren gehören 109 Schalttage,
oder - 3600 - - 872 -
Der Julianische Kalender liefert aber
in 400 Jahren gerade 100 Schalttage,
oder - 3600 - - 900 - ;

das sind also in 36 Jahrhunderten 28 Tage zu viel.

Der Gregorianische Kalender, welcher sich an den Julianischen anschliesst und sich von ihm nur dadurch unterscheidet, dass er in 400 Jahren drei Julianische Schalttage ausfallen lässt, liefert demnach

in 400 Jahren nur 97 Schalttage,
- 3600 - also 873 - ;

das ist in 36 Jahrhunderten gerade 1 Tag zu viel.

Nun geben zwar andere Astronomen die Länge des tropischen Jahres um eine oder auch um einige Sekunden länger oder kürzer an, als de la Lande, man wird aber jedenfalls nicht viel fehl gehen, wenn man sagt: der Fehler des Gregorianischen Kalenders wächst in 3000 — 4000 Jahren auf 1 Tag. Auch zur Beseitigung dieses Fehlers sind bereits mehrfache Vorschläge gemacht worden; — z. B. die bereits erwähnten Einschaltungsformen von Mädler und Kesselmeyer; der zweckmässigste aber dürfte wohl der von Professor Ferdinand von Schmöger zu Regensburg herrührende sein. Derselbe empfiehlt *) nämlich in 4000 Jahren je einen Gregorianischen Schalttag auszulassen und zwar in den Jahren 2000, 6000, ... allgemein in den Jahren $(4n + 2) . 1000$.

Dieser Vorschlag erscheint deshalb sehr zweckmässig, weil er eine ungemein übersichtliche Einrichtung ergiebt: die Jahre

den Lilius als den *auctor primus novi calendarii* und als *vir immortalitate dignissimus*. Clavius bedauert ferner, dass Aloysius Lilius so frühzeitig gestorben sei und das Werk über die Kalenderreform nicht selbst habe schreiben können; übrigens aber giebt er keinerlei Nachrichten über die Persönlichkeit des Lilius, nicht einmal sein Todesjahr; nur das eine ist noch zu erwähnen, nämlich dass er ihn in der Vorrede und Einleitung mit dem Beinamen *Hypsicroneus* (auch *Hypsichronaeus*) bezeichnet.

*) Schmöger, Grundriss der christlichen Zeit- und Festrechnung (Halle 1854), S. 28.

3000, 5000, 7000 ...., überhaupt die ungeraden Vielfachen von Tausend sind bereits nach den Gregorianischen Bestimmungen zu Gemeinjahren geworden; kommen nun noch die oben erwähnten Jahre dazu, so bleiben von allen durch 1000 theilbaren Jahreszahlen nur 4000, 8000, 12000 ...., überhaupt die Vielfachen von 4000 als Schaltjahre übrig. Es schliesst sich dies offenbar ganz vortrefflich an die Gregorianische Einschaltungsform an, man hätte dann folgende drei Regeln:

1) Drei Jahre sind Gemeinjahre, das vierte ist ein Schaltjahr (alte Julianische Regel).
2) Drei Säcularjahre sind Gemeinjahre, das vierte ist ein Schaltjahr (Gregorianische Regel).
3) Drei Millesimaljahre sind Gemeinjahre, das vierte ist ein Schaltjahr (eventueller Zusatz zur Gregorianischen Regel).

Der Vorschlag Schmögers lässt also in Bezug auf Uebersichtlichkeit nichts zu wünschen übrig, — da er aber bis jetzt noch nicht officiell angenommen ist, so wurde der neue „Immerwährende Kalender“ genau nach den Gregorianischen Bestimmungen entworfen. Derselbe lässt sich aber leicht jeder Veränderung anpassen; man hat nur die Anfangsziffern der Jahreszahlen in der Tabelle der Jahres-Sonntagsbuchstaben (J), sowie die Zahlen S und K (auch E_1) in der Tabelle K zu ändern.

* * *

Endlich sind hier noch einige Worte hinzuzufügen über die Hilfstafel, betreffend das Verhältniss zwischen beiden Stilen.

Die Fehlerhaftigkeit der Julianischen Einschaltungsform war von den Astronomen schon im 13. und 14. Jahrhundert erkannt, man hatte daran auch schon längst die Forderung einer Kalenderreform angeknüpft. Auch in der *Bibliotheca Amploniana* zu Erfurt befindet sich eine Handschrift aus dem Jahre 1337, enthaltend ein Werk über die Grundzüge der Zeitrechnung von Johannes de Muris, in dem bereits ein ziemlich vollständig ausgearbeiteter Reformvorschlag enthalten ist. Darin wird u. a. empfohlen *), die Schalttage circa 40 Jahre lang auszulassen,

*) *Bibliotheca Amploniaua, Q. 371;* die hier in Betracht kommende Stelle hat Herr Prof. Schum zu Halle a. S. in seinem Werke: *Exempla codicum Amplonianorum Erfurtensium* unter No. XXXVIII. publicirt.

um den Frühlingsanfang wieder auf den 21. März zu bringen. Auf diese Weise hätte man die Fehler allmählich und ohne grosses Aufsehen beseitigen können; es wäre dadurch vielleicht der unangenehme Kalenderstreit ganz vermieden worden. Denselben Vorschlag hat später Aloysius Lilius in seinem der Kalenderreform zu Grunde gelegten Plane ausgesprochen, daneben aber auch (zur Auswahl) den andern, nämlich die 10 Tage auf einmal und zwar im Jahre 1582 auszulassen. Für alle Umrechnungen war es freilich viel besser, wenn die Korrektur auf einmal vorgenommen wurde. Diese gewiss wohlgemeinte Absicht wurde aber durch die Art und Weise, in der der Papst die Kalenderreform vollzog, vereitelt. Erstens ging er, nachdem man Jahrhunderte lang mit der Reform gezögert hatte, viel zu schnell vor: am 24. Februar 1582 *) erliess er die Bulle: *Inter gravississimus Pastoralis officii nostri curas, ea postrema non est etc.*, am 1. März wurde sie veröffentlicht und am $\frac{5.}{15.}$ Oktober desselben Jahres sollte der neue Kalender bereits überall in Kraft treten; — das war aber nicht möglich, schon deshalb nicht, weil die Bulle bei den damaligen Verkehrsverhältnissen nicht überall bekannt werden konnte. Zweitens betrachtete der Papst die Kalenderreform als einen Theil der Brevierverbesserung, also als eine kirchliche Angelegenheit, und darin konnten ihm die Protestanten, welche anfänglich der Verbesserung des Kalenders gar nicht entgegen waren, selbstverständlich nicht folgen. Der Gedanke, dass die Kalenderreform ein „gemeinnütziges Unternehmen“ sei, wie man heute sagen würde, lag der damaligen Menschheit, den Katholiken sowohl, wie den Protestanten, fern **). Daher kam es denn, dass die Einführung

*) Das Datum der Bulle lautet: *Datum Tusculi Anni Incarnitionis Dominicae M.D.LXXXI. Sexto Calend. Martij Pontificatus nostri Anno Decimo* (vergl. *Clavius, explicatio pag. 15).* Hiernach könnte man glauben, dass die Bulle ein Jahr älter wäre, als oben angegeben ist; die unmittelbar darunter stehende Bemerkung des *Magister Cursorum* enthält aber die in Worten ausgeschriebene Jahreszahl 1582 und meldet: *literae Apostolicae die Jovis prima mensis Martij publicatae et affixae fuerunt.* Dieser scheinbare Widerspruch erklärt sich dadurch, dass der Papst die Jahre nach dem *Calculus Florentinus* rechnete und demgemäss den Wechsel der Jahreszahl erst am 1. März vornahm.

**) vergl. F. Kaltenbrunner, die Polemik über die Gregorianische Kalenderreform, Wien K. Gerold 1877 und F. Stieve, der Kalenderstreit

des neuen Kalenders nicht mit einem Schlage erfolgte, sondern dass beide Kalender Jahrhunderte lang nebeneinander fortbestanden und zur Zeit immer noch nebeneinander bestehen. Man braucht also bei vielen chronologischen Untersuchungen eine Tabelle, wie sie auf unserer „Hilfstafel" in der grössten erreichbaren Vollständigkeit *) zusammengestellt ist.

Auch die darunter befindliche Tafel zur Verwandlung der Daten eines Stils in den andern ist dem praktischen Bedürfniss möglichst angepasst. Es sei bei dieser Gelegenheit noch einmal darauf aufmerksam gemacht, dass die neue Reduktionszahl stets am 1. März neuen Stils in Kraft tritt, und dass für die beiden Monate Januar und Februar stets noch die alte Zahl gilt. Es ist also z. B.

der 1. Februar 1900 a. St. = 13. Februar 1900 n. St.,
aber der 1. März 1900 a. St. = 14. März 1900 n. St.

Es ist gewiss sehr störend, dass diese Sprünge mitten im Jahre auftreten, das war aber ohne eine Verlegung des Schalttages nicht zu vermeiden. Dagegen ist es sehr gut und von Vortheil für die Uebersichtlichkeit, dass die Sprünge stets in einem Säcularjahre erfolgen. Von diesem Gesichtspunkte aus verdient die Gregorianische Reform, wie gesagt, volle Anerkennung. Nicht so glücklich war man bei der Verbesserung der Osterrechnung; man musste dabei auf mancherlei Nebenumstände Rücksicht nehmen und gelangte in Folge dessen zu ziemlich complicirten Bestimmungen, welche in ihren Einzelheiten nicht allgemein bekannt sind. Es sei daher gestattet, im nächsten Abschnitt etwas ausführlicher auf dieselben einzugehen.

des 16. Jahrhunderts, München G. Franz 1880; — beide Schriften sind sowohl in den beiderseitigen Akademischen Abhandlungen, als auch in Separat-Abdrücken erschienen.

*) Es wurden benutzt: Kesselmeyer, *Calendarium perpetuum mobile;* Schmöger, Grundriss der christlichen Zeit- und Festrechnung; Grotefend, Handbuch der Chronologie; ferner eine Mittheilung von Stieve in Sybels historischer Zeitschrift, Bd. 42 (Neue Folge Bd. 6) S. 135 u. 136; endlich auch einige Bemerkungen aus der Encyklopädie von Ersch und Gruber.

B. Erläuterungen zu den Tafeln über das Osterfest und die Mondphasen.

1. Der neunzehnjährige Mondcyklus und die goldenen Zahlen.

Ueber den Tag der Osterfeier entstanden schon in den ersten Jahrhunderten nach Christo viele Streitigkeiten, Kaiser Constantin versuchte zwar dieselben mit Hilfe des Nicänischen Concils (325) zu beseitigen, sie hörten aber, wenigstens zunächst, immer noch nicht auf. Erst ganz allmählich brach sich die zu Nicaea adoptirte alexandrinische Osterregel auch im Abendlande Bahn; dieselbe lautet bekanntlich:

Ostern fällt auf den ersten Sonntag nach dem ersten Vollmond im Frühling.

Aber über die Ausführung dieser Regel gab es noch zwei Jahrhunderte lang mancherlei Differenzen zwischen der morgen- und abendländischen Kirche. Schliesslich nahmen die Lateiner, besonders in Folge der Bemühungen des Dionysius Exiguus (um 532 n. Chr.) auch die Praxis der Alexandriner an, welche weder den Frühlingsanfang, noch den Tag des Vollmondes astronomisch bestimmten. Als Frühlingsanfang wurde ein- für allemal der 21. März angenommen, zur Berechnung des Ostervollmondes aber benutzte man einen neunzehnjährigen Mondcyklus *), welcher auch noch jetzt der Bestimmung des Osterfestes zu Grunde liegt; derselbe kann übrigens, nachdem er bei Gelegenheit der Gregorianischen Reform mit einigen Verbesserungen versehen ist, auch benutzt werden, um alle Mondphasen des Jahres mit einer für die meisten Zwecke des bürgerlichen Lebens ausreichende Genauigkeit zu bestimmen.

Dieser neunzehnjährige Mondcyklus war schon den alten Griechen bekannt, denn der Athener Meton hatte bereits im 5. Jahrhundert vor Christo bemerkt, dass 235 Mondmonate fast genau gleich 19 Sonnenjahren sind und dass also nach 19 Sonnenjahren die Mondphasen immer wieder auf dieselben Kalendertage fallen. Zur bessern Uebersicht über diesen Cyklus mögen folgende Angaben dienen:

Nach dem Julianischen Kalender, und mit diesem haben wir es vorläufig nur zu thun, enthalten 19 Sonnenjahre durchschnittlich 365,25 × 19 also 6939,75 Tage; 235 synodische Mo-

*) Vorher hatte man auch andere Mondcyklen (von 16, 76 und 84 Jahren) in Anwendung gebracht.

nate von $29^d\ 12^h\ 44'\ 3''$ oder 29,53059 Tagen umfassen aber nur 6939,689 Tage, also 0,061 Tage oder $1^h\ 27'\ 50''$ weniger; — das macht in 16,4 Mondcyklen oder in circa 312 Jahren gerade einen Tag, in 2500 Jahren also etwa acht Tage. — Diesen Fehler vernachlässigte man aber und gründete die Bestimmung des Ostervollmondes ganz einfach auf den genannten Cyklus. — Zu diesem Zwecke bezeichnete man die Jahre des Cyklus, wie bekannt, mit den Zahlen 1, 2, 3 ... 19; dieselben heissen nach alter Gewohnheit „goldene Zahlen", weil sie schon von Meton jährlich auf dem Markte zu Athen mit Goldschrift angebracht worden waren; später hat man sie auch in den Kalendern mit Goldschrift geschrieben. Sie gelten übrigens für die Jahre neuen Stils ganz ebenso wie für die des alten.

Die 235 Neumonde vertheilte man nun auf die 19 Jahre eines Mondcyklus derartig, dass 12 Jahre je 12 Neumonde und 7 Jahre je 13 Neumonde erhielten (144 + 91 = 235); die letzten sieben waren die Jahre mit den goldenen Zahlen 3, 5, 8, 11, 13, 16 und 19. Dabei benutzte man folgende Bezeichnungen: Den Zeitraum von einem Neumond zum andern nannte man eine Lunation oder Mondmonat, die Zeit vom letzten Neumond eines Kalenderjahres bis zum letzten Neumond des folgenden ein Mondjahr *(annus lunaris)*; ein Mondjahr mit 12 Mondmonaten wurde als ein gemeines *(annus lunaris communis)*, ein Mondjahr mit 13 Monaten aber als Mondschaltjahr *(annus embolismicus)* bezeichnet. — Die Länge eines jeden Mondmonates wurde auf $29\frac{1}{2}$ Tag angenommen und theils auf 29 theils auf 30 Tage abgerundet; ein Mondmonat mit 29 Tagen heisst ein hohler *(cavus)*, ein Mondmonat mit 30 Tagen ein voller *(plenus)* Monat. — Ein gemeines Mondjahr enthält der Regel nach 6 volle und 6 hohle Monate, ausnahmsweise jedoch auch 5 volle und 7 hohle Monate; ein Mondschaltjahr dagegen meistens 7 volle und 6 hohle, in seltenen Fällen jedoch 6 volle und 7 hohle. Ein Mondjahr, welches nur 6 hohle Monate hat, heisst ein volles, ein Mondjahr mit 7 hohlen Monaten dagegen ein hohles. Es kann demnach 4 verschiedene Mondjahre geben:

1) Gemeine Mondjahre	a) volle mit	354	Tagen	(365 — 11)
	b) hohle -	353	-	(365 — 12)
2) Mondschaltjahre	a) volle -	384	-	(365 + 19)
	b) hohle -	383	-	(365 + 18)

Unter Benutzung dieser Ausdrücke kann man also sagen: der Mondcyklus alten Stils enthält 12 gemeine Mondjahre und 7 Mondschaltjahre, die gemeinen sind sämmtlich voll und von den Mondschaltjahren ist auch nur das letzte (mit der goldenen Zahl 19) ein hohles. Hohle gemeine Mondjahre kommen hiernach im alten Stile gar nicht vor. Der Mondcyklus a. St. würde hiernach enthalten:

zunächst $12 \times 354 = 4248$ Tage,
ferner $6 \times 384 = 2304$ -
endlich $1 \times 383 = 383$ -
in Summa . . . . 6935 Tage;

das sind so viel wie 19 gemeine Sonnenjahre, denn es ist

$$365 \times 19 = 6935.$$

Auf die Schalttage ist also im Mondcyklus keine Rücksicht genommen, in Folge dessen wird diejenige Lunation, welche das Ende des Februar enthält, im Schaltjahr jedesmal um einen Tag länger als im Gemeinjahr. Abgesehen hiervon wechseln die vollen und hohlen Mondmonate im allgemeinen ziemlich regelmässig miteinander ab: die erste Lunation, welche fast immer bereits im December des vorhergehenden Jahres beginnt (nur bei der goldenen Zahl 3 gerade am 1. Januar), hat jedesmal 30 Tage; — die zweite, im Januar beginnende, meist 29, — die dritte, im Februar beginnende, meist 30 [in Schaltjahren also meist 31] Tage u. s. f. — Im ganzen würde der Cyklus 120 volle und 115 hohle Monate enthalten, das wären also

$$120 \cdot 30 + 115 \cdot 29 = 3600 + 3335 = 6935 \text{ Tage};$$

dazu kommen aber noch 4 oder 5 (durchschnittlich $4\frac{3}{4}$) Schalttage.

Man schrieb nun im Kalender neben jeden Tag, auf welchen im ersten Jahre des Mondcyklus ein Neumond traf, die Zahl 1, neben die Neumondstage des zweiten Jahres eine 2 u. s. w.; — diese Zahlen nannte man die goldenen Zahlen der Tage. Eine derartige Zusammenstellung wurde gewöhnlich mit den Sonntagsbuchstaben der Tage zu einer einzigen Tabelle vereinigt, welche man mit dem Namen „Immerwährender Kalender" zu bezeichnen pflegte. Eine Probe davon findet man auf Beilage I. Dieselbe umfasst die ersten 4 Monate des Jahres; dabei ist folgendes zu bemerken: 1) die goldenen Zahlen im Januar und März stimmen genau miteinander überein, die im Februar und April aber nur ungefähr; 2) die Sonntagsbuchstaben

für die letzten fünf Tage des Februar mussten hier, nach alter, römischer Art aufgeführt werden, um die Neumonde im Schaltjahr auf die richtigen Tage zu bringen; 3) die Tabelle enthält u. a. auch alle diejenigen Neumonde, welche zur Bestimmung der Ostervollmonde gebraucht werden; das nähere darüber folgt weiter unten.

Da zwischen den goldenen Zahlen der Tage und denen der Jahre dasselbe Verhältniss besteht, wie bei den Sonntagsbuchstaben, so hätte man sie consequenter Weise auch in der Schrift unterscheiden müssen; es ist aber hier davon abgesehen worden, weil in der vorliegenden Abhandlung die goldenen Zahlen der Tage gar nicht weiter zur Anwendung kommen; in unserm neuen „Immerwährenden Kalender" wird ihre Stelle durch die Tabelle der Vollmondstage (V) vertreten.

Beiläufig sei noch bemerkt, dass zwischen den goldenen Zahlen und Sonntagsbuchstaben folgende Unterschiede bestehen: 1) Im Kalender hat jeder Tag seinen Buchstaben, aber nur 235 Tage haben eine goldene Zahl; 2) die Sonntagsbuchstaben der Tage stimmen im alten und neuen Stil überein, die goldenen Zahlen der Tage aber werden im neuen Stil geändert, und zwar nicht nur einmal bei der Einführung sondern wiederholt, in gewissen Perioden, — doch bleiben dabei stets 130 Tage ohne goldene Zahlen. 3) Umgekehrt ist es mit den Sonntagsbuchstaben und goldenen Zahlen der Jahre: die Sonntagsbuchstaben der Jahre neuen Stils stimmen nicht überein mit denen des alten Stils, wohl aber haben die Jahre alten und neuen Stils dieselben goldenen Zahlen.

Wenn es sich nun darum handelt, die goldene Zahl eines Jahres zu bestimmen, so muss man wissen, dass der erste Mondcyklus der christlichen Zeitrechnung im Jahre 1 vor Christo begonnen hat, — da nun ein Jahr 0 in der Chronologie nicht existirt *), so hat das Jahr 1 nach Christo die goldene Zahl 2 u. s. f., das Jahr 18 n. Chr. also die goldene Zahl 19; dann beginnt im Jahre 19 ein neuer Mondcyklus. Hiernach haben die Jahre, deren Jahreszahlen durch 19 theilbar sind, jedesmal

*) Die Chronologie kennt nur einen Nullpunkt, nämlich die Mitternacht beim Wechsel der Jahre 1 vor und 1 nach Christo, d. i. die Epoche unserer Aera.

die goldene Zahl 1. Ueberhaupt aber findet man die goldene Zahl eines jeden Jahres, indem man den Rest, welcher bei der Division der Jahreszahl durch 19 übrig bleibt, um 1 vermehrt *).

Zur Erleichterung der Bestimmung der goldenen Zahlen hat man schon viele Tabellen construirt, welche alle den Zweck haben, die Division durch 19 zu ersparen, und nur die Reste dieser Division angeben. Die *canones in Calendarium Gregorianum* (zuerst 1582 herausgegeben, später von Clavius wieder mit abgedruckt) enthalten eine solche Tabelle, welche bis zu neunziffrigen Jahreszahlen ausreicht. Die auf Beilage II. enthaltene Tafel giebt die goldenen Zahlen für die Säcularjahre direkt an, für die Jahre im Jahrhundert addirt man jedesmal die Endziffern der Jahreszahl oder deren Ueberschuss über ein Vielfaches von 19; diesen Ueberschuss giebt die Tabelle ebenfalls durch die fettgedruckte Spalte 1, 2, 3 .... 19 ohne weiteres an; schliesslich hat man möglicherweise noch einmal 19 zu subtrahiren. Z. B. für 1884 hat man zunächst 15 als goldene Zahl des Säcularjahres, dann noch 8 für die Endziffern 84; also 15 + 8 = 23 und endlich 23 — 19 = 4; dies ist also die goldene Zahl des Jahres 1884. — Noch einfacher, nämlich ohne jede Rechnung, findet man die goldenen Zahlen mit Hilfe der Tabelle G auf dem neuen „Immerwährenden Kalender".

2. Die Ostervollmonde alten Stils.

Ursprünglich wurden die Ostervollmonde mit Hilfe des alten immerwährenden Kalenders (siehe Beilage I.) bestimmt: man suchte dort die goldene Zahl des Jahres zwischen dem 8. März und dem 5. April incl. auf und fand dadurch den Tag des Osterneumondes; der Ostervollmond liegt dann 14 Tage später *(luna quartadecima)*, — dabei ist natürlich die antike Zählungsart zu Grunde gelegt, so dass man nur 13 Tage zu addiren hat. Der früheste Ostervollmond ist hiernach der 21. März, der späteste am 18. April. Für das Jahr 1884, welches, wie oben erwähnt, die goldene Zahl 4 hat, ist also der Osterneumond a. St. am 20. März, folglich der Ostervollmond am 20. + 13. = 33.

*) Die gewöhnliche Vorschrift, dass man die um 1 vermehrte Jahreszahl durch 19 dividiren soll, verlangt für den Fall, dass die Division ohne Rest aufgeht, eine besondere Ausnahmebestimmung, welche durch obige Fassung der Regel überflüssig wird.

März, d. i. am 2. April. Zur Bestimmung des Osterfestes selbst braucht man dann nur noch den Sonntagsbuchstaben.

Der grössern Bequemlichkeit halber construirte man dann die folgende Tabelle, welche die Ostervollmonde direkt angiebt, und zwar geordnet nach den goldenen Zahlen.

Tabelle der Ostervollmonde alten Stils.

Goldene Zahlen.	Oster-Vollmonde.	Goldene Zahlen.	Oster-Vollmonde.
1.	5. April	11.	15. April
2.	25. März	12.	4. April
3.	13. April	13.	24. März
4.	2. April	14.	12. April
5.	22. März	15.	1. April
6.	10. April	16.	21. März
7.	30. März	17.	9. April
8.	18. April	18.	29. März
9.	7. April	19.	17. April
10.	27. März	1.	5. April

Aus dieser Tabelle ergeben sich folgende vier Eigenschaften des Cyklus der Ostervollmonde a. St.:

1) Wenn der Ostervollmond eines Jahres im April stattfindet, so rückt er im folgenden 11 Tage zurück.

2) Wenn der Ostervollmond aber in den März fällt, so fällt er im folgenden 19 Tage später.

Im ersten Falle liegt also zwischen beiden Ostervollmonden ein volles gemeines Mondjahr mit 354 Tagen, im zweiten dagegen ein volles Mondschaltjahr mit 384 Tagen.

3) Nur am Schluss des Cyklus muss man nicht 11, sondern 12 Tage zurückgehen, um bei der goldenen Zahl 1 wieder auf den 5. April zu kommen; in diesem Falle liegt also ein hohles gemeines Mondjahr mit 353 Tagen vor. Die im vorigen Abschnitte erwähnte Thatsache, dass das letzte Jahr des Cyklus ein hohles Mondschaltjahr ist, steht hiermit nur scheinbar im Widerspruch, denn dort war von solchen Mondjahren die Rede, welche von einem December-Neumond bis zum folgenden December-Neumond reichen, hier aber von solchen, die zwischen zwei aufeinander folgenden Ostervollmonden liegen. Die Uebereinstimmung besteht darin, dass das letzte Jahr des Cyklus beidemale ein hohles ist.

4) Der früheste Ostervollmond ist, wie bereits erwähnt, der 21. März, also der Tag des Frühlingsanfanges selbst; derselbe tritt ein in den Jahren mit der goldenen Zahl 16; — in denselben Jahren fällt nach der Tabelle auf Beilage I. der folgende Vollmond auf den 19. April, also nur 29 Tage später (hohler Mondmonat). Die Ostervollmonde alten Stils müssen also sämmtlich innerhalb der 29 Tage vom 21. März bis zum 18. April liegen. Da aber der Cyklus nur 19 Jahre umfasst, so ist klar, dass 10 von diesen 29 Tagen im Kalender alten Stils nie Ostervollmonde werden können. Die folgende Uebersicht zeigt dies recht deutlich:

In der Ostervollmonds-tabelle kommen vor:	21. 24. 29. 22. 25. 27. 30.	1. 4. 9. 12. 17. 2. 5. 7. 10. 13. 15. 18.
dagegen kommen nicht vor:	23. 26. 28. 31.	3. 6. 8. 11. 14. 16.
	März,	April.

Hiernach kommen in der Reihe der Ostervollmondstage immer nur höchstens zwei aufeinander folgende Tage vor, spätestens der dritte fällt aus.

3. Die Ostersonntage alten Stils.

Auch das Osterfest wurde ursprünglich mit Hilfe des alten immerwährenden Kalenders (Beilage I.) bestimmt; wenn man, wie vorher erläutert, den Ostervollmond für das betreffende Jahr gefunden hat, braucht man nur noch einige Tage weiter zu gehen, bis man zu dem Tage kommt, welcher den Sonntagsbuchstaben des Jahres hat. Das Datum des Ostersonntags hängt also im alten Stil nur von der goldenen Zahl und dem Sonntagsbuchstaben des Jahres ab. Hiernach lässt sich leicht eine Tabelle entwerfen, welche in 7 Spalten und 19 Zeilen das Osterfest für jede goldene Zahl und jeden Sonntagsbuchstaben angiebt; diese Tabelle ist nach Grotefend *) auf Beilage III. abgedruckt. Man sieht daraus, dass das Osterfest nicht vor dem 22. März und nicht nach dem 25. April fallen kann, — es hat also einen Spielraum von 35 Tagen. Während aber die Reihe der Ostervollmonde zehn Lücken hat, kann der Ostersonntag innerhalb der angegebenen Grenzen auf jeden beliebigen Tag fallen; es kommt aber jeder Tag nur in einer einzigen Spalte

*) Grotefend, Handbuch der historischen Chronologie, S. 55 Tafel IV.

vor, nämlich in derjenigen, welche mit seinem Sonntagsbuchstaben überschrieben ist.

Dass die Ostersonntage eine Periode von 28 × 19 = 532 Jahren besitzen, ist schon in Abschnitt II. B. bemerkt worden; auf Jahre mit denselben Endziffern kehren sie aber erst nach 532 × 25 = 13300 Jahren zurück, das Jahr 13833 würde also nach altem Stile dasselbe Osterfest haben wie 533, ebenso würde Ostern 13834 übereinstimmen mit 534, 13835 mit 535 u. s. w.

4. Die Ostervollmonde neuen Stils.

Bei der Gregorianischen Kalenderreform mussten die Ostervollmonde eine doppelte Korrektur erfahren: erstens musste man die Auslassung der 10 Tage vom 5. bis 14. Oktober 1582 beachten, zweitens musste man Rücksicht darauf nehmen, dass der 19jährige Mondcyklus einen Fehler besitzt, welcher damals bereits so gross geworden war, dass jeder Vollmond drei Tage früher eintrat, als ihn der alte immerwährende Kalender angab. Der erste Grund verlangt eine Erhöhung der Vollmondsdaten um 10, der zweite eine Verminderung um 3; im ganzen ergiebt sich also die Nothwendigkeit, jedes Vollmondsdatum um 7 zu erhöhen. Für die Ostervollmonde muss man aber ausserdem beachten, dass sich dieselben nicht mehr als einen Monat von dem Frühlingsanfang entfernen dürfen; wenn diese Grenze überschritten wird, so muss man auf den vorhergehenden Vollmond, welcher jedesmal 30 Tage früher liegt, zurückgehen; an Stelle der Erhöhung um 7 tritt hier eine Verminderung um 23.

Eine besondere Schwierigkeit tritt bei der goldenen Zahl 14 ein: da fällt der Ostervollmond a. St. auf den 12. April; erhöht man dieses Datum um 7, so gelangt man auf den 19. April; vermindert man es aber um 23, so erhält man den 20. März; beide Tage liegen ausserhalb des Bereiches, der den Ostervollmonden im alten Stil angewiesen war. Den 20. März kann man natürlich gar nicht gebrauchen, denn der liegt vor dem Frühlingsanfang, den 19. April aber wollte man, als man den Kalender reformirte, ebenfalls nicht in den Cyklus der Ostervollmonde aufnehmen, weil dann auch das Osterfest selbst unter Umständen seine alten Grenzen überschritten hätte und auf den 26. April hätte fallen können (nämlich dann, wenn der 19. April ein Sonntag ist, also beim Jahres-Sonntagsbuchstaben *D*). Man half

sich nun dadurch, dass man den Ostervollmond auf den 18. April ansetzte; dieser Tag war nämlich im neuen Cyklus zufällig frei geblieben. Dadurch entstand also der Cyklus, welcher auf Beilage IV. in der mit 1582—1699 überschriebenen Spalte abgedruckt ist; die erwähnte Unregelmässigkeit ist daselbst durch ein Sternchen hervorgehoben.

Prüft man nun diesen Cyklus genauer, so findet man, dass er im allgemeinen dieselben vier Eigenschaften besitzt, welche oben bei dem Cyklus alten Stils angegeben worden sind; nämlich:

1) Auf jeden Aprilvollmond folgt ein 11 Tage früherer;

2) Auf jeden Märzvollmond folgt ein um 19 Tage späterer; nur der *18. April (gold. Zahl 14) macht beidemal eine Ausnahme.

3) Das letzte Jahr des Cyklus vom 25. März (goldene Zahl 19) bis zum 12. April des folgenden Jahres (goldene Zahl 1) ist allerdings kein gemeines, sondern ein Mondschaltjahr, — es ist aber, und darin liegt die Uebereinstimmung mit dem alten Cyklus, wiederum ein hohles.

4) Die Vertheilung der 19 Vollmonde auf die zur Verfügung stehenden 29 Tage ist allerdings etwas abweichend von der im alten Stil, gehorcht aber auch dem alten Gesetze, dass immer nur höchstens zwei Vollmondstage aufeinander folgen, und dass immer spätestens der dritte Tag frei bleibt; nur am Ende der ganzen Reihe findet sich eine Ausnahme, indem die drei aufeinander folgenden Tage: der 16., 17. und 18. April vorkommen. Diese Ausnahme ist aber erst dadurch entstanden, dass man den 19. April, der sich durch die Rechnung ergab, in den 18. verwandelt hatte.

* * *

Dieser Cyklus muss natürlich mit der Zeit auch wieder falsch werden; es wurde deshalb bei der Kalenderreform bestimmt, dass die Vollmondstermine von Zeit zu Zeit (die Bestimmung der Termine wird erst weiter unten erörtert werden) eine neue Erhöhung erfahren sollen, und zwar jedesmal eine Erhöhung um einen Tag; an Stelle derselben tritt, wie sich von selbst versteht, gelegentlich auch die Rückkehr zum 21. März. — Die erste derartige Erhöhung erfolgte im Jahre 1700, die nächsten werden 1900, 2200, 2300 u. s. w. vorzunehmen sein, wie dies in der Tabelle auf Beilage IV. angegeben ist. Eigen-

thümlich ist es, dass mitunter auch eine Verminderung vorgeschrieben ist, so tritt z. B. im Jahre 2400 wieder derselbe Cyklus in Kraft, der für die Zeit von 2200 bis 2299 gilt; der Grund für diese merkwürdige Einrichtung wird ebenfalls weiter unten besprochen werden. Hier handelt es sich nur um die Vollmondstage und die Veränderungen, denen sie unterliegen.

Zunächst erkennt man aus der Tabelle auf Beilage IV., dass in dem Cyklus für die Zeit von 1700 bis 1899 die vorher besprochene Ausnahme verschwindet, indem bei der goldenen Zahl 14 der Ostervollmond auf den 21. März zurückgeht; dagegen tritt dieselbe im nächsten Cyklus (1900 bis 2199) aufs Neue ein, nämlich bei der goldenen Zahl 6; deshalb ist auch daselbst statt des 19. April wieder der *18. April gesetzt. Nun würde aber in diesem Cyklus der 18. April von selbst eintreten, nämlich bei der goldenen Zahl 17, — da aber in einem Cyklus ein und dasselbe Datum nicht zweimal vorkommen darf *), so ging man auf dem einmal betretenen Wege noch einen Schritt weiter und bestimmte, dass an Stelle des 18. April der 17. April treten sollte. Diese zweite Ausnahme ist in der Tabelle durch ein Kreuzchen † bezeichnet; sie verdient besonders hervorgehoben zu werden, weil sie von manchen Chronologen, selbst von so bedeutenden und gewissenhaften Männern wie Ideler **) und Bremiker ***), vernachlässigt worden ist. — Glücklicherweise kommt nun in diesem Cyklus nicht auch der 17. April noch einmal vor, denn sonst würde man noch eine dritte Ausnahme nöthig gehabt haben; da aber — wie bereits erwähnt — in einem regelmässigen Cyklus niemals drei aufeinander folgende Tage vorkommen, so ist diese Gefahr überhaupt nicht zu befürchten.

In den drei letzten Spalten der Tabelle kommt immer nur die mit den Sternchen bezeichnete Ausnahme vor, erst in der dann folgenden (für 2900 bis 3100) würden wieder beide Aus-

*) *Quod est absurdum et contra rationem cycli decennovennalis* sagt Clavius in seiner schon wiederholt citirten *explicatio, cap. X., pag. 120.*

**) Ideler, Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie, Bd. II. S. 313.

***) Bremiker, logarithmisch-trigonometrische Tafeln mit 5 Decimalen, erste Auflage S. 154; in der zweiten Auflage ist das Versehen auf Veranlassung des Verfassers vorliegender Abhandlung verbessert.

nahmen vorkommen, nämlich der *18. April bei der goldenen Zahl 1 und der †17. April bei der goldenen Zahl 12.

Wenn man die Tabelle auf Beilage IV. noch weiter fortsetzt, so ergiebt sich, dass dieselbe im Ganzen 30 verschiedene Spalten erhält: die 31. würde wieder mit der ersten übereinstimmen; — eine (nämlich die 24.) ist genau dieselbe wie die im alten Stil. Der Stern (*18. April) kommt in 19 Spalten vor, nämlich bei jeder goldenen Zahl einmal; in 8 von diesen 19 Spalten kommt ausserdem das Kreuzchen (†17. April) vor, nämlich bei den goldenen Zahlen 12 bis 19 und zwar jedesmal elf Zeilen unter dem Stern. Die übrigen 11 Spalten enthalten keine Ausnahme; dass die zweite Ausnahme (†) niemals ohne die erste (*) vorkommt, bedarf wohl keiner besondern Erklärung. — Die Tabelle ist hier nicht weiter fortgesetzt, weil ihr Zweck weiter unten auf einfachere Weise erreicht wird.

Beiläufig sei hier noch bemerkt, dass Clavius in seiner Epaktentheorie *) diese beiden Ausnahmen noch in anderer Weise begründete, nämlich die erste durch die sogenannte Doppelepakte (xxiv und xxv am 5. April), die andere (†) durch die Sonderlingsepakte (25 am 4. April). Diese Begründung ist aber nur formell, der wahre Grund war offenbar der Wunsch, dass zu den bisherigen 35 Osterterminen nicht noch ein 36. kommen sollte; an einer andern Stelle rühmt er ja selbst die Kalenderreform mit folgenden Worten: *Ita enim nihil prorsus immutandum erit in breviaribus ac missalibus, permanebuntque iidem termini paschales, quos sancti illi patres in concilio Nicaeno constituerunt* **).

Auch Aloysius Lilius hatte in seinem der Kalenderreform zu Grunde gelegten Entwurfe ***) bereits eine Doppel- und eine Sonderlingsepakte eingeführt, er hatte aber dazu die Epakte 0 gewählt, welche er mit zwei verschiedenen Zeichen schrieb: wenn sie mit Epakte 29 eine Doppelepakte bilden sollte, z. B. am 31. März, so bezeichnete er sie mit ω, wenn sie aber, wie am 30. März, als Sonderlingsepakte dienen sollte, durch den grossen ✻, welchen auch Clavius nachher für die Epakte Null verwendete.

*) *Clavius, explicatio cap. X. pag. 119 ff.*

**) *Clavius, commentarius (Romae 1581) pag. 259.*

***) *Clavius, explicatio, pag. 3—12.*

Nach diesem Entwurfe des Lilius wären die Unregelmässigkeiten im Ostervollmondscyklus am 12. und 13. April aufgetreten; die Veränderung, welche besonders dem Clavius zuzuschreiben ist, ist also in der That als eine Verbesserung anzusehen, denn sie bewirkte, dass die Unregelmässigkeiten auf die spätesten Tage des Cyklus fallen, wo sie nicht nur die sonstige Regelmässigkeit am wenigsten stören, sondern auch möglichst selten auftreten. Zugleich geht hieraus hervor, dass es nicht richtig ist, die in unsern heutigen Kalendern stehenden Epakten als Lilianische zu bezeichnen.

* * *

Mit Hilfe der obigen Ostervollmondstabelle kann man nun zwar unter Zuhilfenahme der Sonntagsbuchstaben auch das Osterfest neuen Stils für jedes beliebige Jahr bestimmen, wenn man aber eine Tabelle dafür aufstellen will, entsprechend der auf Beilage III. für den alten Stil mitgetheilten, so stösst man auf eine eigenthümliche Schwierigkeit. Dort bildeten nämlich die Ostervollmonde eine einfache Reihe, oder, um Riemanns Ausdruck zu gebrauchen, eine „einfach ausgedehnte Mannigfaltigkeit", die Ostersonntage aber eine „zweifach ausgedehnte Mannigfaltigkeit, sie können demgemäss (wie auf Beilage III. geschehen) zu einer Tabelle mit zwei Eingängen geordnet werden. Im neuen Stile dagegen bilden schon die Ostervollmonde eine zweifach ausgedehnte Mannigfaltigkeit; wenn man also auch hier die Ostersonntage hinzufügen will, so gelangt man zu einer dreifach ausgedehnten Mannigfaltigkeit; hiernach würde eine Ebene zur tabellarischen Darstellung nicht ausreichen, man würde vielmehr eine Anordnung in drei Dimensionen vornehmen müssen — mit andern Worten: man müsste für jede der erwähnten 30 Spalten von Beilage IV. eine besondere Tabelle von der Art wie Beilage III. nöthig haben. Jede dieser Tafeln würde zwei bis drei Jahrhunderte in Gebrauch bleiben und dann der folgenden Platz machen, um (abgesehen von den Fällen wie im Jahre 2400) erst nach 68—71 Jahrhunderten wieder zur Geltung zu kommen. Das wäre also ein sehr umfangreicher Apparat. Grotefend *)

*) Handbuch der historischen Chronologie, Hannover bei Hahn, 1872, Tafel X. Seite 66.

hat zwar drei derartige Tafeln (für die Zeit von 1583—2199) zu einer einzigen vereinigt, doch ist damit nicht viel gewonnen.

Die erste wirkliche Lösung dieser Schwierigkeit hat (abgesehen von der alten Epaktentheorie) Herr Ch. A. Kesselmeyer in seinem grossen *Calendarium perpetuum mobile* gegeben. Später hat Herr Dr. Steinbrink in seiner vortrefflichen „Kalendertafel“ *) dasselbe Princip verwerthet, ebenso die Herren A. Haeneke zu Danzig und Ernst Neu zu Pisa **).

Alle diese Tafeln beruhen auf einer Eigenthümlichkeit der 30 Spalten in der Ostervollmondstabelle: dieselben lassen sich nämlich zu einer einzigen langen Reihe, also zu einer einfach ausgedehnten Mannigfaltigkeit vereinigen. Man kann sich leicht davon überzeugen, dass die acht letzten Ostervollmonde jeder Spalte (im neuen Stil) genau mit den acht ersten der vorhergehenden Spalte übereinstimmen; dabei sind allerdings die durch das Kreuz † bezeichneten Fälle auszunehmen; ebenso findet man auch grössere oder kleinere Theile aus der Reihe der Ostervollmonde alten Stils in den Spalten des neuen Stils wieder.

Die Reihe, welche man hiernach aus den sämmtlichen Ostervollmondsdaten alten und neuen Stils bilden kann, besteht aus 30 Gliedern und schliesst sich kreisförmig zusammen, wie auf Beilage V. zu sehen ist; dabei ist hervorzuheben, dass sie von dem Sprunge, den jeder neunzehnjährige Cyklus am Ende besitzt, frei ist. Um die Sache in ihrer grössten Einfachheit darzustellen, wurde der 19. April mit als Ostervollmond angenommen, in Folge dessen war auch die zweite Ausnahme (†) nicht anzubringen. Diese Reihe enthält jeden der 30 Tage vom 21. März bis zum 19. April einmal und zwar so geordnet, dass je 19 aufeinanderfolgende Glieder stets die Vollmonde für eine der von Beilage IV. her bekannten Perioden bilden. Die Nummern 1 bis 30 sind so gewählt, dass die ersten neunzehn Glieder die Ostervollmonde alten Stils darstellen; für die Jetztzeit gelten, wie sich durch einen Vergleich mit Beilage IV. leicht feststellen lässt, die Nummern 3 bis 21, fürs nächste Jahrhundert die von

*) Verlag von Ernst Kamlah. Berlin 1877.

**) Auch deren bis jetzt nur handschriftlich hergestellte Kalender wurden, ebenso wie die von Kesselmeyer und Steinbrink, der Akademie vorgelegt.

Nro. 22 an über 30 hinaus bis zu Nro. 10 u. s. w. Um das zeitraubende Abzählen der goldenen Zahlen zu ersparen, sind dieselben noch besonders zusammengestellt auf einer kleineren runden Scheibe, welche dazu bestimmt ist, im Mittelpunkt der grossen drehbar angebracht zu werden. Man stellt sie dann jedesmal so, dass die goldene Zahl 1 einer der 30 Nummern des äussern Kreises gerade gegenüber steht; die letztern dienen also zur Einstellung des Kreises mit den goldenen Zahlen *) und sind deshalb von ihrem Erfinder Ch. A. Kesselmeyer als „Stellungszahlen" bezeichnet. Mit Hilfe von Beilage IV. sieht man nun leicht, dass für den alten Stil stets die Stellungszahl 1 gilt, im neuen Stil dagegen für die Zeit

von 1583	bis 1699	die Stellungszahl	14
- 1700	- 1899	-	-	3
- 1900	- 2199	-	-	22
- 2200	- 2299	-	-	11

u. s. w.

Man beachte, dass zwei aufeinander folgende Stellungszahlen stets die Differenz 11 oder 19 besitzen; genaueres darüber folgt später!

Für den praktischen Gebrauch müsste man natürlich bei Nro. 27 den 19. April ein- für allemal in den 18. April verwandeln, bei Nro. 8 aber müsste man neben dem 18. April noch den 17. April zur Auswahl hinzufügen. Jedesmal wenn diese beiden Nummern in einem Cyclus vorkommen, gilt bei Nro. 8 der 17. April, in allen andern Fällen verbleibt es bei dem 18. April.

Mit Hilfe der kleinen drehbaren Scheibe findet man nun auch leicht, dass bei Nro. 8 der 17. April nur dann zu nehmen sein würde, wenn die goldene Zahl grösser ist als 11; mit andern Worten: wenn die goldene Zahl 1 auf eine der acht Stellungszahlen 20 bis 27 gestellt wird.

In der folgenden Tabelle (Beilage VI.) sind diese Ausnahmen mit berücksichtigt; ferner ist die kreisförmige Anordnung verlassen und eine geradlinige gewählt, um nachher die Ostersonntage in der Weise von Beilage III. hinzufügen zu können.

*) Man kann natürlich die Einrichtung auch in der Weise umkehren, dass die goldenen Zahlen fest stehen und die Zahlen 1 bis 30 sammt den Ostervollmonden beweglich sind.

Die geradlinige Anordnung A. ist auch die ursprüngliche, von Kesselmeyer auf Tafel I. des *Calendarium perpetuum mobile* angewendete; sie bringt es mit sich, dass nach Nro. 30 die ersten 18 Vollmonde (aber ohne Stellungszahlen) wiederholt werden müssen. Um diese Tabelle zu benutzen, bringt man einen Streifen mit den goldenen Zahlen 1 bis 19 in die dazu bestimmte leere Spalte und stellt die goldene Zahl 1 neben die für das in Rede stehende Jahrhundert geltende Stellungszahl.

Kesselmeyer hat nun in seiner Tabelle die beiden von Clavius eingeführten Ausnahmen in der oben angegebenen Weise berücksichtigt: er hat bei Stellungszahl 27 den 19. April ein- für allemal in den 18. verwandelt (durch ein Sternchen * bezeichnet!). Er hat ferner den 18. April bei seinem ersten Auftreten (nämlich bei der Stellungszahl 8) einfach hingeschrieben, weil er da niemals in den 17. verwandelt zu werden braucht; weiter unten aber, wo er zum zweitenmale (ohne Stellungszahl) steht, hat er noch den 17. April hinzugefügt, weil hier mitunter der 17., mitunter der 18. April zu nehmen ist. Welcher Tag in jedem Falle gilt, ist bereits oben auseinander gesetzt.

Man kann aber auch in diesem Falle jede Zweideutigkeit beseitigen, wenn man, wie es daneben in Tabelle B geschehen ist, die Reihe der Ostervollmonde nicht mit Stellungszahl 1 beginnen lässt, sondern darüber noch die Stellungszahlen 28, 29 und 30 anbringt; man muss dann natürlich die Reihe der Stellungszahlen mit 27 schliessen und auch ganz unten die letzten drei Vollmonde weglassen. Diese Reihe liefert dann in allen Fällen ohne weiteres die richtigen Ostervollmonde, wie sie die Kalender-Reformatoren festgestellt haben. Bringt man auch hier einen Streifen mit den goldenen Zahlen 1 bis 19 in die leere Spalte, so sieht man, dass bei den elf obersten Stellungen desselben (Stellungszahlen 28 bis 30 und 1 bis 8) gar keine Ausnahme vorkommt, erst wenn die goldene Zahl 1 neben Stellungszahl 9 kommt, tritt unten bei der goldenen Zahl 19 der *18. April auf und bleibt bis zur tiefsten Stellung des Streifens in der Reihe, im ganzen also bei 19 Stellungen, bei den letzten 8 Stellungen kommt ausserdem auch jedesmal der †17. April mit vor, zugleich sieht man woher es kommt, dass diese Ausnahme nur auftreten kann, wenn die goldene Zahl grösser ist als 11.

5. Die Ostersonntage neuen Stils.

Aus der soeben entwickelten allgemeinen Ostervollmondstabelle kann man nun ohne Schwierigkeit eine allgemeine Ostertabelle herstellen; dieselbe muss natürlich, den sieben Sonntagsbuchstaben entsprechend, gerade wie die Tabelle auf Beilage III. sieben Spalten besitzen; sie ist auf der zum „Immerwährenden Kalender" gehörigen Tafel O zu finden und giebt für jedes Jahr das Osterfest ausnahmslos und ohne besondere Anmerkungen richtig an. Sie ist also in dieser Beziehung als eine Verbesserung des *Calendarium perpetuum mobile* *) anzusehen.

Man könnte diese Verbesserung vergleichen mit der Verbesserung, welche Ferdinand Piper an der Gaussischen Osterformel angebracht hat **), denn während Gauss die beiden Ausnahmen seiner Osterformel anmerkungsweise zufügen musste, hat Piper dieselbe in der Art vervollständigt, dass sie in allen Fällen von selbst das richtige Osterdatum ergiebt. Während aber Piper die Gaussische Formel durch Hinzufügung eines Gliedes, welches in den meisten Fällen den Werth Null hat, noch complicirter machte, ist die Tabelle durch die neue Verbesserung durchaus nicht complicirter geworden.

---

*) Dass Kesselmeyer nicht die Osterfeste, sondern »Kalender-Nummern« angiebt, ist nur ein formeller Unterschied, denn einer jeden Kalender-Nummer entspricht ein Ostersonntag nach folgender Tabelle:

Kalender-Nummer	Ostersonntag
1	22. März
2	23. März
3	24. März
⋮	⋮
9	30. März
10	31. März
11	1. April
12	2. April
13	3. April
⋮	⋮
33	23. April
34	24. April
35	25. April

**) Crelle, Journal für reine und angewandte Mathematik, Bd. XXII. S. 117.

Es ist hier noch darauf aufmerksam zu machen, dass die in Rede stehenden „Ausnahmen" nur in sehr seltenen Fällen auf das Osterfest selbst von Einfluss sind. Es leuchtet nämlich ohne weiteres ein, dass die Ersetzung des 19. April durch den 18. April nur dann von Einfluss auf das Osterfest ist, wenn der 19. ein Sonntag ist, d. i. wenn das Jahr den Sonntagsbuchstaben *D* (in Schaltjahren *ED*) hat, bei allen andern Sonntagsbuchstaben ist es für den Ostersonntag selbst offenbar vollkommen gleichgültig, ob der Ostervollmond am 18. oder 19. April stattfindet, weil das Osterfest doch erst am Sonntage darauf gefeiert wird. Ebenso ist die Verschiebung des Ostervollmondes vom 18. April auf den 17. nur dann von Einfluss auf das Osterfest, wenn der 18. April ein Sonntag ist, also in den Jahren mit dem Sonntagsbuchstaben *C* (in Schaltjahren *DC*).

Solche Jahre kommen nur selten vor; von der Einführung des Gregorianischen Kalenders bis zum Jahre 2000 giebt es nur die folgenden drei:

Jahreszahl	Goldene Zahl	Sonntagsbuchstabe	Oster-Vollmond	Oster-Sonntag
1609	14	*D*	*18. April (statt am 19.)	19. April (statt am 26.)
1954	17	*C*	†17. April (statt am 18.)	18. April (statt am 25.)
1981	6	*D*	*18. April (statt am 19.)	19. April (statt am 26.)

Nach der Gaussischen Osterformel ergiebt sich in allen drei Fällen das Osterfest 8 Tage zu spät, nämlich am 26. resp. am 25. April; man muss dann die der Formel beigegebene Anmerkung beachten und das Osterfest eine Woche früher ansetzen. Nach der Piperschen Formel ergiebt sich in allen drei Fällen ohne weiteres der richtige Termin. In Kesselmeyers Tabelle findet man zwar bei 1609 und 1981 zweifellos den 19. April (Kalender-Nummer 29), bei 1954 aber hat man die Auswahl zwischen dem 18. und 25. April (Kalender-Nummer 28 und 35) und man muss deshalb erst noch die beigefügte Anmerkung zu Rathe ziehen. Auch in der Kalendertafel von Steinbrink ist für diesen Fall eine Anmerkung nöthig.

6. Bestimmung der Stellungszahlen mit Hilfe der Sonnen- und Mondgleichung.

Im Kalender alten Stils gilt stets die Stellungszahl 1, das bedarf keiner Erläuterung; im neuen Stil aber muss bei jeder Veränderung des Ostervollmonds-Cyklus (siehe Beilage IV.) eine Veränderung der Stellungszahl vorgenommen werden, und zwar entspricht jeder Erhöhung der Vollmondsdaten um 1 Tag eine Erhöhung der Stellungszahl um 19 oder eine Verminderung um 11.

Die Veränderungen der Ostervollmonds-Daten aber werden, wie bereits erwähnt, durch zwei Ursachen hervorgebracht, nämlich durch dieselben beiden, welche bereits im Jahre 1583 die erste Veränderung nöthig machten, also erstens durch die dem Julianischen Kalender gegenüber ausgelassenen Schalttage, zweitens durch den Fehler im 19jährigen Mondcyklus. Beide Ursachen wirken einander entgegen und heben einander theilweise auf. Es muss hierbei gleich von vornherein darauf aufmerksam gemacht werden, dass der Fehler des Mondcyklus auf das Julianische Jahr bezogen wird und dass deshalb der Unterschied zwischen dem Julianischen und Gregorianischen Jahre besonders in Rechnung gebracht werden muss.

Der Fehler des Julianischen Jahres beträgt, wie schon oben besprochen, in 128⅐ Jahren einen Tag, er wurde aber von Lilius auf 3 Tage in 400 Jahren abgerundet; — der Fehler des Mondcyklus aber wächst erst etwa in 312 Jahren auf einen Tag, abgerundet in 2500 Jahren auf acht Tage. Die Korrektur beider Fehler wird nach den Bestimmungen der Gregorianischen Reform stets in Säcularjahren vorgenommen, und zwar mit Hilfe der sog. Sonnen- und Mondgleichung. Die Werthe derselben wurden nach sorgfältigen astronomischen Beobachtungen wie folgt festgesetzt:

Die Sonnengleichung erhielt den Werth 10; zugleich wurde bestimmt, dass sie sich im Jahre 1600 nicht ändern, sondern erst 1700 auf 11, 1800 auf 12, 1900 auf 13 steigen sollte, — überhaupt sollte dieselbe nur in den durch 400 theilbaren Säcularjahren unverändert bleiben, in allen andern jedesmal um 1 steigen.

Die Mondgleichung dagegen erhielt den Werth 3 mit der Bestimmung, dass dieselbe im Laufe von 2500 Jahren um 8

steigen sollte; man bildete deshalb aus 25 Jahrhunderten acht Abschnitte, nämlich sieben aus je 3 und einen aus 4 Jahrhunderten bestehend, und setzte fest, dass die Mondgleichung jedesmal am Ende eines solchen Abschnittes um 1 zu erhöhen sei. Man wählte dazu zunächst die durch 300 theilbaren Säcularjahre; die Mondgleichung steigt also im Jahre 1800 auf 4, 2100 auf 5, 2400 auf 6, ... 3900 auf 11; den Werth 12 erhält sie aber nicht im Jahre 4200, sondern erst 4300, weil der achte Abschnitt 400 Jahre umfassen soll; von da an wird die Mondgleichung geändert in den Jahren 4600, 4900 u. s. w., allgemein in Jahren von der Form $(3n + 1) . 100$ bis zum Jahre 6400, wo sie bis auf 19 gestiegen ist, den Werth 20 erhält sie dann erst 6800 u. s. w.

Da nun die beiden in Rede stehenden Fehler entgegengesetzter Natur sind, so müssen die Werthe der beiden „Gleichungen" entgegengesetzte Zeichen erhalten. In der Epaktentheorie hat man die Sonnengleichung negativ, die Mondgleichung positiv gesetzt, für unsere Zwecke ist aber das umgekehrte vorzuziehen, wir setzen also für die Jetztzeit und die Zukunft die Sonnengleichung positiv, die Mondgleichung negativ; für die Vergangenheit, d. h. für die ersten Jahrhunderte nach Christo sowie auch für die Zeit vor Christo (wenn man den Gregorianischen Kalender soweit nach rückwärts fortsetzen will), werden die Zeichen aber die entgegengesetzten (siehe die Tabelle K auf dem „Immerwährenden Kalender").

Will man nun die Werthe der Sonnen- und Mondgleichung für jedes Jahrhundert durch eine mathematische Formel ausdrücken, so muss man beachten, dass es dabei auf die ganzzahligen Werthe gewisser Quotienten ankommt; bei der Sonnengleichung hat man mit 4 zu dividiren, bei der Mondgleichung mit 25; die bei diesen Divisionen übrig bleibenden Reste kommen gar nicht in Betracht. Man braucht also ein Zeichen für diese ganzzahligen Quotienten, wir wählen dazu die einfache Klammer und verstehen also

z. B. unter $(\frac{18}{4})$ nicht $4\frac{1}{2}$, sondern nur 4, —
unter $(\frac{133}{25})$ nicht $5\frac{8}{25}$, sondern nur 5.

Bezeichnen wir nun die Anfangsziffern der Jahrhunderte nach Christo durch s, die Sonnengleichung durch S, die Mond-

gleichung durch M, so haben wir für die Sonnengleichung die Formel:

$$S = s - \left(\tfrac{s}{4}\right) - 2,$$

dieselbe ergiebt für S einen positiven Werth, sobald $s > 2$; für $s = 2$ wird $S = 0$ und für $s < 2$ (auch für $s = 0$ und negative Werthe von s) wird S negativ. Wenn man s von dem Werthe 2 an immerfort wachsen lässt, so wächst auch S; wenn aber s eine durch 4 theilbare Zahl ist, so behält S denselben Werth, den es vorher hatte — genau so wie es oben verlangt wurde.

Die Formel für die Mondgleichung ist nicht so einfach, sie lautet:

$$M = 2 - \left(\tfrac{8s + 13}{25}\right),$$

dieselbe ergiebt negative Werthe für M, sobald $s > 7$; für $s = 5$, $s = 6$ und $s = 7$ wird $M = 0$; endlich für $s < 5$ (auch für $s = 0$ und für negative Werthe von s) wird M positiv. Wenn man s von dem Werthe 7 an immerfort wachsen lässt, so wächst auch der absolute Betrag von M, und zwar immer um 8, wenn s um 25 gewachsen ist, — inzwischen aber immer um 1, wenn s um 3 wächst — also ganz den oben aufgestellten Forderungen entsprechend *).

Diese Formel kann für sich allein benutzt werden, um im Julianischen Kalender die Mondphasen des alten Mondcyklus mit den Erscheinungen am Himmel in Einklang zu bringen: man addirt einfach die Zahl M zu den Neu- oder Vollmondsdaten alten Stils, wobei man natürlich das Vorzeichen von M nicht ausser Acht lassen darf.

Um aber im Gregorianischen Kalender die richtigen Vollmondsdaten zu erhalten, muss man die Vollmondsdaten des alten Cyklus stets um die Summe $(S + M)$ vermehren, dieselbe ist in der Zeit nach Christo niemals negativ, wie man in der Tabelle K des „Immerwährenden Kalenders" sieht; ihre Zahlenwerthe ändern sich aber in ganz eigenthümlicher Weise, indem sie meistens nach zwei, mitunter auch erst nach drei Jahrhun-

---

*) Für die Zeit von 1500 bis 4199 gilt auch die etwas einfachere Formel $M = 2 - \left(\frac{s}{3}\right)$; für die Zeit von 4200 bis 6699 müsste die vereinfachte Formel lauten $M = 2 - \left(\frac{s-1}{3}\right)$ u. s. w.

derten um 1 wachsen, manchmal aber auch wieder um 1 abnehmen. Hiernach ergeben sich also die Perioden der Tabelle auf Beilage IV.

Ferner ergeben sich hieraus auch die Aenderungen der Kesselmeyerschen Stellungszahlen. Es ist an der Hand der Tabellen auf Beilage IV. und VI. leicht einzusehen, dass jede Aenderung der Summe $(S + M)$ auch eine Veränderung der Stellungszahl zur Folge haben muss und zwar muss K jedesmal um 19 wachsen, wenn $(S + M)$ um 1 wächst; da aber K nicht über 30 wachsen darf, so muss man bei jeder Ueberschreitung der 30 diese Zahl wieder subtrahiren. Daraus ergiebt sich als Formel für die Stellungszahl:

$$K = 19\,(S + M) + 1 - 30n,$$

wo n eine beliebige ganze Zahl bedeutet, die so zu wählen ist, dass K positiv aber nicht grösser als 30 wird, also

$$0 < K < 31.$$

Beiläufig sei hier auch die der goldenen Zahl 1 entsprechende Epakte mit erwähnt, dieselbe steht mit der Summe $(S + M)$ in ziemlich einfachem Zusammenhang; wenn man nämlich E_1 und $(S + M)$ zu einander addirt, so erhält man anfangs jedesmal 8, später 38 u. s. w. Danach hat man:

$$E_1 = 8 - (S + M) + 30\,m;$$

hier ist m ebenfalls eine beliebige ganze Zahl, welche aber so zu wählen ist, dass E_1 nie negativ und nie grösser als 29 wird; statt der Epakte Null aber schreibt man nach Lilius und Clavius meistens ✱.

Die Formeln für S, M, K und E_1 lassen sich auch auf Jahrhunderte vor Christo anwenden; weil jedoch die Bestimmung des christlichen Osterfestes in dieser Zeit keinen Sinn hat, so verschieben wir diese Untersuchungen auf das nächste Kapitel. Dagegen möge hier noch eine kurze Bemerkung über die periodische Wiederholung der Osterfeste Platz finden.

Die Osterperiode von 532 Jahren, welche wir im alten Stil kennen lernten, geht im neuen Stil verloren, weil im Laufe von 532 Jahren die Stellungszahl (der Epaktencyklus) wechselt; auch die Periode von $532 \times 25 = 13300$ Jahren, nach welcher Zeit die Osterfeste alten Stils cyklisch auf Jahre mit denselben Endziffern (Zehner und Einer) zurückkehren, findet im neuen Stile nicht statt. Um eine derartige Periode für den neuen Stil zu

bestimmen, muss man zunächst eine Periode für die Stellungszahlen suchen; nach Tafel I. und IV. des *Calendarium perpetuum mobile* von Kesselmeyer wiederholen diese sich zwar ungefähr nach 70 Jahrhunderten, aber nicht cyklisch, sondern in einer abweichenden Anordnung. So hat man z. B. in den 13 Jahrhunderten von 100 bis 1399 zwar dieselben Stellungszahlen, wie in den Zeiten von 7000 bis 8299, von 14100 bis 15399 u. s. w., aber die Anordnung ist jedesmal anders, nämlich

von 100 bis 1399: 20. 20. 9. 9. 9. 28. 17. 28. 17. 6. 6. 6. 25
- 7000 - 8299: 20. 20. 20. 9. 9. 28. 28. 28. 17. 6. 17. 6. 25
- 14100 - 15399: 20. 9. 9. 9. 28. 28. 17. 17. 17. 6. 25. 6. 25

u. s. w.

Diese Verschiedenheiten haben ihren Grund in der verschiedenartigen Zunahme der Summe $(S + M)$. Nun wiederholen sich die Zunahmen von S zwar bereits nach 4, die von M aber erst nach 25 Jahrhunderten; für die Zunahmen von $(S + M)$ besteht also eine Periode von 100 Jahrhunderten oder von 10000 Jahren; innerhalb dieser Zeit wächst S um $25 \times 3 = 75$, M um $- 4 \times 8 = - 32$, $(S + M)$ also um 43 Tage. Da nun aber behufs einer cyklischen Wiederholung von K der Werth der Summe $(S + M)$ sich um 30 oder vielmehr um Vielfache von 30 ändern muss, so kann eine solche cyklische Wiederkehr der Werthe von K erst eintreten, wenn sich $(S + M)$ um $43 \times 30 = 1290$ Tage geändert hat, dazu gehören offenbar $10000 \times 30 = 300000$ Jahre. Diese Zahl giebt auch Clavius als Periode für den Epaktencyklus an. Nach 300000 Jahren kehren auch die Sonntagsbuchstaben cyklisch wieder auf Jahre mit denselben Endziffern zurück, nicht aber die goldenen Zahlen, was doch für eine cyklische Wiederkehr der Osterfeste nöthig ist; dies geschieht erst nach $19 \times 300000 = 5'700000$ Jahren. So gross ist also die Gregorianische Osterperiode; sie hat die Bedeutung, dass erst nach fünf Millionen und sieben mal hunderttausend Jahren Ostern in demselben Jahre des Jahrhunderts jedesmal wieder auf dasselbe Datum fällt. Kesselmeyer, der dieselbe Zahl angiebt, bemerkt dazu, dass in dieser Zeit das Gregorianische Jahr bereits um mehr als $4\frac{1}{3}$ Jahr hinter dem wahren Sonnenjahre zurückgeblieben sei, während der Vollmond 114 Tage zu früh angegeben werde.

7. Die andern Vollmonde.

Dieselbe Korrektur, die vorher an den Ostervollmonden angebracht wurde, lässt sich auch auf die andern Vollmonde des Jahres anwenden; auf diese Weise ergiebt sich die Tabelle der Vollmondstage (Tabelle V auf dem „Immerwährenden Kalender"). Mittels dieser Tabelle kann man alle Mondphasen mit einer für die Zwecke des bürgerlichen Lebens ausreichenden Genauigkeit bestimmen. Clavius giebt, wie schon oben bei der Beschreibung der Tafeln (Abschnitt I. B. 8) bemerkt, zu demselben Zwecke eine Neumondstabelle; warum dieselbe in eine Vollmondstabelle verwandelt wurde, bedarf wohl keiner weiteren Erklärung. Ebenso versteht es sich von selbst, dass die Tabelle nicht wie bei Clavius nach den Epakten, sondern nach den Stellungszahlen geordnet werden musste. Abgesehen von diesen beiden formellen Unterschieden befindet sich die vorliegende Tabelle in vollkommener Uebereinstimmung mit der des Clavius.

Wenn man irgend eine Zeile dieser Tabelle mit der um 19 Zeilen tiefern vergleicht, so sieht man, dass die Epakte um 1 kleiner, die Vollmondsdaten aber sämmtlich um 1 grösser sind; nur bei den Epakten xxiv, xxv und 25 finden die von den Ostervollmonden her bekannten Ausnahmen statt. Hiervon abgesehen hat also z. B. irgend ein Jahr im nächsten (zwanzigsten) Jahrhundert ($K = 22$) die Vollmonde gerade einen Tag später, als ein dem laufenden Jahrhundert ($K = 3$) angehöriges Jahr mit derselben goldenen Zahl. Man vergleiche etwa die Jahre 1884 und 1903.

Die vorliegende Tabelle ist zwar zunächst nur für den neuen Stil berechnet, sie lässt sich jedoch, wie bereits oben (Abschnitt I. B. 8) auseinander gesetzt, auch für den alten Stil verwenden; die dort gegebenen Vorschriften, sowie auch die Berechnung des Beispiels von Muhammeds Flucht (Abschnitt II. B. V. 5) werden jetzt noch verständlicher werden. Die Tabelle lässt sich aber auch für die Zeit **vor** Christo zur Anwendung bringen, man hat nur einige kleine Rechnungen nöthig zur Bestimmung der goldenen Zahl und der Stellungszahl.

Die goldene Zahl eines Jahres vor Christo findet man am einfachsten, indem man die Jahreszahl desselben von 1901 oder 3801 (allgemein vor $1900\,n + 1$) subtrahirt, dadurch ergiebt

sich ein Jahr nach Christo, welches dieselbe goldene Zahl besitzt, und diese lässt sich auf die bekannte Weise leicht finden.

Es soll z. B. die goldene Zahl des Jahres 728 vor Christo gesucht werden; da $1901 - 728 = 1173$ ist, so hat 728 vor Christo dieselbe goldene Zahl wie 1173 nach Christo; da nun bei der Division $1173 : 19 = 61$ der Rest 14 bleibt, so ist 15 die goldene Zahl beider Jahre.

Um aber die Stellungszahl K für ein Jahrhundert vor Christo zu bestimmen, braucht man zunächst S und M, welche nach den oben aufgestellten Formeln berechnet werden können. In diesen Formeln hat nun s einen negativen Werth, die Werthe für die eingeklammerten ganzzahligen Quotienten aber sind so gross zu wählen, dass die Reste positiv werden; man hat also z. B.

$$\left(\frac{-7}{4}\right) = -2 \text{ (Rest } + 1).$$

Sodann muss man darauf achten, dass s hier nicht die Anfangsziffern der Jahreszahlen bedeutet,

denn da im ersten Jahrhundert nach Christo $s = 0$ ist
so ist - - - vor - $s = -1$
und - zweiten - - - $s = -2$

u. s. w.

Ferner ist zu beachten, dass es in der Chronologie ein Jahr 0 nicht giebt; in Folge dessen übernimmt das Jahr 1 vor Christo die Rolle eines Säcularjahres, ebenso alle Jahre vor Christo mit den Endziffern 01. Das Jahr 1 vor Christo bildet also den Anfang des Jahrhunderts $s = 0$, das Jahrhundert $s = -1$ beginnt im Jahre 101 und reicht bis zum Jahre 2 v. Chr., das Jahrhundert $s = -2$ umfasst die Zeit von 201 bis 102 v. Chr. u. s. w.

Bei der Berechnung der Stellungszahl endlich muss man das in der Formel vorkommende n negativ nehmen, damit K positiv wird; ebenso ev. das m in der Formel für E_1.

Unter Berücksichtigung aller dieser Umstände ergiebt sich beispielsweise für das Jahrhundert 1501 bis 1402 vor Christo folgendes: Zunächst hat man $s = -15$; demnach ist

1) $S = -15 - \left(\frac{-15}{4}\right) - 2 = -15 + 4 - 2 = -13.$
2) $M = 2 - \left(\frac{-120 + 13}{25}\right) = 2 - \left(\frac{-107}{25}\right) = 2 + 5 = 7.$
3) $S + M = -13 + 7 = -6.$
4) $K = -114 + 1 + 120 = 7.$
5) $E_1 = 8 - (-6) = 14.$

In derselben Weise kann man die Rechnung für jedes Jahrhundert vor Christo durchführen; man erhält dann folgende Tabelle, welche eine Ergänzung bildet zu der Tabelle K auf dem „Immerwährenden Kalender"; des Zusammenhanges wegen sind einige Zeilen aus der Zeit nach Christo wiederholt.

Zeit				s	S	M	S + M	K	E₁
1501 v. Chr.	bis	1402 v. Chr.		— 15	— 13	+ 7	— 6	7	xiv
1401	-	- 1302	-	— 14	— 12	+ 6	— 6	7	xiv
1301	-	- 1202	-	— 13	— 11	+ 6	— 5	26	xiij
1201	-	- 1102	-	— 12	— 11	+ 6	— 5	26	xiij
1101	-	- 1002	-	— 11	— 10	+ 5	— 5	26	xiij
1001	-	- 902	-	— 10	— 9	+ 5	— 4	15	xij
901	-	- 802	-	— 9	— 8	+ 5	— 3	4	xj
801	-	- 702	-	— 8	— 8	+ 5	— 3	4	xj
701	-	- 602	-	— 7	— 7	+ 4	— 3	4	xj
601	-	- 502	-	— 6	— 6	+ 4	— 2	23	x
501	-	- 402	-	— 5	— 5	+ 4	— 1	12	ix
401	-	- 302	-	— 4	— 5	+ 3	— 2	23	x
301	-	- 202	-	— 3	— 4	+ 3	— 1	12	ix
201	-	- 102	-	— 2	— 3	+ 3	0	1	viij
101	-	- 2	-	— 1	— 2	+ 2	0	1	viij
1	-	- 99 n. Chr.		0	— 2	+ 2	0	1	viij
100 n. Chr.	-	199	-	+ 1	— 1	+ 2	+ 1	20	vij
200	-	- 299	-	+ 2	0	+ 1	+ 1	20	vij
300	-	- 399	-	+ 3	+ 1	+ 1	+ 2	9	vj
400	-	- 499	-	+ 4	+ 1	+ 1	+ 2	9	vj

Diese Stellungszahlen gelten natürlich nur für den Fall, dass man den Gregorianischen Kalender rückwärts bis auf die Zeit vor Christo verlängert; gewöhnlich giebt man aber die Daten vor Christo nach Julianischem Kalender an. Man hat dann wieder dieselben drei Wege, welche oben (I. B. 8) erörtert sind. Dieselben sollen zum Schluss noch benutzt werden, um den sog. ersten Neumond *) der Welt, den 6. Oktober 3761 v. Chr. nachzurechnen.

---

*) Vergl. das Beispiel 1 auf S. 232.

Das Jahr 3761 vor Christo hat dieselbe goldene Zahl wie 3801 — 3761 = 40 n. Chr., das ist die goldene Zahl 3. — Ferner ist $s = -38$, daraus folgt $S = -30$, $M = +14$, $S + M = -16$, $K = 27$ und $E_1 = 24$.

Stellt man erstens die Vollmondstafel dem Julianischen Kalender entsprechend auf die Stellungszahl 1, so hat man bei der goldenen Zahl 3 als Vollmonde den 7. September und den 7. Oktober; wegen der Mondgleichung $M = +14$ sind dieselben aber auf den 21. September und den 21. Oktober zu verschieben; da nun der 6. Oktober gerade mitten zwischen diesen beiden Vollmonden liegt, so ist er der Neumondstag.

Verwandelt man zweitens den 6. Oktober Julianisch mit Hilfe der Sonnengleichung $S = -30$ in ein Gregorianisches Datum, so findet man den 6. September; dazu gehört aber die Stellungszahl $K = 27$. Dann findet man bei der goldenen Zahl 3 als Vollmondstage den 22. August und den 21. September; auch hier liegt der 6. September gerade in der Mitte und ist also der Neumondstag.

Endlich kann man auch die Stellungszahl für den Julianischen Kalender bestimmen, welche direkt die richtigen Mondphasen ergiebt; zu dem Zweck setzt man in der Formel für K die Sonnengleichung $S = 0$. Auf diese Weise ergiebt sich zufällig wieder $K = 27$ (wie beim Gregorianischen Kalender); auch auf diese Weise findet man, dass der 21. September alten Stils ein Vollmond und der 6. Oktober ein Neumond war.

Uebrigens muss bemerkt werden, dass die Uebereinstimmung der drei Methoden nur eine rechnerische Bedeutung hat.

Im ganzen aber dient das letzte Beispiel als ein Beweis für die weitgehende Anwendbarkeit und für die Genauigkeit und Richtigkeit des neuen „Immerwährenden Kalenders“.

Inhalt.

Berichtigungen

zu der Abhandlung:

Der christliche Kalender

von G. Schubring.

S. 15 Z. 12 v. o. lies **Monatstag** statt Wochentag.

Beilage VI. vorletzte Zeile unten lies 11 statt 12, ferner 12 statt 13.

S. 47 Z. 8 v. u. bis S. 48, Z. 2 v. o. — also **der ganze** Absatz: „In den drei letzten Spalten . . . . bei der goldenen **Zahl** 12“ ist zu streichen.

Immerwährender Kalender, Tafel der beweglichen Feste

Septuagesimae	in Spalte	4	lies am 4.2	statt am	8.2,
Oculi	- -	5	- - 17.3	- -	17.2,
-	- -	7	- - 28.3	- -	28.2.

Ebenda, auf der zur Bestimmung der Jahres-Sonntagsbuchstaben dienenden beweglichen Tabelle, Spalte 4, vorletzte Zeile lies 92 statt (92) — [die Klammer ist also zu tilgen].

Hilfstafel, Einführung des Gregorianischen Kalenders im Bisthum Paderborn lies 1585 statt 1885.

Ferner ist zu erwähnen, dass sich in Wolfs Geschichte der Astronomie folgende Abweichungen gegen die Angaben der „Hilfstafel“ finden:

Wallis 1622;
Dänemark 1710 (statt 1700);
Puschlav 1760 (statt 1756);
Engadin und Bergell mit Chur, Thusis und Flims erst 1784;
Für Glarus u. s. w. wird das Datum 29. Juni 1798 angegeben.

Hilfstafel zum immerwährenden Kalender.

A. Einführungstermine des Gregorianischen Kalenders.

Einführungstermin.		Länder und Städte.
15. Oktober	1582	Italien, Spanien, Portugal.
20. December	„	Frankreich, Lothringen.
25. od. 26. „	„	Kath. Holland, Brabant, Flandern, Artois, Hennegau.
1. Januar (?)	1583	Kath. Schweiz (Unterwalden erst im nächsten Jahre).
11. „ (?)	„	Aachen.
21. Februar (?)	„	Trient und Passau.
24. „	„	Bisthum Augsburg.
15. Oktober	„	Kurfürstenthum Trier.
16. „	„	Oesterreich unter der Enns, Inner- u. Vorder-Oesterreich, Tirol, Salzburg, Brixen; Bayern, Regensburg, Augsburg u. a. Städte; auch Baden-Baden?
29. „	„	Oesterreich ob der Enns.
13. November	„	Köln (Stadt und Kurfürstenthum).
15. „	„	Bisthum Würzburg.
22. „	„	Mainz (Kurfürstenthum); Strassburg (Bisthum).
17. Januar	1584	Der deutsche Kaiser Rudolf II. und mit ihm Böhmen, Mähren, Lausitz und (am 23.? Jan.) Schlesien.
1. Juli	„	Herzogthum Westfalen.
nach d. 5. Juni	1885	Paderborn (Bisthum).
	1586	Polen.
	1587	Ungarn.
24. December	1615	Neuburg.
16. Februar	1682	Strassburg.
1. März	1700	Die Protestanten in Deutschland und Dänemark.
12. December	„	Geldern, Zütphen, Utrecht, Groningen, Friesland, Overyssel.
12. Januar	1701	Evangelische Schweiz (einige Ausnahmen s. u.).
	1724	Stadt St. Gallen.
	1750	Pisa und Florenz.
	1751	Toscana.
14. September	1752	Gross-Britannien.
1. März	1753	Schweden und Norwegen.
	1756	Die Reformirten im Pusclav (Graubündten).
	1783	Ober-Engadin und Bergell.
	1784	Chur.
	1798	Glarus, Appenzell und das übrige Graubündten.
	1811 } 1812 }	Davos im Prättigau und Süss im Unterengadin, welche 1803 wieder zum alten Kalender zurückgekehrt waren

B. Differenz zwischen dem alten und neuen Stile.

5 Okt. 1582 — 18. Fbr. 1700 a. St.	10 Tage	15. Okt. 1582 – 28 Fbr. 1700 n. St.
19 Fbr. 1700 — 17. „ 1800 „ „	11 „	1. Mrz. 1700 — 28. „ 1800 „ „
18. „ 1800 – 16. „ 1900 „ „	12 „	1. „ 1800 — 28 „ 1900 „ „
17. „ 1900 – 15. „ 2100 „ „	13 „	1. „ 1900 — 28. „ 2100 „ „

Jahrbücher der Königlichen Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt. Neue Folge. Heft XII. 1884.

Beilage I.

Immerwährender Kalender alten Stils.

Erstes Tertial. — Als Probe.

Januar.			Februar.			März.			April.		
Datum.	Sonntgs.-buchst.	Goldene Zahl.	Datum.	Sonntgs.-buchst.	Goldene Zahl.	Datum.	Sonntgs.-buchst.	Goldene Zahl.	Datum.	Sonntgs.-buchst.	Goldene Zahl.
1	*a*	3	1	*d*		1	*d*	3	1	*g*	
2	*b*		2	*e*	11	2	*e*		2	*a*	11
3	*c*	11	3	*f*	19	3	*f*	11	3	*b*	
4	*d*		4	*g*	8	4	*g*		4	*c*	19
5	*e*	19	5	*a*		5	*a*	19	5	*d*	8
6	*f*	8	6	*b*	16	6	*b*	8	6	*e*	16
7	*g*		7	*c*	5	7	*c*		7	*f*	5
8	*a*	16	8	*d*		8	*d*	16	8	*g*	
9	*b*	5	9	*e*	13	9	*e*	5	9	*a*	13
10	*c*		10	*f*	2	10	*f*		10	*b*	2
11	*d*	13	11	*g*		11	*g*	13	11	*c*	
12	*e*	2	12	*a*	10	12	*a*	2	12	*d*	10
13	*f*		13	*b*		13	*b*		13	*e*	
14	*g*	10	14	*c*	18	14	*c*	10	14	*f*	18
15	*a*		15	*d*	7	15	*d*		15	*g*	7
16	*b*	18	16	*e*		16	*e*	18	16	*a*	
17	*c*	7	17	*f*	15	17	*f*	7	17	*b*	15
18	*d*		18	*g*	4	18	*g*		18	*c*	4
19	*e*	15	19	*a*		19	*a*	15	19	*d*	
20	*f*	4	20	*b*	12	20	*b*	4	20	*e*	12
21	*g*		21	*c*	1	21	*c*		21	*f*	1
22	*a*	12	22	*d*		22	*d*	12	22	*g*	
23	*b*	1	23	*e*	9	23	*e*	1	23	*a*	9
24	*c*		24/25	*f*		24	*f*		24	*b*	
25	*d*	9	25/26	*g*	17	25	*g*	9	25	*c*	17
26	*e*		26/27	*a*	6	26	*a*		26	*d*	6
27	*f*	17	27/28	*b*		27	*b*	17	27	*e*	
28	*g*	6	28/29	*c*	14	28	*c*	6	28	*f*	14
29	*a*					29	*d*		29	*g*	3
30	*b*	14				30	*e*	14	30	*a*	
31	*c*	3				31	*f*	3			

Beilage II.

Tafel zur Bestimmung der goldenen Zahlen aller Jahre n. Chr.

Anfangsziffern der Jahreszahlen.		Goldene Zahlen der Säcularjahre.	Endziffern der Jahreszahlen. (Jahre im Jahrhundert)						
[0]	19	1	**00**	19	38	57	76	95
1	20	6	**01**	20	39	58	77	96
2	21	11	**02**	21	40	59	78	97
3	22	16	**03**	22	41	60	79	98
4	23	2	**04**	23	42	61	80	99
5	24	7	**05**	24	43	62	81	
6	25	12	**06**	25	44	63	82	
7	26	17	**07**	26	45	64	83	
8	27	3	**08**	27	46	65	84	
9	28	8	**09**	28	47	66	85	
10	29	13	**10**	29	48	67	86	
11	30	18	**11**	30	49	68	87	
12	31	4	**12**	31	50	69	88	
13	32	9	**13**	32	51	70	89	
14	33	14	**14**	33	52	71	90	
15	34	19	**15**	34	53	72	91	
16	35	5	**16**	35	54	73	92	
17	36	10	**17**	36	55	74	93	
18	37	15	**18**	37	56	75	94	

Die goldenen Zahlen der Säcularjahre sind in dieser Tabelle direkt angegeben; die goldene Zahl eines andern Jahres ergiebt sich, wenn man die goldene Zahl des vorangehenden Säcularjahres vermehrt um die Endziffern der Jahreszahl, oder um den Rest den dieselben bei der Division durch 19 ergeben. Diesen Rest findet man in der ersten Spalte der „Endziffern", durch fetten Druck hervorgehoben. Ist die Summe grösser als 19, so wird sie um 19 vermindert.

Z. B. Für 1800 ist die goldene Zahl 15, für 1804 also $15 + 4 = 19$, ebenso für 1823, 1842 u. s. w.; für 1885 hat man zu rechnen $15 + 9 = 24$; $24 - 19 = 5$.

Beilage III.

Tabelle der Ostersonntage alten Stils.

Goldene Zahlen.	Ostersonntage alten Stils für die Jahre mit den Sonntagsbuchstaben:							Goldene Zahlen.
	G	*F*	*E*	*D*	*C*	*B*	*A*	
1	8 A	7 A	6 A	12 A	11 A	10 A	9 A	1
2	1 A	31 M	30 M	29 M	28 M	27 M	26 M	2
3	15 A	14 A	20 A	19 A	18 A	17 A	16 A	3
4	8 A	7 A	6 A	5 A	4 A	3 A	9 A	4
5	25 M	24 M	23 M	29 M	28 M	27 M	26 M	5
6	15 A	14 A	13 A	12 A	11 A	17 A	16 A	6
7	1 A	31 M	6 A	5 A	4 A	3 A	2 A	7
8	22 A	21 A	20 A	19 A	25 A	24 A	23 A	8
9	8 A	14 A	13 A	12 A	11 A	10 A	9 A	9
10	1 A	31 M	30 M	29 M	28 M	3 A	2 A	10
11	22 A	21 A	20 A	19 A	18 A	17 A	16 A	11
12	8 A	7 A	6 A	5 A	11 A	10 A	9 A	12
13	25 M	31 M	30 M	29 M	28 M	27 M	26 M	13
14	15 A	14 A	13 A	19 A	18 A	17 A	16 A	14
15	8 A	7 A	6 A	5 A	4 A	3 A	2 A	15
16	25 M	24 M	23 M	22 M	28 M	27 M	26 M	16
17	15 A	14 A	13 A	12 A	11 A	10 A	16 A	17
18	1 A	31 M	30 M	5 A	4 A	3 A	2 A	18
19	22 A	21 A	20 A	19 A	18 A	24 A	23 A	19

Abkürzungen: M = März; A = April.

Beilage IV.

Tabelle der Ostervollmonde alten und neuen Stils.

Goldene Zahlen.	Oster-Vollmonde alten Stils.	Oster-Vollmonde neuen Stils für die Zeit von 1583 —1699.	1700 —1899.	1900 —2199.	2200-99 2400-99.	2300-99 2500-99.	2600 —2899.	Goldene Zahlen.
1	5 A	12 A	13 A	14 A	15 A	16 A	17 A	1
2	25 M	1 A	2 A	3 A	4 A	5 A	6 A	2
3	13 A	21 M	22 M	23 M	24 M	25 M	26 M	3
4	2 A	9 A	10 A	11 A	12 A	13 A	14 A	4
5	22 M	29 M	30 M	31 M	1 A	2 A	3 A	5
6	10 A	17 A	18 A	*18 A	21 M	22 M	23 M	6
7	30 M	6 A	7 A	8 A	9 A	10 A	11 A	7
8	18 A	26 M	27 M	28 M	29 M	30 M	31 M	8
9	7 A	14 A	15 A	16 A	17 A	18 A	*18 A	9
10	27 M	3 A	4 A	5 A	6 A	7 A	8 A	10
11	15 A	23 M	24 M	25 M	26 M	27 M	28 A	11
12	4 A	11 A	12 A	13 A	14 A	15 A	16 A	12
13	24 M	31 M	1 A	2 A	3 A	4 A	5 A	13
14	12 A	*18 A	21 M	22 M	23 M	24 M	25 M	14
15	1 A	8 A	9 A	10 A	11 A	12 A	13 A	15
16	21 M	28 M	29 M	30 M	31 M	1 A	2 A	16
17	9 A	16 A	17 A	†17 A	*18 A	21 M	22 M	17
18	29 M	5 A	6 A	7 A	8 A	9 A	10 A	18
19	17 A	25 M	26 M	27 M	28 M	29 M	30 M	19

Abkürzungen: M = März; A = April.

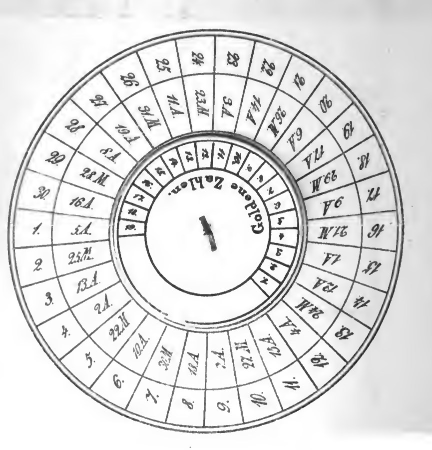
Jahrbücher der Königlichen Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt. Neue Folge. Heft XII. 1884.

Beilage V.

Allgemeiner Ostervollmonds-Cyklus

— einfach und regelmässig —

ohne Berücksichtigung der vorgeschriebenen Ausnahmen.



A. Aufgestellt von Ch. A. Kesselmeyer.			B. Verbessert von G. Schubring.		
Stellungs-Zahlen.	Goldene Zahlen.	Oster-Vollmonde.	Stellungs-Zahlen.	Goldene Zahlen.	Oster-Vollmonde.
			28		8. A.
			29		28. M.
			30		16. A.
1		5. A.	1		5. A.
2		25. M.	2		25. M.
3		13. A.	3		13. A.
4		2. A.	4		2. A.
5		22. M.	5		22. M.
6		10. A.	6		10. A.
7		30. M.	7		30. M.
8		18. A.	8		18. A.
9		7. A.	9		7. A.
10		27. M.	10		27. M.
11		15. A.	11		15. A.
12		4. A.	12		4. A.
13	1	24. M.	13		24. M.
14	2	12. A.	14		12. A.
15	3	1. A.	15	1	1. A.
16	4	21. M.	16	2	21. A.
17	5	9. A.	17	3	9. A.
18	6	29. M.	18	4	29. M.
19	7	17. A.	19	5	17. A.
20	8	6. A.	20	6	6. A.
21	9	26. M.	21	7	26. M.
22	10	14. A.	22	8	14. A.
23	11	3. A.	23	9	3. A.
24	12	23. M.	24	10	23. M.
25	13	11. A.	25	11	11. A.
26	14	31. M.	26	12	31. M.
27	15	* 18. A.	27	13	* 18. A.
28	16	8. A.		14	8. A.
29	17	28. M.		15	28. M.
30	18	16. A.		16	16. A.
	19	5. A.		17	5. A.
		25. M.		18	25. M.
		13. A.		19	13. A.
		2. A.			2. A.
		22. M.			22. M.
		10. A.			10. A.
		30. M.			30. M.
		† 17. od. 18. A.			† 17. A.
		7. A.			7. A.
		27. M.			27. M.
		15. A.			15. A.
		4. A.			4. A.
		24. M.			24. M.
		12. A.			12. A.
		1. A.			1. A.
		21. M.			
		9. A.			
		29. M.			

Allgemeine Ostervollmonds-Tabelle

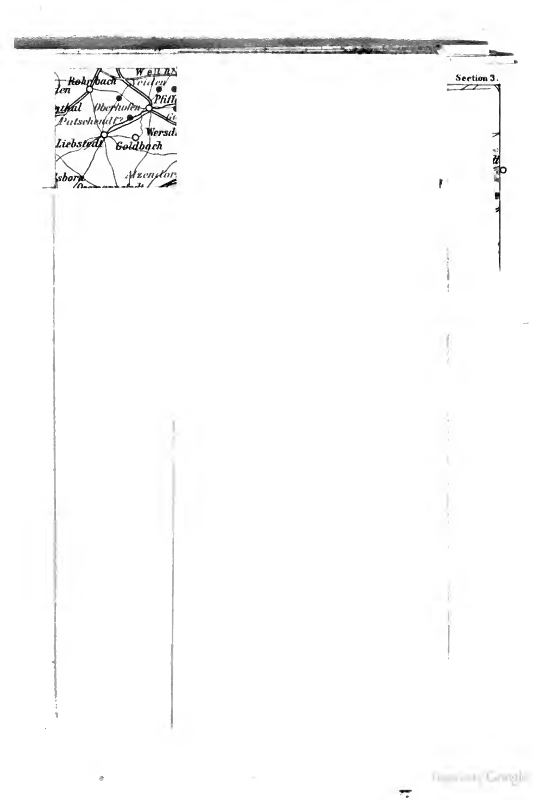
für alten und neuen Stil;

mit Berücksichtigung der Ausnahmen.

Für den alten Stil bringe man stets die goldene Zahl 1 neben die Stellungszahl 1, — für den neuen Stil aber neben die jedesmalige Stellungszahl des Jahrhunderts (*K* im Immerwährenden Kalender).

In der Tabelle A gilt bei † der 17. April, wenn die goldene Zahl grösser ist als 12, — der 18. April, wenn sie kleiner ist als 13.

Tabelle B bedarf keiner weitern Bemerkung.


Section 3.
Rohrbach
Oberhofen
Pfiff
Liebstedt
Goldbach
Wersd
Putschendf
Alzendorf

